3 1761 04636176 2

es Lit

W. H. Vander Smissen, Ma.

Univ. Coll:

Toronto.

O.D.C.

Jany 1869

...xikon

deutscher

Dichter und Prosaisten.

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Jördens.

Vierter Band.

R — S.

Leipzig

in der Weidmannischen Buchhandlung

1809.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Dichter und Prosaisten.

N.

Neander, Chph. Frdr. S. 3—11
Neubeck, Valer. Wilh. 11—18
Neukirch, Benj. 18—23
Neumark, Ge. 23—27
Neumeister, Erdm. 27—32
Nicolai, Frdr. 32—64
v. Nicolay, Ludw. Heinr. 64—71
Niemeyer, Aug. Herm. 71—86
Notker Labeo 86—92

O.

(v. Ofterdingen) 93
Olearius, Ad. 93—99
Opitz, Mart. 99—145
Otfried 145—153

P.

Patzke, Joh. Sam. 154—168
(Paul, Jean) 168
Pfeffel, Glieb Konr. 168—178
Pfinzing, Melch. 179—191
Pfranger, Joh. Ge. 191—196
(Picander) 196
Posselt, Ernst Ludw. 197—210
Postel, Chrstn. Henr. 210—219
Pyra, Jak. Imman. 219—226

R.

Rabanus Maurus 227—232
Rabener, Glieb Wilh. 232—253
Rabener, Just. Gfr. 254—255
Rachel, Joach. 255—261
Ramler, Karl Wilh. 262—307

Reineke Fuchs . . . S. 307—326
Reinhard, Franz Volkm. . . 326—334
Renner, Kasp. Frdr. . . 334—338
Richter, Joh. Paul Frdr. . . 338—349
Riedel, Frdr. Just . . . 349—358
Ringwaldt, Bartholom. . . 358—366
Riss, Joh. . . . 366—372
Roberthin, Rob. . . . 372—374
Rollenhagen, Ge. . . . 374—391
Rosenplut, Hans . . . 391—398
Ross, Joh. Chph. . . . 398—408

S.

Sachs, Hans . . . 409—430
v. Salis, Joh. Gaudenz Frh. . . 430—434
(Schede, Paul) . . . 434
Schiebeler, Dan. . . . 434—446
v. Schiller, Frdr. . . . 446—497
Schlegel, Joh. El. . . . 497—521
Schlegel, Joh. Adolph . . . 521—534
Schlegel, Joh. Heinr. . . . 534—537
Schlosser, Joh. Ge. . . . 537—548
Schlosser, Joh. Ludw. . . . 549—551
Schmid, Chrstn. Heinr. . . . 551—573
Schmid, Konr. Arn. . . . 573—581
Schmidt, Jak. Frdr. . . . 581—593
Schmidt, Mich. Ign. . . . 593—605
Schoch, Joh. Ge. . . . 605—607
v. Schönaich, Chph. Otto Frh. . . 607—614
Schottel, Just. Ge. . . . 614—625
Schröckh, Joh. Matth. . . . 625—639
Schubart, Chrstn. Frdr. Dan. . . 639—658
Schulz, Frdr. . . . 658—673
Schuppe, Joh. Balthas. . . . 673—682
Schwieger, Jak. . . . 683—686
Sculterus, Andr. . . . 686—690
v. Sonnenfels, Jos. Rchsfrh. . . 690—705
Spalding, Joh. Joach. . . . 705—727
(Sparre, Franz Heinr.) . . . 727
Stolberg, Chrstn. Gr. zu . . . 727—730
Stolberg, Frdr. Leop. Gr. zu . . 731—744
Sturz, Helfr. Pet. . . . 744—754
Sulzer, Joh. Ge. . . . 754—780

Lexikon

deutscher

Dichter und Prosaisten

Vierter Band.

N.

Christoph Friedrich Neander

wurde den 26. December 1724 in Kurland, auf dem Pastorate Ekau, bei seinem Großvater mütterlicher Seite, geboren. Sein Vater hatte Theologie studirt, lebte aber auf seinem Pfandgute Memelhof, als praktischer Landwirth und Freund der Natur, in stiller philosophischer Ruhe, und in einer sehr glücklichen Ehe. Der Sohn war ungefähr acht Jahr alt, als er seinen treflichen Vater verlor. Dieser Verlust, und der Schmerz seiner geliebten Mutter, wirkten gleich tief auf sein zartes Gemüth. Denjenigen auf immer von sich getrennt zu sehen, den er seit seinem ersten Denken so innig geliebt hatte, dieß gab seiner jungen Seele früh die Ahnung dessen, daß der Mensch unmöglich geboren werden könne, bloß um in die Erde gescharrt zu werden. Seine geistvolle Mutter suchte, nach Art edler Seelen, ihren Gram in sich zu verschließen, und durch Vertrauen auf eine weise Vorsehung zu überwinden. Ergriff der Schmerz sie in mancher kummervollen Stunde zu heftig, so entfernte sie sich in ein einsames Zimmer, schaffte dort ihrem Herzen durch Thränen Luft, warf dann sich auf die Knie, und betete aus dem Innern ihrer Seele. Einstmals beschlich der achtjährige Knabe die geliebte Mutter in dieser Stimmung der Trauer und der Andacht. Die Scene machte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Er fühlte sich tief bewegt, erschüttert, und von dem heiligen Gedanken der Allgegenwart Gottes so ergriffen, daß dieß selige Gefühl ihn in seinem ferneren Leben nie mehr verließ. Traf seine Seele ein erschütternder Schmerz, gleich stand vor seiner Erinnerung die Mutter, wie sie mit zum Himmel gerichteten Blicken und emporgehobenen Händen betend auf den Knien lag; er sah im Geist, wie das Gebet sie im tiefen Kummer getröstet und aufgerichtet hatte, und auch er fühlte sich dann emporgehoben. In spätern Jahren war das Bild der Mutter, die er als Knabe belauscht hatte, die Muse, die ihn zu seinen geistlichen Liedern begeisterte. Oft versicherte er, daß ohne den tiefen Eindruck, den jenes Bild frühester Kindheit auf ihn gemacht, er wahrscheinlich nicht den Entschluß gefaßt haben würde, Prediger zu werden. Schon im zartesten Alter zog er aus dem Anschauen der Natur seine süßesten Genüsse. Alles, alles führte seine junge Seele dahin, die Kraft, welche

Welten schuf und erhält, in ihren sichtbaren Wirkungen zu ahnen, zu lieben, und ihrer Huld ruhig zu vertrauen. Regen, Sonnenschein und Sturm erfüllte den zart und tief fühlenden Knaben mit der Ueberzeugung von einer wohlthätigen Macht, die bald durch Sturm und Gewitter, bald durch Sonnenschein und sanften Regen der Erde Kräfte segensvoll entwickelt, und so auch im Menschen, bald durch Freuden, bald durch Kummer, den Geist erzieht. In den Jahren 1740—1743 studirte Neander zu Halle mit einem Fleiße, durch welchen er den mehresten Studirenden zum Beispiel diente, und bei diesen sowohl, als bei den Lehrern in hoher Achtung stand. Gleich nach seiner Rückkunft in das geliebte Vaterland wurde er Hauslehrer, und bildete Zöglinge, die seiner würdig waren. Im Jahre 1750 wurde er als Landprediger für das Rittergut Kabillen berufen; kurz darauf erhielt er auch den ehrenvollen Ruf als Professor nach Halle. Dieß beweist, wie ausgezeichnet sein Geist und sein Talent schon zu der Zeit gewesen seyn müssen. In diesen Jahren trieb die deutsche Literatur die vollen Knospen, die bald in schönen Blüthen entfaltet da standen, und zu kraftvollen Früchten reiften. Der von den Deutschen zu bald vergessene Gellert gab unserer Sprache und poetischen Literatur damals den ersten Schwung. Die Beiträge zu den Belustigungen des Verstandes und Witzes bildeten in dieser Epoche unser lesendes Publikum. In dieser Zeitschrift lieferte Neander in seinem achtzehnten Jahre, als Studirender zu Halle, Aufsätze, die mit Beifall aufgenommen worden sind. Den erwähnten Ruf nach Halle lehnte er aus Liebe zu seinem Vaterlande ab, und zog die Stille, die unbemerkt wirkt, der glänzenden Laufbahn eines vielgenannten Gelehrten vor. Treu seinem noch unkultivirten Vaterlande, wo seine Jugendfreunde lebten, faßte er den Entschluß, seine ganze Kraft dem Bedürfnisse des Landvolks, einer damals noch sehr vernachläßigten Menschenklasse, zu widmen. Neander übersah seinen Standort; er begriff, wie dringend die Pflicht des Volkslehrers sei, den Geist und die Charaktere seiner Gemeine in allen Ständen kennen zu lernen, um nach den geistigen Bedürfnissen zu jedem Stande reden zu können. Daher machte er es sich zur Angelegenheit, mit seiner lettischen, seiner deutschen *), und seiner adeligen Gemeine auf dem vertraulichen Fuße eines wahren Volkslehrers, als Freund, als Gesellschafter und anspruchloser Rathgeber, zu leben. Uebrigens lebte er seit dem Antritte seines Amts bis zum Ziele seiner irdischen Laufbahn auch darin als ein ächter Apostel, daß ihn das Zeitliche gar nicht kümmerte. Er wußte nicht, wenn und was gesäet, was geerndtet wurde. Er

lebte

*) Deutsche Leute nennt man in Kurland diejenigen, die nicht Leibeigene sind, und als Handwerker, herrschaftliche Müller, und Krüger oder Schenker leben.

lebte ganz seinem geistlichen Amte und der hohen Ausbildung seiner Seele. Zwar freute er sich kindlich, selbst im Silberhaare noch, jedes Baumes, jedes wehenden Halmes; ihm war die Oekonomie der Vögel, der Ameisen interessant; jeder Käfer, jeder Wurm gab seinem Beobachtungsgeiste Nahrung. Alles in der Natur weckte seinen philosophischen Sinn. Nur, was zeitliche Sorge war, das ließ er sanft auf die zarten Schultern seiner Gattinn fallen. Und er genoß das seltene Glück mit einer Lebensgefährtinn verbunden zu seyn, die, indem sie die Vertraute seines Geistes war, ihm zugleich jede Lebenssorge erleichterte. Im Jahre 1755 wurde er nach Gränzhof, einem der einträglichsten Pastorate in Kurland, berufen. Sein zartes Gemüth sträubte sich, um des Vortheils erhöheter Einkünfte willen, von seiner bisherigen Gemeine zu scheiden. Nur der Gedanke, dadurch in den Stand gesetzt zu seyn, eine jetzt verwittwete Schwester, die sich mit fünf unmündigen Kindern an seine Brust geworfen hatte, zu versorgen, bestimmte ihn, dasselbe anzunehmen. Zu Gränzhof kam Neander in einen weit größeren Wirkungskreis. Er hatte einen Umfang von mehreren Meilen unter seiner geistlichen Sorgfalt, und Kirchspielspatronen von verschiedenem Charakter. Er gewann bald die Herzen aller derer, die ihn predigen hörten, seinen Wandel sahen, und seines geistvollen Umgangs genossen. Gellerts, Klopstocks und Cramers geistliche Gesänge veranlaßten ihn, daß auch er die religiösen Gefühle seiner Seele in Lieder ausgoß. Sie wirkten auf sein Publikum desto stärker, weil Neander, der Mensch, so innig geliebt und verehrt wurde. Sein Nahme wurde nun von allen hochgeachtet, die ihn auch nicht persönlich kannten; inniger aber zu ihm hingezogen fühlten sich die, die ihn kannten, die zu seiner Gemeine gehörten. Im Jahre 1771 erhielt er den Auftrag, ein neues Kirchengesangbuch zu sammeln, welche Sammlung im Jahre 1775 erschien, und in allen Kirchen aufgenommen wurde, in welchen nicht schon das Mitauische Gesangbuch eingeführt war. Im Jahre 1775 wurde Neander Probst der Doblenschen Diöcese. Im Jahre 1784 wurde er zum Superintendent der Herzogthümer Kurland und Semgallen berufen; aber nichts konnte ihn, der am liebsten im Stillen wirkte, bewegen, seine geliebte Gemeine in Gränzhof zu verlassen. Auf Verlangen des letztverstorbenen Herzogs Peter, so wie der Ritter- und Landschaft, fertigte er eine neue Kirchenordnung aus, die auch in dem landtäglichen Diarium abgedruckt worden ist. Jetzt traf sein fühlbares Herz ein sehr harter Schlag, den er als Christ und Philosoph, selbst im ersten Augenblicke, mit seltener Seelenruhe ertrug. Er hatte drei hoffnungsvolle Söhne, die zu Jena studirten. Er liebte alle seine Kinder mit gleicher Zärtlichkeit; doch schien der eine der Liebling der ganzen Familie zu seyn, und eben dieser wurde zu Jena von einem berüchtigten Raufer im Zweikampf hämischer Weise erstochen.

Gleich

Gleich bei der ersten Nachricht, die sein Vaterherz verwundete, äußerte Neander: „Gottlob! daß nicht mein Sohn der Mörder ist; daß er keinen Anlaß zum Zweikampf gab! Gott bekehre seinen Mörder, und lasse diesen durch den traurigen Vorfall gerührt, einen besseren Menschen werden!“ Bis an sein Lebensende nahm er mit jugendlichem Enthusiasmus Theil an allen Zweigen der Literatur. Und wenn gleich Reisebeschreibungen, philosophische Schriften und Geschichte in der letzten Zeit seine Lieblingslektüre waren, so las er doch auch Werke der Einbildungskraft mit innigem Vergnügen. Die neuen Entdeckungen in der Astronomie und Physik gewährten seinem Geiste hohen Genuß. Die Geschichte der Philosophie studirte er mit eben dem forschenden Geiste, als die Geschichte aller Religionen. Seine unbefangene, nur nach Wahrheit strebende, Seele erschrack vor keinem System; denn er hatte die Ueberzeugung, daß aus dem Kampfe angefochtener und vertheidigter Behauptungen endlich der Sieg der Wahrheit glorreich hervorgehen werde. Das Resultat seines fortgesetzten Nachdenkens war der immer festere Glaube an Gott, Unsterblichkeit, und daran, daß die Bruchstücke, welche uns von dem Leben Jesu zurückgeblieben sind, Stoff zur besten Volksreliaion geben, sobald diese Vorschriften in ihrer Einfalt gelehrt werden. Wenn er von der Reformation sprach, so fand er auch darin einen Grund, den Gang der Vorsehung anzubeten, die, wenn Aberglaube die menschliche Vernunft mit Nacht und Finsterniß umziehet, kühne Forscher erweckt, welche Kraft genug haben, die Wahrheit zu fühlen, die aber auch Muth genug besitzen, der Menschheit die Resultate ihrer Forschungen laut zu predigen. Diese Kraft und diesen Muth fand er besonders in Luthers Schriften, die er mit immer neuem Vergnügen las. In den Geist unserer besten Schriftsteller war er tief eingedrungen. Mit Entzücken freute er sich der wichtigsten Geistesprodukte, besonders derer, die ein edles Gemüth athmeten. Kants Kritik der reinen Vernunft studirte er mit Anstrengung, und behauptete von ihr, kein Schriftsteller habe noch die Ansicht über Raum und Zeit gegeben, und die Freiheit des menschlichen Willens so hell auseinandergesetzt, so klar dargestellt; ob er zwar auch dieß eingestand, daß Kants schwerfällige und dunkle Sprache oft zu Mißverstand Anlaß gebe. Wenn seine Verehrer ihn in den letzten Jahren seines Lebens wiederholentlich aufforderten, die Resultate seines Nachdenkens über den Gang der Literatur, über den Geist der Zeit, und über den Einfluß der Weltbegebenheiten auf die Entwickelung der Menschheit aufzusetzen, dann sagte der bescheidene Weise: „So lange ich unter meinen Zeitgenossen Männer kenne, die zu einem solchen Unternehmen besser taugen, als ich, halte ich es für Pflicht, nur meinem Amte zu leben!“ Neander starb den 21. Julius 1802, im acht und siebzigsten Jahre seines Alters. Sein Tod war ein stiller Hingang zur Ruhe, das sanfte

Erlö-

Erlöschen des letzten milden Abendstrahls. Heilig war Neanders Andenken seinem ganzen Vaterlande. Noch Jahre nach seinem Tode knieten Landleute, wenn sie aus der Kirche kamen, gerührt auf seinem Grabe nieder und versprachen heilig, so zu leben, daß er sich droben vor Gott ihres Wandels auf Erden freuen könne.

Das Hauptsächlichste, was wir gedruckt von ihm haben, sind: C. F. Neanders Geistliche Lieder. Dritte verbesserte Ausgabe. Riga 1779. gr. 8. (4 Gr.) Sie enthalten: Morgenlied (Noch läßt der Herr mich leben! Mit fröhlichem Gemüth ꝛc.) S. 1. Osterlied (Erblaßt, in Todesbanden, Für uns dahingegeben Lag Jesus! ꝛc.) S. 6. Ermunterung zum weisen Gebrauch der Zeit (Er eilt, der letzte von den Tagen, Die du hier lebest, Mensch, herbei ꝛc.) S. 8. Danklied (Ich singe meiner Seele Lust Vor dir, Herr Zebaoth ꝛc.) S. 11. Morgenlied (Mein erster Wunsch, mein innigstes Bestreben Ist, Herr mein Gott, dich würdig zu erheben ꝛc.) S. 15. Abendlied (So fliehen unsre Tage hin! Auch dieser ist nicht mehr ꝛc.) S. 17. Bußlied (Herr, an dir hab' ich gesündigt! Dein gerechter Urtheilsspruch ꝛc.) S. 19. Freudigkeit des Glaubens (Wie getrost und heiter, Du Gebenedeiter, Machst du meinen Geist! ꝛc.) S. 21. Abendlied (Entflohen sind auch dieses Tages Stunden ꝛc.) S. 27. Morgenlied (Ihm, der das Licht entstehen hieß, Und mich gesund erwachen ließ ꝛc.) S. 29. Weihnachtlied (Laßt uns unserm Gott lobsingen! Hocherfreut laßt uns heut ꝛc.) S. 31. Am Charfreitage (Am Kreuz erblaßt, Der Marter Last, Der Todesqualen müde ꝛc.) S. 36. Osterlied (Dich bet' ich an, erstandner Held, Erretter einer Sündenwelt ꝛc.) S. 39. Morgenlied (Dich seh ich wieder, Morgenlicht, Und freue mich der edlen Pflicht ꝛc.) S. 41. Ermunterung zum Vertrauen auf Gott (Christ, alles, was dich kränket, Befiehl getrost dem Herrn ꝛc.) S. 44. Vom Tode (Gern will ich mich ergeben, Dich zu verlassen, Welt ꝛc.) S. 48. Abendlied (Gepriesen, Gott, sei dein Erbarmen, Du Gott der Langmuth und Geduld! ꝛc.) S. 50. Osterlied (Lobsinge, meine Seele, Dem Welterlöser, bet ihn an! ꝛc.) S. 53. Bußlied eines schwermüthigen Christen (Strafe nicht, o heiligster Richter, mein Vergehen ꝛc.) S. 56. Vom Tode (Menschen ists gesetzt, zu sterben, Ihre Herrlichkeit verblüht ꝛc.) S. 59. Vom Vertrauen auf Gott (Mein Hort ist Gott! Ihn laß ich walten ꝛc.) S. 62. An den Erlöser (Herr, mein Erlöser, nur von dir Kann ich mir Hülf' erflehen ꝛc.) S. 64. Bußlied (Auf dich allein, Herr Jesu Christ, Soll mein Vertraun sich gründen ꝛc.) S. 67. Der Christ im Tode (Getrost und freudig geh' ich hin! In Gottes Willen Ergeb' ich mich ꝛc.) S. 69. Am Charfreitage (Seht den leidenden Gerechten So entehrt von Lasterknechten! ꝛc.) S. 71. Die erste Ausgabe erschien zu Riga 1766. die zweite verbes-

serte

serte Ebendas. 1768. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 205 f. — C. F. Neanders Geistliche Lieder. Zwote und letzte Sammlung. Riga 1774. gr. 8. (4 Gr.) Sie enthält: Danklied (Dich, Herr und Vater aller Welt, Preist mein Gesang, und dir mißfällt ꝛc.) S. 3. Morgenlied (Du, der allen seinen Kindern Täglich neue Huld erweist ꝛc.) S. 6. Abendlied (Zu unserm Besten wendet Gott alles! Liebreich sendet Er auch die Nacht uns zu ꝛc.) S. 8. Bußlied (Nach dir verlanget mich, nach dir, Gott! Meine Hülfe kommt von dir ꝛc.) S. 10. Danklied (Groß ist des Höchsten Güte. Wer sie nicht achtete, Welch fühllos Herz verriethe ꝛc.) S. 13. Sterbelied (Mein Leben steht in Gottes Hand. Er thu', was er mir heilsam fand ꝛc.) S. 15. Morgenlied (Allmächtiger, ich hebe Mein Aug' empor zu dir ꝛc.) S. 17. Taufl ieder (Herr, der du keinen je verstießest, Der sich im Glauben dir genaht ꝛc.) S. 19. Geweiht zum Christenthume Ist dieses Kind nun Gott geweiht ꝛc.) S. 21. Morgenlied (Gesund erwacht, voll Dankbegier Erheb' ich meinen Geist zu dir ꝛc.) S. 23. Lobgesang (Meine Seele lobsinget dem Herrn! Jesum preis' ich von ganzem Gemüthe ꝛc.) S. 25. Morgenlied (Voll Zuversicht Und kindlich frei Komm' ich aufs neu ꝛc.) S. 27. Sterbelied (Ich weiß, mein Ende nahet sich. Mit jedem Pulsschlag rückt die Zeit ꝛc.) S. 30. Bußlied (Ich flehe, Gott von ewiggroßer Güte, Zu dir, mit heilverlangendem Gemüthe ꝛc.) S. 32. Osterlied (Christus ist erstanden! Keine Todesbanden hielten den Allmächtigen ꝛc.) S. 33. Pfingstlied (Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit, Ich fleh' um deinen Geist ꝛc.) S. 34. Veränderte Lieder: Adventlied (Wie soll ich dich empfangen, Heil aller Sterblichen? ꝛc.) S. 36. Bußlied (Gott, mein Vater, ich dein Kind, Falle vor dir nieder ꝛc.) S. 40. Passionslied (Du, der Menschen Heil und Leben, Deß sich meine Seele freut ꝛc.) S. 42. Bußlied (Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, Du Wonne der Erlösten ꝛc.) S. 45. Pfingstlied (Komm, Schöpfer, komm, o heilger Geist, Schaff deiner Menschen Herzen neu ꝛc.) S. 48. Bußlied (Tröster kummervoller Herzen, Sei's auch mir in meinen Schmerzen ꝛc.) S. 50. Sterbelied (Ist nun auch meine Stunde da, Von dieser Welt zu scheiden ꝛc.) S. 53. Bußlied (Allmächtiger! ich Staub und Sünder, Steh' hier vor deinem Angesicht ꝛc.) S. 55. Abendlied am Sonnabend (Unwiederbringlich schnell entfliehn Die Tage, die uns Gott verliehn ꝛc.) S. 57. Passionslied (Erniedrigt hatte sich bereits Mein Heiland bis zum Tod am Kreuz ꝛc.) S. 59. Trostlied (Von Gott will ich nicht lassen, Denn er verläßt mich nicht ꝛc.) S 61. Bußlied (Mein Gott, wo flieh ich hin, Der ich umgeben bin Von Schrecken meiner Sünden ꝛc.) S. 64. Tugendlied (Du Stifter alles Heils und Geber aller Gaben, Gott, ohne den nichts ist, von dem wir alles haben ꝛc.) S. 66. Trostlied (Sehn wir

nur

nur Trübsal um uns her Und wissen keinen Ausgang mehr ꝛc.) S. 68. Glaubenslied (Wir glauben an den eingen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden ꝛc.) S. 70. Adventlied (Mit heil'gem Ernst betrachtet Eur Heil! Noch heut erscheints! ꝛc.) S. 2. Bußlied (O Vater der Barmherzigkeit, Ich falle dir zu Fuße ꝛc.) S. 74. Lobgesang, ein Gellertsches Lied, in bekannter Melodie umgesetzt (Singt unserm Gott ein neues Lied! Er ists und keiner mehr ꝛc.) S. 76. — Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 425 f. Der größte Theil der Lieder beider Sammlungen ist in neuere Gesangbücher aufgenommen worden. Unter andern befinden sich mehrere derselben mit Aenderungen, Abkürzungen u. s. w. in Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten.

In Küttners Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 406. wird folgendes Urtheil über Neander als geistlichen Liederdichter gefällt: „Die Gesänge dieses inbrünstigen Dichters fallen vor hundert andern in den rechten Ton des alten Kirchenliedes, ohne falschen Gebrauch der biblischen Bildersprache, ohne trockne Moral, und allzu lyrischen Flug. Sie erheben die Seele des Singenden zu feuriger Andacht und großen Empfindungen; sie sind der gemeinen Fassungskraft angemessen, voll Einfalt und Kraft im Ausdruck, leicht, herzrührend und harmonisch. — Auch einige erbauliche Lieder alter Dichter hat er ungemein glücklich, recht mit dem Geiste ihrer Verfasser umgebildet. Nicht durch lauten Ruf, sondern durch das Lob allgemeiner Nützlichkeit, ist seine Mühe vergolten." Und in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S 219 f. heißt es: „Neander ist einer von den geistlichen Liederdichtern, deren Gesänge den Christen zu großen und edlen Empfindungen erheben, und doch so simpel bleiben, daß sie für niemand unverständlich sind. Sie haben außerdem das Verdienst einer leichten fließenden Versifikation, und kommen in den Vorzügen der Deutlichkeit, Leichtigkeit und Wärme Gellerts Liedern am nächsten, dessen ganzen Beifall sie auch sogleich erhielten. Sie sind auch Muster, wie man von biblischen Sprüchen und Ausdrücken einen glücklichen Gebrauch machen könne."

Außerdem sind von Neander gedruckt: Verschiedene prosaische und poetische Aufsätze in den, zu Leipzig herausgekommenen, Belustigungen des Verstandes und Witzes (Der Vornahme Christoph Friedrich unterscheidet ihn dort von einem andern Neander); Das Glück der Schelme; Einladung zum Genusse des Frühlings; Mehrere kleinere Gedichte; Scipio, ein Singspiel in drei Aufzügen, nach Eschenburg (Er schrieb es auf Verlangen des letztverstorbenen Herzogs Peter im Jahre 1778, der Concertmeister Veichner setzte es in Musik, und so wurde es

mit

mit vielem Beifalle auf dem Herzoglichen Schloßtheater von Dilettanten aufgeführt); Die Himmelfahrt Christi, ein Oratorium, desgl. Hymne an Gott (beide Stücke von Hiller herausgegeben); Lettische geistliche Lieder (sie sind auch in das Lettische Gesangbuch aufgenommen worden).

Nachrichten von Neanders Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in den Bruchstücken aus Neanders Leben, von Charlotte Elisabeth Konstantia von der Recke, gebornen Reichsgräfinn von Medem, herausgegeben von C. A. Tiedge. Berlin 804. kl. 8. (12 Gr.) „Neanders Leben, sagt der Herausgeber unter andern in seinem Vorberichte, ist ohne anziehende Begebenheiten reich an wahrem Gehalte. Die edle Frau von der Recke, welche die hohe Stufe ihrer sittlichen Bildung seiner Leitung vorzüglich mit verdankt, fand es mit Recht würdig, ihrem so innig verehrten Freunde ein bescheidenes Denkmal zu stiften. Sie hat es in diesen Blättern gethan, und ich erhielt die Erlaubniß, diesen durchaus anspruchlosen Schattenriß eines stillen Weisen demjenigen Publikum mitzutheilen, dem Einfachheit und gehaltreiche Lebensitte mehr gelten, als die Begebenheiten eines Romans, der die Phantasie beschäftigt und das Herz unbefriedigt läßt. Die edle Verfasserinn hat unter anhaltenden körperlichen Leiden diese Blätter geschrieben, und es schien, als ob ihr schönes reines Gemüth, welches sich in dieser Darstellung überall zurückspiegelt, an dem würdigen Charakter, den sie nachzeichnete, sich aufrecht erhielt. Gewiß wird dieß kleine Buch Seelen finden, die gern still und sinnend bei einem Denksteine verweilen, welchen die zarteste Humanität aufgerichtet hat."

2. in (Kaffka's) Nordischem Archive (Riga und Leipzig 1803.) Bd. 1.

3. in Gadebusch Liefländischer Bibliothek, Th. 2. S. 285.

4. in Richters Allgem. biographischem Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 252 f.

5. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 390 f. Bd 11. S. 570.

Hr. Matthisson nahm folgende vier geistliche Lieder von Neander mit einigen Aenderungen und Abkürzungen in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 155—164. Danklied (Ich singe meiner Seele Lust Vor dir, Herr Zebaoth ꝛc.) Bitte (Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit, Ich fleh' um deinen Geist ꝛc.) Morgenlied (Mein Aug' erblickt aufs neu die Pracht ꝛc. bei M. Gesund erwacht, voll Dankbegier Erheb' ich meinen Geist zu dir ꝛc.) Todesgedanken (Die Blume pranget und fällt ab ꝛc. bei M. Mein Leben steht in Gottes Hand! Er thu', was er mir heilsam fand ꝛc.)

Nean-

Neanders Bildniß befindet sich vor dem 98. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek. „Neander, sagt die Frau von der Recke, war noch im hohen Alter ein schöner Mann, dessen große, wohlgebaute und würdevolle Gestalt Achtung einflößte, und dessen edles geistvolles Gesicht eine blühende Gesundheit verrieth. Wohlwollen, Milde und Edelsinn waren in seinem Umgange so hervortretend, daß man kaum den leichten Hang seines Geistes zur Satire bemerkte. In seiner Seele hatte sich dieser in einen freundlichen Witz verwandelt, den gewöhnlich geistvoller Scharfsinn begleitete. So wie die Last der Jahre über Neanders inneren Menschen keinen nachtheiligen Einfluß gewann, sondern alle Fähigkeiten seiner schönen Seele nur mehr entwickelte, so blieb er auch bis an sein Lebensende ein eben so zärtlicher Bruder und Freund, als er Gatte und Vater war."

Valerius Wilhelm Neubeck

wurde den 21. Jan. 1765 zu Arnstadt in der Thüringischen Grafschaft Schwarzburg-Sondershausen geboren. Sein Vater war daselbst Hofapotheker. In den Anfangsgründen der Wissenschaften wurde er auf der Schule seiner Vaterstadt unterrichtet. Nachher kam er auf die Schule und die Königliche Ritterakademie zu Liegnitz in Schlesien, wo er unter andern den Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, Friedrich Schmit, zum Lehrer hatte. Nach einem Aufenthalte zu Liegnitz von beinahe vier Jahren gieng er nach Göttingen und hörte daselbst die philosophischen, physikalischen und astronomischen Vorlesungen der Herren Feder, Meister, Lichtenberg und Blumenbach, so wie die medicinischen eines Wrisberg, Gmelin, Murray, Strohmeyer, Fischer, Richter und Stephani. Nach zwei Jahren bezog er die Universität Jena, und wurde daselbst von Gruner, Loder und Starke in der Arzneikunde unterrichtet. Im Jahr 1788 wurde er Doktor der Arzneikunst, nachdem er seine Streitschrift de natatione frigida, magno sanitatis praesidio vertheidigt hatte. Er kehrte sodann nach Schlesien zurück und lebte anfangs als ausübender Arzt zu Liegnitz. Jetzt ist er Kreisphysikus zu Steinau in Niederschlesien.

Herausgegeben hat er bis jetzt:

1. Die Zerstörung der Erde nach dem Gerichte. Ein Manuskript für meine Freunde. Liegnitz 1785. 8. Vergl. Götting. gel. Anzeigen 1785. Bd. 3. S. 2106.

2. Gedichte von Valerius Wilhelm Neubeck, M. D. Erstes Bändchen. Liegnitz 1792. gr. 8. (20 Gr.) Hierin unter andern: Der neue Frauenlob, erstes, zweites Lied; An die Nymphe der Gera; Die Mainacht; Das Zergliederungs-

rungshaus (der Dichter ist in einer rauhen Herbstnacht im Zergliederungshause beschäftigt. Er glaubt, die Geister der Verbrecher zu sehen, die um ihre zerschnittenen Leichname irren. Der schöne Körper einer Kindermörderin liegt vor ihm, Verwünschung ihres Verführers. Den Körper dieser Unglücklichen soll das Messer zerstückeln. O könnte es doch statt ihrer die Leichname derer zergliedern, die Tausende in ungerechtem Kriege würgten! Vielleicht brächte es die Kunst dahin, in ihrem Kopf und Herzen den Grund ihrer Geringschätzung der Menschheit zu entdecken. Doch diese erhabene Kunst versteht nur der, der die Harmonie des Weltalls überschauen kann); Die goldne Zeit; Am Grabe Martin Opitzens von Boberfeld; Sehnsucht nach dem Lande; Das Landleben; An Lina; Lied an dem Grabe eines guten Landmädchens. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 2. Stück 1. S. 219—221. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd. 1. Num. 13. S. 102—104.

3. Dramatische Skizzen der alten nordischen Mythologie von F. Sayers, M. D. aus dem Englischen übersetzt von Valerius Wilhelm Neubeck, M. D. Leipzig 1793. 8. (6 Gr.) Die Urschrift erschien unter dem Titel: Dramatic Sketches of the ancient northern Mythology. By *F. Sayers*. London 1790. 4. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 3. S. 243. Goth. gel. Zeit. 1791. Ausländ. Literatur, Stck 13. S. 97—100.

4. Die Gesundbrunnen. Ein Gedicht von *Valerius Wilhelm Neubeck*, Med. Doct. Breslau 1795. gr. 4. (18 Gr.) Eine neue Ausgabe erschien unter dem Titel: Die Gesundbrunnen. Ein Gedicht in vier Gesängen. Von *Valerius Wilhelm Neubeck*, Doktor der Arzneiwissenschaft. Ἄριστον μεν ὕδωρ. Pindar. Leipzig 1798. Fol. (geglätt. Velinpap. mit 5 Kupfern von Veith und Darnstedt 10 Thlr.) kl. 4. (Schreibpap. ohne Kupfer, mit deutschen Lettern 16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. 243. S. 289—296. (von Aug. Wilh. Schlegel, wiederholt in den Charakteristiken und Kritiken von Aug. Wilh. und Friedr. Schlegel, Bd 2. S. 233—249. 1798. Bd 4. Num. 374. S. 633—636. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1795. Stck 11. S. 338—343.

Außerdem befinden sich Aufsätze und Gedichte von Neubeck: in den Schlesischen Provinzialblättern (z. B. Proben aus dem Gedichte: Die Gesundbrunnen); in der Schlesischen Monatsschrift 1792. Stck 11. S. 257—268. Stck 12. S. 321—331. (Starno, ein Trauerspiel in zwei Aufzügen) S. 378 f. (Sinngedichte); in J. Ferboni's Eunomia 1792. 1793.; in der Eunomia von Feßler und Fischer (z. B. Hymnus an Hygiea)

Hygiea); in dem Breslauischen Erzähler (z. B. Hymne an die Nymphen der Ostsee; Der Gesundbrunnen zu Reinerz); in dem Neuen deutschen Merkur 1701. August S. 410—415. (Elegie in den Ruinen einer Abtei geschrieben, eine freie Uebersetzung von Jerningham's Elegy written among the ruins of an Abby) November S. 332—335. (Der neue Frauenlob erster Gesang) S. 335 f.) (zwei Sonnette) 1793. April S. 337—360. (Frea's Niederfahrt, ein lyrisches Drama in zwei Aufzügen, aus Sayer's Dramatic Sketches of the ancient northern Mythology) 1795. Mai S. 72—87. (Zwei Fragmente eines didaktischen Gedichts: Die Gesundquellen, nebst Ankündigung des Ganzen und Inhalt der vier Gesänge desselben) 1800. April S. . . . (Hymne an die Nymphe des Selterbrunnens); in der Eudora.

Neubeck hat sich einen rühmlichen Platz unter den klassischen Dichtern unserer Nation erworben. Schon in seinen Gedichten (Liegnitz 1792.) finden sich mehrere sehr gelungene Stücke; noch bekannter aber wurde er durch sein Gedicht: Die Gesundbrunnen. „Durch dieses Gedicht, sagt Aug. Wilh. Schlegel, in seiner vortreflichen Beurtheilung desselben, unter andern, ist die deutsche Poesie in einer Gattung bereichert worden, in welcher unter den Neueren vorzüglich die Engländer eine beträchtliche Anzahl geschätzter Gedichte besitzen, die dagegen unter uns noch fast gar nicht angebaut ist. Wir unterscheiden hier nemlich von dem Lehrgedichte, das allgemeine Wahrheiten zu versinnlichen sucht, dasjenige, worin irgend eine besondere Wissenschaft oder Kunst, oder ein Theil derselben vorgetragen wird. In jenem, dem philosophischen Lehrgedichte, haben wir nach Haller noch manches aufzuweisen; hingegen hat sich unsre lehrende Muse fast noch nie zu einem Bunde mit andern Geschicklichkeiten und Kenntnissen verstanden, die, nützlich oder ergötzend, das Leben schmücken, ohne auf die höchste Bestimmung der menschlichen Natur Bezug zu haben. Die Lehre vom Gebrauche der Mineralwasser konnte als ein kleiner Theil der beinahe unermeßlichen Arzneiwissenschaft nur ein sehr bedingtes scientivisches Interesse haben; der Dichter hat ihr ein freieres, allgemein menschliches verliehen. Das, wodurch er seinen Gegenstand adelt, und gleichsam heiligt, ist wohlwollender Eifer, als Arzt zum Besten seiner Mitbrüder zu wirken; und dankbare Bewunderung der wohlthätigen Veranstaltungen der Natur. Diese beiden hebenden Gefühle begleiten ihn fortdauernd und gleichmäßig auf seiner ganzen Laufbahn: sie sind die Seele seiner Darstellung, und verrathen sich entweder stillschweigend im Tone derselben, oder werden auch ausgesprochen, aber dieß nur hier und da mit weiser Mäßigung. Der Dichter hat seinen Stoff mit lieblicher Fülle zu bekleiden und sich überall, wo er vermöge seines Vorsatzes den Schritt hinwenden muß, mit der reichsten sinnlichen

Gegen-

Gegenwart zu umgeben gewußt. Die Schilderung der **Brunnen** nach ihrer Lage, und das ländliche Leben, welches Brunnen- oder Badegäste führen sollen, giebt Gelegenheit zu vielen anmuthigen Landschaftsgemählden. Alles widerwärtige und ekelhafte, was bei manchen medicinischen Gegenständen schwer zu umgehen seyn möchte, ist bei diesem durchaus vermieden. Es ist immer auf eine solche Art von den Heilkräften der Gesundbrunnen die Rede, daß die Krankheiten, denen sie entgegenwirken, bloß im Allgemeinen charakterisirt werden. Die ganze Ausführung zeugt von einem durch vielfache Uebung und Studium der Meisterwerke gebildeten reifen Dichtergeiste, und nähert sich an nicht wenigen Stellen wirklich dem Klassischen. Die Anlage ist, wie es sich gehört, einfach und lichtvoll. Der **erste Gesang** beschäftigt sich mit der Entstehung der Mineralquellen, der **zweite** mit der Beschreibung der vornehmsten, welche Deutschland besitzt, der **dritte** und **vierte** mit Vorschriften für die Brunnenkur. Der naturhistorische **Inhalt des ersten Gesanges** ist durch eine kühne, aber erlaubte, Dichtung ganz ins Wunderbare und Epische hinübergespielt. Nach der kurzen, in eine lobpreisende Begrüßung der **Hygiea**, als seiner Muse, verwebten Ankündigung wendet sich der Dichter an die Nymphe der **Gera**, welche nahe bei seinem Geburtsorte, **Arnstadt** in **Thüringen**, vorbeifließt, um von ihr in das Reich der Quellen eingeführt zu werden. Romantische Gemählde des von ihr durchströmten Thales, und hierauf der Grotte, wo sie entspringt. Hier erscheint ihm die Göttinn, und drückt in der Antwort auf seine Bitte die oben erwähnte sittliche Stimmung des Dichters aus. Nachdem sie ihn belehrt, woher überhaupt „die Quellen den Reichthum ihrer Gewässer empfahn" führt sie ihn in das unterirdische Reich der Ströme. Die erste Idee zu dieser Wanderung gab vielleicht die Geschichte vom **Aristäus** beim **Virgil**, auf die auch angespielt wird; aber sie ist mit wahrhaft genialischer Kraft und Neuheit durchgeführt. Sie gelangen in das Reich der eisenhaltigen Quellen. Wie das Wasser von Eisentheilchen durchdrungen wird, und dadurch eine stärkende Kraft gewinnt, erläutert ein liebliches Gleichniß. Darauf wird die Lehre, daß die fixe Luft das Brausen und Perlen der Mineralwasser verursacht, in der edelsten und bildlichsten Sprache vorgetragen. Der Dichter geht zu einem prachtvollen Lobliede auf das Eisen über, und gedenkt, nach dem mannigfaltigen Nutzen desselben im Kriege, für den Ackerbau und die meisten Künste, auch des Kompasses. Mit einem leichten Uebergange kehrt er von dieser Episode zu den Heilkräften des Eisens zurück. Die Göttinn führt ihn hierauf in das Reich der Salze, die sich, wie sie ihn lehrt, nach ihrer Verwandtschaft anziehen. Nun wird dieses Naturgesetz der Anziehung in seinem erhabenen Umfange erklärt, und rührend auf die Sympathie sittlicher Wesen angewandt. Den kräftigsten Schwung der Phantasie, alle Gewalt der Sprache,

den

den ganzen Zauber männlicher und bedeutender Rhythmen hat der Dichter aufgeboten, um die unterirdische „Flammenwelt der Vulkane" darzustellen, an deren Grenze ihn die Göttinn zuletzt führt, weil die schwefelhaltigen und warmen Quellen daselbst entstehen. Nach vollbrachter Wanderung schließt der Gesang mit einem dankenden Hymnus an die Nymphe. Wenn der Dichter durch den Anfang des zweiten uns leise an Klopstocks Rükkehr in die Oberwelt im dritten Gesange des Messias erinnert, so darf er die Vergleichung nicht scheuen. Durch den überraschenden Uebergang von der Freude am Leben zu den menschenfreundlichen Gesinnungen des Arztes, und der Freude über das Gelingen seiner Bemühungen ist der Eingang mit dem Tone des Ganzen in die schönste Harmonie gesetzt. Die berühmten Quellen der Vorzeit werden von dem Gesange ausgeschlossen, aber indem dieß geschieht, in tönenden Zeilen verherrlicht. Auch die neueren ausländischen Quellen berührt der Dichter nur flüchtig, und beschränkt sich auf die wichtigeren Deutschlands. Hier hat er sich das Geschäft schwerer gemacht, als nöthig war: man verlangt von solch einem Verzeichnisse keine Vollständigkeit, und würde manchen Gesundbrunnen nicht vermissen, wenn er übergangen wäre. Aber eben in diesem Theile des Gedichts hat er seine große Sicherheit in der Kunst bewährt. Er ist unerschöpflich an charakteristischen Zügen, Gemählden, Wendungen, Anspielungen, episodischen Verzierungen, und wo durchaus etwas ähnliches wiederkommen mußte, an anders schattirten Tinten des Ausdrucks, so daß er unter der großen Anzahl von Quellen jede auf eine eigenthümliche und anziehende Art preist. Bei Pyrmont werden die Alterthümer der Gegend hervorgerufen; beim Karlsbade und Töplitz wird die merkwürdige Entdeckung dieser Bäder erzählt; von Wisbaden gerühmt, daß das Mineralwasser den daselbst gebauten Wein veredelt; bei Lauchstädt werden die Sächsischen Schönen, die das Bad gebrauchen, sehr schmeichelhaft aufgefordert, der Nymphe einen Kranz zu winden u. s. w. Einen klassischen Sinn verräth das Spiel mit einem klassischen, dem Egerbrunnen zugetheilten Nahmen, Egeria. Aeußerst dichterisch wird von einem andern Gesundbrunnen gesagt, daß die benachbarten Bauern ihn auch in gesunden Tagen zu trinken pflegen *). Der Dichter liebt diesen Quell vorzüglich, weil er ihm die Genesung seiner Freundinn verdankt. Bei einem andern ehedem besuchten, jetzt in Verfall gerathenen, läßt er uns die Klage der Nymphe in zarten Tönen vernehmen. In den beiden folgenden Gesängen werden die bei einer Brunnenkur zu beobachtenden

*) „Huldiget, Saiten, der Nymphe, die dort in dem ländlichen Flinsberg
Oft sich zum fröhlichen Mahl mitsetzt in der Hütte des Landmanns."

tenden Vorschriften gegeben, und auch hier sind die vielfachen Schwierigkeiten glücklich besiegt. Die Wahl der Jahrszeit und einer gesunden Wohnung, frühes Aufstehn, Verfahren beim Brunnentrinken, Diät in den Speisen, die verschiedenen Ergötzungen, welche der Gesundheit am zuträglichsten sind: zwanglose Gesellschaft, leichte Lektüre, fröhliches Schauspiel, Billard oder Ballspiel, Reiten, Fahren, Spaziergänge oder andre Leibesübungen, Fischfang, Botanisiren, Jagd (wenn die Brunnenkur in den Herbst fällt) und endlich Tanz: nichts ist vergessen, alles wird „mit des Pindus duftenden Blumen" auf das gefälligste geschmückt. Wenn im Vorhergehenden die wesentlichen Vorzüge eines Dichters, mens divinior atque os magna sonaturum, sich schon oft glänzend entfaltet haben, so beweist der Sänger hier, wie günstig ihm die landliebenden Musen jenes molle atque facetum des Virgil gewährt. Nirgends sinkt er zum Matten oder Prosaischen herab; denn daß er manches, was sich nicht ohne Zwang in Bilder kleiden ließ, freiwillig mit schmuckloser Grazie ausdrückt, ist davon noch sehr weit verschieden. Durch solche einfachere Stellen werden einige Episoden (man weiß, das Lehrgedicht ist mit Recht der eigentliche Wohnsitz der Episoden) in denen die Einbildungskraft ihre blühende Fülle ergießt, noch mehr gehoben. Den Vorschriften über den Gebrauch der Bäder wird die Geschichte desselben angeknüpft, und eine Welt von Erinnerungen in den stolzesten Bildern und Rhythmen geweckt. In den ältesten Zeiten badeten sich nur Gesunde. Nachher empfahlen die griechischen Aerzte, zuerst Hippokrates, auch Kranken das Bad. Bei den Römern wird die bekannte Geschichte, daß Augustus auf den Rath seines griechischen Arztes Antonius Musa das Bad zu Bajä mit gutem Erfolg gebrauchte, daß eben diese Kur mit seinem Neffen Marcellus, der bald darauf starb, nicht anschlug, auf eine Weise eingeführt, die nicht nur den Verehrer des Antiken, die jeden Freund des Schönen entzücken wird. Aber das Loos der Vergänglichkeit trifft nicht den Menschen allein, sondern alle irdischen Dinge. Bajä selbst erfuhr es. In den darauf folgenden, weiter umherirrenden Blicken auf die Scenen des Alterthums ist Jetzt und Vormals, Leben und Erstorbenheit bezaubernd vermählt: es sind Abbildungen fröhlicher Götterfeste auf einem Sarkophag. Auch Hadrians Villa ist dahin; ja selbst der Lorbeerbaum auf Virgils Grabe ist verdorrt! Mit dieser Erinnerung an sein Vorbild nimmt der Dichter den Faden wieder auf. Der vierte Gesang ist nicht weniger reich ausgestattet als seine Vorgänger. Wie reizend ist, um unter vielen nur Eins zu nennen, bei Gelegenheit des Botanisirens die Begattung der Pflanzen geschildert! Das Ganze schließt mit einer herrlichen Episode von ganz anderer Art als die obige. Der Dichter warnt vor Uebermaaß im Tanz, und vor plötzlicher Erkältung. Er erzählt die Geschichte eines jungen Mädchens, die bei ihrem Aufenthalte an einem Gesundbrun-

sundbrunnen, vom Tanze erhitzt, sich in den Garten schlich, aus einer Quelle trank und augenblicklich todt blieb. Zeit und Scene des Vorfalls sind meisterhaft zu pathetischen Eindrücken benutzt. Das Schrecken und die Trauer ihres Geliebten, die theilnehmende Klage ihres Freundes (denn der Dichter war ihr Freund) und endlich ihre Grabschrift lassen den Stachel der Wehmuth tief im Herzen zurück. — Auch der äußere technische Theil des Gedichts hat seine Vorzüge. Die Sprache ist rein und voll, auserlesen, kräftig und würdig. Die Wortstellungen haben Nachdruck, Schwung und dennoch ungezwungene Leichtigkeit. Neue Zusammensetzungen sind bescheiden, nach den Regeln der Analogie und des Wohlklanges versucht. Die Beiwörter sind fast immer treffend, bedeutungsvoll, malerisch, tönend, zuweilen neu, sinnreich und überraschend glücklich. Vielleicht sind sie hier und da mit zu freigebiger Hand ausgestreut; aber da sie die forteilenden oder gehaltenen Tänze des Rhythmus überall heben und tragen helfen, so läßt man sich dieß gern gefallen. Was den Bau des Hexameters betrifft, so fanden wir ihn noch in keinem deutschen Gedichte, Vossens Luise ausgenommen, in so großer Vollkommenheit. Es versteht sich, daß hier bloß von demjenigen Hexameter die Rede ist, wobei die Mannigfaltigkeit und der metrische Ausdruck immer dem Gesetz der rhythmischen Schönheit untergeordnet bleibt: Grenzen, die Klopstock im Messias aus Grundsatz überschritten hat. Auch den Werth des vertraulichen Hexameters wollen wir keineswegs herabsetzen. Wer Vossens hexametrischen Versbau studirt hat, wird leicht erkennen, daß Neubeck sich hierin ganz nach ihm gebildet, aber auch, daß er ihm seine Kunst beinahe bis zur Gleichheit abgelernt. Der wichtigste Unterschied möchte seyn, daß er die Pausen des Sinnes häufiger an den Schluß der Zeile setzt, so daß manchen Stellen die vom Dionysius so sehr empfohlene metrische λογοειδεια fehlt. Auch hat er sich hier und da noch einen weiblichen Abschnitt im vierten Fuße erlaubt. „Die neue, bei Göschen in Leipzig erschienene, Ausgabe in Folio ist mit ausgezeichneter typographischer Pracht gedruckt und mit vier reizenden Landschaften geziert. Außerdem begleitet den Titel eine Landschaft von Veith nach Klengel in Aqua tinta. Im Hintergrunde eine duftige, sich leise erhebende Ferne, vorn Wald und Gebüsch und Najaden an einem Bache. Das Gedicht selbst bedurfte nur kleiner Verbesserungen. Der Verfasser hat ihm seine nachhelfende Hand nicht entzogen, aber sie vorsichtig angelegt. Bei einer genauen Vergleichung mit der ersten Ausgabe findet man fast keine Veränderung, die mißlungen, fast keinen Zusatz, der nicht Gewinn wäre. Einige bei der sonstigen rhythmischen Fülle und Schönheit noch vernachläßigte Zeilen sind zu dem Schwunge der übrigen erhoben, und ein paar Auslassungen zeigen, daß der Dichter auch etwas nicht verwerfliches aufzuopfern weiß.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 16. S. 207—249. befinden sich folgende Gedichte von Neubeck: Hymnus an Hygiea; Hymnus an Nemesis; Hymnus an die Nymphe des Selterbrunnens; Lob des Eisens; Morven; Orpheus; Lied für Fröhliche; Sonntagsfrühe; die Mainacht.

In Hrn. Prof. Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 3. S. 151—155. Elegie, in den Ruinen einer Abtei geschrieben, mit einigen wenigen Anmerkungen. „Das Stück gehört zu Neubecks vorzüglichsten Arbeiten. Eine schauerliche, düstre Vergegenwärtigung der Vergangenheit leiht ihm die Farben zur Schilderung der Schicksale einer zerstörten Abtei. Mit Ernst wird der Aberglaube gezeichnet; kraftvoll ist die strafende Darstellung der zerstörenden Wirkungen desselben. In hohem Kontraste steht dagegen das Gemälde der blühenden Natur, die ewig jung bleibt, und allen Wechsel der menschlichen Verirrungen überlebt."

Nachricht von Neubecks Lebensumständen und literarischen Arbeiten findet man:

1. in der Nachricht von dem Leben und den Schriften jetztlebender deutscher Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker und Naturforscher, herausgegeben von Joh. Kasp. Philipp Elwert, der Arzneiwissenschaft Doktor zu Hildesheim ꝛc. Bd 1. (Hildesheim 1799.) S. 452—454.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 401 f. Bd 10. S. 356.

Benjamin Neukirch

wurde den 27. März 1665 zu Reinke, einem Schlesischen Dorfe bei der Stadt Bojanowa in Großpolen, wo sein Vater Rathsherr und Notarius publicus war, geboren. In seinem achten Jahre kam er in die Schule zu Bojanowa, studirte nachher auf einem Gymnasium zu Breslau, bis ihn seine Eltern 1682 in die evangelische Schule nach Thorn schickten. Schon hier zeigte sich seine Neigung zur deutschen Poesie, und er übte sich in derselben, hauptsächlich durch das Beispiel des Schlesischen Dichters Opitz ermuntert. Im Jahre 1684 bezog er die Universität zu Frankfurt an der Oder, um daselbst die Rechte zu studiren. Nach einem dreijährigen Aufenthalte zu Frankfurt gieng er nach Breslau, wo er eine Zeitlang als Advokat lebte. Da diese Beschäftigung aber nicht mit seiner Neigung übereinstimmte, kehrte er 1691 nach Frankfurt zurück, und gab daselbst öffentlichen Unterricht in der Poesie und Beredsamkeit. Er hatte mehrere junge Edelleute zu seinen Zuhörern, und wurde dadurch an dem Churbranden-

brandenburgischen Hofe und bei den damaligen Staatsministern von Dankelmann und von Fuchs so bekannt, daß sie, als er in dem folgenden Jahre nach Berlin kam, ihn nicht nur aller Hochachtung würdigten, sondern ihm bereits damals eine Professorstelle in den schönen Wissenschaften versprachen. Bis diese erfolgen würde begab sich Neukirch 1703 auf die neuangelegte Friedrichsuniversität zu Halle. Im folgenden Jahre gieng er mit dem damaligen Kammerherrn, Freiherrn von Riedel, auf Reisen. Im Jahre 1696 wurde er Hofmeister bei dem Sohn des Sächsischen Premierministers von Haugwitz, mit dem er von Dresden nach Berlin gieng, und ihn hier bis ins dritte Jahr bei sich hatte. Es wurden ihm jetzt auch mehrere junge Adeliche, besonders aus Schlesien, zur Aufsicht und Führung anvertraut, bis er endlich 1703 zum Professor bei der neuerrichteten Ritterakademie ernannt wurde. Als indessen nach König Friedrichs des Ersten Tode diese Akademie wieder eingieng, hatte er das Glück, an den markgräflich Anspachischen Hof als Lehrer des damaligen Erbprinzen, mit dem Charakter eines Hofraths, berufen zu werden, welcher Bedienung er denn fast bis an das Ende seines Lebens mit aller Treue und dem Beifalle seines Hofes vorgestanden. Er starb zu Anspach den 15. August 1729, im fünf und sechzigsten Jahre seines Lebens.

Neukirch schrieb und dichtete anfangs in dem schwülstigen Geschmacke des Hofmannswaldau und Lohenstein. Er sah indessen nachher das Unnatürliche dieser Schreibart ein und ließ sich durch Canitzens Beispiel auf den Weg der Natur zurückführen, nur daß er aus Mangel an den gehörigen Fähigkeiten in das entgegengesetzte Extrem verfiel. Er entsagte dem Lohensteinischen Schwulste, er bemühte sich natürlich zu schreiben und — reimte dafür desto wässeriger. Seine in jüngeren Jahren verfertigten Gedichte verrathen denn doch noch hin und wieder Funken von dichterischem Feuer; aber bei reiferem Alter verlöschten auch diese wenigen Funken, und seine Uebersetzung des Telemach ist die matteste Reimerei, welche sich nicht einmal durch Reinigkeit der Sprache empfiehlt. Besser lassen sich noch seine Satiren lesen. Kurz, so sehr auch Neukirch zu seiner Zeit und etwa die zehn ersten Jahre nach seinem Tode erhoben worden ist, so war er doch nichts weniger, als zum Dichter geboren.

Seine Schriften sind:

1. Galante Briefe und Gedichte. Koburg 1695. 8. (2 Gr.)

2. Der allgemeine Verlust. Trauerrede bei Beerdigung Frauen Sophien Charlotten, Königinn in Preußen. Berlin 1705. Fol. Diese Rede steht auch in Schlesiens fliegender Bibliothek (Frankfurt und Leipzig 1708.)

3. Unterricht von deutschen Briefen. Leipzig 1707. 8. Dieser Unterricht wurde mehrmals theils zu Leipzig, theils zu Ulm gedruckt, zuletzt unter dem Titel: Anweisung zu deutschen Briefen. Nürnberg 1760. 8. (12 Gr.) und: Deutsche Briefe (als der spätere praktische Theil des Unterrichts von deutschen Briefen) Nürnberg 1760. 8. (12 Gr.)

4. Andachtsübung zur Kirchenmusik, Kantaten, Oden, Arien. Frankfurt 1725. 8. — (Der auf den schwersten Bußkampf erfolgte Sieg des Glaubens oder erbauliche Betrachtungen über Herrn Benjamin Neukirchs weinenden Petrum, zur Erweckung andächtiger Regungen und beliebter Sinnenbelustigungen als ein geistliches Singgedicht entworfen, nun aber nebst einer Vorrede zum Druck befördert durch Rothscholzen. Nürnberg 1731. 8.

5. Satiren und poetische Briefe. Neukirchs Satiren erschienen zuerst als Anhang zu folgender Ausgabe von Hankens weltlichen Gedichten: Gottfried Benjamin Hankens, Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsischen geheimen Accissecretarii, Weltliche Gedichte, nebst des berühmten Poeten Herrn Benjamin Neukirchs noch nie gedruckten Satiren. Mit Kupfern. Dresden 1727. 8. sodann in der zweiten Ausgabe derselben Gedichte (Dresden und Leipzig 1731—1735. 8. vier Theile) Th. 1. S. 389 ff. und endlich besonders unter dem Titel: Benjamin Neukirchs Satiren und poetische Briefe. Frankfurt 1757. 8. (6 Gr.)

6. Die Begebenheiten des Prinzen von Ithaca, oder der seinen Vater Ulysses suchende Telemach, aus dem Französischen des Herrn von Fenelon in deutsche Verse gebracht, und mit mythologisch-geographisch-historisch- und moralischen Anmerkungen erläutert von Benjamin Neukirch, wirklichem Hofrath zu Brandenburg-Onolzbach, des Durchlauchtigen Erbprinzen Ephoro, und Mitgliede der Königl. Preußischen Societät der Wissenschaften. Erster, zweiter, dritter Theil. Onolzbach 1727—1739. Fol. (12 Thlr.) mit Kupfern. Desgl. Erster Theil. Berlin und Potsdam 1738. Zweiter, dritter Theil. Frankfurt und Leipzig 1739. gr. 8. (3 Thlr.) von fremder Hand herausgegeben. Dem zweiten Theile ist Neukirchs Lebenslauf vorgesetzt worden. Die Uebersezzung ist in gereimten Alexandrinern. Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 6. Stck 24. S. 601—624. Breitingers Kritische Dichtkunst, Bd 2. S. 182—191.

Telemach auf der Insel der Göttinn Kalypso, ein Trauerspiel in Versen mit Arien aus dem ersten und siebenten Buche der Benjamin Neukirchschen Uebersetzung gezogen; an dem glorreichen allerhöchsten Namensfeste

Mariä

Mariä Theresiä. Verfasset von Joh. Georg Heubeln. Wien 1754. 8.

7. Herrn Benjamin Neukirchs, weil. Markgräfl. Brandenburg-Anspachischen Hofraths, Auserlesene Gedichte, aus verschiedenen poetischen Schriften gesammelt und mit einer Vorrede von dem Leben des Dichters begleitet von Johann Christoph Gottscheden. Regensburg 1744. 8. (8 Gr.) Den Anfang dieser Sammlung machen Neukirchs weltliche Oden, darauf folgen die geistlichen, und die Davidischen Psalmen. Alsdann kommen die poetischen Sendschreiben und die heroischen Gedichte; nach diesen Neukirchs Gesänge und die übersetzte Sappho. Den Beschluß machen die Schäfergedichte und die Elegien. Vergl. Der deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, Stck 4. S. 645—660.

Ein großer Theil von Neukirchs Gedichten befindet sich in den sieben Theilen der Hofmannswaldauischen Gedichte, in Hankens Gedichten, in des Herrn von Hochbergs Beitrage zum Schlesischen Helikon, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, in Lackmanns geistreichen Gedichten oder Sammlungen der berühmtesten Poeten (Hamburg 1735.) u. s. w.

Vorreden schrieb er zu des Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesenen Gedichten (s. den Art. Chrstn. Hofmann v. Hofmannswaldau in dem 2. Bande dieses Lex. S. 450.) und Lohensteins Arminius und Thußnelda (s. den Art. Dan. Kasp. v. Lohenstein im 3. Bande dies. Lex. S. 449.)

Urtheile über den Werth der Neukirchschen Poesien findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 181 f. „Nicht ohne Zwang und Selbstverleugnung wand Neukirch sich los von dem Schwulste seiner Zeitgenossen. Aber er hatte nicht Genie genug, den andern eben so gefährlichen Abweg zu vermeiden; er fiel, aus Furcht vor dem Uebertriebenen, ins Kraftlose und Gedankenleere. Seine Eklogen und seine poetische Uebersetzung des Telemach verrathen wenig dichterisches Feuer. Die Verse sind alle genug gefeilt und geglättet; aber die Reime gewaltsam aufgetrieben, und die Sprache bis zum Ekel nett und zierlich. Weder Gemälde, noch Charaktere, noch moralische Betrachtungen gelingen ihm; alle seine Versuche, das Herz in Bewegung zu setzen, arten in Geschwätzigkeit aus. Mit Recht behauptet Neukirch den Ruhm eines fleißigen und nachdenkenden Reimers; aber den eines Dichters hat er auf immer verfehlt."

2. in

2. in der Kurzen Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie von Manso in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 1. Stck 2. S. 244 f. „Neukirch, der sich durch die Lesung der Franzosen, und, am Berliner Hofe, durch den Umgang mit Canitz gebildet hatte, verließ zuerst den Pfad der zu seiner Zeit alleinherrschenden Lohensteinischen Sekte, den er anfänglich selbst gegangen war, und versuchte es, seinen Zeitgenossen einen besseren Geschmack einzuflößen; aber leider war er der Mann nicht, den die Muse erkoren hatte, unserer verlassenen Poesie aufzuhelfen. Nur ein neues, nicht ein besseres Geschlecht von Dichtern geht mit ihm hervor, eine Poesie, die vielleicht weniger lächerlich, aber gewiß eben so verächtlich ist, als die erste, und den Nahmen der reimreichen erhalten hat. Unter Neukirchs und seiner Nachahmer Händen löste sich Lohensteins Dunst in Wasser auf, und die Kraft und Würde der Poesie verlor sich in fade Zierlichkeit und geistlose Geschwätzigkeit." — Desgl. in der Schlesischen Monatsschrift 1792. März. S. 206 ff. (Zur Geschichte der deutschen Dichtkunst, von Manso).

3. in Bodmers Gedichten in gereimten Versen (Zürich 1754.) S. 41—47. wiederholt in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 248. und Anmerkungen dazu S. 307 f.

4. in dem Mahler der Sitten (Zürich 1746.) Bd 2. S. 29—44.

5. in Breitingers Kritischer Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse S. 471—475. S. 493—501.

6. in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 6. S. 87—89.

7. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 178 f.

Nachrichten von Neukirchs Lebensumständen und Schriften findet man:

1. vor dem zweiten Theile des Neukirchschen Telemachs (Frankfurt und Leipzig 1739. 8.) wiederholt in dem Jedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 24. S. 233—236.

2. vor den von Gottsched herausgegebnen auserlesenen Gedichten Neukirchs, und im Auszuge in der Deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, Stck 4. S. 652—657.

3. in

3. in dem Leipziger Musenalmanache auf das Jahr 1782. S. 51—53.

4. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 471—473.

5. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 6. Abth. 1. S. 126.

6. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 3. S. 532.

7. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 880 f.

8. in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 4. Stck 13. S. 123—236. Nachricht von den noch hinterbliebenen ungedruckten Schriften des sel. Hrn. Hofrath Neukirchs (nebst beigefügten zwei noch ungedruckten Gedichten desselben) Stck 15. S. 474—487. Nachricht von der Fortsetzung des Neukirchschen Telemachs (nebst einigen ungedruckten Gedichten desselben) Bd 5. Stck 19. S. 517—521. Zuverläßige Nachricht von des sel. Hrn. Hofrath Neukirchs hinterlassenen Schriften.

Benjamin Neukirch muß übrigens nicht verwechselt werden mit Joh. George Neukirch, welcher zu Halle über die deutsche Sprache und Dichtkunst Vorlesungen hielt, und daselbst 1735 starb. Dieser gab unter andern heraus: Anfangsgründe zur reinen deutschen Poesie itziger Zeit, welche der studirenden Jugend zum Besten und zum Gebrauch seines Auditorii in zulänglichen Regeln und deutlichen Exempeln entworfen Joh. George Neukirch, Philos. Mag. et I. U. C. Halle 1724. 8. Akademische Anfangsgründe zur deutschen Wohlredenheit, Briefverfassung und Poesie, der studirenden Jugend zum Besten in deutlichen Regeln und Exempeln entworfen von M. Joh. George Neukirch. Braunschweig 1729. 8. Auserlesene Briefe ꝛc. Halle 1728. 8.

Georg Neumark

wurde den 16. März 1621 zu Mühlhausen in Thüringen geboren. Vom Jahre 1630 an frequentirte er das Hennebergische Gymnasium zu Schleusingen. In der folgenden Zeit seines Lebens wurde er Hochfürstlich Sächsischer geheimer Archivsekretär und Bibliothekar zu Weimar, auch Kaiserlicher Pfalzgraf. Im Jahre 1653 trat er unter dem Namen des Sprossenden in die fruchtbringende Gesellschaft, so wie 1679 in die Blumengesellschaft an der Pegnitz, wo er den Nahmen Thyrsis der Zweite oder der Obersächsische Thyrsis erhielt, wodurch er von

einem

einem andern Mitgliede der Gesellschaft, Johann Georg Pellicer, welcher als Pegnitzschäfer den Nahmen Thyrsis der Erste oder der Niedersächsische Thyrsis führte, unterschieden wurde. Er starb zu Weimar den 8. Julius 1681, im ein und sechzigsten Jahre seines Alters.

Sein schriftstellerischer Ruhm gründet sich hauptsächlich auf einige geistliche Lieder, worunter das bekannte: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. ihm den meisten Beifall verschafft hat, und die historische Nachricht von der fruchtbringenden Gesellschaft oder dem sogenannten Palmorden, die, ob sie schon in der elendesten Schreibart abgefaßt ist, dennoch für uns in literarischer Hinsicht und bei Ermangelung des Besseren ihren Werth behalten muß. Das meiste übrige besteht in saft- und kraftlosen Reimen, unnützer Spielerei und fadem Geschwätze *).

Neumarks Schriften sind:

1. Poetisches musikalisches Lustwäldlein. Hamburg 1652. 12. welches hernach vermehrter von ihm unter folgendem Titel herausgegeben wurde: G. Neumarks von Mühlhausen aus Thüringen Fortgepflanzter Musikalisch-poetischer Lustwald, in dessen erstem Theile sowohl zu Aufmunterung gottseliger Gedanken und zur Erbauung eines christlichen tugendsamen Lebens anführende geist- und weltliche Gesänge, als auch zu keuscher Ehrenliebe dienende Schäferlieder, mit ihren beigefügten Melodien und völliger musikalischen Zusammenstimmung enthalten sind; im zweiten sowohl geist- als weltliche weitläuftigere poetische Gedanken, Glückwünschungen, Lobschriften, Leichreden, Trauer- und Hochzeitverse begriffen; im dritten sind allerhand kurze Gedichte, Ueberschriften, Sinn- Lehr- Trost- Straf- und Wahlsprüche, gleichfalls geist- und weltlich, zu befinden. Jena 1657. 8. mit dem Bildnisse des Verfassers. Die Anzahl der, in dem ersten Theile sich befindenden, geistlichen Lieder beläuft sich auf fünf und zwanzig, von denen mehrere, theils mehr theils weniger verändert, in unsre älteren Gesangbücher aufgenommen worden sind, z. B. Ich danke dir, mein Gott, von Herzen, daß du mich die vergangne Nacht ꝛc. Es hat uns heißen treten, o Gott, dein lieber Sohn, mit herzlichen Gebeten vor deinen hohen Thron ꝛc. Wer nur den lieben Gott läßt walten, und hoffet auf ihn allezeit ꝛc. Nun wohlauf! ihr meine Sinnen, auf mein hocherfreuter Geist ꝛc. Es lebt kein Mensch

*) Einige Lieder und Sinngedichte würden sich denn doch wohl noch haben auffinden lassen, die, mit den nöthigen Aenderungen, eines Platzes in den Anthologien der Herren Matthisson, Haug und Weißer, würdig gewesen wären.

Mensch auf Erden, der nicht muß endlich werden des grimmen Todes Raub ꝛc. Ich bin müde mehr zu leben, nimm mich, liebster Gott, zu dir ꝛc. Die Veranlassung des Liedes: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. war folgende. Neumark lebte eine Zeitlang noch ohne Versorgung zu Hamburg, und befand sich in solcher Dürftigkeit, daß er sich genöthigt sah, seine Viola di Gamba, die er vortreflich spielte, zu versetzen. Endlich wurde er an den Schwedischen Residenten zu Hamburg, Herrn von Rosenkranz, empfohlen. Dieser trug ihm auf, zur Probe einen Aufsatz an die Reichsräthe in Schweden zu verfertigen, und als derselbe wohl gerathen war, nahm er ihn zu seinem Sekretär an. Sobald er nun seine Viola di Gamba wieder eingelöset hatte, verfertigte er das erwähnte schöne Lied, welches er auch zugleich selbst komponirte. Es hat sieben Strophen, zu denen der Generalsuperintendent zu Merseburg, Valentin Sittig, noch eine achte verfertigte, die aber füglich entbehrt werden kann. M. Georg Schimmer, Prediger an der Hauptkirche zu St. Marien in Wittenberg, hielt neun Predigten über dasselbe, welche er auch 1687 unter dem Titel: Geistliche Erquickstunden oder Kirchenandacht, drucken ließ. In Gabriel Wimmers Ausführlicher Liedererklärung, Th. 4. Num. 17. S. 220 ff. findet man es mit erläuternden Anmerkungen. Mit vortreflichen Aenderungen (nur ein paar scheinen unnöthig gewesen zu seyn) liest man es in dem Gesangbuche zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich Preußischen Landen, Num. 334.

2. Poetisch-historischer Lustgarten. Erfurt 1666. 12. (Der sieghafte David; Die verständige Abigail; Die erhöhete Bozene; Kleopatra; Sophonisbe, und andere heroische Gedichte).

3. Georg Neumarks Gründliche Anweisung zur deutschen Verskunst aus den vornehmsten Autoren in funfzehn Tafeln zusammengefasset und mit ausführlichen Anmerkungen erklärt. Jena 1667. 4. In der Vorrede sagt Neumark, daß er aus Tizens Prosodie gleichsam den Kern ausgezogen habe. Die Anmerkungen und der Eintritt zur Poeterei sind eine Arbeit des Martin Kempen, in der fruchtbringenden Gesellschaft der Erkorne genannt, der auch einen deutschen Palmzweig oder Folia palmarum linguae germanicae zu Jena 1664. 12. drucken lassen. Vergl. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 326. Aus Neumarks Vorrede zu seinem fortgepflanzten musikalisch-poetischen Lustwalde sieht man, daß er das Werk schon vorher einmal in vierzehn Tafeln zu Thorn habe drucken lassen.

4. Perlenkrone. 1672. 8.

5. Davidische Ehrenkrone christlicher Potentaten. 1675. 12.

6. Geist-

6. Geistliche Arien. Weimar 1675.

7. Der neusprossende deutsche Palmbaum, oder ausführlicher Bericht von der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehen, Satzungen, Eigenschaft, und derselben Fortpflanzung, mit schönen Kupfern ausgeziert, sammt einem vollkommenen Verzeichnisse aller dieses Palmenordens Mitglieder derer Nahmen, Gewächsen und Worten, hervorgegeben von dem Sprossenden. Nürnberg (1688) 8. mit Neumarks Bildnisse, welches er selbst aber für nicht getroffen erklärt hat. — Gottfried Behrens Zusatz zu Ge. Neumarks deutschem Palmbaume, aus noch ungedruckten Nachrichten, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 4. Stck 15. S. 368—378. — Ein Auszug aus Neumarks neusprossendem deutschen Palmbaum, in dem Journal von und für Deutschland 1784. Stck 3. S. 233—241.

Außerdem hat man noch von ihm: Keuscher Liebesspiegel d. i. ein bewegliches Schauspiel von der holdseligen Kalisten und ihrem treubeständigen Lysander, laut der historischen Beschreibung in gewisse Abhandlung und Aufzüge gebracht, mit musikalischen Stücken und bildlichen Stellungen ausgezieret. Durch Georg Neumarken von Mühlhausen. Thorn 1649. 12. (Es hat fünf Akte in ungebundener Schreibart. Neumark selbst nennt die Akte Handlungen, und das, was wir Auftritte nennen, Aufzüge. Es erfordert, wenn es aufgeführt werden sollte, wenigstens acht und dreißig Personen. Vergl. Gottscheds Nöthigen Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 201 f.) Georg Neumarks Politisches Gesprächspiel oder theatralische Vorstellung eines weisen und zugleich tapfern Regenten, in der Person des durchlauchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Wilhelm des Vierten, Herzog zu Sachsen ꝛc. Weimar 1662. 4. (Dieß in ungebundener Schreibart verfaßte Stück ist in keine Aufzüge eingetheilt, sondern geht in einem fort, nur daß sich das Theater zweimal verändert. Vergl. Freieslebens kleine Nachlese zu des Prof. Gottscheds nöthigem Vorrathe ꝛc. S. 35 f.) Betrübt verliebter, doch endlich hocherfreuter Hirt Filamon wegen seiner edlen Schäfernymphen Belliflora. Königsberg 1648. 8. Der hochbetrübt verliebte Hirte Myrtillus wegen seiner edlen und holdseligen Schäferinn Eufrosillen. Königsberg 1649. 8. (Eigentlich ein Epithalamium bei der Vermählung des Achatz von Bork mit Euphrosyna von Schlieben) Davidischer Regentenspiegel. Jena 1655. 8. (Eine poetische Umschreibung des hundert und ersten Psalms) Frauenzimmerspiegel; Aemylianische Sonntagsandachten u. s. w.

Nach-

Nachrichten von Neumarks Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über den Werth derselben findet man:

1. in Amarantes (Herdegens) Historischer Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. S. 284—287.

2. in Neumeisters Specimen Dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. (Vitemb. 1706.) S. 73 f.

3. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Bd 24. S. 250.

4. in Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 885.

5. in Wittens Diar. Biogr. ad A. 1681. p. 124.

6. in Wetzels Hymnopoeographia oder historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 2. S. 220—225.

7. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 255.

8. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 394—396. (wo man auch das Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc., außer ein paar ganz kleinen Aenderungen, mit seinen ursprünglichen Lesearten abgedruckt findet) S. 414.

9. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 132 f.

10. in L. v. Baczko's Preußischem Tempe 1781. April. S. 246.

Erdmann Neumeister

wurde den 12. Mai 1671 zu Uchteritz, einem Dorfe bei Weißenfels, im Churfürstenthum Sachsen geboren. Sein Vater war daselbst Schullehrer und Verwalter der Freiherrlich Pölnitzischen Güter. In früheren Jahren hatte er gar keine Neigung zum Studiren, sondern wollte sich lieber dem Landleben widmen. Als er von seinen Eltern in die Schulpforte gethan wurde, geschah es wider seinen Willen. Aber bald änderte sich seine Gesinnung und es zeigte sich bei ihm ein unverhoffter Trieb, den elterlichen Wünschen zu entsprechen. Ob er nun gleich spät erst zum Studiren gelangte, so war doch sein Fleiß nachher so groß, daß er das Versäumte baldigst wieder einbrachte, und nach vier Jahren schon mit Ruhm die Universität Leipzig beziehen konnte. Er widmete sich dem Studium der Theologie. Bei seinem sechsjährigen Aufenthalte in Leipzig beschäftigte er sich zugleich in Nebenstunden viel mit der Dichtkunst. Er nahm die Magisterwürde an, kam

in

in Vorschlag Gräflich Hanauischer Hofprediger in Buchsweiler zu werden, und hatte außerdem noch andere vortheilhafte Vorschläge, wobei er aber der Theologie hätte entsagen müssen. Dazu konnte und wollte er sich nicht verstehen, so groß auch die angebotenen Vortheile seyn mochten. Im Jahre 1697 wurde er Pfarrsubstitut zu Bibra in Thüringen, 1698 Pastor und Adjunkt der Eckartsbergischen Superintendentur, und nach sechs Jahren Hofdiakonus zu Weißenfels, darauf Hofprediger, wobei er noch die Aufsicht über die Erziehung der einzigen Prinzessinn des damals regierenden Herzogs erhielt. Als diese starb, und eine von den Schwestern des Herzogs sich mit dem Grafen von Promnitz vermählte, wurde er nach Sorau in der Niederlausitz als Gräflich Promnitzischer Oberhofprediger, Konsistorialrath und Superintendent berufen, und trat diese Aemter 1706 am Neujahrstage an. Einige Jahre darauf, als Schlesien von dem Kaiser Joseph die Gnadenkirchen erhalten hatte, wendete man sich an ihn mit dem Auftrage, zu Freistadt und Sagan die erste Predigt zu halten. Dieß geschah 1709 zu Freistadt am Palmsonntage, zu Sagan am grünen Donnerstage, unter freiem Himmel. Nach zwei Tagen erhielt er den Ruf zum Primariat in Freistadt, den er aber ausschlug. Endlich wurde er nach Niedersachsen gezogen. Sein erlangter Ruhm vermochte die Hamburger, ihn 1715 zu dem Hauptpastorat an der St. Jakobskirche zu berufen. Im Jahre 1738 wurde er nach Absterben des Seniors und Pastors Winkler zum Senior des Ministeriums in Hamburg erwählt, nahm das Seniorat aber nicht an. Im Jahre 1747 feierte er sein Amtsjubiläum, auf welches das Hamburgische Ministerium eine Denkmünze prägen ließ. Er starb den 18. August 1756, im sechs und achtzigsten Jahre seines Alters. Er hatte dreizehn eigene Kinder und funfzig Kindeskinder erlebt.

Neumeister hat vieles geschrieben. Das meiste sind Predigten und theologische Streitschriften. Außerdem ist er als ein zu seiner Zeit geachteter geistlicher Liederdichter bekannt. Seine Lieder, die auch in mehrere Gesangbücher aufgenommen worden sind, so wie seine Kantaten, von denen Teleman viele Jahrgänge komponirt hat, befinden sich hauptsächlich in folgenden seiner Schriften:

1. Der Zugang zum Gnadenstuhle Jesu Christi. Fünfte Auflage. Weißenfels 1717. 12. Die erste Auflage erschien Ebendas. 1705. Es ist eigentlich ein Kommunionbuch, das über zwölfmal aufgelegt worden ist, und sieben und siebzig Lieder enthält.

2. Evangelischer Nachklang. Hamburg 1718. 8. (hierin befinden sich drei und achtzig Lieder) Dieser Nachklang ist in der Folge auch als Schluß von einem Jahrgange Neumeisterscher

sterscher Predigten, unter dem Titel: Geistliche Bibliothek. Hamburg 1720. 4. gedruckt worden.

3. Fünffache Kirchenandachten. Leipzig 1716. 8. und Fortgesetzte fünffache Kirchenandachten. Hamburg 1725. 8. Beide sind von fremden Händen gesammelt, und darin alle jemals zu Weißenfels, Rudolstadt, Gotha, Eisenach u. s. w. gedruckte geistliche Gedichte enthalten.

Die bekanntesten von Neumeisters Liedern sind: Jesus nimmt die Sünder an ꝛc. Mein lieber Gott, gedenke meiner ꝛc. Lasset mich voll Freuden sprechen ꝛc. Mein Herz, warum betrübst du dich ꝛc. Freu dich sehr, o meine Seele ꝛc. Von Gott will ich nicht lassen ꝛc. Was hilfts, daß ich mich quäle ꝛc. Nun danket alle Gott ꝛc. Wie schön leuchtet der Morgenstern ꝛc. Einige sind von dem verstorbenen Oberkonsistorialrathe Dietrich in Berlin verbessert worden.

Außerdem haben wir noch von ihm: Specimen Dissertationis historico-criticae de poetis germanicis huius seculi praecipuis, in Academia quadam celeberrima publice ventilatum a M. E. N. (Mag. Erdm. Neumeister). Anno 1706. 4. Die erste Ausgabe dieser Dissertation, mit welcher Neumeister sich als Magister habilitirte, erschien 1694. 4. und wurde 1706 ohne sein Vorwissen wieder aufgelegt. Eine dritte Auflage erschien Vitembergae 1708. 4. Eine kleine literarische Schrift, die aber, ohngeachtet sie mancher Zusätze und Berichtigungen bedürftig ist, noch immer zu gebrauchen, auch in gutem Latein geschrieben ist. „Es ist, sagt Hr. Koch in seinem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795. Th. 1. S. 118. das erste mir bekannte kritische Werk über den Werth und Unwerth deutscher Dichter. Sind die Kritiken gleich oft zu streng und bitter, und nicht selten schief, so verdient es doch als erster Versuch in seiner Art und wegen seiner Originalität alle Achtung.“ Die vorkommenden Dichter sind: Hans Aßmann von Abschatz, Ackermann, Joh. Sam. Adami, Adersbach, Alard, Heinr. Alberti, Joh. Ge. Albinus (Vater und Sohn) Michael Albinus (sonst Weiß) Alektorander (Hahnemann) Val. Andreä, Joh. Angelus (der Schlesier) Anne Sophie, Landgräfinn zu Hessen, Anton Ulrich Herzog zu Braunschweig, Ansorge, Apelles von Leuenstern, Arnhold, Arnschwanger, Augspurger, Jak. Balde, Barholz, Casp. Barth, Basse, Baumgart, Bechmann, Berlich, Bert, v. Besser, Bieke, v. Birken, Blume, Böhme, Bohrmann, Aug. Bose (Talander) Paul Bose, Borberg, Heinr. Bredelo, Brehme, Bressant, Ad. Bretschneider, Brix, Andr. Heinr. Buchholz, Buchner, Joh. Bürger, Cahlen, Calisius, Christel, Abrah. v. St. Clara, Clare, Clausnitzer, Clesel, Cörber, Colbow, Coler, Dan. Cramer, Crell, Croph, Crusius, Chrstn. Frdr. Cuno, Cunradi, Czepko, Sim.

Sim. Dach, Damit, Dedekind, Demant, Denaisius, Dillher, Döring, Dößler, Doman, Donat, Drachstädt, Dübner, Elmenhorst, Emrich, Erdmann, Ernst Prinz von Anhalt, Dan. Ernst, Feinler, Feller, Ferber, Fersch, Fiedler, Finkelthaus, Fischart, Fleischer, Flemmer, Paul Flemming, Francisci, Ant. Franke, Joh. Franke, Mich. Franke, Freinsheim, Frenzel, Friederici, Friedewerner, Friesen, Frietzsch, Fuhrmann, Gartener, Geiße, Joh. Andr. Gerhard, Paul Gerhard, Gerlach, Gläser, Glasenap, Gödeke, Göring, Sal. v. Golau (Logau) Grater, Greflinger, Greiff, Greiffenberg, Joh. Grobe, Große, Großkourt, Grot, Grünenwald, Andr. Gryph, Chrstn. Gryph, Hadewig, Häßler, Hallmann, Hammerschmidt, Hanke, Harsdörfer, Hartmann, Haßfurth, v. Haugwitz, Hausmann, Hauschwender, Hecht, Heinzelmann, Heinr. Held, Hemeling, Joh. Hermann, Zach. Hermann, Herrenschmidt, Heyden, Dav. El. Heydenreich, Joh. Hildebrand, Joh. Frdr. Hildebrand, v. Hille, Wolf Helmhard v. Hochberg, Höfel, Hövelen, Hohenberg, Chrstn. Hofmann, Joh. Gfr. Hofmann, Hofmann v. Hofmannswaldau, Ernst Chph. Homburg, Hoyers, Chrstn. Hübner, Joh. Hübner, Tob. Hübner, Hund, Joh. Jacobi, Jetze, Johann Ernst Fürst von Anhalt, John, Johnson, Kämpfer, Kadenzky, Kaldenbach, Keimann, Kelner, Kempe, Kiene, Kindermann, Kistenmacher, Joh. Klaj, Klesch, Knauth, Dav. König, Ge. König, Kopisch, Kornfeld, Ad. Krieger, Kriegsmann, Kriniß, Kühne, Küttler, Kuhlmann, Kunstmann, Lassenius, Leander, Lerche, Leuschner, Leuth, Augustin Lichtwer, Lippold, Sam. Liscov, Locke, Löber, v. Lohenstein, Ludwig der Sechste Landgraf von Hessen, Lund, Joh. Seb. Marquard, Mich. Marquard, Martini, Mauersberger, Joh. Frdr. Mayer, Joach. Meier, Mennling, Mengden, Merian, Metziger, Meyerhoff, Ge. Michaelis, Paul Michaelis, Minsicht, Mitternacht, Joh. Möller, Gertraud, Möllerin, Moller, Dan. Ge. Morhof, Quirin Moscherosch, Hans Mich. Moscherosch, Mühlpfort, Muhl, Ernst Müller, Heinr. Müller, Wolf Adolph v. Muschwitz, Ge. Mylius, Joh. Mylius, Negelein, Benj. Neukirch, Neukranz, Joh. Ge Neumann, Ge. Neumark, Neunachbar, Neunherz, Ad. Olearius, Joh. Gfr. Olearius, Joh. Olearius, Tileman Olearius, Joh. Onkelus, Mart. Opitz, Ortlob, Boppo Joh. Osius, Osterhausen, Joh. Pastoch. Pecke, Joh. Ge. Pellicer, v. Peschwitz, Joh. Persius, Petermann, Pfefferkorn, Anna Maria Pflaumin, Philips Freiherr zu Winneberg und Briechelstein, Planckenauer, Joh. Plauen, Chph. Pohle, Timoth. Polus, Porsche, Benj. Prätorius, Joh. Prätorius, Pseudonymus (Filidor der Dorferer ꝛc.) Joh. Quirsfeld, Joach. Rachel, Rauner, Rebmann, Joh. Reicce, Chph. Richter, Gfr. Richter, Joh. Ge. Richter, Tob Richter, Joh. Riemer, Rinckart, Joh. Rist, Gregor. Ritsch, Timoth. Ritsch, Andr. Rivinus, Robert

Rober-

Roberthin, Joh. Röling, Römpler (Rümpler) Dorothea Eleonore v. Rosenthal, Rotth, Sigm. v. Rottern, Rühlmann, Sacer, Sagittarius, Heinr. Schäve (Erfinder der Leberreime) Joh. Hermann Schein, Schelwig, Wenzel Scherfer, Schernack, Dav. Schirmer, Mich. Schirmer, Joh. Isaak Schmidt, Joh. Rud. Schmidt, Schmidichen, Joh. Matth. Schnäuber, Mich. Schneider, Balth. Schnurr, Joh. Ge. Schoch, Hans Chph. v. Schönborn, Frdr. Scholze, Just. Ge. Schottel, Ge. Heinr. Schreiber, Chph. Schubarth, Laur. Schulze, Sam. Schulze, Sim. Schulzius, Joh. Chrstn. Schumann, Joh. Balthas. Schuppe, Chrstn. Schwarze, Sibilla Schwarzin, Dav. v. Schweinitz, Schwemler, Jak. Schwieger, Joach. Scriver, Seberg, Seelinger, Mart. Frdr. Seidel. Serleck, Seyfart, Sichelbarth, Sieber, Siegler, Simler, Joh. Stahl, Chrstn. v Stücken, Ernst Stockmann, Paul Stockmann, v. Stosch, Strube, Stübel, Stuvritz, Suchland, Taust, Abrah. Teller, Thaude, Thiemich, Thomas, Joh. Pet. Tiez, Trachsdorf, Treiber, Treuer, Trommer, Tülsner, Türkiß, Andr. Tscherning, Uhlmann, Viebing, Viecke, Viescher, Vitosius, Jak. Vogel, Joh. Vogel, Voigtländer, Volkreich, Ge. Weber, Imman. Weber, Ge. Rud. Weckherlin, Weinheimer, Chrstn. Weise, Weiß, Wenzel, Dietrich von dem Werder, Ge. Wilh. v. Werther, Werner, Wiedemann, Wilhelm der Zweite Herzog v. Sachsen-Weimar, Wilkow, Willebrand, Joh. Val. Wille, Hans Just Winkelmann, Matthias Winkler von Winkelstein, Jak. Wolf, Ad. v. Wolfersdorf Zänker, Zeidler, Susanne Zeidlerin, Zeiger, Philipp v. Zesen, Ziegenspeck, Kasp. Ziegler, Heinr. Ansh. v. Ziegler und Kliphausen.

Die allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen ꝛc. ans Licht gestellt von Menantes (Hamburg 1707. N. A. 1728.) war ein Collegium poeticum, welches Neumeister seinen Zuhörern in Leipzig gehalten, und Hunold hinter seinem Rücken drucken ließ. S. den Art. Hunold im 2. Bande dieses Lex. S. 493.

Sogenannte weltliche Gedichte von Neumeister befinden sich in der von Neukirch besorgten Sammlung Hofmannswaldauischer und anderer Gedichte, desgl. in Hunolds Sammlung auserlesener und theils noch nie gedruckter Gedichte verschiedener berühmter und geschickter Männer. Auch ist er Verfasser des Gedichts, welches unter Menippus Nahmen den satirischen Gedichten Philanders von der Linde vorgesetzt ist.

Nachrichten von Neumeisters Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über dieselben findet man:

1. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 24. S. 259—273.

2. in Göttens Gelehrtem Europa (Braunschweig 1735.) Th. 1. S. 84—112. Th. 3. S. 745 f.

3. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischen Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 2. S. 225—238.

4. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 108 f.

5. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 255 f.

6. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 6. Abth. 1. S. 136—140. hauptsächlich nach Göttens.

7. in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 6. S. 83. „Neumeister hat sich vornemlich in Kirchenkantaten und Gesängen hervorgethan. Die ersteren sind lange Zeit gangbar gewesen. Sie sind, des Dichters Genie gemäß, nicht ohne feurige herzliche Züge und starke Gedanken, aber oft mit sonderbarem Witze durchwebt. Eben so feurig, populär und zugleich spielend sind auch seine Gesänge."

Christoph Friedrich Nicolai

wurde den 18. März 1733 zu Berlin geboren, wo sein Vater Buchhändler war. Er war der jüngste Sohn und verlor schon im fünften Jahre seine Mutter. Seinen Vater sah er wenig, weil dieser sich während des größten Theils des Tages in der vom Wohnhause entfernten Buchhandlung befand, und seine Brüder waren theils sehr viel älter, theils außer Berlin. Er entbehrte also in seiner ersten Jugend der mütterlichen Pflege und Zärtlichkeit und der brüderlichen Freundschaft, und stand ziemlich vereinzelt da. Sein Vater war freundlich, aber sehr ernsthaft freundlich. Er gewöhnte ihn seit der ersten Kindheit zu strengem Gehorsam. An jugendliche Unterhaltungen und Vergnügungen wurde im stillen väterlichen Hause kaum gedacht. Dieß alles veranlaßte früh bei ihm die Neigung zur Einsamkeit und beständigen Beschäftigung mit sich selbst, die ihn bis in seine männlichen Jahre nie verlassen hat, und gewöhnte ihn frühzeitig an Entäußerungen aller Art, daher er sich in der Folge gleichmüthig und ohne Prätension in jeden äußeren Zustande schicken konnte, dessen Aenderung von ihm nicht abhieng. Diese früh gewohnte Gleichgültigkeit gegen das Aeußere machte ihn fähiger, dasjenige ungestörter zu pflegen und mit Eifer auszubilden, was in seinem innern Selbst durch eigenen kräftigen Trieb etwa zu verbessern wäre. In früher Jugend lernte er durch Fähigkeit leicht zu fassen, und gutes Gedächtniß, in zwei berühmten gelehr-

gelehrten Schulen zu Berlin und Halle vielerlei, aber auf so verkehrte Weise, daß ihm alles Studiren ganz verleidet wurde. Das Bessere der Anfangsgründe der Gelehrsamkeit begriff er zuerst in einer Schule, ausdrücklich bestimmt, junge Leute nicht zu Gelehrten zu erziehen, der eben damals errichteten Realschule zu Berlin; und was noch viel mehr werth ist, es wurde in ihm daselbst der ihm vorher fehlende Hang zum eifrigen Studiren erweckt, dem er nachher zeitlebens ununterbrochen folgte. Aus diesen kaum angefangenen Vorbereitungen zur Erlangung gelehrter Kenntnisse wurde er zu seiner größten Betrübniß gerissen, und gegen Ende des Jahres 1749 nach Frankfurt an der Oder geschickt, um daselbst die Buchhandlung zu erlernen. In dieser nicht gemächlichen und an sich zur Fortsetzung des Studirens ungünstigen Lage war er doch so glücklich, einige Muße dazu zu erhalten. Durch Entäußerungen, Fleiß und Beharrlichkeit, verbunden mit einigen günstigen Umständen, nützte er dieselbe, um sich, ohne mündliche Anweisung, in der lateinischen, griechischen und englischen Sprache einigermaßen festzusetzen, und in der Mathematik, in einigen Theilen der theoretischen Philosophie, in der Geschichte, besonders in der Gelehrtengeschichte, nicht ganz unbeträchtliche Kenntnisse zu erlangen, wobei zugleich durch Lesen der besten Dichter in verschiedenen Sprachen das Gefühl ihrer Schönheiten immer mehr in seiner jugendlichen Einbildungskraft erweckt wurde. Alles, ohne Versäumung der pflichtmäßigen, obgleich sehr trockenen und zum Theile beschwerlichen, Arbeiten. Jede Art, in der Jugend Kenntnisse zu erlangen, hat ihre Vorzüge und ihre Mängel. Wer auf hohen Schulen studirt, genießt bei gleichem Fleiße und gleicher Fähigkeit große Vorzüge. Alles wird ihm leichter, denn er wird auf einem festen Wege bequem geleitet. Freilich, gewohnt, geleitet zu werden, läßt er sich zuweilen auch wohl, ziemlich unbekümmert, nur von dem gebahnten Wege des erlernten Systems oder der erlernten Lehrart leiten, und sieht oft wenig mehr, als was ganz nahe bei diesem Wege erblickt werden kann. Derjenige, dem nicht ein regelmäßiger, scientivischer Unterricht in der Jugend zu Theil wird, irrt freilich oft lange im Gebiete der Wissenschaften umher, und es muß ihm sehr viel schwerer werden, sich zurecht zu finden. Aber wenn er auch nicht so schnell zu einem abgesteckten Ziele gelangt, bei dem er etwa Zeitlebens stehen zu bleiben meint; wenn er auch anfänglich eigentlich gar kein bestimmtes Ziel vor sich sehen mag, sondern in den weiten Strecken der Erkenntnisse ohne Wegweiser herumwandert, so hat er doch vielleicht vor demjenigen, der nie von der gebahnten Straße abweicht, den Vortheil, eben so Gebirge und jähe Klippen, wie grüne Wiesen und fruchtbare Felder, näher und mannigfaltiger zu sehen, und, genöthigt, sich allenthalben selbst einen Pfad zu suchen, wird er oft weniger in Gefahr seyn, sich da ganz zu verirren,

wo er keinen gebahnten Steg findet. Wenn es ihm nicht an Beharrlichkeit fehlt, so erforscht er vielleicht eben deswegen mehr, weil ihm kein Weg gezeigt wurde. Als Nicolai im Anfange des Jahres 1752 nach Berlin zurück in die väterliche Buchhandlung kam, verließ ihn nicht der so lebhaft bei ihm erwachte Trieb zur Ausbildung aller seiner Geisteskräfte, ungeachtet sich in Berlin die Schwierigkeiten vermehrten. Die dortigen sehr ausgedehnten Handlungsgeschäfte konnte und wollte er nicht vernachläßigen; sie erforderten aber den ganzen Tag. Die Zerstreuungen und Vergnügungen der großen Stadt kannte er kaum, und achtete sie wenig, Musik ausgenommen. Der frühe Morgen und die späten Stunden der Nacht, oft sogar die wiederkehrende Morgenröthe, fanden ihn bei seinen lieben Büchern und bei Betrachtungen darüber. So vergiengen drei sehr beschwerliche, aber sehr glückliche Jahre; denn die Mühseligkeiten jedes ganzen Tages wurden täglich versüßt durch einzelne Stunden den Studien gewidmet. Diese bestanden damals hauptsächlich im Lesen der alten poetischen und prosaischen Schriftsteller, und der englischen Dichter, zu welchen er zu der Zeit eine besondere Vorliebe hegte. Er lernte nun erst auch die älteren und die damals neuesten deutschen Dichter, und was dahin gehört, näher kennen. Unbekannt aber mit der Welt und mit den Leidenschaften der Menschen, konnte der Jüngling den Zustand der damals durch zwei Partheien, durch Gottsched und Bodmer, getheilten deutschen Literatur gar nicht begreifen. Beide Partheien schienen ihm Unrecht zu haben, wenn gleich die eine etwas weniger, als die andre. Er hatte in dem großen Berlin keinen einzigen Bekannten, mit dem er über poetische und literarische Gegenstände hätte Gedanken wechseln können, sondern mußte alles in sich selbst suchen. Um also seine Gedanken über die ihm unbegreifliche Einseitigkeit zu entwickeln, um dadurch der Wahrheit näher zu kommen, die zwischen beiden Partheien lag, nahm er endlich in seiner einsamen Kammer die Zuflucht zur Feder, um Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften zu entwerfen, die im Anfange des Jahres 1755 erschienen. Mit unbefangener Freimüthigkeit wurde darin Bodmer sowohl, als Gottsched, doch nicht ohne Hinzufügung der Gründe, getadelt. Je ungewöhnlicher damals eine solche Freimüthigkeit war, und je gewöhnlicher, daß man zu einer von beiden Fahnen schwören mußte, desto mehr Aufsehen machte diese kleine Schrift. Für den Verfasser hatte sie den Vortheil, daß er durch dieselbe mit Lessing bekannt wurde, der gleiche, damals in Deutschland gewiß ziemlich seltene, Gesinnungen hegte. Diese Bekanntschaft verwandelte sich bald in genaue Freundschaft, und durch Lessing erwarb Nicolai die Bekanntschaft mit dem edlen Moses Mendelssohn, welche ebenfalls bald in die genaueste Freundschaft übergieng. Diese drei engverbundene Freunde, welche wöchentlich wenigstens

zwei

zwei oder dreimal zusammenkamen, waren sich darin gleich, daß sie in der gelehrten Welt gar keinen Stand, keine Absichten, keine Verbindungen, keine Aussichten auf Beförderung hatten oder suchten, und selbst in der bürgerlichen Welt ohne alle Verbindung oder Bedeutung waren, auch keine verlangten. Moses und Nicolai waren junge Kaufleute, beide noch nicht in eigener Haushaltung. Lessing hatte zwar auf Universitäten studirt, aber gar nicht auf die gewöhnliche Art, oder zu einem von den gewöhnlichen Zwecken, und hatte auch in Berlin keine andere Absicht als seine Wißbegierde zu befriedigen. Ihre Studien und ihre Unterhaltungen hatten nichts als bloß die Erweiterung ihrer Kenntnisse und die Schärfung ihrer Beurtheilungskraft zum Zwecke. Desto weniger galt bei ihnen allen irgend eine Autorität oder anderweitige Rücksicht, und Vorurtheil galt gar nicht. Von allen aufgeworfenen Fragen wurde beständig das Dafür und das Dawider von einem oder dem andern der Unterredenden aufgenommen, niemals aber darauf ausgegangen, Einen zur Meinung des Anderen schlechterdings zu bekehren; sondern jeder blieb selbstständig, gieng nur aus dem freundschaftlichen Dispüte vorurtheilsfreier und mit helleren und bestimmteren Ideen nach Hause, oft unter eigenem weiteren Nachdenken darüber, welches nicht selten in der nächsten Versammlung zu neuem Gedankenwechsel Anlaß gab. Lessing und Moses waren sich einander ganz gleich an freimüthiger Verwerfung aller Vorurtheile, beide gleich reinen Herzens, gleich edelmüthig, gleich frei von aller Prätension, gleich scharfsinnig im schnellen Entwickeln, im genauen Unterscheiden und deutlichen Bestimmen der Begriffe. Lessing war lebhafter beim Suchen nach Wahrheit, und bot seinen Scharfsinn nicht selten auf, bloß um zu vertheidigen oder zu widerlegen, was etwa noch nicht stark genug vertheidigt oder widerlegt schien. Moses war bedächtiger, mit deutlicherer Rücksicht auf Resultate. Nicolai ihnen wenigstens gleich an lebhafter Wahrheitsliebe, an gutem Willen und Freimüthigkeit, gleich ihnen begierig nach jedem Wachsthume der Erkenntniß, welcher durch Deutlichkeit der Begriffe erlangt werden kann. Alle drei waren heiteren Geistes, so daß ihre Unterhaltung oft mit Scherz und Witz gewürzt war, ohne daß je wechselseitige Achtung wäre vergessen worden; daher auch in dem vieljährigen genauesten Umgange, bei beständiger sorgloser wechselseitiger Hingebung in mancherlei Dispüte nie das geringste Mißverständniß, noch weniger je ein Zank unter diesen zur beständigen Untersuchung der Wahrheit verbundenen Freunden entstand. Abwesend, so wie gegenwärtig, blieb unbefangenes Zutrauen wechselseitig immer ebendasselbe, die offenherzigste Mittheilung der Gedanken war beständig bei allen Dreien gemein. Nicolai hatte den Zwang, den ihm die Handlungsgeschäfte auflegten, ertragen, so lange es nicht zu ändern war. Aber insgeheim brannte er von jugendlichem Eifer, sich

ganz den Wissenschaften zu widmen. Sobald also mit Anfange des Jahres 1757 die Erbtheilung mit seinen Brüdern wegen des väterlichen Vermögens geendigt war, führte er, manches Widerspruchs ungeachtet, seinen Vorsatz aus, der Handlung zu entsagen, und von einem sehr kleinen Einkommen zu leben, welches aber durch Frugalität und Ordnung zureichte, ungeachtet im damaligen schweren Kriege und bei dem kursirenden schlechten Gelde die Preise der nothwendigsten Dinge merklich zu steigen anfiengen. Nun, bei völliger Muße, konnte er seinem Triebe zu studiren freien Lauf lassen. In dieser Zeit erwarb er sich auch Kenntnisse der bildenden Künste und der Baukunst, besonders dazu erweckt durch Lesen der Winkelmannschen Schriften, und durch eifrige Betrachtung aller Werke der schönen Künste, die er zu Gesichte bekommen konnte. Von seinem Freunde Marpurg *) bekam er mündlichen Unterricht in den Anfangsgründen der musikalischen Setzkunst. Uebrigens trieb ihn seine Wißbegierde von Sprache zu Sprache, von Wissenschaft zu Wissenschaft, von einem entlegenen, ihm verborgen gebliebenen Winkel der Literatur in einen noch entlegenern, bloß aus Durst nach Vermehrung der Kenntnisse. Diese Wißbegierde ist ihm sein ganzes Leben hindurch eigen geblieben, auch, da in der folgenden Zeit bis ins hohe Alter seine Muße oft noch viel eingeschränkter werden mußte, als in seiner Jugend. Vermöge dieses bei ihm nie verminderten Triebes, sich zu unterrichten, war er immer bereit zur Erwerbung neuer Kenntnisse, von welcher Art sie auch seyn mochten, auf die er fiel, oder auf die ihn der Zufall brachte, denen er dann mit Eifer und Beharrlichkeit nachgieng, bis er es darin zu einer gewissen Deutlichkeit gebracht hatte. Vermöge dieser ununterbrochenen Thätigkeit konnte es ihm aber auch bis in sein Alter nie an Erheiterung fehlen, wenn unter so manchen beschwerlichen Arbeiten, welche das Schicksal ihm auferlegte, sein Geist zu ermatten begann, nie an Trost, wenn ihn zuweilen Sorge und Kummer niederzubeugen drohten. Denn durch literarische Beschäftigungen wurde er immer wieder aufgerichtet. Während der Zeit, da er von seinen geringen Einkünften bloß den Wissenschaften lebte, erdachte er verschiedene jugendliche Plane über seinen künftigen Zustand; jugendlich, weil sie nicht wohl

*) Friedrich Wilhelm Marpurg, Königl. Preußischer Kriegsrath und Lotteriedirektor zu Berlin, war zu Seehausen 1718 geboren, und lebte seit 1749 zu Berlin, wo er sich mit unermüdetem Fleiß und Scharfsinne dem Studium der Tonkunst widmete, bis ihn der König im J. 1763 zu dem erwähnten Posten berief. In ihm verehrt man einen der gründlichsten Theoretiker und Kunstrichter für die Tonkunst, dem diese Kunst sehr viel zu ihrer Aufklärung, besonders in der Lehre von der Harmonie, zu verdanken hat. Aber auch als einen geschickten Künstler hat ihn sowohl Deutschland als das Ausland zu schätzen gewußt. Er starb zu Berlin 1795.

wohl möchten auszuführen gewesen seyn. Er wäre im Anfange des Jahres 1758 vielleicht sogar einem gutgemeinten, aber nicht wohl überlegten Vorschlage, nach England zu reisen, gefolgt, weil er sich dieses Land damals als den einzigen Sitz der Freiheit, der Toleranz und der Großmuth vorstellte. Aber so herrlich ihm diese Aussicht schien, war es ihm doch unmöglich, sich von Moses Mendelssohn und Lessing zu trennen. Die Zeit aber kam bald, wo er allen Planen entsagen mußte. Sein älterer Bruder, der Besitzer der väterlichen Buchhandlung, starb unvermuthet im Herbste des Jahres 1758. Er mußte sich daher schnell entschließen, die Buchhandlung selbst zu übernehmen, weil es zum Wohl der Familie erforderlich war. Er brachte ohne Murren der Nothwendigkeit dieses Opfer, so sauer es ihm auch wurde. Nun kam er in eine noch viel beschwerlichere, beschäftigtere und sorgenvollere Lage, als jemals. Ohne alle Neigung zur Handlung, und ohne alle Erfahrung in Direktion eines solchen Geschäftes, hatte er eine weitläuftige Handlung zu führen, welche in manchem Betrachte anders einzurichten war. Er mußte seine Geschäfte mit Schulden anfangen zur Zeit eines landverderblichen Krieges und schlechtausgemünzten Geldes, und unter manchen häuslichen Sorgen für seine Familie, denn er hatte im Jahre 1760 geheirathet. Wohl that es ihm, daß er sich früh gewöhnt hatte, mit der Zeit zu geizen, und selbst die kleinste Viertelstunde, wo möglich, nicht ungenutzt zu lassen, daß er sich früh die Fertigkeit erworben hatte, sich durch keine äußerliche Vorfälle, sich durch kein Geräusch, keine Zerstreuung im Lesen oder Nachdenken stöhren zu lassen, schnell von einer Beschäftigung zur andern überzugehen, und bei äußeren Stöhrungen zweierlei oder dreierlei Gegenstände bestimmt im Sinne zu behalten, um von jedem die Faden zu gehöriger Zeit wieder zu ergreifen. Ohne diese Fertigkeit würden ihm nicht nur seine Handlungsgeschäfte sehr viel schwerer geworden seyn, sondern er würde auch bald allen wissenschaftlichen Kenntnissen haben ganz entsagen müssen, wozu ihn doch beständig ein innerlicher Trieb unwiderstehlich zog. Bei den beschwerlichen Berufsgeschäften, welche ihn oft drückten, indem sie seiner Neigung gar nicht gemäß waren, und die er doch wissentlich nie verabsäumte, hielten bloß die literarischen Beschäftigungen und der Trieb zu neuen Erkenntnissen und Nachdenken darüber seinen Geist empor, und nächstdem die ihm äußerst angenehme Empfindung der Unabhängigkeit seiner Lage, vermöge welcher er von niemanden etwas zu bitten, von niemanden etwas zu erwarten hatte, als von sich selbst, und von niemanden Befehle annehmen durfte, als von den Gesetzen. Während der Zeit, daß er für sich selbst lebte, hatte er den Entwurf gemacht, die Bibliothek der schönen Wissenschaften in Leipzig herauszugeben, dem Moses Mendelssohn bald hernach beitrat. Zu Ende des Jahres 1758 entstand zwischen Lessing, Nicolai und Moses Mendelssohn

delssohn ganz zufällig die Idee zu den **Briefen die neueste Literatur betreffend**, welche in den Jahren 1759 bis 1765 herauskamen, und in Deutschland zur Beförderung freimüthiger Kritik so viel wirkten. Nicolai konnte indessen persönlich sehr wenig Antheil an diesen Briefen nehmen, weil damals die Geschäfte seiner mannigfaltig umgewandelten Handlung, nebst fast beständigen Handlungsreisen, seine Zeit so wegnahmen, daß zum Schreiben wenig Muße übrig blieb. Nachdem er sich in der Folge von Einer jährlichen persönlichen Handlungsreise, nach Danzig, die jedesmal beinahe zwei Monate erforderte, losgemacht hatte, und er, nach Endigung der veränderten Einrichtung seiner Buchhandlung, darin mehr Hülfe, und folglich einige Muße mehr bekommen hatte, führte er, vom Jahre 1765 an, den schon lange gehegten Plan aus, eine **allgemeine deutsche Bibliothek** herauszugeben, wozu er die Mitarbeiter aus allen deutschen Provinzen zu erhalten suchte. Dieses große Unternehmen gelang ihm, indem sich eine beträchtliche Anzahl verdienter und berühmter deutscher Gelehrten dazu mit ihm verband. Die allgemeine Stimme hat es bestätigt, daß durch diese Zeitschrift alle deutsche Länder in Absicht auf Literatur mit einander näher bekannt, und eben dadurch näher verbunden worden sind, daß durch dieselbe nicht wenige Vorurtheile mit Erfolg bestritten, und beim Aufkommen neuer Systeme, woran Deutschland so ergiebig ist, durch Entgegenstellung der Gründe und Gegengründe die freien Untersuchungen begünstigt worden sind, und daß daher diese Zeitschrift bei einer vierzigjährigen Dauer auf den Fortgang aller Wissenschaften in Deutschland wichtigen Einfluß gehabt hat. Die an sich so beschwerliche Aufsicht auf die Herausgabe dieses Werks ward indirekt auch ihm selbst nützlich. Weil er genöthigt war, dabei auf alle Wissenschaften Acht zu haben, so gab dieß seiner Lernbegierde Gelegenheit, dahin zu streben, daß er nach und nach den Umfang seiner Kenntnisse auf mehrerlei Art erweitern möchte. Er kam zugleich durch dieses Werk mit einer nicht geringen Anzahl würdiger Gelehrten und edler Männer aus allen Ständen in nähere Verbindung. Nachdem die ersten mühseligen Einrichtungen der Bibliothek geendigt, und das Werk ziemlich in Gang gebracht war, wendete er die dadurch einigermaßen gewonnene Muße, ohngefähr seit dem Jahre 1770, an, sich von allen Theilen der **Staats- Finanz- und Handlungsverfassung des Preußischen Staats** genauer zu unterrichten, und auch den **Charakter** und die **Handlungsweise** des großen **Königs**, der diesen Staat damals regierte, zu studiren, wozu ihm die Bekanntschaft mit einigen Personen, die näher um die Person des Königs waren, und mit verschiedenen Staatsmännern und ansehnlichen Geschäftsleuten, noch mehr Gelegenheit gab. Hierdurch wurde er in den Stand gesetzt, nach dem Tode des Königs einige Hefte voll wahrer und charakteristischer Anekdoten

von

von demselben bekannt zu machen, und mehrere unrichtig erzählte oder ganz erdichtete Anekdoten, wodurch man zum Theil den Charakter des Mannes zu beflecken gesucht hatte, als unwahr darzustellen. Im Jahre 1770 wurde er dem berühmten Staatsminister von Herzberg näher bekannt, der ihn besonders wegen seines eifrigen Studiums aller Theile der Brandenburgischen Geschichte liebgewann, da Herzberg alles, was dahin gehört, vorzüglich schätzte. Daß Nicolai damals seine, im Jahr 1769 erschienene, nicht nur topographische, sondern auch historische Beschreibung von Berlin und Potsdam sorgfältig zu verbessern suchte, gab noch nähere Gelegenheit dazu, weil der edle Herzberg aus eigenem Triebe ihm zu diesem Behufe im Jahre 1777 den Gebrauch des Königlichen Archivs verstattete. Er arbeitete, ungeachtet seiner übrigen Geschäfte von mancherlei Art, gegen vier Jahre lang, fast täglich einige Stunden im Archive, um merkwürdige Nachrichten zu sammeln, nicht nur für die bisher so mangelhafte Geschichte der Residenzstadt, sondern überhaupt für die ältere Geschichte der Landesverfassung, der Kultur, der Industrie, der Sitten der Brandenburgischen Staaten, wozu ihm nichts versagt wurde, und selbst aus dem Archivkabinette Urkunden mit der Erlaubniß, Abschriften davon zu nehmen, mitgetheilt wurden. Gleiche Unterstützung durch authentische Nachrichten aus dem Königlichen Archive sowohl, als aus allen Departementen in Berlin, erhielt er im Jahre 1791, als er, durch Wahrheitsliebe und Patriotismus geführt, eine so mühsame als undankbare Arbeit übernahm, nemlich die ungeheuern Mißverständnisse und Unrichtigkeiten, womit der Ritter von Zimmermann zu Hannover die Geschichte Friedrichs des Großen befleckt hatte, durch genaue Untersuchungen wegzuwischen, und Wahrheit an die Stelle einer Menge von Unwahrheiten zu setzen. Zu eben der Zeit, da er sich recht ernstlich angelegen seyn ließ, statistische, historische und diplomatische Kenntnisse zu erwerben, beschäftigten ihn doch auch sehr oft Ideen von ganz anderer Art. Ihm war von Jugend auf ein ziemlich schneller Beobachtungsgeist nebst einer lebhaften und zugleich heitern Einbildungskraft zu Theil geworden. Sobald er aus seinem jugendlichen, anfänglich fast ganz isolirten, Zustande gesetzt, sich nach und nach durch Geschäfte und Reisen mehr in die menschliche Gesellschaft gemischt hatte, war es immer eine von seinen angenehmsten Vergnügungen gewesen, Menschen kennen zu lernen, und ihre Individualitäten zu beobachten. Wenn ihm sonderbare Charaktere vorkamen, so ordneten sich sehr bald in seiner Phantasie Plane zu einem Romane oder einem Schauspiele. Ein solcher Plan lag ihm gewöhnlich eine Zeitlang lebhaft im Sinne, so wie die Begierde, ihn auszuführen; aber bald unterdrückten trockne Berufsarbeiten, und andere Hinderungen diese angenehmen Spiele der Einbildungskraft, und nöthigten ihn zu ganz andern Beschäftigungen

tigungen. Denn nie wurde ihm dauernd die glückliche Muße zu Theil, worin sich die Phantasie pflegen und sorgenlos in höhere Regionen erheben mag. Es kostete ihm oft freilich viele Ueberwindung, Blüthen abzureißen, ehe sie Früchte tragen konnten. Aber von Jugend auf zu Entäußerungen und ununterbrochener Arbeitsamkeit gewöhnt, machte ihn der Gedanke an seine Pflichten mit sich und mit der Lage, worin ihn das Schicksal gesetzt hatte, bald wieder zufrieden. Doch erschien im Jahre 1773 eine Frucht seiner Neigung zu Werken der Einbildungskraft, der Roman: **Leben und Meinungen des Magisters Sebaldus Nothanker.** Er hatte durch die darin aufgeführten Charaktere und Begebenheiten zugleich die Absicht, die Verfolgungssucht hartherziger Orthodoxen, wovon damals sich noch häufige Beispiele fanden, durch das ridendo dicere verum in ihrer Verächtlichkeit darzustellen, und dagegen Geistesfreiheit und Toleranz, welche damals an mehreren Orten noch sehr zum Anstoße gereichten, zu empfehlen. Im Jahre 1794 ließ er seine **Geschichte eines dicken Mannes**, und im Jahre 1799 **Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundinn Julie S**** drucken. Den größten Theil des Jahres 1781 wendete er an, um, in Gesellschaft seines ältesten Sohnes, durch einen großen Theil von **Deutschland** und der **Schweiz** zu reisen. Er gab nachher eine **Beschreibung** dieser **Reise** heraus, weitläuftig, nicht wegen Beschreibung der Reise selbst, sondern weil er von dieser nur Veranlassung nahm, um Bemerkungen über Merkwürdigkeiten, Industrie, Religion und Sitten der Länder, durch welche er gereist war, bekannt zu machen; sorgfältige Bemerkungen, worin er beständig sich befliß, äußerste Genauigkeit in den Nachrichten, deren er mehrere noch nicht bekannte mitzutheilen Gelegenheit hatte, mit unpartheiischer Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit in den Urtheilen zu verbinden. Diese Liebe zur Wahrheit, und der Trieb, dasjenige, so viel möglich, öffentlich aufs freimüthigste zu sagen, wovon er sich überzeugt hatte, war ihm von Jugend auf eigen. Cicero verlangte einst von einer unangenehmen Sache die wahre Beschaffenheit zu erfahren, denn, sagte er: Ista veritas etiamsi *iucunda* non est, mihi tamen *grata* est Epist. ad Attic. L. III. ep. 24.). So sollte jeder denken, der ein Wahrheitsfreund zu seyn vorgiebt. Aber die meisten ziehen eine angenehme Unwahrheit, womit sie sich schmeichelten, der unangenehmen Wahrheit vor, daß sie geirrt, oder ohne genugsame Untersuchung Parthei genommen haben. Allen, die so denken, ist sodann derjenige höchst zuwider, der sich früh schon gewöhnte, keine Meinung bloß einseitig zu betrachten, sondern beständig das **Dafür** und **Dawider** in Erwägung zu ziehen, um die Wahrheit zu suchen, wo sie auch sei, und der sich daher nie einer Parthei ausschließend beigesellte. Wer das letztere unterläßt, und dennoch sich verjährten Vorurtheilen widersetzt, dennoch beständig den Muth

hat,

hat, Wahrheit, und sonderlich durch Partheien verkannte Wahrheit, ohne alle weitere Rücksicht, freimüthig und öffentlich zu sagen, steht nicht allein einzeln und wird von niemanden unterstützt, sondern er befindet sich auch in der deutschen gelehrten Welt gleichsam in einem verfehmten Zustande. Die Wissenden, nemlich die Anhänger jedes Systems, welche unter einander übereingekommen sind, daß nur sie allein wissend seyn wollen, erdrosselten gern, gleich den Freischöppen der Fehmgerichte im vierzehnten Jahrhunderte, jeden, dem sie das geheime Urtheil unter sich gefällt haben, daß er ihrer Weisheit im Wege stehe, wenn sie nur seiner habhaft werden könnten. So hat auch Nicolai wegen seiner Freimüthigkeit Anfälle aller Art, von Personen aller Art, während seiner ganzen literarischen Laufbahn erdulden müssen. Er wurde dadurch zu vielen Streitschriften genöthigt, worin er die erkannte Wahrheit, und zuweilen auch seinen moralischen Charakter zu vertheidigen gezwungen war; denn seine Widersacher sparten oft weder falsche Beschuldigungen, noch Verläumdungen. Er hat sich beständig durch deutliche Auseinandersetzung der Gegenstände zu vertheidigen gesucht, und wenn er auch recht streng offenherzig schrieb, weil gewisse Sachen sehr deutlich und ohne alle Umschweife gesagt werden müssen, wenn sie wirken sollen, ja, wenn er auch zuweilen seinen gerechten Unwillen über sehr unwürdige Behandlungsarten nicht ganz unterdrücken konnte, so ist er doch nie mit ungerechter Heftigkeit gegen seine Gegner verfahren. Thorheiten und Schwärmereien hat er zuweilen nur dadurch bekämpft, daß er sie in der ihnen eigenthümlichen Lächerlichkeit zeigte, welches den Thoren und Schwärmern am empfindlichsten zu seyn pflegt, und sie daher zuweilen zum Stillschweigen bringt; denn sie verlieren dadurch ihre eingebildete Wichtigkeit. Ueberhaupt ließ er sich von den zügellosesten Angriffen seiner Gegner, wodurch mancher derselben ihn zu vernichten meinte, nie aus seinem Gleichmuthe bringen. Er sahe so manche gelehrte Partheien prätensionsvoll entstehen, und verspottet vergehen, so manche Systeme und gelehrte Moden mit Geräusch aufkommen, und fast unbemerkt verschwinden, überlebte so manche gelehrte Ewigkeiten, und fand beständig, daß nichts dauerndern Werth behält, als gründliche Gelehrsamkeit, verbunden mit gutem Willen, und bestimmte deutliche Begriffe unter Disciplin der gesunden Vernunft. Durch seine Streitschriften wurden, durch einige mehr, durch andere weniger, Intoleranz und Heuchelei entlarvt, verkehrte Begriffe in ihrer Inkonsequenz gezeigt, und so die Rechte der gesunden Vernunft ins Licht gestellt, welche ihm immer vorzüglich am Herzen lagen. Dieß war besonders auch der Fall bei seinem Schriftwechsel über die sogenannte kritische Philosophie, und über die darauf folgenden neuesten und allerneuesten immer unkritischer werdenden deutschen Philosophien. Ob er gleich leeren Grübeleien und Spielen mit dunkeln Begriffen

und

und Terminologien, welche endlich in phantastische Einbildungen übergehen müssen, nie einen großen Werth beizulegen wußte, so liebte er doch stets jede spekulative Philosophie, welche sich auf möglichst bestimmte Begriffe gründet. Diese Liebe wurde schon sehr früh durch seinen langen genauen Umgang mit Moses Mendelssohn noch mehr genährt. Da er nun ferner, wegen der Allgemeinen deutschen Bibliothek, keinen merkwürdigen gelehrten Vorfall unbeachtet ließ, so zog ihn natürlich auch die im Jahre 1781 erschienene Kritik der reinen Vernunft sehr an sich. Aber, ob er gleich dem Scharfsinne des Erfinders derselben beständig Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so glaubte er doch viele unbestimmte und zum Theil sich widersprechende Behauptungen, selbst in den besten Werken dieses großen Philosophen, anzutreffen, und er konnte sich, bei der ernsthaftesten Untersuchung, von verschiedenen wesentlichen Sätzen des kritischen philosophischen Systems nie überzeugen. Da nun dasselbe von dessen partheiischen Anhängern nicht nur für das einzige ausgegeben wurde, sondern da sie zugleich in der Anwendung desselben auf die wirkliche Welt in die abentheuerlichsten Thorheiten geriethen, so erklärte er sich zuerst im elften Bande seiner Reisebeschreibung öffentlich gegen dieselben, und suchte nachher in dem Romane: Leben und Meinungen Sempronius Gundiberts, eines deutschen Philosophen, die kindischen Grillen und Mißbräuche, die sich viele Anhänger dieser Philosophie hatten zu Schulden kommen lassen, in ihrer natürlichen lächerlichen Gestalt darzustellen. Dieß schien vielen ganz unerhört. Er beantwortete aber alle Anfälle, die darauf folgten, bloß dadurch, daß er die Gegenstände, wie er sich dieselben dachte, immer deutlicher auseinander zu setzen suchte, in der Meinung, allen Unpartheiischen das Urtheil zu erleichtern, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden sei. Auch in den Versammlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin las er verschiedene Abhandlungen über philosophische Gegenstände vor, wovon einige in den Schriften derselben gedruckt sind. Diese Akademie wählte ihn im Jahre 1799 zu ihrem Mitgliede. Schon im Jahre 1781 hatte ihn die Akademie der Wissenschaften zu München als Mitglied aufgenommen. Im Jahre 1804 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg zu ihrem Korrespondenten, und im Jahre 1799 ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Helmstädt das Diplom eines Doktors der Philosophie und Magisters der freien Künste. Er genoß die persönliche Freundschaft mehrerer großen Gelehrten und edler Personen aus allen Ständen, und selbst einige schätzenswerthe Männer, die einmal sich als seine Gegner zeigten, ließen nachher seiner Rechtschaffenheit und guten Absicht Gerechtigkeit wiederfahren. Er schätzte es immer als ein Glück, daß seine Jünglingsjahre und sein männliches Alter in die Zeit der Regierung

Frie-

Friedrichs des Großen fielen, welcher auch deswegen der Große genennt zu werden verdient, weil er unter allen Regenten zuerst durch Zweifel und freie Untersuchung Vorurtheile aller Art zu zerstreuen suchte; welcher edle Geist der Untersuchung sich durch ihn nach und nach über alle seine Länder verbreitete, besonders zuerst in seiner Residenzstadt, obgleich auch daselbst die gesunde Vernunft manchen langen und schweren Kampf kämpfen mußte, ehe sie sich aus der Menge tief eingewurzelter Vorurtheile einigermaßen emporarbeiten konnte. Nicolai war in seinem ganzen Leben fast nie bettlägerig, er war immer im Stande seine Geschäfte zu verrichten, und beständig thätig darin. Ein heftiger Schwindel, der wohl durch sitzende Lebensart und mehrjährige starke Anstrengung des Geistes veranlaßt worden war, ließ manche Folgen nach sich, welche verursachten, daß, da einst im Jahre 179: Kummer und plötzlicher heftiger Verdruß dazu kamen, ihm einige Wochen lang, bei vollem Bewußtseyn, mehrere Phantasmen erschienen, die er sah und hörte. Diesen in psychologischer und medicinischer Rücksicht sehr merkwürdigen Vorfall trug er genau und ausführlich der Königlichen Akademie der Wissenschaften in einer Vorlesung vor, welche in der neuen Berlinischen Monatsschrift gedruckt ist. In seinem ein und siebzigsten Jahre verlor er, am Ende eines kurzen, aber heftigen Katarrhalfiebers, den Gebrauch des rechten Auges.

Hr. Nicolai hat sich unstreitig sehr mannigfaltige und ausgebreitete Verdienste um deutsche Literatur und deutschen Geschmack erworben. Die kritischen Zeitschriften, welche durch ihn veranlaßt worden sind, von der Bibliothek der schönen Wissenschaften an bis zur Allgemeinen deutschen Bibliothek haben Freiheit des Denkens, Aufklärung in Theologie und Philosophie, und einen besseren Geschmack in den schönen Wissenschaften unter den Deutschen befördert. Er selbst besitzt einen großen Schatz von gemeinnützigen Kenntnissen, einen aufgeklärten, hellen Kopf, lobenswürdige Freimüthigkeit, feinen Geschmack, guten Ton, großen Sammlungsgeist, Gefühl für Ordnung, und eine Menge anderer vortreflicher Eigenschaften, die ihm einen Rang unter unsern besten Schriftstellern geben. Ein erklärter Feind des Schul- und Modewitzes schreibt er von Ziererei und Gedehntheit gleich weit entfernt in dem freien leichten Tone des gebildeten Weltmanns. Seine Romane zeichnen sich zwar nicht durch Lebhaftigkeit des Styls und Energie in den Empfindungen aus, aber doch sind seine Darstellungen angenehm, seine Vorstellungen deutlich, seine Charaktere im Ganzen richtig gezeichnet. Hauptsächlich gilt dieß von seinem Sebaldus Nothanker, weniger von den übrigen.

Seine schriftstellerischen Arbeiten sind folgende:

1. Untersuchung, ob Milton sein verlorenes Paradies aus lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe; nebst einigen

einigen Anmerkungen über eine Recension des Lauderischen Buches von Miltons Nachahmung der neueren Schriftsteller. Frankfurt und Leipzig 1753. 8. (3 Gr.)

2. Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. Corrige sodes, hoc dicet et hoc. Mit einer Vorrede von Gottlob Samuel Nicolai, ordentlichem Professor der Philosophie in Frankfurt an der Oder. Berlin 1755. 8. (5 Gr.)

Inhalt. Br. 1. Einleitung S. 1—8. Br. 2. Von des Herrn Prof. Gottscheds Auszuge aus Hrn. Batteux Abhandlung von dem einzigen Grundsatze der schönen Künste S. 8—13. Br. 3. Vertheidigung der Musik wider eben diesen Auszug S. 13—32. Br. 4. Von dem Journal étranger S. 32—45. Br. 5. Ueber die in der Schweiz seit einiger Zeit herausgekommenen epischen Gedichte S. 45—53. Br. 6. Vertheidigung dieser Gedichte S. 54—60. Br. 7. Ausführlichere Anmerkungen über diese Gedichte S. 61—84. Br. 8. Von der Krausischen Sammlung von Oden und Liedern, und wie dem pedantischen Wesen, das unsern meisten Dichtern anhängt, abzuhelfen sei S. 85—91. Br. 9. Von Wernikens und anderer Epigrammen, wobei zugleich eine Anzahl ungedruckter Epigrammen (von Kleist, Ewald) mitgetheilt wird S. 91—103. Br. 10. Beweis, daß Hr. Prof. Gottsched, seiner feierlichen Erklärung ungeachtet, das neologische Wörterbuch befördert und gebilligt habe S. 103—112. Br. 11. Von der Schaubühne der Deutschen S. 113—129. Br. 12. Von den deutschen Gesellschaften, nebst einer Beurtheilung des Vorschlages zu einem deutschen Wörterbuche, den der Hr. Prof. Müller gethan hat S. 129—142. Br. 13. Von der Sorge für die Reinigkeit und die Verbesserung der deutschen Sprache; Ob wir klassische Schriftsteller haben? S. 142—151. Br. 14. Antwort auf den siebenten Brief von den Schweizerischen epischen Gedichten S. 151—155. Br. 15. Antwort auf den vorigen Brief, und Anmerkungen über des Hrn. J. G. S(ulzer) Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epischen Gedichte des Herrn Bodmer S. 156—171. Br. 16. Antwort auf den vierten Brief von der Ausländer Kenntniß der deutschen Literatur, nebst einer Probe einer Englischen Uebersetzung des Gedichts: Der Frühling S. 171—178. Br. 17. Daß die schärfste Kritik zu der Aufnahme der schönen Wissenschaften unumgänglich nothwendig sei S. 178—190. Br. 18. Von den Mitteln, die schönen Wissenschaften in Deutschland zu befördern S. 190—205. — Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 107—121.

3. Ehrengedächtniß Herrn Ewald Christian von Kleist. Berlin 1760. 4. (6 Gr.) mit Kleists Bildnisse von Kauke.

Es

Es war die erste gutgeschriebene deutsche Biographie. Kleists Lebensumstände sind theils aus Briefen des Verstorbenen, theils aus dem Munde der Freunde desselben und anderer Augenzeugen genommen. Vergl. Götting. gel. Anz. 1760. S. 165 f. Es wurde ins Französische übersetzt im Journal étranger 1760. Jul. (vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 16. Br. 255. S. 26—29.) desgl. ins Dänische.

4. Ehrengedächtniß Herrn Thomas Abbt. An Herrn D. Johann George Zimmermann von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1767. 4. (4 Gr.) mit Abbts Bildnisse von Schleuen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 6. Stck 2. S. 254. Götting. gel. Anz. 1767. S. 604. Klotz Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 4. S. 29—45. Gatterers Allgem. historische Bibliothek, Bd 6. S. 114—137. S. den Art. Abbt im 1. Bande dies. Lex. S. 12.

5. Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Nebst Anzeige der jetztlebenden Gelehrten, Künstler und Musiker. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. Erster, zweiter, dritter Band. Mit genauen Grundrissen von Berlin und Potsdam, und einer Charte der Gegend um Berlin und Potsdam. Berlin und Stettin 1786. gr. 8. (5 Thlr. 12 Gr.) (Die erste Ausgabe erschien Ebendaselbst 1769. 8. Die zweite in zwei Bänden Ebendas. 1779. 8.) Anhang dazu, oder Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Mahlern, Stukkaturern und andern Künstlern, welche vom dreizehnten Jahrhunderte an bis jetzt in und um Berlin sich aufgehalten haben, und deren Kunstwerke daselbst noch vorhanden sind. Ebendas. 1786. gr. 8. (10 Gr.) Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. In einem bis jetzt fortgesetzten Auszuge aus der großen Beschreibung von Berlin und Potsdam. Nebst einem Grundrisse der Stadt Berlin. Berlin und Stettin 1793. 8. (wurde unter Nicolai's Aufsicht von dem Berlin. Prorektor J. P. Schmidt und dem Kandidaten Schnackenburg bearbeitet, und mit einer Vorrede von ihm versehen).

Vergl. Deutscher Merkur 1779. Februar. S. 85—187. (Anzeige der zweiten Ausgabe) Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. (Supplem.) Num. 56. S. 441 f. (Anzeige der dritten Ausgabe) 1789. Bd 1. Num. 37. S. 290 f. (Anzeige des Anhangs).

6. Das

6. Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Erster Band. Mit Kupferstichen von Dan. Chodowiecki gezeichnet und geätzt. Dritte verbesserte Auflage. Berlin und Stettin 1776. 8. Zweiter Band. Ebendas. 1775. 8. Dritter Band. Ebendas. 1776. 8. (Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr. Druckpap. ohne Kupfer 1 Thlr. 12 Gr.) Vierte verbesserte Auflage. Drei Bände. Ebendas. 1799. 8. Die erste Ausgabe des ersten Theils erschien 1773. Die zweite verbesserte 1774. Ein Nachdruck erschien zu Frankfurt am Main, desgl. zu Hanau und Höchst. Wenn dieser Roman, der sich übrigens auf des Herrn von Thümmels Wilhelmine gründet, auch die Forderungen, die man an ein Kunstwerk macht, nicht ganz befriedigt, so gewährt er doch eine angenehme und belehrende Lektüre, und der Verfasser desselben hat das Verdienst, manches verjährte Vorurtheil, manchen nachtheiligen Irrthum, manchen thörigten Wahn seines Zeitalters dadurch weggeschaft zu haben. Das Unwesen aufgeblasener Priester, die anders lehren als leben, die armseligen Fabrikanten unter den Schriftstellern, die schwärmerische Scheinheiligkeit, und die närrische süße Empfindsamkeit werden nach Stand und Würden meisterlich gezüchtigt.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 479—481. Anhang 2. zu Bd 25—26. S. 877 ff. Neue Bibliothek der sch. W. Bd 17. Stck 2. S. 257—284. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 123—138. Bd 4. Th. 2. S. 215—221. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. S. 85 f. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 42. S. 337—341. 1776. Stck 40. S. 319—321. Revision der deutschen Literatur 1776. Stck 2. 3.

Eine französische Uebersetzung (par un ami du heros) erschien zu London 1774. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 482 f.) und, zugleich mit Thümmels Wilhelmine, Bern 1774. 8. auch London 1777. 8. eine dänische, Kopenhagen 1774. 8. Ebendas. 1777. 8. eine holländische von J. G. Faber, Amsterdam 1773. 1774. 8. und, zugleich mit Thümmels Wilhelmine, von van Meersch, Ebendas. 1775. 1776. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 483 f.) eine schwedische von Er. Forssen, Gothenburg 1788. 8.

Ueber das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Halle 1773. 8. — Gedanken über das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Berlin und Leipzig 1773. 8. — Sendschreiben an den Verfasser des Lebens und der Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker, von dessen weiland untergebenem Schulmeister zur Bestellung abgegeben

gegeben in der Michaelismesse 1774. 8. Schreiben an Herrn G. S. L** über das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Gotha 1774. 8. — Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnsprechenden Philister, den Verfasser des Sebaldus Nothanker, von Johann Heinrich Jung, Doktor der Arzneigelahrtheit in Elberfeld. Frankfurt am Main 1775. 8. — Der verunglückte Schleuderwurf. Basel 1776. 8. — Die Theodicee des Hirtenknaben als Berichtigung und Vertheidigung der Schleuder desselben von Johann Heinrich Jung. Frankfurt am Main 1776. 8. (ist wider eines Kaufmanns von Stande, Herrn von Br. zu Crefeld, Anmerkungen über die Schleuder eines Hirtenknaben, dem verständigen Publikum zur Einsicht mitgetheilt. 1776. 8. geschrieben) — Die große Panacee wider die Krankheit des Religionszweifels von Johann Heinrich Jung. Frankfurt am Main 1776. 8. — Abbitte an das einsichtsvolle Publikum wegen der Anmerkungen über die Schleuder eines Hirtenknaben und einige dadurch veranlaßte Briefe, nebst Beantwortung der Frage: Wer ist ein Christ? Crefeld 1776. 8. — Predigten des Herrn Magister Sebaldus Nothanker, aus seinen Papieren gezogen. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1774. 1775. 8. (1 Thlr.) — Des Mag. Sebaldus Nothankers letzte Predigt: Wider den Garten- und Felddiebstahl, im Deutschen Museum 1777. Bd 2. August S. 102—121. — Neues Wörterbuch auf eine andere Manier, von dem Nothankerischen Schulmeister. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Kosmopolis 1776. 8. (eine Satire auf die neueren Religionsverbesserer, welche der Verfasser zu Marktschreiern macht. Der Witz ist sehr abgenutzt und fällt oft ins Niedrige. Das Vorgeben der zweiten Auflage ist, wie in der Vorrede selbst gesagt wird, eine bloße Erdichtung) — Leben und Abentheuer des Küsters zu Kummersdorf, Wilibald Schluterius. Ein Pendant zu dem Leben und den Meinungen des Herrn Sebaldus Nothanker. Halle 1779. 8. (von dem berüchtigten Kindleben) — Nothanker der Andere, oder Leben und Meinungen Sebastians, eines Exprofessors, in Druck gegeben durch seinen Vetter. Mit einem Kupfer. Leipzig 1801. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) *)

7. Freu-

*) Nicolai konnte an dem Leben des Sebaldus Nothanker nur so unterbrochen arbeiten, daß vier Jahre hingiengen, ehe die drei kleinen Bändchen, woraus dieser Roman besteht, gedruckt wurden. Daher geschahe es, daß, als der zweite Theil über ein Jahr lang ausblieb, Jemand sich die Mühe nahm, einen unächten zweiten Theil zu schreiben und drucken zu lassen.

7. Freuden des jungen Werthers; Leiden und Freuden Werthers des Mannes; voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin 1775. 8. (3 Gr.) Vergl. Deutscher Merkur 1775. März. S. 282—284. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 68—72. Garve's Briefe an Christian Felix Weiße, Th. 1. S. 106. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 9. S. 66—68. (Anzeige des Inhalts).

8. Eyn feyner kleyner ALMANACH Vol schönerr echterr liblicherr Volcksljder, lustigerr Reyen vnndt klegli-cherr Mordgeschichten, gesungenn von Gabryel Wunderlich weyl. Benkelsengernn tzu Dessaw. herausßgegebenn von Danyel Seuberlich, Schusternn tzu Ritzmück ann der Elbe. Erster, zweyter Jahrgang. Berlynn vnndt Stettynn 1777. 1778. 12. (1 Thlr.) mit einem Titelkupfer von Dan. Chodowiecki, und Melodien zu den einzelnen Liedern. Die Vorreden enthalten Gedanken über das Volkslied.

Erster Jahrgang. 1. Eyn feyn Lied von ey'm Schumacher-Gesellen (Esz war eynmal eyn Schumacher-Gesel, Dz war eyn yunges Blut ꝛc.) S. 34. — 2. Eyn klegliche Mordgeschicht, von ey'm Graven vnndt eyner Meyd. Ym Ton: Esz lag ein Schloszel in Oesterreich ꝛc. (Esz spylt ein Grav mit eyner Meyd, Sie spylten alle beyde ꝛc.) S. 39. (vergl. Bragur, Bd 1 S. 268 f.) — 3. Eyn Hyrten-Lyd (Sagt myr o schonste Schefrynn meyn, Der Augen edle Zyr!) S. 45. — 5. Eyn Sächsisch Pawren-Lied (Gott gruß'ch wol ynn der Stube! Was gylts, ich gih grad' tzu ꝛc.) S. 53. — 6. Eyn Lied vom Huten (Eyn Sewhirt der hut bey dem Korn, Der datf wol Hutens hynden vorn ꝛc. S. 57. — 7. Eyn new Lyd, von eym Pawren (S hett eyn Pawr eyn schones Weyb, hett jr alles anvertrawt ꝛc.) S. 59. — 8. Eyn Jeger-Lyd (Esz bliesz eyn Jeger wol ynn seyn Horn, Vnndt alles was er bliesz, dz war verlornn ꝛc.) S. 65. — 9. Eyn Lyd vom Rosengarten (Jungkfrewleyn sol ich myt euch geen, Ynn ewren Rosengarten ꝛc.) S. 69. — 10. Abschyds-Lyd (Es rytten drey Rewter tzum Tore hinausz Ade! Feyns Lybchen guckte tzum Fenster herausz Ade! ꝛc.) S. 74. — 11. Eyn hipsch Jeger-Lyd (Esz wollt' eyn Jeger jagen Eyn Hirschleyn oder eyn Ree ꝛc.) S. 77. — 12. Eyn Schwebisch Volcks-Lyd (Guten Morgen libes Lyserl, ach layh mir dayn' Latern, Es ischt ya so finschter vnndt scheynt nit ai Stern ꝛc.) S. 81. — 13. Eyn Schwebisch Lyebes-Lyd (Vnndt alsz ij 'nmal war gekomma Mit mayn'm klayn'n Buberl' z' schertz, Da kam d'r Cupido geronna, Verbind'l verband'l mai Hertz ꝛc.) S. 86. — 14. Noch eyn Schwebisch Lyebes-Lyd (Tzum Sterben bin ij Verlybet in dich ꝛc.) S. 89. — 15. Eyn Fasznacht-Reyen (Furwitz der Cramer, hat vil Waar' Gebracht aus fernen Landen ꝛc.) S. 93. — 16. Eyn hipsch Lyd tzum Abschid (Wolluſt

in

in dem Meyen, Die zeyt hat Frewden bracht ꝛc.) S. 99. — 17. Eyn hipsch Lyd, vom Freyen (Dz Meydleyn will eyn'n Freyer han, Vnndt sollt sie'n ausz der Erde grab'n ꝛc.) S. 103. — 18. Eyn lustig Lied von ey'm Pawern vnndt seyn'm Weybe (Es hett eyn Pawr eyn junges Weyb, Sie blib so gern tzu Hawsz ꝛc.) S. 108. (vergl. Bragur, Bd 2. S. 212 ff.) — 19. Eyn new Lyd von ey'm Meydleyn (Ich weysz mir'n Meydleyn hipsch vnndt feyn. Hut du dich! ꝛc.) S. 113. — 20. Eyn lustiges Lydleyn (Wol uff jr Narr'n zye't all' mit mir, Zyet all' mit mir ꝛc.) S. 117. — 21. Eyn klegliche Mordgeschichte von ey'm Herrn, der wz tot (Esz reyt eyn Herr vnndt auch seyn Knecht, Wol ub'r eyn Heyde die wz schlecht ꝛc.) S. 122. — 22. Eyn lustiges Liedleyn von ey'm Meydleyn vnndt drey Rösleyn. Ymm Ton: Esz reyt eyn Herr vnndt auch seyn Knecht (Esz reyt eyn Herr, mit seym Knecht, an Dem Morgen in dem Taw', Ade ꝛc.) S. 126. — 23. Eyn klegliches Lyd von ey'm Frewleyn vnndt seym Bulen (Ich stund an eynem Morgen, Heymlich an eynem Ort ꝛc. (S. 131.) vergl. Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neuaufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unsrer Vorfahren enthaltend, herausgegeben von *Bern. Ios. Docen*, Bd 1. S. 269 f.) — 24. Eyn kleglicher Reyen von Susel vnndt Hansel: Ym kalten Winter tzu singen (Ach Susel, merck uff meyn Gehewl, Vnndt uff meyn Zeeneklappen ꝛc.) S. 136. — 25. Eyn steyrisch Lyd, von alten Weybern ('Sis nichts mit den alten Weybern, Bin fro dz ich keyne hab ꝛc.) S. 142. — 26. Eyn schweyzerisch Wyegen-Lyd (Esz kam eyn Herr tzum Schlösli, Auf eynem schonen Rösli ꝛc.) S. 145. — 27. Eyn Schweyzerisch Lyd, von jungen Weybern (Alsz ich eyn junger G'selle war Nam ich ein steynalts Weyb ꝛc.) S. 147. — 28. Eyn Reyen, von eyner Jungkfraw (Die Faszнacht bryngt vnns Frewden zwar Vilmer, denn sonst eyn gantzes halbes Jahr ꝛc.) S. 152. — 29. Eyn Schlottfeger Lyd ('S Morgens wenn ich fru uffstee, Vnndt den Schorsteyn fegenn gee ꝛc.) S. 157. (vergl. Bragur, Bd 2. S. 116 ff.) — 30. Eyn new Lyd von Magdalena (Wer ich eyn wilder Falke, Ich wolt' mich schwingen ausz ꝛc.) S. 161. — 31. Eyn hipsch Muller-Lyd (Gut'n Abend! gut'n Abend! Fraw Mullerinn, Huhu! ꝛc.) S. 165. — 32. Eyn hipsch Scherenschleyfer-Lyd ('S kam eyn junger Schleyfer her, Schliff die Meszer vnndt die Scheer ꝛc.) S. 170.

Zweiter Jahrgang. 1. Eyn feyn Jegerlied. Ym Ton: Esz rytten drei Rewter tzum Tor hinaus (Ich hör eyne wunderliche Stym: Guckug! ꝛc.) S. 1. — 2. Eyn Libes-Reyen (Lieblich hat sich gesellet Meyn Hertz in kurtzer Frist ꝛc.) S. 5. — 3. Eyn trostlych Lyebeslyd (Wach uff meyns Hertzens Schöne, Zart Allerliebste meynn ꝛc. S. 9. — 4. Eyn Trinklied (Nur nerrisch seyn ist meyn Manir, Nichts b'halten ich begere ꝛc.) S. 15. —

5. Eyn Lyd ym Meyen (So wil ych frisch vnndt frölych seyn, Ich hoff myr solsz gelyngen ꝛc.) S. 20. — 6. Eyn Lied von eym Newtersknaben (So wünsch ich jr eyn gute Nacht Bei der ich war alleyne ꝛc.) S. 26. — 7. Eyn schöner Reyen von der Hertzallerliebsten (Um deinetwegen bin ich hie, Hertzlieb vernimm mein Wort ꝛc.) S. 29. — 8. Ein Lyebes-Reyen zwischen A vnndt B. (Wie kömmts, dsz du so trawrig bist Vnndt gar nit eynmal lachst ꝛc.) S. 36. — 9. Eyn stattlych Jegerlyd (Ey so sagt myrs frey, Wz doch schönner sey ꝛc.) S. 39. — 10. Eyn Liebeslyd (Man singt von schönen Frewleyn vil, Jr Lob ich alzeit preisen wil ꝛc.) S. 43. — 11. Eyn Lyd vom Mayen (Wol kumbt der May, Mit mancherley ꝛc.) S. 48. — 12. Eyn Tageweisz von eym jungen Knaben (Wach uff meyn Hort, Vernimm mein Wort ꝛc.) S. 52. — 13. Eyn Reyen von eym trewen Bulen (Nur eyn Gesycht uff Erden lebt, So mich vergnügen kann ꝛc.) S. 58. — 14. Eyn lustiges Lydleyn (Wo soll ych mych hinkeren, Ich tummes Bruderleyn ꝛc.) S. 61. — 15. Eyn Lyd der Lybe tzu Ungunsten (Man sagt, dsz Liben bryngt vil vnndt große Frewd ꝛc.) S. 68. — 16. Eyn Schleüsch Bawrenlyd (Matz der hoat a Dautelsack A truckta Dz a brummta ꝛc.) S. 72. — 17. Eyn Lyd vom Freyen (Wilt du nychts vom Freyen horenn? Wünschest dyr dafür den Tod? ꝛc.) S. 77. — 18. Eyn türyngisch Pawren-Lyd (Kumm Grite gyb myr flucks an Schmatz, Sost byst du nimmermie mey Schatz ꝛc.) S. 82. — 19. Eyn Lyd, ym Lande tzu Beyern seer vblych (Wyr g'nüszen dj hymmlischen Frewden, Drum tun wyr dz Yrdische meydenn ꝛc.) S. 88. — 20. Eyn Schwebysches Pawren-Lyd (Ey! wie byn ij a lustiger Bua, Wie kan ij so zwitzterlj tantza ꝛc.) S. 94. — 21. Eyn kleglych Lydleyn von eyner Königs-Tochter vnndt eym Ritter (Esz rytt eyn Ritter wol durch dz Ried, Er fing es an eyn newes Lyd ꝛc.) S. 100. — 22. Eyn Lyd an eyn'n Potten (Wenn du bey meyn Schatzgen kommst, Sag: ych lyesz sye gruszen ꝛc.) S. 106. — 23. Eyn Lyd der Meydleyn ym Osznabruckschen. Ym Ton: Tzum Sterben bin ich ꝛc. (Wack'r Meken ben yck Roade Strumpe drey yck ꝛc.) S. 107. — 24. Eyn Lyd von bösen Frawen ('S ist g'wysz vnndt keyn Gedycht Wz dz Buch der Weyszheyt sprycht ꝛc.) S. 110. — 25. Eyn Nidersechsysches Lyed (Nun laet uns singen dat Abendlyd, Dann wj mötenn gahn ꝛc.) S. 114. — 26. Eyn Hannswurstslyd (Seet jy Herrens seet! hye sett yck meyne Foet ꝛc.) S. 120. — 27. Eyn Westphelysches Lyebeslyd (Lyse, lewe lutke Deern, Du myn trute Måken ꝛc.) S. 123 — 28. Ein Bergklyd vom Harz (Allerschönster Engel, Allerschönstes Kind ꝛc.) S. 128. — 29. Eyn Lyd vom grymmen Tode vnndt eym Meydleyn (Esz ging eyn Meydleyn zarte, Fru ynn der Morgenstund ꝛc.) S. 132. — 30. Eyn lustigk Pawernlyd (Ych bynn eyn freyer Pawersknecht; Obschon meyn Stand yst eben schlecht ꝛc.) S. 143. — 31. Eyn

Lyd

Lyd von feyner Lyebe (Meyn feynes Lyeb vorliesz myt myr, Ych solt in diesem Garten Eyn wenig jrer warten ꝛc.) S. 148. — 32. Eyn Sechsisch Pawernlyd (My Suhnla dz verbriete Kynd Wyl a Megyster ware ꝛc.) S. 152.

Zweck des Almanachs war unter andern, die Mißgriffe der damaligen sogenannten Volksdichter zu rügen. Hr. Nicolai selbst sagt in einem Briefe an Möser (Vermischte Schriften von Justus Möser, Th. 2. S. 160.) „Meine Absicht ist, unsern seynwollenden Genies, die allerlei Unfug treiben, einen kleinen Zwick in die Ohren zu geben, dabei aber doch auch solche Volkslieder aus der Dunkelheit zu ziehen, die wahre Naivität haben."

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 86. S. 703—706. 1778. Stck 47. S. 379—381. Deutsches Museum 1776. Bd 1. Mai. S. 443—450. (Aus Daniel Wunderlichs Buche: Herzensergusz über Volkspoesie, von Bürger. S. den Art. Bürger im 1. Bande dies. Lex. S. 270.) G. E. Lessings Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai S. 387 ff.

9. Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden, und über dessen Geheimniß; nebst einem Anhange über das Entstehen der Freimaurergesellschaft. Von Friedrich Nicolai. (Erster Theil). Berlin und Stettin 1782. 8. Zweiter Theil. Ebendas. 1782. Zweite verbesserte Auflage des ersten Theils. Ebendas. 1783. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit Kupfern.

Die Untersuchung über das Geheimniß und die Gebräuche der Tempelherren von Dr. Karl Gottlob Anton (Dessau 1782.) wo die Tempelherren vertheidigt werden, bewog Hrn. Nicolai, die Urkunden der Geschichte der Aufhebung des Tempelherrenordens noch einmal durchzugehen, und er fand, daß unmöglich alle Mitglieder desselben von den angeschuldigten Verbrechen frei gesprochen werden können, daß sogar gewisse Verbrechen dem ganzen Orden gemein waren. Der zweite Theil ist hauptsächlich gegen Herders Briefe im Deutschen Merkur 1782. März S. 224—255. April S. 46—83. (Historische Zweifel über das Buch: Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden und über dessen Geheimniß ꝛc. von Friedrich Nicolai) gerichtet. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 505—512.

Essai sur les accusations aux Templiers, et sur le secret de cet ordre, avec une dissertation sur l'origine de la Franc-Maçonnerie, traduit de l'Allemand. Amsterdam 1782. 12. von Renstner.

10. Einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freimaurer, veranlaßt durch die sogenannten historisch-kritischen Untersuchungen

des Herrn Hofrath Buhle über diesen Gegenstand. Berlin 1806. gr. 8 (1 Thlr. 6 Gr.) mit Kupfern.

11. Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. Von Friedrich Nicolai. Erster, zweiter Band. Berlin und Stettin 1783. gr. 8. Zweite Auflage. Ebendas. . . . Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1788. — Dritter, vierter Band. Berlin und Stettin 1784. gr. 8. — Fünfter, sechster Band. Berlin und Stettin 1785. gr. 8. — Siebenter Band. Berlin und Stettin 1786. gr. 8. — Achter Band. Berlin und Stettin 1787. gr. 8. (10 Thlr.) mit Kupfern und einem Grundrisse von Wien. — Neunter, zehnter Band. Mit einem Register über die ersten zehn Bände. Berlin und Stettin 1795. gr. 8. — Elfter, zwölfter Band. Berlin und Stettin 1796. gr. 8.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 45. S. 373—375. Stck 46. S. 383—385. Stck 84. S. 686—692. 1786. Stck 42. S. 348—351. Stck 43. S. 353—356. 1787. Stck 29. S. 244—246. 1795. Stck 80. S. 714—717. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck. 2. S. 517—524. Bd 65. Stck 1. S. 202—217. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd. 4. Num. 239. S. 33—40. Num. 240. S. 41—48. 1789. Bd 2. Num. 124. S. 180 f.

Prolog zu Herrn Nicolai's neuester Reisebeschreibung von Obermayer (Blumauer) desgleichen: Nicolai's Reise, ein Lied nach der bekannten Melodie: Es waren einmal drei Schneider gewest ꝛc. von Ebendemselben, in den Gedichten von Aloys Blumauer (Leipzig 1802.) Th. 4. S. 61—82. (ein des Dichters ganz unwürdiges, ungezogenes Pasquill. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 524 f.

Proceß zwischen Herrn Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, an einem, dann denen 79 Pränumeranten, die auf besagten Herrn Nicolai neueste Reisebeschreibung ihr Baares vorhinein bezahlten, andern Theils, welcher in Wien im Realzeitungscomtoir von Rechtswegen verführt wird. Allen Buchhändlern, die auf so eine Art reich werden wollen, zum schrecklichsten Beispiel theilweis herausgegeben. Erster Theil. (Wien) 1783. 8. (von Blumauer) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 525.

12. Anekdoten vom König Friedrich dem Zweiten von Preußen, und von einigen Personen, die um ihn waren; nebst einigen Zweifeln und Berichtigungen über schon gedruckte Anekdoten. Sechs Hefte. Berlin und

Stettin

Stettin 1788—1792. 8. (2 Thlr.) Vom ersten Hefte erschien die zweite verbesserte Auflage Ebendas. 1790. 8. Eine holländische Uebersetzung erschien zu Amsterdam.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 71. S. 579 f. 1789. Stck 30. S. 250—252. Stck 40. S. 351—352. 1790. Stck 51. S. 480 f. 1791. Stck 37. S. 380 f. 1792. Stck 54. S. 491—492. Allgem. Lit. Zeit. Bd 4. Num. 341. S. 609—612.

Berichtigung einer Stelle in den Anekdoten von König Friedrich dem Zweiten von Nicolai, in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1800. August S. 160.

13. Geschichte eines dicken Mannes, worin drei Heirathen und drei Körbe, nebst viel Liebe. Erster, zweiter Band. Berlin und Stettin 1794. 8. (mit vier Kupfern von J. W. Meil 1 Thlr. 20 Gr. ohne Kupfer 1 Thlr. 8 Gr.) Des Verfassers Absicht war, den eiteln Charakter junger Leute, welche sich einbilden, mehr Talent und Selbstständigkeit zu haben, als sie wirklich besitzen, in seiner Lächerlichkeit zu zeigen. Vergl. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften (Köthen 1795.) Bd 1. S. 62—82. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 82. S. 750—752.

14. Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundinn Julie S**. Berlin und Stettin 1799. 8. (20 Gr.)

15. Anhang zu *Friedrich Schillers* Musenalmanach für das Jahr 1791. Von *Friedrich Nicolai*. Berlin und Stettin (1797.) kl. 8. (12 Gr.) Vergl. Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1797. Num. 60. S. 635.

16. Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert, eines deutschen Philosophen; nebst zwei Urkunden der neuesten deutschen Philosophie. Berlin und Stettin 1798. 8. (1 Thlr.) — Schreiben an einen Freund über Sempronius Gundibert, in dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1798. Oktober S. 361—373.

17. Leben Justus Mösers. Von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1797. gr. 8. (9 Gr.) befindet sich auch vor dem ersten Theile der, von Nicolai herausgegebenen, Vermischten Schriften von Justus Möser.

18. Gedächtnißschrift auf Johann Jakob Engel. Von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1806. gr. 8. (5 Gr.) mit Engels Bildnisse von Dan. Chodowiecki. Diese Gedächtnißschrift, welche Nicolai in der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgelesen, und aus der Sammlung der deutschen Schriften derselben mit einigen Veränderungen und

Zusät-

Zusätzen hier einzeln hat abdrucken lassen, stellt ein kurzes, aber anschauliches und interessantes Gemälde von Engels Leben, schriftstellerischem und moralischen Charakter dar.

19. Gedächtnißschrift auf Dr. Wilhelm Abraham Teller. Von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1807. gr. 8. (4 Gr.) mit Tellers Bildnisse von Dan. Chodowiecki. Auch diese Gedächtnißschrift wurde in der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgelesen, und sodann auf Verlangen mehrerer Freunde des Verstorbenen dem Drucke übergeben.

20. Philosophische Abhandlungen von Friedrich Nicolai. Erster Band. Berlin und Stettin 1808. gr. 8. (2 Thlr.)

Außerdem haben wir noch von Hrn. Nicolai: Neujahrsgeschenk für das schöne Geschlecht, für die Jahre 1764 und 1765. nebst zwanzig kleinen Bildnissen deutscher Dichter (zwei kleine Bücher als Berlocken); Des Licent. Simon Ratzebergers liebreiche Anrede an alle seine Mitbürger in und außer Altona (eine Parodie des Lessingischen Gutachtens über Götzens Untersuchung der Sittlichkeit der Schaubühne). Berlin 1770. 8. (auch als Vorrede vor dem fünften Theile des Vademecums für lustige Leser); Widerlegung der falschen Nachricht, als ob Herr Theodor Gülcher in Amsterdam ein Bräutigam sei. Berlin 1776. 12. Einige Zweifel über die Vergiftung des Nachtmahlweins, welche zu Zürich 1776 geschehen seyn soll. Berlin 1778. 8. Bescheidene und freimüthige Erklärung an das Publikum wegen des Verbots der allgemeinen deutschen Bibliothek und anderer allgemein für erlaubt gehaltener Bücher in den K. K. Erblanden. Berlin 1780. 8. Untersuchung der Beschuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz; nebst einigen Erläuterungen, die nützlich, auch wohl gar nöthig seyn möchten. Berlin 1786. 8. (auch als Anhang zum siebenten Bande der Nicolaischen Reisebeschreibung) *) Anzeige (gegen Lavater) Berlin 1786. 8. Anmerkungen über das zweite Blatt von Herrn J. K. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde und über Herrn P. J. M. Sailers zu Dillingen Mährchen. Berlin 1787. gr. 8. (auch im achten Bande der Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz)

Ver-

*) Vergl. Deutscher Merkur 1786. April. Anz. S. 49—51. Junius S. 270—280. Auszug einiger neueren Thatsachen aus Hrn. Nicolai's Untersuchung der Beschuldigungen des Hrn. Prof. Garve ꝛc. — Deutsches Museum 1786. Bd 2. December S. 538 ff. — Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 94. S. 129—136.

Verzeichniß einer Handbibliothek der nützlichsten deutschen Schriften zum Vergnügen und Unterrichte, wie auch der brauchbarsten Ausgaben der lateinischen und griechischen klassischen Autoren, und der in Deutschland gedruckten ausländischen Bücher. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1795. 8. (die erste Ausgabe erschien 1787.) Oeffentliche Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden; nebst beiläufigen Digressionen, betreffend Herrn Joh. August Stark und Joh. Kaspar Lavater; ernsthaft, mitunter auch ein wenig lustig zu lesen. Berlin 1788. gr. 8. Nöthige kurze Erklärung über eine Aufforderung des Herrn Oberhofpredigers Stark. Berlin 1789. 8. Letzte Erklärung über einige neue Unbilligkeiten und Zunöthigungen in dem den Herrn Oberhofprediger Stark betreffenden Streite. Berlin 1790. gr. 8. Freimüthige Anmerkungen über des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen. Erster, zweiter Theil. Berlin 1791. 1792. gr. 8. (sie machen auch das zweite Stück des neun und neunzigsten, und das zweite Stück des hundert und fünften Bandes der Allgemeinen deutschen Bibliothek aus) Ueber den Gebrauch der falschen Haare und Perucken in alten und neuern Zeiten; eine historische Untersuchung. Mit 66 Kupferstichen. Berlin 1801. gr. 8. (vergl. Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 63. S. 616.)

Diejenigen Werke, an denen er als Herausgeber Antheil genommen, sind:

1. Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste. Erster, zweiter, dritter, vierter Band (jeder Band von zwei Stücken). Leipzig 1757—1760. gr. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1760—1762. gr. 8. mit Porträts (vor dem 1. Bande das Bildniß Frdr. v. Hagedorn von J. Canale nach Denner (1744) vor dem 2. Bande das Bildniß Frdr. Gottl. Klopstocks von J. M. Bernigeroth (1757) vor dem 3. Bande das Bildniß C. F. Gellerts von Kauke (1758) vor dem 4. Bande das Bildniß J. J. Bodmers von Kauke nach J. C. Füßli (1758). Mitherausgeber war Moses Mendelssohn. Den Anfang des ersten Bandes macht die, vorher zu Berlin besonders gedruckte, Ankündigung der Bibliothek S. 1—16. (am Schlusse derselben wird ein Preis von funfzig Reichsthalern für das beste Trauerspiel ausgesetzt). Sodann folgt Hrn. Nicolai's Abhandlung vom Trauerspiele S. 17—68. (sie enthält besonders die Regeln, nach welchen die Herausgeber der Bibliothek die eingesandten Trauerspiele zu prüfen gedachten). Dem zweiten Bande ist ein Anhang beigefügt, welcher einen Abdruck

der

der Trauerspiele enthält, die um den Preis gestritten. Es sind folgende zwei: Codrus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Herrn Joh. Friedrich Freiherrn von Cronegk, weil. Hochfürstl. Anspachischem Kammerjunker, Hof- und Regierungsrathe, welches den für das Jahr 1757 ausgesetzten Preis erhalten hat. Codrus pro patria non timidus mori. *Horat.* (s. den Art. Cronegk im 1. Bande dies. Lex.) und: Der Freigeist, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (von dem Herrn v. Brawe, s. den Art. v. Brawe im 1. Bd dies. Lex.) Dieses Journal machte zuerst die ächten Grundsätze der Kritik bekannter, führte Unpartheiligkeit ein, wendete die Philosophie auf die schönen Wissenschaften brauchbar an, lehrte den Gebrauch der ausländischen Literatur, breitete Geschmack und Lektüre aus, und war den Lesern so nützlich, als den Autoren. Es beurtheilte meistens einheimische, doch auch zuweilen ausländische Schriften, und unter diesen waren die französischen Nachrichten häufiger, als die englischen. Es wurden brauchbare Auszüge gemacht, und lehrreiche Anmerkungen eingestreut. Die originellen sowohl als übersetzten Abhandlungen erhöhten den Werth dieses Journals noch mehr. Als die Herausgeber durch ihre angehäuften Geschäfte genöthigt wurden, die Bibliothek aufzugeben, übertrugen sie die Fortsetzung derselben ihrem Freunde Weiße in Leipzig, welcher die Herausgabe vom fünften bis zum zwölften Bande besorgte, und ihr alsdann den Titel: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste gab. S. den Art. Weiße in dies. Lex.

Vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 1. Br. 16—19. S. 92—128. Hannöversches Magazin 1768. Stck 34. S. 530 f. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 178 ff.

Die Geschichte der Stiftung dieser Bibliothek erzählt Nicolai in einer Anmerkung zu Lessings Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai (G. E. Lessing Sämmtliche Schriften, Th. 27.) S. 82 ff. Lessing hat, außer ein paar kurzen, nicht bedeutenden Nachrichten, nur eine einzige Recension zu dieser periodischen Schrift geliefert, nemlich Bd 2. Stck 2. S. 366—396. die Beurtheilung der von Lieberkühn übersetzten Idyllen des Theokrit, Moschus und Bion. Man findet dieselbe wieder abgedruckt in G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften Th. 26. S. 391—432. Wegen des Mendelssohnschen Antheils an der Bibliothek sehe man den Art. Mos. Mendelssohn in dem 3. Bande dies. Lex. S. 548.

2. Briefe die neueste Literatur betreffend, geschrieben in den Jahren 1759 bis 1763. Vier und zwanzig Theile, nebst doppeltem Register. Berlin 1761—1766. kl. 8. (8 Thlr.)

Außer

Außer Nicolai waren die Hauptverfasser Lessing, Mos. Mendelssohn, Abbt, Resewitz, Grillo. Lessings Antheil findet man wieder abgedruckt in G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften, Th. 26. S. den Art. G. E. Lessing im 3. Bande dies. Lex. S. 305 ff.

Kein Journal hat so viel Aufsehen erregt, keins so viel Nutzen gestiftet. Der Einfluß, den es auf unsere Literatur gehabt, die Lobredner, die Epitomatoren, Nachahmer, Nachbeter und Widersacher, die es in Menge gefunden, haben es unvergeßlich gemacht. Der Briefton erlaubte keine detaillirten Auszüge, aber dafür konnten die Verfasser wichtige Punkte ausheben, allgemeine Betrachtungen anstellen, neue Aussichten vorzeichnen. Durch ihre philosophischen Untersuchungen haben sie unsre vorher so unfruchtbare Aesthetik mit neuen Lehrsätzen und Anwendungen bereichert. In Eingängen, Uebergängen, Wendungen und Erfindungen waren sie originell, und überhaupt die Schreibart ihnen eigen, die sich durch Witz und Munterkeit auszeichnete. Sie gaben der Kritik einen so hohen Grad von Freimüthigkeit, als sie bei uns zuvor nie gehabt hatte. Sie verfuhren scharf mit schlechten Schriftstellern, die man sonst zu sehr schonte, und waren auch gegen Männer von Talenten ungebunden. Vollständigkeit war ihre Absicht nicht, daher übergiengen sie wichtige Bücher, und verewigten schlechte. Neben der Poesie und Beredsamkeit schweiften sie auch in Geschichte, Philologie, Mathematik, Physik und Philosophie aus.

Die ganz zufällige Veranlassung und hauptsächlichste Geschichte dieser Briefe erzählt Nicolai in einem Briefe an Lichtenberg im Götting. Magazin von Lichtenberg und Forster, Bd 3. Stck 3. S. 395—399. wieder abgedruckt in G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften, Th. 26. Vorrede S. 15—26. (Deutsches Museum 1782. Bd 2. Julius S. 79—82. Anmerkung wegen der Briefe die neueste Literatur betreffend. 1783. Bd 2. Julius S. 45—40. Zweite Anmerkung wegen der Briefe die neueste Literatur betreffend. Herders Zerstreute Blätter, Samml. 2. S. 392—395.) — Neue Berlinische Monatsschrift 1807. December S. 340—359. Verbot der Literaturbriefe in Berlin 1762, von Friedrich Nicolai.

Mit dieser klassischen periodischen Schrift muß man verbinden: Abbts freundschaftliche Korrespondenz oder den dritten Theil seiner Vermischten Schriften.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck. 1. S. 156—158. Hannöversches Magazin 1768. Stck 34. S. 531 ff. Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 2. Br. 12. S. 164 ff. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 279 f.

Veran-

Veranlaßt wurden durch die Literaturbriefe: (v. Gerstenbergs) Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur. Erste, zweite, dritte Sammlung. Schleswig und Leipzig 1766. 1767 8. s. den Art. v. Gerstenberg im 2. Bande dies. Lex. S. 105 f.) desgl. (Herders) Fragmente über die neuere deutsche Literatur. Erste, zweite, dritte Sammlung. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend. (Riga) 176[illegible]. 8. und Joh. Gfr. von Herders Sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst. Erster, zweiter Theil. Tübingen 1805. 8. (s. den Art. Herder im 2. Bande dies. Lex. S. 366 ff.) — Neuere Nachahmungen sind: Neue Literaturbriefe. Erster Band. Berlin 1786. 8. (herausgegeben von K. F. Bahrdt) G. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur. Sechs und zwanzig Hefte. Berlin 1800—1803. 8.

3. Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freien Künste. Sechs Bände. Berlin 1759—1763. gr. 8. (5 Thlr.) mit Bildnissen berühmter Dichter und Künstler.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 1. S. 158.

4. Allgemeine deutsche Bibliothek. Einhundert und sieben Bände (jeder von zwei Stücken) nebst ein und zwanzig Bänden Anhänge. Berlin und Stettin 1765—1792. gr. 8. mit einem Porträt vor jedem Bande. (Von den ersten Bänden erschienen neue Auflagen z. B. von Bd 1. Stck 1. 2.) Mit dem 107. Bande hörte Hr. Nicolai auf, Redaktor des Werks zu seyn, und die Fortsetzung erschien unter einer andern Besorgung mit dem Titel: Neue allgemeine deutsche Bibliothek, zu Kiel. Im Jahre 1800 übernahm er die Redaktion aufs neue und zwar vom sechs und funfzigsten Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek an, welchem er eine, vierzig Seiten starke merkwürdige, Vorrede vorsetzte. Im Jahre 1805 schloß er das Werk.

Die Entstehung der Allgemeinen deutschen Bibliothek, nebst einer kurzen Geschichte derselben, ist von Hrn. Nicolai selbst in der letzten Vorrede zum 105. 106. 107. Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek erzählt worden. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 20. S. 183 ff. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 280 ff.

5. Thomas Abbts Vermischte Werke. Sechs Theile. Berlin und Stettin 1768—1781. 8. (die Herausgabe der drei letzten Theile besorgte Hr. Biester).

6. Le-

6. Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebst den Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer. Aus dem Englischen übersetzt; mit hinzugefügten Bemerkungen und Meinungen und sechzehn Kupferstichen von D. Chodowiecki. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin und Stetin 1778. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Bei Ankündigung dieses Buches wurde die Erwartung des Publikums in einem hohen Grade rege gemacht, durch die wirkliche Erscheinung desselben aber nicht befriedigt. Man glaubte, die anziehende Geschichte eines Mannes, der vielen Begebenheiten ausgesetzt gewesen, mit Englischem Geiste und vieler Menschenkenntniß behandelt, zu lesen, und sah bald, daß man sich geirrt habe. Denn die Erzählung oder Geschichte ist hier eigentlich nur Nebensache, das Hauptwerk aber sind gedehnte theologische Dissertationen über Tugend, Frömmigkeit, Zeit, Ewigkeit u. s. w. welche Bunkel, der Held des Romans, mit gelehrten Frauenzimmern hält, die gemeiniglich, außer ihrer großen Belesenheit und ihrem Verstande, ihn auch durch ihre Reize bis zur Heirath zu bezaubern wissen. Die Uebersetzung ist von dem verstorbenen Prediger von Spieren, die theologischen Zusätze (Th 1. Vom Werth und Nutzen der gewöhnlichen akademischen Vorlesungen und Vorschlag zur nützlichen Einrichtung der Lehrstunden; Ueber das innere Zeugniß des heiligen Geistes, als ein Beweis für die Wahrheit des Christenthums, desgl. über den übernatürlichen Beistand der Gnade, und einige verwandte Materien; Ein Versuch, die verschiedenen Vorstellungen von der Erlösung Jesu Christi auf eine Hauptvorstellung zurück zu bringen. — Th. 2. Ueber die verschiedenen Vorstellungsarten der Natur und Person Christi. — Th. 3. Vorstellung von der heiligen Dreieinigkeit in Gott, die nach dem Urtheil des Verfassers, der h. Schrift vollkommen gemäß, und zugleich mit dem Bekenntniß unserer symbolischen Bücher, und insonderheit mit dem sogenannten Symbolum Athanasii ganz vertragbar ist; Ueber die Verpflichtung, ein Bekenner der Wahrheit zu werden; Ueber die Verbindlichkeit, eine Kirche, die man in wichtigen Stücken für irrend hält, zu verlassen. — Th. 4. Ueber die Nothwendigkeit der Offenbarung, und den Mangel der allgemeinen Bekanntmachung derselben) haben den Präpositus Pistorius zu Poseritz auf der Insel Rügen zum Verfasser.

Vergl. Deutscher Merkur 1778. Julius S. 75—90. August S. 165—172. Oktober S. 55—75. November S. 158—173. December S. 248—260. Fortsetzung des Buchs: Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels ꝛc. von Wieland. — 1779. Februar S. 154—172. Abgenöthigter Nachtrag zur Johann-Bunkliade, von Wieland. — Ein paar Worte, betreffend Johann Bunkel und Christoph Martin Wieland, von Friedrich Nicolai.

Ver-

Berlin und Stettin 1779. 8. (befindet sich auch in der Allgem. deutschen Bibliothek, Anhang zu Bd 15—36. Abth. 1.) Noch ein paar Worte, betreffend Johann Bunkel und Christoph Martin Wieland. Berlin 1779. 8.

(Johann Buncle der jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. Aus dem Englischen. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1779. 8. (1 Thlr.) Buncle der jüngere schwatzt zwar auch bisweilen seicht genug, aber doch nicht in gleichem Grade, wie sein Herr Bruder seligen Andenkens. Was er uns sagt, enthält Empfindungen und Bemerkungen von und über bürgerliches Leben, Natur, Gesellschaft u. s. w. bald in Erzählungen, bald in Briefen, Gesprächen u. s. w.)

7. Vermischte Schriften von Justus Möser. Erster, zweiter Theil. Nebst dessen Leben. Herausgegeben von Friedrich Nicolai. Mit vollständigem Register über alle Mösersche Schriften. Berlin und Stettin 1797. 1798. gr. 8. S. den Art. Möser im 3. Bande dies. Lex. S. 681 ff.

8. Gotthold Ephraim Lessings Sämmtliche Schriften. Sechs und zwanzigster Theil. Berlin 1794. 8. (enthält Auszüge aus Lessings Antheil an den Literaturbriefen. S. den Art. G. E. Lessing im 3. Bande dies. Lex. S. 305 ff.) — Sieben und zwanzigster Theil. Berlin 1794. 8. (enthält Lessings Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai. S. den Art. G. E. Lessing im 3. Bande dies. Lex. S. 307.)

Beiträge hat er zu folgenden periodischen Schriften geliefert:

1. zu dem Deutschen Museum 1781. Bd 2. Julius S. 87—95. Erklärung über die Verhöre des Herrn Voß. 1783. Bd 1. März S. 252—260. Schreiben an Herrn Kriegsrath Dohm (über die Absicht seiner Reisebeschreibung; ist auch am Ende seiner Vorrede zum ersten Bande der Reisebeschreibung wieder abgedruckt) 1787. Bd 1. März S 291—296. Ueber das Schreiben des Herrn Geh. Hofr. Schlosser an den Herrn Rath Leuchsenring über Lavater.

2. zu der Berlinischen Monatsschrift 1783. Januar S. 90—110. Einige Nachrichten von Nürnberg (ein Fragment aus Nicolai's damals angekündigter Reisebeschreibung) — 1787. Oktober S. 356—365. Schreiben an Herrn Oberkonsistorialrath Gedike (den Oberhofprediger Stark in Darmstadt betreffend) — 1791. Januar S. 30—45. Nachricht von einer Predigt Lessings über zwei Texte.

3. zu den Berlinischen Blättern 1797. Julius S. 66 ff. S. 99 ff. August S. 176 ff. Berlinische Nachlese über mancherlei Gegenstände.

4. zu

4. zu der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1798. Mai S. 321 ff. Erscheinung von Phantasmen. — 1799. Oktober S. 290—302. November S. 322—378. December S. 401—421. Berlinische Nachlese über mancherlei Gegenstände. April S. 278—281. Etymologische Bedeutung des Worts Schmarotzer. Mai S. 321—360. Bei einer Erscheinung mehrerer Phantasmen, vorgelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Junius S. 470 ff. Eine Berichtigung (über den ihm zugeschriebenen sechsten Akt zu Göthe's Stella) Julius S. 45—68. Ueber das Sittengesetz. September S. 234—240. Ueber die Ableitung des Worts Dreibaarig (vergl. Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 66. S. 644—647.) Oktober S. 319 ff. Von dem ältesten Bücherdrucke in Berlin. — 1800. Januar S. 55—59. Ueber die älteste Buchdruckerei in Berlin. Februar S. 145—153. Bemerkungen über die Muthmaßung vom Knecht Ruprecht. Mai S. 338—363. Etwas über den verstorbenen Rektor Damm und Moses Mendelssohn. Junius S. 436—452. Noch einige Anmerkungen über die Erscheinung von Phantasmen. August S. 113—120. Eine Anekdote aus Amsterdam: Das Mennet und die geistlichen Perucken. Oktober S. 241—253. Beispiele noch einiger Erscheinungen von Phantasmen: Schreiben des Dr. Engel an Hrn. Nicolai; Schreiben des Hrn. Prof. Göß) — 1801. Mai S. 371—373. Ueber Damms erste Bibelübersetzung. — 1803. April S. 241—283. Ernsthafte Untersuchung des Ursprungs einer possenhaften Gewohnheit (des Aprilschickens) — 1804. Januar S. 52—62. Ueber das gestöhrte Freundschaftsverhältniß zwischen Gleim und Ramler (vergl. Neue Berlin. Monatsschrift 1803. December. Num. 1. 2.) Februar S. 108—113. Noch etwas über das gestörte Freundschaftsverhältniß zwischen Gleim und Ramler. März S. 238—250. Letztes Wort in Bezug auf Gleim und Ramler. Julius S. 53—64. Vermittelung über Maränen, Moränen und Muränen (vergl. Junius. Num. 4.) August S. 138—149. Freigebigkeit einer gelehrten Gesellschaft in Altona gegen den Preußischen Staat. Oktober S. 282—320. Etatsrath von Schirach und Dieudonné Thiébault. — 1805. Januar S. 3—31. Ueber einige Nachrichten von dem verstorbenen Tonkünstler J. A. Hiller, in der Allgem. musikalischen Zeitung. S. 31—41. Rosts Satire auf Gottsched. — 1807. Mai S. . . Fortsetzung der Berlinischen Nachlese über mancherlei Gegenstände. Julius S. 8—16. Fortsetzung der Berlinischen Nachlese ꝛc. August S. 82—125. Pumphosen, Pluderhosen, und Streichhosen, Vertügadins, Reifröcke, und unsichtbare Unterröcke. Oktober S. 234—243. Ueber das Deutsche im Rabelais, einige Bemerkungen zu dem Aufsatze im September, Num. 3. S. . . S. 244—248. Brummkreisel, und Drechslerkunst

kunst der Alten. November S. 289—301. Das Beste aus zwei schlechten Büchern: von A. A. Pagenstecher, über Hörner und Hörnerträger. December S. 340—359. Fortsetzung der Berlinischen Nachlese ꝛc. S. 374—376. Bemerkung zu den Schlesischen Provinzialblättern: über Ochsenrennen und Kartoffeln. — 1808. Januar S. 3—31. Nachrichten und Bemerkungen über einen sehr wohl unterrichteten deutschen Blinden, Hrn. Weißenburg in Manheim.

5. zu dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1796. Stck 3. S. 269 f. Berichtigung einer Anekdote, den Dichter J. M. R. Lenz betreffend.

6. zur Deutschen Monatsschrift 1796. S. 177 ff. Ist Kants Moralprincip bei der Ausübung wirklich in allen Fällen hinreichend, wo uns die bisherigen Systeme verlassen sollen?

7. zu Iffflands Almanach für Theater und Theaterfreunde auf das Jahr 1807. S. 31—49. Ueber Eckhof (ein schätzbarer Beitrag zur Charakterisirung Eckhofs als Künstler).

8. zu Moritz Magazin der Erfahrungsseelenkunde, ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte, Bd 2. Stck 3. S. 81—93. Ueber das Taubstummeninstitut zu Wien.

Auch ist Nicolai Verfasser der satirischen Zueignungsschriften vor den sieben ersten Theilen des Vademecum (Komm mit mir!) für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien aus den besten Schriftstellern zusammengetragen (Th. 1—10. Berlin 1774—1792. 8.) vom vierten Theile an unter dem Nahmen des Licentiaten Simon Ratzebergers jun. An dem Vademecum selbst hat er keinen Antheil. Vergl. Lessings Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai (G. E. Lessings Sämmtliche Schriften, Th. 27.) S. 165 f.

Vorreden schrieb er: zu Madame Beaumont Kopfzeugermagazin (1763. 8.) zur Frau von der Recke Schrift: Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalt in Mitau (Berlin 1787. gr. 8.) und zu Ebenderselben Etwas über des Herrn Oberhofpredigers J. A. Stark Vertheidigungsschrift (Berlin 1788. gr. 8.) zu den Neun Gesprächen zwischen Christian Wolf und einem Kantianer über Kants Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre, von *** (Berlin 1798. 8.)

Gedichte von ihm befinden sich in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen. Th. 1. S. 252 f. An einen Freund (aus den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland S. 86 f.) und in einem der ersten Jahrgänge des Göckingkschen Musenalmanachs. Auch in Ramlers Leben von Göckingk befindet sich ein kleines Gedicht von Nicolai an Ramler als Antwort auf ein Gedicht Ramlers an Nicolai (s. K. W. Ramlers Poetische Werke, Th. 2. S. 323.)

Les-

Lessings Briefwechsel mit Friedrich Nicolai von 1756 bis 1777 befindet sich in Gotthold Ephraim Lessings Sämmtlichen Schriften, Th. 27. S. 79—486. Ebendaselbst befinden sich S. 487—520. Nicolai's Anmerkungen zu Moses Mendelssohns Briefwechsel mit G. E. Lessing.

Mösers Briefwechsel mit Friedrich Nicolai befindet sich in den Vermischten Schriften von Justus Möser, Th. 2. S. 129—200.

Urtheile über Nicolai als Schriftsteller ꝛc. findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 402—405. „Die Geschichte des Sebaldus Nothanker gehört zu den wenigen Romanen, die für Geist und Herz gleich nahrhaft sind. Allenthalben zeigt der Verfasser tiefe Menschenkenntniß und scharfen Beobachtungsgeist. Er erzählt angenehm, lustig, launig, und auch hinreissend und rührend, wenn es der Fall erfordert. Sein Held nimmt ein, trotz aller ihm anklebenden geistlichen Schwachheit; wir lieben sein redliches Herz, wir freuen und betrüben uns mit ihm, wir behalten ihn in der ganzen Reihe wunderbarer Begebenheiten immer als die Hauptperson im Auge; wir fühlen doppelt seine Leiden, und verlachen minder duldsam, als er, die possierliche Wuth seiner orthodoxen Verfolger. So mächtig weiß sein Biograph das Interesse des Mannes zu dem unsrigen zu machen. — Wenn man den erstaunlichen Einfluß erwägt, mit dem die drei merkwürdigen Journale, die Literaturbriefe, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und die Allgemeine deutsche Bibliothek, welche er gestiftet und die letztere besonders, trotz allem Geschrei der Kabale und der elenden Autoren, in Ansehen erhalten hat, nach und nach auf unsern Geschmack gewirkt haben, wenn man weiß, wieviel dieser wackere Mann selbst daran gearbeitet, und mit welcher Scharfsichtigkeit er die kundigsten Männer zu Mitarbeitern aufzusuchen gewußt hat, so muß man seinen Patriotismus eben so sehr, als seine Einsichten verehren."

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 259—261. (Würdigung des Sebaldus Nothankers, der Freuden des jungen Werthers, der Geschichte eines dicken Mannes).

3. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 177 ff. Stck 2. S. 209. 263. 279 ff.

4. in Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 284—286.

Nachrichten von Nicolai's Lebensumständen, gelehrter Bildung und Schriften werden ertheilt:

1. von ihm selbst in den Bildnissen jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von *M. S. Lowe*, Samml. 3. Num. 3. S. 1—56. desgleichen in der Schrift: Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie und meine Schriften dieselbe betreffend, und über die Herren Kant, J. B. Erhard, und Fichte. Von Friedrich Nicolai. Eine Beilage zu den neun Gesprächen zwischen Christian Wolf und einem Kantianer. Berlin und Stettin 1799. 8. (20 Gr.)

2. in Val. Heinr. Schmidts und D. G. G. Mehrings Neuestem gelehrten Berlin oder literarischen Nachrichten von jetztlebenden Berlinischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen, Th. 2.

3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 421—425. Bd 10. S. 360 ff. Bd 11. S. 579.

(Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen. Beitrag zur Literargeschichte des vergangenen und zur Pädagogik des angehenden Jahrhunderts. Von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben von A. W. Schlegel. Tübingen 1801. 8. [14 Gr.] eine Schreiberei gegen den verdienstvollen Greis, die des Philosophen durchaus unwürdig ist.)

Nicolai's Bildniß vor dem 16. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften von Geyser nach Chodowiecki (1774); vor der Olla Potrida (1784. Stck 4.) von Henne; von Joh. Elias Haid in Schwarzkunst; vor den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie (1801. Stck 1.) von Fritsch; in der dritten Sammlung von Bildnissen jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien, von M. S. Lowe (1806).

Ein Brief von Riedel an Nicolai in Friedrich Just Riedels Sämmtlichen Schriften (1787.) Th. 4. S. 192—212.

Ludwig Heinrich von Nicolay

wurde den 29. December 1737 zu Straßburg geboren, wo er auch studirte. In der Folge wurde er französischer Gesandschaftssekretär, und darauf Professor der Logik auf der Universität zu Straßburg. Von da kam er nach Rußland, wurde 1770 Kabinetssekretär und Bibliothekar des Russischen Großfürsten zu St. Petersburg, 1782 des heil. R. R. Ritter, 1796 Russisch-Kaiser-

Kaiserlicher Staatsrath, 1797 Ritter des St. Annenordens, 1798 Chef und Direktor der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (welche Stelle er aber wieder niederlegte) und 1801 Russisch-Kaiserlicher Geheimer Rath.

Sein poetisches Talent ist zwar nicht glänzend, aber dennoch gebührt ihm mit Recht eine Stelle unter unsern vorzüglichern Dichtern. Seine Sprache ist leicht und natürlich, mitunter etwas zu geschwätzig, seine Versifikation fließend. Witz und Laune und praktische Lebensweisheit erhöhen nicht selten den Werth seiner Geistesprodukte. Schade, daß er nicht immer Original ist. Er hat die Fabel und Erzählung, die poetische Epistel, die Elegie, das Sinngedicht, die romantische Erzählung und das Rittergedicht bearbeitet. Seine Fabeln haben nicht nur, überhaupt genommen, das Verdienst einer guten Erfindung, oder doch glücklichen Wendung schon bekannter Erfindungen, sondern empfehlen sich auch durch eigenthümliche Laune, belustigenden Witz und Reiz des dichterischen Vortrags. Die Briefe enthalten treffliche Gemälde, feine und glückliche Beobachtungen, ächte Philosophie des Lebens, und das alles in einer Sprache, deren Nachdruck, Reiz und Anmuth den geistvollen Inhalt noch mehr erhebt. Auch die Elegien enthalten mannigfaltige Züge derjenigen Fülle und Bildlichkeit des Ausdrucks und Leichtigkeit der Wendungen, welche überhaupt die Sprache dieses Dichters unterscheiden. Doch herrscht hin und wieder zu viel Redseligkeit und bisweilen Ovidischer Ueberfluß, und wenn man gleich überhaupt auch in ihnen die Spur eines dichterischen Kopfes nicht verkennen kann, so tragen sie doch nicht genug das eigenthümliche Gepräge der andern Arbeiten des Dichters. Die Sinngedichte, von denen mehrere dem Martial, Owen u. s. w. nachgebildet worden sind, gehören zwar nicht zu den allervorzüglichsten, die wir in unserer Sprache haben, verdienen aber doch allerdings den bessern an die Seite gestellt zu werden. Die kleineren scherzhaften Erzählungen sind den von Le Grand gesammelten Fabliaux et Contes der älteren französischen Dichter vom zwölften bis zum funfzehnten Jahrhunderte glücklich nachgebildet. Die größeren romantischen Erzählungen und Ritterge-schichten sind in Ansehung ihres Stoffes meistentheils aus dem Ariost und Bojardo entlehnt. Aber Manier und Einkleidung gehören dem deutschen Dichter eigenthümlich zu, als welcher sich dadurch hauptsächlich den Beifall und die Bewunderung seiner Zeitgenossen erworben hat. Er versteht die Kunst, interessante Situationen anzulegen und auszuführen, die Phantasie durch abwechselnde Gemälde beständig wach zu erhalten, den Ausdruck des Ernsthaften und Komischen, des Starken und Sanften, gehörig abzuwechseln, und den Geist des Lesers in seine Ritterwelt hineinzuzaubern. Bei so mannigfaltigen Schönheiten übersieht man leicht einige Mängel und Schwächen des Vortrags, einige Weitschweifigkei-

ten und Ermattungen des Tons. — Auch der Prose des Herrn von Nicolay gebührt, wenn nicht der Ruhm eines blühenden Kolorits, doch der der Reinheit und Korrektheit.

Er machte seine Gedichte und prosaischen Aufsätze zuerst in folgenden kleineren Sammlungen bekannt: Elegien und Briefe. Straßburg 1760. 8 Verse und Prose. Erster, zweiter Theil. Basel 1773. 8. sodann erschienen: Vermischte Gedichte von Ludwig Heinrich Nicolay, Kabinetssekretär und Bibliothekar Sr. Kaiserlichen Hoheit, des Großfürsten aller Reußen. Neun Theile. Berlin und Stettin 1778—1786. 8. mit Titelkupfern von Meil *) (vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 27. Stck 2. S. 280—308. Bd 28. Stck 2. S. 257—291. [nähere Inhaltsanzeige, Aushebung vorzüglich charakteristischer Stellen, allgemeine Anmerkungen über den Geist des Dichters] Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 50 ff. Abth. 2. S. 1283. Bd 52. Stck 2. S. 392—400. Deutscher Merkur 1784. März. Anzeiger S. 34—38.) endlich: Vermischte Gedichte und prosaische Schriften von Herrn *Ludwig Heinrich von Nicolay.* Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter Theil. Berlin und Stettin 1792—1795. kl. 4. (9 Thlr. 16 Gr.) eigentlich eine neue, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage der vorher erschienenen Vermischten Gedichte. Fast kein Stück ist in der neuen Auflage ohne beträchtliche Verbesserungen geblieben, und manche sind beinahe ganz umgearbeitet worden. Meistentheils ist es auch dem Dichter gelungen, den Ausdruck angemessener, kräftiger, geschmeidiger, die Verse runder und wohlklingender zu machen. Einer der größten und auffallendsten Fehler des Dichters war die Vermischung unverhältnißmäßig langer und kurzer Zeilen und die Vernachläßigung des Abschnittes, der oft ganz fehlte, und noch öfter durch Trennung des Artikels und Substantivs u. dergl. die Harmonie des Verses zerstörte. In der neuen Auflage wird man wenig oder keine von diesen Flecken bemerken. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 47. Stck 2. S. 277—282. Bd 51. Stck 2. S. 237—247. Bd 54. Stck 1. S. 122—129. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 77. S. 718 f. 1793. Stck 69. S. 612—615. 1794. Stck 69. S. 628—630. 1795. Stck 91. S. 812 f.

Erster Theil: Fabeln und Erzählungen S. 1—67. fünf und vierzig an der Zahl. Sie standen vorher im ersten Bande der Vermischten Gedichte. Die Fabel: Der Mann und das Vöge-

*) Hr. v. Nicolay überließ Ramlern die Auswahl seiner besten Fabeln, Elegien und Briefe. Die gewählten besserte Ramler aus. Eben dieß that er mit den komischen Erzählungen in allen Theilen.

Vögelein S. 62 f. (nach dem Lays de l'Oiselet in den Fabliaux et Contes etc. Vol. I. p. 179.) ist von Wieland in den Auserlesenen Gedichten, Bd 5. S. 191—212. unter dem Titel: Der Vogelsang oder die drei Lehren, zu einer vortreflichen Erzählung ausgesponnen worden. — Die Erzählung: Griselde S. 86—108. ist eine sehr gelungene Bearbeitung einer Novelle des Boccaz. Die Erfindung des Stoffs gehört also nicht dem Hrn. v. Nicolay, wohl aber das schöne neue Kolorit und der fließende Versbau, den er seiner Bearbeitung zu geben wußte.

Zweiter Theil: 1. Briefe S. 1—112. neun an der Zahl. Sie standen vorher in dem fünften Theile der Vermischten Gedichte. (Die drei ersten Briefe, welche an den Grafen Johann von Fries überschrieben sind, enthalten vermischte Betrachtungen über Glückseligkeit, und machen gewissermaßen ein für sich bestehendes moralisches Lehrgedicht aus. Der erste Brief stellt als Einleitung für die folgenden ein lebhaftes Gemälde der menschlichen Unzufriedenheit und falschen Schätzung des Glücks einzelner Stände in einer Reihe treffender Schilderungen dar. Der zweite Brief beschreibt die Widersprüche der Menschen in Ansehung der Gegenstände, deren Besitz von ihnen als der Inbegriff der Glückseligkeit angesehen wird. Den Inhalt des dritten Briefes über den gleichen Gegenstand ersieht man aus den Schlußzeilen: „Du siehest, liebster Fries, daß mit dem wahren Glücke sich unser Wesen noch so ziemlich wohl verträgt u. s. w.“ Der fünfte Brief, an den Großfürsten Paul Petrowitsch gerichtet, ist eben so reichhaltig an wichtigen Wahrheiten und treflichen Bemerkungen z. B. über den Gang der Kultur in Europa, über Peters und seiner spätern Nachfolgerinn Bemühungen für die Größe ihres Reichs und andere verwandte Gegenstände. Der sechste Brief an die Herren Büchercensoren in Straßburg, welche dem Buchhändler Stein einen Nachdruck des vorhergehenden Briefes unter dem Vorwande untersagt hatten, daß er viele verfängliche Stellen enthalte. Der Dichter hatte unter andern die Kreuzzüge eine fromme Wuth genannt. Aechter Witz, feiner und beißender Spott und wahre komische Laune schmücken diese, übrigens in sogenannten Knittelversen geschriebene, Epistel. Der achte Brief an den Grafen Panin enthält eine witzige Vergleichung des Staatsmannes und des Dichters, in Beziehung auf die verkehrten Urtheile, welchen beide ausgesetzt sind, und die Herrschaft der Mode über die Kunst des einen sowohl als des andern). — 2. Sinngedichte S. 113—125. sieben und dreißig an der Zahl. Sie standen vorher in dem fünften und neunten Theile der Vermischten Schriften. — 3. Elegien S. 127—160. zehn an der Zahl. Sie erschienen anfangs einzeln mit den Briefen im Jahre 1760. alsdann in der Sammlung: Verse und Prose im Jahre 1773 (doch sind hier ein paar alte un-

terdrückt und dafür neue gegeben worden) ferner in dem zweiten Theile der Vermischten Gedichte.

Dritter Theil: 1. Das Schöne, eine (allegorische) Erzählung (in Prosa) S. 1—51. vorher im fünften Theile der Vermischten Gedichte und einzeln Berlin 1780. 8. (4 Gr.) französisch: La beauté. Conte traduit de l'Allemand de Mr. *Nicolai* par Mr. *de la F.* à Berlin 1781. 8. — 2. Idäa oder männliche und weibliche Tugend, eine historische Novelle S. 53—95. Diese schöne prosaische Erzählung, bei der eine Sage der alten römischen Geschichte zum Grunde liegt, erschien hier zum erstenmal in der Sammlung von Nicolay's Schriften (einzeln Wien 1792. 8.) Sie lehrt, die höchste männliche Tugend gründe sich nicht auf kaltblütige Festigkeit, sondern entspringe aus einer menschenfreundlichen Wärme des Herzens, die sich nicht bloß auf die genaueste Schuldigkeit einschränkt, und ihr Wohlthun nicht abwägt. Großmüthige Aufopferungen können allein vom Gefühle geboten, und vom Gefühle belohnt werden. „Der ist ein guter Mann, der sich immer auf dem Mittelpunkte genauer Gerechtigkeit zu erhalten weiß, aber ein noch besserer ist, wer wenigstens sich über denselben erhebt, meistens mehr thut, als die strengste Pflicht von ihm fordert." — 3. Entwurf des politischen Zustandes in Europa, vom Verfalle der röm'schen Macht an bis auf das sechzehnte Jahrhundert, aus Robertsons Einleitung in die Geschichte Karls des Fünften gezogen. Erstes, zweites, drittes Buch S. 97—216. stand zuerst im zweiten Theile der Sammlung: Verse und Prose.

Vierter Theil: An Ihro Majestät, die Kaiserinn von Rußland (eine poetische Epistel. Sie hebt mit Klagen über den Hang der Dichter, auch der besten unter ihnen, den Großen der Erde übermäßigen und so oft unverdienten Weihrauch zu streuen, an. Sodann folgt der eigentliche Gegenstand des Gedichts, der poetische Beweis, daß Sicherheit und vernünftige Freiheit in Rußland mehr, als in irgend einem andern europäischen Staate herrsche (!!!) 1. Galwine, in sechs Gesängen S. 1—43. eine Rittergeschichte nach Ariost, erschien zuerst St. Petersburg 1773. 12. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 2. S. 504—518. Auszug des Inhalts) — 2. Alcinens Insel, in zwei Büchern S. 45—110. eine Rittergeschichte nach dem Ariost, stand vorher im zweiten Bande der Vermischten Gedichte S. 71—111. — 3. Gryphon und Grille, in zwei Büchern S. 111—174. eine Rittergeschichte nach dem Ariost. — 4. Neue Fabeln S. 175—243. fünf und vierzig an der Zahl. Nicht in Rücksicht auf die Erfindung, auf welche der Dichter bei keiner einzigen Anspruch machen kann, sondern bloß in Rücksicht auf Einkleidung und Darstellung verdienen sie den Nahmen neuer Fabeln. Der Dichter sagt uns das selbst in dem beigefügten Motto:

Freund!

Freund! diese Fabeln sind hier beides, neu und alt:
Alt ist der Stoff, neu die Gestalt.

Aesop, Phädrus, Lafontaine, La Motte und mehrere minder bekannte Dichter sind die Quellen, aus denen Hr. v. Nicolay geschöpft hat. Auch hier ist, so wie bei der älteren Fabelsammlung, nicht jedes Stück in der strengeren Bedeutung wirkliche Fabel. Eins nähert sich mehr der Erzählung, ein anderes dem epigrammatischen Gedichte. Manche sind offenbar zu nachläßig hingeworfen. Kurz, so viel Werth auch einige von diesen neuen Fabeln haben, so stehen sie doch im Ganzen den älteren Versuchen des Dichters in dieser Gattung weit nach.

Fünfter Theil: 1. Neue Fabeln und Erzählungen, zweites Buch S. 1—76. vier und zwanzig an der Zahl, eine Fortsetzung der vorhergehenden neuen Fabeln, von welcher dasselbige Urtheil gilt. — 2. Ferbin und Bella, in sechs Gesängen S. 77—184. eine Rittergeschichte nach dem Ariost, stand vorher in dem dritten und fünften Bande der Vermischten Gedichte. — 3. Der Zauberbecher S. 185—215. nach dem Ariost, stand vorher in dem fünften Bande der vermischten Gedichte. — 4. Anselm und Lilla S. 217—244. eine Rittergeschichte nach dem Ariost stand vorher in dem dritten Bande der Vermischten Gedichte. — 5. Richard und Melisse S. 245—282. eine Rittergeschichte nach dem Ariost, vorher im ersten Bande der Vermischten Gedichte. — 6. Gudula, eine Romanze (nach einer bekannten Legende) S. 283—301. des Dichters in keiner Rücksicht würdig, stand vorher in der Berlinischen Monatsschrift 1794. Januar S. 58—74.

Sechster Theil: 1. Morganens Grotte, in vier Büchern S. 1—142. ein Rittergedicht nach dem Bojardo, stand vorher im vierten Bande der Vermischten Gedichte.

Siebenter Theil: 1. Reinhold und Angelika, eine Rittergeschichte in zwölf Gesängen S. 1—396. nach Bojardo's Orlando inamorato, stand vorher in dem sechsten, siebenten und achten Bande der Vermischten Gedichte, einzeln Berlin 1781—1784. 8. drei Theile, mit Kupfern von Meil. Neue Ausgabe, Ebendas. 1795. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) — 2. Der falsche Beichtvater S. 397—406. — 3. Ritter Theobald S. 407—419. — 4. Frau Brigitte S. 420—431. — 5. Bankban S. 432—447.

Außerdem findet man Gedichte von dem Herrn von Nicolay: in dem deutschen Museum 1785. Bd 1. Februar S. 117—124. (Der Falk) Bd 2. November S. 456—462. (Die Buckligen S. 462—464. (Der Kanzler); in dem Vossischen Musenalmanache auf 1790. (Drei Erzählungen: Das Testament des Esels; Der Ritterorden; Der goldene Apfel. Desgl. eine Elegie: Nach Ziskens Tode u. s. w.) Ebendas. auf 1791.

An

An Phyllis u. s. w. Vergl. Deutscher Merkur 1790. Februar S. 210—16. 1791 April S. 441 f.); in der Oesterreichischen Monatsschrift 1793.; in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 4 S. 147—203. An Voß); in Dess. Taschenbuche zum geselligen Vergnügen für 1795.; in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1804. Mai S. 371—373. (zwölf unbedeutende Epigramme).

Urtheile über des Herrn v. Nicolay poetisches Verdienst findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 521—523.
2. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 1. S. 17—19.
3. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 361.
4. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 69 f. S. 218 f. Bd 3. S. 456. Bd 4. S. 85. Bd 6. S. 99. mit Proben aus jeder von dem Hrn. v. Nicolay bearbeiteten Dichtungsart.
5. in Flögels Geschichte des Burlesken S. 250—252. (Urtheil über den sechsten Brief: An die Herren Büchercensoren in Straßburg, nebst Proben aus demselben).

Nachrichten von des Herrn v. Nicolay Lebensumständen und Schriften findet man: in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 428 f. Bd 10. S. 362. Bd 11. S. 579.

Proben von seinen Gedichten befinden sich

1. in Ramlers Fabellese B. 1. Num. 3 Berill und die Glücksgöttinn. Num. 10. Der Esel und der Hund. Num. 36. Der Käse. Num. 51. Die beiden Britten. Num. 54. Die Taxe der Thiere. B. 2. Num 26. Der Persische Bauer mit Früchten. Num. 27. Aesop. Num. 28. Der Rabe und die Eule. Num. 30. Die Affen auf dem Schiffe. Num. 44. Das Schilfrohr und der Eichbaum. B. 4. Num. 6. Der Esel und die drei Herren. Num. 20. Der Sonnenzeiger und die Glockenuhr. Num. 22. Der Rathsherr und der Jüngling. Num. 23. Der Mann und das Vögelein. Num. 24. Die Säcke des Schicksals. Num. 31. Der größte Schmeichler. Num. 32. Der Dichter. Num. 60. Apollo und der Kritiker. B. 5. Num. 29. Die Pferdedecke. Num. 35. Der Heuwagen. Num. 48. Der kleine Schimmel. Num. 60. Der alte und der junge Dichter. Num. 88. Der falsche Beichtvater. B. 6. Num. 13. Der Minnesinger und der Gastwirth. Num. 20. Der Kanzler. Num. 42. Der König und der Dichter.

2. in

2. in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 263—270. fünf und zwanzig Sinngedichte.

3. in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 219—232. acht und zwanzig Sinngedichte.

4. in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 155—164. neunzehn Sinngedichte.

5. in dem Pantheon der deutschen Dichter mit biographischen und literarischen Notizen, Th. 2. S. 154—227. Ezzelin (aus dem Vossischen Musenalmanache); Griselde; Der kleine Schimmel; Finette; Die Buckligen.

6. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 5. S. 137—170. Griselde; Elegie: Nach Laura's Tode; Der Winter.

Anmerkungen zu der poetischen Erzählung: Der Weise und der Narr (Vermischte Gedichte und prosaische Schriften, Th. 1. S. 13 f.) findet man in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th 1. S. 360—362.

Das Bildniß des Hrn. v. Nicolay befindet sich von Guttenberg gestochen vor dem 80. Bande der Allgemeinen deutschen Bibliothek, mit folgenden Versen von Kamler:

Nachläßig schön, tiefdenkend leicht, voll Ernst, voll Scherz:
Nichts übertrifft den Kopf des Dichters, als das Herz.

August Hermann Niemeyer

wurde den 1. September 1754 zu Halle im Magdeburgischen geboren, wo sein Vater Archidiakonus an der Kirche Unserer lieben Frau war. Seinen ersten Unterricht erhielt er von Hauslehrern, und besuchte darauf das Königliche Pädagogium zu Glaucha vor Halle, bis er an dem akademischen Unterrichte Theil nehmen konnte. Er widmete sich der Theologie, und unter den damaligen Lehrern der Universität waren es hauptsächlich Semler und Nösselt, welche, letzterer besonders auch durch den Umgang, zu seiner Bildung beitrugen. Im Jahre 1777 wurde er Magister und Privatdocent zu Halle, 1780 außerordentlicher Professor der Theologie und Inspektor des theologischen Seminariums, 1784 ordentlicher Professor und Aufseher des Königlichen Pädagogiums, 1785 Mitdirektor des Pädagogiums und des Waisenhauses, welches bei dem Antritte seiner Aufsicht sehr in Verfall war, 1787 Direktor des pädagogischen Seminariums, 1792 Königl. Preußischer Konsistorialrath, 1794 Doktor der Theologie, 1800 Direktor des Almosenkollegiums zu Halle, 1804 wirklicher Königl. Preußischer Oberkonsistorialrath und Mitglied des Berlinischen Oberschulkollegiums, 1808 Kanzler und Rector perpetuus der Universität Halle in dem neuen Königreiche Westphalen.

Er

Er ist einer unserer aufgeklärtesten und helldenkendsten Theologen, und überhaupt ein Mann, der sich in verschiedenen Wirkungskreisen große und mannigfaltige Verdienste erworben hat. Als Schriftsteller hat er sich hauptsächlich durch seine theologischen, asketischen und pädagogischen Schriften ausgezeichnet. Minder glänzend ist sein Ruhm als Dichter. Wer Klopstocks Oden kennt, und ihren eigenthümlichen Gang und Ton recht gefaßt hat, der wird in den Niemeyerschen fast überall die Kunst der Nachahmung gewahr werden. Es ist sehr zu sehen, daß mehr die Gesänge jenes großen Meisters, als innerer Beruf, ihn zum Odendichter machten; daher auch bleibt er so weit hinter seinem Urbilde zurück. Sein Feuer brennt schwächer, und Ausdruck, Bilder und Worte scheinen nur aus jenem entlehnt zu seyn. In den religiösen Dramen ist er mehr Original; Erfindung und Anordnung sind fein, und das Kolorit seiner Sprache weder blendend, noch allzu matt. Morgenländische Kühnheit und Einfalt, große, feierliche Gedanken, Kraft und Fülle des Dialogs, und im Mechanischen des Versbaues Leichtigkeit und musikalische Melodie machen ihren Werth aus. Die geistlichen Lieder, welche wir von ihm haben, gehören zu unseren besten; sie sind zweckmäßig, herzerhebend und voll Empfindung. Auch zum guten Prosaisten hat er Talent. In seiner Charakteristik der Bibel hat er sich als einen Mann von tiefer Menschenkenntniß und geschärfter Beurtheilung, als einen gründlichen und bescheidenen Ausleger unbestimmter Schriftstellen gezeigt. Er schreibt faßlich, frei von Selbstsucht und gelehrter Ziererei, in seinen Gedanken herrscht lichte Ordnung und Bestimmtheit, und Adel und Zierlichkeit in seinem Ausdrucke.

Seine Schriften sind folgende:

1. Charakteristik der Bibel von D. August Hermann Niemeyer. Erster Theil. Fünfte Auflage. Halle 1794. gr. 8. Zweiter Theil. Fünfte Auflage. Ebendas. 1795. gr. 8. Dritter Theil. Vierte Auflage. Ebendas. 1795. gr. 8. Vierter Theil. Dritte vermehrte Auflage. Ebendas. 1795. gr. 8. Fünfter Theil. Zweite vermehrte Auflage. Ebendas. 1795. gr. 8. (6 Thlr. 16 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette. Die erste Ausgabe des ersten Theils erschien 1775. des zweiten Theils 1776. des dritten Theils 1777. des vierten Theils 1779. des fünften Theils 1782. ein Nachdruck zu Prag. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 371—379. Bd 55. Stck 1. S. 94—102. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 92. S. 759—761.

Besonders abgedruckt wurde: Ueber das Leben und den Charakter Davids. Aus dem vierten Theile der Charakteristik der Bibel. Herausgegeben von August Hermann Niemeyer, Professor der Theologie. Halle 1779. 8. (14 Gr.)

Vergl.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 43. Stck 1. S. 66—73.

An das Publikum, die Charakteristik betreffend, in dem Deutschen Museum 1776. Bd 1. April S. 337—345.

Einige Beiträge zum ersten Theile der Charakteristik der Bibel. Gera 1776. gr. 8 (3 Gr.) Der Verfasser, Mag. Müller in Weida, liefert theils Supplemente zu den von Niemeyer gezeichneten Charakteren, theils fügt er einige von Niemeyer übergangene Charaktere hinzu.

2. August Hermann Niemeyers Gedichte. Mit Vignetten von Herrn Chodowiecki und Geyser. Leipzig 1778. kl. 4. (1 Thlr. 12 Gr. ohne Vignetten 1 Thlr.) nachgedruckt zu Karlsruhe 1783. 8.

Den Anfang der Sammlung machen zwei Abhandlungen: 1. Ueber Dichtkunst und Musik in Verbindung mit der Religion. 2. Ueber das religiöse Drama, so fern es für die Musik bestimmt ist. Alsdann folgen die drei religiösen Dramen: Abraham auf Moria; Lazarus oder die Feier der Auferstehung; Thirza und ihre Söhne. Den Beschluß machen sechs und dreißig Oden in Klopstocks Manier über Gegenstände der Religion, der Tugend, Freundschaft und Natur. Sie sind größtentheils durch Vorfälle und Empfindungen aus dem Leben des Dichters veranlaßt. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1779. S. 34—36. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 164—169. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 78. S. 642—644.

Abraham auf Moria erschien zuerst einzeln unter dem Titel: Abraham auf Moria, ein religiöses Drama für die Musik, voran Gedanken über Religion, Poesie und Musik von dem Verfasser der Charakteristik der Bibel. Leipzig 1777. 8. (7 Gr.) Die Abhandlung über religiöse Poesie und Musik ist hernach in den Gedichten weiter ausgeführt worden. Das Drama selbst erhielt nur in einzelnen Worten oder Sylben Veränderungen. „Es hat zu viel Unbequemlichkeit, sagt Hr. Niemeyer in der Vorrede zu den Gedichten, einmal komponirte Stücke, wenn man auch Verbesserungen nöthig fände, zu ändern, und man hat sehr wahr bemerkt, daß sogar wirkliche Verbesserungen selten ihr Glück machen, da der Zuhörer einmal die Melodie der alten Lesart inne und empfunden hat, und diesen Eindruck einem neuen Gedanken ungern aufopfert.“ Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. S. 61 f. Allgem. deutsche Bibliothek Anhang zu Bd 25—36.

Fortsetzung des Niemeyerschen Morgengesangs in Abraham auf Moria, in Pfrangers Gedichten, nach seinem Tode herausgegeben. Zweite Auflage. Meiningen 1794. 8. S. 87—90.

Als Probe die zweite Handlung aus Abraham auf Moria in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Bd 6 S. 408–423.

Eine Nachahmung des Abraham auf Moria ist: Der Jüngling von Nain, dramatisch bearbeitet, in drei Akten. Halle 1778. 4. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 84–86.

Abraham auf Moria, ein Musikalisches Drama, in Musik gesetzt und als ein Auszug zum Singen beim Klavier herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Musikdirektor in Magdeburg. Leipzig 1777. Fol. (2 Thlr. 20 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 181 ff.

Schreiben, das musikalische Drama Abraham auf Moria betreffend, von A. H. Niemeyer, in dem Deutschen Museum 1777. Bd 1. Februar S. 147–158.

Lazarus oder die Feier der Auferstehung erschien zuerst einzeln unter dem Titel: Lazarus oder die Feier der Auferstehung, ein religiöses Drama für die Musik von dem Verfasser der Charakteristik der Bibel. Leipzig 17[illegible]8. 8. (2 Gr.) Lazarus Scheiden von den Seinigen, die Empfindungen über seinen Verlust, und das Frohlocken über seine Erweckung machen das Stück interessant. Vortreflich ist die Idee im zweiten Akt, einen Sadducäer erscheinen zu lassen, und vortreflich ist er geschildert. Auch ist der Versuch merkwürdig, bei Begebenheiten, wo der Erlöser die Hauptperson ist, ihn — nicht erscheinen zu lassen.

Lazarus oder die Feier der Auferstehung, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt und als ein Auszug zum Singen beim Klaviere herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Musikdirektor in Magdeburg. Leipzig 1779. Fol. (3 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 181 ff.

Ueber Rollens Komposition des Niemeyerschen Lazarus; hintenan eine Anfrage, im Deutschen Museum 1780. Bd 1. Februar S. 178–189.

Thirza und ihre Söhne erschien zuerst einzeln unter dem Titel: Thirza und ihre Söhne, ein religiöses Drama für die Musik von dem Verfasser der Charakteristik der Bibel. Leipzig 1778. 8. (3 Gr.) Die Geschichte der sieben Märtyrer aus dem siebenten Kapitel des zweiten Buchs der Makkabäer. Der Nahme der Mutter, die schon sechs Söhne der Religion aufgeopfert hat, und den siebenten beschwört zu sterben, ist aus Klopstock entlehnt. Der Verfasser hat die Geschichte durch glückliche Fiktionen ausgeschmückt, und zu der Mannigfaltigkeit des Affekts, die der Tonkünstler sucht, geschickt gemacht.

Thirza und ihre Söhne, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt, und als ein Auszug zum Singen beim Klaviere herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Musikdirektor in Magdeburg. Leipzig 1781. Fol. (3 Thlr.)

3. Philotas. Beiträge zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden. Von August Hermann Niemeyer. Erster, zweiter, dritter Theil. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig 18 8. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit einer sauberen Titelvignette von Endner nach Schnorr. Die erste Ausgabe des ersten und zweiten Theils erschien 1779. 1782. die zweite Ausgabe 1783. 1785. die erste Ausgabe des dritten Theils 1791. nachgedruckt zu Frankfurt und Leipzig. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 44. Stck 1. S. 126—129. Bd 56. Stck 2. S. 450—453.

Erster Theil. Selbstgespräch (Philotas in der Abendstille) S. 5. Philotas an Kriton (Ueber mißlungene Plane und gegen Ueberdruß der Welt) S. 11. Chariton (Ueber zu weit getriebene Unzufriedenheit mit sich selbst und gegen überspannte Ideale) S. 28. Philotas an den kranken Selmar (Aufmunterung durch Naturgenuß aus Niemeyers Gedichten) S. 204.) S. . . Für Eltern, die um ihre Kinder trauern (aus dem Talmud. S. Engels Philosophen für die Welt, Th. 2. S. 49. Der Aufsatz ist von Mendelssohn) S. 59. Timon an Philotas (Klagen eines unglücklich gewordenen Weltlings) S. 62. Philotas an Timon, zur Antwort (Ueber die Rückkehr zu besseren Freuden) S. 67. An Agathe (Thränensaat und Ernte, Gedicht S. 83. Es ist doch schon auf Gottes Erde (Uebergewicht des Guten über das Böse in der Welt; Warnung vor dem steten Klagen aus Gewohnheit, aus einer Gesellschaftsrede) S. 86. Philotas und Theron (Beruhigung eines Zweiflers durch eine Stelle aus Klopstocks Messias, mit Erläuterungen) S. 101. An Euphranor (Beantwortung der Klagen über den Verfall der Religion) S. 123. Arete am Krankenbette ihres Kindes an Philotas (Zweifel über die Leiden der Unschuld) S. 141. Philotas an Arete, zur Antwort (Beruhigung über die Leiden und den Tod eines Kindes) S. 145. Fragment eines Gesprächs (Zurechtweisung eines jungen Reformators, der über Verfolgung und Verkennung klagte) S. 158. Joar, Fragment eines Gesprächs (An einen Kranken, der Jahre lang litt) S. 173. An Agenor, der klagte, der Kreis seines Wirkens sei klein, und der Aufmunterung wenig) S. 182. An Aspasio (gegen die Bangigkeit vor der Zukunft) S. 187. Amyntor und Philotas, in vier Stücken (Eine Geschichte; Versuch, einen jungen Mann über den Verlust seiner Gattinn zu beruhigen, mit Rücksicht auf gewöhnliche schädliche Gewohnheiten mit Tiefbetrübten umzugehen, und Warnung vor erkünstelter

Melan-

cholie durch falsche Empfindsamkeit) S. 192. Philotas an ***, Fragment eines Briefes (Weisheit und Glaube an Gott, die sichersten Mittel, sich unter Leiden zu beruhigen) S. 257.

Zweiter Theil. Briefe bei Gelegenheit des Brandes von Gera. Br. 1. An **. (Bestreitung der niederschlagenden Vorstellung dieses Unglücks, als eines göttlichen Strafgerichts) S. 7. Br. 2. An denselben (Ob die Bibel diese Vorstellung bestätige?) S. 22. Br. 3. An denselben (Ueber den Zweck des Unglücks) S. 29. Br. 4. An Fr. v. **. (die bei dem Ausbruche des Feuers abwesend, ihre Kinder an sechs Stunden in den Flammen denken mußte, ohne etwas zu ihrer Rettung thun zu können) S. 37. Br. 5. (Antwort auf das vorige) S. 43. Br. 6. Die Gemeine zu Gersfeld an die Geraer bei Uebersendung einer Kollekte) S. 46. Versuch einer Rede an die Verunglückten in Gera S. 50. Noch etwas zur Beruhigung über göttliche Strafen und Strafgerichte (S. Neue Apologie des Sokrates, Th. 1. S. 206.) S. 72. An Agathe (Beruhigung bei dem herannahenden Tode, ein Gedicht) S. 80. Erinnerungen und Bitten an Tröster und Gesellschafter der Leidenden; Werth des Umgangs mit ihnen S. 84. Mittel, Theilnehmung an ihnen bei sich zu erwecken S. 89. Beruhigung besteht nicht bloß in Trost über die Leiden, sondern auch in ihrer Unterbrechung S. 96. Bitten im Nahmen der Leidenden an ihre Gesellschafter, in Rücksicht auf gewöhnliche Fehler derselben S. 104. Aufmunterung, nicht immer bloß zu trösten, sondern auch wo möglich zu helfen; beste Art der Hülfe S. 112. Etwas über die Lektüre der Leidenden; gelegentlich über Young S. 128. Der Wiederruf (eine Stelle aus Young über das Wohlthätige in den Leiden) S. 134. An Kriton über die Zufriedenheit (Mittel zu einem zufriedenen Sinne) S. 145. An Theone (nach einer Krankheit, die einer blühenden und schöngelebten Jugend ein Ende zu machen schien, ein Gedicht) S. 163. Philotas und Kleanthes (Der Sterbende Kleanthes ist äußerst unruhig über das Schicksal seiner Kinder in einer gefahrvollen Welt, worüber ihn Philotas zu beruhigen sucht) S. 169. An Eugenor (Aufmunterung, in wohlthätigen Handlungen für die Menschheit, auch bei Verkennung, nicht zu ermüden) S. 197. An Philotas S. 208. Philotas zur Antwort (beides über ein scheinbares Argument für den Selbstmord, aus der Barmherzigkeit Gottes) S. 211. An Agathe (Beruhigung bei dem selbstverschuldeten gewaltsamen Ende eines Freundes, nebst einem Liede S. 219. Fragment (über die Dunkelheit unserer Vorstellung von dem künftigen Leben) S. 232. Uebertriebene Vorstellung des Uebels in der Welt, an Agenor (gegen einige Klagen über Menschenelend in Sanders Schrift von der Vorsehung) S. 238. Philotas an Amyntor (Beruhigung eines redlichen Zweiflers an der Göttlichkeit der christlichen Religion) S. 267. Kurze Anreden an Kranke und Sterbende

S. 277.

S. 277. Fragmente an Sterbebetten und bei Begräbnissen geliebter Todten S. 289.

Dritter Theil. Ueber Genuß, Entbehrung und Duldungskraft S. 5. Ueber Selbsttäuschung im Zustande der Leiden S. 20. Ueber Trost und Beruhigung S. 43. Beilage (gesammelte Nachrichten von Sulzers letzten Stunden) S. 56. Das Irrenhaus. Philotas an *** S. 81. Br. v. M*** an Philotas (über den Verlust seiner Gattinn) S. 119. Antwort S. 128. An *** bei dem Verluste seiner Tochter von M** S. 135. An Philotas (Unzufriedenheit mit sich selbst, mit dem engen Wirkungskreise ꝛc. Gedicht) S. 140. Antwort S. 147. Arete an Philotas (Klagen einer Mutter über den Mangel religiösen Sinnes bei ihren Kindern) S. 157. Antwort S. 160. Philotas an seine Kinder bei einer Blatternepidemie, Gedicht S. 173. Das Buch der Schicksale S. 180. An Philotas (Geständnisse einer Unbekannten aus ihrer Ehe; Klagen über Mangel an Glück bei der Verbindung mit einem an sich achtungswürdigen Gatten S. 200. Antwort S. 210. Der Pfirsichbaum; für Eltern und Erzieher S. 235. An Arete (die über widrige Schicksale seufzte S. 259. Ueber den Luxus als Veranlassung verminderter Lebensfreuden S. 266. Ueber die Gleichgültigkeit gegen die Welt, als Folge harter Schicksale S. 279. Grübeln und Handeln, ein Gespräch im harten Winter 1794. S. 286. Erfahrung, Uebung, Bewährung durch Leiden S. 308. Erinnerung an Abgeschiedene S. 314.

4. August Hermann Niemeyers Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen. Erste, zweite, dritte Abtheilung. Zweite mit einer dritten Abtheilung vermehrte Auflage. Leipzig 1789. 1790. gr. 8. (1 Thlr. 10 Gr.) ord. 8. (14 Gr.) Die erste Ausgabe erschien ohne Nahmen des Verfassers 1783. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 168. S. 535 f. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 74. S. 687 f.

Erste Abtheilung. Die Feier des Sonntags (Ueber die Ruhe S. 1. Ueber die Ruhe des Körpers S. 8. Die Fürbitte S. 11. Der öffentliche Gottesdienst S. 18. Ueber die Andacht S. 29. Die Abendstunde S. 34.) Der Jahreswechsel (Allgemeines Gebet S. 39. Zeit und Ewigkeit, am Abende vor dem neuen Jahre S. 46. Dankbarkeit und Freude, am Neujahrsmorgen S. 57. Wichtigkeit eines Jahres S. 64. Lied beim Jahreswechsel S. 73.) Die Feier der Geburt Jesu (Hoher Werth des Tages S. 77. Kleinheit und Größe der menschlichen Natur S. 82. Die Hirten S. 90. Die Kindheit S. 98. Für Eltern, besonders Mütter S. 105. Ermunterung zur Freude über die Geburt Jesu S. 111.) Die Feier der Leiden und des Todes Jesu (Größe der Leiden Jesu S. 116. Nicht sehen und doch glauben S. 125. Am

Char-

Charfreitage S. 128. Hoher Werth der Versöhnung mit Gott durch Jesum S. 138. Große Wirkungen der Lehre von der Aufopferung Jesu auf die gesellschaftliche Glückseligkeit S. 145. Das gute Bekenntniß S. 153. Das Grab Jesu S. 158.

Zweite Abtheilung. Die Feier der Auferstehung Jesu (Am Ostermorgen S. 7. Ueber Zweifel und Gewißheit S. 11. Ueber den Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit der übrigen Geschichte seines Lebens S. 15. Ueber den Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit der Göttlichkeit seiner Lehre S. 22. Die Jünger auf dem Wege nach Emaus S. 33. Ueber unbemerkte Belehrung S. 34. Ueber frommen Umgang und Religionsgespräche S. 38. Der Umgang mit Jesu S. 49. Betrachtungen über die Unsterblichkeit, am Feste der Auferstehung Jesu S. 53. Wiedersehen und Wiedererkennen im künftigen Leben S. 60. Am Himmelfahrtstage S. 66.) Die Feier des Pfingstfestes (Nachdenken über die Bestimmung des Festes S. 71. Ueber die Freimüthigkeit im Bekenntniß der Religion S. 81. Betrachtungen über Judas den Verräther, am Pfingstfeste S. 92. Ueber die Geistesgaben der Apostel S. 99. Der Geist Gottes und Christi, und der Geist der Welt S. 107. Fromme Empfindungen und Wünsche für die, welche kein Pfingstfest feiern S. 118. Das Gebet S. 125.) Die Feier des Gedächtnißmals Jesu (Bei der Feier des Abendmals, Lied S. 131. Ueber die Geschichte der Stiftung S. 134. Am Morgen des Kommuniontages S. 141. Am Abende des Kommuniontages S. 148. Die Bruderliebe S. 157. Anrede bei der ersten Kommunion S. 164.) Anhang einiger Betrachtungen bei verschiedenen Anlässen (Sonntagsrede an einem Frühlingstage, in der freien Natur S. 176. Am Erntefeste S. 190. An einem öffentlichen Bettage S. 201. Unterhaltung bei einem Begräbnisse, mit untermischtem Gesange S. 210.)

Dritte Abtheilung. Religiöse Gesänge (Gottes Vatergüte: Laßt unserm Vater laßt uns singen aus voller Seel' ein dankbar frohes Lied ꝛc. S. 11. Gott dem Geber der Lebensfreuden: Viel zu gering bin ich, o Herr, der Huld und Treu, womit du ꝛc. S. 13. Danklied für die Freuden der Freundschaft: Auf! erwachet meine Lieder, singt mit frohem Dank dem Herrn ꝛc. S. 15. Gebet um Weisheit in der Anwendung des Vergnügens: Du, der so gern beglückt, gern Freuden uns bereitet ꝛc. S. 18. Am Schluß eines frohen Tages: Des Freudentages Stunden wie schnell sind sie verschwunden ꝛc. S. 21. Um Beständigkeit in der Tugend: Vernimm, o Gott, mein Flehn! Ich Pilger dieser Erden ꝛc. S. 23. Gefühl und Empfindung: Allgütiger! du gabst dem Herzen Gefühl für Glück, Gefühl für Lust ꝛc. S. 25. Das Beispiel Jesu: Erscheine meinem Geist, erhabnes Bild der Tugend ꝛc. S. 27. Am Todestage Jesu: Geist der Andacht, senke du dich in unsre Seelen nieder ꝛc. S. 31. Rückkehr Jesu in seine Herrlichkeit: Mit Preis

und

und Ruhm gekrönt, hast du Dein großes Werk geendet ꝛc. S. 33. Nach der Kommunion: Voll Inbrunst, Dank und Freude versammelt, beten wir ꝛc. S. 36. Freude über die Unsterblichkeit: Freut euch, Brüder, alle, wir sind unsterblich ꝛc. S. 38. Am Morgen: Sollt' ich denn allein nicht singen, wenn die ganze Schöpfung singt ꝛc. S. 40. Am Abend: Wir sind, o Herr, in deiner Macht, du hast uns an das Licht gebracht ꝛc. S. 42. Am Abend: O Jesu! wenn zum Stärkungsschlummer dein Haupt ermüdet niedersank ꝛc. S. 43. Am Abend: Verstumme nicht, o Saitenspiel, eh' sich des Dankes fromm Gefühl in Lobgesang ergießet ꝛc. S. 44. Am Abend: Willkommen Abendstille, willkommen Zeit der Ruh ꝛc. S. 46. Am Abend bei dem Anblick der Natur: Du heil'ger Urquell der Naturen, Allvater, hör' vom Staub ein Lied ꝛc. S. 47. Fürbitte für einen Todtkranken: Barmherziger! erhöre der Liebe heißes Flehn ꝛc. S. 49. Am Lager eines Entschlafenen: Wir bringen weinend unsern Dank, wir stammeln dir den Lobgesang ꝛc. S. 51.) Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens durch Veranlassung wichtiger Schriftstellen (Ueber Sprüchw. Sal. 29, 16. „Wo viel Gottesvergessene sind, da sind viel Sünden." S. 53. Ueber Psalm 77, 6. 7. „Ich gedenke der alten Zeiten, der vorigen Jahre." S. 64. Ueber Sal. Pred. 7, 30. „Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste." S. 71. Ueber Marc. 10, 45. „Des Menschen Sohn kam nicht, daß er sich dienen ließe, sondern daß er dienete." S. 80. Ueber 1 Petr. 4, 8. „Seid mäßig und nüchtern zum Gebet." S. 89. Ueber Matth. 6, 31. „Ihr sollt nicht sorgen!" S. 98. Ueber Matth. 7, 1. und Joh. 8, 7. „Richtet nicht!" — „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!" S. 110. Ueber 1 Timoth. 2, 4. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde!" S. 119. Ueber Ebr. 13, 6. „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde." S. 123. Ueber Matth. 16, 26. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele." S. 130. Ueber Matth. 11, 29. „Seid sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." S. 138.) Beschäftigungen des religiösen Nachdenkens bei verschiedenen Veranlassungen. Ueber die Beurtheilung und Anwendung außerordentlicher Unglücksfälle unserer Mitbrüder, nach den Grundsätzen des Christenthums; durch Veranlassung einer fürchterlichen Feuersbrunst S. 142. Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für jetzige Bedürfnisse S. 154. Ueber die Beruhigung des Herzens bei dem Unsicherwerden verjährter Religionsmeinungen; Kriton an Timotheus S. 167. Timotheus an Kriton, zur Antwort S. 173. Empfindungen bei der Geburt eines Kindes; für Eltern S. 185.)

5. D. August Hermann Niemeyers, Königlich Preußischen Konsistorialraths und Professors der Theologie, Popu-

Populäre und praktische Theologie, oder Methodik und Materialien des christlichen Volksunterrichts. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Halle 1799. gr. 8. D. August Hermann Niemeyers ꝛc. Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. Vierte verbesserte Auflage. Halle 1800. gr. 8. beide zusammen auch unter dem Titel: Handbuch für christliche Religionslehrer, erster, zweiter Theil (2 Thlr. 8 Gr.) Die erste Ausgabe des zweiten Theils erschien 1790. des ersten Theils 1792. die fünfte verbesserte Auflage des ersten und zweiten Theils 1806. 1807.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 171. S. 561—564. 1793. Bd 4. Num. 340. S. 497—502. Num. 341. S. 503—512. 1796. Bd 1. Num. 104. S. 828 f. Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 3. S. 25 f. 1793. Stck 25. S. 217—219.

6. Briefe an christliche Religionslehrer von D. Aug. Herm. Niemeyer, Konsistorialrath und Professor der Theologie. Erster, zweiter Theil. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. Halle 1803. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Briefe an christliche Religionslehrer von D. Aug. Herm. Niemeyer ꝛc. Erste, zweite, dritte Sammlung. Ueber populäre und praktische Theologie. Halle 1796. 1797. 1799. gr. 8. Der erste Theil der neuen Ausgabe enthält die erste und zweite Sammlung der ersten Ausgabe, der zweite Theil die dritte Sammlung. Das ganze Werk ist als eine Art von Kommentar des Handbuchs für christliche Religionslehrer anzusehen, zu welchem man des Verfassers Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts als eine Einleitung betrachten kann. Die Vermehrung der neuen Ausgabe besteht hauptsächlich darin, daß bei der dritten Sammlung drei neue Briefe hinzugekommen sind, nemlich Br. 23. (die Nachricht von Klopstocks Tode giebt Veranlassung zu einigen Bemerkungen über den großen religiösen und sittlichen Werth seines unsterblichen Gedichts. Das Urtheil eines einsichtsvollen Recensenten [Allgem. Lit. Zeit. 1801. Num. 94.] wird zuvörderst darüber mitgetheilt Br. 24. (Fortgesetzte Bemerkungen über den Werth des Messias als religiöses Gedicht. Tiefes Eindringen des Dichters in den Geist des Christenthums. In welchem Licht in ihm die Hauptmomente alles Glaubens an Gott, Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit erscheinen. Gewinn für den Prediger aus der Sprache des Gedichts) Br. 25. (Ueber liturgische Verbesserungen).

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 69. S. 545—552. Num. 70. S. 553—550. 1799. Bd 3. Num. 247. S. 313—316. 1804. Bd 1. Num. 89. S. 705. Jen. allgem. Lit.

Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 183. 184. S. 209—218. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 16. S. 249—251.

7. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von D. August Hermann Niemeyer. Erster, zweiter Theil. Vierte verbesserte Ausgabe. Halle 1801. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Dritter Theil. Nachträge und Zusätze. Ebendas. 1806. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Fünfte verbesserte Ausgabe. Erster, zweiter, dritter Theil. Ebendas. 1806. gr. 8. (4 Thlr.) Die erste, mit lateinischen Lettern gedruckte, Ausgabe erschien 1796. nachgedruckt zu Wien 1797. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 8. S. 137—152. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 149. S. 2372—2381.

Ueber die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. Von D. August Hermann Niemeyer, Königl. Preuß. Oberkonsistorial- und Oberschulrath, Prof. der Theologie und des Königl. Pädagogiums und Waisenhauses Direktor. Zweite verbesserte Auflage. Halle 1805. gr. 8. (16 Gr.) Diese Schrift war zunächst für die dritte Ausgabe der Niemeyerschen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts bestimmt, wurde aber nachher auch als ein für sich bestehendes Ganze besonders gedruckt.

8. Lehrbuch für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen. Erste Abtheilung. Einleitung in die Religionsschriften und Religionsgeschichte. Zweite Abtheilung. Religions- und Sittenlehre. Von D. August Hermann Niemeyer, Konsistorialrath und Professor der Theologie. Halle 1801. gr. 8. (16 Gr.) Zweite Auflage. Ebendas. 1802. gr. 8. (mit denselben Seitenzahlen, fast unverändert abgedruckt, nur ist der ersten Abtheilung eine Chronologische Uebersicht der Hauptpersonen und Hauptepochen in der jüdischen und christlichen Religionsgeschichte beigefügt worden) Dritte Auflage. Ebendas. 1804. gr. 8. Vierte verbesserte Auflage. Ebendas. 1806. gr. 8. — Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuche für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen. Nebst einer Abhandlung über die Methodik des Unterrichts. Zum Gebrauch der Lehrer herausgegeben von D. August Hermann Niemeyer, Konsistorialrath und Professor der Theologie. Halle 1801. gr. 8. (1 Thlr.) Zweite Auflage. Ebendas. 1803. gr. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 3. Num. 248. S. 481—485.

9. Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. Herausgegeben von D. August Hermann Niemeyer, Direktor des Königl. Pädagogiums und Waisen-

hauses. Fünfte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Halle 1803. 8. (7 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1785. Von dem Herausgeber selbst befinden sich in der neuesten Ausgabe vier und sechzig vortrefliche Lieder. Bei den übrigen hat er zugesetzt, weggelassen, verändert, je nachdem es der Zweck und die Bestimmung der Sammlung erforderte. — Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen, am Morgen und Abend, am Kommuniontage und bei andern feierlichen Gelegenheiten. Als Anhang zu dem Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten, herausgegeben von D. Aug. Herm. Niemeyer, Direktor des Königl. Pädagogiums und Waisenhauses. Halle 1803. 8. (3 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 74. S. 628 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 76. Stck 2. S. 353. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 7. S. 52.

10. Feierstunden während des Krieges. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet von D. August Hermann Niemeyer. Halle 1808. 8. (1 Thlr.)

Inhalt. Zuschrift an Harmodion, im Januar 1807. S. 1. Apologie des Philosophirens über die Zeitbegebenheiten S. 23. Die religiöse Ansicht der Zeit S. 40. Der Wahnglaube an die Vorsehung S. 54. Der rechte Glaube an die Vorsehung S. 76. Die religiöse Ansicht der Zukunft S. 95. Die religiöse Trauer in Zeiten des Unglücks S. 120. Die Irreligion des knechtischen Geistes S. 140. Die religiöse Ansicht des Todes S. 176. Tröstender Blick auf die Menschheit in Zeiten allgemeines Unglücks S. 205. Tröstende Blicke in die Natur in Zeiten des Unglücks S. 254. Die Unabhängigkeit des Geistes von den Wechseln des äußeren Lebens, eine Predigt, gehalten auf der Deportationsreise des Verfassers in der Dänischen Kapelle zu Paris am 30. August 1807. S. 273. Zweifel und Vertrauen, Fragment eines Gesprächs S. 298. Anmerkungen und Beilagen S. 305.

Die übrigen Niemeyerschen Schriften sind: Charites und Demophil. Leipzig 1775. 8. Ueber den Aberglauben bei Ertrunkenen; nebst einer Nachschrift an die Vorsteher von Bürger- und Landschulen. Leipzig 1783. 8. (Die Nachschrift findet man auch abgedruckt in der Landschulbibliothek, Bd 3. Stck 3. S. 1—31. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 10. S. 74.) Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer nach den verschiedenen Theilen ihres Amts. Halle 1786. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 59. S. 553—555. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 73. Stck 2. S. 361. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 18. S. 146—148.) Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts.

Halle

Halle 1803. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 89. S. 705.) Reden an Jünglinge über religiöse und moralische Gegenstände. Gehalten vor den Zöglingen des Königl. Pädagogiums zu Halle. Herausgegeben von August Herman Niemeyer, Konsistorialrath, Professor der Theologie und Aufseher des Königl. Pädagogiums. Vermehrte Auflage. Halle 1794. 8. (Die erste Ausgabe erschien 1787. unter dem Titel: Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge, in Anreden an die Zöglinge des Königl. Pädagogiums zu Halle. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. . . S. 285. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 79. Stck 1. S. 235.) Auswahl einiger vorzüglichen neueren geistlichen Lieder, zum Privatgebrauch. Halle 1782. 8. (ein kleines Gesangbuch von sieben und sechzig Liedern, zunächst zum Gebrauch beim akademischen Gottesdienste) Zweite Sammlung. Ebendas. 1786. 8. (Auch ist von ihm der Anhang zum Glauchaischen Gesangbuche besorgt worden, worin jedoch die nicht unbeträchtlichen neueren Abänderungen der Lieder nicht von ihm, sondern von dem verstorbenen D. und Prof. Schulze und dem Pastor Jänike zu Hohenthurm im Saalkreise herrühren) Zuschrift an Theologie studirende über die sicherste Vorbereitung zum Examen und die zweckmäßigste Benuzzung der Kandidatenjahre. Nebst einem Abdruck der neuesten Instruktion der Konsistorien über die theologischen Prüfungen in sämmtlichen Preußischen Landen. Halle 1801. 8. Pädagogik und Didaktik, ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen. Halle 1802. gr. 8. Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königl. Pädagogiums zu Glaucha vor Halle, bei dem Antritt der Aufsicht über das Pädagogium herausgegeben. Halle 1784. gr. 8. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 58. S. 477—480.) Ausführliche Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königl. Pädagogiums zu Halle. Halle 1796. gr. 8. N. A. Ebendas. 1803. gr. 8. Uebersicht von Aug. Hermann Frankens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen; nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Halle 1788. gr. 8. Welchen Einfluß hat die Nähe der Akademie auf öffentliche Schulen? Ein pädagogisches Gespräch; nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Halle 1790. gr. 8. Pädagogische Aufgaben; nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Halle 1794. 8. Beschreibung der hundertjährigen Stiftungsfeier des Königl. Pädagogiums zu Halle; nebst einer Sammlung einiger darauf Beziehung habenden Reden, Gedichte und Lieder. Halle 1796. gr. 8. Ideen über den Plan eines Lehrbuchs für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen; nebst fortgesetzter Nachricht von den Ereignissen und Veränderun-

gen im Königl. Pädagogium zu Halle. Halle 1798. gr. 8. Ansichten einer Geschichte der deutschen Pädagogik im achtzehnten Jahrhundert, nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Halle 1801. gr. 8. Bericht von der neuesten Verfassung des Königl. Pädagogiums in Halle und dem jetzigen Kostenaufwande nach verschiedenen Klassen, nebst einem Anhange von der Verfassung der lateinischen Schule des Waisenhauses. Halle 1808. gr. 8. Abhandlung über die Methode, die Moral in Sittensprüchen vorzutragen (vor Lindners Sittenlehre Jesu des Sohns Sirach. Halle 1782. 8.) Ueber die Mitwirkung der Eltern zur Bildung und Erziehung ihrer Kinder auf öffentlichen Schulen. Halle 1786. 8. Ueber den Geist des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht. Erstes, zweites Stück. Halle 1787. gr. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. S. 741. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 81. Stck 2. S. 687. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 96. S. 783 f.) Nachricht, die auf allerhöchsten Befehl zu haltenden Vorlesungen zur Bildung künftiger Lehrer und Erzieher betreffend. Halle 1787. 4. Ueber Katechetik und katechetische Uebungen; eine Zuschrift an künftige Religionslehrer. Halle 1789. 8. Ueber die Lesung griechischer Dichter zur Entdeckung der stufenweisen Ausbildung moralischer Begriffe; ein Beitrag zur Methodik des Unterrichts. Halle 1791. 8. Ein Wort über Schulferien und ihre Anwendung. Halle 1799. gr. 8. Leben und Charakter des D. und Prof. Freylinhausens (in dem von J. L. Schulze herausgegebenen Denkmale auf denselben. Halle 1786. gr. 8.) Gedächtnißpredigt bei dem Tode Sr. höchstseligen Majestät Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen; im Nahmen der Universität gehalten. Halle 1786. Fol. (vergl. Tübing. gel. Anz. 1787. S. 116.) Ueber die Beurtheilung und Anwendung außerordentlicher Unglücksfälle unserer Mitbrüder, nach den Grundsätzen des Christenthums; eine Predigt in der Universitätskirche gehalten und zum Besten der Verunglückten in Neu-Ruppin herausgegeben. Halle 1787. gr. 8. D. Johann Salomo Semlers letzte Aeußerungen über religiöse Gegenstände, zwei Tage vor seinem Tode. Halle 1791. gr. 8. Trauerkantate bei Beerdigung des Herrn Geheimen Raths Nettelbladt. Halle 1791. 8. Leben Johann Wesleys, Stifters der Methodisten, nebst einer Geschichte des Methodismus, von J. Hampson. Mit Anmerkungen, Zusätzen und Abhandlungen herausgegeben. Erster, zweiter Theil. Halle 1793. 8. Rede bei dem Tode Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelms des Zweiten, im Nahmen der Akademie gehalten. Halle 1798. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. 130. S. 207. f.) Aug. Hermann Frankens Stiftungen, eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder (herausgegeben von J. L. Schulze, G. C. Knapp, und A. H. Niemeyer) David Gottlieb Niemeyers Biblio-

Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von A. H. Niemeyer und H. B. Wagnitz. Erster, zweiter Theil. Halle 1796. 1797. gr. 8. Philosophische Blicke auf die mannigfaltigen Vorstellungen der Menschen von dem Zustande nach dem Tode (in Voß und Heinzelmanns Philosophischen Blicken auf Wissenschaften und Menschenleben für reisende Jünglinge, Bd 1. Stck. 2. S. 67—91.) Neue Festpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller und F. S. G. Sack, Königl. Preußischen Oberkonsistorialräthen zu Berlin. Halle 1792. 8. (herausgegeben von A. H. Niemeyer) Ueber Augustt Hermann Frankens Leben und Verdienste (in Voß und Heinzelmanns Philosophischen Blicken ff. Bd 1. Stck 1. S. 60—74) David Gottlieb Niemeyers Letzte Predigt vor seiner Gemeine am Neujahrstage 1788. nebst einer kurzen Nachricht von seinem Leben und Charakter. Halle 1788. 8. (herausgegeben von A. H. Niemeyer) Königliche Milde gegen das Hallische Waisenhaus und Pädagogium (in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie 1799. September S. 71—80) Von der besten Art, mit Leidenden umzugehen, eine Pastoralabhandlung (in dem Journal für Prediger, Bd 6. Stck 4. S. 385—432.) Von Festpredigten (Ebendaselbst, Bd 12. Stck 1. S. 1—34.) Vorschlag zur besondern Bearbeitung einzelner Classen von Mitgliedern christlicher Gemeinen (Ebendas. Bd 17. Stck 2. S. 125—139.) Schreiben an den Herausgeber des Journals für Prediger (Ebendas. Bd 36. Stck 4. S. 406—419.) Hallisches patriotisches Wochenblatt, herausgegeben von A. H. Niemeyer und H. B. Wagnitz, Jahrg. 1—8. Pädagogisches Handbuch für Schulmänner und Privaterzieher oder Sammlung auserlesener Abhandlungen über Erziehung und Unterricht, ganz und im Auszuge. Erster Theil. Mit Anmerkungen und Zusätzen einiger Erzieher und Schulmänner. Halle 1790. gr. 8. (herausgegeben von A. H. Niemeyer u. a.) Vorrede zu Sal. Klausers Auswahl von Predigten über auserlesene Texte der evangelischen Geschichte, die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen betreffend. Leipzig 1798. gr. 8. Lieder für das Volk und andere Gedichte von Matthias Claudius, genannt Asmus. Halle 1780. 8. (s. den Art. Claudius im 1. Bande dies. Lex. S. 314.) Auch ist er Verfasser des Siegsliedes: Stimmt an den Lobgesang ꝛc. (welches zuerst in dem Gesangbuche der Hallischen Domgemeine Num. 352. abgedruckt wurde) Epistel an meinen Freund K. nach seiner Abreise (in der Berlinischen Monatsschrift 1783. Mai S. 431—439.) — Dissert. de similitudine Homerica. Halae 1777. 4. *Homeri* Ilias ex recensione *Samuelis Clarkii*. In usum Scholarum et Academiarum edidit *Aug. Herm. Niemeyer*, Theol. Prof. Paedagog. reg. Glauch. Ephor. et Seminar. reg. theol. Insp. Volumen I. Editio

tio altera emendatior et auctior. Halae 1784. 8 mai. (die erste Ausgabe erschien 1778. mit dem Zusatze auf dem Titel: Notas adsperſit, clavem adiecit). Volumen II. Halae 1781. 8 mai. (1 Thlr. 20 Gr.) *Sophoclis* Philoctetes, Euripidis Hecuba, Medea, Iphigenia in Aulide. In usum lectionum academicarum recudi curavit, Indicem graeco-latinum et Mantiſſam variarum lectionum adiecit *Auguſtus Hermannus Niemeyer*, Theol. P. P. Sem. reg. theol. Inſp. Halae 1781. 8 mai. (12 Gr.)

Nachrichten von Niemeyers Lebensumſtänden, Schriften und Urtheile über dieſelben findet man:

1. in Beyers Allgemeinem Magazin für Prediger nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit, Bd 4. Stck 3. S. 350—352.
2. in der Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlandes (Leipzig 1790.) S. 327—330.
3. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 559 f.
4. in Richters Allgem. biographiſchen Lexikon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter S. 258—485.
5. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd. 5. S. 436—440. Bd 10. S. 365—367. Bd 11. S. 580.

Sein Bildniß vor Beyers Allgem. Magazin für Prediger, Bd 4. Stck 3. (ſchlecht getroffen).

Proben Niemeyerſcher Gedichte in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 13. S. 35—46. Die Rheinfahrt; Pſyche's Befreiung; An Pſyche, als ſie entflohen war; Der Untergang der Venus; Skolie.

Calas, mit Einleitung und Anmerkungen in der Deutſchen Blumenleſe für Schulen (Hof 1784.) S. 153—158. Ottenſen, Ebendaſ. S. 158—160.

Mehrere von ſeinen geiſtlichen Liedern ſind in unſere öffentlichen Geſangbücher aufgenommen worden. Im Dreden-ſchen Geſangbuche ſind von ihm Num. 4. 37. 123. 144. 195. 287. 334. 354. 445. 572. 580. 663. 839. 872. 874.

Notker der Dritte

(genannt Labeo, Großlippe)

ein berühmter Mönch des Benediktinerkloſters zu St. Gallen in der Schweiz, ſtarb den 29. Jun. 1022. Er muß von zwei andern Mönchen deſſelben Kloſters, die ebenfalls den Nahmen Notker geführt und ſich zu ihrer Zeit ausgezeichnet haben, wohl unterſchieden werden. Der älteſte von dieſen Notkern erhielt wegen

wegen seiner stotternden Sprache den Beinahmen Balbulus (der Stotterer, Stammler). Er war von Elgow bei Kiburg aus dem Turgau gebürtig und stammte aus dem adelichen Hause derer von Heiligau. Er legte sich vorzüglich auf die Musik und verbesserte den Kirchengesang nach der römischen Singart, schrieb in lateinischer Sprache mehrere geistliche Lieder (von denen einige in *Canisii* Lectt. antiq. T. II. P. III. p. 190 sq. stehen) und darunter eine besondere Gattung, die er zuerst verfertigt haben soll (Liber Sequentiarum, in *Pezii* Thesaur. Anecdotor. noviss. T. I. P. I. p. 15 sq.) auch noch andere Bücher. Desgleichen hält man ihn für den Verfasser einer Sammlung Anekdoten von Kaiser Karl dem Großen, die unter dem Nahmen eines Mönchs von St. Gallen gedruckt sind. Er starb im Jahre 912, und wurde 1514 von dem Papste Leo dem Zehnten unter die Heiligen versetzt. Der zweite Notker war zu seiner Zeit als Arzt, Maler und Dichter berühmt. Wegen seiner Geschicklichkeit in der Arzneikunst erhielt er den Beinahmen Medicus und Physicus, wegen seiner Geschicklichkeit in der Malerkunst wurde er Pictor zubenahmt, und wegen seiner scharfen Klosterzucht und strengen Lebensart nennte man ihn Piperis granum (Pfefferkorn). Auch er verfertigte geistliche Lieder in lateinischer Sprache, welche in *Canisii* Lectt. antiq. anzutreffen sind. Er starb im Jahre 975. Notker der Dritte, welcher die vorhergehenden beiden an Ruhm und Gelehrsamkeit übertraf, erhielt von seinen breiten Lippen den Zunahmen Labeo. Nach seinem Tode wurde er selig gesprochen. Man hat ihn verschiedentlich mit Notker dem Dritten, einem Schwestersohn Notkers des Arztes, und Abt von St. Gallen, verwechselt. Dieser hieß der Dritte, weil er es der Zeitrechnung nach in diesem Kloster war. Er ist etwas älter als Labeo, hat sich aber durch keine Schriften hervorgethan. Daher ist er auch fast ganz in Vergessenheit gerathen, und unserm Labeo die Benennung des Dritten geblieben.

Er erwarb sich durch Uebersetzungen mehrerer heiligen und profanen Schriftsteller ein für seine Zeiten nicht unbeträchtliches Verdienst um die Ausbildung der deutschen Sprache. Wir haben von ihm:

1. eine prosaische paraphrasirende Uebersetzung der Psalmen in altfränkischer Sprache, desgleichen verschiedener anderer biblischen Gesänge, ferner des Vaterunsers, so wie des Apostolischen und Athanasianischen Glaubensbekenntnisser. Irrig hat man die Psalmenübersetzung bald dem Weißenburger Mönch Otfrid, bald dem Notker Balbulus, bald dem Abt Notker zugeschrieben. Allein Eckehard der jüngere *), ehe-

*) Er heißt der jüngere, um ihn dadurch vor einem älteren Eckehard zu unterscheiden, der zwar auch in dem Kloster St. Gallen gelebt (von

ehemaliger Dechant des Klosters zu St. Gallen im elften Jahrhunderte, und Schüler des Notker Labeo, erklärt ausdrücklich in seinem Liber Benedictus sive Benedictionum denselben für den Verfasser. Auch befindet sich in einem Exemplar des Psalters in der Klosterbibliothek zu St. Gallen zwischen den Anfangsworten des ersten Psalms folgender mit Zinnober gemalte Titel: Incipit translatio barbarica Psalterii *Notkeri tertii*. Notker hat übrigens seiner Umschreibung, deren Sprache von der Otfridischen (s. den Art. Otfrid in dies. Lex.) so sehr verschieden ist, als Luthers Bibelübersetzung den sechzig Jahre vor ihm erschienenen, rauhen Uebersetzungen derselben, sehr oft noch besondere Erläuterungen beigefügt, in welchen auch nicht selten lateinische Wörter und Redensarten eingestreut, doch zugleich übersetzt sind. Bisweilen bringt er auch zwei lateinische Uebersetzungen von Einer Stelle bei, die er gleichfalls zweimal übersetzt; sie sind aus den verschiedenen Ausgaben und Verbesserungen der alten lateinischen Bibelübersetzung (der sogenannten Vulgata) gezogen *).

Notkers Psalter befindet sich handschriftlich in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, wohin sie durch Lambeck aus der Bibliothek des Schlosses Ambras ohnweit Inspruck gekommen (s. *Lambecii* Commentaria de Bibliotheca Vindobonensi, Lib. II. c. 5. p. 460.) desgl. in der Bibliothek des Klosters St. Gallen (er ist auf Pergament im zwölften Jahrhundert sehr sauber geschrieben, und stimmt, einige Kleinigkeiten ausgenommen, vollkommen mit dem Wiener Kodex überein) in der Kaiserlichen Bibliothek zu Paris (das Exemplar gehörte ehemals dem Herrn von Loubere) u. s. w.

Gedruckt

(von welchem er ein eigenes Chronicon geschrieben hat, daraus einige Excerpta in Goldasts Historicis Germaniae und in des Du Chesne Collectaneum Historicorum Franciae befindlich sind) aber schon im Jahre 990 gestorben ist. Dagegen ist der hier gedachte Eckehard um hundert Jahre jünger.

*) An folgenden zwei Stellen mag man Notkers Methode kennen lernen:

Ps. II. 7.

Dominus dixit ad me, filius meus es tu, ego hodie genui te i. e. sine tempore (ana Zit),

Min fater chad ze mir, min sun bist tu, hiuto gebar ih tih.

Gote ne ist nehein zit praeteritum (irgangen) noh futurum (chumftig) Imo ist hiuto, al daz io geschah alde noh geschehen sol. Pediu ist sin sun hiuto geborn.

Ps. XCVI. 8.

Tollite hostias et introite in atria eius,

Nement opher (diu imo gerisen) unde gant mit dien sin sina houa,

Choment mit lacrimis (trahinin) unde mit corde contrito (firmulitimo herxin) in sine houa, die ze sinemo hus leitent. Innont iuh ze Apostolis (biscoufin) ze praedicatoribus (andren prediaren) daz sie iuh pringen in sanctam Ecclesiam, diu sin hus ist.

Gedruckt erschien er unter folgendem Titel: *Notkeri Tertii Labeonis* Psalterium Davidicum, e latino in theotiscam veterem linguam versum et paraphrasi illustratum; opus nunquam alias editum e manuscripto Codice pervetusto Dn. *de la Loubere* primus eruit, et describi, dum viveret, curavit, tum interpretatione et notis ornavit *Ioannes Schilterus*, ICtus Argent. Editio prima post fata b. viri summo studio curata. Praemittitur (*Bernhardi Franckii*) Dissertatio historico-critica de vero libri auctore. Ulmae, sumtibus Danielis Bartholomaei 1726. fol. und in Schilters Thesaurus Antiquitatum teutonicarum, T. I.

Notkers Psalter war, wie es scheint, vor Erfindung der Buchdruckerkunst und der Wiederherstellung der Wissenschaften, außer vielleicht einigen wenigen Mönchen in dem Kloster zu St. Gallen, niemanden weiter unter den Gelehrten bekannt. Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts that der wackere Bürgermeister zu St. Gallen, Joachim Vadian, ein großer Liebhaber altdeutscher Schriften, zuerst öffentlich einige Erwähnung desselben, beklagte aber zugleich, daß die Uebersetzung so schwer zu verstehen und sogar undeutlich sei. Am Ende desselben Jahrhunderts machte der gelehrte Jurist und ebenfalls großer Kenner unserer vaterländischen Alterthümer, Bartholomäus Schobinger, Hoffnung, daß sein Freund, Melchior Goldast, den Notkerschen Psalter mit ausführlichen Erläuterungen ans Licht stellen würde; was aber unterblieben ist. In der Folge nahm sich Schilter vor, das zu bewerkstelligen, was von Goldasten nicht ausgeführt worden war. Ein angesehener französischer Staatsbedienter, Simon de la Loubere, hatte sich im Jahre 1675 zu Solothurn in der Schweiz eine genaue Abschrift von diesem Psalterio theotisco aus einem von St. Gallen dahin gebrachten Kodex machen lassen, und dieselbe Schiltern zum Behuf des von ihm herauszugebenden Thesaurus antiquitatum germanicarum mitgetheilt. Allein Schilter starb, und nur erst ohngefähr zwanzig Jahre nach seinem Tode wurde der Thesaurus desselben gedruckt. Der Professor Johann Frick zu Ulm, der sich nebst dem Prof. Scherz zu Straßburg um die Herausgabe des Schilterschen Thesaurus verdient machte, war auch insbesondere um den Notkerschen Psalter rühmlichst bemüht. Nach der kurzen und nicht ganz ausgearbeiteten Vorrede Schilters, darin von dem Ursprunge, dem Endzwecke, und der Verbreitung der heiligen Schrift durch die mancherlei Uebersetzungen gehandelt wird, und welche Frick mit einem lesenswürdigen Zusatze, der manche nützliche Erinnerungen enthält, begleitet hat, folgt eine gründliche Abhandlung de auctore theotiscae Paraphrasis Psalterii, welche den Pater Bernhard Franke, Kapitular, Professor der Gottesgelahrtheit und Bibliothekar in dem Kloster zu St. Gallen, zum

Ver-

faſſer hat. Der Text iſt von S. 1—257. nach dem, übrigens nicht ganz fehlerloſen, Loubereſchen Kodex aufs genaueſte abgedruckt worden, indem der Herausgeber ohne die Beihülfe mehrerer Handſchriften nichts an demſelben nach eigenem Gefallen ändern wollte. Unter dem Texte ſtehen die Schilterſchen Anmerkungen, deren aber, je weiter es hinkommt, immer weniger werden. Hinter dem Pſalter befinden ſich S. 257—270. noch die, auf dem Titel nicht angezeigten, ähnlichen Notkerſchen Ueberſetzungen und zum Theil Erläuterungen anderweitiger bibliſcher Geſänge (Jeſ. 12, 1 6. Kap. 38, 16—20. 1 Sam. 2, 1—10. 2 Moſ. 15, 1—19. Habakuck 3, 1—19. 5 Moſ. 32, 1—43.) des Vaterunſers, des Apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, des Lobgeſangs des Zacharias (Luc. 1, 68—79.) des Lobgeſangs der Jungfrau Maria (Luc. 1, 47—55.) des Athanaſianiſchen Symbolums.

Notkers Glaubensbekenntniß und Vaterunſer, nebſt einer Angelſächſiſchen Umſchreibung des letztern aus dem Wanley, findet man auch in Michaelers Tabulis parallelis antiquiſſimarum teutonicae linguae dialectorum, P. III. p. 211—226.

Nachricht von einer verjüngten Notkerſchen Ueberſetzung und Auslegung der Pſalme aus dem vierzehnten Jahrhunderte, welche ehemals dem Stift St. Nikola bei Paſſau gehörte und jetzt ſich in der Königlichen Bibliothek zu München befindet, ertheilt Bern. Joſ. Docen in ſeinen Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur, neu aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poeſie und Philoſophie unſrer Vorfahren enthaltend, Bd 1. S. 32 f. Als Probe wird S. 35 f. der erſte Pſalm (dem die Notkerſche Paraphraſe gegenüberſteht) und S. 42—47. der hundert und dritte Pſalm mitgetheilt, und die Bemerkung gemacht: „Dieſe verjüngte Ueberarbeitung des Notkerſchen Originals würde, wenn man in einzelne Unterſuchungen eingehen wollte, für die Geſchichte der deutſchen Sprachkultur manche intereſſante Beiträge liefern.“

2. eine Verdeutſchung der Schrift des Boethius de conſolatione philoſophiae, von dem Organon des Ariſtoteles, und der Schrift des Martianus Capella de nuptiis Mercurii et Philologiae. Alle drei Werke ſind in eben der Methode wie der Pſalter geſchrieben, nemlich ſo, daß die Ueberſetzung nach einer jeden Zeile der lateiniſchen Wortfügung eingerichtet und abgetheilt iſt. Sie befinden ſich handſchriftlich in der Bibliothek des Kloſters zu St. Gallen. Vergl. Gerberts Iter alemannicum p. 100—101. 141—143. (mit Proben).

3. eine Dolmetſchung des Buchs Hiob und der Moralium S. Gregorii Papae iſt nicht mehr vorhanden.

Nach-

Nachricht von Notker und seinen Schriften wird ertheilt:

1. in *Bernardi Franckii*, Capitularis Monasterii S. Galli in Helvetia ibidemque S. S. Theol. Professoris et Bibliothecarii, Dissertatio critico-historica de authore theotiscae Paraphrasis Psalterii, in Schilters Thesaurus Antiquitatt. teutonicar. T. I. wo man auch von dem Notker Balbulus und dem Notker Physikus Nachricht findet.

2. in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 2. Stck 8. S. 376—598. Von des Mönchen Notkers altdeutscher Uebersetzung des Psalters (eigentlich eine ausführliche Anzeige der Schilterschen Ausgabe des Notkerschen Psalters) Bd 5. Stck 18. S. 274 ff.

3. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 24. S. 1466—1469. wo von fünf Notkern, und unter diesen auch von dem Notker Labeo gehandelt wird.

4. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 984 f. wo man auch von den übrigen Notkern Nachricht findet.

5. in Hambergers Zuverläßigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt bis 1500. Th. 3. S. 721 f. und Ebendess. Kurzen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vor dem sechzehnten Jahrhunderte in einem Auszuge aus dem größeren Werke S. 1289 f. — Ebendas. wird S. 673—676. (Auszug S. 1246—1248.) von dem Notker Balbulus gehandelt.

6. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 28—33. größtentheils nach den Beiträgen zur kritischen Historie ꝛc. Als Probe wird das Vaterunser nach Otfrid und Notker mitgetheilt.

7. in Wilhelm Petersens Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen? ꝛc. in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 40—42. Als Probe wird das Vaterunser nach Otfrid und Notker mitgetheilt.

8. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 17—19. „Wörtlich nach der Vulgata sind Notkers Psalmen verdeutscht; kühn und doch treu, nur in Prosa, aber hin und wieder mit poetischem Gefühl, und einer gewissen rauhen Erhabenheit. Die dem Text eingemischten Erklärungen fallen oft ins Spielende, sie sind trocken, halbgelehrt und mit kalter Geschwätzigkeit hingeplaudert, und machen gegen die Kraft und Fülle der eigentlichen Textworte einen widrigen Kontrast. Desto brauchbarer sind sie zum Studium der alten Sprache. Notker erklärt

oft

oft in seinem eingemischten geradbrechten Mönchlatein den Sinn seines Ausdrucks sehr glücklich, und macht sich dadurch selbst verständlicher. Auch ist seine Sprache schon weicher, als die des Otfrid; aber Otfrid war ein größer Genie, er übersetzte freier und mit eigner Erfindsamkeit, wenn Notker und sein Nachfolger Willeram bloß bedächtig ihrer schon entmannten lateinischen Urschrift folgen."

9. in Schröckhs christlicher Kirchengeschichte, Th. 21. S. 264—265. wo zugleich ein paar kurze Proben aus Notkers Psalmenübersetzung mitgetheilt werden.

10. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 23 f. Auch hier ist zur Probe das Vaterunser nach Otfrid und Notker, zur Vergleichung der Sprache von beiden, abgedruckt worden.

11. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 2. S. 83.

12. in Adelungs Umständlichem Lehrgebäude der deutschen Sprache, Bd 1. S. 47.

13. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 29. 31. 33.

14. in Pertsch Neuem allgemeinem literarisch-artistischem Lexikon, Abth. 1. S. 467 f. wo ganz kurz von allen dreien Notkern gehandelt wird.

D.

O.

Heinrich von Ofterdingen.

S. den Art.
Minnesinger.

Adam Olearius
(eigentlich Oelschläger)

wurde 1599 oder 1600 oder 1603 zu Aschersleben im jetzigen Fürstenthum Halberstadt*) geboren, wo sein Vater das Schneiderhandwerk trieb. Von seinen übrigen Lebensumständen ist nur noch folgendes bekannt. Er wurde zu Leipzig Magister und Assessor der philosophischen Fakultät, auch des kleinen Fürstenkollegiums Kollegiat, wendete sich aber darauf, aus was für Ursachen, ist unbekannt, nach Holstein, und wurde des damaligen Herzogs von Holstein-Gottorp, Friedrichs des Dritten, Hofmathematikus und Bibliothekar. Im Jahre 1633 sendete ihn der Herzog mit einer ansehnlichen Gesandtschaft (unter welcher sich auch seine Freunde Paul Flemming und Joh. Albrecht von Mandelslo befanden) als Fürstlichen Rath und Sekretär an seinen Schwager, den Zaar Michael Fedeorowitz, nach Rußland, und im Jahre 1635 mit derselben Gesandtschaft zum zweitenmale nach Rußland und von da an den König in Persien Schach Sefi. Im Jahre 1639 langte er glücklich wieder zu Gottorp an, und gab nachher von dieser Reise eine in mehrerer Hinsicht merkwürdige und an wichtigen Notizen fruchtbare Beschreibung heraus, welche sich überall Beifall erwarb und noch bis jetzt in verdientem Ansehen steht, ob es ihr gleich auch an Beweisen der Leichtgläubigkeit nicht fehlt. In Persien war er mit des Persischen Dichters Saadi Rosenthal, einer Sammlung von Fabeln, Erzählungen und kleineren moralischen Gedichten, und mit Locmanns Fabeln bekannt gewor-

*) Aschersleben war damals der Hauptort der Grafschaft Ascanien oder Aschersleben, die eine der ältesten Landschaften des fürstlichen Hauses Anhalt gewesen ist.

geworden. Beide übersetzte er in die deutsche Sprache und ließ sie anfangs als einen Anhang zu seiner Reisebeschreibung drukken. Im Jahre 1651 wurde er als Mitglied in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Nahmen des Vielbemühten aufgenommen. Er starb den 22 Februar 1671, im zwei und siebzigsten Jahre seines Alters.

„Unter den verschiedenen Schriften dieses belesenen und weltkundigen Gelehrten, sagt Hr. Küttner in seinen Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 136 f., verdienen seine moskowitische und persianische Reisebeschreibung, seine hin und wieder zerstreuten Sinngedichte, und die Uebersetzungen von des Persischen Dichters Saadi Rosenthale und Locmanns arabischen Fabeln die ganze Aufmerksamkeit deutscher Literatoren. Durch letztere besonders hat er unsere Sprache mit neuen morgenländischen Bildern und Ausdrücken bereichert, die der hoffärtigen Armuth seines Zeitalters sehr ersprießlich werden konnten. Seine Sinngedichte sind mehr moralische Sittensprüche, oder glücklich eingekleidete Sprüchwörter, als scharfsinnige Einfälle, und empfehlen sich mehr durch natürliche Deutlichkeit, als auffallenden Witz. Der Styl dieses Schriftstellers ist überhaupt männlich und rein, und nirgends durch einige Nachahmung der zu seiner Zeit schon üblichen Pedantereien verunstaltet."

Von der Moskowitischen und Persianischen Reisebeschreibung erschienen folgende Ausgaben: Neue orientalische Reisebeschreibung ꝛc. Schleswig 1647. Fol. vermehrt Ebendas. 1656. Fol. Ebendas. 1663. Fol. Ebendas. 1671. Fol. am vollständigsten Hamburg 1696. Fol. (7 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. Sie wurde in das Holländische, Italienische, Englische und Französische übersetzt.

Die neueste Ausgabe der zweiten Arbeit des Olearius hat folgenden Titel: Persianischer Rosenthal, in welchem viel lustige Historien, scharfsinnige Reden, und nützliche politische Regeln und Sprüchwörter von einem gelehrten Persianer Schich Saadi in Persianischer Sprache beschrieben, jetzo aber von Adamo Olearo in hochdeutscher Sprache zum andernmale mit etlichen Historien, vielen Notis und Figuren vermehret und verbessert herausgegeben. Bei Johann Naumann, Buchhändlern in Hamburg. Schleßwig, gedruckt in der Fürstl. Druckerei durch Johann Holwein, Anno M DC LX. in länglichem (quer) Quartformat. Die erste Ausgabe erschien sechs Jahre vorher (1654). In der Vorrede an den günstigen Leser sagt Olearius unter andern: „Was den Schich Saadi betrifft, so ist er ein geborner Perser, und zwar aus der Stadt Schiras, so vor Zeiten Persepolis genannt wurde. Weil er von armen Eltern geboren worden, wurde er am

Hofe

Hofe Abubekers erzogen, wie er denn die großen Wohlthaten, die er am Hofe genossen, in seiner Vorrede und sonst nicht genug zu rühmen, auch daher das Hofleben gar artig zu beschreiben weiß. Daß ich aber diesen Perser in einem deutschen Mantel auftreten lasse, hat mich theils veranlaßt das hochfürstliche Haupt der fruchtbringenden Gesellschaft, der Schmackhafte (Herzog Wilhelm von Sachsen Weimar) welcher bei meiner Aufnahme in die Gesellschaft, als er vernommen daß ich dieß Werk unter Händen hätte, mir schrieb, ich würde wohl thun, wenn ich dasselbe nicht in lateinischer, sondern in unserer deutschen Muttersprache übersetzte, theils auch, weil ich vor dieser Zeit in Holland von dem Herrn Georgio Gentio, der orientalischen Sprache Wohlerfahrnen, meinem guten Freunde, gehört, daß er eben dieß Buch in lateinischer Sprache herauszugeben Willens sei. Es ist zwar eben dieser Gulustan vor einigen Jahren von einem französischen Freiherrn Andreas du Ryer in die französische Sprache übersetzt, aus welcher es vor vier und zwanzig Jahren von einem Nahmens Johann Friedrich Ochsenbach zu Tübingen auch ins Hochdeutsche gebracht worden. Es ist aber theils unvollkommen, und gleichsam nur ein Auszug desselben, theils kommt es mit des Persischen Skribenten Meinung gar oft nicht überein, und hat vermuthlich der Franzose den Perser nicht recht verstanden." Das Werk selbst enthält eine moralische Darstellung der menschlichen Schicksale, theils in Prosa, theils in Versen, und besteht aus acht Büchern S. 1—332. B. 1. Vom Geiste und den Sitten der Könige. B. 2. Vom Geist und den Sitten der Derwische. B. 3. Von der Ruhe und dem Glücke der Zufriedenheit. B. 4. Vom Nutzen der Verschwiegenheit. B. 5. Von der Liebe und Jugend. B. 6. Von Schwachheit und Alter. B. 7. Von Erziehung der Kinder und von guten Sitten. B. 8. Von der Kunst, mit Leuten umzugehen, Sprüchwörter und Regeln für das gemeine Leben) Alsdann folgen, als eine Zugabe zu des Saadi Rosenthal: Des weisen Lokmanns sinnreiche Gedichte und Fabeln (36 an der Zahl) S. 333—351. und zuletzt: Etliche (62) feine Sprüchwörter der Araber S. 352—360.

Eine neue modernisirte Ausgabe besorgte Hr. Prof. Schummel unter dem Titel: Schich Sadi Persisches Rosenthal nebst Locmans Fabeln. Neue, verbesserte Auflage. Wittenberg und Zerbst 1775. 8. (16 Gr.) Er suchte die Sprache des Olearius, jedoch mit aller nur möglichen Treue, zu verjüngen. Die Verse sind in Prosa aufgelöst.

Schich Saadi, geb. im Jahre 571 der Hegire, 1175 nach unserer Zeitrechnung, gest. im Jahre 691 der Hegire, 1292 nach unserer Rechnung, war Verfasser mehrerer durch Mannigfaltigkeit und Eleganz sich auszeichnender Werke: des Bustan oder Baumgartens (einer Sammlung von Geschichten, Reflexionen

und

und Sentenzen, in Versen. Der Anfang des Bustan ist bei einem von Joh. Uri herausgegebenen arabischen Gedichte des Alnasaphi Oxon. 1770. 4. und eine Fabel daraus in den Poes. Asiat. Comment. von W. Jones S. 289. der Leipz. Ausgabe abgedruckt worden) des Gulustan (Gulistan) oder Rosengartens (einer moralisirenden poetischen Darstellung der menschlichen Schicksale in Prosa und Versen. Das Original wurde mit einer lateinischen Uebersetzung des Georg Gentius unter dem Titel: Guleſtan vel Rosarium politicum Persicum, seu amoenum sortis humanae Theatrum zu Amsterdam 1651. Fol. 1657. Fol. 1687. 12. und die Uebersetzung einzeln Ebendas. 1655. 8. gedruckt. Eine französische Uebersetzung des Andre' du Ryer unter dem Titel: Gulistan ou l'Empire des Roses war 1634 erschienen; eine neuere bessere und vollständigere von einem Ungenannten zu Paris 1757. 8. desgl. von dem Abt Gaudin in seinem Essai hist. sur la legislation de Perse, precedé de la traduction complette du Jardin des roses de Saady. Paris 1789. 8. Eine Englische von Stephan Sullivan erschien London 1764. 12. (The Persian and Arabic Works of Sadee in two Volumes. Calcutta 1795. fol.) Die erste deutsche Uebersetzung von Johann Friedrich Ochsenbach war nach der Französischen des Du Ryer gemacht und erschien durch Wilh. Schickard zu Tübingen 1636.) des Molamaat oder Buchs der Rathschläge (das gleich dem Bustan in lauter Versen abgefaßt, aber uns noch durch keine Uebersetzung bekannt geworden ist) u. a. m.

Locman, mit dem Zunahmen der Weise, ein Persischer Schriftsteller von hohem, aber ungewissem Zeitalter. Er soll um das Jahr 1038 vor Christo gelebt haben. Seine Fabeln wurden, ihrer Vortreflichkeit wegen, ins Arabische, und wahrscheinlich auch noch in mehrere andere Sprachen übersetzt. *Locmanni* sap. fabulae et selecta quaedam adagia. Amstelod. 1615. 8. 1636. 4. 1676. 4. *Chr. Schneier* Dissert. de *Locmanno*, Arabum mythologo. Jenae 1691. 4. Schultens fügte sie seiner Ausgabe von des Erpenius arabischer Grammatik bei; eine Auswahl Locmanscher Fabeln befindet sich in Michaelis arabischer Chrestomathie.

Eine Auswahl von epigrammatischen Gedichten des Olearius aus Saadi's Rosenthale befindet sich in Ramlers Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten, Th. 1. S. 83—132. mit Aenderungen (es sind zusammen hundert und neun Stück, nebst einem Anhange von zehn arabischen Sprüchwörtern) in *Christian Wernikens* Ueberschriften, nebst *Opitzens*, *Tschernings*, *Andr. Gryphius* und *Adam Olearius* epigrammatischen Gedichten (herausgegeben von Ramler) S. 417—436. (hier sind von Ramler nur

fünf

fünf und funfzig Stück, aber mit noch stärkeren Aenderungen, aufgenommen, auch mit den arabischen Sittensprüchen ist eine Aenderung in der Auswahl vorgenommen worden. Man sehe in dem Original Vorrede des Saadi S. 22. Rosenthal S. 3. — S. 7. 7. 8. 12. 7. — S. 42. 41. 53. 77. 78. 82. 83. 84. 89. 98. 91. 91. 102. 38. 103. — S. 120. 140. 152. 286. 206. 159. 162. 162. 164. 106. 187. 189. 195. 209. 210. 265. 223. 225. 231. 241. 249. 287. 293. 294. 316. 258. — S. 329. — S. 291.) in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 73—75. (dreizehn Stück) in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 47—56. (neunzehn Stück in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 79—94. (zwei und vierzig Stück)

Mehrere unserer Dichter haben Bruchstücke aus Saadi's Werken in unsere Versifikation übergetragen. Nach ihm sind zwei Fabeln Hagedorns: Der gute Rath und Der Traum eines Derwisches (s. Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke, herausgegeben von Eschenburg, Th. 2. S. 197.) nach ihm das niedliche Gleimische Gedicht von dem bescheidenen Wassertropfen, der zur Perle ward; nach ihm die Fabel vom Einsiedler, die Hr. Langbein in seinen Gedichten Th. 1. S. 295—299. erzählt. Wahrscheinlich sind noch mehrere Nachahmungen vorhanden. Von ihm ist auch die herrliche Erzählung von Abraham, die man nachher für Franklins Erfindung hielt (vergl. Berlin. Monatsschrift 1783. Julius S. 25 f. Oktober S. 307 f. Leben und Meinungen des Hrn. Mag. Sebaldus Nothanker, Bd 3. S. 66 ff.) in Herders Zerstreuten Blättern ist ein großer Theil der Blumen aus morgenländischen Dichtern (Samml. 4. S. 1 ff.) aus Saadi's Blumengarten; Gedichte nach Saadi, voran ein paar Worte über Saadi von Meißner, in Canzler und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783 Stck 3. S. 71—106. — In Joh. Friedels Uebersetzung der Fragmente über die Literaturgeschichte der Perser nach dem Lateinischen des Baron Rewitzki von Rewißnie (Wien 1783.) befindet sich S. 115 ff. ein Auszug aus Saadi's Rosengarten und Baumgarten, nebst einem Versuch, aus Saadi's eigenen Werken eine Art, wenn auch nicht von Lebensbeschreibung, doch wenigstens von Anekdotenreihe zu seiner Lebensgeschichte gehörig, zu ziehen, der gewiß mühsam gewesen seyn muß, und nicht unglücklich gerathen ist.

Anderweitige Schriften des Olearius sind folgende: Gottorpische Kunstkammer. Schleswig 1664. 4. Holsteinische Chronik von 1448 bis 1663. Schleswig 1663. 8. Siegs- und Triumphs-Fahne Gustav Adolphs; Ballet von der

beständigkeit der weltlichen Dinge; Erfundener Weg zum Paradies; Historie der Kleopatra; Relation von dem Gottorpischen Parnasse; Lustige Historie, woher das Tabackrauchen komme u. s. w. Herausgegeben wurden von ihm unter andern: Oswald Beling's (eines jungen Holsteiners, der sich auf seine Ermunterung der Poesie gewidmet hatte) Verdeutschte Waldlieder oder zehn Hirtengespräche Virgilii Maronis. Halle 1647. 8. (vergl. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 2. S. 551 f.) Johann Albrechts von Mandelslo Morgenländische Reisebeschreibung. Schleswig 1658. Fol. m. K. (auch in der Hamburger Ausgabe der Reisebeschreibung des Olearius vom Jahre 1696.) *) Paul Flemmings Epigrammata latina. Hamb. 1749. 8. (s. den Art. Flemming im 1. Bande dies. Lex. S. 550.)

Nachrichten von Ad. Olearius Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Joh. Mollers Cimbria literata (ed. *Io. Gramm.* Hafniae 1744. III Voll. fol.) ausführlich.

2. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 25. S. 1166 f.

3. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1048 f.

4. in Nicerons Mémoires T. 40. p. 195 sqq.

5. in Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. S. 74.

6. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 1195. 1206.

7. in Christian Heinrich Schmids Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, in der Olla Potrida 1784. Stck 2. S. 74.

8.

*) Johann Albrecht von Mandelslo, aus dem Meklenburgischen, geb. 1616. gest. 1644. nahm schon in seinem siebzehnten Jahre als Page an der Holstein-Gottorpschen Gesandtschaftsreise nach Persien Antheil, und durchwanderte mit Ad. Olearius und Paul Flemming mehrere morgenländische Provinzen. Er kehrte aber mit dem übrigen gesandtschaftlichen Personale nicht zurück, sondern setzte seine Reise nach Indien und den dabei gelegenen Inseln fort, und machte die Rückreise über Frankreich und England. Die von ihm aufgezeichneten Nachrichten haben großen Werth und zeichnen sich auch durch geistvolle Darstellung und gefällige Einkleidung sehr vortheilhaft aus. Als er starb, ließ Olearius eine Klagschrift über den frühzeitigen Tod des Hrn. Joh. Albr. v. Mandelslo drucken. Ein Schreiben von Mandelslo an Olearius über seine Ostindische Reise erschien Schleswig 1645. Fol. und ist auch in den ersten Ausgaben der Reisebeschreibung des Olearius als Anhang befindlich.

8. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Th. 1. S. 84 f. S. 215.

9. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 750.

10. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. Ge. Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 544 f.

Martin Opitz

wurde den 23. December 1597 zu Bunzlau in Schlesien geboren. Sein Vater, Sebastian Opitz, ein Bunzlauischer Bürger, wurde in der Folge als Mitglied in den Rath aufgenommen. Die Mutter starb, als der Knabe noch an der Brust lag. Von seinem achten Jahre (1605) an besuchte er die Stadtschule zu Bunzlau, deren Rektor damals Christoph Opitz, seines Vaters Bruder, war. Als dieser bald darauf starb, wurde Valentin Sanftleben der Nachfolger desselben. Ihm scheint Opitz sehr viel, besonders die Entwickelung seines dichterischen Geistes zu danken zu haben; von ihm sprach er auch in der Folge stets mit freudiger Dankbarkeit. Unter seinen Mitschülern fand er an Nüßlern *) und Kirchnern **) ein paar Jünglinge, deren Freundschaft ihn auch in der Folge noch bis an seinen Tod beglückte. Zu dem ersteren wurde er durch eine gewisse Aehnlichkeit des Geistes und der Neigungen, durch die gleiche Liebe zur Dichtkunst und den Spielen des Witzes, durch das Studium gründlicher Gelehrsamkeit, so wie durch gegenseitige Gefühle hingezogen. Mehr auf Achtung, als auf Gleichheit der Gefühle scheint sich die Freundschaft mit dem letzteren gegründet zu haben. Im Jahre 1614 verließ Opitz seine Vaterstadt, und begab sich nach Breslau, wo er auf dem dortigen Marien-Magdalenen Gymnasium, unter dem berühmten

*) Bernhard Wilhelm Nüßler wurde den 12. Januar 1598 zu Friedland an der böhmischen Grenze geboren (er war also nur wenige Tage jünger als Opitz). Im Jahre 1610 kam er nach Bunzlau, wo sein Vater Prediger geworden war, studirte darauf zu Frankfurt an der Oder die Rechtsgelehrsamkeit, wurde Sekretär bei den Herzogen zu Liegnitz und Brieg, und endlich Rath. Er starb 1643. Ein Mann, der sich durch seine Kenntnisse der schönen sowohl als der Staatswissenschaften auszeichnete, und guter Dichter.

**) Kaspar Kirchner, geb. zu Bunzlau 1592, war erst Kantor und Schullehrer in seiner Vaterstadt, alsdann Bibliothekar, und darauf Rath an dem fürstlichen Hofe zu Liegnitz. Als er 1625 als fürstlicher Gesandter nach Wien geschickt wurde, betrieb er seine Geschäfte so glücklich, daß der Kaiser ihn adelte und zu seinem Rath erklärte. Er starb zu Liegnitz 1627. Ein gelehrter Mann, trefflicher Redner, und guter Dichter. Er war mit Opitz Geschwisterkind.

Rektor Joh. Höckelshofen *) seine Studien bis zum Jahre 1616 fortsetzte. Dieser gelehrte Mann erweckte bei ihm die Liebe zur Philosophie, mit welcher er noch das Studium der Beredsamkeit und des Alterthums verband. Uebrigens entschied er sich jetzt für die Rechtsgelehrsamkeit. Als er Breslau verließ, erschien von ihm eine kleine Sammlung lateinischer Gedichte im Druck, die er Neujahrsgeschenke (Strenae) nannte **), die erste Spur von literarischen Xenien. Es war ein Tribut des Dankes; denn alle die kurzen Gedichte, die dieser einzelne Bogen enthält, sind an seine ehemaligen Lehrer, oder andre Gelehrte in Bunzlau gerichtet. Im Jahre 1617 vertauschte er das Breslauische Gymnasium mit dem damals berühmteren zu Beuthen an der Oder. Hier lebte er in dem Hause des Kaiserlichen Kammerfiskals und Comes Palatinus, Tobias Skultetus von Schwanensee und Bregoschütz, welcher ihm die Aufsicht und Führung seines Sohns anvertraut hatte. Auch jetzt gab er verschiedene lateinische Gedichte, desgleichen seinen Aristarchus ***), eine Schrift, die seinen Patriotismus für die deutsche Literatur bewies, heraus. Im Jahre 1618 bezog er die Universität zu Frankfurt an der Oder. Hier lebte, studirte, dichtete er mit seinem Müßler ein ganzes Jahr in seligster Zufriedenheit. Die Jurisprudenz schien ganz vergessen zu seyn. Er gab sich den Titel eines Kandidaten der Poesie und Philosophie. In zwei Brautliedern ****) wagte er es jetzt zum erstenmale, seine Muse deutsch reden zu lassen. Von diesem ersten Universitätsjahre beginnen die Peregrinationen des Dichters. Fast nie mehr war er ein ganzes Jahr hindurch an einem und demselben Orte. Doch war diese seine Heimathslosigkeit mehr eine Sitte der damaligen Zeit, als bloß freie Wahl von ihm. Im Jahre 1619 hielt er sich auf

*) Er hieß eigentlich Höckel, wurde aber in den Adelsstand erhoben, und hieß seitdem Höckel von Höckelshofen.

**) Der vollständige Titel ist: *Martini Opitii*, Boleslavienſis Sileſii, Strenarum libellus, Val. *Sanftleben*, Praetori et Rectori Patriae, conſecratus. Gorlicii Iohannes rhaMba eXCVDebat (1616) 8. Befindet sich in keiner Sammlung der Opitzischen Gedichte.

***) Der vollständige Titel ist: *Martini Opitii* Aristarchus ſive de contemtu linguae teutonicae. Bethaniae ad Oderam 1618. 4. Sonst steht dieser Aristarchus auch in der ersten Straßburger Ausgabe der Opitzischen Gedichte, und in der Danziger Ausgabe von 1641.

****) Der Titel ist: Herrn Matthäi Ruttarti und Jungfrau Annä Namslerin Hochzeitlieder, von zweien guten Freunden gestellet. Gedruckt zu Görlitz, bei Johann Rhambau 1618. 4. Das erste Gedicht in dieser Schrift heißt ein Brautlied, und zu Ende steht der Nahme Desiderius von Liebethal. Das andere heißt ein Hochzeitlied, und ist unterschrieben M. O. Beide haben Opitzen zum Verfasser. Man findet sie in keiner Ausgabe seiner Gedichte. S. Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Bd 3. Stck. 9. S. 46 ff.

auf der Universität zu Heidelberg auf, die damals vorzüglich berühmte Lehrer hatte. Hier war der Churpfälzische Geheimerath George Michael Lingelsheim sein Gönner, der ihn in sein Haus aufnahm, ihm den Unterricht seiner Söhne anvertraute, ihn am Hofe einführte, und ihm überall Rathgeber und Vorbild wurde. Außer diesem verdankte Opitz dem belehrenden Umgange und der literarischen Dienstgefälligkeit des unsterblichen Janus Gruter *) sehr Vieles. Uebrigens wurde ihm der Aufenthalt zu Heidelberg noch durch die freundschaftliche Verbindung mit einigen jungen Leuten, welche damals hier studirten, und sich von Seiten des Kopfs sowohl als des Herzens auszeichneten, versüßt. Es waren dieß Kasp. von Barth **), der Däne Hamilton ***), Balthas. Venator ****), Zinkgref †) u. a. Opitz schrieb jetzt viel in beiden Sprachen, der lateinischen und deutschen, in Versen und in Prosa, ernsthaften und lustigen (besonders erotischen) Inhalts. Auch hielt er zu Heidelberg eine öffentliche lateinische Rede, welche gedruckt wurde ††). Im Jahre 1620 machte er einen Ausflug nach Straßburg zu dem berühmten Historiker, Mathematiker und Sprachgelehrten, Matthias Bernegger †††), der ihn sehr liebgewann, und in ihm den künftigen Virgil der Deutschen prophezeihte. Ueber Tübingen, wo er den berühmten Rechtsgelehrten Christoph Besold ††††) kennen lernte, kehrte er zu seinen Studien, Lehrern und Freunden nach Heidelberg zurück. Immer trauriger wurde indessen das Schicksal

*) Janus Gruter, geb. 1560 zu Antwerpen, Prof. zu Heidelberg und öffentlicher Bibliothekar, starb 1627. Ein großer Kritiker und guter Dichter.

**) Kaspar von Barth, aus einem alten adlichen Geschlechte, geb. zu Küstrin 1587. Ein berühmter Rechtsgelehrter, guter Dichter, großer Literator und Alterthumskenner. Er starb zu Leipzig auf dem Paulinum 1658. Opitz wohnte mit ihm zu Heidelberg auf einem Zimmer.

***) Heinrich Albert Hamilton, ein junger Dänischer Edelmann, von dem in der ersten Straßburger Ausgabe der Opitzischen Gedichte ein paar lateinische, und verschiedene deutsche Gedichte vorkommen. Er starb frühzeitig.

****) Balthasar Venator, churpfälzischer, wie auch herzoglich Liegnitzischer Rath, starb 1674.

†) Julius Wilhelm Zinkgref, geb. 1591 zu Heidelberg, gest. 1635 zu Worms an der Pest, als Doktor der Rechte und Landschreiber des Pfälzischen Oberamts Alzei. Er ist bekannt wegen seiner Sammlung deutscher Apophthegmen.

††) Oratio ad sereniſſimum et potentiſſimum Principem, Fridericum, Regem Bohemiae. Vratislaviae 1619. 4.

†††) Matth. Bernegger, geb. 1582 zu Hallstadt in Oesterreich, starb als Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Straßburg 1640.

††††) Christoph Besold, geb. 1577 zu Tübingen, wo er 1610 Professor der Rechtsgelehrsamkeit wurde, starb zu Ingolstadt als kaiserlicher und churbaierischer Rath 1638.

sal des deutschen Reichs. Opitzens friedlicher Geist wandte sich gern von diesen Stürmen ab; er reiste zu Ende des Jahres 1620 mit seinem Dänischen Freunde Hamilton in die Niederlande. Zu Leiden kamen die Jünglinge unter andern in die Bekanntschaft Scrivers, Vossius und Rutgersius. Vorzüglich aber bildete die Freundschaft des großen Daniel Heinsius *) unsern Opitz zu dem gehaltvollen und besonnenen Dichter in seiner Muttersprache, der er von dieser Zeit an wurde. Während der Böhmische Krieg sich immer weiter über Deutschland verbreitete, lebte er im Jahre 1621 im Holsteinischen sieben Monate lang den Musen und der Freundschaft seines Hamilton. Jetzt schrieb er sein vortreffliches Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, welches er aber erst dreizehn Jahre später (1633), als der Krieg auch in seinem Vaterlande wüthete, drucken ließ. Dorthin gieng er am Ende dieses Jahres zurück **), und wurde, auf Kirchners und Nüßlers Empfehlung, an den Hof George Rudolphs, Herzogs von Liegnitz, berufen. Um diese Zeit suchte der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, die hohe Schule zu Weißenburg durch Anstellung berühmter Lehrer glänzend zu machen. Auch aus Schlesien ließ er unter sehr ansehnlichen Bedingungen Gelehrte dahin einladen, und Opitz erhielt den Ruf als Lehrer der Philosophie und Humaniora, den er nicht ausschlagen zu dürfen glaubte. Er gieng im Jahre 1622 zu diesem seinen ersten und beinahe einzigen öffentlichen Amte ab, genoß die Gunst des Fürsten, wurde öfters an den Hof und die Tafel desselben geladen, hielt Vorlesungen über den Horaz und Seneka, und begann ein gelehrtes Werk, woran er sechzehn Jahr arbeitete, das ihm bei seinem Leben großen Ruhm erwarb, und welches, da die Erwartung der gelehrten Welt aufs höchste gespannt war, ihr durch seinen Tod auf immer entrissen wurde, seine Dacia antiqua, worin er, nach Gruters Muster, alte Inschriften sammelte, erklärte und ergänzte. Seine jetzige Lage war indessen, ungeachtet des äußeren Glanzes, und selbst seiner gelehrten Thätigkeit, nichts weniger als beneidenswerth. Es bemächtigte sich seiner eine traurige Gemüthsstimmung. Die Lebensart und Unkultur des Landes drückte ihn, die Sehnsucht nach Vaterland und Freunden erfüllte und preßte sein Herz; er kränkelte an Leib und Seele. In diesem mißbehaglichen Zustande sang er sein Zlatna oder Gedicht von der Ruhe des Gemüths, das sowohl der schönen klassischen Nachahmungen

*) Dan. Heinsius, geb. 1582 zu Gent, ein berühmter Kritiker, auch Dichter, starb als Professor der Politik und Geschichte zu Leiden 1655.

**) Es wollte ihm in dem Holsteinischen, der unfreundlichen Landesgegend wegen, nicht gefallen, wie man aus seinem Gedichte de reditu ex Chersoneso Cimbrica a. 1621. sieht.

mungen wegen, als wegen der frischen Farben in den Gemälden und der reinen Lebensweisheit in den Sentenzen und Maximen, zu den treflichsten des Dichters gehört. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande wurde so stark, daß er seine Entlassung forderte, die ihm der Fürst auch, nicht ohne Bedauern und thätige Beweise seiner Zuneigung, ertheilte. Mit dem Vorsatze, nun alle Wanderungen aufzugeben, und in seiner Vaterstadt allein der Ruhe und den Musen zu leben, kehrte er zurück. Aber bald war der Entschluß auch wieder verschwunden. Im Jahre 1623 gieng er von Bunzlau abermals nach Liegnitz an den Hof George Rudolphs, und in die Arme seines Müßler. Hier dichtete, arbeitete, edirte er *). Im Jahre 1624 erschien die erste Ausgabe seiner Gedichte, welche Zinkgref besorgte, die Opitz aber für übereilt erklärte, und bald darauf durch eine selbst veranstaltete vermehrte, verkürzte und veränderte Ausgabe verdrängte. Außer dem Lobgesange auf die Geburt Christi und andern Sachen, brachte er jetzt auf Befehl des Herzogs Rudolph die Sonn- und Festtagsepisteln nach dem Sylbenmaaße der französischen Psalme in Verse. Diese Arbeit gefiel dem Herzoge und seinem Bruder Christian so wohl, daß sie ihn nicht allein reichlich dafür beschenkten, sondern ihn auch zu ihrem Rath ernannten. Auch erschien jetzt sein Buch von der deutschen Poeterei, wodurch er den Anfang einer deutschen Poetik machte, welche die deutsche Dichtkunst nicht unbedeutend förderte. Zehn Auflagen von 1624—1668 zeugen von dem großen Beifalle, mit welchem diese Schrift aufgenommen wurde **). Nicht immer lebte er seit der Rückkehr aus seinem Exil ununterbrochen in Liegnitz; zuweilen reiste er in seine Vaterstadt, zuweilen genoß er der stillen Freuden des Landlebens. Gegen das Ende des Jahres 1624 machte er eine Reise nach Sachsen, die bis in den Sommer des folgenden Jahres dauerte, und ihn mit einem neuen Freunde belohnte. Fast ein halbes Jahr lebte er in Wittenberg bei dem Professor August Buchner ***), einem Manne von dem liebenswürdigsten Charakter, einem sehr lebhaften Witze und genialischer Heiterkeit. Er war berühmt durch seine humanistischen Kenntnisse und seine Beredsamkeit; er glühte vor Eifer, die deutsche Sprache und Dicht-

*) Unter andern verfertigte er das Lied: Auf, auf, mein Herz, und du mein ganzer Sinn ꝛc. auf Verlangen des Ritters von Bibran, der ihm hundert Thaler dafür auszahlen ließ.

**) Auch gehört in das Jahr 1624 ein lateinisch von ihm geschriebenes Leben des Baron von Promnitz: Illustris Domini *Seyfridi Promnitii*, Baronis Plessensis, Soraviae, Tribellii et Hoierswerdae etc. Herois fortissimi Vita. Scriptore *Martino Opitio*. Bregae 1624. 4.

***) Aug. Buchner, geb. 1591 zu Dresden, starb als Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Wittenberg 1661.

Dichtkunst zu Ehren zu bringen. Alles das waren eben so viele Vereinigungspunkte für den berühmten Mann und seinen Gast, so daß sich bald eine mehr als literarische Freundschaft unter ihnen entspann. Ueber Dresden reiste er an den geschmackvollen Hof des Herzogs Ludwig von Anhalt, des Stifters der fruchtbringenden Gesellschaft, theils um diesen großen und gelehrten Fürsten selbst kennen zu lernen, theils um seine Freunde Hübner und Dietrich von dem Werder *) zu sprechen. Er wurde unter dem Nahmen des Gekrönten als Mitglied dieser Gesellschaft aufgenommen. Von seltenen Genüssen der Freundschaft und Literatur war Opitz nach Schlesien zurückgekehrt aber nicht lange verweilte er daselbst. Schon im Herbste 1625 reiste er mit seinem Freunde Kirchner, welchen der Herzog Rudolph von Liegnitz in Geschäften an den Kaiserlichen Hof sandte, nach Wien, wo er sich dem Kaiser Ferdinand dem Zweiten durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl empfahl. Es war indessen mehr ein Ehrengedicht auf die Oesterreichische Monarchie, als auf den Tod des Herzogs. Opitz mußte es für einige vornehme Fremde ins Lateinische übersetzen (was er in einer einzigen Stunde gethan haben soll)**) und erhielt aus der Hand des Kaisers den poetischen Lorbeerkranz. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrte er 1626 wieder nach Schlesien zurück. Er peregrinirte jetzt, wie er spricht, zu Hause, lebte bald zu Breslau, bald zu Brieg und Liegnitz, bald war er im Glanze des Hoflebens, bald im Schatten der Bibliotheken und des Studirzimmers, bald genoß er des häuslichen Umgangs seiner vornehmen und gelehrten Freunde auf dem Lande, bald war er wieder in den stilleren Zirkeln seiner Vaterstadt; daher er mit Grunde von sich sagen konnte, er reise zu Hause in der Fremde herum. Bald aber wurde sein Schicksal wieder auf eine längere Zeit bestimmt. Durch den Rath Kirchner wurde er 1626 dem gelehrten, tapferen und angesehenen Burggrafen zu Dohna, Karl Hannibal empfohlen, der ihn unter dem Titel eines Sekretärs in seine Dienste nahm, ihn von den Sorgen des Lebens befreite und ihm den ruhigen Verkehr mit den Musen schenkte. Die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse, die in dieser Zeit alle Gemüther trennte, war kein Hinderniß zwischen

*) Tobias Hübner war Fürstlich Anhalt-Köthenscher Hofrath und starb 1636. Er ist bekannt wegen seiner Uebersetzung der Schriften des Sallustius de Bartas. — Dietrich von dem Werder war Fürstlich Anhaltischer Hofrath und Oberster. Ein Held mit dem Degen und mit der Feder. Seine berühmteste Arbeit ist die Uebersezzung von Tasso's befreitem Jerusalem. S. den Art. Dietr. von den Werder in dies. Lex.

**) Diese lateinische Uebersetzung befindet sich nur in der zweiten Ausgabe der Opitzischen Gedichte vom Jahre 1625. in allen übrigen ist sie weggelassen worden.

schen dem Burggrafen und seinem Sekretär, sich gegenseitig zu ehren und zu liebe. Größtentheils lebte Opitz jetzt zu Breslau; doch machte er in Geschäften seines Herrn auch manche kleine Reise an fremde Höfe oder zu anderen Großen des Reichs. Sogar wagte er, vielleicht um nicht der unkriegerische Geheimschreiber eines so kriegerischen Herrn zu seyn, vielleicht bloß ad imitationem Horatii, einen kleinen militärischen Versuch. Er war nemlich bei einem Ausfalle unter dem General Pechmann gegenwärtig, wobei er seinen Heldenmuth — im Laufen zeigte *). Uebrigens war er jetzt sehr fleißig, arbeitete an seinen Siebenbürgischen Alterthümern, schrieb seine Uebersetzungen des Jeremias, des hohen Liedes, des Jonas, seine Daphne (das erste wahre deutsche Singspiel) das Lob des Kriegesgottes, übersetzte Barclay's Argenis, dichtete seine berühmte Schäferei von der Nymphe Hercynie, sein Vielgut u. a. m. Zu Anfange des Jahres 1628 wurde er von Kaiser Ferdinand dem Zweiten, ohne sein Zuthun, unter dem Nahmen Martin Opitz von Boberfeld **), in den Adelstand erhoben; bediente sich aber dieses Titels nur selten oder gar nicht. Er blieb bei der einmal gewohnten einfachen Benennung, und noch heutiges Tages würden wohl wenige die Gedichte des Herrn von Boberfeld kennen, da hingegen der Nahme Opitz in vieler Munde ist. Im Jahre 1630 sahe sich Opitz genöthigt, in Angelegenheiten seines Herrn, des Burggrafen, eine Reise nach Paris zu unternehmen. Auf derselben traf er zu Leipzig seinen alten Freund und ehemaligen Stubengenossen, Kaspar von Barth, an, der, nach Vollendung seiner Reisen durch Italien, Frankreich, Spanien, England und

*) Er spottete selbst, wie Horaz, dieses Feldzuges, und gelobte, nie wieder einen Beruf zu ergreifen, zu dem er nicht geboren war. In dem Lobe des Kriegsgottes sagt er:

— — — Der ist auch ein Mann,
Der seinem Lande sich zu gut erhalten kann,
Damit er ostermals zur Schlacht mag wiederkommen.
Daß aber etwan ich den sichern Weg genommen,
Und aus dem Letzten, Mars, der Erste worden bin,
Mein Roß dazu gezählt: so wisse, daß mein Sinn
Gar nie gewesen sei, dem Feinde Stand zu halten.
Wer jung erschossen wird, der pfleget nicht zu alten,
Und stirbt zu Tode hin. Es wird mir auch gesagt,
Der Vorwitz sei ein Ding, das einem, der sich wagt,
Nicht allzeit wohl bekömmt, und wird ihm gar zu theuer.
Poetenvolk ist heiß, ist leichte, wie ein Feuer,
Geht durch, reißt aus ihm selbst, ist wie ein edles Pferd,
Das nie kann stille stehn, und allzeit fort begehrt.

**) Von dem Flusse Bober, der bei seiner Geburtsstadt vorbeiströmt. Von eben diesem Flusse wird er von seinen Zeitgenossen in Gedichten der Boberschwan genannt, ein Nahme, wozu es keines Patents bedurfte.

und Holland, sich hier niedergelassen hatte und auf dem Paulinum in thätigster Muße seine Zeit mit Bücherlesen und Bücherschreiben zubrachte. Ueber Gotha, Hanau und Frankfurt am Main eilte er nach Straßburg, wo er aufs neue der Tischgenoß Lingelsheims wurde, sich des Umgangs mit Bernegger erfreute, und Freinsheim und Böcler kennen lernte. Er war ganz glücklich. Er lebte in der Mitte gelehrter und humaner Männer, in deren Reichthum von Gelehrsamkeit er schwelgen, und sich das ganze Gebiet der Literatur, Geschichte, Antiquitäten, Sprachgelehrsamkeit und Politik eröffnen und den Zauber ihres Genusses in seliger Muße einschlürfen konnte. Ein mit neuen Instruktionen versehenes Ermahnungsschreiben des Burggrafen mußte ihn entzaubern und forttreiben. Im Mai des gedachten Jahres gieng er geraden Weges an den Ort seiner Bestimmung. Wir kennen die Aufträge, mit denen er zu Paris, dem Sitze der raffinirtesten Politik damaliger Zeiten, anlangte, zu wenig, um entscheiden zu können, was ihm hier eigentlich gelungen sei; ob seine fleißigen Besuche der Parlamentssitzungen noch einen andern Erfolg, als seinen Privatnutzen hatten, oder ob die Freundschaft eines großen Mannes, die er erwarb, mehr ein Gewinn für ihn selbst, als — für das Gleichgewicht Europa's gewesen. Durch Bernegger und durch sich selbst war er an Hugo Grotius *) empfohlen, der jetzt nach

*) Hugo de Groot, ein ausgezeichneter Staatsmann und Gelehrter, dessen Genie sich über das ganze Feld der Wissenschaften verbreitete, geb. zu Delft 1583. Schon in seinem sechzehnten Jahre wurde er Doktor der Rechte, im siebzehnten Fiskaladvokat der Staaten von Holland, im dreißigsten Pensionär oder Syndikus zu Rotterdam. Weil er die Remonstranten oder Arminianer, eine von dem damaligen Erbstatthalter, dem Prinzen Moriz von Nassau, verfolgte Sekte eifrigst vertheidigte, wurde er zu lebenslänglichem Gefängnisse auf dem Schlosse Löwenstein verurtheilt. Er entkam durch die List seiner Gemahlinn in einem leeren Bücherkasten, floh nach Frankreich, wo er von dem Könige eine Pension erhielt, kehrte 1632 nach Holland zurück, gieng aber bald nach Hamburg, in der Absicht, der Krone Schweden seine Dienste zu widmen. Die Königinn Christina ernannte ihn zu ihrem Rath und ordentlichen Gesandten am französischen Hofe, welchen Posten er bis 1645 verwaltete, wo er nach Schweden zurückberufen wurde. Er bat um seine Entlassung, wollte über die Ostsee nach Lübeck gehen, ward aber durch Sturm nach Pommern verschlagen, kam krank nach Rostock, und starb daselbst 1645. Er vereinigte in sich die seltensten Talente in einem ungewöhnlichen Grade. Mit den Talenten des gewandtesten Staatsmannes verband er eine eben so gründliche als ausgebreitete Erudition. Er war ein gründlicher Theologe, treflicher Exeget und Humanist, scharfsinniger Philosoph und Jurist, und mit den Quellen der Geschichte vertrauter Historiker. Seine Schriften haben auf Bildung und Sicherstellung eines reiferen Geschmacks, und auf Verbreitung einer aufgeklärten und milden Denkart in wissenschaftlichen Angelegenheiten den entschiedensten Einfluß gehabt, und behaupten durch ihre geistvoll gelehrte und oft ganz originelle Manier fortdauernd einen hohen

nach mancherlei wunderbaren Schicksalen mit einer Königlichen Pension zu Paris in glücklicher Ruhe und großem Ansehen lebte. Schon frühe hatte Opitz mit ihm in Briefwechsel gestanden; jetzt genoß er das Glück, diesen Mann von tiefer Gelehrsamkeit und seltenem philosophischen Scharfsinne persönlich kennen zu lernen, und in seinem Hause, dem Sammelplatze der Großen des Hofes, der Gesandten, der Parlamentsräthe und Gelehrten, Zutritt zu erhalten. Grotius führte ihn bei den Puteanen ein; Opitz selbst erwarb sich die Bekanntschaft des Claude de Saumaise, des Nicolaus Rigaltius, Hottomann, de Thou u. a. m. Seine jetzigen literarischen Arbeiten waren seinem verehrten Freunde und dessen Hause gewidmet. Er schrieb eine poetische Epistel in lateinischer Sprache an den funfzehnjährigen Kornelius Grotius, worauf dieser ihm in einem lateinischen poetischen Panegyrikus antwortete. Ferner übersetzte Opitz das Gedicht des Grotius von der Wahrheit der christlichen Religion aus dem Holländischen in deutsche Verse *). Grotius schrieb nach Erscheinung dieser Uebersetzung an den Dichter: „Nun endlich reuen mich die im Gefängnisse verlebten Jahre nicht, da ich die Frucht meiner Leiden von einem so treuen Dolmetscher und so glücklichen Dichter dem ersten Volke der Erde übergeben sehe. Nie gewohnt, mir zu schmeicheln, habe ich doch dieses mein Werk stets deshalb geschätzt, weil es die beste aller Materien behandelt und mit Gründen unterstützt, die ich wenigstens für die eindringendsten hielt. Nun aber fängt es an, mir auch nach dem Theile, der eigentlich mein ist, mehr als sonst zu gefallen, seitdem es mit deutscher Fülle und Kraft auftritt. Mehr, als Deine Deutschen, die, was ich zusammentrug, wohl auch sonst lesen konn-

hohen Werth bei allen Verehrern des Wahren und Schönen. Durch sein Werk de iure belli et pacis legte er den Grund zu einer ganz neuen Wissenschaft, dem Naturrechte. S. Hugo Grotius nach seinem Leben und Schicksalen dargestellt von Heinrich Luden. Berlin 1806. 8.

*) Schon vor Hugo Grotius hatten mehrere Gelehrte den Versuch gemacht, die Wahrheit der christlichen Religion darzuthun z. B. Raymundus de Sabunde und Hieronymus Savonarola im 15. Jahrhunderte; im 16. Jahrh. Johannes Ludovicus Vives, Philipp Mornay dû Plessis u. a. m. Grotius kannte diese Schriften, faßte aber auf dem Schlosse Löwenstein den Entschluß, den Seeleuten seiner Nation ein Mittel in die Hände zu geben, das Christenthum unter Mohammedanern, Heiden und Juden zu verbreiten. Er schrieb ein holländisches Gedicht: Bewys van den waeren Godsdienst in Versen gestellt, in 6 Boeken. 1622. 4. welches Opitz 1631 in deutsche Verse brachte. Aus diesem Gedichte entstand Grotius berühmtes Buch: De veritate religionis christianae. Lugd. Bat. 1627. 12. welches fast in alle Sprachen übersetzt und von vielen Gelehrten kommentirt worden ist. Vergl. Schröckhs Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation, Th. 5. S. 299 ff.

konnten, bin ich Dir schuldig, daß ich durch Dich meinem alten Vaterlande bekannt werde. Ueberall bewundere ich die Eleganz und die Nettigkeit Deiner Sprache. Aus keinem andern Buche werde ich leichter und lieber Deutsch lernen, als aus diesem u. s. w. *)." Ein Ruf seines Burggrafen riß den Glücklichen noch in diesem Jahre aus seinem literarischen Hochleben zu Paris. Am Ende desselben kam er, bereichert mit neuen Kenntnissen und einem Schatze von seltenen Büchern, Handschriften, Münzen und geschnittenen Steinen nach Breslau zurück. Zwei Jahre hindurch litt sein äußeres Schicksal keine Veränderung; aber im Jahre 1633 entriß ihm der Tod seinen Gönner, den Burggrafen von Dohna, der während eines Feldzuges zu Prag am Fieber starb. Opitz sahe sich jetzt in der Nothwendigkeit, für sich selbst weiter sorgen zu müssen. Anfänglich wollte er sich ganz in die Einsamkeit des Privatlebens zurückziehen und in der Entfernung von öffentlichen Geschäften bloß sich und den Musen leben. Bald aber fühlte er, daß er in diesen unruhigen Zeiten nirgends die Einsamkeit, die er suchte, finden würde, und gieng daher aufs neue an die fürstlichen Höfe von Liegnitz und Brieg. Hier gab er seinen Vesuv heraus, das erste deutsche und wirklich poetische Lehrgedicht naturhistorischen Inhalts, desgleichen sein Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, dessen sein Vaterland jetzt mehr als jemals bedurfte. Der Herzog Johann Christian von Brieg beschloß, sich mit seinem Hofe nach Preußen in Sicherheit zu begeben, welches damals fast allein von den Unruhen des Krieges befreit war. In seinem Gefolge zog Opitz schon im Frühjahre 1634 nach Thorn, doch mit der Erlaubniß, seinen Aufenthalt nach Gefallen wählen zu dürfen. Er wählte Danzig, und wohnte dort in dem Hause des reformirten Theologen Nigrinus, der sich seiner mit liberaler Gesinnung annahm, und ihn dem mächtigen Grafen Gerhard von Dönhof empfahl. Mit Ruhe und Sicherheit konnte er sich hier den Arbeiten seines Geistes widmen. Das Singespiel

Judith,

*) Das lateinische Original des Briefes lautet folgendermaßen: Nunc demum, Clarissime Opiti, me vitae in carcere peractae non poenitet, quum video illius aerumnae meae fructus te tam fideli interprete, quam felici poeta, ad populum populorum principem pervenire. Minime mihi blandiri solitus, illud tamen opus meum semper minime contemsi ideo, quod quum in materia versetur omnium optima, ad eam tractandam rationes dilegi, quas optimas existimavi. Nunc autem etiam qua parte meum est illud opus, multo plus, quam antea placere mihi incipit, ex quo germanicae gravitatis more cultum procedit. Non tantum tibi Germanos tuos debere arbitror, qui quae a me collecta sunt, alibi saltem sparsa legere poterant, quantum ego debeo, qui tuo munere Germaniae antiquae parenti nostrae innotescam. Elegantiam et nitorem ubique miror, nec ex alio libro germanice loqui aut facilius discam, aut lubentius etc.

Judith, und die Uebersetzung der Antigone des Sophokles, die ihm auch in anderer, als bloß linguistischer Rücksicht, Ehre macht, sind die Erzeugnisse seiner neuerlangten Muße. Schon durch seinen Gönner, den Grafen Dönhof, dem Könige von Polen, Uladislaus dem Vierten, bekannt gemacht, empfahl er sich diesem bei seiner Rückkehr vom Zuge gegen Rußland durch ein deutsches Lobgedicht, welches in Rücksicht der Kraft, Feinheit und Neuheit in Gedanken und Wendungen unter seine besten Arbeiten zu rechnen ist. Im Jahre 1636 sprach ihn der König selbst zu Danzig, und drang darauf, daß er in seine Dienste treten solle. Nach langem Weigern nahm Opitz auf Zureden seiner Freunde, und mit Bewilligung seines Herzogs, unter sehr vortheilhaften Bedingungen das Amt eines Königlich Polnischen Sekretärs und Historiographen an. Auch jetzt benutzte er die Muße und Freiheit von Sorgen, welche ihm dieß Amt gab, fleißig zu literarischen Arbeiten. Im Jahre 1637 gab er die Sammlung seiner geistlichen Poesien heraus, sammelte und revidirte seine weltlichen Poemata, arbeitete an den Dacischen Alterthümern, und vollendete seine Psalmenübersetzung nach den gewöhnlichen Melodien. Schon aus der gelehrten Vorrede erkennt man diese Uebersetzung als sein mühsamstes Werk und als die verdienstlichste seiner geistlichen Arbeiten. Mit Sachkenntniß würdigt er hier seine Hülfsmittel, und spricht mit der humansten Bescheidenheit von den Arbeiten derer, mit welchen die seinige etwa wetteifern könnte. Nicht immer lebte er aber zu dieser Zeit in Danzig. Die Zuschrift seiner Antigone ist von Thorn aus datirt, und aus dem Gesange bei des Edlen und Hochberühmten Herrn Martin Opitzens von Boberfeld hocherfreulichen Gegenwart zu Königsberg in Preußen, 1638 den 29. August gesungen von Simon Dach (s. den Art. Simon Dach im 1. Bande dies. Lex. S. 369 f.) sieht man, daß er auch diesen alten Sitz der Gelehrsamkeit besucht hat. Außer andern großen und berühmten Männern seiner Zeit war er auch dem Schwedischen Kanzler Axel von Oxenstiern bekannt. Ein noch vorhandener merkwürdiger Brief desselben an Opitz vom 4. Januar 1637 setzt seine Zuneigung und freundschaftliche Werthschätzung des Dichters außer Zweifel. So hatte Opitz die Blüthe der männlichen Jahre und seines Ruhms erreicht. Er war geliebt und geehrt von den würdigsten und edelsten seiner Zeitgenossen. Sein Urtheil und Geschmack hatten eine vollkommnere Reife erlangt, von seinem immer lebhaften Geiste erwartete man die vollendetsten Früchte. Die Musen hatten nicht bloß den Jüngling, sondern auch den Mann geliebt, sie würden sein späteres Alter ebenfalls nicht ohne ihren huldreichen Einfluß gelassen, sie würden ihm noch reinere, zartere und kräftigere Töne eingehaucht haben. Die Morgenröthe der deutschen Dichtkunst glühte am Himmel, man harrte

der

hervorbrechenden Sonne — aber ein schwarzes Gewölk umdunkelte die Pforten des Himmels, die Morgenröthe verschwand, und der Tag zögerte. Der Vater der deutschen Poesie hatte sein Tagewerk vollendet. Im Jahre 1639 brach in Danzig die Pest aus. Furchtlos wandelte Opitz noch in der mit Leichen bedeckten Stadt; schon dachte er daran, sich in die Arme seiner Freunde in den benachbarten Städten zu werfen. Aber sein Schicksal übereilte ihn. Am 17. August sprach ihn auf der Straße ein mit Geschwüren und Eiterbeulen bedeckter Bettler um ein Almosen an. Während er es ihm reichte, entsetzte er sich vor dem Anblick. Doch achtete er das nicht, sondern gieng seinen Geschäften nach. In der folgenden Nacht aber überfiel ihn eine unnatürliche Hitze; sein Blut schien sich aufzulösen. Den 18. sah er sich an das Bette gefesselt. Hier lag er, unter der Aussicht auf den gewissen Tod, ohne Klage und ohne Furcht, mit stiller Ergebung in den Rathschluß des Schicksals. Seine Bekannten, selbst seine innigsten Freunde wußten nichts von seinen Leiden. Erst am folgenden Tage ward es bekannt, daß er ohne alle Hoffnung zur Rettung danieder liege. Eben als er selbst ihn rufen ließ, eilte der reformirte Prediger Niklas zu seinem Sterbelager; von ihm erhielt er den Trost der Kirche und Freundschaft. Opitz ließ jetzt eine Menge von Briefen, die er nicht in fremde Hände kommen lassen wollte, vor seinen Augen verbrennen. Siebzig andere fand man nachher noch unter seinem Kopfkissen. Am Morgen des folgenden Tages, den 20. August 1639, starb er im zwei und vierzigsten Jahre seines Alters. Seine Leiche wurde unter großem Zulaufe des Volks in der Oberpfarrkirche zu St. Marien beerdigt. Ein gemeiner Stein ohne Inschrift deckt sein Grab. Die traurige Zeit, in der er starb, war der Verschönerung seiner Ruhestätte nicht günstig. Seine Schriften, seine Verdienste um Deutschlands Sprache, Dichtkunst und Gelehrsamkeit, und das dankbare Andenken der Nachwelt an seinen Geist und sein Herz sind sein Denkmal. Die noch vorräthigen Manuskripte, die unschätzbaren Sammlungen zur Dacia antiqua, seine Bücher u. s. w. sind verloren gegangen und in einer Auktion, an welcher, aus Furcht vor Ansteckung, nur die gewinnsüchtigsten und gemeinsten Leute Antheil nahmen, zerstreut worden. Seine Unsterblichkeit ist gerettet.

Man hat Opitzen den Vater und Wiederhersteller unserer Dichtkunst genannt, und, in gewisser Rücksicht, verdient er es, also zu heißen. Es ist nicht zu leugnen, daß, als er auftrat, unsere Sprache an einer harten Entkräftung danieder lag. Keins von allen poetischen Ueberbleibseln aus jenen Tagen zeichnet sich durch irgend eine geistreiche Anlage oder sinnreiche Erfindung, keins durch eine auch nur erträgliche Einkleidung aus. Wo wir hinsehen, herrscht eine fürchterliche Gedankenleere und eine Niedrigkeit

und

und Plattheit des Ausdrucks, die auch nicht die leiseste Ahndung, daß hier ein Dichter rede, erweckt. Er zuerst verräth durch die Wahl seines Stoffs, daß die Lesung der Alten einen glücklichern Einfluß auf ihn, als auf alle, vor und mit ihm lebenden, Dichter gehabt habe. Er zuerst zeigt, wie durch diese Wahl, so durch die Behandlung des Gewählten, daß er die Muster der Vorwelt nicht bloß um der Sprache willen gelesen, sondern ihren Geist selbst in sich aufgenommen hat. Ueberhaupt wohnte in Opitz ein reger und thätiger Geist, und dieser Geist hatte sich durch Reisen, Umgang, Unterricht und Erfahrung genährt und gestärkt. Man durchlaufe die Gedichte seiner Vorgänger und Zeitgenossen, wie gehaltlos sind sie nicht gegen ihn? Alle geben uns Worte ohne Ende, und wenig Sinn, oder, wenn sie etwas Sinnreiches sagen, so begraben sie es unter gezwungenen Allegorien und wunderlichen Erzählungen, die zu unwitzig sind, um belacht zu werden, und zu nüchtern, um belehrend zu seyn. Opitz, immer reich an Gedanken, und nie verlegen, sie auszudrücken, noch in Gefahr, ihnen durch seine Einkleidung zu schaden, weil er nichts weiter beabsichtigt, als, was er denkt und empfindet, ungekünstelt und ungesucht darzulegen, steht, wir mögen auf Ideen oder Sprache sehen, allein. Von innerer Kraft unterstützt und seinem eigenen Genius vertrauend, hat er einen Weg eingeschlagen, der noch von keinem vor ihm betreten worden war, und auf ihm den Ruhm sich erworben, daß er zuerst als Dichter in unserer Sprache männlich gedacht und sich würdig ausgedrückt habe. Wenn uns auch seine Wendungen nicht immer leicht genug, und sein Periodenbau oft unbehülflich und schleppend dünken, so gebührt ihm nichts desto weniger, sobald man auf seine Vorgänger zurückblickt, das Lob, daß er, in Absicht seiner Verdienste um unsre Sprache, den einzigen Luther ausgenommen, mit keinem, auch nur von ferne, verglichen werden darf, und daß die Poesie unter uns durch ihn zuerst Leben und Anmuth erhalten hat. Sie verdankt ihm manche neue Wörter, Verbindungen und Formen, geschöpft zum Theil aus dem eigenen Sprachvorrathe, zum Theil von Fremden herbeigeholt und ihr einverleibt, größere Geschmeidigkeit und Korrektheit, höheren Nachdruck und höheren Wohlklang, vor allen aber Reinigung von hundert wilden Auswüchsen. Ehe Opitz erschien, war unsere Prosodie höchst unvollkommen, oder existirte eigentlich, die Wahrheit zu sagen, noch gar nicht. Alle Dichter, selbst die, welche gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts lebten, und als seine Vorläufer angesehen werden, beobachteten in ihren Versen, wie die Franzosen immer gethan haben und noch thun, nichts weiter, als die richtige Sylbenzahl, nebst den Abschnitten und Reimen; an eine bestimmte Quantität hingegen, oder an einen gleichförmigen Wechsel der langen und kurzen Sylben war nicht zu denken. Jamben, Trochäen und Daktylen paarten sich

daher

daher in einem und demselben Verse mit einander, und es kam niemanden in den Sinn, diese mannigfaltig gemischten Füße zu sondern, und aus ihnen rein jambische, trochäische und daktylische Sylbenmaße zu bilden. Opitz war der erste, der die theils falsche, theils unsichere Quantität unserer Sylben bestimmte und unserer Prosodie ihr Daseyn gab. Seine Gedichte sind ohne Widerrede die ersten, in denen durchgehends ein wahrer und vollkommener prosodischer Rhythmus herrscht, und der volltönendere, vor ihm selten gebrauchte Alexandriner eine größere Allgemeinheit, und durch die Verlegung der Einschnitte und Ruhepunkte und das Verschlingen der Zeilen in einander mehr Mannigfaltigkeit und Abwechselung gewonnen hat. Aller dieser Verdienste ungeachtet kann man indessen nicht behaupten, Opitz habe als Dichter solche Meisterstücke geliefert, die den folgenden Zeiten als Vorbild und Muster der Vollkommenheit in den Dichtungsarten, die er bearbeitet, hätten dienen können. Dazu fehlte es ihm gleichwohl an innerer Kraft und Erhebung des Geistes. Er ist ein Dichter, dem man eine genaue Bekanntschaft mit den Alten bald anmerkt. In allem, was er sagt, offenbart sich ein schlichter gesunder Verstand, und in seinem Ausdrucke eine Einfalt und Treuherzigkeit, die durch den Rost des Alterthums, der auf seinen Worten und Wendungen ruht, erhöht wird und uns vielleicht noch angenehmer vorkommt, als seinen Zeitgenossen. Seine Reime fließen, ohne daß sie ihm Mühe zu kosten scheinen, dahin, und sein Periodenbau ist leicht und gefällig; er belehrt zuweilen durch seine Schilderungen, und führt einige Details in seiner Art nicht unglücklich aus. Aber wer mehr von ihm rühmt, oder ihm Originalität und klassische Vollkommenheit zuschreibt, der irrt und läßt sich durch eine ungebührliche Vorliebe für das Alte oder für einen oft genannten Nahmen täuschen. Uebrigens hat sich Opitz fast in allen Dichtungsarten, die poetische Erzählung, die Epopöe, und die Satire ausgenommen, versucht. Am glücklichsten war er in der didaktischen Poesie; seine lyrischen Gedichte sind großentheils kalt und matt; seine Uebersetzungen aus dem Griechischen lassen oft kaum die Schönheiten ihrer Originale ahnen. Einige eigene Stücke ausgenommen sind seine Epigramme theils Uebersetzungen, theils Nachahmungen ausgewählter Stücke der griechischen Anthologie und des Martial, der Distichen des Kato, der Vierverse (Quatrains) des französischen Dichters Pibrac u. s. w. Was von Opitzens Poesie in Vergleichung mit den vor ihm oder zu gleicher Zeit lebenden Dichtern gesagt worden ist, das gilt auch von seiner Prose. Sie ist weit reiner, wohllautender und grammatisch richtiger, als die seiner Zeitgenossen und Vorgänger, ohne deswegen auf einen höheren Grad von Vollkommenheit Ansprüche zu machen.

Die

Die bis jetzt erschienenen Ausgaben von Opitzens gesammelten Werken sind folgende;

Erste Ausgabe: Martin Opitzens deutsche Poemata und Aristarchus wider die Verachtung der deutschen Sprache, item Verdeutschung Dan. Heinsii Lobgesangs Jesu Christi und Hymni in Bacchum, samt einem Anhang mehr auserlesener Gedichte andrer deutscher Poeten. Straßburg 1624. 4. In Verlegung Eberhard Fetzners. Mit einem Titelkupfer, ein Alphabet, neun Bogen. Opitz hat diese Ausgabe, ob er schon einigen Theil daran hatte, nicht selbst veranstaltet, sondern sein Freund Julius Wilhelm Zinkgref besorgte dieselbe in Opitzens Abwesenheit. Sie konnte sich auch seinen Beifall nicht erwerben. Druck und Papier waren schlecht, schlecht die Ordnung und Auswahl der Gedichte. Man hatte, außer dem Wenigen, was Opitz selbst vor der Hand zu einer Ausgabe seiner Gedichte bestimmt, zusammengerafft, was man nur irgend von ihm vorfand. Auf den Titel folgt die Zuschrift des Herausgebers an Eberhard, Herrn zu Rappoltstein, Hohenach ꝛc. Zuletzt stehen die Buchstaben D. J. G. J. welches ohne Zweifel die versetzten Anfangsbuchstaben von D. Julius Guilielmus Zincgref sind. Hierauf folgt Martin Opitzens Vorrede an den Leser *), woraus zu sehen, daß die Ausgabe nicht ohne seinen Willen unternommen worden, wenn er sie auch nicht selbst veranstaltet und vollendet hat. Nächstdem erscheinen einige lateinische Carmina de laudibus Zincgrefii, Opitii et Kirchneri. Sodann folgen Mart. Opitii deutsche weltliche Poemata, alles untereinander, Sonnette, Elegien, Epigrammata, Uebersetzungen, Grabschriften, Anagrammata S. 1—104. Nächstdem Aristarchus sive de contemtu linguae teutonicae S. 105—117. Dan. Heinsii Lobgesang Jesu Christi S. 118—160. Zuletzt kommen die ausgesuchten Gedichte anderer Dichter, nemlich des Isaak Habrecht, Jul. Wilh. Zinkgref, Paul Melissus, Pet. Denaisius, Heinr. Alb. Hamilton, Rud. Weckherlin, Kasp. Kirchner, Balthas. Venator, Jak. Cranz, Balthas. Wessel, Friedr. Lingelsheim, und Janus Gebhard S. 161—224. Den Beschluß macht Opitzens Zlatna.

Zweite Ausgabe: Martini Opitii Acht Bücher Deutscher Poematum, durch ihn selber herausgegeben, auch also vermehret und übersehen, daß die vorigen darmitte nicht zu vergleichen sindt. In Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breßlau. 1625. 4. ein Alphabet, ein und zwanzig Bogen.

*) Man findet sie abgedruckt in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule, Bd 3. Stck 9. S. 22—30.

Bogen. Die Zuschrift ist an den Durchlauchtigen Fürsten und Herrn Ludwigen, Fürsten zu Anhalt ꝛc. gerichtet, und hernach fast in allen folgenden Ausgaben unverändert beibehalten worden. Es folgen sodann einige Lobgedichte auf Opitzen von Kasp. Barth, Buchner, Zinkgref und Venator, so wie einige angemerkte Druckfehler. Die Sammlung selbst besteht aus acht Büchern. Das erste enthält geistliche Gedichte, nemlich Opitzens eigenen Lobgesang auf die Geburt Jesu Christi, und den von ihm aus dem Holländischen des Dan. Heinsius übersetzten Lobgesang Jesu Christi. Das zweite liefert die Gedichte von der Ruhe des Gemüths, vom Ackerleben, und Heinsius Lobgesang auf den Bacchus. Das dritte enthält mehrere Leichen- und Glückwünschungsgedichte (das erste darunter ist dasjenige, welches er in Wien über den Abschied Ihrer Hochfürstl. Durchlauchtigkeit Erzherzogen Carlens von Oesterreich Ihrer Kaiserlichen Majestät übergeben, so wie die lateinische Uebersetzung dieses Gedichts. Es ist dieß Stück in allen folgenden Ausgaben der Opitzischen Gedichte weggeblieben). Das vierte Hochzeitgedichte. Das fünfte Liebes- und Heldengedichte. Das sechste Oden oder Gesänge. Das siebente Sonnette. Das achte deutsche Epigrammata.

Dritte Ausgabe. Sie erschien zu Frankfurt am Main 1628. 8. und ist ein Nachdruck der vorhergehenden Breßlauischen Ausgabe.

Vierte Ausgabe: Martini Opitii deutscher *Poematum* Erster und Anderer Theil zum andernmal vermehrt und übersehen herausgegeben. (Breßlau) 1629. 8. Der erste Theil enthält ebendieselben Opitzischen Gedichte, welche sich in der ersten Breßlauischen Ausgabe vom Jahre 1625 befinden. Der zweite Theil enthält das hohe Lied Salomonis, die Klagelieder Jeremiä, den Jonas, Seneka's Trojanerinnen, Daphne, Lob des Kriegesgottes, ein neues Buch poetischer Wälder, Oden oder Gesänge, Trostschrift an David Müllern. Dieser andere Theil ist dem Burggrafen von Dohna, Karl Annibal, zugeschrieben.

Fünfte Ausgabe: Martini Opitii Deutscher *Poematum* Erster Theil. Zum drittenmal übersehen und herausgegeben. (Breßlau 1637.) Anderer Theil. Zuvor nie beisammen, theils auch noch nie herausgegeben. Im Jahr 1637. 8. Dazu kamen noch im folgenden Jahre die geistlichen Gedichte zum erstenmale besonders gedruckt heraus: Martini Opitii geistliche Poemata. Von ihm selbst anjetzo zusammengelesen, verbessert und absonderlich herausgegeben. In Verlegung David Müllers Buchhändlers S. Erben (Breß-

(Breßlau) 1638. 8. Sie enthalten: Salomons hohes Lied; Klagelieder des Jeremias; Jonas; Judith; Episteln der Sonn- und Festtage; Geistliche Oden oder Gesänge, besonders verschiedene Psalmen Davids; Lobgesang auf den Geburtstag Jesu Christi, nebst andern geistlichen Gedichten; Heinsius Lobgesang Jesu Christi; Ueber das Leiden und Sterben unsers Heilandes, in ungebundener Rede. Am Ende befindet sich auch noch das Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges. Die Zueignungsschrift ist an die Durchlauchtige Fürstinn Sybille Margarethe geb. Herzoginn in Schlesien zu Liegnitz und Brieg, vermählte Reichsgräfinn von Dönhof ꝛc. gerichtet.

Sechste Ausgabe: Martin Opitzen Deutsche Poëmata, auffs new übersehen vnd vermehret. Dantzig, gedruckt vnd vorlegt durch Andream Hünefeldt, Buchhändler. Anno M.DC.XLI. Martini Opitii Deutscher Poematum Ander Theil; darinnen noch viel des Seel. Autoris Gedichten hinzugesetzt, welche in vorher ausgegangenen Editionen nicht zu finden. Dantzigk, gedruckt vnd verlegt durch Andream Hünefeldt, Buchhändler. Anno 1641. 8. mit Opitzens Bildnisse vor dem ersten Theile von Wolfgang Hartmann. In dem ersten Theile befindet sich, außer der Zueignungsschrift an den Fürsten von Anhalt, Ludwig, Opitzens Aristarchus. Darauf folgen fünf Bücher poetischer Wälder (B. 1. Lobgesang auf den Geburtstag Jesu Christi; Auf den Anfang des neuen Jahres, und einige kleinere Gedichte; Lobgesang Jesu Christi aus dem Holländischen des Heinsius. B. 2. Zlatna oder von Ruhe des Gemüths; Lob des Feldlebens; Lobgesang des Bacchus aus dem Holländischen des Heinsius. B. 3. Leichengedichte [z. B. Ueber den Abschied Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit, Erzherzog Karls von Oesterreich] nebst andern kleineren Gedichten. B. 4. Hochzeitgedichte. B. 5. Kleinere Gedichte vermischten Inhalts) S. 1—211. Sonnette S. 212—231. Deutsche Sinngedichte S. 231—241. Oden oder Gesänge S. 241—272. In dem zweiten Theile befinden sich nicht nur Gedichte und prosaische Aufsätze, die Opitz selbst gesammelt und herausgegeben, sondern es sind auch mehrere Gedichte hinzugefügt worden, die in den vorhergehenden Ausgaben fehlen. Den Anfang machen einige kleinere Gedichte S. 274—280. darauf folgt: Salomons hohes Lied S. 280—303. Die Klagelieder des Jeremias S. 303—322. Jonas S. 323—349. Die Trojanerinnen des Seneka S. 349—442. Lob des Kriegesgottes S. 442—482. Daphne S. 483—499. Neues Buch poetischer Wälder S. 499—528. Oden oder Gesänge S. 528—548. Trostschrift an Herrn David Müller S. 549—566. Florilegium variorum epigrammatum (mit Opitzens Uebersetzungen) S. 567—605.

Florilegii etc. liber alter S. 605—650. Des Herrn von Pibrac Vierverse, nebst ein paar andern Gedichten S. 650—667. Judith S. 670—690. Lobgedicht an die Königliche Majestät zu Polen und Schweden S. 690—698. Lobgesang des Neides S. 698—706. Hochzeit- und andere Gedichte S. 706—733. (Sim. Dachs Gedicht auf Opitzens Anwesenheit in Königsberg 1638. S. 733—735.) Zuletzt sind die Leichengedichte beigefügt worden, die einige von Opitzens Freunden auf seinen Tod verfertigten. — In dem Hünefeldschen Vorberichte an den Leser wird noch einer unächten Ausgabe vom Jahre 1640 gedacht, welche auf dem Titel den Beisatz führt: Primum Dantisci apud Andr. Hünefeldium.

Siebente Ausgabe: Martini Opitii Weltliche Poemata. Zum viertenmale vermehret vnd vbersehen herausgegeben. Frankfurt am Main bei Thomas Matthias Götzen 1644. Martini Opitii Weltliche Poemata. Der ander Theil. Zum viertenmal vermehret vnd vbersehen herausgegeben. Frankfurt, in Verlegung Thomae Matthiae Götzen, im Jahr M.DC.XXXXIV. 8. Erster Theil. Nach der Zuschrift an den Fürsten Ludwig von Anhalt folgt das Lobgedicht an die Königliche Majestät zu Polen und Schweden S. 1—20. An J. F. Gn. Herzog Ulrichen zu Holstein S. 21—30. Vesuvius S. 31—84. Vielgut S. 85—102. Daphne S. 103—128. Lob des Kriegsgottes S. 129—188. Zlatna S. 189—232. Lob des Feldlebens S. 233—244. Sophokles Antigone S. 245—308. Seneka's Trojanerinnen S. 309—440. Dionysii Catonis Disticha de moribus ad filium (mit Opitzens Uebersetzung) S. 441—506. Des Herrn von Pibrac Vierverse S. 507—536. Von der Welt Eitelkeit, aus dem Französischen S. 537—548. Heinsius Lobgesang des Bacchus S. 549—573. Zweiter Theil. Zuschrift an Dietrich von dem Werder S. 3 f. Poetische Wälder, erstes Buch (vermischte Gedichte) zweites Buch (Hochzeitgedichte) drittes Buch (Leichengedichte und Trostschrift an David Müller) viertes Buch (Liebesgedichte der ersten Jugend S. 7—320. Oden oder Gesänge S. 321—358. Sonnette S. 359—381. Deutsche Epigrammata S. 383—395. Schäferei von der Nymphe Hercynia S. 397—464. Dazu noch als Anhang: Florilegium variorum epigrammatum (mit Opitzens Uebersetzungen) S. 1—46. Desgleichen findet man bei dieser Ausgabe gemeiniglich auch noch die geistlichen Gedichte Opitzens am Schlusse beigefügt; es ist aber kein neuer Abdruck derselben, sondern der erste vom Jahre 1638.

Achte Ausgabe: Martini Opitii Opera poetica, das ist Geistliche und weltliche Poemata. Vom Autore selbst zum letzten übersehen und verbessert. (Drei Theile) Amsterdam bei-

bei Johann Janſſon 1646. 12. Sie iſt ſauber und ziemlich korrekt gedruckt. Der erſte Theil enthält, außer der Zueignungsſchrift an den Fürſten Ludwig von Anhalt: Lobgedicht an die Königliche Majeſtät zu Polen und Schweden S. 1—8. An Ihro Fürſtliche Gnaden Herzog Ulrich zu Holſtein S. 9—14. Veſuvius S. 15—52. Vielgut S. 53—65. Daphne S. 66—83. Lob des Kriegesgottes S. 84—125. Zlatna S. 126—155. Lob des Feldlebens S. 156—163. Sophokles Antigone S. 164—209. Seneka's Trojanerinnen S. 210—300. Sittenſprüche des Dionyſius Kato S. 301—346. Des Herrn von Pibrac Tetraſticha S. 347—369. Von der Welt Eitelkeit S. 370—376. Dan. Heinſius Lobgeſang auf den Bacchus S. 377—394. Der zweite Theil (welcher den beſonderen Titel hat: Martini Opitii Weltliche Poemata. Der ander Theil. Letzte Druck aufs fleißigſte überſehen und verbeſſert. Amſterdam 1645.) enthält, außer der Zuſchrift an Herrn Dietrich von dem Werder: Poetiſche Wälder, erſtes, zweites, drittes, viertes Buch (wie in der vorhergehenden Ausgabe) S. 7—189. Oden oder Geſänge S. 190—218. Sonnette S. 218—246. Schäferei von der Nymphe Hercynia S. 246—296. Florilegium variorum epigrammatum (mit Opitzens Ueberſetzungen) S. 296 336. Der dritte Theil (welcher den beſonderen Titel hat: Martini Opitii geiſtliche Poemata, von ihm ſelbſt anjetzo zuſammen geleſen, verbeſſert und abſonderlich herausgegeben. Amſterdam 1645.) enthält, außer der Zueignung an Sybille Margarethe, geb. Herzoginn in Schleſien zu Liegnitz und Brieg, vermählte Reichsgräfinn von Dönhof ꝛc.: Das hohe Lied Salomo's S. 5—24. Die Klagelieder des Jeremias S. 24—42. Jonas S. 43—63. Judith S. 64—87. Die Epiſteln der Sonn- und vornehmſten Feſttage S. 88—143. Geiſtliche Oden oder Geſänge S. 144—179. Lobgeſang auf die Geburt Jeſu Chriſti S. 179—200. Auf den Anfang des Jahres 1621; Auf den 1. Januar 1625; Klage beim Kreuze unſers Erlöſers; Der Bußfertige S. 200—213. Dan. Heinſius Lobgeſang Jeſu Chriſti S. 214—240. Ueber das Leiden und Sterben unſers Heilandes (in Proſa) S. 241—255. Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges S. 256—323.

Neunte Ausgabe. Sie erſchien zu Frankfurt am Main 1648. 8. in zwei Theilen. Der erſte Theil enthält: Poetiſche Wälder, erſtes Buch (geiſtliche Gedichte) zweites Buch (Zlatna, Lob des Landlebens, Heinſius Hymne auf den Bacchus) drittes Buch (Leichen- und Ehrengedichte) viertes Buch (Hochzeitgedichte) fünftes Buch (Ueberſetzungen und vermiſchte Gedichte). Sodann folgt eine Sammlung von Sonnetten, eine andre von Epigrammen, und eine von Oden oder Geſängen. Der zweite Theil ent-

enthält: Salomo's hohes Lied; Klagelieder des Jeremias; die Trojanerinnen des Seneka; Daphne; Lob des Kriegesgottes; noch ein Buch Poetische Wälder, worin allerlei Ehrengedichte, und eine Sammlung von Oden vorkommen; endlich die Anweisung zur deutschen Poeterei.

Zehnte Ausgabe: Des berühmten Schlesiers Martini Opitii von Boberfeld, Bolesl. Opera geist- und weltlicher Gedichte, nebst beigefügten vielen andern Tractaten sowohl Deutsch als Lateinisch, mit Fleiß zusammengebracht, und von vielen Druckfehlern befreiet. Die neueste Edition. (Drei Theile) Breßlau, verlegts Jesaias Fellgibel, Buchhändler, 1690. 8. mit einem von Sandrart in Kupfer gestochenen Tiertitel in Quartformat, auf welchem sich unter andern Opitzens Bildniß en medaillon befindet. — Mit neuem Titel (in Quartformat) Frankfurt und Leipzig 1724. 8. (2 Thlr.) Die vollständigste von allen Ausgaben der Opitzischen Gedichte.

Erster Theil. Voran steht (mit dem Kolumnentitel: Vorrede) Opitzens Zueignungsschrift an den Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Ludwigen, Fürsten zu Anhalt ꝛc. (sie ist datirt Breßlau, den 28. Christmonats im 1628. Jahre) ferner die Laudatio honoris et memoriae Viri Cl. *Martini Opitii*, paulo post obitum eius A. M DC XXXIX. in actu apud Vratislavienses publico solenniter dicta a *Christophoro Colero* (mit dem Kolumnentitel: Memoria Opitiana) und die Anweisung zur deutschen Dichtkunst unter dem Titel: Prosodia germanica oder Buch von deutscher Poeterei, in welchem alle ihre Eigenschaft und Zugehör gründlich erzählet und mit Exempeln ausgeführet wird, verfertiget von Martin Opitzen, jetzo aber von Enoch Hannman an unterschiedenen Orten vermehret, und mit schönen Anmerkungen und Registern verbessert. Breßlau, verlegts Jesaias Fellgibel *). Darauf folgt:

I.

*) Die erste Ausgabe erschien (bald nach der ersten Ausgabe der von Zinkgref gesammelten Opitzischen Jugendgedichte) unter dem Titel: Martini Opitii Buch von der deutschen Poeterei, in welchem ꝛc. Gedruckt in der Fürstlichen Stadt Brieg bey Augustino Gründern. In Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breßlau, 1624. 4. zehn Bogen. (Diese Ausgabe wurde von Opitz selbst besorgt, der auch am Ende sorgfältig die Druckfehler angemerkt hat, die aber gleichwohl in den folgenden Ausgaben nicht verbessert worden sind) Die zweite Ausgabe erschien unter dem Titel: Prosodia Germanica oder Buch von der deutschen Poeterei, in welchem ꝛc. verfertiget von Martin Opitz. Wittenberg 1634. 8. (Diese Ausgabe wurde zu Danzig 1634 von Andr. Hüneseld nachgedruckt) Darauf folgten die Ausgaben Wittenberg 1635. 8. Ebendas. 1638. 8.

1. Lobgedicht an die Königliche Majestät zu Polen und Schweden, geschrieben von Martino Opitio, mit einer lateinischen Zuschrift in Prosa an den König Vladislaw den Vierten S. 1—8. Wahrscheinlich ist dieß Gedicht eine von Opitzens letzten Arbeiten in der weltlichen Poesie gewesen und vermuthlich zu Danzig ohngefähr im Jahre 1636 von ihm verfertiget worden. Man sieht offenbar in diesem Stücke schon die männliche Stärke Opit-

8. Ebendas. 1641. 8. Ebendas. 1647. 8. Nunmehr erschienen Abdrücke des Buchs mit dem Zusatze: Itzo aber von Enoch Hanmann an unterschiedenen Orten vermehret ꝛc. zu Frankfurt am Main 1645. 12. Ebendas. 1658. 8. Ebendas. 1668. 8. Man findet nicht, daß Opitz selbst nach der von ihm besorgten ersten Ausgabe jemals von neuem Hand an das Werk gelegt, oder die geringste Veränderung damit vorgenommen habe. Auch ist es in keine der Sammlungen von Opitzens Gedichten aufgenommen worden, bloß die Breßlauische von 1690, und die nachfolgenden von Triller und Bodmer ausgenommen, wo jedoch mit Recht, einige historische Nachrichten abgerechnet, die unnützen Hanmannschen Anmerkungen weggelassen worden sind. Opitz dedicirte das Werk dem Rathe seiner Vaterstadt Bunzlau. Der Inhalt der acht kurzen Kapitel, aus welchen es besteht, ist folgender: Vorrede; Wozu die Poeterei, und wenn sie erfunden worden; Von etlichen Sachen, die den Poeten vorgeworfen werden, und deren Entschuldigung; Von der deutschen Poeterei; Von der Zugehör der deutschen Poesie, und erstlich von der Invention oder Erfindung, und Disposition oder Abtheilung der Dinge, von denen wir schreiben wollen; Von der Zubereitung und Zier der Worte; Von den Reimen, ihren Wörtern und Arten der Gedichte; Beschluß. Es wurde, wie Opitz sagt, in einem Zeitraume von fünf Tagen geschrieben. Das, was über Sprache darin gesagt wird, abgerechnet, ist freilich das Uebrige für uns jetzt von keiner Bedeutung. Das merkwürdigste ist, daß Opitz in der Vorrede ausdrücklich erklärt, er sei gar nicht der Gedanken, daß man durch gewisse Regeln und Gesetze jemanden zum Poeten machen könne. Enoch Hanmanns Anmerkungen in die deutsche Prosodie, darinnen dasjenige, was etwan Herr Opitz übergangen, oder damals nicht erfunden gewesen, kürzlich dargestellet wird, handeln im Eingange von Ursprung, Art und Eigenschaft der deutschen Reime insgemein, wie auch von den Meistersingern und derselben Ankunft, und in den darauf folgenden sechzehn Kapiteln: Von der Reinigkeit und Deutlichkeit der deutschen Sprache; Von der Zierlichkeit in deutschen Reimen; Von der Redgeschicklichkeit nach den Sachen; Von der Wortgröße; Von der Wortzeit; Von dem Wortklange; Von der Ordnung der Wörter, wie sie zur Ausdrückung der Sache helfen; Von den Wörtern, wie sie recht oder unrecht gebraucht werden; Von den unterschiedlichen Arten der Reime; Von den trochäischen, jambischen, daktylischen, anapästischen Reimen; Von den Reimen, so aus unterschiedlicher Vermischung der pedum entstehen; Von den Arten der Verse, so aus sonderlicher Fügung der Reime entstehen, und hier vom Echo, von den Pindarischen Oden, Sonnet, Rondeau, Elegie, Dithyramben, ungereimten Reimen, von welchen er sagt, daß sie schwerer zu machen wären, als gereimte, weil er ihnen nemlich ganz sonderbare Regeln vorschreibt, und von den Reimen, welche nach der äußerlichen Gestalt benennt werden, als Eier, Becher, Pyramiden u. s. w.

Opitzens in der Poesie. Gedruckt wurde es zum erstenmale einzeln zu Lissa in Polen 1636. in Quart. In Opitzens gesammelten Gedichten kömmt es zum erstenmale in der Danziger Ausgabe vom Jahre 1640 zum Vorschein, aber nur als Zugabe in einem besonderen Anhange neben der Uebersetzung von Pibracs Vierversen, und dem poetischen Sendschreiben an Fincgrefen. Der vorgegebene Verleger Andr. Hünefeld hat durch diese und einige andere Zusätze, die er ganz willkührlich zusammengestoppelt, ohne Ordnung in einige Abschnitte vertheilt und nur nicht paginirt hat, seiner Auflage vor der vom Jahre 1637, die er sonst Blatt für Blatt nachgedruckt hat, einen Vorzug geben wollen. In der ächten Danziger Auflage vom Jahre 1641. kömmt es Th. 2. S. 690—698. vor. Dieser Abdruck ist aber noch fehlerhafter, als der vorhergehende. In der Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1644. steht dieß Lobgedicht gleich zu Anfange der Sammlung und ist demselben die lateinische Zuschrift an den König Uladislaus den Vierten vorangesetzt worden, die mit dem deutschen Lobgedichte, außer einigen poetischen Erweiterungen, völlig gleichen Inhalts ist, und wodurch Opitz vermuthlich einigen Polnischen Magnaten den Verstand des deutschen Gedichts hat erleichtern wollen.

2. (Lobgedicht) An den Durchlauchten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Uldrichen, Herzog zu Holstein ꝛc. S. 9—14. Es ist dieß Gedicht in dem Jahre 1633 verfertigt und zu Brieg in Quart einzeln abgedruckt worden. Auch ist es in dem einzelnen Drucke des Trostgedichts in Widerwärtigkeit des Krieges, Leipzig 1633. gleich hinter der Zuschrift an eben diesen Herzog Ulrich mit beigefügt worden. In den gesammelten Opitzischen Gedichten kömmt es sonst nirgends vor, als in der Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1644 und in den späteren Abdrücken, welche von dieser gemacht worden sind.

3. Martini Opitii Vesuvius, poema germanicum, mit einer lateinischen Dedikation an Johann Christian, Herzog von Schlesien zu Liegnitz und Brieg, und Anmerkungen S. 15—52. Ein Lehrgedicht über die physikalischen Ursachen des Feuerspeiens der Berge überhaupt. Einige malerische Beschreibungen, moralische Reflexionen, Digressionen, z. B. über die Abneigung der Menschen, das Unsinnliche zu glauben, Schilderung des Elendes des damaligen Krieges u. s. w. beleben das Gedicht. Es ist zwar nicht genau zu bestimmen, wie Opitz eigentlich auf diesen Gegenstand verfallen sei, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der fürchterliche Brand des Vesuvs, den er zu seiner Zeit erlebte, großen Eindruck auf ihn gemacht und seine Phantasie erregt habe, besonders da man in den damaligen Zeiten alle schreckliche und sonderbare Erscheinungen in der Natur für Wunderzeichen und Vorherverkündigungen des göttlichen Zorns zu halten pflegte, wie man dieß aus dem Schlusse des Gedichts sehr deutlich abnehmen kann.

kann. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Martini Opitii Vesuvius, poema germanicum. Gedruckt zu Brieg durch Augustinum Gründern, in Verlegung Dav. Müllers, Buchhändlers in Breßlau, 1633. 4.

4. Martini Opitii Vielguet. Dem Durchlauchten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Heinrich Wentzeln, Herzogen zu Münsterberg ꝛc. S. 53—65. Die kurze Zucignungsschrift an den Herzog Wenzel, welche sich in den übrigen Ausgaben von Opitzens Gedichten befindet, ist hier weggeblieben. Das Gedicht selbst ist ein Lehrgedicht, in welchem Opitz zeigt, daß weder Reichthum, noch Würden, noch Adel, noch Schönheit, noch Sinnenlust, sondern allein ein tugendhafter Charakter glücklich macht. Es führt seinen Nahmen von einem Lustschlosse des Herzogs von Münsterberg, der sich, nach des Dichters Schilderung, seinen Landsitz als ein weiser Mann zu Nutze machte. Zum erstenmale erschien das Gedicht einzeln unter dem Titel: Martin Opitzen Vielguet. Gedruckt zu Brieg durch Augustinum Gründern, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breßlau, 1629. 4.

5. Martin Opitzen Dafne S. 66—84. Das erste wahre deutsche Singspiel, welches in Dresden an dem Churfürstlichen Hofe bei dem Beilager des Landgrafen von Hessen, Georg des Zweiten, mit der Prinzessinn Maria Eleonora, Schwester des Churfürsten Johann George des Ersten, nach der musikalischen Komposition des Heinrich Schütz aufgeführt wurde. Opitz sagt selbst in der kurzen Vorrede, daß er das Stück größtentheils aus dem Italienischen (vermuthlich aus der Dafne des Ottavio Rinuccini) entlehnt, und von der Hand weggeschrieben habe. Die bekannte Fabel von Daphnens Verwandlung in einen Lorbeerbaum liegt zum Grunde, und Ovid tritt daher als Vorredner auf. Es war das erste Beispiel, daß bei einer solchen Gelegenheit ein Schauspiel in Deutschland an die Stelle der Turniere, Ringelrennen und Mummereien trat. Es erschien zuerst einzeln unter dem Titel: Dafne. Gedruckt zu Brieg durch Augustin Gründern, in Verlegung Dav. Müllers, Buchhändlers in Breßlau, 1627. 4.

6. Martini Opitii Lob des Kriegesgottes Martis, mit einer lateinischen Dedikation an Karl Annibal, Burggrafen von Dohna, und Anmerkungen S. 85—123. Zum erstenmale erschien dieß scherzhafte Lobgedicht, das viele ächte poetische Züge hat, zu Brieg 1628. 4. In den gesammelten Opitzischen Gedichten kömmt es im zweiten Theile der Ausgabe von 1629. S. 239 ff. vor. Aus derselben wurde es in die Ausgaben von 1637, 1640, und 1641. unverändert übertragen. In der Frankfurter Ausgabe von 1644 sind in dem Texte einige wenige Verän-

änderungen, und in den Anmerkungen einige Zusätze gemacht worden, die von Opitzen selbst herzurühren scheinen.

7. Martini Opitii Zlatna; oder Gedicht von Ruhe des Gemüths, mit einer deutschen Zueignungsschrift an den Wohledlen Herrn Heinrich von Stange und Stonßdorf, Kaiserlichen Rath ꝛc. und Anmerkungen S. 124—151. Zlatna ist ein Fleck in Siebenbürgen, nicht weit von Weißenburg, ein Ort, wo ein schöner Fluß Fische, die Berge Gold, die Büsche Wild, die Bäume mit ihren anmuthigen Schatten und Rauschen der Blätter Anlaß zum Studiren vollauf geben, wie sich Opitz in der Vorrede selbst ausdrückt. Je unangenehmer ihm der Aufenthalt in Siebenbürgen war, desto mehr Vergnügen fand er an dieser ländlichen schönen Gegend, besonders, da der Verwalter daselbst, Heinrich Lisabon, ein vornehmer aufrichtiger Mann, wie ihn Opitz nennt, ihn sehr freundschaftlich aufnahm. Der natürliche Gedanke, daß man an jedem Orte vergnügt seyn könne, wenn man nur Gemüthsruhe besitze, veranlaßt mehrere trefliche moralische Reflexionen, welche die Beschreibung der Gegend begleiten. Zum erstenmale erschien das Gedicht einzeln im Jahre 1623, in Quart. Am Ende steht: In der Fürstl. Liegnitzischen Druckerei, durch Sebastian Koch. Die Anmerkungen sind in dieser Ausgabe ganz kurz und betragen nur fünf Seiten. In der ersten Breslauischen Ausgabe der Opitzischen Gedichte aber vom Jahre 1625 sind sie vermehrt und betragen zwölf Seiten.

8. Martini Opitii Lob des Feldlebens, mit einer deutschen Zuschrift an den Fürstl. Liegnitzischen Rath Marcus Teubner S. 152—158. Ein jugendliches Gedicht, das er noch auf Universitäten schrieb, übrigens, der Hauptsache nach, fast einerlei Inhalts mit dem vorhergehenden, doch anders ausgeführt. Opitz stellt in demselben ein liebliches Gemälde der ländlichen Beschäftigungen und der häuslichen Glückseligkeit des arbeitsamen Landmanns dar. Er hatte, wie er selbst sagt, bei Verfertigung desselben die Georgica und den Culex des Virgil, besonders aber die schöne Horazische Epode: Beatus ille, qui procul negotiis etc. vor Augen. Wahrscheinlich erschien es anfangs einzeln zu Liegnitz oder Brieg 1623. In den gesammelten Opitzischen Gedichten kommt es in der ersten Straßburgischen Ausgabe vom Jahre 1624, S. 10—14 unter dem Titel: Die Lust des Feldbaues, vor. In der zweiten Breslauischen Ausgabe vom Jahre 1625 ist es unter dem neuen Titel: Lob des Feldlebens, und mit der Zuschrift an den Rath Teubner, dem Zlatna hinten angehängt worden. Die Lesart ist von der in der Straßburgischen Ausgabe ganz verschieden, so daß man deutlich sehen kann, Opitz habe dieses Gedicht von neuem und mit kritischem Fleiße übersehen und verbessert. So ist denn das Stück

in

in allen folgenden Ausgaben dem Flatna beigefügt. In der Ausgabe vom Jahre 1629, und in der Frankfurter vom Jahre 1644 sind einige wenige neue Veränderungen und Verbesserungen in dem Texte gemacht worden.

9. Des griechischen Tragödienschreibers Sophoclis Antigone, deutsch gegeben (in Versen) mit einer lateinischen Zueignungsschrift an Gerhard Dönhof, und einer Inhaltsanzeige des Trauerspiels S. 159—201. Zum erstenmale erschien das Stück einzeln zu Danzig im Jahre 1636. 8. Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 419. „Was Opitz, den Uebersetzer, anbetrifft, sagt Herr Degen, so muß man ihn wohl von Opitz, dem Dichter, unterscheiden. Er, der als Dichter oftmals so gut erfand, und so lieblich darstellte, konnte nur sehr mittelmäßig übertragen. Seine Antigone ist davon ein redender Beweis." Die Sprache des Trauerspiels, und der Ausdruck eines Sophokles waren damals für die deutsche Poesie noch zu hoch.

10. L. Annaei Senecae Trojanerinnen, deutsch übersetzt (in sechsfüßigen Jamben oder sogenannten Alexandrinern) und erklärt, mit einer lateinischen Dedikationsschrift an August Buchner, Professor zu Wittenberg S. 202—288. Opitz sagt selbst, er habe es unmöglich gefunden, sich an die Zahl der Verse zu binden, und jegliches Wort auszudrücken. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: L. Annaei Senecae Trojanerinnen, deutsch übersetzt und mit leichter Auslegung erkläret durch Mart. Opitium. Wittenberg in Verlegung Zachariä Schürers, Buchführers. Gedruckt bei Augusto Boreck. Im Jahr 1625. 4. Opitz verfertigte diese Uebersetzung auf seiner Reise nach Wittenberg.

11. *Dionysii Catonis* Distícha de moribus ad filium, ex mente *Jos. Scaligeri* potissimum et *Casp. Barthii* germanice expressa a *Martino Opitio*, cum eiusdem excerptis ac notis brevioribus, mit einer lateinischen Zueignungsschrift an die jungen Burggrafen von Dohna, Maximilian Ernst und Otto Abraham S. 289—335. Die erste Ausgabe erschien zu Breslau 1628. 8. In Gesellschaft einer griechischen Uebersetzung gab Christian Daum, Rektor zu Zwickau, die Opitzische unter dem Titel heraus: *Dionysii Catonis* Distícha de moribus ad filium, graece a *Max. Planude, Josepho Scaligero, Matthia Zubero* et *Jo. Mylio*; germanice ex mente *Jos. Scaligeri* potissimum et *Casp. Barthii* a *Mart. Opitio* expressa, cum excerptis ac notis ex altera eiusdem recensione brevioribus, hac editione passim denuo interpolatis a *Chr. Daumio* etc. Cygneae 1662. 8.

12. Des Herrn von Pibrac Tetrastícha oder Vierverse, von Martin Opitzen deutsch gegeben, mit einer lateinischen,

von

von Thorn aus datirten, Zuschrift an Heinrich von Reichenbach S. 336—356. Guido Fare de Pibrac, Präsident des Parlements zu Paris, starb 1584. Seine Quatrains erschienen zuerst Paris 1574. 4. vermehrt mit den ähnlichen Arbeiten des Favre und Matthieu Paris 1667. 12. 1746. 12. In das Deutsche wurden sie auch von Ant. Stettler, Bern 1642. 4. übersetzt. Die Opitzische Verdeutschung erschien zuerst einzeln Danzig 1634. 4.

13. Incerti poetae teutonici Rhythmus de sancto Annone, Colon. Archiepiscopo, ante lb. aut circiter annos conscriptus. *Martinus Opitius* primus ex membrana veteri edidit et animadversionibus illustravit, mit einer lateinischen Zuschrift an den Danziger Rathspräses Johann Cirenberg S. 357—420. Opitz fand das Manuskript dieses Lobgedichts auf den, 1075 zu Cölln verstorbenen, Erzbischof Anno in der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau, und gab dieß schätzbare Ueberbleibsel unserer ältesten Poesie mit seinen Anmerkungen zu Danzig 1639. 8. heraus. S. die Supplemente zu dies. Lex.

14. Von der Welt Eitelkeit, aus dem Französischen, mit einer Zuschrift in Versen an die Schlesische Herzoginn Barbara Agnes zu Liegnitz und Brieg S. 421—427. Zum erstenmale erschien diese Uebersetzung des französischen Gedichts gedruckt zu Brieg durch Augustin Gründern, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breslau 1629. 4.

15. Danielis Heinsii Hymnus oder Lobgesang Bacchi, darinnen der Gebrauch und Mißbrauch des Weines beschrieben wird, aus dem Holländischen in Hochdeutsch gebracht durch Martinum Opitium S. 428—445. Die Uebersetzung erschien zum erstenmale 1622, in Quart, mit einer lateinischen Zuschrift in Versen an den Kaiserlichen Rath und Liegnitzischen Kanzler, Andreas Geißler, die aber nachher in mehreren Ausgaben der Opitzischen Gedichte weggelassen worden ist. Opitz machte indessen nicht den bloßen Uebersetzer, sondern schaltete auch bald hier bald da von dem Seinigen etwas ein.

16. Felicitati Augustae honorique nuptiarum serenissimorum Principum *Vladislai IV.* Pol. Sueciaeque Regis et *Caeciliae Renatae*, Archiducis Austriae d. d. *Mart. Opitius*, Maiest. eor. devotiss. mit einer kurzen Zuschrift in Versen an den König Vladislaw den Vierten S. 446—456. worauf S. 457—479. Colers Uebersetzung der Opitzischen Lobrede folgt. Diese letztere hat den Titel: Zu Majestätischer Glückseligkeit und hochzeitlichen Ehrenbegängniß des durchlauchtigsten, großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Vladislai IV. Königs zu Polen und Schweden ꝛc. und der durchlauchtigsten Kaiserlichen Prinzessinn, Fräulein Caeciliae Renatae, Erzherzoginn in Oesterreich ꝛc. ward dieses

unter-

unterthänigst dediciret durch Martinum Opitium, nun aber aus dem Lateinischen in Hochdeutsch übersetzt und Ihr. Fürstl. Gn. dem Kaiserl. Oberamte unterthänig übergeben durch Christophorum Colerum. Opitzens Panegyrikus wurde zum erstenmale zu Danzig 1637. Fol. u. Quart gedruckt.

17. Martini Opitii Variarum lectionum liber, in quo praecipue Sarmatica, mit einer Zueignungsschrift an den Polnischen Reichskanzler Thomas von Zamoski S. 480—542. Als Opitz zum Königl. Polnischen Historiographen ernannt worden war, hielt er es für seine Pflicht, Untersuchungen anzustellen, die sein Amt erforderte, und seinem unverdrossenen Fleiße und Scharfsinne fiel es nicht schwer, auch in der Polnischen Geschichte, die nun sein Beruf geworden war, sich bald als Kenner zu zeigen. Das Werk erschien zuerst Dantisci 1637.

Zweiter Theil (welcher den besonderen Titel hat: Martini Opitii Weltliche Poemata. Der ander Theil. Letzte Truck aufs fleißigste übersehen und verbessert. Breßlau, verlegts Jesaias Fellgibel, Buchhändler). Voran steht eine kurze Zuschrift an Dietrich von dem Werder, dann folgt:

1. Martini Opitii erstes Buch der poetischen Wälder S. 6—55. anderes Buch der poetischen Wälder S. 56—93. drittes Buch der poetischen Wälder S. 93—138. viertes Buch der poetischen Wälder S. 139—182. Zuerst sammelte Opitz seine kleineren Gedichte vermischten Inhalts im Jahre 1637 unter dem, vom Statius entlehnten, Titel poetische Wälder. Das erste Buch enthält Lobgedichte auf Gönner und Freunde u. s. w. das zweite Hochzeitgedichte, das dritte Leichengedichte, das vierte die jugendlichen Liebesgedichte des Verfassers. Opitz scheint hier nicht immer streng genug das verworfen zu haben, was nur bei der Gelegenheit interessirte, bei der es verfertigt wurde. Mehrere dieser Gedichte sind Uebersetzungen oder Nachahmungen, was auch von Opitzens Oden und Sonnetten gilt.

2. Martini Opitii Oden oder Gesänge, mit einer lateinischen Zuschrift in Versen an seinen Freund Tobias Hübner S. 183—213.

3. Martini Opitii Sonnette, seinem Freunde George Michael Lingelsheim zugeeignet S. 214—232.

4. Martini Opitii deutsche Epigrammata S. 233—242. Auch ein großer Theil dieser Epigrammen besteht in Uebersezzungen und Nachahmungen.

5. Martini Opitii Schäferei von der Nymphe Hercinie, mit einer deutschen Zuschrift in Prosa an Hans Ulrich Schafgotsch, des h. R. R. Semperfreien ꝛc. S. 243—293. Das Gedicht ist in Prosa mit untermischten Versen geschrieben, und die Idee desselben folgende: Opitz befindet sich nebst dreien seiner

poe

poetischen Freunde, Nüßler, Venator und Buchner, die ebenfalls, wie er selbst, als Hirten erscheinen, in einem schönen Thale des Riesengebirges beim Anbruch der Morgenröthe. Sie unterreden sich von Liebe, von Tugend, vom Reisen, und dergleichen, bis ihnen die Nymphe Hercynia begegnet, und ihnen in den Klüften der Erde den Ursprung der dortigen Flüsse, ihre und ihrer Schwestern Grotten zeigt. Sie sehen sich alsdann weiter um, und betrachten besonders einen warmen Brunnen in der Gegend. Der Untergang der Sonne macht ihrem Gespräch ein Ende. Sehr geschickt ist das Lob des Schafgotschen Hauses in das Gedicht verwebt, das von Opitzen gegen das Ende des Jahres 1629 verfertigt wurde, und zu Anfange des folgenden Jahres 1630 gedruckt zu Brieg durch Augustin Gründern, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breslau, in Quart, zum Vorschein kam. In den gesammelten Opitzischen Gedichten kömmt es zuerst in der Frankfurter Ausgabe von 1644 vor, aus welcher es mit allen Fehlern in die Fellgibelsche übertragen worden ist. In der Bodmerschen Ausgabe ist der Abdruck nach der ersten vom Jahre 1630 gemacht, und dadurch manche falsche und unrichtige Lesart, die sich in die erwähnten beiden Ausgaben eingeschlichen, verbessert worden.

6. Martini Opitii Trostschrift an Herrn David Müllern (als dieser seine Gattinn durch den Tod verloren hatte) S. 294—310. Sie ist in Prosa abgefaßt.

7. Martini Opitii Silvarum libri III. Epigrammatum liber unus, e Museo *Bernhardi Guilielmi Nüssleri* S. 311—404. Kenner hatten schon lange gewünscht, die lateinischen Gedichte von Opitz gesammelt zu sehen; er weigerte sich aber immer, selbst eine solche Sammlung zu veranstalten, weil er das Meiste davon in seiner frühen Jugend und gleichsam aus dem Stegreife gemacht habe. Endlich that es statt seiner sein Freund Nüßler und so erschienen sie unter obigem Titel Francofurti ad Moenum 1631.

8. In einer vorangesetzten Zueignungsschrift an Bernegger und Buchner berührt Nüßler die Verdienste, welche sich Opitz durch die Verbesserung der deutschen Poesie erworben, und erzählt sodann, daß man längst Opitzens lateinische Gedichte beisammen zu haben, gewünscht, Opitz selbst aber zu keiner Herausgabe derselben zu bewegen gewesen. Nüßler ließ damals so viel von diesen Gedichten drucken, als ihm zu Händen gekommen waren. Die Sammlung hätte indeß noch um ein Beträchtliches stärker ausfallen können, wenn Nüßler sich bemüht hätte, auch noch die übrigen gedruckten und geschriebenen Gedichte zu erhalten.

8. Florilegium variorum epigrammatum. *Martinus Opitius* ex vetustis ac recentioribus poetis congessit et versibus germanicis reddidit, mit einer lateinischen Zueignungsschrift an Johann Preuß, Rathspräses zu Thorn S. 405—444.

444. Die erste Ausgabe erschien zu Danzig 1638. 8. Dem griechischen oder lateinischen Originaltexte folgt sogleich die Opitzische bald wörtlich treue, bald freiere Uebersetzung desselben.

9. Florilegium variorum Epigrammatum liber alter. *Martinus Opitius* ex vetustis ac recentioribus poetis congessit et versibus germanicis reddidit mit einer lateinischen Zueignungsschrift in Versen an Israel Hopp, Rathspräses zu Elbingen S. 445—496. Die erste Ausgabe erschien ebenfalls Gedani 1638. 8. so wie die äußere Einrichtung bei dieser zweiten Blumenlese die nemliche ist, wie bei der ersten.

Dritter Theil (welcher den besonderen Titel hat: Martini Opitii geistliche Poemata. Der dritte Theil. Von ihm selbst zusammengelesen, verbessert und absonderlich herausgegeben. Breßlau, verlegts Jesaias Fellgibel, Buchhändler). Voran steht eine Zueignungsschrift an die Durchlauchtige, hochgeborne Fürstinn und Frau, Frau Sibylle Margarethe, geborne Herzoginn in Schlesien zu Liegnitz und Brieg ꝛc. dann folgt:

1. Salomons, des hebräischen Königes, hohes Lied, von Martin Opitzen in deutsche Gesänge gebracht, mit einem Vorberichte an den Leser S. 5—26. Zum erstenmale erschien diese poetische Paraphrase gedruckt zu Brieg, in Verlegung Dav. Müllers, Buchhändlers in Breßlau 1627. 4.

2. Die Klagelieder Jeremia, poetisch gesetzt durch Martin Opitzen, mit einer lateinischen Dedikation an den Rath zu Schweidnitz S. 26—44. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Die Klagelieder Jeremia, poetisch gesetzt durch Mart. Opitzen, sammt noch andern seinen neuen Gedichten. Zu Görlitz im Marggrafthum Oberlausitz, druckts Johann Rhambau, im Jahr 1626. 4. Auf dem letzten Bogen befindet sich der Anhang seiner neuen Gedichte, nemlich der zwei und vierzigste Psalm, und das Trostlied: Zehnte von den Pierinnen ꝛc.

3. Martin Opitzen Jonas (in sechsfüßigen Jamben) mit einer kurzen Zuschrift an George Köhler von Mohrenfeld, Fürstl. Liegnitzischen Rath und Kammerverwalter, und Anmerkungen S. 45—66. Die erste Ausgabe erschien gedruckt zu Brieg, in Verlegung Dav. Müllers ꝛc. in Breßlau, 1628. 4.

4. Martin Opitzen Judith, mit einer Zuschrift an Margarethe, Frau von Karolath, geborne Freiinn von Redern ꝛc. S. 66—90. Ein Singspiel in drei Akten. Opitz hatte es größtentheils aus einer Italienischen Oper entlehnt. In der Vorrede bekennt er selbst, daß er sich des Titels eines vollkommenen Schauspiels nicht rühmen könne, weil ihm so viel zur Vollkommen-

kommenheit fehle, die der gelehrte Künstler Aristoteles fordere. Es erschien zum erstenmale zu Breßlau 1635. 4. Vergl. Gottscheds Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 192 f.

5. Die Episteln der Sonntage und vornehmsten Feste des ganzen Jahres, auf die gemeine Weisen der Psalmen gefasset von Martin Opitzen, mit einer poetischen Zueignungsschrift an den durchlauchtigen, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Georg Rudolph, Herzog in Schlesien zu Liegnitz und Brieg S. 90—150. Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1624, in Quart. Sie sind nachher noch einigemal gedruckt worden. Auch sind sie in der Danziger Ausgabe der Psalmen Davids vom Jahre 1639 mit beigefügt worden, unter dem Titel: Die Episteln der Sonntage und vornehmsten Feste des ganzen Jahres. Auf die Weisen der französischen Psalmen in Lieder gefasset und itzo verbessert in diesem Format, durch Martin Opitzen. Erstlich gedruckt zu Leipzig.

6. Martini Opitii Geistliche Oden oder Gesänge, bevor aus unterschiedene Psalmen Davids, aus dem eigentlichen Verstande der Schrift auf anderer Psalmen und Gesänge gewöhnliche Weisen gesetzt, mit einer poetischen Zuschrift an den Herrn Obristen von dem Werder S. 151—189. Der erste Druck fällt wahrscheinlich in das Jahr 1634.

7. Martini Opitii Lobgesang über den freudenreichen Geburtstag unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nebst andern geistlichen Gedichten, mit einer lateinischen Zuschrift an Bernhard Wilhelm Nüßler, und einer Auslegung etlicher Stellen des Lobgesangs S. 189—222. Die dem Lobgesange beigefügten Gedichte sind: Auf den Anfang des 1621. Jahres; Auf den 1. Januar 1625; Klage beim Kreuz unsers Erlösers; Der Bußfertige, aus dem Lateinischen Pabst Urbans des Achten; O Jesu, laß mich eines von den Hündlein seyn, aus dem Lateinischen des Jul. Cäs. Scaligers. Die erste Ausgabe des Lobgesangs erschien zu Liegnitz 1624. 4.

8. Dan. Heinsii Lobgesang Jesu Christi, des einigen und ewigen Sohnes Gottes, aus dem Holländischen in Hochdeutsch gebracht durch Mart. Opitium, mit einer lateinischen Dedikation in Versen an Heinrich Albert Hamilton S. 223—248. Voran steht der Inhalt dieses Lobgesanges und etwas über den Nutzen desselben. Die erste einzelne Ausgabe dieser Uebersetzung erschien wahrscheinlich 1621 in Schlesien; eine zweite zu Brieg 1633. 4. mit einer Zuschrift an den Herzog Georg Rudolph in Schlesien. Dieser zweiten Ausgabe hatte Opitz eine Uebersetzung der Anmerkungen des Heinsius zu seinem Lobgesange beigefügt, die er aber in den folgenden Ausgaben wegfallen ließ. Die sämmtlichen Ausgaben der gesammelten Opitzischen Gedichte

haben

haben diesen Lobgesang. Die erste Straßburgische Ausgabe von 1624 giebt ihn S. 118—142. mit einer Vorrede an den Leser, die in den folgenden Ausgaben fehlt. Die zweite Ausgabe von 1625, die Opitz selbst besorgt hat, lieferte ihn unter den geistlichen Gedichten in dem ersten Buche der Wälder mit einer Zuschrift an Kasp. Kirchner, die in den folgenden Ausgaben nicht mehr zum Vorschein kommt. In den Ausgaben von 1629, 1637, und den Danziger Ausgaben von 1640 und 1641 sind Opitzens geistliche Gedichte von ihm selbst in einen besondern Band zusammengelesen und verbessert worden. Ein gewisser Martin Nessel brachte eben diesen Lobgesang des Heinsius in lateinische Verse und eignete ihn Opitzen zu.

9. Martin Opitzen über das Leiden und Sterben unsers Heilandes, in ungebundener Rede, mit einer kurzen poetischen Zuschrift an Dietrich von dem Werder S. 249—262. Zum erstenmale erschien diese Rede unter dem Titel: Martin Opitz über das Leiden und Sterben unsers Heilandes, hiebevor durch ihn lateinisch herausgegeben. Gedruckt zu Brieg 1628. 12. Sie ist auch hernach im Jahre 1639 zu Danzig in Duodez noch einmal besonders gedruckt worden. Aus diesem Titel sieht man, daß Opitz dieselbe anfänglich in lateinischer Sprache geschrieben und herausgegeben habe; zu welcher Zeit dieß aber geschehen, läßt sich nicht bestimmen. In den Ausgaben der gesammelten Opitzischen Schriften kömmt sie nirgends vor, als in dem Bande geistlicher Gedichte, der 1638 unter Opitzens Aufsicht zu Breslau erschienen. Hier befindet sie sich gleich hinter des Heinsius Lobgesange Jesu Christi S. 313—334. wo aber nicht das geringste von der lateinischen Urkunde gemeldet wird. Opitz mag zu dieser Arbeit durch das Beispiel des Heinsius aufgemuntert worden seyn, der schon im Jahre 1612 eine dergleichen lateinische Rede über das Leiden unsers Heilandes in dem theologischen Hörsale zu Leiden gehalten, die hernach auch von einem gewissen de Nere'e ins Französische übersetzt worden.

10. Martin Opitzen Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, in vier Bücher abgetheilt, und vor etlichen Jahren anderwärts geschrieben, mit einer lateinischen Zueignungsschrift an den Kronprinzen von Dännemark, Ulderich S. 262—324. Eins der vorzüglichsten unter Opitzens Gedichten. Er verfertigte dasselbe, als er sich in Holstein aufhielt, ließ es aber erst späterhin, als der Krieg in Deutschland überhand nahm, drucken. Er war damals, als er es schrieb, vier und zwanzig Jahr alt, stand also in der vollen Blüthe seiner Jugend, und lebte selbst in den unglücklichen Kriegszeiten, die er in so starken Bildern schildert. Die erste Ausgabe erschien gedruckt zu Brieg, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breßlau 1633. 8.

Als einen Anhang zu dem dritten Theile findet man noch:

1. Martin Opitzens von Boberfeld, Bolesl. Sil. nach der jetzigen Poesie verständlicher in reinere Verse gesetzte Psalmen Davids, auf Einrathen gelehrter Leute zu dem Werke beigedruckt, mit einer Zueignungsschrift an die beiden Brüder, Johann Christian und George Rudolph, Herzoge in Schlesien zu Liegnitz und Brieg, und einer Vorrede S. 1—272. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Die Psalmen Davids, nach den französischen Weisen gesetzt durch Martin Opitzen. Danzig, gedruckt und verlegt durch Andr. Hünefeld, Buchhändler 1627. 8. Beigefügt sind hier zugleich die Noten zu den Melodien. Opitzens Psalmen sind in der Folge mehrmals wieder aufgelegt worden.

2. Hugo Grotius von der Wahrheit der christlichen Religion, in das Deutsche übersetzt von Martin Opitz von Boberfeld, mit einer Dedikationsschrift an den Rath der Stadt Breslau S. 273—416. Die erste Ausgabe erschien gedruckt zu Brieg, in Verlegung David Müllers, Buchhändlers zu Breßlau 1631. 4. Opitz übersetzte das Werk des Grotius in deutsche Verse (Alexandriner) als er sich im Jahre 1630 zu Paris bei dem Verfasser selbst aufhielt.

3. Elogia supremis honoribus *Martini Opitii a Boberfeld*, Bolesl. sacrata ab amicis S. 417—440.

Elfte Ausgabe: Martin Opitzens von Boberfeld Gedichte. Von J. J. B (odmer) und J. J. B (reitinger) besorget. Erster Theil. Sic honor et nomen divinis vatibus atque Carminibus venit. *Horat. A. P.* Zürich 1745. gr. 8. (2 Thlr.) „Wir haben, sagen die Herausgeber in ihrer Vorrede, nicht bloß eine magere Auflage von Opitzens poetischen Werken veranstalten wollen, sondern wir haben zugleich den Entschluß gefaßt, dieselben mit Anmerkungen zu versehen, in welchen Opitzens poetische Kunst gewiesen und der Grund angezeigt würde, warum seine Gedichte gefallen. Die Stelle, welche der Poet aus den lateinischen Autoren nachgeahmt hat, haben wir nur einigemal angemerkt, wo es gewiß war, daß der Poet selbst sie im Auge gehabt, und wir haben alsdenn Gelegenheit genommen, von dem verständigen Gebrauche, den er davon gemacht, zu reden. Auf die Belesenheit des Poeten in den Alten, seine Wissenschaft in der Philosophie, der Physik, der Sittenlehre haben wir überhaupt nur in so weit hingewiesen, als es nöthig war, das Naturell desselben zu bemerken und offenbar zu machen, daß er es in der Poesie nicht vermittelst mechanischer Regeln, sondern vermittelst Erkenntnisses der menschlichen Wissenschaften, des menschlichen Herzens, des Weltlaufs, so weit gebracht hat. Wir haben gezeigt, wie er diese Sachen zum Dienste seiner Poesie zu brauchen gewußt habe.

habe. Da die Umstände des Lebens und die besondere Gemüthsverfassung, in welcher ein Poet zu der Zeit stehet, da er schreibt, nicht wenig beitragen, einem Gedichte eine besondere Art zu geben, also daß die Wissenschaft davon gewissermaßen einen Schlüssel dazu giebt, so haben wir uns ferner um den Ort, wo der Poet bei der Verfertigung eines Gedichts gewesen, um die Zeit und das Alter, da er es geschrieben, um seine Glücksumstände, um seinen körperlichen und Gemüthszustand, so viel als möglich, bekümmert; und daher sind die historischen Nachrichten vor jedem Gedichte entstanden. Wir haben auch keine wichtige Person mit Stillschweigen übergangen, die in den Schriften des Poeten vorkommt, und mit der er in einem besonderen Verhältnisse gestanden, sondern von ihrem Stande, Amte, Gemüthsart, Umgange mit Opitzen, hinlängliche Nachricht gegeben. Was den Text selbst anbelangt, so haben wir unsere vornehmste Sorge darauf gewendet, ihn mit derjenigen gewissenhaften Treue abdrucken zu lassen, die ein jeder, der von Opitzens verständigem Witze überzeugt ist, nothwendig für seine eigenen und besten Lesarten halten wird. Diese haben wir insgemein in der letzten Auflage von jedem Gedichte, die von dem Poeten selbst und unter seinen Augen besorgt worden, angetroffen, da wir denn solche jedesmal zum Grunde der unsrigen gelegt haben. Nichts destoweniger haben wir die Lesarten der übrigen Auflagen verglichen, weil wir wahrgenommen, daß sie nicht wenig dazu dienten, den Wachsthum, den Opitz in seiner Kunst, vornemlich in den äußeren Stücken derselben, von Zeit zu Zeit gemacht, zu bemerken zu geben, und haben daher selbst an verschiedenen Stellen unsre Anmerkungen hierüber mitgetheilt, welche ohne Zweifel zeigen werden, daß das Verzeichniß dieser verschiedenen Lesarten nicht ohne Nutzen ist. Aus dieser Ursach haben wir dieselben aus allen Opitzischen Ausgaben mit aller Sorgfalt ausgezogen, so daß man in unserer Auflage alle die anderen beisammen antreffen wird. Man muß diese so beschaffenen Lesarten nicht mit den Varianten der klassischen Ausleger vermischen. Jene sind wirkliche Schreibarten des Verfassers, welche er aus besonderen Ursachen von Zeit zu Zeit verändert hat. Die klassischen Varianten sind bloß Fehler der Abschreiber, oder gelehrte Muthmaßungen der Herausgeber, und diese sind durch den dunkeln Fleiß der letzteren so stark gehäuft worden, daß man jetzt die allerersten Auflagen der klassischen Autoren für die korrektesten hält, weil sie am wenigsten korrigirt worden. Ein großer Theil derselben ist von der Begierde entstanden, neue Meinungen in einem Skribenten zu entdecken, man findet geheime Lesarten darinnen, damit man die eitle Freude habe, dieselben zu erklären. Also wird man Opitzens Text mit allen Wörtern und Sylben, in unserer Auflage antreffen; nur allein nicht mit allen Buchstaben. Wir haben dafür gehalten, daß wir Opitzen wohl die gewöhnlichste

Orthographie unserer Zeiten leihen dürften, nicht nur darum, weil uns dünkte, sie sei etwas besser gegründet, als die zu Opitzens Zeiten gebräuchliche, sondern weil wir glaubten, in Sachen von dieser Art könne man der Gewohnheit seiner Zeiten am unschuldigsten nachgeben." Vergl. den Art. Bodmer im 1. Bande dies. Lex. S. 137 f. desgl. G. E. Lessings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von Joh. Joachim Eschenburg, 2. 2. S. 226—229. „Daß die vortrefliche Schweizerische Ausgabe des Opitz durch die Dazwischenkunft der elenden Trillerschen ins Stecken gerathen, ist ein wahrer Verlust für die deutsche Literatur. Ihr größter Vorzug besteht darin, daß ihre Besorger eine Menge den Sinn völlig verstümmelnder Fehler, welche sich in die letzteren Ausgaben eingeschlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den ersten Originalabdrücken verbessert haben. Auch durch die hinzugefügten, meistens sehr lehrreichen, Anmerkungen ist sie schätzbar."

Dieser erste Band, bei welchem diese sonst so schätzbare Ausgabe leider! stehen geblieben ist, begreift hauptsächlich die Opitzischen, so wohl eigenen als übersetzten, Lobgedichte in sich. Doch sind ihm auch noch einige andere Schriften Opitzens als Zugabe mit gegeben worden. Man findet also in demselben, außer der vorangesetzten Zueignungsschrift an Ludwig, Fürsten zu Anhalt:

1. Martin Opitzen Buch von der deutschen Poeterei, in welchem alle ihre Eigenschaft und Zugehör gründlich erzählet und mit Exempeln ausgeführet wird S. 1—70. Der Abdruck ist nach der ersten Originalausgabe vom Jahre 1624, die Opitz selbst besorgt und übersehen hat, veranstaltet worden.

2. Aristarchus, sive de contemtu linguae teutonicae S. 71—78. Opitz eifert in dieser Schrift theils gegen die Verachtung der Alten klassischen Literatur, theils gegen die Vernachläßigung der Muttersprache und die Verunstaltung derselben. Die Uebersetzer der griechischen und römischen Meisterstücke vergleicht er mit Ammen, welche den besten Saft aus den Speisen für sich behalten, und die Kinder mit ihrem unreinen Speichel füttern.

3. Lobgesang über den freudenreichen Geburtstag unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi S. 1—41.

4. Dan. Heinsen Lobgesang Jesu Christi, des einigen und ewigen Sohnes Gottes, in Hochdeutsch versetzet durch Martin Opitzen S. 43—107. mit den Zuschriften an Hamilton und Kirchner und Opitzens Vorrede an den Leser. Der Abdruck ist nach der Ausgabe von Opitzens geistlichen Gedichten, welche 1638 erschienen, gemacht worden.

5. Ueber das Leiden und Sterben unsers Heilandes, in ungebundener Rede S. 109—132. Der Abdruck ist nach der Aus-

Ausgabe von Opitzens geistlichen Gedichten, welche 1638 erschienen, gemacht worden.

6. Auf den Anfang des 1621. Jahres S. 133—151. Dieses Gedicht ist eins von den früheren Opitzischen Gedichten, indem es aufs späteste gegen das Ende des Jahres 1620, vielleicht in den Niederlanden, verfertigt worden. Man findet übrigens nicht die geringste Spur, daß er es auf irgend eine besondere Veranlassung gemacht, oder für eine besondere Person bestimmt, oder daß es einzeln gedruckt worden. Es kommt zum erstenmale in der von Opitz selbst besorgten Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1625, in dem ersten Buche der Poetischen Wälder, als eine Zugabe zu seinem Lobgesange auf die Geburt Jesu Christi, zum Vorschein. Aus dieser Ausgabe ist es in alle folgende unverändert übertragen worden, außer daß es in der Ausgabe von 1629 einige wenige Verbesserungen erhalten hat. Der gegenwärtige Abdruck ist nach der Ausgabe der geistlichen Gedichte vom Jahre 1638 gemacht worden.

7. Lobgesang auf den heiligen Anno, Erzbischof von Cölln, mit Mart. Opitzens und neuen Erklärungen. S. 153—318. der Abdruck ist nach der Danziger Ausgabe vom Jahre 1639 gemacht worden. Außer den neuen Erklärungen haben die Herausgeber auch noch eine prosaische Uebersetzung des Lobgesanges auf den h. Anno S. 319—350. hinzugefügt, und auch diese mit ihren Anmerkungen begleitet.

8. Lob des Kriegesgottes Martis S. 351—418.

9. Dan. Heinsen Lobgesang Bacchi, darinnen der Gebrauch und Mißbrauch des Weins beschrieben wird; aus dem Holländischen in Hochdeutsch gebracht durch Martin Opitzen S. 419—462. Der Text ist nach der Frankfurter Ausgabe von 1644 abgedruckt worden.

10. Lobgedicht an den durchlauchten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herzog Ulrichen zu Holstein ꝛc. S. 463—480.

11. Lobgedicht an die Königl. Majestät zu Polen und Schweden S. 481—515.

12. Schäferei von der Nymphe Hercynie S. 517—596. mit einer kritischen Untersuchung des Plans der Hercynie. Vergl. G. E. Lessings Kollektaneen zur Literatur, Bd 2. S. 227.

13. Lob des Feldlebens S. 597—618.

14. Zugabe zu dem Lobgesange Jesu Christi, bestehend in Dan. Heinsen Auslegungen über denselben nach Opitzens Uebersetzung S. 619—692.

Zwölfte Ausgabe: Martin Opitzen von Boberfeld deutsche Gedichte in vier Bände abgetheilt, von neuem sorgfältig übersehen, allenthalben fleißig ausgebessert, mit nöthi-

nöthigen Anmerkungen erläutert von Daniel Wilhelm Trillern, Phil. und Med. D. Hochfürstl. Sachsenweißenfelsischem Hofrathe, erstem Leibmedico und Phys. et Med. Prof. Und mit Kupfern geziert durch Martin Tyroff. Frankfurt am Main bei Franz Varrentrapp 1746. gr. 8. (5 Thlr. 8 Gr. herabgesetzt 3 Thlr.) Der erste und zweite Band enthält weltliche, der dritte und vierte Band geistliche Gedichte. Alle lateinische Aufsätze und Vorreden von Opitz blieben hier weg, hingegen versprach Triller alle lateinische Gedichte und Schriften desselben besonders herauszugeben, was aber nicht geschehen ist. Das Buch von der deutschen Poeterei und die Schrift des Grotius von der Wahrheit der christlichen Religion befinden sich in dieser Ausgabe. Eine Lebensbeschreibung des Dichters hat sie nicht, sondern nur ein (sehr schlechtes) Lobgedicht von Triller auf denselben. Diese Ausgabe hat durch die eigenmächtigen Aenderungen, die sich Triller im Text erlaubte, einen übeln Ruf erhalten, und seine Anmerkungen sind von gar keinem Werthe. Vergl. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 2. Stck 6. Num. 1. S. 483—501.

Die Schweizer kritisirten die Trillersche Ausgabe in einer eigenen Schrift: Der gemißhandelte Opitz in der Trillerschen Ausfertigung seiner Gedichte. Zürich 1747. 8.

Der reiche Apparat, welchen der im Jahre 1784 zu Breslau verstorbene Rektor des dortigen Elisabethanischen Gymnasiums, Joh. Kaspar Arlet, zu einer neuen Ausgabe der Opitzischen Werke gesammelt, befindet sich jetzt auf der Bibliothek des erwähnten Gymnasiums. Eben dieser Rektor Arlet schrieb ein Programm: Das hundertjährige Gedächtnißfest der durch Martin Opitz verbesserten deutschen Poesie. Breslau 1739 Fol. — Zuverlässige Nachricht von der Ausgabe einiger treflichen deutschen Dichter des vorigen (siebzehnten) Jahrhunderts durch Herrn Prof. Arlet in Breslau, in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 7. Stck 3. S. 253—267.

Urtheile über Opitzens Verdienste um die deutsche Sprache und Poesie findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 126—129.

2. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 1. Stck 2. S. 235—240. (Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Manso) S. 248 f. (Opitzens Aetna, Vesuv und Vielgut, sein Lob des Feldlebens und sein Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krie-

Krieges, sind und können uns freilich das nicht mehr seyn, was sie seinen Zeitverwandten waren; aber unsere Achtung verdienen sie gleichwohl noch itzt, und in einzelnen Stellen selbst unsern Beifall. Immer wird man sie unter diejenigen Gedichte zählen, die sich durch tiefe Beobachtungen, edle Gesinnungen und große Gedanken empfehlen, und überhaupt durch Schönheiten entzücken, die keine Zeit entstellen oder unkenntlich machen kann; immer wird man in ihnen bald die mannigfaltigen Kenntnisse des Dichters, von denen er immer so glücklichen Gebrauch zu machen weiß, und bald sein fühlbares und zufriedenes Herz, das sich in manchen Versen so schön ergießt, bewundern) Stck 1. S. 124. — Bd 6. Stck 1. S. 141—178. (Martin Opitz und einige seiner Nachfolger) Einige der hier geäußerten Ideen befinden sich bereits, der Hauptsache nach, Bd 1. S. 235 ff. sie sind aber in dem jetzigen treflichen Aufsatze näher bestimmt, und oft berichtigt und gründlicher ausgeführt worden. Den eigentlichen Werth des so viel, und so oft bloß nachsprechend, gepriesenen Dichters hat noch niemand so richtig und unbefangen geprüft und gewürdigt, als es hier von Hrn. Manso geschehen ist. Die ausgezeichneten Verdienste, welche Opitz als Dichter vor seinen Vorgängern und Zeitgenossen voraus hatte, werden anerkannt. Er war der erste, der in unserer Sprache männlich dachte, sich würdig ausdrückte, und seinen Gedichten wahren poetischen Rhythmus gab. Hingegen läßt sich nicht behaupten, daß sein Geist wahrhaft dichterisch gewesen sei, daß er unserer Sprache wirklich einen Umschwung gegeben und ihr einen poetischen Charakter aufgedrückt habe. Seine lyrischen Stücke und seine Uebersetzungen aus den Alten sind hiervon eben so sehr Beweise, als der bald nach ihm eintretende Verfall der deutschen Poesie und die neue Herrschaft eines verkehrten Geschmacks. — in der Schlesischen Monatsschrift 1792. März S. 192 ff. Junius S. 364 ff. S. 382. (Zur Geschichte der deutschen Dichtkunst, von Manso; Allgemeiner Charakter der deutschen Dichtkunst in der Schlesischen Periode 1624—1721.) Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Februar S. 35 f. März S. 71. 1795. Februar S. 36. (Ueber Opitzens Verdienste um die deutsche Sprache).

3. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd. 2. S. 40. 85. 342. Bd 3. S. 279. Bd 7. S. 324. 705. 707.

4. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur. Bd 3. Abth. 2. S. 651 f. und in Ebendess. Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 683. 685. 715. 719. 741.

5. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 312 f. (Wenn Opitz gleich selbst kein originales deutsches Schauspiel verfertigt hat, so übertrafen doch seine dramatischen

schen Versuche an Regelmäßigkeit und Eleganz alle seine Vorgänger bei weitem).

6. in Zachariä's Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter, Bd 1. S. 21—34.

7. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 101—109. Hier erhalten wir unter andern folgende geistreiche Belehrungen: Die Idee zu Opitzens Lehrgedichten gieng größtentheils nur aus einer einseitigen Reflexion hervor, der zufolge er die Poesie als ein Vehikel der Moral zu betrachten schien. Nur zuweilen, wenn er sich selbst harmonischer begrenzt, fühlen wir uns durch männliche Darstellung angezogen. Die lyrischen Gedichte hingegen sind Opitzens glänzendste Seite; die Sprache, die sich ihm in seinen didaktischen Gedichten nicht selten weigert, offenbart sich ihm hier in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit und Pracht und Fülle. — Neumeisters Specimen dissertationis etc. ist für die deutsche Literatur des siebzehnten Jahrhunderts ein höchst wichtiges Werk. — Triller, Bodmer und Breitinger haben nicht ohne detaillirte Weitläuftigkeit eine Biographie von Opitz geliefert. — Opitzens Lobgesang des Neides ist in der Neuen Literatur- und Völkerkunde des Hrn. v. Archenholz zum erstenmale gedruckt. — Die vollständigste Ausgabe der Opitzischen Werke ist die Amsterdammer von 1644. — Die neueste Ausgabe derselben ist die von Bodmer und Breitinger. — Von des Herrn Prof. Manso Geschichte der deutschen Poesie in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. wird gesagt: „Der ganze Aufsatz ist ein trauriger Beweis von der Geistlosigkeit seines Urhebers." O es ist sehr ehrenvoll, von manchen Leuten geistlos gescholten zu werden!

8. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 1174 f.

9. in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 4. S. 631.

10. in dem Hannöverschen Magazin 1767. Stck 8. S. 113—117.

11. in dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 38 f. „Als Dichter hat Opitz allerdings große Verdienste. Er war der erste, der der Reimerei und der regel- und zügellosen Einbildungskraft den Weg zeigte, auf welchem sie bis zur wahren Dichtkunst hinauf steigen konnte. Und in so fern heißt er mit Recht der Vater der deutschen Dichtkunst. Er hatte diese glückliche Richtung seiner guten natürlichen Fähigkeiten bloß seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Dichtern des Alterthums zu verdanken, aus welchen alle Nationen zu allen Zeiten den wahren Geschmack an dem Schönen geschöpft haben. Er war selbst

ein

ein Gelehrter, und hatte seinen Geist mit den nützlichsten Kenntnissen genährt, daher sind seine Gedichte, besonders die größeren, reich nicht nur an schönen, sondern auch an gründlichen Ideen und Maximen. Sein Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Krieges wird auch noch jetzt für vortreflich gehalten, und das Gedicht auf den König Uladislaus von Polen ist eins seiner Meisterstücke. Das Lehrgedicht war überhaupt das Feld, worin er am stärksten glänzte. Das Drama war es weit weniger. Am schlechtesten aber ist er in seinen Uebersetzungen, wo der Dichter oftmals ganz verschwindet, und nichts als der Reimer zurückbleibt, der überall die schweren Fesseln verräth, welche ihm die Einbildungskraft eines Andern anlegte. Freilich hat Opitz auch noch andere Mängel; aber sie müssen nicht ihm, sondern seinem Zeitalter zur Last gelegt werden. Der Geschmack war damals überhaupt noch sehr ungebildet, besonders aber in Ansehung der deutschen Literatur, wo das feinere Gefühl des Schönen und Wohlanständigen fast noch ganz fehlte. Die Sprache war noch überaus rauh und hart. Diese Härten finden sich denn auch zum Theil noch häufig in Opitzens Gedichten, ungeachtet sein feines Gefühl eine große Menge derselben glücklich vermied, welche man bei seinen Zeitgenossen ohne Zahl antrifft. Seine schönsten Stücke sind von dergleichen harten und oberdeutschen Wortfügungen nicht frei."

12. in Nathan. Fischers Florilegium (Calendarium Musarum) latinum anni aerae christianae MDCCLXXXVI. p. 51—55. mit zwei Proben von Opitzens lateinischer Poesie und Prose.

13. in Wilh. Petersens Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen, und was hat sie in jeder derselben an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verloren? in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 180—187. S. 193 ff.

14. in Bodmers Gedichten in gereimten Versen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 24—30. Charakter der deutschen Gedichte V. 153—300. wiederholt in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 227—234. und Anmerkungen dazu S. 277—288.

15. in Gottscheds Vorübungen der Beredsamkeit zum Gebrauche der Gymnasien und größeren Schulen (Leipzig 1764.) S. 122—125. Vergleichung des Ennius mit Martin Opitzen von Boberfeld.

Nachrichten von Opitzens Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in der Laudatio honori et memoriae V. Cl. *Martini Opitii* paulo post obitum eius A. MDCXXXIX. in Actu apud Vratislavienses publico solenniter dicta a *Christophoro Colero*, praeter continuam *Opitianae* vitae narrationem complectens multorum quoque Principum atque celebrium virorum, cum quibus *Opitio* consuetudo et amicitia fuit, memorabiles notitias. Publici iuris fecit Melchior Weise, Greifenberg. Lipsiae A. M.DC.LXV. 4. Coler*) hielt diese Rede, wie schon der vorstehende Titel sagt, zu Breslau 1639 bei einer öffentlichen Schulfeierlichkeit, sie wurde aber erst lange nachher, durch Melch. Weise's Besorgung, gedruckt. Sie ist nachher noch einmal in Duodez wieder aufgelegt worden. Auch befindet sie sich in M. *Henningi Wittenii* Memoriis Philosophorum, Oratorum, Poetarum, Historicorum et Philologorum (Francof. 1677.) Dec. IV. p. 439 sqq. (aber mit vielen Druckfehlern) desgl. vor dem ersten Theile der Breslauischen Ausgabe der Opitzischen Gedichte vom Jahre 1690 (ebenfalls mit vielen Druckfehlern) und in Lindners Nachricht von Opitzens Leben und Schriften, Th. I. S. 35—112. Sie ist die Quelle aller nachfolgenden Nachrichten von Opitz. Theils als ein Mann, der Opitzen selbst genau gekannt hatte, theils weil er die Rede hielt, als Opitzens Verdienste noch im frischen Andenken waren, hat Coler ein getreues Bild von ihm geben können. — Mit dieser Colerschen Lobschrift auf Opitzen ist noch zu verbinden: *Andreae Jasky* magnorum quorundam eruditissimorumque virorum Epistolae ad *Mart. Opitium.* Dantisci 1670. 12. Der Briefe sind siebzig an der Zahl, und rühren von Venator, Buchner, Coler, Mochinger, Rittershusen, Hugo Grotius, Zinkgref, Andr. Tscherning, Joh. Ad. Comenius, und dem Schwedischen Kanzler Axel Oxenstiern her. Dazu kommt noch ein Nachtrag von verschiedenen andern Briefen an Opitz. Sie enthalten schätzbare Beiträge zu Opitzens Leben. Opitz hatte eine sehr ausgebreitete Korrespondenz, allein, als er sein Ende vor Augen sahe, verbrannte er die meisten Briefe. Nur siebzig fand man nach seinem Tode noch unter dem Kopfküssen, und diese gab Jasky heraus. — Auch in *Aug. Buchneri* Epistolis, P. I. II. (Dresdae 1679. 1680.) und in dem Parte posteriori Epistolarum *Buchneri* (Dresdae 1712.) befinden sich Briefe an Opitz, die zum Theil, jedoch nicht alle in Jasky's Sammlung stehen. — Auch *Hugonis Grotii* Epistolae (Amstelodami 1680.) enthalten sechs Briefe an Opitz.

2. in der Lob- und Gedächtnißrede auf den Vater der deutschen Dichtkunst, Martin Opitzen von Boberfeld, nach-

*) Christoph Coler, Opitzens vertrauter Freund, geb. 1603 zu Bunzlau, starb als Prof. der Geschichte und Beredsamkeit zu Breslau 1658.

nachdem selbiger vor hundert Jahren in Danzig Todes verblichen, zur Erneurung seines Andenkens im 1739. Jahre den 20. August auf der philosophischen Katheder zu Leipzig gehalten von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig 1739. gr. 8. mit Opitzens Bildnisse, welches nach einem Gemälde gestochen worden, welches der berühmte Strobel in Danzig verfertigt hatte. Opitzens Lebensumstände sind hier nur sehr summarisch und unzulänglich erzählt worden. Man findet diese Lob- und Gedächtnißrede auf Opitzen auch abgedruckt in Gottscheds Gesammelten Reden in dreien Abtheilungen, nochmals von ihm selbst übersehen und verbessert (Leipzig 1749.) S. 173—216.

3. in der Umständlichen Nachricht von des weltberühmten Schlesiers, Martin Opitz von Boberfeld, Leben, Tode und Schriften, nebst einigen alten und neuen Lobgedichten auf ihn. Erster, zweiter Theil. Herausgegeben von D. Kaspar Gottlieb Lindnern von Liegnitz, der Kaiserl. Akademie der Naturae Curiosorum, wie auch der deutschen Gesellschaft in Leipzig Mitgliede, und Gesundheitsgelehrten in Hirschberg. Hirschberg 1740. 1741. 8. (16 Gr.) Von Gottsched ermuntert schrieb der Doktor Lindner diese Lebensbeschreibung Opitzens, oder raffte vielmehr ohne allen Geschmack und Beurtheilungskraft Materialien zu einer Biographie desselben zusammen. Die ganze Schrift besteht aus folgenden acht Abtheilungen: Erster Theil, Abth. 1. Von den Schriftstellern, welche Opitzens Verdienste entweder besonders, oder beiläufig beschrieben, oder sonst seiner auf andere Art gedacht haben S. 11—34. Abth. 2. Christoph Colers lateinische Lobrede auf Martin Opitz S. 35—112. Abth. 3. Christoph Colers (von Lindner) verdeutschte Lobrede auf Martin Opitz, nebst Nacherinnerungen und einigen Lobgedichten auf Mart. Opitz S. 113—278. (Lindner übersetzte frei, kürzte auch hie und da bei nicht wesentlichen Dingen ab, und fügte unten auf den Seiten Anmerkungen, so wie am Ende der Rede Nacherinnerungen, welche Nachrichten von Val. Sanftleben, Dan. Heinsius, von Opitzes Misvergnügen in Siebenbürgen und seiner Sehnsucht nach Hause, von Opitzes hohen und vornehmen Göttern, von seinem Adelstande, Wappen, Petschaft und Wahlspruche, von Opitzes verschiedenen lateinischen Lobreden oder Panegyricis, von seiner Uebersetzung der Psalmen Davids, von Opitzes Vermögensumständen, von vier glücklichen Nachfolgern Opitzes in der deutschen Dichtkunst, Paul Flemming, Joh. Heinrich Cunradi, Daniel von Czepko und Reigersdorf in Merzdorf, Andreas Tscherning, von den Kupferstichen und Gemälden, welche Opitzen vorstellen, und von einigen darauf verfertigten Versen, von Opitzes Vorsatze, sich zu verheirathen, von Opitzes

Ver-

Verläumdern und Feinden, besonders dem Adam Ebert, enthalten u. s. w. hinzu. — Zweiter Theil, Abth. 4. Von Opitzens gedruckten Schriften, wie sie erstlich stückweise, und endlich zusammen, und wenn, wo und wie vielmals sie herausgekommen sind S. 1—68. Abth. 5. Von Opitzens Dacia antiqua S. 69—84. Abth. 6. Von Opitzens Krankheit und Sterben, nebst verschiedenen Gedichten auf seinen Tod S. 85—120. Abth. 7. Von verschiedenen merkwürdigen Lobsprüchen und Gedichten, womit Opitzen einige gelehrte Männer vergangener Zeiten beehret haben S. 121—146. Abth. 8. Von verschiedenen Lobsprüchen und Gedichten, womit Opitzen einige gelehrte Männer jetziger Zeiten, und besonders einige Schlesier beehret haben S. 147—268. Abth. 9. Nachtrag einiger Lobgedichte auf Opitzen S. 269—340. Abth. 10. Doppeltes Register S. 341—358. Vor dem ersten Theile befindet sich Opitzens Bildniß, vor dem zweiten Theile sein in Kupfer gestochenes Wappen. Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 27. S. 512—516.

4. in den Nachrichten und Anmerkungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, Stck 4. S. 625—644. Martin Opitzens Leben (Auszug aus Lindners Nachrichten).

5. in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 25. S. 54—78. Schreiben des Pastor Ezechiel, das Leben und die Schriften Martin Opitzens von Boberfeld betreffend, desgl. einige Stücke (lateinische Gedichte und Briefe) von Martin Opitz aus seinen Originalen abgeschrieben.

6. in Bruckers Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit (Augsburg 1747.) Viertes Zehend S. 154 ff. Einen summarischen Auszug daraus findet man in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 7. Stck 4. S. 319—321.

7. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischen Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 2. S. 271—275.

8. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 23 f.

9. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 265 f.

10. in Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 51—82. desgl. in Ebendess. Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, in der Olla Potrida 1783. Stck 2. S. 84—87. und

1789.

1789. Stck 3. S. 84. (Zusätze zu den Skizzen ꝛc.) desgl. in Ebendess. Chronologie des deutschen Theaters S. 25 f.

11. in den Kurzen biographischen Nachrichten von den vornehmsten Schlesischen Gelehrten, die vor dem achtzehnten Jahrhunderte geboren wurden, nebst einer Anzeige ihrer Schriften (Grottkau 1788.) S. 85—92.

12. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 145—160. (mit Proben aus dem Buche von der deutschen Poeterei) — in Ebendess. Preisschrift: Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 135—142. (mit Proben aus der Prosodia germanica).

13. in Zacharia's Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen, Bd 1. S. 1—42. Ueber Martin Opitz von Boberfeld (dessen Leben und poetischen Charakter).

14. in dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 29—48. summarisch.

15. in den Vorübungen zur Akademie für Jünglinge, herausgegeben von Palm und Beneken, Bd 3. S. 350—359. Leben Martin Opitzens von Boberfeld, von dem Kammerrath G. A. von Breitenbauch.

16. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S 614 f. 625. 650—653.

17. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 10—37. S. 38—47. S. 48—100.

18. in der Eunomia 1802. Num. 6. S. 54—62. Martin Opitz, von dem Hrn. Hofrath Fischer in Berlin.

19. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 25. S. 1658—1660.

20. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1081—1083.

21. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 3. S. 171.

Proben von Opitzens Gedichten, Erläuterungen u. s. w. ertheilen:

1. Der vortreflichsten deutschen Poeten verfertigte Meisterstücke, wobei jedesmal das Leben eines solchen Dichters, der den Nahmen eines vortreflichen bei der galanten Welt durch seine Geschicklichkeit verdienet (Rostock 1721.) Erste Piece, worin Martin Opitzen, als eines vortreflichen deutschen Poeten, verfertigte Meisterstücke, nebst dessel-

desselben Lebensbeschreibung S. 7—26. (Leben) S. 27—64. (Proben).

2. Zacharia's Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter ꝛc. Bd 1. enthält folgende Opitzische Gedichte: Lob des Feldlebens S. 37—56. Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths S. 57—106. Vesuvius S. 107—166. Vielgut S. 167—200. Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, erstes, zweites, drittes, viertes Buch S. 201—358. Gedicht auf den Anfang des 1621. Jahres S. 359—378. Lobgedicht an die Königl. Majestät zu Polen und Schweden S 379—400. Einige kleinere Gedichte (Als er sich aus Siebenbürgen zurückbegab; An Johann Seussius, Churfürstlich Sächsischen Sekretär; Ueber des berühmten Malers Bartholomäus Strobels Kunstbuch) S. 401—416. mit historischen Einleitungen und Anmerkungen.

3. Ramlers Lyrische Blumenlese, Bd 3. Num. 41. Abdankung der Asterie (Opitzens Gedichte, Amsterd. Ausg. Th. 2. S. 107.) Bd 6. Num. 32. Gebrauch der Jugend (A. A. Th. 2. S. 200.) B. 9. Num. 21. Der Liebhaber ohne Ehrsucht (A. A. Th. 2. S. 197.) mit Aenderungen.

4. Matthissons Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 29—44. Vaterlandslied (Opitzens Ged. Amsterd. Ausg. Th. 2. S. 215.) Nachtgesang (A. A. Th. 2. S. 198.) Mittelbahn (A. A. Th. 2. S. 197.) Trinklied (A. A. Th. 2. S. 211.) An ein kleines Mädchen (A. A. Th. 1. S. 47.) Waldleben (A. A. Th. 1. S. 78.) Friedensgruß (A. A. Th. 2. S. 56.) Wiederkehr (A. A. Th. . . .) — Th. 18. S. 213—237 Eile zum Lieben (A. A. Th. 2. S. 200.) Freiheit in der Liebe (Alberti's Lieder, B. 3. Num. 16.) An Dorinde (A. A Th. 2. S. 200.) Des Schäfers Klage (A. A. Th. 2. S. 195.) Cynthia's Thränen (A. A. Th. . . .) An die Morgenröthe (A A. Th. 2. S 214.) Lebensregel (A. A. Th 2. S. 213.) Sta viator! (A. A. Th. 2. S. 267.) An der Liebsten Vaterstadt (A. A. Th. 2. S. 220.) Gewalt der Liebe (A. A. Th. . . .) Die zwei Geister der Nacht (A. A. Th. 2. S. 84.) An den Helden Hans Ulrich von Schafgotsch (A. A. Th. 2. S. 295.) Lehre (A. A Th. . . .) Freiheit und Dienstbarkeit (A. A. Th. 2. S. 234.) mit Aenderungen.

5. Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts S. 3. Die Flucht (Opitzens Gedichte, Amsterd. Ausg. Th. 2. S. 200.) S. 7. Des Schäfers Klage (A. A. Th. 2. S. 195.) S. 17. Frühling und Friede (A. A. Th. . . .) S. 24. Die Nacht (A. A. Th. 2. S. 198.) S. 32. An ein kleines Mädchen (A. A. Th. 2. S. 47.) S. 43. Abschied wider Willen (A. A. Th. 2. S. 210.) S. 51. Von Cynthia's Thränen (A. A. Th. . . .) S. 56. Lebenslust (A. A. Th. 2. S. 211.) S. 63. Die Vögelein (A. A. Th. 2. S. 199.) S. 71. Als sie scheiden wollte (A. A. Th. 2. S. 200.) S. 77. Wiederkehr (A.

(A. A. Th. . . .) S. 84. Sestine (A. A. Th. 2. S. 289.) S. 97. An die Morgenröthe (A. A. Th. 2. S. 214.) S. 106. Vergnügsamkeit (A. A. Th. . . .) S. 122. Lebensregel (A. A. Th. 2. S. 213.) S. 129. Sonett (A. A. Th. . . .) S. 136. Sta viator! (A. A. Th. 2. S. 267.) S. 141. Kriegsruf (A. A. Th. 2. S. 215.) S. 144. Sonett an der Liebsten Vaterland (A. A. Th. 2. S. 220.) S. 151. Daß nichts der Liebe weicht (A. A. Th. 1. S. 80.) S. 158. Dem wertheften Helden Hans Ulrich von Schaffgotsch zu Ehren (A. A. Th. 2. S. 295.) S. 163. Sonett (A. A. Th. 2. S. 232.) S. 170. Sonett (A. A. Th. 2. S. 232.) S. 176. Die freie Ruhe (A. A. Th. 1. S. 78.) S. 181. Die Bezaubernde (A. A. Th. 2. S. 287.) S. 186. Bindebrief (A. A. Th. 2. S. 48.) S. 188. Ruhiger Besitz (A. A. Th. 2. S. 253.) S. 192. Lehre (A. A. Th. . . .) S. 201. Die zwei Geister der Nacht (A. A. Th. 2. S. 84.) S. 209. Sonett, daß ihn die Liebste nicht erhöre (A. A. Th. 2. S. 232.) S. 213. Sonett (A. A. Th. 2. S. 234.) S. 225. Sonett zur Geburt eines Kindes (A. A. Th. 2. S. 34.) S. 233. Abschied an seine Verse, Sonett (A. A. Th. 2. S. 235.) mit Aenderungen.

6. G. v. Herders Sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 483 f. Eile zum Lieben (Opitzens Ged. Amsterd. Ausg. Th. 2. S. 200.) S. 492. Freiheit in der Liebe (ein Gedicht von Opitz, welches sich nicht in der Sammlung seiner Gedichte, sondern in Alberti's Liedern [der es komponirt hat] B. 3. Num. 16. befindet).

7. Franz Horns Luna 1805. S. 244 ff. Sestine (Opitzens Ged. Amsterd. Ausg. Th. 2. S. 289.) mit ein paar kleinen Aenderungen.

8. Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano S. 121—123. Unerhörte Liebe (Opitzens Ged. Amsterd. Ausg. Th. 2. S. 195.) S. 299. Der Spaziergang (A. A. Th. 2. S. 199.) S. 57 f. Ueberdruß der Gelahrtheit (A. A. Th. 2 S. 211.) S. 291. Aurora (A. A. Th. 2. S. 214.) mit Aenderungen.

9. (Ramlers) Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten, Th. 1. S. 7—70. (siebzig auserlesene Epigramme und andere kleine Gedichte, mit Aenderungen) voran ein kurzes Leben Opitzens.

10. *Christian Wernikens* Ueberschriften, nebst *Opitzens*, *Tschernings*, *Andr. Gryphius* und *Adam Olearius* epigrammatischen Gedichten (herausgegeben von Ramler) S. 295—362. mit Aenderungen; voran S. 291—294. eine kurze Nachricht von Opitz.

11. Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 65—73. (vier und dreißig Opitzische Sinngedichte, nach Ramlers Verbesserungen).

12.

12. K. J. Schütz Epigrammatische Anthologie, Th. 1. S. 1—30. (neun und vierzig Epigramme von Opitz).

13. Haug's und Weißers Epigrammatische Anthologie, Th. 1. S. 27—78. (hundert und vier Sinngedichte von Opitz).

14. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 40 f. (einige Sinngedichte) S. 85. (ein Sonnet) S. 342—349. (ein Fragment aus dem Lehrgedichte: Von Ruhe des Gemüths) Bd 3. S. 279—283. (ein Fragment aus dem beschreibenden Gedichte: Vesuvius) Bd 7. S. 706 f. (eine Probe aus dem Schäferdrama: Daphne).

15. Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 14—25. (aus dem Trostgedichte in Widerwärtigkeiten des Krieges) S. 25—28. (aus dem Lobe des Feldlebens) S. 28—31. (aus Zlatna oder von Ruhe des Gemüths) S. 31—33. (aus Opitzens Vielgut) S. 33—37. (aus dem Vesuvius) S. 48—54. (der hundert und vierte Psalm) S. 56—60. (aus dem hohen Liede) S. 60—62. (aus den Trojanerinnen) S. 62—64. (aus der Daphne) S. 64—67. (Aus dem Singespiel Judith) S. 67—73. (aus der Antigone) S. 73—84. (aus den Poetischen Wäldern) S. 84—97. (aus der Schäferei der Nymphe Hercynie). Diese Proben sind zugleich mit treflichen Bemerkungen über dieselben begleitet.

16. Elegien der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken (herausgegeben von Klamor Schmidt) S. 156 f. An Asterien (Opitzens Gedichte, Amsterd. Ausg. Th. 2 S. 175.) S. 234—243. Frühlingsklaggedicht (A. A. Th. 2. S. 157.)

17. Für deutsche Sprache, Literatur und Kulturgeschichte, eine Schrift der deutschen Gesellschaft zu Berlin, herausgegeben von Kinderling, Willenbücher und Koch S. 29—64. Lobgesang des Neides, ein didaktisches Gedicht von Martin Opitz von Boberfeld, mit erklärenden Anmerkungen (welche dem, mit Opitzens Ausdrucke und dem Oberdeutschen Sprachgebrauche nicht ganz vertrauten, Leser das Verstehen des Gedichts erleichtern sollen) von Erduin Julius Koch (vorher, aber sehr fehlerhaft abgedruckt, in des Hrn. von Archenholz Literatur und Völkerkunde 1791. Mai). Hr. Koch hatte das Gedicht für ungedruckt gehalten, weil er es in mehreren Ausgaben der Opitzischen Gedichte nicht gefunden hatte, bis er belehrt wurde, daß es sich in der Danziger Ausgabe vom Jahre 1641 befinde, wo es Th. 2. S. 698—706 steht.

18. (Dusch's) Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande (Breslau 1774.) Th. 2. Br. 22. S. 450—469. Ueber Opitzens Vesuv (Zergliederung

des

des Gedichts) Th. 3. Br. 13. S. 251—268. Ueber Opitzens Lobgedichte (besonders das Lobgedicht an den König von Polen und Schweden Uladislaus).

19. Opitzens verworfene Gedichte, in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule, Bd 3. Stck 9. S. 42—74. Sie standen vorher in der von Zinkgref veranstalteten Ausgabe der Opitzischen Gedichte vom Jahre 1624.

20. Von dem Zustande der deutschen Poesie bei Ankunft Martin Opitzens, von Bodmer, in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften ꝛc. Bd 3. Stck 9. S. 3—41.

Opitzens Vesuvius, nach der französischen Uebersetzung des Freiherrn von Bielfeld, die aber hier und da verändert ist, befindet sich in der Choix de Poëlies Allemandes par Mr. *Huber*, T. III.

In Musik gesetzt findet man Opitzische Lieder in Heinrich Alberti's Liedersammlung (Leipzig 1657.) in Weichmanns Sorgenlägerinn (Königsberg 1648.) und in Voigtländers Oden und Liedern (Lübeck 1650.).

Opitzens Bildniß befindet sich unter andern vor dem ersten Theile von Lindners Nachricht von Opitzens Leben (es ist ein Nachstich eines Kupfers, welches Jakob Heyden zu Straßburg 1631 verfertigt); vor Gottscheds Lob- und Gedächtnißrede auf Mart. Opitzen (es ist nach einem Gemälde des berühmten Strobels verfertigt, welches sich auf der Bibliothek zu Danzig befindet). Die Rundbilder auf dem Titel der Bresl. Ausg. von Opitzens Gedichten vom Jahre 1690. und der Auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter von Zachariä sind schlecht.

Otfried.

Daß er von Geburt ein Deutscher war, beweist seine Kenntniß unserer Sprache, und das ausdrückliche Zeugniß des Abts Tritheim (De script. Eccles. Basil. 1494. fol. p. 49.) aber wo, und von was für Eltern er geboren worden, ist, so wie der Tag oder das Jahr seines Todes, unbekannt. Das Wenige, was wir von ihm wissen, besteht in folgendem. Er trat frühzeitig in das Benediktinerkloster zu Weißenburg im Elsaß. Der Ruf des gelehrten Rabanus Maurus (s. den Art. Rabanus in dies. Lex.) bewog ihn, sich gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts auf eine zeitlang in dessen Unterricht nach Fulda zu begeben. Nach seiner Zurückkunft wurde er Vorsteher der Schule seines Klosters. In diesem Amte that er sich durch mannigfaltige Gelehrsamkeit,

sehr nützlichen Unterricht und durch Schriften zwischen den Jahren 840 und 870 hervor.

Otfried gehört zu den ältesten deutschen Schriftstellern, die sich mit achtungswerthem Patriotismus um unsere Muttersprache verdient zu machen gesucht haben. Zu einer Zeit, wo der Klerus in den Abendländern nur die lateinische Sprache als eine gelehrte und Bücherſprache angesehen wissen wollte, versuchte er es, der deutschen eben diesen Rang zu verschaffen, und munterte seine Mitbürger zu ihrer Ausbildung und Verfeinerung auf.

Otfrieds Hauptwerk ist sein Evangelienbuch, eigentlich eine sogenannte Harmonie der vier Evangelisten, in Versen oder Reimen der alten fränkisch-deutschen Mundart (in Frenkisga zungun) und in fünf Bücher eingetheilt. Vorangeschickt sind drei Zueignungsschriften. Die erste, in gleichen Versen, wie das Werk selbst, ist an den König Ludwig den Deutschen gerichtet, und mit Lobsprüchen desselben, wie auch mit Wünschen für ihn, angefüllt. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Strophen, deren jede aus vier Versen besteht, bilden das Akrostichon: Luthouwico orientalium regnorum regi sit salus aeterna. Eben dieses Akrostichon bilden auch die Endbuchstaben der Strophen. In der zweiten Zueignungsschrift an den Erzbischof von Mainz, Liutbert, welche in erträglicher lateinischer Prosa abgefaßt ist, meldet er demselben, daß ihn einige angesehene Männer, die sich an den unzüchtigen Liedern in der Landessprache ärgerten, und besonders eine ehrwürdige Frau, Nahmens Judith, gebeten hätten, einen Theil der Evangelien für sie deutsch (theotisce) aufzusetzen, um durch das Absingen davon jenen weltlichen Gesängen auszuweichen. Sie hätten auch darüber geklagt, daß, da die alten Römer die Thaten ihrer Vorfahren besungen, und christliche Dichter in lateinischer Sprache die Reden und Wunder Christi gepriesen hätten, gleichwohl die Deutschen zu solchen Arbeiten zu träge geblieben wären. Er habe daher einen Theil der Evangelien Fränkisch (francisce) zusammengesetzt, bisweilen auch geistliche und sittliche Worte eingemischt, und sei zwischen jenen vier Geschichtschreibern in der Mitte einhergegangen, so daß er aus jedem das Merkwürdigste zu einer zusammenhängenden Geschichte Christi gezogen habe. Die Ursach, warum er daraus fünf Bücher gemacht, sei, weil die heilige vierfache Gleichheit der Evangelisten die Ungleichheit unserer fünf Sinne ziere und zum Himmlischen erhebe. Darauf hält er sich lange bei der Barbarei der deutschen Sprache auf, die sich gar nicht unter die Zucht der Regeln bringen lasse, ingleichen bei der Schwierigkeit, in derselben zu schreiben und alles gehörig auszudrücken. Sie werde freilich, setzt er hinzu, für bäurisch gehalten, weil noch niemand darin geschrieben, noch sie mit einiger Kunst bearbeitet habe, da man hingegen,

gegen, wunderbar genug, in fremden Sprachen den geringsten Fehler vermeide. Aber es sei doch billig, daß auch in derselben der Schöpfer gelobt werde. In der dritten Zuschrift an den Bischof von Kostnitz, Salomo, kommen Danksagungen und Wünsche für diesen seinen Lehrer vor. Auch hier bilden die Anfangs- und Endbuchstaben der Strophen das Akrostichon: Salomoni Episcopo Otfridus. Im ersten Kapitel des ersten Buchs erklärt sich Otfried ausdrücklich darüber, warum er das Werk in deutscher Sprache geschrieben. Griechen und Römer, sagt er, haben so viele schöne Gedichte hinterlassen, auch die Bibel in ihren Sprachen so geschickt erklärt; warum sollen die Franken allein dieß vernachläßigen? Ihre Sprache schickt sich ebenfalls dazu; sie geben jenen Nationen an Tapferkeit nichts nach; ihr Land ist fruchtbar, auch reich an allerlei Metallen; sie besitzen Fähigkeit zu mancherlei Gutem, thun alles mit Gott, und lieben sein Wort. Desto mehr habe er sich entschlossen, Christi Lob in ihrer Sprache zu singen. Da Otfried nach der Beschaffenheit seines Zeitalters kein Griechisch verstand, so hielt er sich an die Vulgata und an die Erklärungen Augustins und Gregors des Großen. Manchmal bringt er auch sonderbare Ergänzungen der Geschichte bei, wie, wenn der Engel Gabriel die Jungfrau Maria in der einen Hand den Psalter haltend, und mit der andern seine Faden wirrend antrifft (B. I. K. I. V. 17 ff.). Das ganze Werk endigt sich mit einer Schilderung des jüngsten Gerichts und des himmlischen Reichs. Hinten angefügt findet man noch eine vierte Zuschrift in Versen an die beiden Mönche Hartmut und Werinbert im Kloster zu St. Gallen. Auch hier bilden die Anfangs- und Endbuchstaben der Strophen das Akrostichon: Otfridus Wizanburgensis Monachus Hartmuate et Werinberto Sancti Galli Monasterii Monachis.

Von Handschriften dieses merkwürdigen Denkmals unserer ältesten Sprache und Poesie sind bis jetzt bekannt:

1. eine gleichzeitige auf der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, die Ambrosische genannt. Ein schöner Kodex, der aus 193 Pergamentblättern in großer Quadratform besteht. Die Aufschrift des ganzen Werks lautet hier: Otfridi Volumen Evangeliorum in V. libros distinctum; der Titel des ersten Buches aber: Incipit Liber Evangeliorum primus, domini gratia theotisce conscriptus. Eine Beschreibung dieses Kodex findet man in *Petri Lambecii* Biblioth. Vindobon. Lib. II. c. 5. p. 415 sqq.

2. eine spätere zu Freisingen, die aber nicht bloß am Anfange mangelhaft, sondern auch durch Versetzung vieler Verse verfälscht ist. Beatus Rhenanus entdeckte diesen Kodex in der Bibliothek des heil. Corbinians zu Freisingen. Er hatte die Aufschrift: Liber Evangeliorum in theotiscam linguam versus.

Am Ende standen die Worte: Vualdo me fieri iussit: Sigefridus presbyter scripsi. Der Kodex gehörte also dem Freisingischen Bischof Waldo, dessen Lebenszeit in das elfte Jahrhundert fällt. Was aus dem Kodex weiter geworden, ist unbekannt.

3. eine Pfälzisch-Vatikanische, welche von Heidelberg nach dem Vatikan zu Rom gewandert, aber noch vorher 1560 zu Augsburg von dem Stadtarzte Achilles Pirminius Gassar, in der höchsten Anfechtung des leidigen Asmodi, wie er selbst sagt, abgeschrieben worden ist. Sie gehörte anfangs Ulrich Fuggern zu Augsburg, und kam Kraft seines Vermächtnisses mit seiner aus vielen tausend Bänden griechischer, lateinischer, hebräischer ꝛc. bestehenden Handschriftensammlung an Pfalz, und von Heidelberg zuletzt nach Rom. Sie ist am Ende mangelhaft.

4. eine, welche sich zu Frankfurt am Main befinden soll.

5. eine Junianische, welche sich jetzt zu London in der Bodlejanischen Bibliothek befindet.

6. eine in der Königlichen Bibliothek zu München.

Gedruckte Ausgaben des Otfriedischen Evangelienbuches sind:

1. *Otfridi* Evangeliorum liber, veterum Germanorum Grammaticae, Poeseos, Theologiae praeclarum monumentum. Evangelienbuch in altfrenkischen Reimen durch Otfriden von Weißenburg Mönch zu St. Gallen *), vor sieben hundert Jahren beschrieben, jetzo aber mit Gunst des gestrengen Ehrenvesten Herrn Adolphen Hermann Riedesel, Erbmarschall zu Hessen, der alten Teutschen Sprach und Gottesforcht zu erlernen in Druck verfertiget. Basel 1571. 8. Herausgeber ist Matthias Flacius Illyricus **), der dem Werke eine doppelte Vorrede, in lateinischer und deutscher Sprache voranschickte, die manches Gute enthält. Der Abdruck ist nach der, freilich mangelhaften, Handschrift des Gassar veranstaltet worden. Es befindet sich zugleich bei demselben ein Glossarium, welches ebenfalls den erwähnten Gassar zum Verfasser hat. Paul Merula ließ in der Folge dieses Glossarium Otfridinum des Gassar bei seiner Ausgabe von Willerams doppelter Paraphrase des Hohenliedes (Leyden 1598.) abdrucken, doch ohne den Nahmen des eigentlichen Verfassers beizufügen. Die

*) Daß Otfried Mönch zu St. Gallen in der Schweiz gewesen, ist ein längst von den Gelehrten berichtigter Irrthum des Flacius.

**) Flacius, eigentlich Francowitz, geb. 1520 zu Albona in Istrien, einem Theile des alten Illyriens, gest. zu Frankfurt am Main 1575. Ein für seine Zeiten gründlicher Philolog, Philosoph, Theolog und Historiker. S. Joh. Balthas. Ritters Lebens- Streits- und Schriftenbeschreibung des Matthias Flacius. Frankf. a. M. 1725. 8. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 2. S. 208. f.

Die Ausgabe des Flacius gehört übrigens jetzt zu den seltensten Büchern. Der verstorbene Hofrath Adelung besaß dieselbe (s. Bibliotheca *Io. Chrisioph. Adelungii* etc. p. 50.). Im Jahre 1699 befand sich der treffliche Däne, Friedrich Rostgaard zu Rom und verglich den dortigen Kodex mit dem Abdrucke des Flacius. Rostgaards dießfalls gemachte Anmerkungen fügte nach der Zeit Eccard mit einigen eigenen Erläuterungen seinen 1720 herausgegebenen Legibus Salicis bei.

2. *Otfridi* Weissenburgensis Volumen Evangeliorum, in quinque libros distinctum, a *Io. Schiltero*, Polyhistore et ICto Argentinensi Celeberrimo, latinitate donatum et eximiis observationibus exornatum, collatum autem cum Codice manuscripto Vindobonensi et emendationibus ex Codice manuscripto Vaticano desumtis, ac praeterea notis auctum a *Io. Georgio Scherzio*, Iuris Professore P. Ord. in Universitate Argentoratensi. Ulmae 1726. fol. mit einigen in Holztafeln geschnittenen Figuren. Auch in Schilters Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum, T. I. p. 1—400. Der Inhalt dieser vortreflichen Ausgabe ist folgender: *Io. Schilteri* Praefatio ad *Otfridi* libros Evangeliorum; Supplementum Praefationis Schilterianae in *Otfridum* etc. additum a *Io. Georgio Scherzio;* Dedicatio *Matthiae Flacii Illyrici;* Praefatio germanica *Matthiae Flacii Illyrici;* Urtheil eines hochgelehrten Manns (wahrscheinlich des Gassar) von dieser Spraach; Ex libro secundo Rerum Germanicarum *Beati Rhenani;* Vita *Otfridi* Wissenburgensis ex Catalogo *Io. Trithemii;* Iudicia de *Otfrido;* Ad *Ludovicum* regem p. 1—9. Ad *Liutbertum*, Archiepiscop. Moguntinum p. 10—12. Ad *Salomonem*, Episcopum p. 13—18. *Otfridi* Evangeliorum Lib. I. Cap. I—XXVIII. p. 19—87. Lib. II. Cap. I—XXIV. p. 88—154. Lib. III. Cap. I—XXVI. p. 155—232. Lib. IV. Cap. I—XXXVII. p. 233—315. Lib. V. Cap. I—XXV. p. 316—388. *Otfridus* Wizanburgensis Monachus *Hartmuate* et *Werinberto* Sancti Galli Monasterii Monachis p. 389—400.

Der, wegen seiner großen Kenntniß der deutschen Alterthümer berühmte, Dietrich von Stade war ebenfalls Willens, eine neue Ausgabe des Otfriedischen Evangelienbuchs zu besorgen und dieselbe mit einem Glossario Francico zu bereichern. Er ließ deshalb ein Specimen Lectionum antiquarum Francicarum ex *Otfridi*, Monachi Wizanburgensis, libris Evangeliorum, atque aliis Ecclesiae christianae germanicae veteris monumentis antiquissimis collectum, cum interpretatione latina etc. Stadae 1708. 4 mai. drucken, worin unter andern die zwei deutschen Zuschriften Otfrieds an König Ludwig und den Bischof Salomon, imgleichen das dritte Buch der Otfriedischen Evangelienumschreibung mit einer Uebersetzung und gelehrten

ten Anmerkungen enthalten sind. Aber er starb, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte. Das handschriftlich hinterlassene Glossarium befindet sich in der Bibliothek zu Hannover, wie Eccard in Comment. de rebus Franc. Or. T. II. p. 543. versichert. Vergl. dessen Hist. stud. etym. p. 86—89. desgl. *Io. Henrici a Seelen*, Gymn. Lub. Rect. Memoria Stadeniana. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 3. Stck 12. S. 651. 659. 663.

Außer dem Evangelienbuche hat Otfried unter andern zwei Bücher Predigten, so wohl auf gewisse feierliche Zeiten, als zu Ehren der Heiligen (de tempore et de sanctis) hinterlassen. Diese Nachricht findet man schon beim Tritheim (in dem Catalogo illustrium virorum Germaniae p. 76.) aber Lambeck (in den Commentariis de Bibliotheca Vindobonensi, Lib. II. c. 5. p. 458.) hat gezeigt, daß es deutsche oder in der alten fränkischen Mundart abgefaßte Predigten sind, von welchen sich zwei Bruchstücke in den Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien erhalten haben, die er auch (l. c. p. 757 sqq.) mittheilt. Das eine derselben empfiehlt die Liebe gegen Gott und den Nächsten in folgenden Worten: Mina liebistun Brudera, nu fernemet dei Gotes kebot (Meine liebsten Brüder! nun vernehmet die Gebote Gottes) Ir sculit zallererist Got minnon uone allemo iuuueremo herzen, uone allemo iuuueremo muote, uone allera iuuuera chrefte; dara nah iuuueren nahisten samo so iuuuih selben (Ihr sollt zu allererst Gott lieben von allem eurem Herzen, von allem eurem Muthe, von allen euren Kräften; darnach euren Nächsten eben so, wie euch selbst) Ir ne sculit manslahta tuon (Ihr sollt keinen Todtschlag thun) noh daz uberhuor (noch das Ehebrechen, eigentlich das Ueberhuren, wofür die Franken auch Merhuar, oder Mehr als Huren gebrauchten) noh die diuua (noch den Diebstahl) fremedes tinges ne sculit ir keren (fremde Dinge sollt ihr nicht umkehren oder an euch ziehen) lukez urchunde ne sculit ir sagen (Lügen-Urkunde, das heißt, falsches Zeugniß sollt ihr nicht sagen) Alle mennisken sculit ir eren (alle Menschen sollt ihr ehren) iuuueren lichenam sculit ir chestigen (euren Leichnam sollt ihr castigiren oder casteien) die fastun sculit ir minnan nals die uuirtscaft (das Fasten sollt ihr mehr lieben als die Gasterei) azet die hungerenten, drenchet die durstenten, uuatet den nachoton (äzet oder speiset die Hungrigen, tränket die Durstigen, kleidet den Nackenden). Das zweite dieser Fragmente betrifft den unmittelbaren göttlichen Schutz, unter welchem Wittwen stehen.

Nachrichten von Otfried und seinen Schriften ertheilen: 1. Schöttgens Dissertatio historico-critica de antiquissimis linguae germanicae monumentis Gothico-theotiscis. Stargardiae

gardiae 1723. 4. auszugsweise in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 2. S. 8—12. (eigentlich 193—194.)

2. M. *Davidis Hoffmanni* Dissertatio de *Otfrido*, Monacho Weissenburgensi. Helmstadii 1717. 4. auszugsweise in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 4. S. 632—658.

3. Hambergers Zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern von dem Anfange der Welt bis 1500. Th. 3. S. 622—624.

4. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 9—15.

5. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 13—27. nach den Beiträgen zur krit. Historie ꝛc. mit einigen Proben. — Ebendess. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 32—36. und Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 1. S. 261—265.

6. Plants Chronologischer, biographischer und kritischer Entwurf einer Geschichte der deutschen Dichtkunst und Dichter, Th. 1. S. 55—62.

7. Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 13—20. mit einigen Proben und Uebersetzung derselben in die jetzige hochdeutsche Sprache. „Das ganze Werk, sagt Hr. Prof. Nasser unter andern, ist in fünf Bücher abgetheilt. Im ersten Buche erzählt der Verfasser die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zu seiner Taufe; das zweite und dritte enthält besonders die Gleichnißreden, die Wunder und die Vortreflichkeit der Lehre Jesu; das vierte seinen Tod und Begräbniß; das fünfte die Auferstehung und Himmelfarth. Otfried hat also nicht bloß die Evangelisten versificirt, sondern eine poetische Erzählung der Geschichte Jesu geliefert, bei welcher die Erzählung der Evangelisten zum Grunde liegt. Hin und wieder sind einige moralische Digressionen eingewebt, wie z. B. bei der Anbetung der heiligen drei Könige, bei der Taufe und der Versuchung Christi, bei der Hochzeit zu Kana u. s. w."

8. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 1. S. 127—130. Bd 2. S. 381 f.

9. Chrstn. Heinr. Schmids Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, in der Olla Potrida 1780. Stck 4. S. 93 f. 1789. Stck 3. S. 64.

10. Adelungs Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, Bd 1. S. 44 f.

11. Eichhorns Allgem. Geschichte der Kultur und Literatur, Th. 1. S. 213. Th. 2. S. 408.

12. *Ier. Iac. Oberlini* Alsatia literata sub Celtis, Romanis, Francis, P. I. p. 17—43. Oberlin hat hier zugleich das vierte und fünfte Kapitel des zweiten Buchs der Otfriedischen Paraphrase, und das Vaterunser abdrucken lassen, und theils daneben eine neudeutsche Uebersetzung, theils unter dem Texte Worterklärungen beigefügt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 92. S. 761—764. wo zugleich aus der Oberlinischen Schrift das Vaterunser nach Otfried mit der neudeutschen Uebersetzung desselben mitgetheilt wird.

13. *Kollarii* Analecta, T. I. p. 643—724.

14. Histoire literaire de la France, T. V. p. 368.

15. Grandidier's Notice sur la vie et les ouvrages d'*Otfried*, poëte allemand du IX. siècle. Strasbourg 1778. 8.

16. Das Jedlersche große Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 25. S. 2363.

17. Jöchers Allgemeines Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1135.

18. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 1. S. 434.

19. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 26. Bd 2. S. 305 f.

20. Brun's Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke S. 15—17. mit einer Probe aus der poetischen Zuschrift an König Ludwig.

21. Schröckhs Christliche Kirchengeschichte, Th. 21. S. 260—263. Th. 23. S. 304 f.

Hrn. Prof. Küttners Urtheil über Otfried und sein Evangelienbuch in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 14—17. ist folgendes: „Unter den wenigen ehrwürdigen Monumenten unserer ältesten Literatur steht Otfrieds poetische Verdeutschung der Evangelien oben an. Dieß Werk besteht, in fünf Büchern, aus lauter kurzen gereimten Versen, die mehr nach Sylben abgezählt, als gemessen sind, und dem Dichter, wie er selbst in seiner lateinischen Zuschrift an Liutbert, Erzbischof von Mainz, klagt, bei der Unbiegsamkeit und Armuth seiner Sprache, große Mühe gekostet haben müssen. Seine Dolmetschung ist keineswegs sklavische Uebersetzung der Evangelienbücher; sie ist mehr freie Nachahmung der vier heiligen Schriftsteller. Otfried sucht ihre merkwürdigsten Erzählungen zu vereinigen, und mischt sie daher unter einander, ohne jedem einzeln zu folgen. Reden und Erzählungen übersetzt er mit gewissenhafter Treue; aber

aber die Verbindung des Ganzen, oder das Auffallende mancher Begebenheiten recht eindringend zu machen, erlaubt er sich eigene Dichtungen, eigene Schilderungen und Gemälde. Mitunter wagt er Züge, die den wahren Poeten ankündigen, aber öfter sinkt er zu den alltäglichsten Gemeinplätzen der Mönchsphilosophie herab. Ein Dichter ist er, eher als Kädmon, der Angelsachse, und die jüngeren Paraphrasten der heiligen Bücher, er ist Meister und Herr seiner Sprache, ob er sie gleich gewaltsam in die Fesseln des Reimes und des Sylbenmaßes zwang. Wer ihn recht studirt, wird finden, daß er nicht arm ist an erhabenen und starken Bildern, an kühnen Wendungen und Ausdrücken, die des besten Dichters würdig sind. Ihn, wie Schilter thut, mit den feinsten Geistern des Alterthums in Vergleichung zu stellen, oder zum regelmäßigen epischen und Lehrdichter machen zu wollen, ist eine gelehrte Grille. Otfried hält keine solche Vergleichung aus. Er ist groß, und für seine Zeiten ein Wunder, ohne sich mit den Dichtern der Griechen und Römer zu messen. Zum Vergnügen wird Niemand ihn lesen, und wer bloß wegen des Reichthums seiner Sprache ihn liest, den wird er vergnügen."

P.

Johann Samuel Patzke

wurde den 24. Oktober 1727 zu Frankfurt an der Oder in dem Hause seines Großvaters geboren, und von eben diesem Großvater, welchem der Vater, ein armer Accisbedienter in Seelow, einem Städtchen bei Frankfurt, gern die Sorge für die Erziehung seines Kindes überließ, erzogen. Der Knabe besaß viel Lernbegierde, und zeichnete sich in den Schulen, die er besuchte, eben sowohl durch seine Fähigkeiten, als durch seine Dürftigkeit aus. Dem Rektor der Frankfurter Oberschule fiel einst, als er bei dem Anfange eines halben Schuljahres die Schüler musterte, Patzke's armselige Kleidung so widrig auf, daß er thörigter Weise in die Worte ausbrach: Da, wo der Bettelbube sitzt, könnte auch wohl noch ein ehrlicher Mensch sitzen! Tief hierdurch an seiner Ehre gekränkt, und mit Thränen in den Augen, nahm Patzke seine Bücher, verließ die Klasse und Schule, und gab den Gedanken völlig auf, als Gelehrter künftig in der Welt aufzutreten. Er meldete sich zu einer Sekretärstelle bei der Post in Frankfurt, und schon war ihm Hoffnung dazu gemacht worden, als sein poetisches Talent, dem er bis dahin schon manche Hülfe in der Noth zu danken gehabt hatte, auch jetzt ihn mit einmal wieder in die verlassene Laufbahn zurückbrachte. Er verfertigte, von seinen bisherigen Schulfreunden dazu aufgefordert, zu der Hochzeitfeier des Rektors ein Gedicht, welches allgemeinen Beifall erhielt. Der Rektor selbst erkundigte sich nach dem Verfasser. Seine Schüler baten jetzt um Patzke's Wiederaufnahme in die Schule, und der Rektor gewährte ihnen den Wunsch. Nunmehr war Patzke wieder in seinem Elemente; er studirte mit dem anhaltendsten Fleiße, und trat darauf im Jahre 1748 seine akademische Laufbahn an, zwar reich an allen den Vorkenntnissen, welche zu einer glücklichen Vollendung derselben erforderlich sind, aber arm an äußeren Mitteln und ohne alle hinlängliche Unterstützung. Glücklicherweise hatte sich schon früh der Ruf von seinem Dichtertalente verbreitet. Er sah sich dadurch in dem fast ausschließenden Besitze des Rechts, alle vorfallende Gelegenheitsgedichte zu verfertigen. Der Ertrag von denselben, und von noch einigen wenigen Hausinformationen, war

alles,

alles, was er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse hatte. Mit desto größerem Eifer ließ er es sich angelegen seyn, das Ziel seiner akademischen Studien zu erreichen. Die Universität Halle stand damals ihrer geschickten Lehrer wegen in außerordentlichem Rufe. Besonders zogen die künftigen Theologen aus der Nähe und Ferne dahin, um den großen Baumgarten zu hören. Auch Patzken lockte der Ruf dieses Mannes nach Halle. Er machte sich die Hoffnung, sein dürftiges Auskommen auch hier durch Gelegenheitsgedichte und Informationen zu gewinnen. Allein diese Aussicht schlug fehl, und schon im ersten Vierteljahre war er, bei der strengsten Oekonomie, seinem Wirthe sieben Thaler schuldig geworden, eine Summe, an deren Bezahlung er nicht ohne Schrecken denken konnte. Ganz tiefsinnig geht er einst an der Post vorbei, blickt nach den angeschlagenen Wechseln, und traut seinen Augen kaum, als er liest: „Herr Patzke erhält zehn Dukaten." Es war ihm durchaus unbegreiflich. Denn wer sollte ihm etwas schicken? Sein Vater war um diese Zeit schon todt, die Mutter äußerst arm, und einen Freund, der für ihn thätig gewesen wäre, hatte er, nach seiner Meinung, nicht. Indeß verhielt sich die Sache wirklich so; er empfieng die zehn Dukaten. Einer seiner ehemaligen Bekannten in Frankfurt, dem er manches Gedichtchen an seine Geliebte gemacht hatte, und der sich jetzt in den Armen froher Liebe glücklich fühlte, erinnerte sich des ehrlichen, aber armen Patzke's und schickte ihm die erwähnten dreißig Thaler. Patzke's Freude war grenzenlos; reicher war er nie gewesen, und auch vielleicht nie glücklicher. Vermöge der Lebhaftigkeit, die, wie allen seinen Empfindungen, so auch seinen religiösen Gefühlen eigen war, stürzte er sogleich hinter dem zurückgeschlagenen großen Thorwege in einem Winkel nieder, und dankte mit den heißesten Thränen der göttlichen Vorsehung. Nun wurde ein neues Kleid angeschafft, die drückende Schuldenlast von sieben Thalern wurde bezahlt, desgleichen ein Kollegium, welches ein stark besoldeter, aber hartherziger Professor den Dürftigen nicht unentgeldlich wollte hören lassen — und es blieb noch etwas übrig. Der Zweck seines akademischen Lebens war endlich erreicht, und er gieng nunmehr wieder nach Frankfurt zurück. Sein Hauptaugenmerk war jetzt, sich zu einem künftigen Predigtamte vorzubereiten. Er predigte daher, so oft sich nur Gelegenheit dazu fand, und erwarb sich schon damals durch seine Vorträge vielen Beifall. Er hatte das Glück, dem großen Preußischen Generalfeldmarschall von Schwerin, der ihn öfters hörte, bekannt zu werden, und erhielt von demselben die Zusicherung der Feldpredigerstelle bei seinem Regimente auf den Fall der Erledigung. Da indessen diese Aussicht noch entfernt, und Patzke's Bedürfnisse zu dringend waren, so gieng er nach Berlin, um sich dort dem menschenfreundlichen Oberhofprediger Sack zu empfehlen. Dieser hatte damals von dem Markgrafen

Hein-

Heinrich von Schwedt den Auftrag erhalten, ihm einen geschickten und rechtschaffenen Kandidaten zu der erledigten Pfarrstelle in Wormsfelde und Stolzenberg vorzuschlagen. Sack fand Patzken dieser Stelle vollkommen würdig, und schickte ihn mit einem Empfehlungsschreiben zum Markgrafen. Nie war Patzke in einer größeren Verlegenheit gewesen, als jetzt. Er, den Geburt und seine bisher so beschränkte Lage in einer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Tone der großen Welt gelassen hatten, sollte jetzt vor einem Königlichen Prinzen erscheinen, und von dem Eindrucke, den diese seine Erscheinung machen würde, sollte er das Glück seines künftigen Lebens erwarten. Sein Herz schlug immer ängstlicher, je näher er dem Schlosse des Prinzen kam. Der wirkliche Anblick des Pallastes, der Hofbedienten u. s. w. erschütterte seine Seele aufs neue. Er machte mehr als einmal die Runde um das Schloß, war mehr als einmal im Begriffe, in dasselbe einzutreten, wurde aber immer von der Furcht wieder zurückgehalten, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er unverrichteter Sache zurückgeeilt. Der Gedanke indeß an seine traurige Lage, aus welcher er sehnlich Errettung wünschte, gab ihm doch endlich den Muth, die hohen Stufen, wiewohl mit unbeschreiblicher Angst und einer fast gänzlichen Hoffnungslosigkeit, hinanzusteigen. Er wurde dem Markgrafen gemeldet, und erhielt den Befehl, zu erscheinen. Als ihm die Thüren des Markgräflichen Zimmers geöffnet wurden, hätte der Anblick des Glanzes und der Pracht, und noch mehr der Anblick einer sich dort befindenden zahlreichen Versammlung, ihn beinahe in eine noch größere Angst gestürzt, wenn die, worin er sich befand, noch eines Zusatzes fähig gewesen wäre. Er übergab dem Prinzen sein Empfehlungsschreiben, und der huldvolle Blick desselben schien ihn mit einmal neu zu beleben. Die treuherzige Herablassung, mit welcher der Markgraf ihn anredete, und die gnädige Versicherung, daß er die Pfarre zu Wormsfelde haben solle, gaben ihm die Sprache wieder und erfüllten sein Herz mit dem uneingeschränktesten Vertrauen. Er würde sich ganz glücklich gefühlt haben, hätte er nur sogleich zurückeilen und in der Stille sein Herz für die ausgestandene Angst durch das frohe dankbare Gefühl seines Schicksals entschädigen und beruhigen können. Aber er erhielt den Befehl, zur Tafel zu bleiben, und wurde dadurch in neue Angst und Verlegenheit gesetzt. Nie hatte er an der Tafel eines Vornehmen gespeist, und jetzt sollte er an der Tafel eines Fürsten speisen. Indessen der Befehl war einmal da, und Patzke mußte gehorchen. In der Zeit bis zur Tafel unterhielt sich der menschenfreundliche Prinz auf das liebreichste mit ihm von seinen bisherigen Umständen. Und dieß war die Gelegenheit, wo Patzke durch die treuherzige Offenheit, mit welcher er seinem hohen Gönner erzählte, auf was für rauhen Wegen ihn bisher die Vorsehung geführt, den Grund zu der Gnade desselben und zu seinem

künf-

künftigen Glücke legte. Nachdem Patzke auf eine für ihn sehr ehrenvolle Art die Prüfungen des Konsistoriums zu Küstrin bestanden hatte, trat er im Jahre 1755 sein Amt mit allem dem redlichen Eifer und allen den frommen Vorsätzen an, welche die Wichtigkeit desselben jedem Redlichdenkenden zur Pflicht macht. Auf der Pfarre zu Wormsfelde bildete er sich nun zu dem ausgezeichneten Kanzelredner, der er in der Folge wurde. Die größte Stärke erhielten seine Vorträge zugleich durch das Beispiel, welches er der Gemeine durch seine musterhafte Denkungs- und Handlungsweise gab. Der Markgraf, ein wahrer Vater seiner Unterthanen, suchte jeden derselben genau kennen zu lernen; um soviel mehr hatte er ein wachsames Auge auf das öffentliche und häusliche Leben seiner Geistlichen. Auf diese Weise geschah es, daß, so wenig ihm Patzke's Verdienste als Kanzelredner verborgen blieben, eben so wenig ihm auch die dürftige ökonomische Lage desselben entgieng, indem die Pfarre zu Wormsfelde nur mit geringen Einkünften verbunden war. Ueberzeugt, daß Patzke seiner Unterstützung vollkommen würdig sei, beschloß er, das Haus desselben mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versehen. Er hatte aber nicht nur, Wohlthaten zu erweisen, gelernt, sondern verstand auch zugleich die Kunst, sie auf die beste Art zu erweisen. Nachdem also das, was er für Patzken bestimmt hatte, bereits angeschafft war, ließ er einstens schon früh Morgens Patzken zu sich bescheiden, und erklärte ihm bei seiner Ankunft, daß er in Erfahrung gebracht, er führe einen sehr guten Tisch, und sei daher entschlossen, sich diesen Mittag selbst davon zu überzeugen; er wolle in der Pfarre zu Wormsfelde speisen. Patzke hielt dieß anfangs für einen bloßen Scherz des Markgrafen, fieng aber doch an, als derselbe bei seinen Aeußerungen blieb, etwas unruhiger zu werden, indem er die Art des Fürsten schon einigermaßen kannte, und versicherte, daß er bei dem dankbarsten Gefühle, mit dem er eine solche ihm zugedachte Ehre zu schätzen wisse, doch bekennen müsse, daß weder seine Küche, noch sein ganzes Haus in der Verfassung sei, einen so erhabenen Gast aufzunehmen, um so weniger, da nicht die geringsten Anstalten dazu hätten gemacht werden können; daß er wenigstens für heute es sehr widerrathen müsse, es sei denn, daß seine Königliche Hoheit etwa einen Fasttag hätten u. s. w. Der Markgraf fiel ihm ins Wort, seine Köchinn werde doch für ihn selbst etwas zum Mittage bereiten, und mit dem wolle auch er vorlieb nehmen. Mit dieser Erklärung wurde von der Materie abgebrochen, und Patzke fieng an, freier zu athmen, weil er die ganze Sache für einen bloßen Scherz hielt. Indeß kam die Zeit der Tafel näher, die gewöhnliche Tischgesellschaft fand sich ein, es fuhren Wagen vor, und mit einemmale hieß es, der Herr Prediger Patzke habe ihn, den Markgrafen, und seine Tischgesellschaft heute zum Mittagsessen in Wormsfelde eingeladen, und er

hoffe,

hoffe, es werde niemand dem Herrn Prediger diese Bitte abschlagen, da er selbst mit Vergnügen diese Einladung angenommen habe. Mit diesen Worten nahm der Markgraf Patzken bei der Hand, und fuhr mit ihm in einem, so wie die übrige Gesellschaft in einem andern Wagen, ab. Der ehrliche Patzke, der nun nicht mehr zweifeln konnte, daß das, was er bisher für Scherz gehalten hatte, Ernst werden möchte, der recht gut wußte, in was für einer traurigen Verfassung er sein Haus verlassen hatte, war ganz außer sich, versicherte einmal über das andere, in seinem Hause sei nichts, gar nichts, was er so erhabenen Gästen vorsetzen könne, er zweifle, ob er Stühle genug haben werde u. s. w. Alles vergebens! Es gieng nach Wormsfelde und ehe Patzke sich es versah, hielten die Wagen vor der Pfarre. Es wird ausgestiegen, und der Markgraf wünscht zuerst das Studirzimmer und die Bibliothek zu sehen. Patzke's Entschuldigungen, seine Studirstube sei in großer Unordnung, und die Bibliothek sehr unbedeutend, werden nicht angenommen. Zitternd öffnet er die Thür, und — welch ein Anblick! — das Zimmer ist rein, sauber ausmeublirt, und an den Wänden befindet sich eine Sammlung der neusten und besten Werke aufgestellt. Patzke traut seinen Augen nicht. Er im wirklichen, der Markgraf im vorgeblichen Erstaunen, stehen da — jener will danken, dieser läßt ihn nicht zum Worte kommen, sondern fließt in ein Lob seines feinen Geschmacks über; die übrige Gesellschaft mit ihm. Patzke zweifelt, in seinem Hause und in der wirklichen Welt zu seyn; Freude und Erstaunen haben ihn stumm gemacht. Jetzt heißt es, das Zimmer sei zu enge, ob er nicht ein Besuchzimmer habe? — Nein! — Ob denn nicht oben noch ein Zimmer sei? — Ja, aber es sei ganz leer. — Er solle es zeigen; denn man wolle nun alles selbst sehen, da man merke, daß man seinen Versicherungen nicht so geradehin trauen könne. Man geht die Treppe hinauf, die Thür wird geöffnet — da zeigt sich Patzke's Augen abermals ein schön ausmeublirtes Zimmer. Sein Erstaunen, seine Rührung ist grenzenlos. Sein Herz kann den Dank nicht mehr fassen. — Der Markgraf und seine Gesellschaft wie unten, finden alles recht sehr gut, loben seinen Geschmack u. s. w. Patzke ist betäubt und sprachlos, wie unten. — Der Markgraf sagt: Sie sehen, meine Herren, wie uns Patzke hintergeht! Erwarten Sie nicht auch, daß der Mann, dessen Haus so elegant ist, uns mit Geschmack bewirthen werde? — Die Antwort, wie leicht zu vermuthen. — Der Markgraf zu Patzken: Aber noch seh' ich keine Anstalt. In welchem Zimmer werden wir essen? Sie haben ohne Zweifel außer diesem noch eins? — Patzke: Ein Zimmer sei zwar noch unten, aber in Ansehung der Bewirthung müsse er mit Bedauern seine erste Versicherung wiederholen. — Die Gesellschaft geht hinunter, das Zimmer wird geöffnet, und — es zeigt sich eine schön servirte Tafel, der erste Gang von Speisen

sen ist bereits aufgetragen. Man setzt sich, speist, scherzt; alles ist munter und fröhlich. Die Bedienten erhalten Befehl, Patzke's Weinkeller zu untersuchen, kommen mit Flaschen und der Versicherung zurück, einen reichen Vorrath gefunden zu haben. Man schreit über den kargen Priester, der sich arm nenne, und doch alles im Ueberfluß habe. Man trinket und ist fröhlichen Muthes. Die Tafel wird nach einigen Stunden aufgehoben. Alles, was herbeigeschafft war, bleibt Patzke's Eigenthum. Der Markgraf verläßt seinen Wirth mit aller der inneren Zufriedenheit und Heiterkeit, die das Bewußtseyn, eine gute That verrichtet zu haben, gewährt, und Patzke blickt seinem großmüthigen Wohlthäter mit Thränen des Danks und der Freude nach. Beinahe drei Jahre lebte Patzke in seiner ländlichen Abgeschiedenheit allein; 1758 aber verband er sich mit einem sehr gebildeten Frauenzimmer aus Schlesien, der Schwester eines seiner akademischen Freunde, mit der er schon seit mehreren Jahren in Briefwechsel gestanden hatte. Doch bald nahte sich das Ungewitter des Kriegs seiner friedlichen Hütte und raubte ihm den Genuß seines stillen häuslichen Glücks. Die Russen drangen, unter dem General Fermor, in die Mark Brandenburg ein und überschwemmten auch die Gegend, wo Patzke lebte. Das laute Klaggeschrei der Unglücklichen ertönte von allen Seiten. Patzke begleitete seine Gattinn, die eben Mutter werden sollte, zu ihren Eltern nach Schlesien. Bald kehrte er zurück, und fand nun den Gräuel, den die wilden Krieger angerichtet hatten. Seine Gemeine war zerstreut, sein Haus in eine Mördergrube verwandelt; alles war geraubt, zerstört, selbst seine Bücher waren zerrissen und mit Unflathe beschmutzt. Wo er hinblickte, sah er nichts als Jammer und Elend. Seine Lage war höchst traurig, er mußte mit Hunger und Blöße kämpfen, und ohne die Unterstützung des Markgrafen, der ihm monatlich acht Thaler aus seiner Chatoulle zahlen ließ, hätte er kaum sein Leben fristen können. Im Anfange des Jahres 1759 erhielt er die erledigte Predigerstelle zu Linzen in der Churmark. Bald nach seinem Anzuge daselbst holte er seine Gattinn aus Schlesien zurück, und die Tage der ersten Liebe kehrten wieder. Aber nicht die Tage der ersten Ruhe und des ersten Glücks. Denn kaum sahe er sie in seinen Armen, als die Russen aufs neue in die Mark einfielen, nach gewohnter Grausamkeit alles mit Feuer und Schwert verheerten, und ihre Verwüstungen auch bis in die Nähe von Linzen ausbreiteten. Doch er sollte nicht unterliegen. Das Ungewitter wendete sich, und Patzke kam, auf Empfehlung des Markgrafen, im Jahre 1762 als Prediger an die heil. Geistkirche in Magdeburg. Ueberhaupt bewies der Markgraf gegen ihn, so lange er lebte, die wärmste Zuneigung. Jedes Jahr mußte er ihn auf einige Wochen besuchen, und beim Abschiede reichte er ihm gewöhnlich ein Geschenk von hundert Dukaten. In den ersten Jahren seines Aufenthalts

halts zu Magdeburg fand Patzke nicht ganz das, was er gehofft hatte. Allein gerade die Verbindung mit einem Amtsgehülfen, der im Besitz des allgemeinsten und gerechtesten Beifalls war, spornte seinen Wetteifer, und machte ihn zu dem großen Kanzelredner, für den er bis zu seinem Tode gegolten hat. Besonders war ihm eine vorzügliche Stärke in der Deklamation eigen, wodurch seine Vorträge ungemein eindringend wurden. Seine Predigten wurden stark besucht, und zwar von dem denkendsten Theile des Publikums, unter andern auch häufig von den Officieren der Garnison. Auch als Schriftsteller trat Patzke jetzt auf. Zunächst wirkte er als solcher auf seinen Ort durch einige Wochenschriften. Noch nie war zuvor in Magdeburg ein Mittel der Art gebraucht worden, um Kenntnisse und Gesinnungen unter das Volk zu bringen. Auch wirkte er sehr durch seine geistlichen Dramen, welche der Musikdirektor Rolle komponirte, und die in perennirenden Winterkonzerten aufgeführt wurden. Fast die meisten Arien derselben wurden zu Volksliedern, und trugen zur Bildung des Geschmacks und Veredlung der Gefühle des Publikums bei. Zur Beförderung der Erbauung und Andacht ließ er mehrere Sammlungen seiner Predigten drucken, die wegen ihres gemeinverständlichen, leichten und populären Tons sich damals viel Beifall erwarben. Sobald nach den ersten Jahren seines Aufenthalts in Magdeburg seine Gemeine ganz in ihm den redlichen, offenen, für das Gute so wirksamen Mann, der er war, kennen lernte, gewann er auch ganz ihre Liebe und Achtung. Im Jahre 1769 wurde er zum Pastor und Senior des Ministeriums der Altstadt Magdeburg erwählt, und mit neuen Beweisen der Achtung, des Zutrauens und der Liebe überhäuft. Dagegen hegte er auch wiederum zu seiner Gemeine die innigste Liebe, so daß ihm nichts zu theuer oder zu schwer war, was er nicht mit Freuden für sie gethan, oder für sie aufgeopfert hätte. Beide Theile legten davon die sprechendsten Beweise ab. Er, da er einen Ruf nach Petersburg, einen andern nach Halle, und einen dritten nach Braunschweig ablehnte. Seine Gemeine, da sie, außer andern Beweisen ihrer wahrsten Zuneigung, seiner Gattinn eine Wittwenpension zusicherte. So weit verbrachte Patzke seine Jahre zu Magdeburg in glücklicher Ruhe und Zufriedenheit. Aber leidenvoll wurde der Abend seines Lebens. Drei ganzer Jahre hindurch hatte er mit den größten körperlichen Schmerzen und Beschwerden zu kämpfen, bis endlich der Tod am 14. December 1786, im sechzigsten Jahre seines Alters, seinen Qualen ein Ende machte.

Patzke war einer der achtungswürdigsten, besten und edelsten Menschen. Er besaß ein reiches Maaß von Geisteskräften und Talenten, und hatte keins derselben unausgebildet und unbenutzt gelassen. Sein Verstand war aufgeklärt, sein Geschmack geläutert,

sein

sein Urtheil geschärft. In mehr als einem Fache der Wissenschaften hatte er sich einen nicht gemeinen Vorrath der gründlichsten Kenntnisse erworben. So angebaut und gebildet aber sein Geist war, so gebildet und schön war auch sein Herz. Er war ein Mann von vieler Lebhaftigkeit und starken Affekten, die ihn oft hingerissen haben würden, wenn nicht eine geübte und reife Vernunft denselben zum Gegengewicht gedient hätte. Zugleich war er von Natur weichmüthig, empfindsam, in dem edelsten Sinne des Worts, und bewahrte diese schöne Anlage mit der weisesten Sorgfalt. Seine Seele war jeder sanften Empfindung offen, jedem edlen menschlichen Gefühle, offen den Gefühlen zärtlicher Freundschaft und Theilnehmung, den Gefühlen des Mitleids und der wohlthuenden Liebe, vorzüglich aber den Gefühlen der Religion, die sein ganzes Herz erwärmten und ihn oft in der Entzückung zu Freudenthränen hinrissen.

Patzke ist ein Schriftsteller, sagt Hr. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 458—460. den wir weniger lieben und ehren, als es seinen nicht gemeinen Gaben und Verdiensten gebührt. Das macht, daß er zu viel geschrieben, und seine besten Werke nicht ganz so vollendet hat, als er wohl konnte. Wenn er als Dichter auch eben nicht sonderlich glänzt — und doch kann er sich in der musikalischen Poesie kühn neben den einen und andern seiner geschätzten Zeitgenossen stellen — wenn auch seiner Uebersetzung des Terenz Urbanität und der ächte Gesellschaftston, und seinen andern prosaischen Aufsätzen Kraft und Festigkeit mangeln, so darf er als Verdeutscher des Tacitus doch warlich auf dauernden Beifall Anspruch machen. Als solchen verkennen wir ihn fast, und scheinen uns nicht überreden zu wollen, daß er bei einer so schwierigen Arbeit mehr, als alle vor und neben ihm geleistet habe. Was fehlt seiner Verdeutschung dieses Geschichtschreibers, der doch wegen der gedrungenen, oft räthselhaften Kürze seines Styls, wegen des gespannten Baues seiner Perioden, und vieler, den Gedanken oft verdunkelnden, Inversionen einen recht kundigen und scharfsichtigen Uebersetzer erfordert — was fehlt ihr viel zum Meisterwerke? Selten hat er den Sinn des Römers, selten den eigenen Gang seiner Gedanken verfehlt; und wo wir manchmal Tacitus nervenvolle Kürze vermissen, da gewinnen wir wieder an Klarheit. Hätte er einen zweiten Abdruck seiner Arbeit erlebt, und Gelegenheit gehabt, die wenigen seiner Uebersetzung anklebenden Flecken zu tilgen, sein Tacitus würde eine der besten Verdeutschungen seyn, die wir von irgend einem Römer haben. — Auch ist zur richtigen Schätzung dieses Schriftstellers zu bemerken, daß seine Arbeiten in eine Zeit fallen, wo deutsche Sprache und deutscher Geschmack bei weitem noch nicht zu der jetzigen Reinigkeit gediehen waren.

Patzke's schriftstellerische Arbeiten sind folgende:

1. Gedichte. Halle 1750. 8.

2. Des Publius Terenzius Lustspiel, aus dem Lateinischen übersetzt, und theils mit den wichtigsten Anmerkungen der Frau Dacier, theils auch mit eigenen Anmerkungen begleitet von Johann Samuel Patzke, der deutschen Gesellschaft zu Frankfurt an der Oder und der Freunde der schönen Wissenschaften in Halle Mitgliede. Mit sauberen Kupfern. Halle 1753. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vergl. Schummels Uebersetzerbibliothek zum Gebrauch der Uebersetzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Literatur S. 274—276. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 2. S. 472—474. „Patzke's Terenz war die erste deutsche Uebersetzung dieses Dichters, welche sich lesen ließ; denn Patzke verstand nicht nur seinen Dichter, sondern konnte auch, wenigstens in Ansehung ihrer Reinigkeit, über seine Muttersprache gebieten. Dagegen gebrach es ihm an Kenntniß der komischen Sprache. Lessing allein hätte damals einen deutschen Terenz liefern können, durch welchen jeder neue Versuch vielleicht überflüssig geworden wäre. Außerdem merkt man es der ganzen Uebersetzung sehr deutlich an, daß sie nicht ohne Fleiß und Nachdenken gearbeitet wurde."

3. Lieder und Erzählungen. Erster, zweiter, dritter Theil. Halle 1754. 8. (15 Gr.)

4. Virginia, ein Trauerspiel von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig 1755. gr. 8.

5. Freundschaftliche Briefe von J. S. Patzke. Seneca: Qualis sermo meus esset, si una sederemus aut ambularemus, illaboratus et facilis: tales esse epistolas meas volo. Frankfurt und Leipzig 1760. 8. (5 Gr.) mit dem neuen Titel: Briefe von dem Verfasser des Greises. Leipzig 1767. 8.

6. Der Greis, eine Wochenschrift. Sechzehn Theile. Magdeburg 1763—1769. 8. 2. A. in vier Bänden, Leipzig 1781. gr. 8. (4 Thlr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 1. Stck 2. S. 167—178. Bd 3. Stck 2. S. 171—178. Bd 7. Stck 2. S. 277—279. Bd 10 Stck 1. S. 299 f.

7. Der Wohlthäter, eine Wochenschrift. Sechs Theile. Magdeburg 1772. 1773. 8. (2 Thlr.)

8. Wöchentliche Unterhaltungen. Erster, zweiter, dritter Theil. Magdeburg 1777—1779. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Er

Er gab sie mit Schummel und seinem Kollegen Berkhan gemeinschaftlich heraus.

9. C. Cornelius Tacitus Werke, aus dem Lateinischen übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen begleitet. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster Theil. Magdeburg und Halle 1771. 1777. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) Bei den ersten vier Theilen hatte Patzke einen treuen Gehülfen an dem Rektor Goldhagen.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 119—122. Schummels Uebersetzerbibliothek ꝛc. S. 274—276. „Wer das Original nicht versteht, liest das Deutsche als ein vortreflich geschriebenes Geschichtsbuch, wer es versteht, liest es als eine glückliche Kopie in der Muttersprache." Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 2. S. 431—433. „Würde, Einfachheit, Kraft und Deutlichkeit wird man durchgehends in dieser Uebersetzung vereinigt finden. Die Gedrängtheit des Tacitus fehlt zwar hie und da, aber sie ist doch auch nicht in Weitschweifigkeit aufgelöst."

10. Joh. Sam. Patzke's ꝛc. Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, Religion und Glückseligkeit. Erster, zweiter, dritter Theil. Neue, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1779—1783. 8. (2 Thlr.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 1—12. S. 528. Bd 44. Stck 2. S. 382.

11. Musikalische Gedichte, nebst einem Anhange einiger Lieder für Kinder von Johann Samuel Patzke. Magdeburg und Leipzig 1780. kl. 8. (14 Gr.) Als Patzke's musikalische Gedichte erschienen, waren sie ein unverächtlicher Beitrag zur musikalischen Poesie, an welcher wir damals noch weniger, als jetzt, großen Ueberfluß hatten. Sie wurden sämmtlich, bis auf den Anhang von Kinderliedern, von dem Musikdirektor Rolle in Musik gesetzt. Patzke selbst drückt sich in seinem Vorberichte unter andern so aus: „Nicht Bewußtseyn des innern poetischen Werths dieser Stücke hat die gegenwärtige Sammlung derselben veranlaßt. Ich weiß, wie viel ihnen zur Vollkommenheit fehlt; weiß, daß dergleichen Stücke zu vortreflicher Musik Anlaß geben können, ohne dadurch selbst vortreflich zu werden. Sie wurden aus Bedürfniß des Komponisten verfertigt, kamen zum Theil mit der Musik ins Publikum, und wurden hie und da, einzeln und in Sammlungen, oft sehr fehlerhaft abgedruckt. Ich habe sie daher lieber selbst sammeln, und zugleich versuchen wollen, ob ich nicht hie und da dem verfehlten poetischen Ausdrucke nach-

helfen und dem Ganzen mehr Korrektion geben könnte, so schwer auch dergleichen Verbesserungen sind, wenn die schon auf andere Worte verfertigte Musik nicht darunter leiden soll. Aber es war mir unmöglich, manche gar zu sehr verfehlte Stelle ungeändert stehen zu lassen." Der Inhalt der Sammlung ist folgender: Die Götter und Musen, Drama am Geburtstage des Königs (1765) S. 3. Idamant oder das Gelübde (1766) S. 13. (Idomeneus, König von Kreta, kehrte nach Troja's Zerstöhrung in sein Reich zurück. Nicht mehr fern von seiner Insel überfiel ihn mit seiner Flotte ein schrecklicher Sturm, der allen den Untergang zu drohen schien. In der Todesangst that er das Gelübde, wenn er mit seiner Flotte wohlbehalten in den Hafen einliefe, so wolle er den ersten Unterthan, der ihm am Ufer entgegen kommen würde, dem Neptun opfern. Der Sturm legte sich, aber der erste Unterthan, den er am Ufer fand, war Idamant, sein einziger Sohn. Die Natur bekämpfte nun sein Gelübde; er wollte das Opfer nicht vollziehen. Aber es entstand ein neuer fürchterlicher Sturm. Das Meer schien ganz Kreta verschlingen zu wollen, und ein Orakel, welches man darüber befragte, belehrte den König, daß das gebrochene Gelübde die Ursach von Neptuns Zorne sei. Sobald der Sohn dieß erfuhr — denn der Vater hatte ihm sein Gelübde verschwiegen — verlangte er für sein Volk zu sterben, und dem Neptun zum Opfer ins Meer geworfen zu werden. Der Vater erfüllt, was er gelobt, und die Erfüllung seines Gelübdes wird mit der Erhaltung seines Sohnes belohnt. Das Drama hebt mit dem Zeitpunkte an, da das Opfer am Ufer vollzogen werden soll) Davids Sieg im Eichthale (1766) S. 29. (Die Geschichte dieses Drama findet man im 17. und 18. Kapitel des ersten Buchs Samuels. Der Dichter ist der biblischen Erzählung treu geblieben, bis auf eine kleine Erdichtung, welche die Einleitung des Stücks und das Bedürfniß der Musik — Abwechselung der Empfindungen — nothwendig machte. Er nahm an, daß David, nachdem er den Riesen im Israelitischen Lager gesehen, und schon den Entschluß gefaßt, mit ihm zu streiten, noch einmal zurück gegangen, um sich den Segen seines Vaters Isai zu erbitten. Gesegnet von seinem Vater kehrt er zurück. Zwei Bethlehemitische Schäferinnen aus der Familie Davids sehen ihn in ungewöhnlicher Bewegung, wollen sein Vorhaben wissen, und liegen ihm so hart an, daß er ihnen seinen Vorsatz eröffnet. Das Drama hebt sich mit dieser Eröffnung an —) Orest und Pylades, oder die Stärke der Freundschaft (1767) S. 51. (Klytämnestra, Agamemnons Gemahlinn, war nicht allein ihrem Gemahle treulos geworden, sondern ermordete ihn auch. Orest, ihr Sohn, rächte den Tod seines Vaters und tödtete seine Mutter. Wegen dieser That wurde er von den Furien geplagt. Orest hatte einen vertrauten Freund, Pylades, der mit seiner Schwester vermählt war, und welcher

ihn

ihn in seinem Unglücke allenthalben begleitete. Der von den Furien gefolterte Orest fragte das Orakel zu Delphi um Rath, wenn und wie er von der Qual der Furien befreiet werden könne. Die Antwort war, wenn er aus Tauris, wo die Göttinn Diana mit Menschenopfern verehrt wurde, das Bild der Göttinn entführte. Er that es, reiste in Begleitung des Pylades und einiger Griechen dorthin, fand seine Schwester Iphigenia daselbst als Priesterinn der Diana, durch deren Hülfe er das Bild der Diana zwar entführte, aber von dem Könige der Insel eingeholt und gefangen genommen wurde. Ein Grieche hatte den König verwundet; der König hatte bei der That den Nahmen Orestes rufen hören, und daraus geschlossen, dieser sei der Thäter. Er sollte der Göttinn geopfert werden. Der König fragte: Wer Orestes sei? Hier entstand zwischen beiden Freunden der großmüthigste Wettstreit. Dieser ist der Inhalt des Drama, welches in dem Augenblicke anhebt, da Orest zum Opfer gebunden da steht) Abels Tod (1769) S. 71. (Das Stück ist nach Geßners Tod Abels gearbeitet worden. Es sind bei dieser Ausgabe ein paar neue Arien hinzugekommen, welche sich nicht bei der musikalischen Komposition befinden) Herkules Thaten, am Geburtstage des Königs (1770) S. 117. (Wer in Ramlers lyrischen Gedichten die Ode an die Feinde des Königs gelesen hat, der wird darin die Idee zu dieser Kantate finden, bis auf einzelne Verse sogar, die ihm abgeborgt sind. Herkules oder Alcides, welche beide Nahmen einer Person beigelegt werden, ist, nach dem Inhalte der Fabel, zu Theben in Griechenland geboren und erzogen. Er that viele und große Thaten. Man zählt zwölf derselben, davon in der Kantate aber nur folgender Erwähnung geschieht. Er tödtete einen außerordentlich großen Löwen im Walde bei der Stadt Nemea, mit dessen Haut er hernach beständig bekleidet war. Er befreite Arkadien von Raubvögeln, die aus einem Sumpfe, den man den Stymphalischen See nannte, von ihm herausgetrieben und erlegt wurden. Er tödtete in den Morästen von Lerna bei Argos eine Schlange mit sieben Köpfen. Er bändigte die Pferde des Diomedes, von denen man sagte, daß sie mit Menschenfleisch ernährt würden, und erdrückte den Riesen Antäus in der Luft, weil er immer neue Stärke bekam, so oft er auf die Erde geworfen wurde. Diese Thaten zeigt Jupiter den Göttern auf den Tafeln der Zukunft, und diese sind der Inhalt der Kantate) Hermanns Tod (1770) S. 123. (Hermann war Fürst oder Heerführer der alten deutschen Nation, der Cherusker. Als sich die verschiedenen deutschen Völkerschaften verbanden, ihre Freiheit gegen die Römer zu behaupten, war er der allgemeine Heerführer, und vertilgte dem Kaiser August drei Legionen mit ihrem Feldherrn Varus. Er hatte, sagt Tacitus, zwölf Jahre die Deutschen

schen angeführt, strebte aber nach dem Rückzuge der Römer nach der Herrschaft über die freien Deutschen. Diese griffen zu den Waffen. Er stritt mit abwechselndem Glück wider sie, und kam endlich durch Verrätherei seiner Verwandten um. Sein Untergang ist der Inhalt des Drama. Mit einem Feste, an welchem die Nation versammelt ist, und wo es scheint, daß er zum Könige ausgerufen werden wird, hebt es an. Bei Gelegenheit dieses Festes hat der Dichter eine Beschreibung der Sitten der alten Deutschen aus dem Gesange Rhingulphs, des Barden, angebracht, aus welchem der Anfang des Drama bis zu dem Chor: Feiert ihn, ihr Lieder ꝛc. fast wörtlich beibehalten worden ist) Saul, oder die Gewalt der Musik (1771) S. 147. (Die Geschichte, worauf sich dieses Drama bezieht, findet man im ersten Buche Samuels, Kap. 16. V. 14—23. Brown, ein Englischer Dichter, hat diesen Gegenstand in einer Ode besungen, und nach der Uebersetzung derselben von Eschenburg ist das Drama gearbeitet. Die Lieder Davids vor Saul sind zum Theil aus den Psalmen, nach Cramers Uebersetzung, entlehnt) Wechselgesang, am Geburtstage des Markgrafen Friedrich Heinrich zu Schwedt (1773) S. 177. Das Maifest (1776) S. 185. Die Leiden Jesu, Kantate (1771) S. 197. Die Leiden Jesu, Oratorium (1776) S. 225. (Es ist bekannt, daß man sonst in den meisten Städten von Deutschland die Leidensgeschichte dramatisch absang, aber ohne Geschmack und Würde. Die späteren Kantaten verdrängten diese geschmacklose Passionen, und doch hat die dramatische Behandlung große Vorzüge. Der Sänger hat seinen bestimmten Charakter und die Darstellung ist ungleich lebendiger. Patzke machte hier einen Versuch, dieselbe dramatisch zu bearbeiten. Sollte das Oratorium zu lang seyn zu einer Vorstellung, so kann es in zwei oder vier Theile abgetheilt werden, die hier im Texte mit römischen Zahlen angemerkt sind) Die Auferstehung Jesu S. 262. Die Menschwerdung Jesu S. 273. Die Geburt Jesu S. 281. Die Vergebung der Sünden S. 288. Die Güte Gottes S. 294. Anhang einiger Lieder für Kinder S. 303—338.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 44. Stck 1. S. 111 f.

12. Sammlung einiger Predigten über verschiedene der gewöhnlichen sonntäglichen Texte von Joh. Samuel Patzke, Prediger an der h. Geistkirche zu Magdeburg. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1760—1765. gr. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

13. Predigten über die Evangelien durch das ganze Jahr von Joh. Samuel Patzke ꝛc. Erster, zweiter Theil. Magdeburg 1774. 1775. 4. (3 Thlr.)

14.

14. Joh. Samuel Patzke's Predigten über die Episteln des ganzen Jahres. Erster, zweiter Theil. Magdeburg 1777. 4. (3 Thlr. 4 Gr.)

15. Joh. Samuel Patzkens Auswahl einiger seiner Predigten, davon mehrere bei verschiedenen Veranlassungen gehalten worden. Magdeburg 1789. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

16. Joh. Sam. Patzke's, weil. Pastors an der h. Geistkirche in Magdeburg, hinterlassene Predigten über evangelische und epistolische Texte. Berlin und Liebau 1789. gr. 8. (1 Thlr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 103. S. 918.

17. Auswahl der vorzüglichsten Kanzelreden des sel. Seniors Patzke in Magdeburg in einem Jahrgange Predigten über die Evangelien, aus dessen hinterlassenen Manuscripten geordnet und von seinen Erben herausgegeben. Dessau 1794. 8.

Auch hat er den dritten Theil zu Sanders Buche von der Vorsehung (Leipzig 1788.) herausgegeben. Desgl. soll er an dem Jünglinge, einer Wochenschrift, Antheil genommen haben.

Nachrichten von Patzke's Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Wolfraths Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen, nebst einzelnen schönen Charakterzügen, eine Fortsetzung von dem Leben und Ende gut gesinnter Menschen, Th. 1. S. 153—189.

2. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 426—444.

3. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 7. Abth. 1. S. 170—179. Die Lebensumstände sind wörtlich aus Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden wiederholt und noch ein Verzeichniß der Patzkeschen Schriften, welches aber nicht ganz vollständig ist, hinzugefügt worden.

4. in dem Neuen historischen Handlexikon oder kurzgefaßten biographischen und historischen Nachrichten ꝛc. (Ulm 1785.) Th. 4. S. 471—474.

5. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 269.

6. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 564 f. Supplementband, Th. 2. S. 235 f.

In Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten befindet sich der treffliche Morgengesang: Lobt den Herrn! die Morgensonne weckt die Welt aus ihrer Ruh ꝛc. Eine Parodie von Kunze: Dankt dem Herrn! die Abendsonne winkt der stillen Erde Ruh ꝛc. findet man in der Campeschen Kinderbibliothek.

Patzke's Bildniß befindet sich vor den Hinterlassenen Predigten über evangelische und epistolische Texte.

Jean Paul.

S. den Art.

Johann Paul Friedrich Richter.

Gottlieb Konrad Pfeffel

wurde den 28. Junius 1736 zu Kolmar im Elsaß geboren. Sein Vater war Königlich Französischer Hofkonsulent bei der Staatskanzlei der auswärtigen Geschäfte und Stadtmeister daselbst, starb aber schon im Jahre 1738. Pfeffel verlebte seine Knabenjahre unter der Leitung seiner würdigen Mutter. Bis zum Jahre 1750 besuchte er das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt. Um diese Zeit aber nahm ihn ein Anverwandter und Freund des Pfeffelschen Hauses, der nachherige Kirchenrath und Superintendent Sander in Könderingen zu sich, und bereitete ihn zur akademischen Laufbahn näher vor. Ebenderselbe führte ihn auch zur Bekanntschaft mit der deutschen schönen Literatur und den Werken eines Haller, Hagedorn, Gellert u. s. w. In seinem funfzehnten Jahre bezog er die Universität Halle, um sich der Jurisprudenz und besonders dem Staatsrechte zu widmen. Aber dieser Plan wurde bald auf eine traurige Weise unterbrochen. Von Kindheit an hatte Pfeffel öfters an einer Entzündung der Augen gelitten, und er kam schon mit geschwächter Sehkraft nach Halle. Die veränderte Luft und Lebensordnung, und das viele nächtliche Lesen machten aber hier diese Entzündungen noch häufiger. Nach einer langwierigen Ophthalmie hatten sich auf beiden Augen Flecken erzeugt, die ihn zwar noch nicht ganz des Lichts beraubten, aber seine Abreise von Halle beschleunigten. Er begab sich nach Dresden zu seinem Bruder, der damals als Legationsrath in Sächsischen Diensten stand. Unter den Händen der churfürstlichen Aerzte begann es mit seinen Augen sich zu bessern. Als aber sein Bruder mit dem Hof nach Polen gehen mußte, kehrte Pfeffel im Jahre 1754 in sein Vaterland zurück. Auch hier fehlte es nicht an geschickten Aerzten, die an der Wiederherstellung

herstellung seines Gesichts arbeiteten. Allein die Organe waren schon zu sehr geschwächt und die Rückfälle kamen auch bei der strengsten Lebensordnung zu häufig. Am Ende des Jahres 1757 erfolgte der gänzliche Verlust seines Gesichts. Das eine Auge litt durch eine nöthig befundene Operation, das andere wurde durch kein Instrument berührt. Im Jahre 1759 verheirathete er sich mit der Demoiselle Divoux, welche in seinen Gedichten den Nahmen Doris trägt, und wurde durch die Verbindung mit diesem Frauenzimmer für alle bisher erlittene Widerwärtigkeiten entschädigt. Schon in früher Jugend hatte er sich in das Feld der deutschen Poesie gewagt. Besonders von dem Jahre 1753 an bis 1759 versuchte er in den Stunden der Einsamkeit bald ein Lied, bald eine Fabel, bald ein Epigramm. Einige davon ließ er in ein Heft zusammenschreiben, und verwahrte sie in seinem Pulte. Die Handschrift wurde ihm aber von einem ehemaligen Schulfreunde entwendet, abgeschrieben, und nach und nach mehreren Personen mitgetheilt. Ohne des Verfassers Wissen machte man sie 1759 in der Straßburgischen Wochenschrift: Der Sammler, stückweise bekannt. Dieß veranlaßte Pfeffeln, im Jahre 1760 seine Gedichte selbst unter der Aufschrift: Poetische Versuche herauszugeben. Ungeachtet seiner Minderjährigkeit zeigte er schon in dieser ersten Sammlung das ihm eigene, und besonders damals noch seltene Talent, in gleichem Grade Energie und Eleganz zu verbinden. Je weniger er bei dem Mangel des Gesichts durch äußere Gegenstände zerstreut, je mehr er auf einsames Nachdenken eingeschränkt war, desto mehr Zeit und Anstrengung verwendete er auf die Ausbesserung seiner Gedichte. Auf seine ersten Versuche folgten jetzt von Zeit zu Zeit mehrere. Im Jahre 1773 erhielt er von dem Könige Ludwig dem Funfzehnten die Erlaubniß, unter dem Nahmen einer Kriegsschule ein akademisches Erziehungshaus für die protestantische Jugend in Kolmar anzulegen. Diesem Institute widmete er in Verbindung mit seinem Freunde, dem Hofrath Lerse, alle seine Zeit und Kräfte, und bildete eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Jünglingen, die in der Folge ihm und ihren Familien alle Ehre machten. Da ein ansehnlicher Theil derselben Schweizer waren, so verschafften ihm diese Verbindungen, obwohl er ein Ausländer war, den Eintritt in die Helvetische Gesellschaft, und endlich das Schweizerische Bürgerrecht. Im Jahre 1782 wurde er Bürger der Stadt Biel, und im folgenden Jahre 1783 nahm man ihn in den großen Rath derselben auf. Schon im Jahre 1763 war er zum Fürstlich Hessendarmstädtischen Hofrath ernannt worden, im Jahre 1788 wurde er Ehrenmitglied der Königlich Preußischen Akademie der Künste zu Berlin. Die Revolution in Frankreich bewirkte die Aufhebung seiner Kriegsschule. Seit der Zeit verwendete er seine Muße zu literarischen Beschäftigungen. Im

Jahr

Jahr 1803 wurde er Präsident des neuerrichteten evangelischen Konsistoriums zu Kolmar.

Pfeffels Gedichte zeichnen sich durch originelle, sinnreiche Erfindungen, durch eine überall hervorleuchtende gesunde Urtheilskraft, wahre Empfindung und naiven Witz, durch treffende, oft nur zu bittere, Satire, eine frappante, mitunter ans Derbe grenzende, Darstellung, durch natürliche und edle, nur nicht überall richtige, Sprache, so wie durch leichte Versifikation aus. Sie gehören vornemlich zu folgenden sechs Dichtungsarten: der Fabel, und Erzählung, Epistel, Romanze, dem Epigramm, dem lyrischen Gedichte, der dramatischen Poesie. Am glücklichsten hat er sich in der Fabel und Erzählung versucht. Pfeffels Fabeln empfehlen sich besonders durch ihre Energie; ihre Wendung ist mehrentheils epigrammatisch, aber eben dadurch ihr Eindruck stärker und treffender. Aber auch seine übrigen Gedichte, Episteln, Epigramme u. s. w. haben fast sämmtlich einen angenehmen Anstrich von Politur, feinem Scherz, natürlicher Laune, und einen Reichthum an artigen, naiven Wendungen. Um das Theater der Deutschen hat er sich durch seine Theatralischen Belustigungen nach französischen Mustern viel Verdienst erworben, was man nur nicht so erkannt hat, wie sichs gebührte. Seine eigenen dramatischen Arbeiten sind voll schöner Stellen, haben gute Anlage und einen wohlüberdachten Plan, thun aber keinen Effekt, weder beim Lesen noch bei der Vorstellung, und sind daher auch seit langer Zeit schon nicht mehr gespielt worden.

Was Pfeffel bis jetzt herausgegeben hat, besteht in folgendem:

1. Poetische Versuche, in drei Büchern. Frankfurt 1761. 8. (12 Gr.)

2. Der Schatz, ein Schäferspiel. Frankfurt 1761. 8.

3. Versuch in einigen Gedichten. Frankfurt 1762. gr. 8.

4. Der Einsiedler, ein Trauerspiel. Karlsruhe 1763. 8. in einem Akte und in Versen. Die Absicht bei der Verfertigung des Stücks war, daß es zu einem Nachspiele bei Tragödien gebraucht werden sollte.

5. Philemon und Baucis, ein Schauspiel. Straßburg 1763. 8.

6. Theatralische Belustigungen nach französischen Mustern. Erste, zweite, dritte, vierte, fünfte Sammlung. Frankfurt und Leipzig 1765. 1766. 1767. 1770. 1774. 8. (4 Thlr. 4 Gr.) Diese Belustigungen (es sind auch

vier

vier Trauerspiele dabei) bestehen theils aus freien Uebersetzungen französischer Stücke (Pfeffel selbst sagt in seiner Vorrede: „Meine Uebersetzungen sind nichts weniger als buchstäblich. Ich habe mit Vorsatz den Sinn des Originals nie verlassen, ob ich mich gleich nicht immer der nemlichen Ausdrücke bedient habe.") theils aus solchen Umarbeitungen, wodurch sich Pfeffel die Originale beinahe ganz zu eigen gemacht hat. Uebrigens war ihm das drükkende Gesetz vorgeschrieben, lauter neue, oder doch noch nie übersetzte Stücke zu wählen. Sehr oft verbesserte er die Fehler der französischen Stücke, suchte dasjenige wegzuschneiden, was auf unserer Bühne zu fremd scheinen möchte, und nahm statt der französischen auf deutsche Gebräuche, Sitten und Denkart Rücksicht, befleißigte sich eines körnigten Dialogs, und brachte in den Vorreden viel historische Nachrichten bei.

Erste Sammlung: 1. Serena, ein bürgerliches Trauerspiel in Prose von einem Aufzuge, nebst einem Vorspiel über die bürgerliche Tragödie S. 1—64. (Das französische Trauerspiel erschien im Jahre 1742 unter dem Titel: Silvie.) — 2. Der Zaubergürtel, ein Lustspiel von einem Aufzuge S. 65—112. — 3. Die Sklaveninsel, ein Lustspiel von einem Aufzuge S. 113—176. (nach Marivaux) — 4. Die Wittwe, ein Lustspiel von einem Aufzuge S. 177—238. (nach Collet) — 5. Der Talisman, ein Lustspiel von einem Aufzuge S. 239—284. (nach La Motte) — 6. Die Tochter des Aristides, ein Lustspiel von einem Aufzuge S. 285—400. (nach der Frau von Graffigny).

Zweite Sammlung: 1. Der König und der Pachter, ein komisches Singspiel in drei Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Sedaine S. 1—94. — 2. Die junge Indianerinn, ein Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen des Herrn Champfort S. 95—134. — 3. Die verliebte Unschuld, ein Lustspiel von einem Aufzuge, aus dem Französischen des Herrn Marin S. 135—202. — 4. Die Matrone von Ephes, ein Lustspiel von einem Aufzuge, nach dem Französischen des Herrn La Motte S. 203—250. — 5. Zelmire, ein Trauerspiel in Versen und fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Du Belloy S. 251—360.

Dritte Sammlung: 1. Der Triumph der Freundschaft, ein Lustspiel in drei Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Marin S. 1—62. — 2. Der Philosoph ohne es zu wissen, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Sedaine S. 63—164. — 3. Der wahre Philosoph, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Araignon S. 165—318. — 4. Die versöhnten Feinde, ein prosaisches Trauerspiel in drei Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn von Merville nachgeahmt S. 319—350.

Vierte Sammlung: Eugenia, ein Schauspiel in Prosa und fünf Aufzügen, nebst einer vorgesetzten Abhandlung über das ernsthafte Drama, aus dem Französischen des Herrn von Beaumarchais S. 1—174. — 2. Die Schnitter, ein Lustspiel in drei Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Favart S. 175—256. — 3. Der Kaufmann oder die vergoltene Wohlthat, ein Lustspiel in fünf Aufzügen S. 257—356. (nach Dampiere).

Fünfte Sammlung: 1. Der Eifersüchtige, der es nicht seyn will, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach Herrn Collé's Verbesserungen S. 1—112. — 2. Der Triumph des guten Herzens, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn de Lanoue S. 113—256. — 3. Der Triumph der ehelichen Liebe, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des La Chaussee frei übersetzt S. 257—400. — 4. Arete, ein prosaisches Trauerspiel in drei Aufzügen, aus dem Französischen frei nachgeahmt S. 401—472.

Verschiedene dieser Stücke sind auch einzeln gedruckt z. B. Der Kaufmann oder die vergoltene Wohlthat, ein Lustspiel nach dem Französischen. Frankfurt 1770. 8. (nachgedruckt unter dem Titel: Freymund, oder der übel angebrachte Stolz, ein Lustspiel. Wien 1771. 8.) Die Schnitter, ein Lustspiel nach dem Französischen. Frankfurt 1771. 8. Der Triumph der ehelichen Liebe, ein Lustspiel nach dem Französischen. Frankfurt 1774. 8. Der Triumph des guten Herzens, ein Lustspiel nach dem Französischen. Frankfurt 1774. 8. Arete, ein Trauerspiel nach dem Französischen. Frankfurt 1774. 8. Der Philosoph ohne es zu wissen, ein Schauspiel nach dem Französischen steht auch in den Neuen Schauspielen, aufgeführt zu München, Th. 1.

Vergl. Chrstn. Heinr. Schmids Zusätze zu seiner Theorie der Poesie, Samml. 1. S. 170. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 12. Stck 2. S. 305—315. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 9. S. 66 f.

7. Neue Beiträge zur deutschen Makulatur. Frankfurt 1766. 8. (8 Gr.) eine Nachlese zu Pfeffels poetischen Arbeiten.

8. Dramatische Kinderspiele. Straßburg 1769. 8. Er verfertigte sie für seine und seiner Freunde Kinder.

9. Lieder für die Colmarische Kriegsschule. (Kölln) 1778. 8. Nur ein Bogen, moralischen und religiösen Inhalts. Sie sind meist auf französische Opernmelodien verfertigt. — Principes du Droit naturel, à l'usage de l'Ecole militaire de Colmar. à Colmar 1781. 8.

10. Historisches Magazin für den Verstand und das Herz. Erster, zweiter Band. Neue Auflage. Straßburg 1792. 8. (16 Gr.) französisch und deutsch.

11. Fabeln der Helvetischen Gesellschaft gewidmet. Basel 1783. 8. mit sauberen Vignetten. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 59. S. 484—486.

12. Poetische Versuche von *Gottlieb Konrad Pfeffel*, Hessendarmstädtischem Hofrath, der Helvetischen Gesellschaft und der Königlich Preußischen Akademie der Künste Mitgliede. Erster, zweiter, dritter Theil. Basel 1789. 1790. 8. nachgedruckt zu Wien bei Schrämbl 1791. 8. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 41. Stck 1. S. 105—142.

13. Poetische Versuche von Gottlieb Konrad Pfeffel, der königl. Preußischen Akademie der Künste und der freien literarischen Gesellschaften des Ober- und Niederrheins Mitgliede. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter, achter Theil. Vierte rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Auflage. Tübingen 1802. 1803. 1804. 1805. 8. (Velinpap. 8 Thlr. Schreibpap. 5 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 4 Thlr.) mit Pfeffels von Karpf nach der Natur gezeichnetem und von Autenrieth gestochenen Bildnisse. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Stck 32.

Einzeln erschien von den Gedichten in dieser Sammlung unter andern: Epistel an Phöbe. 1778. 8. (Es werden in derselben die Gefahren der Empfindsamkeit mit starken und rührenden Zügen geschildert. Es ist aber eigentlich eine lange Erzählung, oder vielmehr, weil die Fiktion von wunderbarer Art ist, ein Mährchen, denn der Teufel, der ein tugendhaftes Mädchen verführen will, nimmt darin allerlei Gestalten an, aber umsonst, bis er endlich in der Gestalt eines empfindsamen Jünglings näher zum Ziele kommt) Lehren an Egle in B—l. Tübingen 1792. 8. (eine freie und vermehrte Uebersetzung aus dem Französischen des Pavillon).

Pfeffels Schriften. Erste Sammlung. Gedichte. Giessen 1784. 8. ist eine unächte Ausgabe, die zugleich mehrere Stücke enthält, welche Pfeffeln gar nicht zugehören.

Im Jahre 1762 gab er in Gesellschaft eines französischen Officiers, des Ritters D'Arguerbe, eine französische Uebersetzung von Lichtwers Fabeln in Prosa heraus, mit welcher Lichtwer selbst sehr zufrieden war. — Auch an der französischen Uebersetzung von Büschings Erdbeschreibung nahm Pfeffel Theil; seine Arbeit erstreckte sich aber nur auf Frankreich und einige Kreise von Deutschland. — Mit Huber, Lafontaine und andern gab er den Taschenkalender

(Ta-

(Taschenbuch) für Damen auf die Jahre 1799—1809. heraus. — Im Journal von und für Deutschland 1785. Stck 12. befindet sich von ihm eine Anrede an die Helvetische Gesellschaft zu Olten. — Im Deutschen Museum 1780. Bd 1. Mai S. 461—468. Bd 2. Oktober S. 359 f. Schreiben über die Kriegsschule in Kolmar. — Gedichte von ihm stehen in den Musenalmanachen, im Deutschen Museum, in der Berlin. Monatsschrift, in Beckers Taschenbuche zum geselligen Vergnügen, in Schillers Musenalmanache, in der neuen Iris von Jacobi u. s. w. Aufsätze in der Monatsschrift der Berlin. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, in Benekens Jahrbuche der Menschheit, in dem Berlin. Jahrbuche für Aufklärung, in der Flora, Deutschlands Töchtern geweiht u. s. w. — Ein Wechselgesang von Pfeffel in dem neuen Stolbergischen Gesangbuche von Reisig und van Alpen (Frankfurt am Main 1802.) Num. 1300.)

Anmerkungen zu Pfeffelschen Gedichten findet man:

1. in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 48—50. Das Johanniswürmchen. S. 69—71. Die Schwalbe und der Storch.

2. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 202—207. Das Eingebinde. Bd 3. S. 650 f. Der Junker und sein Koch.

3. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 45. 46. Th. 2. S. 334. 337. 339. Th. 3. S. 269—287. 293. 355—364. 413. 475. 476. Das Johanniswürmchen; Die zwei Hunde; Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs; Die Harmonie der Sphären; Das Kind und der Spiegel; Der Ochs und der Esel; Die Bärinn; Die Beförderung; Der Pelikan; Die Stufenleiter; Der Leopard und die Affen; Der Kornet und sein Pferd; Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze; Der Philosoph und die Eule; Der Phönix; Das Schachbret; Der Papagei und der Adler; Das Chamäleon und die Vögel; Der Komet und der Firstern; Der Affe und der Fuchs; Die Kirchenvereinigung; Das Glück des Esels; Das Gotteshaus; Der Strauß; Die ägyptische Pyramide; Der Magus; Die Injurienklage; Holien; Diogen; Der Tempel zu Memphis; Der Freund in der Noth; Der Rang; Die zwei Griechen; Die zwei Perser; Fama und der Nachruhm; Lindor und sein Peter; Pater Wenzel; Der Stern; Der Esel.

4. in Voits Auswahl deutscher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen für die Jugend und Erwachsene S. 199 211. Die zween Pudel; Salomo; Der Löwe und der Bär; Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs; Die Reichsgeschichte der Thiere; Der Adler und seine Unterthanen; Der Pommer und der Kater.

5. in Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, Th. 1. S. 108—112. Die Türkenpfeife.

Proben von Pfeffels Gedichten, Aenderungen u. s. w.

1. in Kamlers Fabellese B. 1. Num. 4. Timanthes und der Landmann. Num. 26. Der Löwe und der Wolf. Num. 30. Diogenes. Num. 31. Die Beschreibung Jupiters. Num. 32. Der Pavian und der Pudel. Num. 37. Der kranke Löwe. Num. 42. Der Vater. Num. 48. Das Bild des Todes. B. 2. Num. 1. Das Johanniswürmchen. Num. 16. Folgen des ersten Lasters. Num. 17. Theone. Num. 19. Holien. Num. 20. Pythagoras. Num. 31. Die Tobakspfeife. Num. 45. Der Freund in der Noth. Num. 47. Der Geier und der Rabe. Num. 60. Die Vergötterung. B. 3. Num. 22. Die beiden Bonzen. Num. 27. Der Spieler und der Greis. Num. 36. Die Exegeten. Num. 48. Die Katzen. B. 4. Num. 3. Kiefuen. Num. 4. Die beiden Griechen. Num. 5. Der Retter. Num. 10. Der Fakir. Num. 11. Die Turteltaube und der Papagei. Num. 12. Das höfliche Bauermädchen. Num. 14. Circe. Num. 15. Der Ableiter. Num. 16. Der tolle Hund zu Rom. Num. 17. Der Affe und der Löwe. Num. 34. Die Erkennung. Num. 48. Der Schmetterling und die Biene. Num. 49. Der Leichnam. Num. 54. Die Kolonie. Num. 56. Der Esel als Supplikant. B. 5. Num. 1. An den Leser. Num. 2. Der Prinz und der Hofmeister. Num. 5. Der Köhler. Num. 8. Schach Meledin. Num. 10. Die Toleranz. Num. 12. Der Rang. Num. 16. Der Tempel zu Memphis. Num. 17. Der Bullenbeißer und das Windspiel. Num. 18. Das Gebet. Num. 20. Salomo. Num. 21. Die Pilger. Num. 23. Ibrahim. Num. 25. Die zwei Hunde. Num. 27. Der Lohn der Tugend. Num. 28. Die Dryas. Num. 32. Abdul. Num. 34. Der Gesetzgeber. Num. 38. Die Bill. Num. 40. Der Löwe und der Bär. Num. 42. Der Adler und der Weihe. Num. 44. Die Schwalbe und der Storch. Num. 49. Das Pferd und das Maulthier. Num. 51. Der Argonaute. Num. 54. Die Harmonie der Sphären. B. 6. Num. 2. Baharam. Num. 4. Der Derwisch. Num. 6. Der Küster und der Schulz. Num. 9. Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. Num. 11. Der große Christoph. Num. 14. Jost. Num. 15. Der Talisman. Num. 16. Die Scham und der Fächer. Num. 17. Der Wolf und der Fuchs. Num. 18. Das Schwein. Num. 19. Die spanische Fliege und die Schnake. Num. 21. Die Kirchenvereinigung. Num. 22. Kato. Num. 27. Der Reiger. Num. 30. Recept wider den Krieg. Num. 32. Karl der Fünfte. Num. 33. Hassan. Num. 36. Die Beförderung. Num. 44. Theonise. Num. 47. Die Reichsgeschichte der Thiere. Num. 48. Der Mörder und der Löwe. Num. 50. Die Löwinn und der Hund. Num. 51. Der Fuchs und das Eichhorn. Num.

54.

34. Der Hecht. Num. 56. Der Wegweiser. Num. 57. Die Unsterblichkeit. Num. 58. Das Kameel. Num. 60. Der Hund und der Schwan, mit Aenderungen, die aber Pfeffels Beifall nicht erhielten.

2. in Kamlers Lyrischer Bluhmenlese, B. 8. Num. 27. Das Eingebinde.

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 5. S. 3—40. Die Tobakspfeife; Der freie Mann, ein Volkslied; Der Landmann; Die Jungfrau; Die Tanne, an Doris; Zufriedenheit; Japanische Sage; Dagobert und Hedwig; Die Kapelle, an Doris; Mein Geheimniß.

4. in dem Pantheon der deutschen Dichter mit biographischen und literarischen Notizen, Th. 2. S. 130—153. Die zween Hunde; Der Reformator; Die Harmonie der Sphären; Pipin; Die Urne; Usge und Zachi, eine Japanische Geschichte; Der Tod; Selmar und der Schatz; Die Kapelle; Diogen und der Bettler.

5. in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 271—274. zehn Epigramme.

6. in Haug und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 145—154. ein und zwanzig Sinngedichte.

7. in K. J. Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 187—218. sechs und sechzig Sinngedichte.

8. in Heusingers Handbuche der Aesthetik, Th. 2. S. 25 ff. S. 42. (hier werden einige Fabeln von Pfeffel z. B. Der Rang; Der Retter; Die Wiesel und die Maus; Die Schwalbe und der Storch, näher geprüft) S. 230—234. (die Erzählung: Der bestrafte Geizhals, ein Schattenspiel an der Wand).

Urtheile über den Werth der Pfeffelschen Gedichte findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 454—456. „Pfeffel versetzte von der französischen Bühne Manches mit deutschem Fleiß und deutscher Bedächtlichkeit auf die unsrige. Er schaltete mit seinen Originalen kühn und frei, schnitt ab und verkürzte, was ihm für seine Nation untauglich schien, und gab dadurch fremden Produkten ein einheimisches Ansehen. In der That hat man seine Bemühungen nie nach Verdienste geschätzt; selbst auf unsern Bühnen ist Pfeffel kaum bekannt. Und er ist es vor vielen andern werth; er ist es werth als Verdeutscher ausländischer Muster, und auch als Verfasser eigener kleiner Originalstücke. Wenigstens kennt er die Regeln der dramatischen Poesie, und die Gelenksamkeit unserer Sprache. In seinen übrigen kleineren Gedichten sind mehr die feinen Wendungen, die fließende Leichtigkeit und der naive Witz, als feurige Gedanken und kühne Bilder, zu bewundern. Für das Herz dichtet er immer glück-

glücklich; er rührt und ergötzt, ohne je zum Erstaunen hinzureißen. Die Epistel an Phöbe hat Stellen von ungewöhnlicher Stärke, wahres Gefühl und eine gewisse Feinheit des Ausdrucks, die seine Vertraulichkeit mit den besten französischen Dichtern verräth. Andre kleine Verse, gesellschaftliche Scherze, Launen und epigrammatische Einfälle gelingen ihm nicht minder.

2. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 221. (Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Manso): „Unter Pfeffels Episteln ist die an Phöbe unstreitig eine der schönsten, aber gewiß nicht die einzig schöne. Leichtigkeit und Angemessenheit der Sprache macht das geringste Verdienst seiner Briefe aus. Den höheren Werth giebt ihnen der redliche Sinn für Wahrheit und Tugend, der sich überall so schön verkündigt, und die edle Theilnahme an Menschenrecht und Menschenwohl, die nicht wenig gewinnt, daß ein leiser Anflug von Melancholie sich ihr von Zeit zu Zeit zugesellt." S. 223 f. „Neue Formen und Einkleidungen für die Fabel hat Pfeffel nicht erfunden. Aber es giebt unter den Fabeldichtern unserer Zeit keinen, der die Gattung mit vorzüglichern Stücken bereichert hätte, als er. Die Wahrheiten und Lebensregeln, die er versinnlicht, wie die Beispiele, in denen er sie darstellt, überraschen, was bei der großen Menge von Fabeln viel sagen will, durch ihre Neuheit, und empfehlen sich, jene durch ihre Fruchtbarkeit, diese durch ihre Anschaulichkeit. Viele seiner Lehren sind nicht bloß für den Verstand berechnet; mehrere treffen zugleich das Herz. Die Natur hat er aufmerksam beobachtet, und von den bekannten, wie von den unbekannten Eigenschaften der Thiere, Bäume und Pflanzen manche glückliche Anwendung gemacht. Reim und Sylbenmaaß legen ihm selten Zwang auf, und wiewohl seine Sprache des Schmuckes keineswegs entbehrt, so hat sie dessen doch gerade nur so viel, als die Gattung und der Zweck derselben verträgt."

3. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 86. Stck 2. S. 489 ff.

4. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 334 f. „Nur wenige von den deutschen Fabeldichtern erreichen Pfeffeln in Absicht auf die Schärfe, womit er die intellektuellen und moralischen Unvollkommenheiten der Menschen aus allen Lebensaltern und aus allen Ständen rügt, übertroffen hat ihn keiner. Hauptsächlich weiß er durch die Erzählung hin die Aufmerksamkeit zu spannen, bis gewöhnlich erst in der letzten Zeile des Ganzen die eigentliche Pointe kommt. Was den poetischen Werth betrifft, so sind sich freilich seine Produkte nicht alle gleich, und bisweilen stößt man auch auf einige Nachläßigkeiten und Härten. Deutlichkeit der Begriffe, lichtvolle

Anordnung des Ganzen, interessante Gruppirung der einzelnen Theile und Leichtigkeit der Erzählung lassen sich aber den meisten seiner Schilderungen nicht absprechen."

5. in Lessings Hamburgischer Dramaturgie Num. 14. „Pfeffel hat sich, außer dem Schäferspiele: Der Schatz, auch noch durch ein anderes Stück: Der Eremit, nicht unrühmlich bekannt gemacht. In den Schatz hat er mehr Interesse zu legen gesucht, als gemeiniglich unsere Schäferspiele zu haben pflegen, deren ganzer Inhalt tändelnde Liebe ist. Sein Ausdruck ist nur öfters ein wenig zu gesucht und kostbar, wodurch die ohnedem schon allzu verfeinerten Empfindungen ein höchst studirtes Ansehen bekommen, und zu nichts als frostigen Spielwerken des Witzes werden. Dieß gilt besonders von seinem Eremiten, welches ein kleines Trauerspiel seyn soll, das man, anstatt der allzulustigen Nachspiele, auf rührende Stücke folgen lassen könnte. Die Absicht ist recht gut; aber wir wollen vom Weinen doch noch lieber zum Lachen, als zum Gähnen übergehen."

6. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 71 f. (zur Probe die Fabeln: Das Johanniswürmchen; Der Schmetterling und die Biene; Die zwei Griechen) Bd 3. S. 461 ff. (zur Probe die an seine Tochter gerichtete Epistel an Phöbe).

7. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 3. S. 76.

Nachrichten von Pfeffels Lebensumständen und dichterischen Arbeiten findet man:

1. in dem Werke: Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen von Heinrich Pfenninger, Mahler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonard Meister. Zweite Auflage, besorgt von J. C. Fäsi (Zürich 1799.) Bd 2. S. 216—221.

2. in Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 472—475.

3. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 273 f.

4. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 278 f.

5. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 6. S. 80 f. Bd 10. S. 409. Bd 11. S. 610.

Pfeffels Bildniß befindet sich vor dem 82. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek; in dem 2. Bande von Helvetiens berühmten Männern in Bildnissen von Heinr. Pfenninger; vor dem 8. Theile der Poetischen Versuche von Gottlieb Konrad Pfeffel (Tübingen 1805.)

Melchior Pfinzing

wurde 1481 am Katharinentage zu Nürnberg geboren. Sein Vater war Raths- und Bauherr daselbst. Nach Vollendung seiner Schulstudien begab er sich nach Wien in Dienste des Kaiserlichen Kanzlers von Serntein. Auf Empfehlung desselben wurde er Kaiser Maximilians des Ersten Geheimschreiber, und erwarb sich bald die Gunst und das Vertrauen desselben. Im Jahre 1512 empfahl ihn der Kaiser zum Probst bei der St. Sebaldskirche in Nürnberg, welche Stelle er auch erhielt. Er begab sich aber darauf zum zweitenmale an Maximilians Hof, gieng mit dem Kaiser auf den Reichstag zu Cölln, wohnte 1513 im Nahmen desselben der Bischofswahl zu Speier bei, wurde sodann Kaiserlicher Rath, Domher zu Trident und bei der St. Stephanuskirche in Bamberg, auch Probst zu St. Alban in Mainz. Sein Amt zu Nürnberg legte er 1521 freiwillig nieder, weil er die, der Reformation wegen entstehenden, Unruhen voraussah. Zuletzt wurde er noch Probst zu St. Viktor in Mainz und starb daselbst den 24. November 1535, im vier und funfzigsten Jahre seines Alters.

Wir besitzen von ihm ein merkwürdiges historisch-allegorisches Gedicht, in welchem die Thaten und Begebenheiten Kaiser Maximilians des Ersten erzählt werden, unter der Aufschrift: Die geuerlicheiten vnd eins teils der geschichten des loblichen streytparen vnd hochberümbten Helds vnd Ritters Herr Tewrdannckhs. Am Ende: Gedruckt in der Kayserlichen Stat Nürnberg durch den Eltern Hannsen Schönsperger Burger zuo Augspurg. In Folio. Jener Titel steht auf der ersten Seite des ersten Blattes in vier Zeilen. Das folgende Blatt füllt eine Zueignungsschrift an Karl den Fünften, damaligen König in Spanien. Sie ist datirt: Nürnberg am ersten Tag des Mertzen Anno Domini Tausent fünfhundert vnndt im sybentzehenden Jar. Die Unterschrift heißt: Melchior Pfintzing zuo Sand Alban bey Mentz vnnd Sand Sebold zuo Nurenberg Brobst. Dann fängt das Gedicht selbst an. Den Beschluß macht ein Klavis oder Schlüssel auf acht Blättern, an dessen Ende sich obige Schlußanzeige befindet. Das Druckjahr ist zwar nicht eigentlich angegeben, doch kann mit höchster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß der Druck in eben dem Jahre, welches in der Zueignungsschrift bemerkt ist, zu Stande gekommen. Das ganze Buch enthält ein Alphabet und sechzehn d. i. in allem hundert und achtzehn Bogen, manchmal aber auch mehr.

Diese erste Ausgabe verdient zugleich als ein herrliches Produkt der Buchdruckerkunst alle Aufmerksamkeit. Sie ist auf

kostbarem Papier, im königlichen Formate oder Regalfolio, mit besonders dazu verfertigten, so schönen, großen und zierlichen Lettern gedruckt, daß man ehemals in dem Wahne stand, das ganze Werk sei von in Holz geschnittenen Tafeln abgedruckt *). Sie ist zugleich mit hundert und achtzehn sauberen Holzschnitten von Hans Schäufelein, einem Maler und Kupferstecher zu Nördlingen und Schüler Albrecht Dürers, versehen. Einige Exemplare dieser Ausgabe sind auf Pergament abgedruckt und mit ausgemalten Holzschnitten geziert. In Auktionen ist ein solches Exemplar wohl bisweilen mit zwei, drei und mehreren hundert Thalern bezahlt worden. Die Kaiserliche Bibliothek zu Wien besitzt ein dergleichen Exemplar. Sonst befinden sich Exemplare von dieser Ausgabe unter andern in der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau, in der Türcher Stadtbibliothek, in der Königlichen Hofbibliothek zu München (mit illuminirten Holzschnitten auf Pergament) in der Bibliothek des Hrn. Prof. Nasser zu Kiel. Es haben sich übrigens Exemplare dieser ersten Ausgabe vorgefunden, welche von einander in verschiedenen Rücksichten abweichen.

Eine zweite Ausgabe erschien unter dem Titel: Die geuerlicheiten vnd eins teils der geschichten des lobliche streitbaren vnd hochberumbten Helds vnd Ritters Tewrdannkhs. Am Ende: Gedruckt in der Kayserlichen Stat Augspurg durch den Eltern Hansen Schönsperger im Jar Tausent fünffhundert vnd im Neuntzehenden. In Folio. Sie ist zwar mit minderer Pracht, als die erste Ausgabe, aber doch immer sehr schön gedruckt. Die Holzschnitte sind dieselben, aber schwächer **). Das Papier kleiner und weniger fein.

Es stimmt diese Ausgabe zwar in der Hauptsache vollkommen mit der ersten Ausgabe überein; sie unterscheidet sich aber doch auch wieder in einigen Nebensachen sehr merklich von derselben. Schon auf dem Titel ist vor dem Worte Tewrdannkh das Wort Herr ausgelassen. Ferner befindet sich in derselben auf der Rückseite des Titelblatts das, dem Hans Schönsperger vom Kaiser Maximilian ertheilte, Privilegium. Obgleich übrigens diese zweite Ausgabe Blatt für Blatt von der ersten abgedruckt worden, und also auch mit derselben die gleiche Bogenzahl hat, so findet man doch fast unzählige Abweichungen in Ansehung der Rechtschreibung und der bei manchen Buchstaben angebrachten Züge oder Verzie-

*) Noch jetzt wird diese Art von Schrift bei den Schriftgießern und Buchdruckern Theuerdank genannt.

**) Auch findet man auf ihnen Hans Schäufeleins Monogramm nicht (die in einander geschlungenen Buchstaben H. S. nebst einer dabei liegenden Schaufel) welches auf einigen Holzschnitten der ersten Ausgabe z. B. auf dem 13. und 39. angegeben ist.

Verzierungen, wodurch zugleich offenbar der ehemalige Wahn von in Holz geschnittenen Tafeln widerlegt wird. Endlich unterscheidet sich diese Ausgabe von der ersten auch noch durch die Schlußanzeige. Exemplare dieser zweiten Ausgabe befinden sich unter andern in der Feuerlinischen Bibliothek zu Nürnberg, in der Königlichen Bibliothek zu München, in der Bibliothek des Hrn. Prof. Nasser zu Kiel.

Eine dritte Ausgabe hat den Titel: Die geuerlicheiten Vnd eins teils der geschichten des loblichē streitbaren vnd hochberümbten helds und Ritters tewerdannckhs. Am Ende: Gedruckt in der Kayserlichen Stat Augspurg durch den Eltern Hansen Schönsperger im Jar tausend fünffhundert vnd im Neuntzehenden. In Folio.

Diese bisher unbekannt gebliebene dritte Originalausgabe unterscheidet sich von der zweiten des nemlichen Jahres, dem äußeren Ansehen nach, so wenig, und die Exemplare beider Ausgaben sind so selten, daß man sich über diese ziemlich späte Entdeckung eben nicht wundern darf. Am meisten fällt die Beschaffenheit der Holzschnitte in dieser dritten Ausgabe auf. Sie sind merklich abgenutzter, als in der ersten und zweiten. Die Zeilen sind (wiewohl fast unmerklich) enger zusammengerückt, und eine nähere Untersuchung zeigt eine Menge von Abweichungen in der Rechtschreibung, in den Verzierungen der Buchstaben, ja selbst in den Absätzen der Zeilen bei den Aufschriften der Kapitel. Beide Ausgaben besitzt der Hr. Hofkammerrath Josch in Nürnberg, dem man auch diese Entdeckung zu verdanken hat.

Eine vierte Ausgabe hat den Titel: Die Geferlichkeitē vnd Geschichten des löblichen streytbaren vnd hochberiemten Helds vnd Ritters Teürdancks. Am Ende: Gedruckt in der Kayserlichen Statt Augspurg, durch Heinrich Stainer, am xxi tag Decembris. des M.D.XXXVII. Jars. In Folio. Sie befindet sich in der Schwarzischen Bibliothek zu Altdorf.

Die neueste Augspurger Ausgabe ist vom Jahre 1692. Fol.

Unächte und verfälschte Ausgaben des Theuerdanks sind: Die Ehr vnd mannliche Thaten; Geschichten und Gefehrlicheiten des Streitbaren Ritters, vnnd Edlen Helden Tewerdanck ꝛc. New zugericht. Mit schönen Figuren und lustigen Reimen volendet. Zu Frankfurt bei Christian Egenolff. Anno M. D. L. iij. Fol. Herausgeber war der bekannte Fabeldichter Burkard Waldis (s. den Art. Waldis in dies. Lex.) der sich aber fast eine durchgängige Umschmelzung des Textes und sehr viele Auslassungen und Zusätze erlaubte, so daß kaum etwas anders als der Gang der Erzählung übrig geblieben ist. Er selbst sagt es in der Vorrede ausdrücklich, daß er auf Erforderung der Noth etliche tausend Paar Verse hinzugemacht,

auch

auch etliche umgeschmiedet und verbessert habe. Seine willkührlichen Veränderungen können aber nur selten Verbesserungen genannt werden, mehrentheils sind es Verschlimmerungen. Das Ganze ist hier übrigens in drei Theile abgetheilt. Der erste Theil enthält die Geschichte des Theuerdanks während seines Aufenthalts beim Fürwittig; der zweite die Nachstellungen des Unfalo; der dritte die Gefahren, welche ihm Neidelhart bereitet. Wiederholt wurde diese Ausgabe des Burkard Waldis 1563. Fol. unter dem veränderten Titel: Tewerdanck des Edlen, Streitbaren Helden vnd Ritters, Ehr vnd mannliche Thaten, Geschichten und Gefehrlichkeiten. Zu Ehren dem Hochlöbl. Hause zu Oesterreich vnd Burgundien ꝛc. Zum Exempel aber vnd Vorbilde allen Fürstl. Blut und Adelsgenossen Teutscher Nation. Mit schönen Figuren vnd lustigen Reimen auffs new zugericht. Desgl. 1589. Fol. unter dem Titel: Gedenckwürdige Historia: des edlen streytbaren Heldens vnd sieghafften Ritters Thewrdancks mannliche Thaten vnd ausgestandene Gefährlichkeiten. Jetzund von neüwen hinzugethan die Lehre, so diesen edlen Helden in seiner ersten Jugend durch einen seiner trefflich erfahrnen Kriegs-Räth gegeben ist, desgleichen ein schön Oration und Klage durch Ph. Melanchth. über dieses Helden Tod beschehen, darinnen wiederum sein ganzes Leben in der kürze erzehlet wird. Zu Ehren dem Hochlöbl. Hauß zu Oesterreich und Burgundien, zum Exempel aber und Vorbildt allen Fürstl. Geblüt, vnd Adelsgenossen Teutschen Nation. desgl. 1596. in Duodez, mit dem vorigen Titel.

Der Aller-Durchleuchtigste Ritter, oder die Rittermäßige, hoch-theure, höchstgefährliche und Glorwürdigste Groß-Thaten, Abentheuer, Glücks-Wechslungen und Sieges-Zeichen deß Aller-Großmächtigsten, Unüberwindlichsten, Dapfersten, Unermüdeten und klügsten Heldens Maximiliani I. Roman. Imperat. Semper Aug. etc. wie solche von dem Wohl-Ehrwürdigen in Gott geistl. Herrn Melch. Pfintzing ꝛc. vor mehr als anderthalb hundert Jahren in alten damahls gebräuchlichen teutschen Reimen gar zierlich verfaßt vnd gleichsam in einem Siegs- und Triumph-Spiel in der dreyen Lastern, Fürwitz, Vermessenheit und Neid, heroisch auffgeführt, auch nachmahls unter dem Nahmen Theuerdank zu öffentlichem Druck befördert worden. Ulm 1679. Fol. Besorgt wurde diese Ausgabe durch den Bildschnitzer Matthäus Schultes in Ulm. Man hat sich aber hier noch größere Freiheiten, als Waldis, mit dem Theuerdank genommen. Bloß die ersten sechs Kapitel sind nach dem Originale abgedruckt, und auch diese durch viele grobe Druckfehler verunstaltet. Vom siebenten Kapitel an reimt und dich-

dichtet der Herausgeber nach seiner Weise. Diese Schultessche Ausgabe ist übrigens eben so, wie die des Burkard Waldis, mit den Schäufeleinschen Holzschnitten geziert; man kann aber leicht denken, in welcher Gestalt sie hier erscheinen, da man schon bei der zweiten Originalausgabe vom Jahre 1519 einen merklichen Unterschied gewahr wird. Uebrigens befinden sich hier sechs Holzschnitte mehr, als in der ersten Originalausgabe Angehängt ist dem Werke eine Erläuterung der Figuren, die ebenfalls als ein Schlüssel zu dem Gedichte selbst anzusehen ist. Wiederholt wurde diese Ausgabe 1693. Fol.

In der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet sich ein papierener Kodex von 48 Blättern in Fol. welcher die ersten vier und siebzig Kapitel des Theuerdanks von des Kaiser Maximilians eigenen Hand mit vielen Durchstreich- und Einschaltungen enthält. Die Handschrift stimmt zwar nicht mit dem gedruckten Texte überein, aber man sieht doch daraus, daß der Kaiser den Entwurf zu dem Gedichte gemacht haben muß. Ebendaselbst ist ein anderer Kodex anzutreffen, in welchem die Figuren, die zum Theuerdank kommen sollten, von dem Kaiser selbst beschrieben worden sind. Endlich befindet sich ebendaselbst auch noch handschriftlich ein Auszug aus dem Theuerdrank in schönen lateinischen Versen, welcher einen gewissen Richard Sbruhl aus dem Friaul zum Verfasser hat *). Vergl. *Lambecii* Comment. de Biblioth. Vindobon. T. II. p. 930. (ed. 1769.) Khautz Versuch einer Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten S. 96 f. S. 107. Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur S. 408 f.

Einen Auszug des Geschichtlichen in dem Theuerdank gab Sebastian Frank in seiner Chronika, des ganzen deutschen Landes, aller deutschen Völker Herkommen ꝛc. S. 281—288. unter der Aufschrift: Die wunderparlichen sieg vnd künmütigen Heldenthaten Maximiliani, inn dem Tewerdanck begriffen, summirt vnd in einer summ obenhin angeregt durch Sebastian Francken von Wörd. desgl. in seiner Chronika Zeitbuch vnnd Gschichtbibel von anbegyn bis in diß gegenwertig M. D. LV. Jar, S. 223 f. Auch hier findet man einen Auszug aus dem Theuerdank, von den durchleuchtigen chronickwürdigen Thaten und Kriegen Kaisers Maximiliani nach Ordnung eingeschaltet (s. den Art. Seb. Frank im 1. Bande dies. Lex.).

Der

*) Der Anfang lautet also:
Magnanimum canimus, rutilans quem tollit Olympo
Gloria, Phoebeis redimitum tempora lauris:
Undique promeritum surgentem in pondera palmam.
Quid non ille tulit? etc.

Der Held des Gedichts ist, wie schon gesagt worden, der römische Kaiser Maximilian der Erste, der, wie in dem am Ende beigefügten Klavis gesagt wird, darum Theuerdank genennt wird, weil er von Jugend auf alle seine Gedanken auf abentheuerliche (hohe, herrliche) Dinge gerichtet *). Den Hauptstoff gab seine Vermählung mit der schönen und reichen Maria von Burgund, zu deren wirklichen Besitze er nicht eher, als nach vielen bestandenen Abentheuern gelangen konnte; und eben diese Abentheuer sind es, die den größten Theil des Gedichts ausmachen. Den ersten Entwurf desselben machte der Kaiser selbst, und lieferte wahrscheinlich auch einzelne Beschreibungen und Schilderungen; die Bearbeitung des Ganzen aber gehört dem Pfinzing. Das poetische Verdienst des Gedichts ist nicht groß, aber als eine Reihe historischer Gemälde betrachtet, und in Rücksicht auf den unverkennbar moralischen Gesichtspunkt, wovon der Verfasser ausgieng, hat und behält es seinen Werth. Das Sylbenmaaß hat, nach damaliger Gewohnheit, häufige und harte Verkürzungen. Die Verse sind Jamben von vier, zuweilen drei Füßen, mitunter werden Trochäen eingemischt. Männliche und weibliche Reime wechseln nach Willkühr mit einander ab. Das Ganze ist in hundert und achtzehn Kapitel oder Abschnitte getheilt. Der Gang der Erzählung ist folgender. Abschn. 1. Im Jahre der Welt 6444 regierte in dem westlichen Deutschlande ein großer und mächtiger König Romreich (Ruhmreich) **). Er hatte eine einzige Tochter, Ehrenreich ***), an Schönheit und Verstande ein Wunder ihrer Zeit. Eine Menge der angesehensten Freier bewarben sich um dieselbe. Die Räthe des Königs wünschten, daß er noch bei seinen Lebzeiten einen Gemahl für seine Tochter auswähle, aus Besorgniß, daß sonst nach seinem Hinscheiden zwischen den Nebenbuhlern blutige Kriege entstehen möchten. Abschn. 2. Der König schlug den Räthen vor, daß sie nach ihrer Klugheit den würdigsten unter den zwölf Freiern für die Prinzessinn auswählen sollten. Die Räthe konnten sich über die Auswahl nicht vergleichen, und der König versprach ihnen, entweder noch bei seinen Lebzeiten, oder doch in seinem letzten Willen einen Eidam zu ernennen. Abschn. 3. Mittlerweile stirbt er, und die Tochter eröffnet in Gegenwart der Räthe das Testament desselben. Abschn. 4. Es zeigt sich, daß der Vater den jungen Helden Theuerdank ****) zu ihrem Gemahle bestimmt hat. Abschn. 5. Sie

*) Die Unkunde der wahren Bedeutung des Worts Theuerdank verleitete den Vincentius Placcius es durch Caraegrates, Carigratius, oder Karigratius zu übersetzen.

**) Karl der Kühne, Herzog von Burgund.

***) Maria.

****) Maximilian den Ersten.

Sie läßt ihm durch eine Gesandtschaft ihre Hand anbieten. Abschn. 6. 7. Einige Große des Reichs verschwören sich gegen ihn. Um ihn aus dem Wege zu räumen, schicken sie drei Hauptleute ab, nemlich den Fürwittig, Unfalo und Neidelhart *). Abschn. 8. Theuerdank läßt der Prinzessinn sagen, er werde nicht eher vor ihr Angesicht kommen, bis er durch Heldenunternehmungen diese Ehre verdient habe. Abschn. 9. 10. Nach erhaltener Einwilligung des Vaters rüstet er sich zu seiner Heldenfahrt. Unterwegs stößt ihm ein böser Geist unter der Person eines Lehrers auf. Dieser will ihn durch ruchlose Grundsätze ins Verderben führen. Auf kräftigen Widerstand des jungen Helden verschwindet er. Abschn. 11. Theuerdank setzt die Reise in Begleitung seines treuen Dieners, Ernhold **), fort. Abschn. 12. Er kömmt zu einer Burg, wo ihn der Hauptmann Fürwittig, dem Anschein nach, gut bewillkommet, jedoch ihn unter dem Vorwande, als müsse er die Königinn benachrichtigen, zurückhält. Inzwischen verwickelt er ihn in elf gefährliche Unternehmungen. Abschn. 13—23. Alle diese Abentheuer besteht Theuerdank mit vielem Ruhme. Endlich entdeckt sein Diener die boshaften Ränke des Fürwittig. Abschn. 24. Dieser rettet sich vor Theuerdanks Rache mit der Flucht. Abschn. 25. Theuerdank kömmt jetzt zu einer andern Burg, die dem Unfalo anvertraut ist. Dieser stürzt ihn in acht und vierzig Gefahren zu Wasser und zu Lande. Abschn. 26—73. Auch seine Ränke werden entdeckt und er flüchtet sich. Abschn. 74. 75. Theuerdank kömmt zu einer dritten Burg, wo er den Neidelhart antrifft. Abschn. 76—96. Neidelhart setzt ihn ein und zwanzig Gefahren aus, wird aber endlich von ihm besiegt. Abschn. 97. 98. Nach so manchen ruhmvollen Thaten glaubt Theuerdank sich nunmehr mit Ehren vor der Prinzessinn zeigen zu können. Er kommt an ihren Hof, und wird mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen. Abschn. 99. Noch ruhen indeß Theuerdanks Neider nicht. Sie fordern sechs der tapfersten Ritter auf, ihn zu einem Turnier einzuladen. Abschn. 100. Theuerdank nimmt die Einladung an. Abschn. 101—106. Er besiegt sie einen nach dem andern, und die Prinzessinn bringt ihm selbst den Kranz des Sieges. Abschn. 107—112. Jetzt erscheint Ehrenhold, Theuerdanks treuer Gefährte auf allen seinen bisherigen

*) Fürwittig. Unter diesem Nahmen ist das jugendliche Alter des Prinzen begriffen. Nachdem er seine Jugendjahre zurückgelegt und die mancherlei Gefahren, in die ihn theils sein Muth, theils auch jugendliche Unbesonnenheit geführt hatten, glücklich überstanden, tritt er ins Jünglingsalter, welches mit dem Nahmen des Unfalo bezeichnet wird, so wie der Nahme Neidelhart auf die spätere Periode seines Lebens deutet.

**) Ehrenhold. Unter diesem Nahmen versteht der Dichter den personifizirten Ruhm.

rigen Zügen, und klagt die drei Hauptleute förmlich an. Sie werden vorgefordert und zum Tode verurtheilt. Fürwittig wird mit dem Schwerte hingerichtet, Unfalo endigt am Galgen sein Leben, und Neidelhart wird von einer Mauer heruntergestürzt. Abschn. 113—115. Jetzt fordert die Prinzessinn den Theuerdank noch zu einem Kriege gegen den Erbfeind des christlichen Nahmens auf. Abschn. 116. 117. Bevor er sich zu dieser Kreuzfahrt entschließt, verlobt er sich mit der Prinzessinn. Abschn. 118. Einige moralische Reflexionen und der Wunsch des Dichters für die lange und glückliche Regierung des Fürsten machen den Beschluß.

Nachrichten von Pfinzings Lebensumständen, seinem poetischen Werke, und Urtheile über den Werth desselben ertheilen folgende Schriften:

1. *Io. David Koeleri* Disquisitio de incluto libro poetico *Theuerdanck;* denuo recudi fecit, notis et specimine Glossarii instruxit *Bernhard. Fridericus Hummel*, Schol. Altorf. Rector. Norimbergae 1790. 4. (6 Gr.) mit der Abbildung einer Gedächtnißmünze auf Pfinzing, welche sein Bildniß darstellt. Die erste Ausgabe erschien 1714. die zweite 1719. die dritte 1737. Hummel sorgte nicht nur für korrekten Druck, sondern fügte auch mehrere nützliche Anmerkungen, und am Ende eine Probe eines Glossariums bei, und gab dadurch seiner Ausgabe einen nicht unbedeutenden Vorzug vor den vorhergehenden, besonders der im Jahre 1737 erschienenen, zwar vermehrten, aber durch viele Druckfehler entstellten Ausgabe. Die Schrift selbst ist, außer der Vorrede, welche von dem Dienste handelt, den die Dichtkunst in Verewigung rühmwürdiger und heldenmüthiger Thaten leistet, in zwölf Abschnitte und vier Anhänge abgetheilt, welche folgende Ueberschriften haben: 1. Quis sit liber Theuerdank, et quae eius denominatio p. 6. — 2. Auctor libri *Melchior Pfintzing* fuit, cuius vitae curriculum describitur p. 7—11. — 3. Argumenta probantia, *Pfintzingium* hunc esse libri auctorem p. 11—14. — 4. Argumenta dissentientium, eorumque discussio p. 14—16. — 5. Argumentum libri p. 16 sq. — 6. Ordinatio poetica operis p. 17—19. — 7. Veritas historica libri; celebritas fabulae de *Maximiliani* periculo exploditur p. 20—23. — 8. Quae sit forma libri ratione carminis p. 23—25. — 9. Norma libri fuerunt die Heldenbücher p. 25—27. — 10. Interpolatio libri a *Waldisio* et alio obscuro viro p. 27 sq. — 11. Editiones libri verae et spuriae p. 28—32. — 12. Epilogus, sistens utilitates libri p. 32 sq. Appendix I. Clavis *Melchioris Pfintzingii* in librum Theuerdank, ne quidem in omnibus primis editionibus obvia p. 33—42. II. Clavis *Sebastiani Franckii* p. 42—56. III. Clavis *Matthaei Schultesii* p. 56—63.

—63. IV. Specimen *Gloſſarii* p. 63 ſq. Eine Beurtheilung der Schrift, und Auszug aus derſelben nach der erſten Ausgabe vom Jahre 1714. liefern unter der Aufſchrift: Diſquiſitio de inclyto libro poetico Theuerdank, d. i. Unterſuchung von dem berühmten poetiſchen Buche Theuerdank, welche unter der Aufſicht des Herrn Prof. Joh. Dav. Kölers von dem Verfaſſer Heinrich Gottlob Tiz, einem Breslauer 1714 zu Altorf iſt vertheidigt worden, die Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 2. Stck 6. S. 191—209. (zugleich wird der Anfang des Gedichts als Probe mitgetheilt).

2. Will's Nürnbergiſches Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 152—154. Th. 7. S. 142—147. Ebendeſſ. Nürnbergiſche Münzbeluſtigungen, Th. 1. S. 6—8.

3. v. Khautz Verſuch einer Geſchichte der Oeſterreichiſchen Gelehrten S. 90—107. (Es wird von dem Titel des Buchs, dem Inhalte, dem Verfaſſer, den Ausgaben deſſelben gehandelt, auch werden einige Proben mitgetheilt).

4. Panzers Annalen der ältern deutſchen Literatur, oder Anzeige und Beſchreibung derjenigen Bücher, welche vor Erfindung der Buchdruckerkunſt bis 1520 in deutſcher Sprache gedruckt worden ſind S. 408—410. S. 430. Ebendeſſ. Zuſätze zu den Annalen ꝛc. S. 164. Ebendeſſ. Beſchreibung der älteſten Augſpurgiſchen Bibelausgaben S. 70 ff.

5. Camus Mémoire ſur un Livre allemand, intitulé: *Die Geuerlichkeiten* u. ſ. w. in den Mémoires de l'Inſtitut national A. IX. T. III. Literature et beaux Arts p. 170—211. et p. 520. T. V. p. 436—443. Pfinzings Werk wird hier ſowohl in Hinſicht der Geſchichte als der Kunſt ausführlich beſchrieben. vergl. Götting. gel. Anz. 1803. Stck 153.

6. Breitkopf Ueber Bibliographie und Bibliophilie (Leipzig 1793.) S. 8.

7. Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 67—74. (Zur Probe der Sprache und des Geiſtes des Werks wird der Eingang geliefert) Ebendeſſ. Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 170. wiederholt mit einigen Zuſätzen in der Preisſchrift: Die Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 60—62. mit einer kleinen Probe.

8. Chriſtian Heinrich Schmids Skizze einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, vierte Epoche von Erfindung der Buchdruckerei, bis auf Opitz, in der Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 100 ff.

9. Wassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 220—249. S. 252—256. mit einem kurzen Auszuge des Theuerdanks und mehreren Proben aus der Ausgabe von 1517. aus der des Burkard Waldis, und der des Matth. Schultes.

10. Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 635 f.

11. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 107 f. Bd 2. S. 352.

12. Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Joh. Ge. Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 61. Bd 2. S. 79.

13. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 2. S. 226 f. S. 228 f. „Unter dem erdichteten Nahmen eines Helden, der auf lauter theuerliche d. i. große und herrliche Dinge denkt, des Ritters Theuerdank, sucht der Dichter die Schicksale, Thaten und Abentheuer seines vielgeliebten Kaisers, Max, dessen geheimer Sekretär er eine Zeit lang war, unter allegorischen Gemälden zu verherrlichen. In einem harten Styl, und in gezwungenem Versbau, ohne leichten Zusammenhang und gute Verbindung der einzelnen Theile, und ohne Feuer häuft er frostig Allegorien auf Allegorien. Alles ist bis zur Räthselhaftigkeit bildlich. Selbst die Maschinen, die einiges in Handlung setzen (um derentwillen man das Stück eine allegorische Epopöe genannt hat) sind personificirte Leidenschaften, Neid, Vorwitz, Verwegenheit. Sie führen den Helden des Gedichts vielfältig in Versuchung, er entgeht ihnen aber immer glücklich durch Tugend und Verstand. Aber dennoch ist das Ganze weniger episch als moralisch, und es borgt allen seinen Werth von dem Reichthum an edlen Aeußerungen, der Wichtigkeit des Helden, und der Eigenthümlichkeit des Versuchs."

14. Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprunge bis auf Bodmer und Breitinger (Danzig 1782.) S. 56—61.

15. *Io. Gottl. Boehmii* Dissert. de favore *Maximiliani I.* in poesin. Lipsi. 1756. 4.

16. Meine Ansichten von der Geschichte der Entstehung, Ausbildung und Verbreitung der Buchdruckerkunst, bei Veranlassung des neu entdeckten Kalenders: Ein Manung der cristenheit widder die Durken, für das Jahr 1455. Von *Matthias Bernhart*, Königl. Baierschem Hofbibliotheksekretär (München 1807.) Angehängt sind: Ein paar Worte über die Auflagen des *Theuerdanks* von 1517 und 1519. (vorher in den Beiträgen zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der Pfalzbaierschen Centralbibliothek

thek zu München, herausgegeben von *Ioh. Chr. Frh. von Aretin*, Bd 5.) vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Stck 62. S. 989—991.

17. Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 79—81. „Das Gedicht hat den Kaiser Maximilian zum Helden, den es durch manche, und zum Theil höchst seltsame Abentheuer hindurchführt, indem männlicher Muth und christliche Frömmigkeit ihn überall begleiten und ihn vor den Nachstellungen des Fürwittig, Unfalo und Neidelhart, dreier allegorischer Personen, die die Feinde seiner Knaben- Jünglings- und Mannsjahre vorstellen, glücklich beschützen. Ueberhaupt war es der Plan des Verfassers, durch Theuerdanks Beispiel zu zeigen, daß ein rüstiges, mit sich selbst einiges und frommes Gemüth jeder Gefahr zu trotzen im Stande sei, und dieß ist ihm allerdings gelungen. Schade nur, daß die stete Hinsicht auf diesen an sich löblichen moralischen Zweck der größern Freiheit und Lebendigkeit des Gedichts Eintrag thun mußte. Die Sprache ist schmucklos, einfach, und mitunter nicht ohne Kraft, so daß ihr selbst die älteren (l. späteren) Herausgeber dieses Gedichts größtentheils nur nehmen, nicht geben konnten, wenn sie dieselbe umzuändern sich bemühten."

18. (Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 71—75. „An wahren epischen Schönheiten ist die versificirte Allegorie vom Ritter Theuerdank so reich nicht. Auch hat sie, als Gedicht, nichts von der romantischen Malerei des dreizehnten Jahrhunderts, nichts von der feinen Galanterie der Ritterzeiten und des Minnegesangs. Theuerdank ist ein erdichteter Nahme; die Maschinen, die noch alles in Handlung setzen, sind einige personificirte Leidenschaften, als Neid, Vorwitz und Verwegenheit. Diese führen den Helden des Gedichts vielfältig in Versuchung, und er entgeht ihnen immer glücklich durch Verstand und Tugend. Dieß ist der ganze Inhalt der Fabel, die Pfinzing aufführte, um die mancherlei Schicksale, Thaten und Abentheuer seines vielgeliebten Kaisers unter allegorischen Gemälden, als Poet, zu verherrlichen. Alles ist bis zur Räthselhaftigkeit bildlich, nicht immer gut verbunden, und ohne Feuer und Kühnheit ausgeführt. Da sind nicht überraschende Schilderungen, kein homerisches Gleichniß, keine Episode, die den Geist des Lesers zur rechten Zeit ruhen läßt, nichts Wunderbares, Großes und Herzliches. Das Gedicht ist eher moralisch, als episch; Lukans Pharsale ist mehr Epopöe, als Pfinzings Theuerdank; aber Pfinzing übertrifft doch die cyklischen Poeten des Horaz. Sein Werk ist ein weitläuftiges und sinnreiches Gemälde, dessen Theile nothdürftig an einander passen. Es ist reicher an edlen Gesinnungen und politischen Wahrheiten, an artigen Einfällen und Wendungen, als an großen epischen Zügen. Es ergötzt und unterhält; ohne tief das Herz zu rühren. Hart

ist

ist sein Styl und sein Versbau gezwungen; aber doch ist die Sprache gewählt und für jene Zeiten nachdrücklich. Burkard Waldis wollte Manches verschönern, und er verdarb mehr, als er besserte. Pfinzings Sprache hat einen Adel, alten Hofton, und einen gewissen bescheidenen Ernst, die alle jenem munteren Kopfe nicht so geläufig waren."

Pfinzings Vorrede zum Theuerdank oder die Zueignungsschrift an Karl den Fünften findet man auch in Michälers Tabulis parall. antiquissimar. teutonicae linguae dialectorum. P. III. p. 401—405. „Dem Durchlauchtigsten Fürsten vnd Herrn, Herrn Carlen, Königen zu Hispanien (Ertzherzogen zu Burgundi) Meinem allergnedigsten Herrn. Allergnedigster Herr, ich habe bedacht daß alle Adenlich menschliche gemüht begierig seyn, alte Geschicht vnd tewre Thaten, durch mechtige vnd hochgeborne Fürsten vnd Herrn vollbracht, so die beschrieben werden, zu lesen, vnd darauß neigung zu empfahen, so sie zu jhrer sterck vnd völligem Alter kommen, Jhnen in Ehrlichen Sachen nachzufolgen, vnd den gefehrlicheiten, so jnen begegnen möchten, durch empfangene gedächtnuß vorzustehen, auß denselben vrsachen, dieweil Ewer Königliche Majestät von dem Tewresten Elteſten vnd namhafftigsten Geschlecht der Christenheit jren vrsprung vnd herkommen hat, die mechtiesten Königreich, Land vnd Leuth für andere Christliche Könige vnd Fürsten besitzet, auch mit Tugenten vnd höflicher geschicklicheit begabt ist, fürgenommen Ewer Königlichen Majestät zu ergetzlichkeit, nutz vnd lere, eines löblichen Tewren vnd hochberümten Helds vnd Ritters, mit namen Herr Tewrdanck, Geschicht, Histori vnd gethaten die ich den meisten teil gesehen, vnd von glaubhaften Personen, die inn gegenwerticheit gewesen seyn gehört hab, in form, maß vnd weise der Heldenbücher, als vormalen durch vil geschehen ist, in verborgener gestalt zu beschreiben, dann ich für annoth bey mir geacht, den gantzen grundt offentlichen vnd menniglichen an tag zu legen, nachdem ich Ewer Königlichen Majestät ohn weiter nachgedenken den kern vnd grundt derselben vollbrachten geschicht verstehen wirdet. Sollich Buch, Allergnedigster Herr, vnd mein willige Arbeyt, wollen Ewer Majestät von mir vnderthenigsten Caplan gnediglichen empfahen, vnd so es die Zeit, anderer Ewer Majestät geschefft halben, vergont, darin lesen, dann ich keinen Zweifel trag, Ewer Königlich Majestät werde darauß Reitzung vnd Begier empfahen, dem bemelten löblichen Thewren vnd hochberümpten Ritter Thewrdanck in Tewren Ehrlichen Sachen nachzufolgen, vnd darbey leer und vnderweisung nemen, Ewer Maj. sich den gefehrlicheiten deß wanckelbaren glücks, wie gedachter Ritter Herr Thewrdanck gethan hat, so offt nit zu vnderwerffen, sondern Ewer Königliche Majestät, deren ich mich vnderthenigest beuilch, davor wissen zu hüten. Geben zu Nüremberg am ersten tag deß Mertzen. Anno Domini tausent fünff hundert vnd im sieben-

benzehenden Jar. Ewer Königlicher Majestät demütigster Caplan Melchior Pfintzing, zu Sanct Alban bey Mentz, vnd Sanct Sebold zu Nüremberg, Probst."

Johann Georg Pfranger

wurde den 5. August 1745 zu Hildburghausen geboren, und bei allen den Talenten, die man frühzeitig an ihm bemerkte, doch von seinen Eltern dazu bestimmt, das Gewerbe seines Vaters, eines Lohgerbers, zu erlernen. Der Unterricht, den er in der Schule seiner Vaterstadt empfieng, war der gewöhnliche. Man suchte nur das Gedächtniß zu üben und mit Worten ohne Sachkenntnisse anzufüllen. Doch befand sich einer unter den Lehrern, welcher eine besondere Geschicklichkeit hatte, seine Schüler zu Rednern zu bilden. Er deklamirte ihnen nicht allein selbst vieles vor, sondern stellte auch jede Woche Rede- und Deklamationsübungen an, gab ihnen Anweisung zur Poesie u. s. w. wodurch denn auch bei dem jungen Pfranger eine frühzeitige Neigung, sich mit der Dichtkunst zu beschäftigen, entstand. Zu seiner eigenen Bildung fehlte es ihm indessen fast ganz an Hülfsmitteln; seine ganze Bibliothek bestand bloß aus den wenigen nothdürftigen Schulbüchern. Zur Musik hatte er viel Neigung und Talent; allein außer den Singestunden in der Schule genoß er keinen weiteren Unterricht in derselben. Da seine Neigung zum Studiren allen Einwendungen seiner Eltern widerstand, und seine Lehrer ihm die besten Zeugnisse gaben, so wurde er doch endlich nach Koburg geschickt, um auf dem dortigen Gymnasium sich noch näher auf die Universität vorzubereiten. Während seines Aufenthalts daselbst verlor er seinen Vater, und wurde nun aufs neue den dringenden Zumuthungen seiner Mutter ausgesetzt, das väterliche Handwerk zu ergreifen, weil es ihr unmöglich schien, die Kosten zu seinem Studiren zu tragen. Aber er blieb standhaft bei seinem Vorsatze, versprach sich aufs genauste einzuschränken, und alles zu thun, was ihr die Sorge für seinen Unterricht erleichtern könnte. Und er hielt Wort, behalf sich oft kümmerlich, und nutzte gewissenhaft Zeit und Gelegenheit, sich immer mehr Kenntnisse zu sammeln. Er besuchte darauf die Universität Jena, und hörte die damals vorzüglichsten Lehrer der Theologie und Philosophie daselbst. Doch bildete er sich vorzüglich durch eigenes Lesen und Denken. Mit vielfachen Kenntnissen bereichert kehrte er sodann in seine Vaterstadt zurück, studirte nicht nur mit dem größten Fleiße für sich fort, sondern gab auch zu seiner Uebung in mehreren angesehenen Häusern Privatunterricht. Zugleich erwarb er sich schon damals als Kandidat durch seine Predigten vielen Beifall, und genoß einer allgemeinen Werthschätzung

und

und Liebe. Im Jahr 1772 wurde er Pfarrsubstitut in dem Dorfe Streßenhausen, nahe bei seiner Vaterstadt, und 1773 Pfarrer daselbst. Im Jahr 1776 berief ihn der Herzog Karl von Meiningen zu seinem Hofprediger. In diesem Amte erwarb er sich ganz die Achtung und das Zutrauen, dessen er nach Geist und Herzen so würdig war. Vornehme und Geringe schätzten seine Redlichkeit und Wahrheitsliebe, seine stille Frömmigkeit, seine anspruchlose Gelehrsamkeit, und suchten seinen Umgang, den er durch Witz und Laune, und vorzüglich durch schätzbare Bemerkungen über Welt und Menschen sehr angenehm und anziehend zu machen wußte. Am meisten liebte er die stillen Freuden des häuslichen Lebens. Wenn er von den vielfachen Arbeiten ermüdet war, die sein Amt und seine eigene Neigung ihm auflegten, so suchte er bei den Seinigen Erholung und Zerstreuung, oder überließ sich am Klavier seinen frommen Empfindungen. Er gab bei mehreren Gelegenheiten Beweise einer aufgeklärten Denkungsart, und benutzte das Gute, was er in den Schriften der Neuern fand, ohne deswegen die Verdienste der Alten zu verkennen. Ueberall bemerkte man an ihm den Mann, der gewohnt war, über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens selbst nachzudenken. Seine Liebe zur Wahrheit war unbestechlich, und er warnte ohne Menschenfurcht vor herrschenden Thorheiten und Modesünden. Und doch hörte man ihn gern, und selbst Große, denen Widerspruch oftmals so unerträglich ist, schätzten ihn nur um desto höher. Denn, was er sprach, kam vom Herzen, und er wußte zu rühren, wie es wenige können. Mit der Offenheit seines Charakters verband er eine musterhafte Bescheidenheit. Er haschte nicht ängstlich nach Lob und Beifall. Er trat als Schriftsteller auf, aber er arbeitete langsam, und war streng gegen seine Arbeiten, ehe er sie dem Druck übergab. Er würde vielleicht sehr wenig, oder wohl gar nichts für das Publikum geschrieben haben, wenn ihn nicht der Wunsch, Gutes zu wirken, und die Sorge für seine immer größer werdende Familie dazu ermuntert hätte. Er war unstreitig einer der beliebtesten und vorzüglichsten Prediger seiner Zeit. Bei einer helltönenden Stimme sprach er mit Lebhaftigkeit, und mit einer Wärme und Herzlichkeit, die jeden Zuhörer in Aufmerksamkeit erhielt. Seine Vorträge waren so reich an Gedanken, in eine so schöne, edle Sprache eingekleidet, so voll praktischer Lebensweisheit, daß sie immer Eingang in die Herzen seiner Zuhörer fanden. Er empfahl vorzüglich thätiges Christenthum, nicht nur durch Lehren, sondern auch durch seinen frommen Wandel. Er lebte, wie er lehrte. In seinem öffentlichen und häuslichen Leben, in allen den Verhältnissen, in welchen er stand, bewies er seinen wahrhaft christlichen Charakter, der ihm allgemeine Verehrung erweckte. Der ganze Hof erkannte den Werth dieses Mannes, und bewies es nicht allein bei seinem Leben (1785 wurde

er

er zum wirklichen Konsistorialassessor ernannt) sondern auch nach seinem Tode, wie sehr er einen solchen Mann zu schätzen wußte. Außer der gewissenhaftesten Treue in seinem Amte, die wohl selten ihres gleichen hatte, kannte er keine wichtigere Pflicht, als dafür zu sorgen, daß es seiner Gattinn und seinen Kindern wohl gehen möge. Und er versagte sich deswegen gern manche Bequemlichkeit des Lebens. Es that ihm oft wehe, daß er nicht so wohlthun konte, als er gern wollte. Sein gutes Herz that öfters mehr, als seine Kräfte gestatteten. Er sagte deswegen: „Es ist nicht blos Pflicht wohlzuthun, wenn ich es leicht entbehren kann, sondern auch dann, wenn ich mir vieles deswegen versagen muß." Außer den theologischen und philosophischen Wissenschaften studirte er mit großem Eifer, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, Mathematik und Algebra. Halbe Nächte lang saß er bei seinen Rechnungen, und vertiefte sich so sehr in die Auflösung schwerer Probleme, daß seine ohnehin schwache Gesundheit immer schwächer wurde, und seine Lebenskraft nach und nach dahin welkte. Im Frühlinge des Jahres 1790 sah er sich außer Stande, sein Amt zu verrichten, und am 10. Julius dieses Jahres verschied er in einem Alter von nicht mehr als fünf und vierzig Jahren.

Das Publikum hat Pfrangern aus seinen Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln, und aus seinen vermischten Predigten, die erst nach seinem Tode erschienen, als einen vortreflichen Kanzelredner kennen gelernt. Ueberall findet man den Denker und Menschenbeobachter, der in seine Vorträge eine brauchbare Philosophie des Lebens zu verweben weiß; den geübten Mann, der die bekanntesten Dinge durch neue Darstellungen und Wendungen interessant zu machen versteht; den toleranten Moralisten, der nicht kanzelt und poltert, und doch derbe Wahrheiten sagt, sie aber mit Bescheidenheit vorträgt, und dem der Andersdenkende gern auch seine Anhänglichkeit ans kirchliche System, die hie und da durchschimmert, zu Gute hält. Pfranger besaß bei einem sehr gebildeten Verstande eine lebhafte Phantasie, die ihm immer die schönsten, fruchtbarsten Bilder darbot, wodurch er seinen Vortrag ganz besonders anziehend zu machen wußte. Als Dichter hat er die Poesie der Deutschen zwar nicht mit ausgezeichneten Meisterstücken bereichert, aber die sanften frommen Empfindungen, die er mehrentheils in einer fließenden Sprache vorträgt, machen daß man seiner Muse gern zuhört. Ueberall verräth sich in seinen Gedichten Empfänglichkeit für das Schöne im Reiche der Natur und Sitten, die aber durch Kritik und Poetik noch zu keinem sicheren Takte ausgebildet worden. Einzelne wahrhaft schöne Stellen trifft man allenthalben, auch selbst da an, wo das Ganze uns minder gefällt. Eben dieß gilt auch von seinen geistlichen Liedern. Manche derselben können den besten unserer Liederdichter an die Seite gesetzt

werden. Sein Mönch von Libanon, ein Nachtrag zu Nathan dem Weisen, ist, wie Nathan der Weise, ein dramatisches Lehrgedicht, und gehört zu unsern vorzüglichsten didaktischen Gedichten, ob es gleich in der dramatischen Entwickelung der Charaktere, der meisterhaften Versinnlichung des vorgesetzten Dogma's, dem Leben und der Leichtigkeit des Dialogs nicht an Lessings Meisterwerk reicht. Die aus dem Nathan entlehnten Charaktere haben fast alle verloren, sind auch zum Theil etwas anders gewendet, besonders der des Nathan. Dagegen sind ein paar von den hinzugekommenen neuen Charakteren (des Mönchs und des Imans) viel besser ausgeführt worden. Der Zweck des Gedichts war, zu zeigen, was das Christenthum auf so manchen witzigen und scheinbaren Einwurf des Lessingschen Drama's antworten könnte, und dadurch manche Aengstliche zu beruhigen. Es war immer ein Wagestück, sich neben Lessing zu stellen. Aber es war gar nicht Pfrangers Absicht, zu einer Vergleichung mit Lessings Meisterstücke aufzufordern. Daher ganz und gar kein polemischer Ton, kein zürnender Seitenblick auf Lessing; aber gewiß der schönen und starken Stellen nicht wenige.

Pfrangers schriftstellerische Arbeiten sind folgende:

1. Die Vorsehung, ein Lehrgedicht von J. G. Pfranger (an seine Mitbürger unter dem Druck kümmerlicher Zeiten) Hildburghausen 1772. 8. Mehrere Stellen daraus sind in der Vorerinnerung zu Pfrangers nach seinem Tode herausgegebenen Gedichten mitgetheilt worden, da das Gedicht nur wenig in das Publikum gekommen.

2. Ueber die Auferstehung der Todten, von Johann Georg Pfranger, Pfarrer zu Streßenhausen. Hildburghausen 1776. 4. (5 Gr.) Pfranger beleuchtet in dieser Abhandlung die wichtigsten Systeme der Philosophen in Rücksicht auf unsern künftigen Zustand jenseits des Grabes, zeigt ihre größere oder mindere Brauchbarkeit für dieses Leben und beweist endlich den Vorzug des christlichen Glaubens an Unsterblichkeit nach seinem wohlthätigen Einflusse auf unsre Beruhigung. Vergl. Leipz. allgemein. Verzeichniß neuer Bücher mit Anmerkungen, auf das Jahr 1777. Stck 7. S. 485.

3. Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln von Johann Georg Pfranger, Hofprediger zu Meiningen. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Hildburghausen 1779—1791. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Der vierte Band wurde nach Pfrangers Tode von dem Superintendent Hohnbaum herausgegeben. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek. Bd 44. Stck 2. S. 383—386.

4. Der

4. Der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weise. Τοις λοιποις ἐν παραβολαις. Dessau 1782. 8. Pfranger arbeitete dieses Drama nach den, von einem Recensenten ihm gegebenen, Winken ganz um, und so erschien eine Zweite sehr veränderte Auflage. Dessau 1785. 8. (14 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Supplem. Num. 84. S. 677 f.

5. Leopold, von Pfranger. Dessau 1785. 8. ein Gedicht auf den edelmüthigen Tod des Prinzen Leopold von Braunschweig.

6. Fragen ohne Antwort oder Katechismus der Weisen. Meiningen 1784. 8. Diese wenigen, mit Eilfertigkeit hingeworfenen, Blätter sollten auf die leichter faßlichen Sätze der Metaphysik und Religion aufmerksam machen.

7. Feier des Abends im Mondenschein. Eine Vorlesung in der Laube, von J. G. Pfranger. Meiningen 1778. 8 (2 Gr.) Sie wurde in einer Gesellschaft von Damen im Schloßgarten zu Meiningen Abends beim Vollmond gehalten, und nachher wider Pfrangers Willen gedruckt. Man hat sie hie und da als zu empfindelnd bespöttelt, ohne zu bedenken, daß sie nur aus Gefälligkeit für eine kleine Gesellschaft, die sich von dem Geschmacke jener Zeit hinreißen ließ, und den Ton der Rede selbst angegeben hatte, nicht aber für das größere Publikum bestimmt war.

8. Ueber Sonn- und Festtagsevangelien von Johann Georg Pfranger, Herzogl. Sachsen-Koburg-Meiningischen Konsistorialassessor und Hofprediger. Meiningen 1792. 4. Es sind Erklärungen über die Evangelien zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche. Einer seiner Freunde bearbeitete nach Pfrangers hinterlassenen kurzen Entwürfen die letzten Bogen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 42. S. 331—334.

9. Vermischte Predigten von Johann Georg Pfranger, ehemaligem Hofprediger in Meiningen. Erster Theil. Passionspredigten. Zweiter, dritter Theil. Predigten über einzelne Sonn- und Festtagsevangelien, Episteln und gewählte Texte. Leipzig 1792. 1794. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Sie wurden nach Pfrangers Tode von dem Diakonus Berger zu Römhild herausgegeben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 109. S. 136.

10. Gedichte von *Johann Georg Pfranger*, Konsistorialassessor und Hofprediger in Meiningen. Nach seinem Tode herausgegeben (von dem Diakonus *J. E. Berger* zu *Römhild*) nebst seinem (sehr gut getroffenen) *Bildnifs* (von H. *Lips* gestochen, und einer *Titelvignette*, die *Pfrangers*

Begräbnisplatz darstellt) Zweite, hie und da veränderte Auflage. Meiningen 1794. 8. (1 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien 1793. Sie hatte sich so schnell vergriffen, daß eine zweite nöthig war, um die Wünsche mancher Freunde des Verstorbenen zu befriedigen. Bei dieser wurden, außer einigen wenigen Verbesserungen, verschiedene Gedichte der ersten Ausgabe weggelassen, und ihre Stelle mit andern ersetzt, die der Bekanntmachung würdiger zu seyn schienen. Voran steht eine Vorerinnerung nebst einigen biographischen Nachrichten von dem Verfasser der Gedichte, wobei ein schriftlicher Aufsatz von der Gattin des Verstorbenen benutzt worden. Sodann folgen S. 1—66. Geistliche Lieder (theils eigene neue, theils alte veränderte) S. 67—74. Anhang: Ueber Veränderung alter Lieder, ein Fragment. S. 75—188. Vermischte Gedichte (unter denen auch einige im nachgeahmten altdeutschen Styl, die sich als Spiele der Laune nicht übel lesen lassen). Verschiedene dieser Gedichte standen vorher im Fränkischen Musenalmanache. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1794. Stck 60. 1795. Stck 48. S. 779—781. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 2. Num. 111. S. 49 f.

Nachrichten von Pfrangers Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in der Vorerinnerung zu den Gedichten von *Joh. Georg Pfranger.*

2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd 2. S. 45—58.

3. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 6. S. 616—625. nach Num. 1.

4. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1795.) Th. 4. S. 485—487.

5. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 7. Abth. 2. S. 185—190. eine ganz wörtliche Wiederholung der Biographie in dem Schlichtegrollschen Nekrolog.

6. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 281 f.

Picander.

S. den Art.

Chrstn. Frdr. Henrici.

Ernst

Ernst Ludwig Posselt

wurde den 22. Januar 1763 zu Durlach in dem Markgrafthum Baden geboren. Hier verbrachte er auch die ersten Jahre seines Lebens unter den Augen eines würdigen Vaters, des Markgräflich Badenschen geheimen Hofraths, Philipp Daniel Posselt, der über vierzig Jahre lang als Beamter in Durlach stand, und darauf den Rest seiner Tage sich selbst und seinen Freunden widmete. Dem Sohne gab er eine sehr sorgfältige Erziehung. Dieser schwang sich auf dem Pädagogium in Durlach, welches er mehrere Jahre besuchte, bald zu dem ersten Platze empor, den er nachher auch nie wieder verscherzte. Er war, nach dem Ausdrucke eines seiner Lehrer, eine so seltene Erscheinung bei der Lehranstalt, als ein Komet am gestirnten Himmel, und man konnte an seinem ganzen jugendlichen Benehmen schon zum voraus den künftigen großen Mann in ihm erkennen. Ueberall zeigte er ein gesetztes Wesen, einen sich stets gleichbleibenden Fleiß, und eine seltene Wißbegierde. Sein vortreffliches Gedächtniß faßte leicht, und behielt mit gleicher Leichtigkeit das Gefaßte. Im Umgange mit Männern, den er vorzüglich suchte, zeigte er eine gesunde Beurtheilungskraft, eine einnehmende Bescheidenheit und liebenswürdige Offenherzigkeit. Gegen seine Mitschüler äußerte er einen gewissen Stolz, der aber ganz und gar nicht mit Verachtung oder Beleidigung derselben verbunden war, sondern sich bloß auf das innere Bewußtseyn seiner Vorzüge und den Abscheu an allen kleinlichen, kindischen, oder wohl gar boshaften Handlungen gründete. Nach einer näheren Vorbereitung zum Studium der Rechtsgelehrsamkeit auf dem Gymnasium zu Karlsruhe gieng er, von seinen Eltern reichlich unterstützt, auf die Universität nach Göttingen, wo er sich vorzugsweise auf die Geschichte, und, außer der französischen und englischen Sprache, auf die römischen Klassiker legte, aber auch in den Rechten die ehrenvollsten Zeugnisse davon trug. Nach drei Jahren kehrte er in sein Vaterland zurück, besuchte alsdann noch auf einige Zeit die Universität zu Straßburg, und erhielt daselbst die Würde eines Doktors beider Rechte. Er betrat darauf die gewöhnliche Laufbahn des Juristen, und wurde Regierungsadvokat. Aber die Geschäfte des Sachwalters waren für seinen lebhaften Geist zu schleppend und langweilig. Er verließ daher dieselben bald wieder, und fand das Amt eines Professors der Rechte und Beredsamkeit an dem Gymnasium zu Karlsruhe, und eines geheimen Sekretärs bei seinem Fürsten, welches ihm übertragen wurde, mit seinen Neigungen besser übereinstimmend. In dieser Periode hielt er zu Karlsruhe, nur wenige zwanzig Jahr alt, seine Reden über deutsche Historiographie, auf Friedrich den Großen, auf die Schlacht bei Wimpfen, und zum Andenken des Badenschen Präsidenten, August Johann von Hahn, und wurde

durch

durch sie auch dem Auslande, den Großen und Gelehrten desselben, bekannt. Die zweite dieser Reden erwarb ihm mehr denn einen vortheilhaften Ruf zu Preußischen Staatsbedienungen, die dritte das Pforzheimer Bürgerrecht. Auch wurde er 1788 zum Mitgliede der deutschen Gesellschaft in Mannheim aufgenommen. Das wissenschaftliche Magazin für Aufklärung, welches er in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgab, die Geschichte der Deutschen, die er aber unvollendet hinterlassen hat, eine Schrift gegen Mirabeau, seine Geschichte der deutschen Fürstenvereine, Geschichte Karls des Zwölften nach Voltaire u. a. bestärkten die gute Meinung immer mehr, die man bei seinem Eintritte in die schriftstellerische Laufbahn von ihm gefaßt hatte, und es fiel in die Augen, wie sein Styl immer reiner wurde, ohne an Kraft zu verlieren, und sein Geschmack immer mehr Festigkeit gewann. Dazu trug ohnstreitig sein fortgesetztes Studium der besten Muster unter den Alten und Neuern das meiste bei. Vorzüglich lieb hatte er die lateinische Sprache gewonnen. Alles, was er in derselben schrieb, trägt unverkennbar den Stempel des Alterthums. Im Jahre 1791 wurde er Beamter zu Gernsbach, einem Städtchen, das viertehalb Stunden seitwärts von Rastadt in dem angenehmen Murgthale liegt. Hier hatte er, bei wenigen Amtsverrichtungen, Muße genug, seine Lieblingsneigungen zu verfolgen, und dem Publikum immer reifere Früchte seines Geistes vorzulegen. Für einen so scharfsichtigen Beobachter der Welthändel, als Posselt war, mußte natürlicher Weise die französische Revolution mit ihren mannigfaltigen Erscheinungen das höchste Interesse haben. Sein Geist, der damals ganz in den großen Zeiten der Griechen und Römer lebte, empfieng dieselben mit einem Feuer und einer Begeisterung, die zugleich in seine Schriften übergehen mußte. Er, dem die Republiken aller Zeiten vorschwebten, der sie für den Inbegriff alles Großen und Edlen, für das Element ausgezeichneter Geister und Helden hielt, mußte bei einer solchen Geistesstimmung nothwendig die französische Republik lieb gewinnen. Kühn und mit hinreißender Beredsamkeit schilderte er die Thaten der Neufranken, besonders in seinem so allgemein gelesenen Taschenbuche für die neuste Geschichte. Dieß nannte der große Hause Partheiligkeit, und dieß brachte den biedern Posselt in den Verdacht, als hätte er sich mit den Franzosen zum Untergang und Verderben seines deutschen Vaterlandes verschworen. Dieser Verdacht wurde so allgemein, daß der österreichische General Sztaray ihn einstens sogar mit schwerer Gefangenschaft bedrohen ließ. Posselt sahe sich daher genöthigt, an den Erzherzog Karl zu schreiben, und das Blatt beizufügen, aus dem seine Feinde jenen kränkenden Argwohn geschöpft hatten. Er erhielt darauf volle Genugthuung und Sicherheit. Da indeß dem beliebten Schriftsteller, der in allen Ständen seine zahlreichen Leser fand,

die

die Schriftstellerei ungleich größeren Gewinn brachte, als jede Amtsbesoldung, so hatte er schon im Jahre 1796 um Entlassung aus seinem Dienste angesucht, mit dem Erbieten, gegen Beziehung der jährlichen halben Besoldung, als Historiograph des Markgräflichen Hauses Baden die Geschichte desselben zu schreiben. Der Hof bewilligte dieses Gesuch, und Posselt wurde zum Legationsrath mit dem Hofrathscharakter ernannt. Seit der Zeit lebte er abwechselnd mit seiner Familie bald in Karlsruhe, bald in Durlach, Tübingen, Nürnberg, Erlangen. Die Europäischen Annalen, welche er 1795 anfieng, setzte er von Jahr zu Jahr ununterbrochen fort. Aber Posselt war von Natur ängstlich und geneigt, gern das Schlimmste zu glauben und zu erwarten. Kein Wunder, daß ihm bei dieser Gemüthsart die Verhaftung und der Proceß des Generals Moreau, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand *), sehr nahe gieng. Das Schicksal des Mannes beschäftigte ihn unaufhörlich und erfüllte sein Herz mit bangen Sorgen. Diese Furcht, und wahrscheinlich noch einige andere Umstände, erzeugten in ihm eine Melancholie und Unruhe, die ihn unstät von einem Orte zum andern trieben. Am 10. Junius 1804 reiste er von Durlach, wohin er wenige Tage zuvor von Nürnberg zurückgekommen war, nach Heidelberg. Am folgenden Tage früh stürzte er aus einem Fenster des dritten Stockwerks herab auf das Pflaster der Straße. So starb Posselt am 11. Junius 1804, im ein und vierzigsten Jahre seines Alters, und vermehrte durch sein trauriges Ende die nicht unbeträchtliche Anzahl der talentvollen deutschen jungen Männer, die ihrem Vaterlande in der Blüthe ihrer Kraft und ihrer Hoffnungen entrissen wurden.

Er war von Körper nicht groß; wohlbeleibt, doch proportionirt; klein und blühend von Gesichtsfarbe; stark von Brust; die Augen klein und feuervoll — fast gar keine Augenbraunen; die Stirn breit, der Mund freundlich; das Haupt mit Haaren stark bedeckt. Er hatte die Kultur seines Körpers von Jugend auf nicht vernachläßigt; war ein guter Reiter, ein rüstiger Fußgänger,

*) Posselt kam mit Moreau bei Gelegenheit des meisterhaften Rückzuges desselben im Sommer 1796 in persönliche Verbindung. Er hat diesen von allen Kriegskennern bewunderten Rückzug in seinen Annalen treffend, und besser als irgend ein anderer Schriftsteller beschrieben. Ein geschickter französischer Taktiker übersetzte bald hernach diesen Aufsatz meisterhaft ins Französische, versah ihn mit Berichtigungen und Zusätzen, und gab ihn zu Straßburg mit dem Beifall von ganz Frankreich heraus. Eine seltene Ehre, wovon es, besonders in der historisch-deutschen Literatur, wenig Beispiele giebt! Kein Wunder, daß Moreau seine Freundschaft einem deutschen Manne widmete, und ihn mit Beiträgen zu seiner Kriegsgeschichte unterstützte, welche so viel zur Verherrlichung seines Nahmens beitrug.

ger, und trug sich aufrecht und mit Anstand. Vor seiner Verheirathung war er auch gesellig und sehr umgänglich, und benahm sich in Gesellschaften mit Bescheidenheit und Würde, so daß er sich für die ersten und besten Cirkel qualificirte. Nicht nur im historischen, philosophischen und staatswissenschaftlichen Felde, sondern auch in der Poesie und den bildenden Künsten besaß er ausgebreitete Kenntnisse, und wurde von den fähigsten Artisten häufig bei ihren Entwürfen zu Rathe gezogen. Besonders lieferte er ihnen für öffentliche Feste und Denkmäler oft sehr passende lateinische Aufschriften. Was er sagte und wußte, trug er mit Bescheidenheit und Stille, fern von Ueberhebung und geräuschliebender Anmaßung vor. Die römischen Klassiker, den Livius, Sallust, Tacitus, Cicero, Sueton, Terenz, Horaz, Virgil, Ovid hatte er sich ganz eigen gemacht, und recitirte bei gegebenen Gelegenheiten seitenlange Stellen aus ihnen. Welche Gewandtheit er in seiner Muttersprache besaß, bewies er nächst seinen zahlreichen Uebersetzungen und Schriften, unter andern auch dadurch sehr auffallend, daß er sich nicht selten bei guter Laune den nächsten besten römischen Schriftsteller bringen und nach dem Zufalle aufschlagen ließ, worauf er sofort das Buch zur Hand nahm, und die ganze gegebene Stelle deutsch herunterlas. Mit gleicher Leichtigkeit las er die englische und französische Sprache, und diktirte, wenn er daraus übersetzte, mit reißender Schnelligkeit einem Schreiber in die Feder. Die neueste Literatur liebte er nur sofern sie mit seinem Thema zusammenhieng; er äußerte sein tiefes Mißfallen über die durch Neuphilosophen verbreitete, dunkle, gesuchte und mysteriöse Schreibart, und flüchtete aus diesem tausendstimmigen Jahrmarktsgeschrei in den stillen, klaren und tiefen Hafen seiner Alten. Auch zog er in Absicht der deutschen Literatur die Periode der Klopstock, Lessing, Mendelssohn, Sulzer, Kleist, Uz, Geßner, Winkelmann u. a. bei weitem der nachfolgenden vor. Johannes Müller war unter den deutschen Historikern sein Liebling; nur hoffte und wünschte er, daß dieser Schweizerische Tacitus bei einer neuen Ausgabe seiner Geschichte die dunkle, oft ungenießbare Sprache nochmals revidiren, und ihr mehr Deutschheit, Natur und Verständlichkeit geben möchte. Er beklagte, ja beweinte den Hang der Deutschen zur Nachahmung fremder Völker, und freute sich der zu seiner Zeit herrschenden Gräkomanie eben so wenig, als der vorhergehenden Anglo- und Gallomanie. Und vornemlich auch in diesem Stücke zog er unsere frühen Klassiker, bei denen noch deutsches Gepräge vorschlägt, den jetzigen vor. Er hatte schon von seinem Vater ein mäßiges Vermögen geerbt, und vermehrte solches durch seine allgelesenen Revolutionsschriften auf mehr denn funfzig tausend Gulden. Je thätiger er war, desto eingezogener war seine Lebensart, desto geringer der Aufwand, und desto

größer

größer der Erwerb. Er ließ sich seine Schriften gut bezahlen, und wußte die Gelder, so er nicht brauchte, gut anzulegen. Kleine Reisen zu seiner Erholung, neue Bücher zum Behuf seiner Schriften, und eine ziemlich beträchtliche Korrespondenz machten seinen Hauptaufwand aus. Er hatte sich zwölf Jahre vor seinem Tode mit einem Mädchen eingelassen, einige Kinder mit ihr gezeugt, eine bedeutende Parthie ihrer wegen ausgeschlagen, und sie nach dem Tode seines Vaters wirklich geheirathet. Aber diese Ehe ward für ihn eine Quelle vieler Unannehmlichkeiten. Entfernung von Zerstreuung und guter Gesellschaft, vornemlich durch diese Ehe veranlaßt, Mangel an Bewegung und frischer Luft, mitunter zu viel Genuß, monatlanges Einsperren in sein Studirzimmer, verbunden mit anhaltender Geistesanstrengung — dieß alles drückte zuletzt seinen sonst so hochaufstrebenden Geist gewaltsam danieder, daß er in eine Seelenkrankheit verfiel, wovon er in der Fülle seines Lebens, seiner Gesundheit und Thätigkeit ein trauriges Opfer wurde.

Posselt war, sagt Hr. Prof. Pölitz in seinem **Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker**, Th. 4. S. 98 f., einer der geistvollsten **Geschichtschreiber** der Deutschen, und verband mit dem Talent der lebendigsten stylistischen Darstellung eine genaue Kenntniß der historischen Meisterwerke des klassischen Alterthums, besonders der Römer. Seine früheren historischen Arbeiten verkündigten schon den Geist, der in seinen nachherigen Schriften wehte; am freiesten aber entfaltete sich dieser Geist an dem großen Interesse der Zeitgeschichte, seit die **französische Revolution** die Aufmerksamkeit von ganz Europa fesselte. Da schilderte er, vielleicht nur mit zu vieler Vorliebe für einige temporär hervorragende Männer der französischen Nation, die neuesten Ereignisse mit warmen, oft glühenden Farben in seinen **Europäischen Annalen**, und leistete, ausgestattet mit reichen historischen, geographischen, statistischen und staatsrechtlichen Kenntnissen, alles, was man nur von einer Würdigung und Darstellung der historischen Fakten in dem Jahre verlangen kann, in welchem sie sich zutragen. Summarisch drängte er die Resultate über die Zeitbegebenheiten in seine **Taschenbücher für die neueste Geschichte** zusammen. Wenn Posselt gleich selbst, nach dem unerwarteten Ausgange der Revolution für Frankreich, in der Folge bei einer Ueberarbeitung seiner historischen Schriften manches zurückgenommen, und manches anders dargestellt haben würde, so bleibt ihm doch das Verdienst, zu der kleinen Zahl der besten historischen Schriftsteller unserer Nation zu gehören, der, bei Vermeidung mehrerer stylistischer Eigenheiten, Uebertreibungen und Härten, im strengen Sinne klassisch seyn würde.

Posselts schriftstellerische Arbeiten sind folgende:
1. An Sterne's Geist. Karlsruhe 1783. 8.

2. Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung, herausgegeben von D. Ernst Ludwig Posselt. Erster, zweiter, dritter Band. (die beiden ersten von vier, der dritte von sechs Stücken) Kehl (Leipzig) 1785—1788. gr. 8. (6 Thlr.) Zweck dieses Magazins war, Aufklärung über alle Zweige des menschlichen Wissens in einer gefälligen Form zu verbreiten. Posselt gab es in Gesellschaft mehrerer Gelehrten heraus. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 113. S. 282 ff. Bd 3. Num. 200. S. 457—464.

3. Ueber deutsche Historiographie, eine Rede bei der Jubelfeier des Karlsruher akademischen Gymnasiums den 21. November 1786 gehalten von D. Ernst Ludwig Posselt. Durlach 1786. 8. Posselt legte hier sein Glaubensbekenntniß über die Art, Geschichte zu schreiben, nieder, wornach er sich in der Folge selbst gerichtet hat. Die Ideen sind zwar noch nicht entwickelt, aber mit aller Kraft der Ueberzeugung dargelegt, und durch Beispiele versinnlicht.

4. Ueber die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber. Dem Andenken des verewigten Freiherrn Hektor Wilhelm von Günderode, genannt von Kellner, Markgräflich Badischen Kammerherrn, Hof- und Regierungsraths, des Gymnasii Illustris zu Karlsruhe Ephorus, im Nahmen des letztern geweiht von D. Ernst Ludwig Posselt. Kehl 1786. 8. Die alten Geschichtschreiber hatten den Kunstgriff, ihre großen Männer redend einzuführen, und sie ganz so, wie sie waren, unter unsere Augen zu stellen, indem sie die handelnden Personen selbst die Ursachen und Gründe ihrer Handlungen in Reden vortragen ließen. Da nun diese Methode der Alten von verschiedenen Kunstrichtern als ein Fehler getadelt worden ist, so sucht Posselt sie hier dagegen zu vertheidigen. Er legt zu dem Ende eine Stelle aus Adelungs Werke über den deutschen Styl (Berlin 1790.) Bd 2. S. 75 f. zum Grunde, worin Adelung die Ursache jenes angeblichen Fehlers in dem damaligen Grade der Kultur, die im Ganzen mehr verschönerte Sinnlichkeit als Kultur des Verstandes gewesen sei, zu finden glaubt. Diese Sinnlichkeit habe sich auch in das Gebiet des Verstandes gedrängt, besonders in solchen Produkten, welche mehr für die Nation, als für die kleine Anzahl von Philosophen geschrieben wurden. Posselt hingegen ist der Meinung, daß zwar die Geschichte nicht weniger ergötzen, als unterrichten müsse; aber die Alten, die die edle Einfalt und kraftvolle Kürze, als das erste Gesetz der Geschichte betrachteten (*Cicero* de claris oratoribus c. 75.) die überall nach Plan und Absicht handelten, und in einem

Alter

Alter schrieben, worin das kühne Feuer der Phantasie längst erloschen war, hätten in solchen Reden einen höheren Zweck gehabt, als bloß der Sinnlichkeit zu schmeicheln. Der höchste Wunsch des freien Römers sei gewesen, auf das erste Volk des Erdbodens durch die Kraft seines Mundes zu wirken; dadurch wären bald Meisterstücke der Beredsamkeit erschienen. Dergleichen Reden wären dann oft mündlich fortgepflanzt, oder auch von Geschwindschreibern nachgeschrieben, und von den Rednern selbst schriftlich hinterlassen worden. Eine solche Sammlung von Reden könnten Livius und Tacitus leicht vor sich gehabt haben. Die frühesten Reden konnten auch in älteren Annalisten stehen, aus welchen sie dieselben nahmen; Livius berufe sich selbst sehr häufig auf solche. Doch giebt Posselt zu, daß der römische Geschichtschreiber in der Form des Vortrags sich manche Aenderungen erlaubt habe, welches der gleichartige Ton des Styls beweise. Die alten Historiker erdichteten, verfälschten deswegen aber nichts im Stoff; sie kleideten denselben nur mehr nach dem Kostume ihres feineren Zeitalters ein. Angehängt ist dieser Schrift das Leben des Freiherrn von Günderode, genannt von Kellner, dessen Andenken sie gewidmet ist. Dieses von dem Verstorbenen selbst aufgesetzte Leben ist von einem seiner Freunde, dem Freiherrn von Drais, mit einer wohlgeschriebenen Schilderung des Charakters des Verstorbenen begleitet worden. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 60. S. 501 f.

5. Friedrich dem Großen. Eine Rede, am ersten Jahrstage seines Todes, den 17. August 1787, in Gegenwart des hochfürstlichen Hauses gehalten von D. Ernst Ludwig Posselt. Karlsruhe 1787. 8.

6. Geschichte der deutschen Fürstenvereine, von D. Ernst Ludwig Posselt. Leipzig 1787. 8.

7. Dem Vaterlandstode der vierhundert Bürger von Pforzheim. Eine Rede den 29. Januar 1788. in Gegenwart des hochfürstlichen Hauses gehalten von D. Ernst Ludwig Posselt. Karlsruhe 1788. 8. Diese Volksrede feiert das Andenken einer That, die in dem langen Laufe von sechstausend Jahren nur dreimal geschah. Die Begebenheit, worauf sie sich bezieht, ist folgende. In der Schlacht bei Wimpfen den 6. Mai 1622, die Georg Friedrich, Markgraf zu Baden, da der Sieg lange hin und her gewankt hatte, dennoch zuletzt durch den ganz außer seiner Gewalt liegenden Zufall verlor, daß Feuer unter seine Pulverwagen kam, stellten sich, als sein ganzes übriges Heer sich in die Flucht stürzte, und er selbst endlich mit blutigem Schwerte von dem Schlachtfelde weichen mußte, vierhundert Bürger von Pforzheim, die ihm unter dem Bürgermeister Deimling, als Hauptmann, zur Leibwache gefolgt waren, um den Feind von der Ver-

Verfolgung ihres Fürsten zurück zu halten, allein noch gegen das ganze siegreiche österreichisch-spanische Kriegsheer, fochten da mit dem Muthe solcher, die ein für allemal ihrem Leben entsagt haben, wiesen die ihnen zweimal von dem kaiserlichen Feldhauptmann Tilly angebotene Gnade kalt und ruhig von sich ab, und starben zuletzt Mann für Mann den großen Tod fürs Vaterland. Griechenland und Rom sind es allein, welche diese außerordentliche That durch zwei ähnliche in die Mitte nehmen können, jenes nemlich durch den Muth seiner dreihundert Lacedämonier bei Thermopylä, und dieses durch die, zwar etwas weniger bemerkte, Tapferkeit der vierhundert Römer in Sicilien unter ihrem Obersten Quintus Lätidius gegen die Karthager, wodurch das ganze übrige Kriegsheer der Römer gerettet wurde. Posselt schildert zuerst die That der Pforzheimer, und dann sucht er dadurch den Muth der Deutschen zu entflammen, sich, zumal von dem Fürstenbunde umgürtet, der schrecklichen Alleinherrschaft eines Einzigen bei jeder Gelegenheit kühn zu widersetzen. „Nur daß Einer nicht über alle herrsche, heißt es S. 39., ist das Losungswort unserer uralten Verfassung. Die Fürstengewalt, ihrem Zweck und Ursprunge nach, eine sanfte väterliche Gewalt, ist das Unterpfand deutscher, und die Schutzwehr europäischer Freiheit. Darum ehrt eure Fürsten, auf daß ihr selbst ehrenwerth seyd; liebt in ihnen euer eigenes Glück. Mit ihnen steht oder fällt auch euer eigener Ruhm, der Ruhm, freie deutsche Männer und Schützer des Gleichgewichts unter den Völkern zu seyn.“ Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 93. S. 766 f.

8. Dem Andenken des Freiherrn Augusts Johann von Zahn, weiland Markgräflich Badenschen Regierungs- und Konsistorialpräsidenten. Eine Rede, den 6. Junius 1788 gehalten von D. Ernst Ludwig Posselt. Karlsruhe 1788. 8.

9. Geschichte der Deutschen für alle Stände, von D. Ernst Ludwig Posselt, Markgräflich Badenschen wirklichen geheimen Sekretär, Professor des Rechts und der Beredsamkeit ꝛc. Erster, zweiter Band. Leipzig 1789. 1790. gr. 8. (2 Thlr.) Dritter Band, fortgesetzt von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Leipzig 1805. gr. 8. Posselts Geschichte der Deutschen ist nach einer ganz eigenen Idee entworfen, und mit so viel Kraft, Klarheit und Popularität geschrieben, daß sie nicht wenig zur allgemeineren Verbreitung des Studiums der Vaterlandsgeschichte beitrug und wirklich unter allen Ständen Leser und Liebhaber fand. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 12. S. 94 f. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 37. S. 291—294. 1805. Bd 4. Num. 331. S. 574 f. Politisches Journal nebst Anz. von gelehrten und andern Sachen 1806. Bd 1. Stck 6. S. 619 f.

10.

10. Ueber Mirabeau's Histoire secrète de la Cour de Berlin, aus authentischen Quellen von D. Ernst Ludwig Posselt. Karlsruhe 1789. 8. (10 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 125. S. 177—184.

11. Des *Publius Ovidius Naso* Lieder der Liebe. Metrisch verdeutscht von D. *Ernst Ludwig Posselt.* Leipzig 1789. 8. (12 Gr.) Aus dem zweiten Buche ist eine, und aus dem dritten Buche sind sechs Elegien weggelassen worden. Eine Probe stand vorher in dem dritten Bande des Wissenschaftlichen Magazins für Aufklärung. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 100. S. 215 f.

12. Archiv für ältere und neuere, vorzüglich deutsche, Geschichte, Staatsklugheit und Erdkunde. Erstes, zweites Bändchen. Herausgegeben von D. Ernst Ludwig Posselt. Memmingen 1790. 1792. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 127. S. 193—197.

13. Geschichte Karls des Zwölften, Königs von Schweden. Nach Voltaire, von D. Ernst Ludwig Posselt. Karlsruhe 1791. 8. (18 Gr.) Posselt berichtigte bloß die oft gerügten Versehen des Originals, unternahm die ganze Arbeit mehr als Uebung im historischen Styl, und erreichte seinen Zweck so gut, daß seine Nachbildung fast überall mit dem Originale wetteifert. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 57. S. 559 f. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 125. S. 177—184. Num. 126. S. 185—190.

14. Geschichte Gustavs des Dritten, Königs der Schweden und Gothen, von D. Ernst Ludwig Posselt. Karlsruhe 1792. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit dem Bildnisse des Königs als Titelkupfer, und einer Titelvignette. Neue Auflage. Gießen 1805. 8. (20 Gr.) Nachgedruckt zu Frankfurt am Main unter dem angeblichen Druckorte Straßburg. Ist auch, jedoch mit einigen Abänderungen, ins Französische übersetzt worden. Posselt stellte in seinem Gustav dem Dritten ein würdiges Seitenstück zu Voltaire's Karl der Zwölfte auf. Er benutzte dabei die besten, besonders Englischen, Quellen, und überraschte das Publikum bald nach Gustavs Tode damit. Manche haben diese Biographie für die beste und ausgeführteste unter den Posseltschen Schriften gehalten. Ausarbeitung und Darstellung entsprechen der Größe und dem Interesse des Stoffes. Die Thatsachen sind mit Beurtheilung gewählt und zusammengestellt; die Reflexionen einfach und männlich. Und wenn wir jetzt manchen Zug im Leben Gustavs anders betrachten, als sein Biograph, so muß man bedenken, daß dieser im Jahre 1792 schrieb, und daß seitdem ein Zeitraum von mehreren Jahren, und verschiedene

Schrif-

Schriften und Aktenstücke, welche damals noch fehlten, die Ansicht des Gegenstandes verändert haben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 126. S. 185—190.

15. Unpartheiische, vollständige und aktenmäßige Geschichte des peinlichen Processes gegen Ludwig den Sechzehnten, König von Frankreich. Erster, zweiter Theil. Basel 1793. 8. mit einem Kupfer. Neue Auflage unter dem Titel: Der Proceß gegen den letzten König von Frankreich, Ludwig den Sechzehnten, und dessen Gemahlinn. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Revolution. Von D. Ernst Ludwig Posselt ꝛc. Erster Band. Nürnberg 1802. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die erste Ausgabe kam durch die Umstände des Verlegers gar nicht in das Publikum. Es erschien daher das Werk zum zweitenmale mit zahlreichen und wesentlichen Zusätzen und Berichtigungen. Auch wollte der Verfasser in einem zweiten Bande den Proceß der Königinn nachliefern, welches aber nicht geschehen ist. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 149. S. 524 f.

16. Taschenbuch für die neueste Geschichte. Herausgegeben von D. Ernst Ludwig Posselt. Zehn Jahrgänge. Nürnberg 1794—1804. 12. (jeder Jahrgang 1 Thlr. 8 Gr.) mit Küffnerschen Kupfern. Der letzte Jahrgang unvollendet und von einem Ungenannten ergänzt und herausgegeben. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 74. S. 679 f. Oberdeutsche allgem. Lit. 1795. Bd 1. Stck 30. S. 480—483. 1796. Bd 1. Stck 22. S. 343 f. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 4. Num. 271. S. 49—53.

17. Europäische Annalen. Von D. Ernst Ludwig Posselt. Zehn Jahrgänge. Tübingen 1795—1804. gr. 8. (jeder Jahrg. 4 Thlr. 8 Gr.)

18. D. Ernst Ludwig Posselts Kleine Schriften. Nürnberg 1795. 8. (1 Thlr.) mit einer sauberen Titelvignette. Posselt sammelte hier einen Theil seiner kleineren Aufsätze, die in mehreren Zeitblättern zerstreut erschienen waren, in Einen Band. Es sind folgende: 1. Ueber deutsche Historiographie, eine Rede S. 1—32. — 2. Ueber die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber S. 33—52. — 3. Ueber Anekdoten überhaupt, insonderheit Anekdoten zur Charakteristik Kaiser Rudolphs von Hapspurg S. 53—91. — 4. Aphorismen über Bündnisse in Deutschland überhaupt, insonderheit zur Grenzbestimmung der Fürstenvereine S. 92—100. — 5. An unsre Fürst n, als Zueignung vor einer Geschichte der Fürstenvereine S. 101—112. — 6. Erste Geschichte und Entwürfe des deutschen Bundes, aus den eigenhändigen Aufsätzen Friedrichs des Großen, mit einer Einleitung

leitung S. 113—154. — 7. Friedrich dem Großen, eine Rede S. 155—182. — 8. Dem Vaterlandstode der vierhundert Bürger von Pforzheim, eine Rede S. 183—214. — 9. Dem Andenken Augusts Johann von Hahn, eine Rede S. 215—236. — 10. Versuch eines Nationalalmanachs für Deutsche S. 237—261. — 11. Ueber die zwiefache Ehe Philipps des Großmüthigen, Landgrafen von Hessen S. 262—268. — 12. Ist es wohl noch der Mühe werth, die römische Sprache zu studiren? Einige Worte zur Beherzigung für Schriftsteller und Patrioten S. 269—304. — 13. Ueber das Postwesen, besonders in Deutschland. Abschn. 1. Postgeschichte S. 305—340. Abschn. 2. Postrecht S. 341—374. Der dritte, vierte, fünfte und zehnte Aufsatz erschienen hier zum erstenmal, die meisten andern mit beträchtlichen Zusätzen oder Aenderungen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck 98. S. 877—879. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Stck 16. Beil. S. 262 f. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 47. S. 373—376.

19. Condorcet's Entwurf eines historischen Gemäldes der Fortschritte des menschlichen Geistes. Ein Nachlaß, übersetzt von D. Ernst Ludwig Posselt. Tübingen 1796. 8. (De Condorcet Esquisse d'un Tableau historique des Progrès de l'Esprit humain. Paris 1795. 8.)

20. Ewald Friedrich Graf von Herzberg; mit Auszügen aus seiner Korrespondenz, die neuesten Welthändel betreffend. Tübingen 1798. 8. (14 Gr.) mit dem Brustbilde des Grafen. Dieß kurze Leben Herzbergs, das Posselt gleichsam im Fluge, mitten unter dem Gewühl seiner sich drängenden Journal- und Zeitungsarbeiten ins Publikum ausgehen ließ, verdiente mehr Aufmerksamkeit wegen der angehängten Briefe des Ministers an den Verfasser, als der biographischen Darstellung wegen, die für die Würde des Gegenstandes viel zu flüchtig und kurz ausfiel.

21. Sieye's Geist aus seinen Schriften, von Gelsner; aus dem Französischen übersetzt. (Ohne Verlagsort) 1800. 8.

22. Lexikon der französischen Revolution oder Sammlung von Biographien der wichtigsten Männer, die sich im Laufe derselben ausgezeichnet haben. Von D. Ernst Ludwig Posselt ꝛc. Erster Band. Nürnberg 1802. 8. (1 Thlr.) Es kommt hier unter andern eine Biographie des Generals Kleber vor. In dem Freimüthigen 1804. Num. 217. S. 347. findet man: Berichtigung einiger Umstände in einer vom Dr. Posselt gelieferten Biographie des Generals Kleber. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Num. 149. S. 521—523.

Posselts in lateinischer Sprache geschriebene Schriften sind (einige Kleinigkeiten abgerechnet):

1. Epistola de optima studii iuris, antequam ad literarum universitates eatur, in Gymnasiis academicis colendi ratione. Kehl 1784. 4. Diese Epistel über die beste Methode die Rechte zu studiren ist an seinen Freund von Hahn gerichtet.

2. Historia corporis Evangelicorum. Auctore *Ernesto Lud. Posselt*, I. U. D. Kehl 1784. 8 mai. (4 Gr.) Die Geschichte des Evangelischen Bundes wird hier in drei Abschnitten abgehandelt: Geschichte vor dem dreißigjährigen Kriege, während dieses Krieges, und nach demselben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 136. S. 251 f.

3. Systema jurium Corporis Evangelici. Scripsit D. *Ern. Lud. Posselt*. Argentorati 1786. 8 maj. (12 Gr.)

4. De *Virgilii* Georgicis. Programma quo illustr. Gymnasii memoria secularis publice celebranda indicitur a D. *Ern. Lud. Posselt* etc. Carolsruhae 1786. 8.

5. Bellum populi Gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios. Scriptore D. *Ern. Ludov. Posselt*. Annus MDCCXCII. Gottingae 1793. 8 maj. Nachgedruckt in Stuttgard unter dem angeblichen Druckorte Frankfurt und Leipzig, auch ins Deutsche übersetzt: Krieg der Franken gegen die wider sie verbündeten Mächte. Jahrgang 1792. Aus dem Lateinischen des D. Ernst Ludwig Posselt. Göttingen 1793. 8. Diese Uebersetzung wurde unter Posselts Aufsicht verfertigt und ist nicht bloß Uebersetzung, sondern in manchen Stellen auch Berichtigung. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 271. S. 49—51. Eine anderweitige Uebersetzung war schon unter dem Titel erschienen: D. E. L. Posselts Geschichte des Krieges der französischen Nation wider die Könige von Ungarn und Preußen und deren Alliirte, nebst einer kurzen Uebersicht des Ursprungs und Fortgangs der französischen Revolution. Geschichte des Jahres 1792. Aus dem Lateinischen. Frankfurt und Leipzig 1793. gr. 8. Auch eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Histoire de la Guerre des Français contre les Puissances coalisées de l'Europe. T. I. à Ronnebourg 1802. gr. 8. — (Breviarium historiae belli Gallorum adversus Austriacos eorumque socios inde ab anno MDCCXCII usque ad annum MDCCCI gesti. Iuvenibus literarum studia aemulantibus scripsit *Christianus Gottlob Rost*. Cahlae 1806. 8. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 66. S. 1048.)

Herausgeber war er von Hektor Wilhelm von Günderode's Sämmtlichen Werken aus dem deutschen Staats- und Privatrechte, der Geschichte und Münzwissenschaft, mit neuen

neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen. Erster, zweiter Band. Leipzig 1787. 1788. 8.

Auch war Posselt Herausgeber der Neuesten Weltkunde, auch einige Zeit Redaktor der Fortsetzung derselben, die unter dem Titel: Allgemeine Zeitung, erschien.

Nachrichten von Posselts Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben oder Lexikon der jetzt lebenden Schwäbischen Schriftsteller S. 468—471.

2. in dem Taschenbuche für edle Weiber und Mädchen auf das Jahr 1805. Mit Beiträgen von Lafontaine, Wilhelmine Müller, Pfeffel, Posselt u. a. S. 177—193. unter der Aufschrift: Kurze Biographie von Dr. Ernst Ludwig Posselt, von Wilhelmine Müller.

3. in dem Sendschreiben über *Posselts* Leben und Charakter von *Schubart*. München 1805. 8. (8 Gr.) In einer kurzen, angenehmen Darstellung ertheilt diese kleine Schrift, deren Verfasser ein vertrauter Freund des Verstorbenen war, viele Aufschlüsse über den seltenen Mann, welchen sie betrifft. Einen kurzen Auszug der Lebensumstände liefert die Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. S. 2255 f.

4. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 6. S. 10—16. nach dem Taschenbuche für edle Weiber und Mädchen.

5. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 8. Abth. 1. S. 318—325. nach Wilhelmine Müller und Schubart.

6. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 6. S. 152—155. Bd 10. S. 432. Bd 11. S. 620.

Posselts Bildniß befindet sich in Bocks und Mosers Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, Heft 11. (wo auch eine kurze Nachricht von Posselts Lebensumständen und Schriften zu finden ist) desgl. vor dem Taschenbuche für edle Weiber und Mädchen auf das Jahr 1805. von Küffner nach Arland.

D. Ernst Ludwig Posselt. Zur lehrreichen Warnung für alle Injurianten. Von D. Georg Wilhelm Böhmer, Professor am Gymnasium zu Worms. Frankfurt und Leipzig 1790. 4. Posselt hatte sich durch ungegründete und unerwiesene Verläumdungen eines braven Mannes, die er einem andern bloß nachschwatzte, diese scharfe Warnung zugezogen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 91. S. 834 f.

In Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 4. S. 99—110. befindet sich ein Fragment aus dem ersten Jahrgange der Posseltschen Taschenbücher S. 31 ff. Ueber die Völkerwanderung, mit einigen Anmerkungen.

Christian Henrich Postel

wurde den 11. Oktober 1658 zu Freyburg oder Friburg im Hadelerlande geboren, wo sein Vater, Laurentius Postel, zuerst Prediger war, und darauf nach Hamburg an die dortige Kirche zum heiligen Geist berufen wurde, wohin er denn auch seinen Sohn, einen damals siebzehnjährigen Jüngling, mit sich nahm. Im Jahre 1680, in dem zwei und zwanzigsten seines Alters, bezog dieser die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren, und als er noch in demselben Jahre von da durch die Pest vertrieben wurde, begab er sich nach Rostock, wo er auch 1683 Licentiat beider Rechte wurde. In eben diesem Jahre trat er eine Reise über Bremen nach Holland, England, Frankreich und Italien an, und kehrte nach Vollendung derselben durch Deutschland nach Hamburg zurück. Hier fieng er an, als Advokat gerichtliche Sachen zu führen, und zugleich durch allerlei Poesien, besonders durch Opern, welche er für die Hamburger Bühne verfertigte, sich einen Nahmen zu machen. Er verstand mehrere alte sowohl, als neuere Sprachen, und hatte sich eine nicht geringe Belesenheit in den vorzüglichsten Schriftstellern erworben, die er denn auch theils in den langen und gelehrten Vorreden zu seinen Opern, theils in seiner (nachher weiter anzuführenden) Uebersetzung eines Stücks aus der Homerischen Iliade, theils in einem weitläuftigen lateinischen Briefe über die Spanische Sprache und die Schriftsteller derselben an Jakob von Mellen zu Lübeck *), welcher in die Nova Literaria maris Baltici vom Jahre 1704. S. 111—128. eingerückt wurde, zur Schau stellte. Seine Schreibart hatte er theils nach Italienischen Mustern, theils nach der Schreibart des Herrn von Hofmannswaldau und von Lohenstein gebildet, und sich alle Fehler dieser letzteren vollkommen eigen gemacht (s. die Art. Chrstn. Hofmann von Hofmannswaldau und Dan. Kasp. von Lohenstein, im 2. und 3. Bande dies. Lex.). Nun lebte damals zu Hamburg der bekannte vortrefliche Epigrammendichter Wernike (s. den Art. Wernike in dies. Lex.). Dieser hatte in seinen Ueber-

*) De linguae Hispanicae difficultate, elegantia et utilitate Μελετηματα ad Plur. Rever. Dominum *Iacobum a Mellen*, Presbyterum et Polyhistorem Lubecensem.

Ueberschriften (Sinngedichten) und den Anmerkungen zu denselben öfters gegen den verderbten Geschmack und falschen Witz des Hofmannswaldau und Lohenstein und ihrer Nachahmer geeifert. Postel zog alle jene Stellen in Wernikens Epigrammen auf sich, und, stolz auf den Beifall des Publikums, den er seiner Opern wegen erhalten hatte, und den er der Güte derselben zuschrieb, obwohl er ihn nur der Geschicklichkeit der Tonkünstler, die sie in Musik gesetzt hatten, so wie den Sängern und Sängerinnen zu verdanken hatte, glaubte er, bald mit Werniken fertig werden zu können. Er verfertigte ein kleines Sonnet, worin er Lohensteinen mit einem Löwen, Werniken aber mit einem Hasen verglich, der auf dem todten Löwen herumspringt. Persönlich angegriffen nahm Wernike jetzt auch persönliche Rache, und ließ Postels seine satirische Geißel in dem komischen Heldengedichte Hans Sachs fühlen. Nicht Hans Sachs, sondern Postel, dessen Nahme in Stelpo verändert ist, ist der Held desselben, und wird feierlich als Hans Sachsens Nachfolger gekrönt. Denn Hans Sachs und ein elender Reimer hießen in jenen Zeiten, da man die elenden Nachfolger dieses Meistersängers nicht von ihm selbst unterschied, einerlei. Postel selbst schämte sich und schwieg. Wahrscheinlich aber auf Postels Anstiften ergriff sein würdiger Kumpan und Waffenträger Hunold, sonst Menantes genannt (s. den Art. Christn. Frdr. Hunold in dem 2. Bande dies. Lex.) die Feder, und ließ zuerst ein paar satirische Briefe gegen Werniken drucken, endlich aber gab er ein förmliches Pasquill auf ihn in Gestalt eines Schauspiels heraus, welches den Titel führte: Der thörigte Pritschmeister oder schwärmende Poet. Im Jahre 1700 unternahm Postel eine abermalige Reise durch Deutschland und die Schweiz nach Italien, und machte auf derselben mit mehreren Gelehrten dieser Länder Bekanntschaft. Nach seiner Zurückkunft fieng er in Hamburg mit großem Eifer seine vorigen Geschäfte wieder an, starb aber wenige Jahre darauf, nemlich den 22. März 1705, im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters.

Außer einzelnen Gedichten, poetischen Einfällen und Uebersetzungen, von denen Christn. Friedr. Weichmann mehrere unter die Poesien der Niedersachsen (eine Sammlung, welche die Dichterversuche der deutschen Gesellschaft zu Hamburg enthielt und zu Hamburg 1721—1738. 8. in sechs Bänden erschien) aufgenommen, ferner seinen Opern oder Singspielen für das Hamburgische Theater, die, an der Zahl fünf und zwanzig, theils seine eigene Arbeit, theils freie Uebersetzungen und Nachahmungen aus dem Griechischen (des Euripides) Italienischen, Französischen, Holländischen waren z. B. die heilige Eugenia oder Bekehrung der Stadt Alexandria zum

Christenthum; Kain und Abel oder der verzweifelnde Brudermörder; die betrübte und erfreute Cymbria; Bajazeth und Tamerlan; der fromme und friedfertige König der Römer Numa Pompilius; die schöne und getreue Ariadne u. s. w. und von denen mehrere mit und ohne Veränderungen wieder aufgelegt worden sind, ließ er bei seinen Lebzeiten drucken:

Die listige Juno, wie solche von dem großen Homer im vierzehnten Buche der Ilias abgebildet; nachmals von dem Bischof zu Thessalonich, Eustathius, ausgeläget, nunmehr in deutschen Versen vorgestellet, und mit Anmerkungen erkläret durch Christian Heinrich Postel, beider Rechte Licent. Hamburg 1700. 8. (12 Gr.)

Voran steht eine lange und sehr weitschweifige Vorrede, die mit einem Leben Homers endigt. Am Schlusse desselben sagt Postel: Dieß wäre also ein kurzer Bericht von dem Leben und den Schriften des großen und unsterblichen Homers, von dem mit Recht die Gelehrten alter und neuer Zeit schon gehalten, daß der Schatz aller Weisheit und menschlicher Wissenschaft in ihm verborgen liege. Daher ich meine, daß ich nicht unrecht gethan, wenn ich seine Vortreflichkeiten den Deutschen in etwas bekannt machte, und zwar durch dieses kleine Stück, worin er vornemlich anzeigen wollen, was die List einer verschmitzten Frau auszurichten vermöge. Die wir denn auch itzt zu seiner Nachfolge mit beigefügtem Lobgesange besingen wollen." Es folgt nun Postels Lobgesang der List, welcher so anhebt:

Dich, große Königinn der Götter will ich singen,
Die du des Himmels Haupt, der Erde Göttinn bist,
Mein Mund soll deinen Ruhm bis an die Sterne bringen,
Und zeigen meinem Volk den Preis der großen List.
Dich ruf' ich selber an, laß meinen Hals erschallen
Mit Reimen solcher Höh', als deine Gottheit werth,
So wird nichts Niedriges von meinen Lippen fallen,
Und von dem irdschen Klang dein Wesen nicht versehrt.

Nachdem nun Postel alle Vortheile, welche die List den Menschen nur irgend gewährt, oder gewährt hat, besungen hat, so drängt er am Ende noch einmal alles zusammen, und bricht im höchsten Enthusiasmus in folgende Apostrophe aus:

Was gleichet deinem Werth, o List! du Kind der Sternen?
Was gleichet deinem Ruhm, o List! du Schatz der Welt?
Der Himmel muß von dir, von dir der Erdkreis lernen,
Wodurch sein Wesen sich in gleichen Fugen hält.
Du mußt die Herrschaft führen, du mußt den Zepter tragen,
Du mußt der Länder Schutz, der Städte Mauer seyn.
Du mußt den Feind zur See und auch zu Lande schlagen,
Du bist des Krieges Licht, des Friedens Sonnenschein,

Du

Du führst die Weisheit auf, der Künste Wunderwerke,
Durch dich und deinen Trieb muß Huld und Liebe blühn,
Du bringest an den Tag der Schönheit Riesenstärke,
Wenn sie selbst Könige kann in ihr Netze ziehn.
Glückselig dann, dem du vom Schöpfer eingeflößet,
Glückselig, der dein Gut braucht zu gelegner Zeit,
Und weh dem, der von dir und deinem Schatz entblößet,
Dem hat das Unglück schon den Untergang bereit't.
So sei nun dem geneigt, o Göttinn! der dich ehret;
Komm in gewünschter Huld zu dem, der dich ruft an.
Du kommst, du kommst, es ist mein Lobgesang erhöret,
Mein Geist versichert schon, daß er dich spüren kann.

Jetzt folgt endlich der Text der homerischen Erzählung (Ilias Ges. 14. v. 153—363.) und ihm auf der anderen Seite gegenüber Postels Uebersetzung in gereimten Alexandrinern, wovon der Anfang hier zur Probe des Ganzen dienen mag.

Die listige Juno *).

Die große Juno sah von ihrem güldnen Sitz
Des Bergs Olympus her, da spürt ihr Augenblitz,

Was

*) Die Griechen sind durch den Hektor und die Trojaner schon in die äußerste Verlegenheit gebracht worden. Dieß war Jupiters Werk, der den Achill an den Griechen rächen wollte. Nur dem Neptun war es ein paarmal geglückt, den Griechen wider die Trojaner Hülfe und Muth zu verleihen. Juno, ebenfalls eine Freundinn der Griechen und Feindinn der Trojaner, freut sich über die Thaten ihres Bruders, und sinnt darauf, den Jupiter zu berücken und in einen sanften Schlaf zu wiegen, während dessen Neptun ganz ungehindert den Griechen Beistand leisten könne. Sie begiebt sich also in ihr Schlafgemach, salbt ihre reizenden Glieder mit Ambrosia und lieblichduftendem Oele, und kleidet sich auf die gefälligste Art an. Also geschmückt geht sie zur Venus und bittet diese um allen den Liebreiz, womit sie Götter und Menschen besiegt, unter dem Vorgeben, daß sie den Oceanus und ihre Mutter Thetis, zwischen welchen eine Uneinigkeit entstanden, besuchen und sie wieder mit einander aussöhnen wolle. Venus, die dieß der Juno nicht abschlagen will, giebt ihr ihren Gürtel, in welchem alle ihre mächtigen Reize verschlossen waren. Als Juno diesen empfangen hat, verläßt sie den Olymp und begiebt sich nach Lemnos, wo sie den Schlaf bittet, den Jupiter in einen tiefen Schlummer zu versenken, wogegen sie ihm die jüngste der Grazien, Pasithea, zur Gattinn verspricht. Beide gehen nun zum Jupiter auf den Berg Ida. Indem Juno den hohen Berg ersteigt, bleibt der Schlaf in den Gebüschen desselben, und setzt sich in der Gestalt eines Vogels auf einen hohen Baum. Wie Jupiter die schöngeschmückte Juno erblickt, wird sein Herz von Liebe gegen sie entbrannt. Er fragt sie nach der Ursach ihrer Ankunft, und sie sagt ihm, daß sie zu ihren Eltern gehen wolle, um einen Zwist derselben beizulegen. Jupiter antwortet, dahin könne sie wohl ein andermal gehen, und wünscht mit ihr der Liebe zu pflegen. Juno willfahrt ihm. Nachdem jetzt der Schlaf den Jupiter, der in den Armen seiner Gemahlinn ruht, überwältigt hat, geht er zum Neptun,

Was ihr Vergnügen gab, daß, der mit ihr entsprossen
Von einem Vater war, und der den Ruhm genossen,
Zeus Bruder auch zu seyn, in der ruhmreichen Schlacht
Mit unermüd'tem Fleiß erzeigte seine Macht.
Sie sahe Jupiter auf den erhabnen Spitzen
Der schönen Idenshöh', die reich an Quellen, sitzen,
Mit größtem Ueberdruß; sie sinnte hin und her,
Wie doch der Donnergott recht zu betriegen wär'.
Es kam kein beßrer Rath in die verschmitzten Sinnen,
Als daß sie schön geschmückt auf die belaubten Zinnen
Des Berges wollte gehn, ob Jupitern vielleicht
Nicht durch Annehmlichkeit sein Herze würd' erweicht,
Zu ruhn in ihrem Arm, daß dann die Augenlieder
Durchs Schlafes holde Wärm' entkräftet fielen nieder,
Und dämpften den Verstand u. s. w.

Hinter Postels Uebersetzung folgt sodann die verdeutschte Auslegung des Eustathius, und darauf Postels eigene Erklärung*).

Nach

tun, und muntert ihn auf, sich dieser Gelegenheit zur Unterstützung der Griechen zu bedienen. Die Homerischen Textesworte sind:

ΗΡΗ Η ΔΟΛΟΦΡΟΝΕΟΤΣΑ.

Ἡρη δ' εἰσειδε χρυσοθρονος ὀφθαλμοισι,
Στασ', ἐξ Οὐλυμποιο ἀπο ῥιου· αὐτικα δ' ἐγνω
Τον μεν ποιπνυοντα μαχην ἀνα κυδιανειραν
Αὐτοκασιγνητον και ὁαερα, χαιρε δε θυμῳ·
Ζηνα δ' ἐπ' ἀκροτατης κορυφης πολυπιδακος Ἰδης
Ἡμενον εἰσειδε· συγερος δε οἱ ἐπλετο θυμῳ.
Μερμηριξε δ' ἐπειτα βοωπις ποτνια Ἡρη,
Ὁππως ἐξαπαφοιτο Διος νοον αἰγιοχοιο.
Ἡδε δε οἱ κατα θυμον ἀριστη φαινετο βουλη,
Ἐλθειν εἰς Ἰδην, εὐ ἐντυνασαν ἑ αὐτην,
Εἰ πως ἱμειραιτο παραῤῥαθεειν φιλοτητι
Ἡι χροϊη, τῳ δ' ὑπνον ἀπημονα τε λιαρον τε
Χευῃ ἐπι βλεφαροισιν ἰδε φρεσι πευκαλιμῃσι κ. τ. λ.

Nach Hrn. Voß Uebersetzung:

Here stand nun schauend, die goldenthronende Göttinn,
Hoch vom Gipfel herab des Olympos; und sie erkannte
Schnell den Schaltenden dort in der männerehrenden Feldschlacht,
Ihren leiblichen Bruder und Schwager, freudiges Herzens.
Ihn alsdann auf der Höhe des quellenströmenden Ida
Sahe sie sitzen, den Zeus, und zürnt' ihm tief in der Seele.
Itzo sann sie umher, die hoheitblickende Here,
Wie sie täuschte den Sinn des Aegis erschütternden Gottes.
Dieser Gedank' erschien der Zweifelnden endlich der beste:
Hinzugehn auf Ida, geschmückt mit lieblichem Schmucke;
Ob er vielleicht begehrte, von Lieb' entbrannt, zu umarmen
Ihren Reiz, und sie ihm einschläfernde sanfte Betäubung
Gießen möcht' auf die Augen, und seine waltende Seele u. s. w.

*) Um auch von dieser letzteren eine Probe zu geben, mag hier nur eine einzige Anmerkung (eine von den kürzeren) ihren Platz finden.

V.

Nach Postels Tode erschien: Der große Wittekind in einem Heldengedichte von Christian Henrich Postel, weiland beider Rechte Licentiaten. Mit einer Vorrede von dessen Leben und Schriften, auch zwei Registern der in diesem Werke enthaltenen Beschreibungen und Gleichnisse von C (hristian) F (riedrich) Weichmann (Hofrath und geh. Sekretär zu Wolfenbüttel) Hamburg 1724. 8. (8 Gr.)

Dieses, ebenfalls in gereimten Alexandrinern geschriebene, übrigens unvollendete Heldengedicht besteht aus zehn Büchern, von denen aber selbst das letzte noch nicht völlig zu Ende gebracht worden ist. Aus dem Zusammenhange und der Ordnung der zehn vorhandenen Bücher sieht man deutlich, daß der Plan des

V. 8. **Der schönen Idenshöh', die reich an Quellen.** Das Gebirge Ida ist gelegen in Kleinasien im trojanischen Gebiete, nicht weit von der Stadt Troja. Es ist bei den Poeten, und zwar sonderlich des Paris wegen sehr berühmt. Denn, weil seine Mutter geträumet, wie sie mit ihm schwanger gegangen, daß sie eine Fackel geboren, so ließ ihn sein Vater Priamus in dieses Gebirge legen, da er aus Mitleiden von den Hirten erzogen, da er auch selbst das Vieh gehütet; nachmals das Urthel über die Schönheit der drei Göttinnen gesprochen, daher des ganzen Reiches Unglück entstanden. Dieses Gebirge wird von dreierlei sonderlich beschrieben. Erstlich wegen seiner Höhe und Größe. Denn Homer nennt es hier V. 293. selbst Ἰδη ὑψιλη, den hohen Ida. Und Ovidius in Epist. Helen. sagt: At Venus hoc pacta est et in altae vallibus Idae. Die Größe bekräftigt er Fastor. L. IV. Ardua jamdudum resonat tinnitibus Ida. Wie auch Coint. Smyrn. L. XIV. Μαχην δ' ἀμφισεμεν Ἰδη. Zweitens ist dieß Gebirge wegen seiner vielen Quellen berühmt, wie an dieser Stelle, und an mehreren, als Il. Ξ. v. 47. Ἰδην δ' ἱκανεν πολυπιδακα, μητερα θηρων. und Il. λ. v. 183. Ἰδης ἐν κορυφησι καθηζετο πιδησσης. erwähnt wird. Eben dieß sagt auch Ovid. Fastor. L. IV. in aquosae vallibus Idae. und Metamorph. L. X. v. 71. Quos humida sustinet Ida. Horatius spricht: aquosa raptus ab Ida. Der französische Poet Ronsard im 1. Buche seiner Franciade singt gleichfalls:

Ide pineuse, ou sourçant sauteloit
Maint vif ruisseau qui en la mer couloit.

Welches auch von seinem nordischen Ida beweiset der Herr Rudbeck Atlant. Tom. I. cap. 36. p. 800 sq. Drittens wegen der vielen Bäume, daher sich auch das Wild häufig darin aufgehalten, darum ihn denn Homer μητερα θηρων, eine Mutter der Thiere, nennt. Tryphiodor. sagt von ihm: Ἐβρεμε νυμφαιησι ἁμα δρυσι δασκιος Ἰδη, die Eichen des schattigten Ida seien erschüttert. Und Theocrit. Idyll. XVII. Ἰδαν ἐς πολυδενδρον, auf das baumreiche Gebirge Ida. Ovid. Metam. L. XI. Aeacon umbrosa furtim peperisse sub Ida. und L. Fastor. VI. Dii temere errarunt in opacae vallibus Idae. Imgleichen Valerius Flacc. Argon. L. II. Pars et frondosae raptus expresserat Idae. Cointus nennt ihn gleichfalls L. X. λασιην, und L. XII. ὑψικομον, rauh und haarigt, weil die Bäume gleichsam die Haare der Berge. Woraus die Eigenschaften dieses Gebirges zu ersehen. Die Begebenheiten auf demselben sind gar zu vielerlei hier zu erzählen.

des Ganzen ziemlich weitläuftig angelegt gewesen. Ueber den Werth dieser Epopöe läßt sich der Herausgeber Weichmann in seiner Vorrede folgendermaßen (aber freilich so, daß beinahe jede Zeile eine Unwahrheit enthält) aus: „Unser Postel suchte in seinen Schriften den Geschmack der Alten und Neueren zu verbinden, und ist vornemlich in diesem Heldengedichte durch die wirkliche That davon sehr glücklich gewesen. Ich erstaune über die vielfältige und wohl darin angebrachte Wissenschaft. Die Lebhaftigkeit und das Feuer, womit die verschiedenen Affekten ausgedrückt sind, rührt mich öfters auf das empfindlichste. Ich bewundere den Reichthum und die Stärke in der Sprache. Die häufig einfließenden Sittenlehren dienen mir zu so viel Wegweisern durch die Welt. Kurz, ich bin versichert, daß, wenn dieß Werk völlig wäre ausgearbeitet worden, Deutschland weit größeren Ruhm davon gehabt haben würde, als Italien von seinem Tasso und Marino zugleich. Wenigstens wird man an den meisten Stellen finden, daß er natürlich genug ist. Und wie emsig er auch den Italienern und Spaniern, insonderheit obigen beiden, nebst unserm Lohenstein, gefolgt ist, so geht er doch gar merklich von der hochtrabenden, schwülstigen Schreibart derselben ab. Wenn hin und wieder einige Kleinigkeiten, hauptsächlich sogenannte Latinismi und Italismi vorkommen, so wird dieß alles durch seine angenehmen und reizenden Abwechselungen im Ueberfluß ersetzt." In der Folge spricht Weichmann gleichwohl von einigen Härten, Dunkelheiten und Unrichtigkeiten, die sich, seiner Meinung nach, in dem (sonst so vollkommenen!) Gedichte finden. Besonders hat ihm der Anfang nicht so ganz gefallen wollen, und er hat daher den Versuch gemacht, diesen in etwas zu überarbeiten, welche Ueberarbeitung er denn auch seinen Lesern in der Vorrede noch mittheilt. Zum näheren Verständniß des Gedichts ist folgendes Geschichtliche zu bemerken: Karl der Große, König der Franken, gieng damit um, die Sachsen, die fast die einzigen waren, die es wagen konnten, sich dem Eroberungsgeiste dieses mächtigen Fürsten zu widersetzen, völlig unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Die Sachsen besaßen einen sehr beträchtlichen Theil von Deutschland, und waren daher den Franken allerdings furchtbar. Sie bestanden hauptsächlich aus den drei Völkerschaften der Ostphalen, Westphalen und Engern oder Angern. Ihre ungewöhnliche Tapferkeit und hartnäckige Liebe zur Freiheit aber, die sie sich nicht anders, als mit dem Leben entreißen lassen wollten, hatte bisher die herrschsüchtigen Entwürfe der Franken immer vereitelt. Karl indessen wagte es, nachdem seine Vorfahren sie schon öfters, aber ohne sie gänzlich zu bezwingen, besiegt hatten, ihre völlige Unterjochung zu unternehmen. Er fand dazu einen sehr scheinbaren Vorwand. Die Sachsen hatten nemlich nach einer Niederlage, welche sie durch Karls unmittelbaren Vorfahr auf dem fränki-

schen

schen Throne, den Pipin, erlitten, sich zu einem jährlichen Tribute verbindlich machen müssen. Sie weigerten sich jetzt, diesen zu entrichten, und beunruhigten zugleich durch öftere Streifereien das Gebiet der Franken. Es wurde also im Jahre 772 ein Krieg wider sie beschlossen, wobei Karl zugleich die Absicht hatte, sie zur christlichen Religion zu bringen. Dieser Krieg dauerte fort bis zum Jahre 804, und also über dreißig Jahre, weil Karl während desselben bald in Spanien, bald in Italien zu streiten hatte, und daher den Krieg mit den Sachsen oft unterbrechen und wieder erneuern mußte. Denn die Sachsen vertheidigten ihre Freiheit und Religion aufs hartnäckigste, und wenn sie auch einmal besiegt waren, so dauerte es nicht lange, wenn Karl sich hatte entfernen müssen, daß sie wieder einen Aufstand erregten. Schon einigemal hatte Karl sie besiegt, und die Heerführer derselben hatten sich mit ihrer Völkerschaft ihm unterwerfen und das Christenthum annehmen müssen. Nur Wittekind, einer von den Edlen und Vornehmsten der Westphalen, die ihn in dem Kriege zu ihrem Anführer gewählt hatten, konnte immer nicht bezwungen werden. Er zeichnete sich durch Tapferkeit und Eifer für die Freiheit des Vaterlandes vor allen andern so sehr aus, daß er sich den Beinahmen des Großen erwarb. Und gewiß verdiente ihn keiner mehr als er. Er war es auch, der die Sachsen immer wieder zu einem neuen Aufstande reizte, wenn Karl sie schon vollkommen gedemüthigt zu haben glaubte, ihm dadurch oftmals in nicht geringe Verlegenheit brachte, auch 782 einen vollkommenen Sieg über die Franken erhielt. Karl war endlich doch so glücklich, auch die Westphalen aufs neue zu besiegen. Er that jetzt (785) dem Wittekind annehmliche Friedensvorschläge, die dieser, da er wohl sahe, daß er doch endlich Karls überlegener Macht werde unterliegen müssen, annahm, Karls Oberherrschaft anerkannte, und sich taufen ließ. Seitdem schweigt die Geschichte von ihm. Vermuthlich aber brachte er den Rest seiner Tage in Ruhe auf seinen ansehnlichen Gütern, die er in Engern und Westphalen besaß, zu. Das Jahr seines Absterbens ist ungewiß. Er hatte sich mit des Dänischen Königs Siegfried Schwester Geva vermählt, von der er einen Sohn, Wigbert, und eine Tochter, Gisila, hinterließ. Nach Wittekinds Unterwerfung verhielten sich die Sachsen zwar eine Zeitlang ruhig, empörten sich aber doch endlich wieder aufs neue, da sie einmal einen unversöhnlichen Haß gegen das Joch und die Religion der Franken hatten, bis sie endlich im Jahre 803 völlig zur Ruhe gebracht wurden. S. Heinrichs Sächsische Geschichte, Th. 1. S. 15—22. Leben Wittekinds des Großen. Dresden 1775. 8. (12 Gr.) Sächsischer Wittekind (ein Roman) von Happel. Ulm 1696. 8. Wittekind der Große und seine Sachsen; romantische Erzählung aus der grauen Vorzeit, bearbeitet von H. C. G. Flamme, in drei

drei Büchern. Mit drei Kupfern von Penzel. Leipzig 1806. 8. (2 Thlr.)

Nachrichten von Postels Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Weichmanns Vorrede zu seiner Ausgabe des Postelschen Wittekinds.

2. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1725 f. Es wird hier unter den Postelschen Schriften auch noch: Gemüthsergötzung in einigen Singgedichten, angeführt, und erwähnt, daß Postel einige hundert Imitationes homericas, desgl. Coluthi poema graecum de raptu Helenae in Manuskript hinterlassen habe.

3. in dem Zedlerschen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 28. S. 1794 f. Hier werden unter Postels Schriften auch noch Poetische Nebenwerke. Hamburg 1707. 8. desgl. Lob- und Lebensentwurf Heinrichs Freiherrn von Delwig. Hamburg 1696. 8. angeführt.

4. in Stolle's Anleitung zur Historie der Gelahrheit S. 205.

5. in Thieß's Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, Bd 2. S. 111 f.

6. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 8. Abth. 1. S. 326—328.

7. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 3. S. 533.

Urtheile über den Werth der Postelschen Gedichte findet man:

1. in Bodmers Gedichten in gereimten Versen, mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 33 f. (Charakter deutscher Gedichte V. 385—400.) wiederholt in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 238. und Anmerkungen dazu S. 295 f.

2. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 187 f. „Dem hochfahrenden Stelpo fehlt es an hervorstehenden Gaben nicht, destomehr aber an gesunder Urtheilskraft und unverfälschtem Geschmacke. Sein Wittekind ist das Werk eines sonderbaren Kopfes, der immer nur nach ungewöhnlichen Gedanken hascht, der jeden guten Einfall mit falscher Schminke übertüncht, und unter dem Schwindel einer kranken Phantasie erliegen will. Plan und Handlung, rührende Situationen und ausgezeichnete Charaktere sind des Dichters Sache nicht. Alle Vorzüge seines epischen Gesanges schränken sich auf sophistisches Ge-

Gewäsch und schimmernde Malereien ein. Die Sucht des Sonderbaren überwiegt bei ihm alle Wirksamkeit des Genies; jedes gute Gefühl, jeder edle, oder erhabene Gedanke wird erstickt unter dem üppigen Wortprunke. Seine Verse sind Muster unnatürlicher Ziererei, alle aufgebläht von ungesunder Fülle, und Postel behauptet unter den verschiedenen Nachahmern Lohensteins die erhabenste Stelle. Seine Singgedichte und die listige Juno sind eben so dunkel, als unharmonisch, und im ausschweifendsten Geschmacke geschrieben."

3. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 173—175.

Kritische Bemerkungen über mehrere Stellen des Postelschen Wittekinds findet man in folgendem Werke (dessen Verfasser J. J. Bodmer und J. J. Breitinger sind): Von dem Einflusse und Gebrauche der Einbildungskraft zur Verbesserung des Geschmacks, oder genaue Untersuchung aller Arten von Beschreibungen, worin die auserlesensten Stellen der berühmtesten Poeten dieser Zeit mit gründlicher Freiheit beurtheilt werden (Frankfurt und Leipzig 1727. 8.) S. 33. 37. 40. 54. 56. 64. 65. 73. 75. 84.

Eine ausführliche und nicht uninteressante Kritik der seltsamsten Stellen in dem, von Postel dem Euripides nachgebildeten, musikalischen Drama, Iphigenie in Aulis, findet man in Gottscheds Abhandlung von dem Bathos in den Opern S. 27—60. s. Anti-Longin, oder die Kunst in der Poesie zu kriechen, anfänglich von dem Hrn. D. Swift den Engländern zum Besten geschrieben, itzo zur Verbesserung des Geschmacks bei uns Deutschen übersetzt und mit Exempeln aus englischen, vornemlich aber aus unsern deutschen Dichtern durchgehends erläutert (von Johann Joachim Schwabe). Diesem ist beigefüget ebendesselben Staatslügenkunst, nebst einer Abhandlung Hrn. Prof. Gottscheds von dem Bathos in den Opern. Leipzig 1734. 8. Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 3. Stck 9. S. 168 ff.

Jakob Immanuel Pyra

wurde 1715 zu Kotbus in der damaligen Preußischen Lausitz geboren. In seiner Familie herrschte die sonderbare Tradition, daß sie von dem unglücklichen Marschall von Biron in Frankreich abstamme, und daß seine Vorfahren sich nach dem Falle dieses großen Mannes nach Deutschland begeben hätten. Pyra's Vater war Advokat, und hatte das Unglück, bei der allgemeinen Reduktion, welche damals in den Preußischen Ländern mit den

Advo-

Advokaten wegen ihrer zu stark angewachsenen Menge vorgenommen wurde, ebenfalls kassirt zu werden. Da er für sich kein Vermögen hatte, so kam er dadurch so weit herunter, daß er sich mit seiner Frau und zweien Söhnen sehr kümmerlich durchs Schreiben ernähren mußte. Indessen hatte die Natur unserm Pyra das gegeben, was ihm sein Vater nicht durch Erziehung geben konnte, einen lebhaften Geist und Neigung zu den Wissenschaften, welche sich frühzeitig bei ihm äußerte. Lohensteins Werke geriethen ihm in die Hände, und erweckten in ihm die Lust, Verse zu machen. Pyra's Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes erwarben ihm Gönner, die ihn unterstützten und zum Studiren aufmunterten. Auf ihren Antrieb gieng er 1735 nach Halle auf die Universität, wo er aber, außer einem kleinen Stipendium, wenig Unterstützung fand. Von seinen Eltern konnte er nichts erwarten, da sie selbst in der äußersten Dürftigkeit lebten. Seine edle Denkungsart kann man daraus beurtheilen, daß er sogar sein geringes Stipendium den Eltern schickte, und bloß von dem mageren Freitische des Hallischen Waisenhauses, welchen er erhalten hatte, zu leben suchte, wobei es ihm denn so kümmerlich gieng, daß er zuweilen an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel litt. Dazu kam, daß er, außer seiner Armuth, öfters mit krankhaften Zufällen zu kämpfen hatte. Ein vielfaches Glück für ihn war es, daß er jetzt in die Bekanntschaft mit Samuel Gotthold Langen (s. den Art. Lange in dies. Lex.) gerieth, der in der Folge Prediger zu Laublingen wurde. Die gemeinschaftliche Liebe zur Dichtkunst stiftete unter ihnen nach und nach eine Freundschaft, wie sie wohl nur selten unter zwei Dichtern statt gefunden hat. Sie übten sich zusammen in poetischen und prosaischen Ausarbeitungen in einer Gesellschaft, die Lange nach Art der deutschen Gesellschaft in Leipzig errichtet hatte, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht, wie diese, alle ihre unreifen Arbeiten drucken ließ, sondern im Ernst auf die Verbesserung des Geschmacks bedacht war. So wie Pyra den Lohenstein liebte, so waren Langens damalige Versuche noch ziemlich Gottschedisch. Ihr Umgang war ihnen beiden also wechselsweis nützlich; sie halfen einander gemeinschaftlich auf den mittlern oder besseren Weg. Pyra verlor die Neigung zum Schwülstigen, und theilte seinem Freunde etwas von seinem Feuer mit. Acht Tage hatte einst Lange seinen Pyra nicht gesehen, als er ihn von Ohngefähr an einem öffentlichen Orte erblickte. Er erschrack über das elende Aussehen desselben. Pyra that außerordentlich schüchtern, und nur erst nach langem liebreichen Zureden gestand er endlich seinem Freunde, daß er seiner armen Mutter sein Stipendium geschickt, und nun seit drei Tagen nichts gegessen habe. Er habe, sagte er, in diesen Umständen unmöglich jemanden besuchen können, um niemanden seinen Mangel zu verrathen. Lange wurde durch so schöne Gesinnungen innigst gerührt,

rührt, und nahm sich von nun an seiner häuslichen Umstände eben so sehr, als der Ausbildung seines Genies, an. Noch zu Halle arbeitete Pyra an einer reimlosen Uebersetzung der Aeneide des Virgil, von der er aber nur den ersten Gesang vollendete. Daß er in dieser Arbeit nicht weiter fortfuhr, davon war folgendes die Ursach. Er schickte der Leipziger deutschen Gesellschaft eine Probe (V. 1—160.). Diese hatte das unverdiente Schicksal in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 5. Stck 17. S. 89—108. durchgehends der Schwarzischen, und zwar sehr weit nachgesetzt zu werden. Zu Halle verfertigte Pyra auch ein Trauerspiel Jephta, und fieng noch ein anderes, Agag, an. In beiden versuchte er, die Chöre der Alten wieder herzustellen. Aber von beiden ist die Handschrift nach seinem Tode verloren gegangen. Als Lange 1737 Prediger zu Laublingen geworden war, nahm er seinen Freund mit dahin. Hier im Schooße der Freundschaft und Liebe, begeistert von der dortigen schönen Gegend, sang Pyra seine meisten Lieder. Lange verschaffte ihm eine Hauslehrerstelle bei einem Edelmanne zu Poplitz, und nachher eine andre bei dem Herrn von Bonnefoie zu Heiligenthal in der Grafschaft Mannsfeld. Beide Stellen verwaltete er mit großer Treue, und die Art, wie er die letztere verlor, war ihm sehr rühmlich. Seine Unerbittlichkeit gegen das Laster beraubte ihn derselben. Im Jahre 1741 hielt sich Pyra wieder eine Zeitlang in Laublingen auf, und schrieb hier eine moralische Wochenschrift unter dem Titel: Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft, die zu Halle herauskam, aber mit dem neunten Stücke wieder aufhörte. Im Jahre 1742 wurde er endlich nach Berlin als Konrektor des dortigen Kölnschen Gymnasiums berufen. Der deutsche Parnaß war damals in die beiden Partheien der Schweizer und Gottschedianer getheilt. Pyra ergriff die Parthei der Schweizer, und war außerhalb der Schweiz einer der ersten, die gegen Gottsched zu Felde zogen. Was man bisher Gottscheden von Zürich aus nur zu verstehen gegeben hatte, wollte in Deutschland selbst noch niemand laut zu sagen sich erkühnen. Pyra brach die Bahn und stürzte den Götzen des falschen Geschmacks, indem er zu erweisen suchte, daß die Gottschedianische Sekte den Geschmack der Deutschen verderbe. Zu einem solchen Unternehmen gehörte damals kein geringer Muth. Nicht die Liebe zu Streitigkeiten indessen, sondern wahrer patriotischer Eifer trieb ihn dazu an. Dennoch wurde er dadurch in einen heftigen Streit mit Gottscheds Anhängern verwickelt. Mitten in demselben überfiel ihn ein hitziges Fieber und raffte ihn den 14. Julius 1744, in einem Alter von neun und zwanzig Jahren, dahin.

Pyra war der zärtlichste Freund. Die geringste Gütigkeit, die ihm erzeigt wurde, rührte ihn im Innersten der Seele. Er war

war dienstfertig, treu und verschwiegen, aufgeweckt im Umgange, bescheiden. Erinnerungen konnte er eben so willig annehmen, als freimüthig ertheilen. Seine Seele hatte die Hoheit, welche den Armen vor Niederträchtigkeit und kriechender Schmeichelei bewahrt.

Seine Poesien wurden von Langen gesammelt, und, weil dieser von den seinen diejenigen hinzuthat, welche der freundschaftliche Umgang mit Pyra veranlaßt hatte, freundschaftliche Lieder betitelt. Bodmer, durch dessen Besorgung die erste Ausgabe zu Zürich 1745. 8. erschien, hielt es für rathsam, auf dem Titel und in den Gedichten selbst anstatt der Nahmen Pyra und und Lange die arkadischen Thyrsis und Damon zu setzen, theils, weil sie ihm poetischer klangen, theils, weil er glaubte, daß sie dem Vorurtheil weniger ausgesetzt seyn würden. So heißt auch Langens Gattinn in diesen Gedichten Doris, und sein Sohn Hylas. Als in dem Hamburgischen Korrespondenten eine unglimpfliche Anzeige dieser Lieder erschien, so schrieb Lange eine Beantwortung der Kritik über Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder, welche in dem Hamburgischen Korrespondenten 1745. Stck 200. anzutreffen ist. Nachher besorgte Lange selbst eine neue Auflage, indem die erste eigentlich wider sein Wissen veranstaltet worden war, unter dem Titel: Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder, herausgegeben von M. Samuel Gotthold Langen, Prediger zu Laublingen, der Kaiserl. Akad. Nat. curios. wie auch der Königl. Greifswaldischen und Jenaischen deutschen Gesellschaft Mitgliede. Zweite, viel vermehrte Auflage. Halle (1749) 8. (6 Gr.) Lange fügte hier nicht allein mehrere von seinen eigenen Gedichten, sondern auch noch ungedruckte von Pyra hinzu. Gedanken über Langens Horazische Oden, Freude über dessen Wiedernachhausekunft, Empfindungen bei dessen Hochzeit, Weißagung über dessen neugebornen Sohn, Aufmunterung zum Lobe Gottes, Freude, Langen bald wieder besuchen zu können, das Glück, welches seine Freundschaft gewährt, Empfindungen als er ihm entgegen gieng, Angelobung der Treue, das sind die Gegenstände von Pyra's Gedichten in dieser Sammlung. Ungeachtet der Schäfernahmen findet man doch die wahre ungekünstelte Sprache der Freundschaft darin. Hier und da leuchten in Pyra's Gedichten Funken eines lyrischen Feuers hervor, das vielleicht, wenn er länger, und in unsern Tagen gelebt hätte, in eine helle Flamme ausgebrochen seyn würde, anstatt daß es jetzt nur einem auslöschenden Lichte gleicht, welches bald auflodert, bald ganz erstirbt. Es gelingt ihm zuweilen der lyrische Ausdruck, der damals in Deutschland noch ganz fremd war, so ziemlich. Es fehlt ihm nicht an glücklicher Kühnheit nach Maaßgabe seiner Zeiten. Er hat einige gute, damals neue, und manche wirklich horazische Bilder, verschiedene dichterische Züge, und glückliche Beiwörter.

Er

Er dichtete endlich in Zeiten, wo man den Reim noch wesentlich für die Poesie hielt, meistens ohne Reime. Seine Zeitgenossen übertrieben zwar ihre Bewunderung, wenn sie ihn den deutschen Pindar nennten; aber immer war er doch über Pietsch und andere, die Gottsched für Pindare ausgab, unendlich weit erhaben. Wer da weiß, wie spät man in Deutschland einen wahren Begriff von der Ode bekommen hat, der wird sich nicht wundern, daß man Pyra's Gedichte als Oden pries, ob sie gleich weder den Plan der Ode haben, noch die Bilder darin gehörig geordnet, sondern vielmehr nur hingeworfen sind. Man lasse ihn immer hier und da zu geschwätzig, ungleich, oft matt, nachläßig, prosaisch, unedel, schwerfällig, rauh, unpolirt seyn, und verlange von den damaligen Zeiten nicht die Korrektheit, Geschmeidigkeit und Zierlichkeit der jetzigen. Man vergesse nicht, daß der Tod den Verfasser übereilte, und betrachte seine nachgelassenen Gedichte nur als Fragmente. Auf die freundschaftlichen Lieder folgt ein Neuer Anhang (Bodmer hatte seiner Ausgabe einen Anhang von Erzählungen nach dem Englischen des Thomson beigefügt) einiger Gedichte des seligen Immanuel Jakob Pyra S. 77—196. welcher aus folgenden Stücken besteht: Ode an den König von Preußen, Friedrich den Zweiten, bei dem Antritte seiner Regierung S. 79—98. Der Tempel der wahren Dichtkunst in fünf Gesängen S. 99—150. (ein episch-didaktisches Gedicht, welches zuerst 1737 als ein Glückwünschungsgedicht der schon erwähnten Hallischen deutschen Gesellschaft zu Langens Beförderung nach Laublingen erschienen war. Wahre Dichtkunst ist dem Verfasser nur diejenige, die sich mit heiligen und ernsteren Gegenständen beschäftigt, im Gegensatze von derjenigen, welche zur Wollust ermuntert; wahre Dichtkunst nur diejenige, die sich nach den guten Mustern des griechischen und römischen Alterthums bildet, im Gegensatze von derjenigen, die sich Lohensteinen und andre Verderber des Geschmacks zu Mustern wählt. Dergleichen epische Allegorien waren damals in unserer Sprache noch etwas neues, so daß Lange selbst noch dieses Gedicht ein Lehrgedicht nennte. Die Dichtkunst führt den Verfasser in ihren Tempel. Im Vorhofe sind die Künste und Wissenschaften. An den Säulen des Thors sind die Gesetze der Dichter aufgehangen. Vier Quellen springen im Eingange; die eine heißt Reinigkeit, die andere Flüssigkeit u. s. w. Die Dichtungsarten stehen alle personificirt im Tempel *).

So-

*) Z. B. die Ode:

Die Ode aber steht mit hohen Mienen da.
Ein Lorbeer deckt ihr Haar, den Rücken decken Flügel,
Mit welchen sie sich oft bis zu den Sternen hebt,
Und in der Engel Chor an Gottes Throne singet.
Sie hasset allen Zwang, es fliegt ihr prächtig Kleid
Nachläßig um sie her, doch ziert sie das am meisten.

Sowohl wegen der Fiktion, als wegen der aus epischen Dichtern nachgeahmten Gemälde war dieß Gedicht eine merkwürdige Erscheinung zu einer Zeit, wo man mit der epischen Sprache noch so wenig bekannt war.) Auf seine vorgehabte Uebersetzung des Virgil S. 150 f. Auf den Geburtstag der edlen Chloris S. 151—153. Ueber der edlen Chloris Schwester Stärke auf dem Klavier S. 154 f. Grundriß eines Gedichts auf die Sündfluth S. 155 f. (ein Stück von einer Epistel an eine Freundin, die er ermuntern wollte, ein episches Gedicht über diesen Gegenstand zu verfertigen) Das Wort des Höchsten, eine Ode S. 157—188. (auf das unter dem Titel Licht und Recht von dem Dr. Joachim Lange, dem Vater seines Freundes Sam. Gotthold Lange, herausgegebene Bibelwerk. Es war vorher einzeln erschienen. Pyra stellt hier ein Chor Engel vor, das in der Höhe das Wort des Höchsten preist, und den Doktor Lange in einem andern Kreise, wie er hier auf Erden Gott für seinen Beistand dankt. Hierauf erscheint der Tempel Gottes in den Wolken, und es wird eine Stimme gehört, welche den Segen ausspricht) Bibliotartarus, ein Heldengedicht, erster Gesang S. 189—196. (eine Satire auf einen in einen Studenten verwandelten Schüler, die bei ihrem niedrigen Stoffe einige gute Stellen hat. Sie erschien vorher in dem siebenten Stücke der Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft).

In Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 1. S. 114. gedenkt Bodmer in einem Briefe an Lange noch zweier Gedichte von Pyra unter dem Titel: Adad und Der messingene Degen, die aber beide verloren gegangen sind. In eben dieser Sammlung von Briefen, Th. 2. S. 97. erwähnt Gleim eines Trauerspiels Saul, was aber unvollendet geblieben.

In den, von Lange herausgegebenen, Poetischen, moralischen, ökonomischen und kritischen Beschäftigungen einer Gesellschaft auf dem Lande, befindet sich noch eine Nachlese zu Pyra's Gedichten.

Außerdem ist von Pyra noch im Druck erschienen: Erweis, daß die G*ttsch*dianische Sekte den Geschmack verderbe. Ueber die Hällischen Bemühungen zur Aufnahme der Kritik ꝛc. Sermonem habes non publici saporis. *Petron.* Hamburg und Leipzig 1743. 8. Fortsetzung des Erweises, daß die G*ttsch*dianische Sekte den Geschmack verderbe. Wegen der sogenannten Hällischen Bemühungen zur Beförderung der Kritik ꝛc. Sermonem habes non publici saporis. *Petron.* Berlin 1744. 8. (4 Gr.) Pyra war genöthigt, wenn er Gottscheds Anhänger züchtigen wollte, unter andern auch die Verfasser einer Monatsschrift anzugreifen, welche damals zu Halle unter dem Titel: Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks (Halle 1743 ff.) erschien, weil

weil die Verfasser sich zwar die Miene gaben, als ob sie keiner Parthei zugethan wären, aber sich doch so deutlich für Gottsched erklärten, daß sie ihm zu Gefallen selbst einen Haller und einen Milton unvernünftig tadelten. Pyra deckte ihnen ihre Blöße sehr freimüthig auf, und brauchte, wie es sein Motto anzeigt, sermonem non publici saporis. Dieß brachte die Verfasser jenes Journals gewaltig gegen ihn auf, und in dem dritten Stücke desselben suchten sie ihm auf alle Art, wie sie nur konnten, wehe zu thun. In einem eigenen Schreiben an Herrn Pyra rächten sie sich mit plumpem Witze und mit unanständigen Anspielungen auf sein Amt. Da sie sogar die falsche Nachricht verbreiteten, als ob Pyra keinen Verleger zu seiner Streitschrift finden könnte, so war er genöthigt, wirklich eine Fortsetzung des Erweises ꝛc. herauszugeben.

In Gleims literarischem Nachlasse befinden sich drei Quartanten von Pyra's Handschrift: 1. Kritische Gedanken über Virgils Aeneas. 2. Kritische Untersuchungen der Schönheiten in Virgils Aeneas. 3. Verschiedene Uebersetzungen aus dem Griechischen z. B. Dionysius Longinus vom Hohen.

Ein Urtheil über Pyra's schriftstellerischen Werth befindet sich in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 235—237.

Nachrichten von Pyra's Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in Christian Heinrich Schmids Biographie der Dichter, Th. 2. S. 275—286. Der verstorbene Schmid wurde in Ansehung Pyra's durch Langen selbst mit Nachrichten unterstützt.

2. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 201—217. Mehrentheils Wiederholung dessen, was in der Biographie der Dichter über Pyra gesagt worden ist.

3. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 135—140. nach Schmids Biographie der Dichter, mit einer eingemischten Stelle aus dem Erweise, daß die Gottschedianische Sekte ꝛc.

4. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 534 f.

5. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche, Bd 8. Abth. 2. S. 208—212.

6. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller

Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 59—61.

Eine strenge Kritik des Tempels der wahren Dichtkunst befindet sich in Dusch Briefen zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande (Breslau 1773.) Th. 1. S. 496—512.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 2. S. 31—38. folgende zwei Gedichte von Pyra mit Verbesserungen auf: Aufmunterung, an Damon (Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder S. 39. Des Thirsis Vereinigung mit Damon und Doris, den Himmel zu besingen.) Die Erscheinung (Ebendas. S. 6. Thirsis hört den Damon an Horazens Seite singen).

Ein Brief von Bodmer an Pyra befindet sich in den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte (Zürich 1804.) S. 1—5.

R.

R.

Rabanus Maurus

(Hrabanus)

wurde ohngefähr um das Jahr 776 zu Mainz geboren, von welcher Stadt er auch in der Folge den Nahmen Magnentius oder Magentius führte. Schon als Knabe wurde er in das Benediktiner Kloster zu Fulda geschickt, wo er den ersten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften erhielt, sodann in den Orden des Klosters trat, und im Jahre 801 Diakonus wurde. Sein Abt schickte ihn darauf zu dem berühmten Alcuin nach Tours, um sich von diesem in den höheren Wissenschaften unterweisen zu lassen. Von Alcuin bekam er auch zum Andenken des so verehrten Heiligen in dem Benediktinerorden den Zunahmen Maurus. Bald nach seiner Zurückkunft um das Jahr 804 wurde er Vorsteher der Klosterschule zu Fulda, und brachte dieselbe in eine solche Aufnahme, daß die gelehrtesten Männer daselbst gebildet wurden, die man nachher an andere Orte zu ziehen sich beeiferte. So gehörten unter andern Walafried Strabo, Servatus Lupus, Otfried von Weißenburg zu seinen Schülern. Im Jahre 814 weihete ihn der Erzbischof von Mainz zum Priester. Allein Ratgar, Abt zu Fulda, drückte damals seine Mönche so hart, und auch Raban empfand dieß so sehr, daß er wahrscheinlich zu dieser Zeit eine Wallfahrt nach Palästina unternommen hat. Ratgar wurde endlich im Jahre 817 abgesetzt, und Eigil kam an seine Stelle. Die zerstreuten Mönche sammelten sich wieder zu Fulda, und auch Raban setzte seine alten Beschäftigungen daselbst glücklich fort, bis er im Jahre 822 nach Eigils Tode zum Nachfolger desselben erwählt wurde. Während der zwanzig Jahre, da er als Abt diese Würde bekleidete, stieg der Ruhm und der blühende Zustand des Klosters aufs höchste. Er überließ jetzt andern seiner Mönche den Unterricht in den freien Künsten und behielt sich selbst nur die Erklärung der heiligen Schriften vor. Er wußte unter den zweihundert und siebzig Bewohnern seines Klosters eben so wohl eine gemäßigte Strenge frommer Sitten, als Liebe zu den Wissenschaften zu erhalten; erweiterte die gottesdienstlichen Anstalten, Gebräuche und

dazu bestimmten Oerter desselben; verschaffte ihm neue Einkünfte; schickte im Jahre 838 eine Kolonie von funfzehn Mönchen zur Gründung des Klosters Hirsau ab, betrug sich auch bey den Unruhen des Reichs, welche die Söhne Ludwigs des Frommen stifteten, mit so vieler Klugheit, daß beide Partheien mit ihm zufrieden waren. Doch im Jahre 842 begab er sich über den Rhein in das Gebiet des Kaisers Lothar. Einige seiner Mönche suchten ihn zur Rückkehr zu bewegen; aber vergebens. Sie mußten sich einen andern Abt wählen. Erst, nachdem dieß geschehen war, kam er zurück, und wählte sich, mit Bewilligung des Abts und Klosters, auf einem nicht weit von Fulda gelegenen Berge (dem St. Petersberge) eine Celle zum Aufenthalte, in welcher er als ein Abgesonderter (Reclusus) seine Tage unter andächtigen Beschäftigungen verlebte. Aus derselben zog man ihn im Jahre 847, da man ihn zum Erzbischofe von Mainz erwählte. In dieser neuen glänzenden Würde zeigte er wieder seine alte Thätigkeit. Er hielt auf Befehl seines Königs, Ludwigs des Deutschen, mehr als eine Synode kirchlicher Angelegenheiten wegen. An der berühmten Streitigkeit, welche der Mönch Gottschalk veranlaßte, nahm er einen nur zu hitzigen Antheil. Er starb den 4. Februar 856, im achtzigsten Jahre seines Lebens.

Man hat immer den Rabanus für den gelehrtesten Mann seines Jahrhunderts in der abendländischen Kirche gehalten; und er war es allerdings nach den Begriffen dieser Zeit. Ungemeiner Fleiß im Studiren nach der damaligen Methode, die weitläuftigste Belesenheit und Verbreitung in mehrere Künste und Wissenschaften, auch eine große Gewandtheit im Schreiben, mit nicht geringerem Eifer für Rechtgläubigkeit und Kirchenzucht verbunden, erwarben ihm diesen Ruf. Niemals aber gieng seine mäßige Beurtheilungskraft in scharfsichtiges Forschen über, und so viele Hülfsmittel seiner Wissenschaft er auch gesammelt hatte, so war er doch keinem auf den Grund gekommen. Du Pin (in der Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques) hat den Gehalt seiner Gelehrsamkeit und seiner Schriften in der Kürze sehr treffend geschildert: „Raban, sagt er, that sich in den gemeinen Wissenschaften seiner Zeit sehr hervor, das heißt, in der Erklärung der Anfangsgründe der Künste, so wie in den Regeln der Grammatik und Rhetorik, in der Leichtigkeit, aus den Kirchenvätern Gemeinplätze über die h. Schrift zu sammeln und zu ziehen, in der Erfindung von Allegorien über die biblischen Geschichten, in der Auslegung der mystischen Ursachen der Ceremonien, in der Fertigkeit, Prose in Verse zu verwandeln, und in der Gewohnheit, moralische Gemeinörter in Gebete und Unterricht einzukleiden.“ Er war zugleich einer der arbeitsamsten und fruchtbarsten Schriftsteller seines Zeitalters. Seine exegetischen und übrigen theologischen, in lateinischer Spra-

Sprache verfaßten, Schriften, so wie seine geistlichen Gedichte, findet man in folgender Ausgabe seiner sämmtlichen Werke: Magnentii *Hrabani Mauri* Opera, quae reperiri potuerunt, omnia, in sex tomos distincta. Collecta primum industria *Jacobi Pamelii*, nunc vero in lucem emissa cura *Antonii de Henin*, ac studio et opera *Georgii Colvenerii*. Coloniae Agripp. 1627. fol. (20 Thlr.) Georg Colvenerius (eigentlich Couvenier) Doktor der Theologie und Kanzler der Universität Douay, starb um das Jahr 1630. Seine Sammlung der Werke des Rabanus hat den Hauptfehler, daß sie ganz von Anmerkungen und Erläuterungen entblößt ist. Sie faßt auch einige Schriften in sich, die andern Verfassern zugehören, und enthält dagegen andere nicht, die dem Rabanus eigen sind. Fast zwei Drittheile dieser Sammlung sind exegetischen Inhalts.

Wenn dieser Schriftsteller hier angeführt wird, so geschieht es hauptsächlich wegen seines edlen Eifers für die Ausbreitung der deutschen Sprache. Auf der Kirchenversammlung zu Mainz im Jahre 848 setzte er die Verordnung durch, daß zur Beförderung der Aufklärung unter dem Volke jede Predigt entweder romanisch d. i. gallisch, oder theotisch d. i. deutsch gehalten werden sollte. Uebrigens war er Verfasser eines lateinisch-deutschen Glossariums über das alte und neue Testament, welches auch noch jetzt für den Literator und Sprachforscher in mehr denn einer Rücksicht von bedeutender Wichtigkeit ist. Es haben sich von diesem schätzbaren Monumente unserer ältesten, noch wenig gebildeten, Muttersprache mehrere Handschriften bis auf unsere Zeiten erhalten, nur daß sie uns das Werk des Rabanus in, bald mehr bald weniger, veränderter Gestalt liefern. Eine vortreffliche Handschrift, welche uns das Rabanische Glossarium in der am wenigsten veränderten Gestalt aufbehalten hat, befindet sich jetzt in der Königlichen Hofbibliothek zu München, wohin dieselbe aus der Bibliothek des Klosters Tegernsee gekommen. Der Ruhm, zuerst die Entdeckung gemacht zu haben, daß dieser Tegernseer Kodex, der wahrscheinlich noch aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts herrührt, das Glossarium des Rabanus, und zwar unverstümmelter und unverfälschter enthalte, als die übrigen Handschriften, gebührt Hrn. Bern. Jos. Docen, der uns zugleich in seinem, weiter unten anzuführenden Werke die ersten gründlichen Notizen über die Arbeit des Rabanus, und die verschiedenen, bis jetzt noch übrig gebliebenen, Handschriften derselben mitgetheilt hat. Was den Werth des Tegernseeischen Kodex anbetrifft, so läßt sich Hr. Docen folgendermaßen darüber aus: „Den Werth dieser Handschrift glaube ich nicht zu hoch anzusetzen, wenn ich behaupte, daß aus ihr allein ein Glossarium des alten gemischten fränkischen und alemannischen Dialekts hätte hervorgehen können, welches an Vollständigkeit und Genauigkeit Alles, was

was wir von dieser Art bisher in Händen hatten, übertroffen haben würde — wenn sie nicht selbst dem größeren Theile ihres Inhaltes nach, schon lange im gemeinsamen Besitze der Gelehrten sich befände. Unsere Handschrift schließt nemlich die ganze Sammlung ein, welche schon aus einem andern Manuscripte bekannt gemacht worden, und daher unter dem Nahmen der Monseeischen (von der Benediktinerabtei Monsee in Oberösterreich) oder, nach dem Herausgeber, der Pezischen Glossen (*Bern. Pez* Thesaurus Anecdotor. novissimus. Aug. Vindelic. 1721. T. I.) angeführt zu werden pflegt. Ihre Wichtigkeit ist allgemein anerkannt; sie wurden vollständig in das Schilterische Glossarium (*Jo. Schilteri* Thesaurus Antiquitatum teutonicarum, T. III.) eingetragen; Wachter, Fulda und Andere haben sie als eine der vorzüglichsten Quellen des deutschen Sprachstudiums betrachtet. Wie weit aber unsere Handschrift die Monseeische in Ansehung der größeren Richtigkeit, Vollständigkeit und Reichhaltigkeit hinter sich läßt, davon liefert das nachfolgende Glossarium selbst (Hrn. Docens Glossarium theotisco-latinum ex antiquis Codicibus Bibliothecae Regiae Monacensis concinnatum) den besten Beweis, dessen vorzüglichste Grundlage aus diesem Kodex hergeleitet wurde." Vor der Entdeckung des Hrn. Docen kannte man nur ein altes Manuscript in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, welches unter dem Nahmen des Rabanus Maurus eine Glossensammlung enthielt, die von Joh. Georg Eckart zuerst vollständig in seinen Commentariis de rebus Franciae orientalis T. II. p. 950—976. mitgetheilt wurde, nachdem Joh. Diecmann ein Specimen Glossarii manuscripti latino theotisci, quod *Rhabano Mauro*, Archiepiscopo Moguntino, inscribitur, illustrati. Bremae 1721. 4. zugleich mit den Explicationibus vocum quarumdam theotiscarum Glossarii manuscripti theotisci *Rhabani Mauri* von Dieterich von Stade, herausgegeben hatte. So sehr dieses Denkmal auch anfangs von Lambeck in seinen Comment. de Biblioth. Vindobon. L. II. erhoben wurde, so lernte man doch bald einsehen, daß es, wenigstens in der Form, die der Wiener Kodex darstellt, unmöglich von Rabanus Maurus herrühren könne, und wahrscheinlich von einem seiner Schüler gesammelt seyn möchte. Diecmann hielt das Glossarium für ein des Meisters selbst ganz unwürdiges Produkt, und erklärte sich dahin, daß der konfuse Wörterhaufen, etwa aus den mündlichen Erklärungen des Rabanus zusammengelesen worden sei.

Nachrichten von Rabanus Maurus Lebensumständen und Schriften.

Einer von Rabanus Schülern, Rudolph, Schulvorsteher zu Fulda, hat zwar das Leben desselben beschrieben (Vita b. *Rabani*, Archiep. Moguntiac. ap. *Mabillon.* in dem Elo-

Elogio hist. B. *Rabani*, in den Actis S. S. Ord. S. Bened. Sec. IV. P. II. p. 2—20. und in *Rabani* Opp. T. I.) aber dabei weit weniger auf den Theologen und Schriftsteller, als auf den Sammler von Reliquien, Stifter von neuen Kirchen, und überhaupt auf den mönchsartigen Frommen Rücksicht genommen. In neuern Jahrhunderten setzte der so fleißige Abt Johann Trittenheim oder Trithemius eine vollständigere Lebensbeschreibung des Rabanus auf, in welcher er sich unter andern der Nachrichten Meginfreds, Mönchs zu Fulda, im zwölften Jahrhunderte, bedient hat (Vita S. *Rabani Mauri*, in den Actis S. S. Antwerp. T. I. p. 522—538. und in *Rabani* Opp. T. I.) allein er hat mehrere Fehler begangen, ob man ihn gleich, bei genauerer Prüfung, wenn er gleichzeitigen und sicheren Angaben nicht widerspricht, wohl benutzen kann. Dieß hat Mabillon mit vieler Geschicklichkeit gethan, und überhaupt eine zuverläßige und genaue Lobschrift, wenn gleich keine kritische Biographie des Erzbischofs, mitgetheilt (Elog. hist. B. *Rabani*, in den Actis S. S. Ord. S. Bened. Sec. IV. P. II. p. 20—45.) Mit derselben kann man wegen der umständlichen Nachrichten von Rabans Schriften Du Pins Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques, T. VII. p. 160—167. und die Verfasser der französischen Gelehrtengeschichte (Histoire literaire de la France, T. V. p. 151—203.) nützlich vergleichen. Anderweitige neuere Schriften, welche über Rabans Leben und Werke Nachricht ertheilen, sind:

1. Dissertatio historico-dogmatica de vita ac doctrina *Hrabani* Magnentii Mauri (Jenae 1724 4.) welche von dem M. Jung-Johann unter dem Vorsitze des D. J. F. Buddeus öffentlich vertheidigt wurde.

2. Das Zedlersche große Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 13. S. 1038.

3. Jöchers Allgemein. Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 1740 f.

4. Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt bis 1500. Th. 3. S. 602—606. und Ebendess. Kurze Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vor dem sechzehnten Jahrhunderte, Abth. 2. S. 1189—1192.

5. Adelungs Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache ꝛc. Bd. 1. S. 40 f.

6. Schröckhs Christliche Kirchengeschichte, Th. 23. S. 272—281.

7. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, Bd 1. S. 432. nach Hamberger.

8. Leon. Meiners Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 5—7.

9. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 20. 24.

10. Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 2. S. 95 f.

11. Pertsch Neues allgem. literarisch - artistisches Lexikon, Bd 2. S. 64.

12. Petersens Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der Deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen ꝛc. in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 34.

13. Braga und Hermode oder Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, Bd 4. Abth. 2. S. 269 f.

14. Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neu-aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unsrer Vorfahren enthaltend, herausgegeben von *Bern. Ios. Docen* (München 1807.) Bd 1. S. 153—196. Glossographische Denkmäler der älteren deutschen Sprache vom 8—12. Jahrhunderte, aus alten Handschriften der Münchner Bibliothek gesammelt und beschrieben.) S. 197—246. (Glossarium theotisco-latinum ex antiquis Codicibus Bibliothecae Regiae Monacensis concinnatum, wobei das Tegernseeische Manuscript des Rabanischen Glossariums zum Grunde liegt).

Gottlieb Wilhelm Rabener

wurde den 17. September 1714 zu Wachau, einem Rittergute unweit Leipzig, geboren. Sein Vater war damals Besitzer desselben, und zugleich Anwald im Leipziger Oberhofgerichte. Bis in sein vierzehntes Jahr genoß der junge Rabener den Unterricht eigener Lehrer im väterlichen Hause. Im Jahre 1728 gieng er auf die Landschule nach Meißen, wo vormals sein Großvater von väterlicher Seite, M. Justus Gottfried Rabener, als Rektor gestanden hatte. Unter seinen Mitschülern fand er hier an Grabener, Gärtner und Gellert drei ihm gleichgesinnte Jünglinge, mit denen er den Bund der zärtlichsten Freundschaft schloß, welche auch auf der Universität fortgesetzt wurde, und nur durch den Tod getrennt worden ist. Nachdem Rabener die gewöhnlichen sechs Jahre in Meißen zugebracht hatte, gieng er im Jahre 1734, mit gründlichen Schulkenntnissen ausgerüstet, auf die Universität nach Leipzig. Sein Hauptstudium war die Rechtsgelehrsamkeit, in welcher er auch außerordentliche Fortschritte machte. Im Jahre 1737 vertheidigte er eine akademische Streitschrift de mitiganda furti poena ob restitutionem rei ablatae. Hauptsächlich aber suchte er sich jetzt Kenntnisse vom Steuerwesen zu verschaffen, und brachte es in kurzen darin zu einer solchen Einsicht

ficht und Fertigkeit, daß er alle dahin einschlagende Arbeiten kannte, und mit Leichtigkeit verrichtete. Ueberhaupt war er für Geschäfte geboren. Leicht, schnell und mit Einem Blicke übersah er das Ganze einer Sache, sonderte sogleich das, worauf es hauptsächlich ankam, von den Nebendingen ab, und schied das Nothwendige von dem Entbehrlichen. In sehr kurzer Zeit vollführte er daher weit mehr, als Andere bei ängstlichem Fleiße in ganzen Wochen nicht zu bewerkstelligen im Stande waren. Unter diesen ernsthafteren Arbeiten, die er sich zu seinem Berufe gewählt hatte, vergaß er indessen der schönen Musenkünste nicht, die er schon in früheren Jahren lieb gewonnen, und die auch jetzt ihm die trockensten Geschäfte versüßen halfen. Er machte sich bald durch seinen Witz und lebhaften Verstand so bekannt, daß alles, was nur Geschmack liebte, sich zu ihm drängte und seine Freundschaft suchte. Im Jahre 1741 fieng der Professor Schwabe in Leipzig die Belustigungen des Verstandes und Witzes an, eine Monatsschrift, die zur Aufnahme des Geschmacks in der Poesie und Beredsamkeit nicht wenig beitrug, so unvollkommen und ungleich auch zur damaligen Zeit die Aufsätze ausfallen mußten. Sie gab vielen jungen Köpfen Gelegenheit, sich zu versuchen, reizte durch ihre Mannigfaltigkeit, und vermehrte so die Zahl und den Eifer der deutschen Leser und Schriftsteller. Auch Rabener nahm von der Mitte des Jahres 1741 bis zur Mitte des Jahres 1744 Antheil an derselben, und es erschienen darin verschiedene größere und kleinere Aufsätze von ihm, die jetzt den ersten Theil seiner Satiren ausmachen. In allen herrschte ein lebhafter Witz und launigte Erfindung, ohne die geringste Verletzung des feinern Welttons. Auch war die Schreibart nicht bloß rein, sondern zugleich präcis und gedrungen, ein Vorzug, den man bei dem größten Theile der damaligen Prosaisten nur selten bemerkte. Noch befindet sich in eben dieser Monatsschrift ein scherzhaftes Gedicht von ihm, welches er schon im Jahre 1737 verfertigt hatte: Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind, welches nachher in den zweiten Theil seiner Satiren gekommen ist. Mehrere der besten Mitarbeiter an den Belustigungen waren indeß schon bald anfangs mißvergnügt darüber geworden, daß so viele, und noch dazu sehr unschmackhafte, Streitschriften eine Aufnahme darin fanden, und überhaupt bei den Aufsätzen zu wenig strenge Auswahl beobachtet wurde. Mit den häufigen und immer härteren Angriffen, welche diese Ursachen den Belustigungen zuzogen, wuchs auch ihr Mißvergnügen. Sie vereinigten sich endlich mit einander zu einer neuen Monatsschrift, die von dem Verlagsorte den Titel Bremische Beiträge erhielt. Gärtner, Cramer, Joh. Adolph Schlegel, C. A. Schmidt, Ebert, Zacharia, Joh. Elias Schlegel, Mylius (der aber bald wieder abgieng) Giseke, Gellert, Klopstock u. a. waren die Mitarbeiter, zu denen

sich auch bald anfangs Rabener gesellt hatte. Es war unstreitig die erste periodische Schrift unter den Deutschen, die viele ausnehmend schöne, und fast gar keine eigentlich schlechte Aufsätze in Prosa und in Versen enthielt. Die meisten Aufsätze, welche jetzt den zweiten Theil von Rabeners satyrischen Schriften ausmachen, erschienen nach und nach in diesen Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, so wie in der Sammlung vermischter Schriften, unter welchem Titel dieselben Verfasser in der Folge ihre Bemühungen fortsetzten. Schon im Jahre 1741 war Rabener zum Steuerrevisor des Leipziger Kreises ernannt worden; ein beschwerliches Amt, das mit vielen Hin- und Herreisen, mit Untersuchung und Abmessung des Eigenthums, und mit einer mühsamen Vertheilung der Abgaben nach dem Verhältnisse dieses Eigenthums, oder der Gewerbe beschäftigt war; das eine genaue Kenntniß der Landesverfassung, und vorzüglich viel Rechtschaffenheit erforderte. Nicht einen Augenblick war er in seinem Amte müßig oder verdrossen. Seine Geschicklichkeit zog ihm beständig eine Menge Aufträge zu, und er vollzog sie mit der äussersten Bereitwilligkeit und Sorgfalt. Eine verworrene Sache, die durch die vielen Hände, durch die sie gegangen, nur noch verworrener geworden war, fiel gemeiniglich am Ende ihm zu, und er brachte sie glücklich in Ordnung. Auch bekam er nicht selten Aufträge, die besondere Vorsichtigkeit erforderten, und theils seine Klugheit, theils seine Rechtschaffenheit, der er alle übrige Betrachtungen aufopferte, machte, daß selbst diejenigen mit ihm zufrieden waren, wider die seine Entscheidung ausfiel. Seine einzige Erholung bestand in der Ausarbeitung seiner witzigen Schriften. „Alle meine Satiren, schrieb er einst an seinen Freund Weiße, habe ich auf meinen Expeditionen, und während solcher Geschäfte gemacht, wo ich es mit den Antipoden des Witzes zu thun hatte.“ Kästner verfertigte bei dieser Gelegenheit folgendes Sinngedicht auf ihn:

Zu spotten und uns arm zu machen,
Ist Rabners doppeltes Bemühn:
Man sieht ihn über alle lachen,
Und alle seufzen über ihn. *)

Rabe-

*) S. Abrah. Gotthelf Kästners zum Theil noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle (Frankfurt u. Leipzig 1800. Samml. 1. S. 92. wo man noch folgende Anmerkung von Kästnern hinzugesetzt findet: Rabener war damals noch in Leipzig Steuerrevisor. Sein Amt bestand mit darin, zu verhüten, daß die Bauern keine Güter besäßen, ohne von denselben die Abgaben zu entrichten. Er hatte aber dabei das Lob, so billig zu seyn, als es nur seine Pflicht verstattete. Daher traf und beleidigte ihn die letzte Zeile nicht, so wenig als der Beweis, den ich ihm gab, daß ihm nächstens die Bauern singend entgegen kommen würden:
Cantabit vacuus coram latrone viator.

Rabener sagte im Scherz, Käſtner habe dieß Epigramm als Advokat der Bauern und Narren gemacht. Inzwiſchen wurde ihm jetzt ein Freund nach dem andern entriſſen, die ihre Verſorgung an entfernten Orten erhielten. So viele Freunde und Geſellſchafter ihm nun auch ſeine Laune, noch mehr aber ſeine Redlichkeit und ſein Verſtand in der Folge erwarb, ſo war doch ſein Herz an jene alten Freunde immer am feſteſten gekettet. Zu dieſen Vertrauteſten ſeines Herzens gehörte ſeit 1750 auch Weiße. Mit jedem folgenden Jahre vermehrte ſich Rabeners Liebe und Vertrauen zu ihm. Gegen Ende des Jahres 1751 ſchrieb er ſeine ſatiriſchen Briefe, die er im folgenden Jahre herausgab, und welche den dritten Theil ſeiner Schriften ausmachen. In dieſen hat ſich unſtreitig ſein ſchöpferiſcher Geiſt am meiſten geäußert. Die Gabe, die Sitten, die Denkungsart, den Ton jeder Lebensart, jedes Charakters, jeder herrſchenden Leidenſchaft genau zu treffen, dieſe eigenthümliche Gabe des dichteriſchen Genie's hat er nirgends in einem ſo hohen Grade gezeigt. Er läßt Leute von allen Ständen ſprechen, und alle reden ihre eigene Sprache. Das Bild iſt allemal getreu, und die Züge, die er wählt, ſind allgemein kenntliche Züge, die damals jedermann in Originalen bemerkte, die aber nur Er ſo zuſammen zu finden, ſo ins Licht zu ſtellen wußte. Er hatte ſeine Schilderungen nicht etwa bloß aus ſeinem Kopfe entworfen; er hatte wirklich die Menſchen geſehen, ſie aufmerkſam, als ein philoſophiſcher Beobachter, geſehen. Sein Amt, und ſeine beſtändigen Reiſen hatten ihn unter mancherlei Klaſſen von Menſchen geführt, und ihn die Sitten und den Ausdruck verſchiedener Stände und Charaktere kennen gelehrt. Sein Fleiß, ſeine Treue, ſeine mit der pünktlichſten Ordnung vereinigte Geſchicklichkeit in ſeinen Berufsarbeiten hatten die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten immer

S. 93. findet man noch ein paar andere Käſtnerſche Sinngedichte auf Rabenern. Bekannt genug iſt übrigens die Geſundheit, welche Käſtner einſt Rabenern zutrank (Käſtners vermiſchte Schriften, Altenburg 1783. Th. 1. S. 200.):

Prophetiſch trank zu Hallers Ehren
Einſt Vater Opitz Nüßlern zu; *)
Dem Spötter ſoll dieß Glas gehören,
Der größer wird, als ich und du.

*) Holla! gebt mir ein Glas Wein,
Waſſer hab' ich nicht vonnöthen.
Nun, es gilt dir Bruder mein,
Auf Geſundheit des Poeten,
Welcher künftig mich und dich
Weit ſoll laſſen hinter ſich.

Opitz an Nüßlern, in dem Liede das ſich anfängt:
Treuer Freund, indem du hier
Aemſig biſt der Steuer wegen ꝛc.

mer mehr auf sich gezogen. Man berief ihn also im Jahre 1753 nach Dresden in das Obersteuerkollegium als ersten Steuersekretär. Der Abschied von Leipzig, dem Wohnplatze seiner ältesten und besten Freunde, dem Orte seiner jugendlichen Freuden, und seiner ersten gelungenen Arbeiten, war ihm freilich schmerzhaft. Aber sein Beruf, und die Hoffnung, sich nun seinem Vaterlande noch nützlicher machen zu können, überwog den Schmerz der Trennung. In Dresden fand er, wie es bei seinen Verdiensten nicht anders zu vermuthen war, unter Hohen und Niedern, bald eben so viele Gönner und Freunde, als er schon abwesend Bewunderer daselbst gehabt hatte. Im Jahre 1755 gab er den vierten Theil seiner satirischen Schriften heraus. Ob er gleich noch in der vollen Blüthe des männlichen Alters stand, und seine Gesundheit so wohl, als sein Witz noch auf keine Weise geschwächt waren, so erklärte er dennoch in der Vorrede, daß dieser Theil der letzte seyn sollte. „Ein ernsthaftes Alter; Geschäfte, die täglich gehäuft werden; der Verlust der besten Freunde; eine argwöhnische Vorsicht, die meinem jetzigen Stande vielleicht noch unentbehrlicher ist, als sie mir vor drei Jahren war; Leser, die noch immer gewohnt sind, zu lachen, so lange sie über andere lachen, und welche unversöhnlich wüthen, sobald sie glauben, ihr eigenes Gesicht im Spiegel zu sehen; der geschwätzige Vorwitz der Ausleger, welche immer boshaft genug sind, Schlüssel zu machen, wo keine Schlüssel nöthig sind; die tückische Bosheit derjenigen, die sich getroffen finden, und schweigen, und welche doch hämisch im Nahmen derjenigen seufzen, die gewiß nicht getroffen sind; die beleidigende Unbilligkeit des witzigen Pöbels, welcher immer an dem Orte, wo der Verfasser schreibt, die Originale zuerst sucht, eine Unbilligkeit, die mir bei meinem gegenwärtigen Amte doppelt empfindlich seyn muß: alles dieß sind Ursachen, welche mir meinen Vorsatz ernstlich machen." Ungern hatte das Publikum seine Erklärung vernommen. Er schien jetzt in eine höhere Sphäre eingerückt zu seyn, wo Thorheit und Weisheit sich noch besser ausnehmen, und wo das Gemälde derselben theils mehr Vergnügen macht, theils mehr Nutzen stiftet. Seine Freunde hofften, daß er nicht so streng Wort halten werde, und suchten ihn durch ihre Bitten in seinem Entschlusse wankend zu machen; aber vergebens. In einem Privatbriefe an Weiße schrieb er: „Sie denken auch, daß mein Schwur, nichts mehr bei meinem Leben drucken zu lassen, der Schwur eines Liebhabers, oder eines Poeten sei? Aber nein! Wenn mir auch der Kitzel wieder ankäme, so habe ich doch nicht Lust, mir den Kopf zu zerstoßen. Mit den Kathederthoren, und den Narren aus den drei Fakultäten konnte ich fertig werden; und wenn es eine Brausche am Kopfe gegeben hätte, so durfte ich nicht fürchten, sie allein zu tragen (denn ich habe auch Fäuste!) aber die Thoren aus den Pallästen und Antichambern sind mir zu gefährlich,

und

und (im Vertrauen!) es sind nicht die kleinsten!" Indessen fuhr er gleichwohl fort, mitten unter seinen überhäuften Geschäften, von Zeit zu Zeit an einigen Aufsätzen zu arbeiten, die nach seinem Tode herauskommen sollten. Allein bei der Belagerung von Dresden im Jahre 1760, und dem dadurch entstandenen Brande, wurden alle seine Manuskripte, mit sammt seinem Hause und übrigen Habseligkeiten, ein Raub der Flamme. Nur seine gute Laune gieng nicht mit verloren, wie man das aus folgendem Briefe an seinen Freund Ferber in Warschau, der eine lebhafte Beschreibung jener Verwüstung enthält, ersehen kann. „Bald werden Sie glauben müssen, schreibt er, daß mein gutes freundschaftliches Herz mit verbrannt sei, da ich, seit meinem erlittenen Unglücke, noch keine Sylbe an meinen liebsten Freund geschrieben, und ihm meine Noth nicht geklagt habe. Mitten in meiner größten Beängstigung habe ich tausendmal an Sie gedacht, und da ich endlich erfuhr, daß ich alles verloren hatte, so fiel mir zu meiner größten Beruhigung ein, daß mir doch noch die Freundschaft meines Ferbers übrig sei. Es war ganz natürlich, daß mir dieses einfiel, da ich, Sie wissen es wohl, Sie von ganzem Herzen liebe, und da ich die Nachricht von meinem Verluste eben damals in Gegenwart ihrer Demoiselle Schwester erfuhr, die ich unendlich und doppelt hochschätze, weil sie Ihre Schwester und meine Freundinn ist. Sie wird Ihnen von H** aus von meinem Schicksale etwas gemeldet haben; erlauben Sie mir, daß ich es jetzt wiederhole. Unsere Briefe sind so oft vergnügt und scherzhaft gewesen; dieser mag einmal traurig seyn. Nicht allzutraurig, ich gebe Ihnen mein Wort; denn mein Verlust, so weh er mir auch thut, hat mir doch noch nicht eine Thräne gekostet, und mir keine unruhige Minute gemacht. Mir selbst ist das unbegreiflich. Es war weder Unempfindlichkeit, noch Philosophie, nur Gnade von Gott war es, ich erkenne es dafür, daß ich mit der größten Gelassenheit mein Haus brennen sah, und mit eben der Gelassenheit hernach anhörte, daß alles verloren sei. Der neunzehnte Julius war dieser schreckliche Tag. Schon am Vierzehnten, da unsre Noth angieng, war mein Haus der Gefahr am meisten ausgesetzt. Früh um acht Uhr zerschmetterte eine Haubitzgranate das Zimmer meines Bedienten und zündete. Wir löschten damals noch das Feuer. Ich ließ meine Sachen, so gut es möglich seyn wollte, zusammenpacken, und theils in den Keller, theils in ein Gewölbe schaffen, welches wir für fest genug hielten. Weil sich aber die Gefahr vermehrte, und es Kugeln und Karkassen auf die Gegend meiner Wohnung regnete, so flüchtete ich noch selbigen Abend um sieben Uhr nach Neustadt zu Herrn D**; meinen Bedienten aber ließ ich, mit seinem guten Willen, zurück. Neustadt wurde vom Funfzehnten an auch beschossen, und zwei Zwölfpfünder fuhren durch unser Haus; aber wir waren doch

mit

mit dem Feuereinwerfen daselbst verschont. So gefährlich und ängstlich dieser unser Aufenthalt war, so viel komische und lächerliche Auftritte kamen doch dabei vor. Die Madame Z** mit ihrer Bedienung, und ich, waren die meiste Zeit bei Herrn H** in seiner Stube, und da schliefen wir auch. Hinten im Hofe, in zwei gewölbten Stübchen, steckte die ganze D**sche Familie, und noch andere vierzig Personen, alt und jung. Die Fensterladen waren mit Miste verschüttet, der obere schöne Saal mit Miste bedeckt, und mit eben so viel Miste der ganze Hof bestreut. Unter diesem Miste lagen alle diese Personen. Einige waren stille und verdrießlich, einige beteten, und man sahe es ihnen am Maule an, wie sie mit ihrem Gotte zankten, daß er es doch so weit habe kommen lassen, ungeachtet sie ihm schon seit vier Jahren die Ehre angethan und fleißig gebetet hatten. In einem andern Winkel saßen einige politische Kannengießer und machten für Daun einen Operationsplan, wurden aber sehr uneinig, weil sie sich über den kleinen Nebenumstand nicht vergleichen konnten, ob sie den König von Preußen mit seiner Armee zu Kriegsgefangenen machen, oder lieber alles über die Klinge springen lassen wollten. Ich war für das letztere; aber ich ward überstimmt. Eine Priesterwittwe kriegte mich auf die Seite und zischelte mir ins Ohr: Wir sollten Gott danken! nur der lieben Religion wegen schösse uns der König von Preußen todt und unsre Häuser in Grund. — Aber, zum Henker, Madame, was haben meine Perücken mit der Religion zu thun? (denn kurz vorher hatte ich erfahren, daß eine dreißigpfündige Granate meinen ganzen Apparatum von Perücken zerschmettert habe). Lassen Sie es gut seyn, antwortete sie mir, es wird sich schon geben, danken sie Gott dafür! — Die verwünschte fromme Frau hat mich grausam gepeinigt. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die Zeit in unsrer Stube, und mich dünkt, das war noch am solidesten gedacht. Unter dergleichen Abwechselung und Unruhe brachten wir den Neunzehnten heran, den schrecklichsten Tag meines Lebens. Schon um drei Uhr Nachmittags stand die Kreuzkirche, das Amthaus und meine Wohnung in voller Flamme. Ich lief vor in das Gouvernementshaus, und sahe diesem Greuel der Verwüstung zu. Ich blieb einige Zeit dort und gegen fünf Uhr kam mein ehrlicher Bedienter mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrannt, das Gewölbe von den Bomben eingeschmissen, und darin alles verbrannt, der ganz unbeschädigte Keller aber von den zum Löschen kommandirten Soldaten rein ausgeplündert sei. Das that weh, mein lieber Ferber, sehr weh. Alle mein Hausrath, meine Kleider, Wäsche, Vorräthe, alle meine Bücher und Manuskripte, alle Briefe, die ich von Ihnen und andern guten Freunden so sorgfältig gesammelt hatte, alles war verloren. Von Sachen, die ich wohl auf dreitausend Thaler rechnen kann, habe ich nicht zehn Thaler werth gerettet. Der älteste

teste Zeugrock, den ich anzog, um desto bequemer zu löschen, eine alte abgelebte Perücke, die ich in eben der Absicht aufgesetzt, ein paar alte Hemden, die ich schon für meinen Bedienten bestimmt hatte, und ein Schlafrock, das war meine ganze Garderobe. Die witzigen Manuskripte, welche nach meinem Tode gedruckt werden sollten, sind zum kräftigen Troste der Narren künftiger Zeit alle, alle mit verbrannt. Nun verlohnt es beinahe die Mühe nicht, daß ich sterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieser Gedanke hatte mich bisher noch beruhigt, wenn ich, als Autor, an den Tod dachte. Aber nun will ich immer leben bleiben, und mich in die Welt schicken, so gut ich kann. Meine schönen Bücher dauern mich sehr; aber mannigmal dauern mich doch meine Hemden noch mehr, und meine Kleider, und meine Betten und — — kurz, Ferber, ich bin so nackt, wie ein Gratulant! Ein Glück für mich, daß ich noch meine Wechsel und Dokumente gerettet habe. An baarem Gelde habe ich nicht viel über vierzig Thaler verloren. Aber wie viel baares Geld hat denn ein Steuersekretär, der ein Jahr in preußischem Depot, und zwei Jahre unter der Vormundschaft der Landesdeputation gestanden? Das schmerzt mich am meisten, was ich durch die Plünderung verloren habe. Einige von unsern Freunden, unsern Hülfsgenossen, unsern Errettern, Leute, die sich das größte Gewissen machen würden, am Charfreitage, Schweinebraten zu essen, die plündern uns selbst in der größten Beängstigung, und brechen die Keller auf, in welchen man vielleicht vor der Wuth der Feinde noch etwas hätte retten können. Sagen Sie es auf mein Wort in Warschau nach, daß uns die Feinde zwei Drittel verbrannt, und diese Freunde ein Drittel gestohlen haben. Aber sagen Sie auch, daß alle ehrliebende von der Garnison, Officiers sowohl als Gemeine, einen Abscheu vor diesen Gewaltthätigkeiten gehabt, und sagen Sie auch zum Ruhme unsers tapferen Kommendanten, daß er die strengste Ordre gestellt habe, diesem Unwesen zu steuern. Doch hat es nichts geholfen; denn einen Räuber macht kein Galgen ehrlich. Den Sonntag früh ward in Neustadt angesagt, daß, wer sich aus der Stadt retten wollte, es bald thun möchte. Eine neue Angst! Um acht Uhr früh gieng ich mit meinem Bedienten zum schwarzen Thore hinaus. In dem Ueberzuge von einem Kopfkissen steckte mein ganzer Reichthum. Wir wateten bei der grausamsten Hitze durch den brennenden Sand bis auf S**s Weinberg. Das that ich in Gesellschaft der D**schen Familie, welche, wie die Salzburger, emigrirte. Es schlug zwölf Uhr, und sie hatten noch keine Anstalt gemacht, etwas zu essen; zu trinken war noch weniger da. Ich versicherte die Gesellschaft, daß mich hungere und dürste, und ich, als ein Abgebrannter, sähe wohl, daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maule hinaus bringe; ich wünschte mir also zu essen und zu trinken, und weil die

löb-

löbliche Gewohnheit abgekommen wäre, das Volk in der Wüsten mit Manna zu speisen, so wollte ich mich der Gesellschaft empfehlen und sehen, wo ich einen guten Freund fände, der sich nicht bloß auf die göttliche Fürsorge verließe. Ich gieng und kam nach Loschwitz zu einem guten Freunde, bei dem ich willkommen und ziemlich gut versorgt war. Hier blieb ich bis Mittewochs früh, da ich ein Pferd bekam, und nach H** ritt. Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Gestalt sein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu suchen, ist kein so abentheuerlicher Ritt gesehen worden, als der meinige. Stellen Sie sich einen hohen Gaul vor, dessen eigentlicher Beruf seit funfzehn Jahren gewesen, im Karren zu ziehen; auf diesem Gaule den Steuersekretär Rabener, noch nicht völlig drei Ellen lang, und, der schweren Zeiten ungeachtet, anderthalb Ellen im Durchschnitt; diesen Sekretär in ein paar zerrissenen Schuhen, schwarzseidenen Strümpfen, gestrickten Beinkleidern, einem beschmutzten, alten und lebensatten Zeugrocke, einer Haarbeutelperücke, welche seit der Belagerung nicht ausgekämmt, und vielleicht seit der preußischen Invasion nicht gepudert war; hinter ihm ein Kornsack, in welchem der Rest seines Vermögens geflüchtet war, auf diesem Kornsacke einen buntstreifigten Schlafpelz, welcher, im Fall es regnete, zum Rockelor dienen sollte; zur Rechten gieng mein Bedienter, der eine Schachtel mit Brodt und Braunschweiger Wurst trug, zur Linken der Monarch des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit Muth einsprechen, und, wenn er stolperte, ihn mitleidig aufrichten mußte. In diesem Aufzuge kam ich endlich zum Amtssteuereinnehmer in H**, wo ich sehr wohl aufgenommen wurde. Mein Quartier bekam ich im Städtchen, wo die Wirthin eine bejahrte dienstfertige Frau war, wohl von dem Ceremoniel, wie es unter Johann George des Vierten Regierung mochte bräuchlich gewesen seyn; der Wirth, ein feiner Mann, mein alter Schulkamerad, und bei ihm ein frisches rundes Mädchen, welches gute Hoffnung macht, daß sie ihren künftigen Eheherrn wird ohne Hosen herumlaufen lassen. Hier wohnte ich. Die meiste Zeit brachte ich auf dem Schlosse zu, wo ich das Vergnügen hatte, die Frau Assistenzräthinn mit ihrer Familie, und ganz unvermuthet Ihre Demoiselle Schwester zu finden. In dieser vortreflichen Gesellschaft habe ich zehn Tage lang mich so wohl und vergnügt befunden, daß ich zu manchen Zeiten gar vergaß, daß ich abgebrannt war. Der Amtmann und seine Frau sorgten für unsere Bequemlichkeit; beide waren sehr dienstfertig und gastfrei; auch hatte sie Gott mit zeitlichem Vermögen ziemlich, und mit Hunden und Katzen reichlich gesegnet. Am zweiten August fuhr ich mit der Frau Schwester zurück und bedauerte, daß mein Exilium nicht länger gewährt hatte. Nun bin ich hier, und wohne bei der D**schen Familie, welche, um ihren Geruch der Heiligkeit ferner, wie bisher, zu erhalten, mir das ganze Logis eingeräumt,

räumt, und sich bis Michaelis nach Borthen begeben hat. Alsdann kömmt sie zurück, und ich beziehe mein neues Quartier. Da haben Sie, mein liebster Ferber, eine lange Beschreibung meiner Abentheuer! Das übrige wünsche ich Ihnen mündlich zu erzählen. Und wann? Bleiben Sie mein Freund. Ich liebe Sie ewig, und küsse Sie in Gedanken. Versichern Sie meine Ergebenheit allen Bekannten, welche sich ihres abgebrannten Freundes nicht schämen. Leben Sie wohl." Dieser Brief verursachte ihm in der Folge beinahe eben so viel Verdruß, als ihm der Verlust bei der Einäscherung seines Hauses machen mußte. Ein unvorsichtiger Freund, dem er im Vertrauen gezeigt worden war, hatte vermuthlich insgeheim eine Abschrift davon genommen, und so kam dieser Brief fast durch ganz Deutschland in alle Hände. Kein Wunder, daß sich ein eigennütziger Buchhändler desselben bemächtigte, und ihn, nebst ein paar auf gleiche Art erhaschten Gellertschen Briefen, druckte, worauf er denn noch an zehn Orten nachgedruckt wurde. Da er mit vieler Freimüthigkeit und Laune geschrieben, und Dresden noch in der Gewalt einer fremden Macht war, so konnte Rabener in der That nicht ganz außer Sorgen wegen der Folgen seyn. Noch unangenehmer waren ihm die falschen Urtheile, die man nach diesem Briefe über seinen Charakter fällte. Bei einer so traurigen Begebenheit noch das Lächerliche bemerken, und darüber spotten zu können, schien vielen Leichtsinn und ein hartes, unempfindliches Herz zu verrathen. Rabener rechtfertigte sich deswegen selbst in der Vorrede zur sechsten Auflage seiner Satiren. Der Friede brachte Rabenern neue Munterkeit, neue Arbeiten, neue Belohnung seines Fürsten. Er wurde Steuerrath. Aus folgendem Briefe an Weiße, worin er diesem seine Beförderung meldet, lernt man ihn als einen Mann kennen, der, viel und in solchen Geschäften zu arbeiten, wo er nach seinen Fähigkeiten und Kenntnissen recht nützlich seyn kann, für ein größeres Glück hält, als Vermögen und Rang. „Wenn Sie, mein bester Freund, erfahren, daß ich Steuerrath geworden bin, so glauben Sie nur nicht, daß ich deswegen einen Heiligen-Schein um den Kopf bekommen habe. Sie wissen, wie ich über diesen Artikel denke. Was mir die Sache angenehm macht, ist, daß es ganz ohne mein Vorwissen, unter den gnädigsten Ausdrücken, als wirklicher Steuerrath, nebst einer näheren Verbindung mit dem Kollegium, mit Beibehaltung meines bisherigen Amts, mit einem diesem Charakter gewöhnlichen Range, mit etwas mehrerer Arbeit, ohne Besoldungserhöhung geschehen. Alles dieses, und auch das letzte, ist mir um verschiedener Ursachen willen lieb, die ich Ihnen schon mündlich sagen werde. Man ließ mir verschiedene Vorschläge zu andern Aemtern thun, wo ich einen noch höhern Rang, und bei dem einen Vorschlage mit weniger Arbeit eine ansehnliche Verbesserung haben konnte. Ich habe sie

alle unterthänigst verbeten, und geäußert, daß ich die Arbeit nicht scheue, mehr Besoldung nicht nöthig habe, keinen höheren Rang verlange, und, so lange ich lebte, bei der Steuer zu bleiben wünschte, wo ich meine Arbeit schon kenne, und meiner Vorgesetzten Gewogenheit, Vertrauen und Freundschaft habe. Unser höchstseliger und ewiggeliebter Churfürst [Friedrich Christian] fand dieses alles billig, und fiel von selbst auf diese Einrichtung, die nun mit mir getroffen ist. Bin ich nicht ein philosophischer Narr? Aber glauben Sie, mein liebster Weiße, ich befinde mich, wo ich bin und wie ich bin, recht wohl. Lateo bene et bene vivo! Bleiben Sie des Steuerraths wahrer und zärtlicher Freund, wie Sie es vom Steuerrevisor und Sekretär allezeit gewesen sind, so bin ich glücklich. Ich küsse Ihrer rechtschaffenen Frau mit dem demüthigsten Stolze eines nagelneuen Steuerraths — erschrecken Sie nicht — die Hände. Leben Sie wohl." Zu schriftstellerischen Arbeiten zeigte er in der Folge wenig Lust. Seine Freunde ließen es zwar nicht an öfteren Ermunterungen fehlen, einen Versuch zur Wiederherstellung seiner verbrannten Schriften zu machen, da die Ideen derselben bei ihm noch lebhaft wären. Einige davon schien er selbst vorzüglich zu bedauern. Aber er war unbeweglich. Theils, sagte er, machten ihn seine Amtsgeschäfte müde und zu allen Schriftstellerarbeiten stumpf, theils werde itzt sein Spott nicht mehr lachend, sondern bitter seyn, da er noch mehr Bosheit als Thorheit der Menschen kennen gelernt habe. Alles, was man von ihm erhielt, war, daß er die Briefe sammlete, die Weiße in der Folge herausgab. Ueberhaupt fieng jetzt seine Gesundheit an abzunehmen; die Arbeit ermüdete ihn, er bekam Anfälle vom Podagra. Im Jahre 1767 bekam er einen Anfall vom Schlage, als er von der Leipziger Michaelismesse wieder nach Dresden zurückgekommen war. Er selbst erzählt den Vorfall mit der ihm gewöhnlichen Munterkeit seinem Freunde Weiße in folgendem Briefe: „Liebster, bester Freund! Sonnabends halb zwei Uhr fuhr ich von Ihnen wohl gesättigt ab, und kam bei garstigem Wege und vieler Gefahr Sonntags Mittags um zwölf Uhr in Dresden glücklich an. Dienstags Abends speiste ich, oder saß vielmehr bei einem guten Freunde, aß gar nichts, und trank nur ein Glas Wasser; setzte mich gesund nieder, und stand krank auf. Kaum konnte ich meine Wohnung erreichen, und fand, daß mir die linke Hüfte ganz kraftlos, die linke Hand eingeschlafen, der linke Backen ohne Empfindung, und bei manchen Worten die Sprache stammelnd und schwer war. Die Nacht gieng noch gut vorbei. Früh ließ ich meinen Arzt holen, und mußte, nach eingenommener Arznei, über Hals und Kopf zur Ader lassen, laxiren, schröpfen u. s. w. und so ist es fortgegangen bis heute. Kurz, es war eine Hemiplegie. Ich habe noch Stubenarrest, befinde mich aber ziemlich besser. Wenn die Holoplegie kömmt — Adieu,

mein

mein Herzens-Weiße, ich empfehle mich Ihnen, Ihrer besten Frau, und Ihrer kleinen bande joyeuse zu gutem Andenken! Adieu Spargel, Austern, Lerchen und Witz! Was meinen Sie, soll daraus werden? Der erste Schritt zum Grabe wäre also gethan. Wann kommt der zweite? Wie Gott will. Ich bin nur froh, daß es die linke Seite getroffen. Vielleicht macht es bald aus, ohne mich lange zu martern. Ich bin zu allem bereit. Hier kann ich doch nicht bleiben. Unser Herr von Hagedorn hat mir den Vorschlag gethan, mich und Dietrichen von unserm berühmten Graff für sein Kabinet malen zu lassen, und es hernach zu ihrer Bibliothek zu geben. Das bin ich wohl zufrieden; aber nicht eher, als bis ich gesund bin. Denn die Hemiplegie möchte ich nicht gern mit verewigen lassen. Allen meinen Freunden mein krankes Kompliment. Meine Freunde rathen mir einhellig, ich soll nicht zu viel arbeiten. Wie mache ich das? Leben Sie wohl." Im Jahre 1768 gieng er ins Karlsbad; aber die erwarteten Folgen blieben aus, und in dem folgenden Jahre bekam er einen neuen weit härteren Anfall vom Schlage. Seit diesem Anfalle erholte er sich nie ganz wieder. Seine Kräfte verloren sich, seine Munterkeit und selbst sein Witz nahm ab. Seine Freunde erkannten nur noch schwach ihren ehemaligen gesellschaftlichen Freund, der Leben und Fröhligkeit in jede ihrer Gesellschaften brachte. Im Jahre 1771 den 22. März überfiel ihn ein Steckfluß, an welchem er im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters starb. Deutschland verlor an ihm einen seiner damaligen ersten und besten Schriftsteller, sein Vaterland einen Patrioten und arbeitsamen Bürger, sein Fürst den getreusten Diener, seine Freunde den rechtschaffensten, edelsten Freund.

Weiße, sein Vertrauter, schildert ihn in folgenden Zügen: Rabener gehörte zu den außerordentlichen Menschen, die von der Natur auf eine vorzügliche Art zu dem ausgerüstet werden, was sie in der Welt seyn und thun sollen. Er dachte, er sagte alles auf eine ihm eigene Weise; seine Einfälle kamen alle aus der Quelle ungesucht, wurden auf die natürlichste Weise ausgedrückt, und waren doch so auffallend lustig und scherzhaft, und von einem so durchdringenden Witze, daß es unmöglich war, nicht dadurch aufgemuntert zu werden. Sein Gemüth war immer so ruhig und heiter, daß der Witz nicht einen Augenblick durch Verdruß oder Besorgnisse unterdrückt wurde. Das Unangenehme im menschlichen Leben rührte ihn nur leicht, und ließ ihm immer noch Freiheit des Geistes genug, das Angenehme oder das Scherzhafte, das damit verbunden war, zu bemerken. Nie ist ein Deutscher ein besserer Gesellschafter gewesen. Er genoß oft das Vergnügen, ganze Gesellschaften bei seinem Eintritte aufleben zu sehen. Er sagte eben so gute Einfälle, als er schrieb; er erzählte vortreflich; er spottete mit wahrem Witze und beleidigte nicht. Er verschonte den

Furchtsamen und hielt den Dreisten in Schranken. Alle, aber, die durch seine Laune ergötzt wurden, bekamen zugleich Liebe und Hochachtung für ihn. Niemals durfte in seiner Gegenwart die Fröhligkeit zur Ausgelassenheit werden, niemals der Scherz die Grenzen der guten Sitten, oder der Pflicht überschreiten. Sein eigener Witz ergoß sich nur für seine Freunde. Er bot ihn nicht den Großen und Reichen feil; er verbarg ihn sogar oft, wenn sie ihn bloß deswegen in ihre Gesellschaft zogen. Kein Mensch war weiter von dem Charakter eines Lustigmachers entfernt, als er. Da, wo er wußte, daß man auf seine Lustigkeit Rechnung gemacht, und wohl gar andere darauf vertröstet hatte, war er durchaus ernsthaft. Das war so bekannt, daß es auch kein Vornehmer mehr wagte, ihn anders als aus Freundschaft an seine Tafel zu ziehen. Er war freimüthig, ohne unbescheiden, und offenherzig, ohne schwazhaft zu seyn. Er sagte die Wahrheit, und scheute weder Stand noch Person. Indessen gehörte viel dazu, ehe man seine ganze Vertraulichkeit gewann. Aber desto fester waren seine Freundschaften, und nie hat er eine errichtet, die ihn in der Folge gereuet hätte. Seinen Freunden aber diente er von ganzem Herzen, bald mit seinem Vermögen, bald durch seine Empfehlung, bald mit seinem Rathe und mit seiner Belehrung. Voll von Treue gegen seinen Fürsten, voll Eifer für sein Vaterland, voll Ehrfurcht gegen seine Vorgesetzten, besaß er im Gegentheile ganz ihr Wohlwollen, ihre Achtung und ihr Vertrauen, das er sich nicht durch niedrige Schmeicheleien, sondern bloß durch seine Einsichten in die Geschäfte seines Amts erwarb. Er war im höchsten Grade arbeitsam, und opferte Vergnügen und Gesundheit seinen Geschäften auf. Obgleich die nothwendigen Arbeiten seines Berufs schon an und für sich zahlreich und mühsam genug waren, so unternahm er doch freiwillig noch neue, damit er eben diese Arbeiten seinen Nachfolgern erleichtern möchte. Zeitig hatte er an den Geschäften, die ihm seine Pflicht auferlegte, Geschmack gewonnen; er unterrichtete sich so genau von der ganzen Landesverfassung, und dem Steuerwesen insonderheit, als es kaum zu seinem Amte nöthig gewesen wäre. Er sammelte mit einem ungeheueren Fleiße alle Gesetze und Verordnungen über diese Gegenstände aus den ältesten Landtagsakten, Reskripten und Befehlen, und diese Sammlung, welche aus fünf Foliobänden besteht, besitzt die ordinäre Steuersekretariats-Expedition vermöge seines testamentarischen Vermächtnisses. Außer diesem von ihm sogenannten Repertorium hat er noch eine andre Sammlung unter dem Titel: Repertorium annale verfertigt, worin sich alle Generalien und Verordnungen befinden, welche die Steuerverfassung insbesondere betreffen. Auch seine trockensten Arbeiten hatten durchaus das Gepräge des guten Geschmacks und des offenen Kopfes. Seine Vorträge, seine Gutachten und Ausfertigungen waren kurz, bündig, richtig, ordentlich und deutlich,

ohne

ohne die Weitschweifigkeit und Ueberladung mit Kunstwörtern und die wortreiche Beredsamkeit zu haben, die sonst Schriften dieser Art eigen ist, obgleich auch ohne Affektation einer schönen Schreibart am unrechten Orte. Ein Beweis, daß ein Mann von Geschmack alles anders thut, als ein gemeiner Mensch, und daß vorzügliche Gaben des Geistes, wenn sie früh genug auf Geschäfte des bürgerlichen Lebens angewendet werden, auch diese in einer weit höheren Vollkommenheit vollziehen. Gegen seine Kollegen und Untergebenen war er die Güte, Freundschaft und Dienstbeflissenheit selbst. So strenge er gegen sich selbst war, so nachsichtsvoll war er gegen Andre in Dingen, die dem öffentlichen Wohl nicht nachtheilig, oder der guten Ordnung zuwider waren. Wahrheit und Billigkeit waren seine Führerinnen. Er diente ohne eigennützige Absichten, sobald er konnte; aber er war auch gegen alle Bitten unbiegsam, sobald man, nach seinem Urtheil, nicht das Recht auf seiner Seite hatte. Die Zeit wurde von ihm sehr sorgfältig ausgekauft und ordentlich eingetheilt. Er stand gemeiniglich sehr früh auf, und verrichtete die schwersten Geschäfte zuerst. Seine Mahlzeiten nahmen ihm nur wenig Zeit weg. Gegen keine Art der gesellschaftlichen Ergötzungen war er unempfindlich; aber er liebte keine mit Ausschweifung. Er kannte die Liebe, aber nicht die Wollust, und seine Sitten waren äußerst strenge, wenn gleich zuweilen sein Scherz frei war. Er liebte den Umgang mit vernünftigen und geistreichen Personen des schönen Geschlechts, und stand mit vielen Vortreflichen desselben in Briefwechsel. Er war auch vor dem Dresdner Bombardement noch fest entschlossen, sich zu verheirathen, ja er versicherte seine Freunde, daß seine Wahl schon getroffen sei; allein sie ward nicht vollzogen, weil der Krieg zu lange dauerte, und er nachher glaubte, die bequemste Zeit zur Ehe sei nunmehr vorüber. Er verehrte die Religion, prüfte ihre Lehren und Gründe, besuchte den öffentlichen Gottesdienst fleißig, und dachte und lebte als ein wahrer Christ. Die Religionsverachter waren ihm ein Abscheu, und wurden oft durch den empfindlichsten Spott von ihm gedemüthigt. Aber er verachtete auch die Scheinheiligen, die Zänker und die Verketzerer, und machte sie lächerlich, welches denn von manchen ungütig vermerkt und schief beurtheilt wurde. Er war ein ordentlicher Haushälter, sparsam, aber nicht karg, freigebig, aber nicht verschwenderisch. Er entzog sich selbst Bequemlichkeiten, die er bedurfte, um nicht seine Wohlthätigkeit einschränken zu müssen. Er verabscheute alle und jede Schmeichelei, und verachtete ein Lob, das ihm zu laut, oder in seiner Gegenwart, oder auf Kosten anderer ertheilt wurde. Rabener war von mittlerer Größe, stark, aber doch wohlgebaut. Seine Kleidung war im höchsten Grade reinlich und sauber, doch ohne Pracht. Sein immer heiteres, lächelndes Gesicht, und sein glänzendes Auge kündigten seinen lebhaften Geist und seine satirische Laune an. Einer unserer vortreflich-

treflichsten Künstler, Hr. Bause, hat sein Bildniß nach Anton Graff in klein Folio in Kupfer gestochen (es ist eben so ähnlich, als es der Kunst nach schön ist) desgl. in 8. vor dem 10. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (einzeln 6 Gr.) von Berger befindet es sich vor dem 1. Bande von Rabeners sämmtlichen Schriften. Auch hat man es in schwarzer Kunst von Joh. Elias Haid.

Rabener wurde bald nach seinem ersten Erscheinen in der Schriftstellerwelt, gleich seinem Freunde Gellert, der Liebling des deutschen Publikums. So häufig nur Gellerts Fabeln gelesen wurden, eben so häufig las man auch Rabeners Satiren, und beide Männer erwarben sich das Verdienst, durch ihre Schriften nicht wenig zur Verbesserung des Geschmacks und der Sitten ihrer Zeitgenossen beizutragen. Rabeners reicher und ächter Witz, sein ungemein scharfer und feiner Beobachtungsgeist, seine von keiner Bitterkeit oder Misanthropie vergällte, sondern immer menschenfreundliche Laune, seine leichte und anziehende Darstellungsgabe, so wie die Korrektheit seiner Schreibart, machten ihn als Schriftsteller der allgemeinsten Verehrung würdig. Zwar haben seine Satiren zum Theil Thorheiten und Vorurtheile zum Gegenstande, die jetzt weniger herrschend sind; allein für das Studium des Menschenforschers werden sie doch immer sehr schätzbare Sittengemälde bleiben. Das Swiftische Testament, das Mährchen vom ersten April, das deutsche Wörterbuch, die Chronik des Dörfleins Querlequitsch, Klims Todtenliste, die Sprüchwörter des Pansa, und die satirischen Briefe können auch noch jetzt Kopf und Herz auf eine sehr angenehme Weise beschäftigen. Uebrigens trifft sein Spott eigentlich nur die Thoren des Mittelstandes, den Aftergelehrten, den Kleinmeister, den tölpischen Priester, den albernen Dorfjunker, den Gelegenheitsreimer, den Charletan, den Wucherer, und die Närrinnen des schönen Geschlechts. An die Thorheiten des Hofes und der Großen — ein weites reiches Feld für einen Lucianischen Geist — hat er sich nicht gewagt.

Die neueste Ausgabe von Rabeners Satiren hat folgenden Titel: Gottlieb Wilhelm Rabeners Sämmtliche Schriften. Sechs Theile. Leben des Verfassers. Leipzig 1777. 8. (Schreibpap. 3 Thlr. 12 Gr. Druckpap. 2 Thlr. 16 Gr.) mit Rabeners Bildnisse von Dan. Berger nach Anton Graff, und Vignetten von Geyser nach Mechau.

Erster Theil. Rabeners Leben und Charakter von C. F. Weiße S. 1—74. (erschien zuerst im Jahre 1772 bei der von Weiße nach Rabeners Tode herausgegebenen Sammlung von freundschaftlichen Briefen desselben) Rabeners Vorbericht zur sechsten Auflage seiner Satiren S. 75—83. Vom Miß-

brauch

brauch der Satire S. 84—144. (Es werden die Ursachen angeführt, warum viele Leser so unbillig von den Satiren urtheilen, der Charakter eines moralisch-guten Satirenschreibers wird entwickelt, und die Vortheile der allgemeinen Satire vor der persönlichen werden angezeigt) De epistolis gratulatoriis ἐξωτικοθαυματουργηματοταμειοις, oder deutlicher zu reden: Von der Vortreflichkeit der Glückwünschungsschreiben nach dem neuesten Geschmacke; wodurch Herrn N. N. als derselbe die hohe Schule rühmlichst verließ, seine Ergebenheit bezeugen wollte dessen aufrichtigster Freund und Diener Martin Scribler, der Jüngere S. 145—170. (stand zuerst in den Belustigungen des Verstandes und Witzes auf das Jahr 1741. Herbstmonat S. 203—226.) Rede von der Beschaffenheit eines vernünftigen Bürgers beim Antritt in die wünschende Gesellschaft aus dem Stegreife gehalten von Martin Scriblern, dem Jüngern S. 171—181. Klage wider die weitläuftige Schreibart S. 182—186. (anfangs in den Belustigungen 1741. Christmonat S. 530—534. unter der Aufschrift: Klage wegen der kurzen deutschen Schreibart von Cajus Javolenus) Memoires d'Amourette oder Lobschrift auf Amouretten, ein Schoßhündchen S. 187—197. (anfangs in den Belustigungen 1742. Hornung S. 160—170.) Lobschrift auf die bösen Männer S. 198—203. (anfangs in den Belustigungen 1742. März S. 284—288.) Trauerrede eines Wittwers auf den Tod seiner Frau, in der Gesellschaft der geplagten Männer gehalten; nebst einer Nachricht von dieser Gesellschaft S. 204—219. (anfangs in den Belustigungen 1742. Christmonat S. 538—555.) Auszug aus der Chronik des Dörfleins Querlequitsch, an der Elbe gelegen S. 220—237. (anfangs in den Belustigungen 1742. April S. 300—317.)

Zweiter Theil. Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf niedern Schulen S. 5—13. (anfangs in den Belustigungen 1742. Mai S. 456—465.) Lebenslauf eines Märtyrers der Wahrheit S. 14—23. (anfangs in den Belustigungen 1742. Brachmonat S. 544—554.) Sendschreiben von der Zulässigkeit der Satire S. 24—33. (anfangs in den Belustigungen 1742. August S. 100—110.) Von Unterweisung der Jugend S. 34—40. (anfangs in den Belustigungen 1742. Weinmonat S. 368—374.) Jrus, eine Lucianische Erzählung S. 41—43. (anfangs in den Belustigungen 1742. Wintermonat S. 475—477.) Eine Todtenliste von Nicolaus Klim, Küstern an der Kreuzkirche zu Bergen in Norwegen S. 44—69. (anfangs in den Belustigungen 1743. Hornung S. 105—133.) Schreiben eines Gratulanten an den Autor, nebst den Gedanken des Autors darüber S. 70—83. (anfangs in den Belustigungen 1744. Hornung S. 158—171.

—171.) Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind, im Jahre 1737 verfertigt (Rabeners einzige Satire in Versen, sogenannten Alexandrinern) S. 84—90. (anfangs in den Belustigungen 1741. Wintermonat S. 387—392.) Ein Traum von den Beschäftigungen der abgeschiedenen Seelen S. 91—145. (zuerst in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes 1744. Bd 1. Stck 2.) Abhandlung von Buchdruckerstöcken S. 146—174. (anfangs in den Neuen Beiträgen ꝛc. Bd 1. Stck 5.) Hinkmars von Repkow Noten ohne Text S. 175—225. (anfangs in den Neuen Beiträgen Bd 2. Stck 4.) Versuch eines deutschen Wörterbuchs S. 226—253. (anfangs in den Neuen Beiträgen ꝛc. Bd 3. Stck 1.) Beitrag zum deutschen Wörterbuche S. 254—273. (anfangs in den Neuen Beiträgen ꝛc. Bd 3. Stck 2.) Geheime Nachricht von D. Jonathan Swifts letztem Willen S. 274—304. (anfangs in den Neuen Beiträgen, Bd 3. Stck 4.) Nachricht von einem Schlüssel zu Swifts Codicille S. 305—308. (stand vorher in den öffentlichen Zeitungen 1746.) Rechtliches Informat über die Frage: Ob ein Poet als Poet zur Kopfsteuer zu ziehen sei? bei der Magisterpromotion eines Freundes im Jahre 1743 gefertigt S. 309—317.

Dritter Theil. Vorbericht S. 5—12. Satirische Briefe S. 13—364. (sie erschienen zuerst Leipzig 1752. 8.)

Vierter Theil. Vorbericht S. 5—18. Antons Panßa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern, wie solche zu verstehen und zu gebrauchen sind: Zueignungsschrift an des großen Sancho Panßa großen Esel S. 19—36. *) Abhandlung über das Sprüchwort: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand S. 36—54. Kleider machen Leute S. 55—63. Ehrlich währt am längsten S. 64—97. Alte Liebe rostet nicht S. 98—115. Eine Hand wäscht die andre S. 116—127. Jung gewohnt, alt gethan S. 128—179. Gut macht Muth S. 180—189. Ehen werden im Himmel geschlossen S. 190—228. Gedanken sind zollfrei S. 229—342. (sie standen zum Theil vorher in den Vermischten Schriften zum Vergnügen des Verstandes und Witzes) — (Anton Panßa von Mancha fortgesetzte Abhandlungen von Sprüchwörtern. Frankfurt am Main 1774. vermehrte Ausgabe, Leipzig 1777. 8. sind von dem 1805 gestorbenen bekannten Numismatiker Johann Christoph Rasche).

Fünf-

*) Rabener und seine Nachahmer, Sinngedicht von L. A. W. von Kyaw, in G. W. Beckers Erholungen 1801.

Sein Büchlein dedicirte er
Dem Esel. Das Autorenheer
Sucht das jetzt häufig nachzuahmen,
Und nennt den Esel gar mit Nahmen.

—

Fünfter Theil. Beweis, dass die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, sondern von einer wahren Menschenliebe herrühre, nebst dazu gehörigem Realregister S. 5—62. Das Mährchen vom ersten April, aus dem Holländischen ins Hochdeutsche übersetzt: Art Benzelaars van Saerdamm Zueignungsschrift an seine liebe Amme S. 63 f. Erstes Buch, enthält das Mährchen vom ersten April S. 65—91. Zweites Buch, enthält siebenmal sieben Wahrsagungen vom ersten April S. 92—138. Drittes Buch, enthält den Schlüssel zu den siebenmal sieben Wahrsagungen S. 139—149. Abbitte und Ehrenerklärung S. 150—188. (Das Mährchen vom ersten April erschien anfangs einzeln Leipzig 1755. 12. N. A. Ebendas. 1756. 12.)

Sechster Theil. Freundschaftliche Korrespondenz: Versuch eines Tagebuchs S. 5—28. Briefwechsel mit einigen Frauenzimmern S. 29—92. Briefe an Lorchen S. 93—127. Briefwechsel mit Andr. Cramer S. 128—163. Briefwechsel mit Johann Adolph Schlegel S. 164—189. Briefe an Friedrich von Hagedorn S. 190—199. *) Briefwechsel mit Giseke S. 200—220. Briefe an Gellert S. 221—257. Brief an Weiße S. 258—262. Brief an den Kabinetssekretär Ferber S. 263—270. (Zuerst erschien diese Briefsammlung einzeln unter dem Titel: Gottlieb Wilhelm Rabeners Briefe, von ihm selbst gesammlet und nach seinem Tode, nebst einer Nachricht von seinem Leben und Schriften herausgegeben von C. F. Weiße. Leipzig 1772. gr. 8. (20 Gr.) ord. 8. (16 Gr.) mit einem sauberen Titelkupfer, Rabeners Epitaphium vorstellend, an welchem das Brustbild desselben en Miniature angebracht ist, von Geyser nach Mechau).

Die erste Ausgabe erschien unter folgendem Titel: Sammlung satirischer Schriften. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1751. gr. 8. (vergl. Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit auf das Jahr 1751. Stck 21. S. 165 f.) Dritter Theil. Ebendas. 1752. gr. 8. Vierter Theil. Ebendas. 1755. gr. 8. — Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiren. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Achte Auflage. Leipzig 1764. 8. (vergl. Götting. gel. Anz. 1764. S. 776 ff. 1766. S. 760. 1771. S. 1091.) Zehnte Auflage. Ebendas. 1772. 8. mit Titelvignetten von Geyser. Bei der neuesten Auflage hat man, der Bequemlichkeit der Leser wegen, den vierten Theil in zwei Hälften getheilt. — Rabeners Satiren sind

*) Noch zwei Briefe von Rabener an Hagedorn befinden sich in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von Eschenburg, Th. 5. S. 222—231.

sind mehrmals nachgedruckt worden z. B. Frankfurt und Leipzig 1759. Wien 1776.

Elf Kupfer zu Herrn Gottlieb Wilhelm Rabeners Satirischen Schriften von Bernhard Rode. Berlin 1759. gr. Fol. (1 Thlr. 8 Gr.) ein schlechter Nachstich derselben von Keller in Nürnberg erschien zu Anspach 1759. gr. 8. (8 Gr.)

Eine französische Uebersetzung von Rabeners Satiren erschien unter dem Titel: Satires de Mr. *Rabener*. à Paris 1754. 12. 2 Voll. Der Uebersetzer nannte sich Boisspreaux. Aber es vereinigten eigentlich zwei Personen ihre Arbeit. Ein gewisser Sellius, ein geborner Deutscher, und Herr de Chardin. Jener übersetzte aus dem Originale in schlecht Französisch, dieser aus dem schlechteren in besseres. Hieraus läßt sich leicht abnehmen, wie getreu die Uebersetzung gerathen seyn müsse. Doch hat man in der Choix litéraire, die in Genf herauskam, und nachher in dem Pariser Journal étranger, einige Stücke weit besser geliefert. In der Folge hat Mich. Huber einige von Rabeners satirischen Briefen in den Lettres choisies de M. *Gellert*, traduites de l'Allemand par M. *Huber*. Précedées de l'Eloge de l'Auteur, suivies de quelques lettres de Mr. *Rabener* et des Avis d'un Pere à son fils en l'envoyant à l'Université par M. *Gellert*. à Leipsic 1770. übersetzt, und in seiner Sammlung der besten deutschen Gedichte (Choix de Poésies Allemandes par M. *Huber*, T. IV. p. 259 sqq.) nebst einer kurzen Nachricht von Rabeners Leben, ein paar seiner Sprüchwörter geliefert. Eine neuere französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Mélanges amusans, récréatifs et satyriques de literature allemande, traduits librement de M. *Rabener*. Par *M. N. L. F.* IV Voll. à Paris 1776. 12. — In Englischer Sprache erschienen: Satirical Letters, translated from the German of *G. W. Rabener* etc. London 1757. 8. II Voll. (vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 434—436.) aber der Uebersetzer verstand weder die deutsche Sprache, noch die deutschen Sitten. In einer andern Englischen Sammlung kleiner Schriften zum Vergnügen: The Country Seat, or Summer Evenings Entertainments. Vol. the Second. London 1762. befindet sich, als ein Anhang, Rabeners Traum von den abgeschiedenen Seelen. — Eine sehr gute Holländische Uebersetzung von Rabeners Sämmtlichen Schriften erschien zu Amsterdam in vier Bänden, nebst dessen von Houbracken gestochenem Bildnisse. Dieses letztere war eine Kopie von einem Bernigerothischen Kupferstiche nach einem Gemälde des Herrn Liziewsky, den man einer Ausgabe seiner Schriften vorzusetzen Willens war; Rabener aber war nicht damit zufrieden, nahm die Platte zu sich, und verlor sie im Brande. Die paar Zeilen darunter

unter sind von einem holländischen Dichter, Herrn Rulland, dem Uebersetzer der Gellertschen geistlichen Lieder, welcher ebenfalls einen großen Antheil an der Uebersetzung von Rabeners Satiren hat. — Es sind auch verschiedene Stücke von Rabener in Dänischer und Schwedischer Sprache erschienen.

Sechs Briefe von C. F. Gellert und G. W. Rabener. Mit Kupfern. Leipzig und Dresden 1763. 8. (6 Gr.)

Versuch eines Anhangs zu den Rabenerschen Satiren. Frankfurt und Leipzig 1765. 8. vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 1. S. 131 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 7. Stck 1. S. 279 f.

Urtheile über den Werth der Rabenerschen Satiren findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 250—253.

2. in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 225 f.

3. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 516.

4. in der Schrift: Ueber den Werth einiger deutschen Dichter, und über andere Gegenstände, den Geschmack und die schöne Literatur betreffend, ein Briefwechsel (von Mauvillon und Unzer) Stck 1. S. 296—300. Stck 2. S. 7—70. (Vergleichung zwischen Rabener und Liscov, welchem letzteren der Vorzug gegeben wird).

5. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 3. S. 78.

6. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 221. Ebendas. S. 221—226. wird die Rabenersche Satire: Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind, mitgetheilt. Bd 8. Abth. 2. S. 54. Ebendas. S. 54—59. werden aus der Todtenliste des Küsters Nicolaus Klim, einige Rabenersche Charakterzeichnungen zur Probe mitgetheilt.

7. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 291.

8. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 193 f.

9. in einem Aufsatze von A. Jarnack mit der Ueberschrift: Liscov und Rabener, in dem Freimüthigen 1805. Num. 156. S. 105—107. Num. 157. S. 109 f. Num. 159. S. 118 f. Num. 166. S. 145—147. Num. 169. S. 157—159. Num. 171. S. 166—168. Num. 172. S. 170 f. (Vergleichung beider Sati-

Satiriker, welche zum Vortheil des ersteren ausfällt) S. den Art. Liscov im 3. Bande dies. Lex. S. 415 f.

10. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 696. „Rabener stellte die Thorheiten des Mittelstandes lebendig, treu, mit heiterer Laune und biederer Gutmüthigkeit, in einer populären gefälligen Prosa dar."

Nachrichten von Rabeners Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in G. W. Rabeners Briefen ꝛc. nebst Nachricht von seinem Leben und Schriften von C. F. Weiße (Leipzig 1772.) auch in dem ersten Theile von Rabeners sämmtlichen Schriften (Leipzig 1777.) S. 1—74. (vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 236—240.)

2. in Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, Th. 24. S. 282—314. von Jani.

3. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Th. 2. S. 141—161. nach der Nachricht von Rabeners Leben und Schriften von Weiße.

4. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 566—569. nach der Biographie von Weiße.

5. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 99—125. (Weiße's Nachricht ist hie und da abgekürzt und im Ausdruck verbessert wiederholt worden); in Ebendess. Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 493—498. (das Vorige mehr zusammengedrängt); in Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 110—124.

6. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 8. Abth. 2. S. 316—335. (Weiße's Nachricht findet man buchstäblich wiederholt).

7. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785.) Th. 2. S. 2684—2689. (Auszug aus Weiße's Nachricht).

8. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 4. Heft 1. S. 9—11. summarisch.

9. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 192. summarisch.

Klopstock errichtete seinem Freunde Rabener ein kleines Ehrendenkmal in dem zweiten Liede seines Wingolf. S.

Klop-

Klopstocks Werke (Leipzig 1798.) Bd 1. Oden Bd 1. S. 12. (vergl. Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 2. S. 414—421.) desgl. Gellert in seinen Moralischen Vorlesungen. S. C. F. Gellerts Sämmtliche Schriften (Leipzig 1784.) Th. 6. S. 252 f. (Rabener wurde von Gellert als Freund geliebt, als Schriftsteller hochgeschätzt, als ein äußerst brauchbarer und geschäftiger Mann bewundert. Oft sprach er von ihm in seinen Lehrstunden, als von einem vorzüglichen Beispiele, daß der strengste Fleiß in Geschäften, selbst in trockenen und mühsamen Geschäften, mit der größten Munterkeit des Geistes und dem lebhaftesten Witze sich vertrage. Gellert, der ernsthafte, leidende Gellert, wurde auch noch in seinen letzten Jahren von dem Scherze seines Freundes aufgeheitert. Sie erinnerten sich beide, wenn sie von Zeit zu Zeit sich wiedersahen, ihrer ersten jugendlichen Verbindungen und Begebenheiten. Rabener erzählte sie mit seiner gewöhnlichen Laune und einem scherzhaften Muthwillen, und Gellerts eigene Munterkeit wurde dadurch wieder erweckt. Immer kam er von seinem Freunde mit einem entwölkten und lächelnden Gesichte zurück. Am Schlusse seiner elften moralischen Vorlesung drückt er sich über Rabenern so aus: „Der Charakter dieses Mannes verdient eben so viel Hochachtung, als sein Genie. Lernen Sie, meine Zuhörer, an seinem Beispiele, daß man ein Originalautor, und doch zugleich für die Geschäfte des Vaterlandes der arbeitsamste und brauchbarste Mann seyn kann.")

Anekdoten zu Rabeners Leben findet man im Deutschen Museum 1782. Bd 2. September S. 274 f. in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1784. Quart. 1. Heft 2. S. 22 f. in Kästners zum Theil noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen (Frankfurt und Leipzig 1800.) Samml. 2. S. 197—199. S. 220.

Homer, Ossian, Ramler und Rabener, von Kretschmann, in G. W. Beckers Erholungen 1800. Bd 2. S. . .

Rabeners Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf Schulen (G. W. Rabeners Sämmtliche Schriften, Leipzig 1777. Th. 2. S. 5—13.) mit Anmerkungen in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 292—301.

Drei Briefe von Rabener aus dem sechsten Theile der Sämmtlichen Schriften mit einigen grammatischen Anmerkungen in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen S. 36—40.

Die Satire: Kleider machen Leute, in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 168—174.

Justus

Justus Gottfried Rabener

wurde 1665 zu Sorau in der Niederlausitz geboren, war anfänglich Konrektor an der Fürstenschule zu Grimma, dann Rektor des Gymnasiums zu Freiberg, und zuletzt Rektor der Fürstenschule zu Meißen, wo er 1699 starb. Er war der Großvater des berühmten Satirikers, Gottlieb Wilhelm Rabener, der, wie Weiße in seiner Lebensbeschreibung desselben sagt, für diesen seinen Ahnherrn, obwohl er ihn nur aus seinem Bildnisse und seinen Schriften kannte, immer viel Achtung bezeigte.

Er hat eine Menge Schriften geschrieben, die alle in ihrer Art, oder wenigstens für ihr Zeitalter, Vorzüge haben z. B. Rationem styli elegantioris, cum judicio de stylo scriptorum latinorum, et de methodo recte distinguendi; Amoenitatum historico-philologicarum decades quinque; Orationes et epistolas; Disputationes etc. Unter denselben verdient in diesem Lexikon folgendes einer Erwähnung: Nützliche Lehrgedichte von Justus Gottfried Rabener ꝛc. Dresden 1691. 8. Sie enthalten auf 142 Seiten hundert prosaische Fabeln, deren Andenken A. G. Meißner im Deutschen Museum 1782. Bd 2. August S. 163—171. December S. 530—542. unter der Aufschrift: Erinnerung an Justus Gottfried Rabenern, nebst einigen Proben seiner Fabeln, erneuerte.

Gellerts Urtheil über diesen Fabeldichter (in den Sämmtlichen Schriften, Leipzig 1784. Th. 1. Nachricht und Exempel von alten deutschen Fabeln S. 39.) ist folgendes: „Rabeners Fabeln sind zu der Absicht, in welcher er sie aufsetzte (er schrieb sie vorzüglich zum Nutzen der ihm anvertrauten Jugend) sehr dienlich gewesen. Er scheint freilich Hardörfers Fußtapfen zuweilen gefolgt zu seyn; indessen ist es ihm weit besser geglückt, als diesem. Seine hundert Fabeln zeugen von einer fruchtbaren Erfindungskraft. Und wenn dieser wackere Mann nicht in dem schematischen Weltalter gelebt hätte, wo man recht tapfer allegorisiren mußte, wenn man witzig seyn wollte, so würden seine Erfindungen, nebst seiner Schreibart, weit größere Vorzüge haben. Nach meinen Gedanken verdienten es seine Fabeln, daß man sie von den Fehlern ihrer Zeit reinigte, und auf eine geringere Anzahl setzte." S. 40 f. theilt Gellert ein paar dieser Fabeln zur Probe mit.

Meißner theilte in dem Deutschen Museum fünf und zwanzig von Rabeners Fabeln zur Probe mit, änderte hie und da einige Worte und Wortfügungen, erlaubte sich zuweilen Abkürzungen, und verwandelte die lateinischen Ueberschriften in passendere deutsche. Nachdem er Gellerts Urtheil angeführt, sagt er:

„Auch

„Auch satirische Laune, das so reichliche Erbtheil seines Enkels, scheint ihm nicht fremd gewesen zu seyn; man trifft in seinen Nützlichen Lehrgedichten auf manche Spur derselben.“

Nachrichten von dieses Justus Gottfried Rabeners Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in *Godofr. Wagneri* Series Collegarum Gymnasii Friburgensis. Vitebergae 1710. 4.

2. in dem Jedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 30. S. 459.

3. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1857.

4. in Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 253.

Er muß nicht verwechselt werden mit einem andern Justus Gottfried Rabener, geb. zu Leipzig 1702. gest. daselbst 1732. welcher die Europäische Fama von dem 252—338. Theile, desgleichen das Leben Peters des Ersten, Kaisers von Rußland (Leipzig 1725. 8.) schrieb, und fleißig an der neuen Auflage von Buddeus Allgemeinem historischen Lexikon arbeitete. Vergl. Hirschings Historisch-literarisches Handbuch, Bd 8. Abth. 2. S. 335 f.

Joachim Rachel

wurde den 28. Februar 1618 zu Lunden in Norderdithmarsen geboren, wo sein Vater Prediger war. Einen Theil seiner Jünglingsjahre brachte er in Hamburg auf dem Gymnasium zu. Darauf besuchte er die Universitäten Rostock und Dorpat. Nach geendigten akademischen Jahren lebte er eine Zeit lang als Privatlehrer in dem Hause eines Liefländischen Edelmanns, dann kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er, wiewohl ungern, und nur auf Zureden seiner Verwandten und besonders seiner, damals als Wittwe in Kopenhagen lebenden, Mutter, die Rektorstelle zu Heyde annahm. Im Jahre 1660 erhielt er einen Ruf nach Norden in Ostfriesland, als Rektor der dortigen Schule. Rachel nahm die Stelle mit Vergnügen an; auch scheint er, die Kränkungen abgerechnet, die ihm ein intoleranter geistlicher Zelot von Zeit zu Zeit verursachte, sehr zufrieden in Norden gelebt zu haben. Als einige Jahre nachher sein jüngerer Bruder, der Gottorpische Rath und bekannte Publicist, Samuel Rachel, bei der neuen Universität zu Kiel angestellt war, wünschte dieser auch den älteren Bruder in der Nähe zu haben. Es war im Werke, daß ihm eine Professur angetragen werden sollte; aber er konnte sich nicht darauf einlassen, weil er dabei keine Aussicht zu seiner Verbesse-

rung

tung sahe. Unterdessen wurde das Rektorat zu Schleswig erledigt. Man wollte die Stelle durch Racheln besetzen; es geschahen Anträge an ihn, und er bat sich Bedenkzeit aus. Bald darauf machte er, theils um der Pest zu entgehen, die damals in Norden herrschte, theils um Erbschaftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, eine Reise nach Holstein, und kam bei dieser Gelegenheit selbst nach Schleswig. Man unterhandelte von neuem über die Sache, und Rachel, der hier vielleicht einen weiteren Wirkungskreis erwartete, war nicht abgeneigt, die Stelle anzunehmen, wenn nur das Einkommen verbessert, und die Reisekosten vergütigt würden. Darauf erfolgte keine bestimmte Erklärung, und er gieng also vors erste wieder nach Ostfriesland zurück. Bald nach seiner Ankunft daselbst wurde von neuem über die Stelle in Schleswig korrespondirt. Es wurden ihm einige Verbesserungen zugesichert, und Rachel entschloß sich endlich, den Antrag anzunehmen. Im Jahre 1667 verließ er Ostfriesland. Aber kaum hatte er anderthalb Jahre seine Stelle in Schleswig bekleidet, als er den 3. Mai 1669, in einem Alter von ein und funfzig Jahren starb.

Von seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Alten zeugen seine vielen, gedruckten und ungedruckten, lateinischen Gedichte. Noch während seines Aufenthalts in Liefland ließ er eine Sammlung von hundert lateinischen Epigrammen (Epigrammata evangelica latino-germanica etc.) drucken, und bald nach dem Antritte der Rektorstelle in Norden erschien seine Panegyris Menippea ad rationes apophoretorum Martialis instituta. Kilon. 1661. 12. die mehr als fünfhundert kleine epigrammatische Gedichte enthält. Auch hat er einen Christlichen Glaubensunterricht, oder Gespräch zwischen Vater und Sohn, mehrentheils aus dem Lateinischen Hugonis Grotii übersetzt; herausgegeben, welcher Pirna 1691. 12. wieder aufgelegt wurde. In der Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst verdient er seiner satirischen Gedichte wegen bemerkt zu werden. Er ist Schöpfer der eigentlichen poetischen Satire in Deutschland. Wenn auch einzelne Züge den römischen Satirikern angehören, so ist doch die Oekonomie der Gedichte, die Laune, womit die Thorheiten seines Zeitalters geschildert sind, die Korrektheit der Sprache, und der Wohlklang des Versbaues sein Werk. Die Charaktere der verspotteten Thoren sind nach dem Leben gezeichnet, und doch nicht so grob individualisirt, daß Persönlichkeiten daraus geworden wären. Nur selten ist sein Witz zu derb, und seine Laune zu niedrig. Das Sylbenmaaß der Rachelschen Satiren ist das alexandrinische.

Die erste Ausgabe derselben erschien unter dem Titel: Joach. Rachelii, Londinensis, deutsche satirische Gedichte.

Frank

Frankfurt 1664. 12. und wurde auf des Königl. Dänischen Kriegsraths und Generalauditeurs, Paul Tschernings, Kosten, dem sie auch von Racheln dedicirt ist, aber sehr fehlerhaft, gedruckt. Sie enthält folgende sechs Satiren: Das poetische Frauenzimmer oder böse Sieben; Der vortheilhaftige Mangel; Die gewünschte Hausmutter; Die Kinderzucht; Das Gebet; Gut und Böse. In den beiden folgenden Jahren verfertigte Rachel noch zwei andere satirische Gedichte: Der Freund, und Der Poet, von denen das letztere 1666 einzeln zu Kopenhagen gedruckt wurde. In dem Jahre 1667 besorgte ein am Gottorpischen Hofe in Diensten stehender meklenburgischer Edelmann, von Voß, gleichfalls auf eigene Kosten, eine neue Ausgabe, die nicht bloß mit den beiden vorhergehenden, sondern auch noch mit zwei andern, aber sehr unbedeutenden Satiren: Jungfernanatomie, und Jungfernlob, vermehrt wurde. Spätere Ausgaben erschienen zu Oldenburg 1677, unter dem erdichteten Nahmen London 1686, zu Leipzig 1689 und 1695, zu Bremen 1700 und 1707 unter dem Titel: Joachim Rachelii neuverbesserte deutsche zehn satirische Gedichte, nebst Laurenbergii Scherzgedichten und einigen Niedersächsischen deutschen Versen. Fünfmal wurden sie, ebenfalls zugleich mit Laurenbergs Scherzgedichten, allein sehr unkorrekt, zu Freyburg im Hopfensack (d. i. Berlin) gedruckt. Auch zu Hamburg 1742. Die neueste, von dem Rektor Joh. Jak. Wippel in Berlin besorgte, Ausgabe erschien unter dem Titel: Joachim Rachels aus Lunden nach dem Originale verbesserte und mit einem neuen Vorberichte begleitete deutsche satirische Gedichte. Berlin 1743. 8. (4 Gr.) Vergl. Götting. gel. Anz. 1743. Stck 11.

In dem Vorberichte wird von Rachels Lebensumständen und den Ausgaben seiner Satiren gehandelt. „Künsteleien, heißt es hier unter andern, und leeren Buchstabenprunk muß man in Rachels Satiren nicht erwarten. Feurige Kühnheit, wohlangebrachte Sprüchwörter, rührenden Nachdruck, natürliche Schilderungen wird man allenthalben antreffen.“ Nach diesem Vorberichte folgt Rachels Zuschrift an den Wohledlen, gestreng- und festen Herrn Paul Tscherning ꝛc. und eine kurze Vorrede an den Leser. „Freundwilliger Leser! Demselben kann ich nicht verhalten, daß die vierte Satire aus der vierzehnten Juvenalis, die fünfte aber aus der vierten (oder zweiten) Persii übersetzet, doch mit solcher Freiheit, daß ich sie wohl zum Theil mag meine nennen; insonderheit die sechste und letzte, welche aus der zehnten Juvenalis ihren Ursprung hat, und sonst fast wenig mehr. Denn ich hielte dafür, daß man keine Exempel der Thorheit von Römern und Griechen dörfte entlehnen, weilen solcher Waare bei uns kein Mangel gespüret wird. Die drei ersten Satiren sind vor diesem Hochzeitgedichte gewesen; weilen aber der Inhalt

fast satirisch war, habe ich ihnen, wie Jean Potage seinem Hute, können geben welche Form ich wollte. Auch muß ich zugleich erinnern, daß ich zwei oder drei lateinische, vielleicht auch so viel französische Wörter mit eingeschoben, nicht unwissend, daß solches in deutschen Gedichten kein geringer Solöcismus ist. Habe es aber mit Fleiße gethan, nicht mich sehen zu lassen (denn es wäre eine elende Hofart) sondern vielmehr deren zu spotten, die sich mit solcher Weise ferner thun; wie auch die lateinischen Poeten derer gespottet haben, die halb Lateinisch, halb Griechisch reden wollten. An einem oder andern Orte aber hat es die Materie, gleichwie itzunder, und die Noth erfordert. Sollte aber sonst ein Ditmarscher mit unterlaufen, bitte ich dienstfreundlich, man wolle den guten Kerl, als einen redlichen Landsmann, passiren lassen. Bin solches jederzeit zu verschulden willig und erbötig. I. Rachelius." Und nun kommen folgende acht Satiren:

1. Das poetische Frauenzimmer oder böse Sieben S. 1—13. Eine, wiewohl entfernte, Nachahmung des Simonides. Es werden sieben böse Charaktere von Frauenzimmern gezeichnet, deren Ursprung aus der Art, wie sie Jupiter geschaffen, hergeleitet wird. Die erste (die faule Müßiggängerin) sei aus Koth und fauler Erde geschaffen; die andere (die Unreinliche) sei von der Sau; die dritte (listig und voll Verstellung) vom Fuchs; die vierte (sie ist falsch, neidisch, mißgünstig und beißig) vom Hunde; die fünfte (wetterwendisch) aus dem Meere; die sechste (geschwätzig) von der Gans; die siebente (stolz und prachtliebend) vom Pfau entsprossen, und wegen dieser poetischen Ableitung ihrer Entstehung nennt Rachel das Frauenzimmer, von welchem er redet, das poetische. Nach den bösen Sieben wird zum Gegenbilde am Ende des Gemäldes eine vollkommene Hausfrau aufgestellt, und ihre Abstammung von der Biene hergeleitet. Der Dichter giebt denen, welche heirathen wollen, den Rath, behutsam in der Wahl zu seyn, weil der äußere Schein sehr betrüge; sei man aber einmal getäuscht, so solle man sein Leid niemanden klagen:

Schweig lieber, bist du klug, und glaube fest dabei,
Daß deine Gans ein Schwan, die Sau ein Bienlei sei.

2. Der vortheilige Mangel S. 14—19. Gleichwie kein Unglück so groß sei, das nicht auch etwas Gutes stifte, so sei kein Fehler einer Person so groß, daß er nicht auch seine gute Seite habe. Dieser Satz wird mit lauter Beispielen erläutert, die vom weiblichen Geschlechte hergenommen sind. Ist die Frau nicht schön, so läuft man auch nicht Gefahr, daß sie verführt werde; ist sie arm, so ist sie desto demüthiger und bescheidener; ist sie nicht ängstlich gewissenhaft, so wird sie auch nicht zu strenge gegen den Mann seyn; sieht man ihr kleine Scherze nach, so wird sie auch nicht die Eifersucht mit Hörnern vergelten. Ist sie nicht gar zu reinlich, so

ist

ist sie doch keine Putznärrinn. So philosophisch sollen sich die Ehemänner trösten:

Wie selig ist der Mann, der seinen Sinn kann lenken,
Wie es die Noth begehrt; kein Unfall kann ihn kränken!

Ueberhaupt solle man die beiderseitigen Fehler gegen einander aufheben, so werde es lauter zufriedene Ehen geben:

So wie du dir verzeihst, verzeih auch deinem Weibe.

3. Die gewünschte Hausmutter S. 19—22. Ein Ideal einer vollkommenen Frau, deren Eigenschaften einzeln durchgegangen werden, so daß die ganze Satire fast nur eine Periode ist. Der Eingang handelt von der Nothwendigkeit, im acht und zwanzigsten Jahre zu heirathen. Bei Erwähnung der Vollkommenheiten, die eine Frau besitzen soll, werden immer auch die Untugenden satirisch geschildert, von denen sie frei seyn muß, und dann ist der Schluß ganz Satire:

Glückselig ist der Mensch, dem solcher Schatz beschceret,
Und wo dir, o mein Freund, dieß Muster ist gewähret,
Das eben auf ein Haar in allem hält den Stich,
So hast du besser Glück, als Peter Filz und — ich!

4. Die Kinderzucht S. 22—34. Eine von Rachels besten Satiren. Daß bei der Kinderzucht alles auf das Beispiel ankomme, womit man ihnen vorgeht, ist der Hauptsatz des Gedichts.

Was wider Tugend läuft, und die Vernunft kann strafen.
Das sehn die Jungen erst von ihren alten Affen.

Besonders wird es gerügt, daß man den Keim des Geizes in die jugendlichen Herzen lege.

5. Vom Gebet S. 34—38. Ueber den Mißbrauch, der vom Gebete gemacht wird, indem man der Gottheit zumuthet, daß sie unsre thörigten oder gar strafbaren Wünsche befriedigen soll; desgleichen über den Wahn, als müsse man die Götter durch reichliche Opfer und Gaben zur Erhörung unserer Gebete geneigt zu machen suchen.

Ein Herz, von Lastern rein,
Und Hände, welche nicht mit Blut besudelt seyn,
Ein ehrliches Gemüth, ein fröhliches Gewissen,
Das Billigkeit beliebt, des Rechten ist beflissen,
Solch Opfer bringe vor. Und ob du mehr nicht hast,
Wirst du den Göttern seyn ein angenehmer Gast.

6. Gut und Böse S. 39—59. Es werden die falschen Vorstellungen gerügt, welche sich die Menschen von dem Guten und Bösen zu machen pflegen. Die einen suchen das Gute in Ueppigkeit, die andern in Geiz, wieder andre in der Gunst der Fürsten, und noch andre endlich in eitler Wissenschaft:

Dafern du Rath begehrst, so bitte das allein,
Was er, der höchste Gott, vermeinet gut zu seyn.

7. Der Freund S. 59—77. Ueber die Seltenheit eines ächten Freundes.

Itzunder ist ein Freund ein seltsam Ding auf Erden,
Ein solcher theurer Schatz, der nicht geschätzt mag werden,
Ein Nachtigall im Herbst, ein edler Diamant,
Ein Phönix in der Luft, nur wenigen bekannt.

Besonders eifert Rachel gegen die Freundschaft, die beim Trunk errichtet wird. So nimmt auch, wie er zeigt, die Freundschaft der Verliebten nicht immer das beste Ende.

8. Der Poet S. 78—93. Auch diese Satire gehört zu den vorzüglichsten des Dichters. Rachel beweist, daß mehr zu einem Dichter gehöre, als diejenigen glauben, die diese Kunst verachten. Reimer gebe es genug, aber wahre Dichter seien selten. Von Dichterinnen hält er nicht viel:

Noch sag' ich, ein Poet muß seyn von solchen Gaben,
Die nicht ein jeder Mann, geschweig' ein Weib kann haben.

Gegen die Vermischung des Deutschen mit ausländischen Wörtern und Ausdrücken eifert er sehr, und macht sie durch Parodie lächerlich.

Die beiden Satiren, welche Racheln außerdem noch beigelegt werden, sind: 1. Jungfernanatomie. (Die einzelnen Kleidungsstücke der damaligen Modetrachten, die Schminke, der Gebrauch des Spiegels, der Gang, die Blicke, die Reden, die Räsonnements, die Prätensionen der Jungfern werden zergliedert. Da Feinheit die Sache des Verfassers nicht ist, so hat hier die Satire die Delikatesse nicht, die man jetzt bei einem solchen Gegenstande erwartet, und der Unterschied der Moden macht auch, daß diese Satire bei jetzigen Lesern viel verlieren muß) 2. Jungfernlob (Ein komischer Widerruf der vorhergehenden Satire. Auch hier wird der Spaß oft zu grob). Als einen Anhang findet man zwei größere und zwei kleinere Gedichte unter folgenden Aufschriften: Probe eines bösen Sieben, woran weder Schrot noch Korn, das ist, weder Gemüth, noch Geblüt gut; Eine Frau ein nothwendig Uebel; Weiberzank; Weiberzorn. — In der Hamburgischen Vermischten Bibliothek, Bd 3. S. 98 f. befindet sich Nicopacii de Purorivo Beweis, daß die beiden Racheln beigelegten Satiren: Jungfernanatomie und Jungfernlob, nicht von ihm herrühren. Die beigebrachten Gründe bestehen hauptsächlich darin, daß sie gegen die deutsche Prosodie sündigen, mit schmutzigen Ausdrücken angefüllt sind, und nicht in allen Ausgaben, oder doch mit vielen Abweichungen gelesen werden.

Außer den Satiren hat Rachel, als er noch Rektor zu Heyde war, ein Niederdeutsches Volkslied verfertigt, welches die Sitten und Gebräuche der Dithmarsen zum Gegenstande hat. Man findet es in Anton Viets Dithmarsischer Chronik abgedruckt

druckt und durch Anmerkungen erläutert. S. Hamburgische vermischte Bibliothek, Bd 3. S. 110.

Nachrichten von Rachels Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über den Werth seiner Satiren findet man:

1. in Wippels Vorberichte zu seiner Ausgabe der Rachelschen Satiren.

2. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 1860.

3. in Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd. 1. S. 130—138.

4. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 427 f.

5. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 334—357. (wo handschriftliche Nachrichten benutzt worden sind) mit mehreren Proben.

6. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 661 f.

7. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 158 f.

8. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 193—203. wo zugleich die Satire mit der Ueberschrift: Kinderzucht, als Probe mitgetheilt wird.

9. in dem Aufsatze des Herrn Prof. Manso: Zur Geschichte der deutschen Dichtkunst, in der Schlesischen Monatsschrift 1792. Stck 6. S. 374 f. „Rachel gebührt unter den Dichtern der Opitzischen Schule in Rücksicht seiner Satiren eine ehrenvolle Stelle. Er hat die Laster seines Jahrhunderts in einem ernsten männlichen Tone gezüchtigt, und ohne etwas von seiner Originalität zu verlieren, die klassischen Satiriker des Alterthums fleißig benutzt. Schade, daß ihn der gerechte Unwille über die Ausschweifungen und Thorheiten seiner Zeitgenossen nicht selten zu einer ungesitteten Sprache verleitet, die uns jetzt nicht anders als mißfallen kann."

10. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 166—168.

11. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 135. 177.

12. Etwas zum Andenken des alten deutschen Strafdichters Joachim Rachels (ein Gedicht) von M. Nathanael Reichel, in der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, Th. 3. S. 387—389.

Karl

Karl Wilhelm Ramler

wurde den 25. Februar*) 1725 zu Kolberg **) in Hinterpommern geboren. Sein Vater, Wilhelm Nikolaus Ramler, aus Franken gebürtig, erhielt, nachdem er eine Zeitlang in Berlin gestanden hatte, die Stelle eines Accise-Inspektors zu Kolberg, und verheirathete sich hier mit einer Wittwe, Nahmens Fiddechow, die von ihrem verstorbenen Manne einen Sohn hatte. Von dem ersten Unterrichte, den Ramler in dem elterlichen Hause erhalten haben mag, ist nichts bekannt. Im elften Jahre seines Alters wurde er mit seinem Stiefbruder Fiddechow (welcher als Inspektor des Königl. Pädagogiums zu Halle gestorben ist) in das Schinmayersche Waisenhaus zu Stettin gebracht, und als dieses zwei Jahre darauf von dem Könige Friedrich Wilhelm dem Ersten aufgehoben wurde, in das Waisenhaus zu Halle, wo er die zur Akademie vorbereitenden Studien in vier Jahren mit mehr als gewöhnlichem Fleiße vollendete ***). Von seinem Aufenthalte auf der Hallischen Universität, von der Anwendung seiner Zeit, und von den Studien, die er mit vorzüglicher Liebe getrieben, fehlen uns

*) Ramlers Geburtstag fiel in eine rauhe Jahreszeit; daher der Dichter, wenn er von dem Anfange seiner Existenz redet, lieber neun Monate zurückgeht, und seine Ode an Lycidas, worin er seinen eigenen poetischen Charakter schildert, also anfängt:

Wen seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallchör' empfieng —

Seine Mutter sagte ihm selbst in ihrem sechzigsten Jahre: „Ich reiste mit deinem Vater neun Monate vor deiner Geburt aufs Land, mehr der Nachtigallen, als des Gesundbrunnens wegen." Und eben diese Worte gaben zu jener Ode Veranlassung.

**) Ramler hat der Rettung dieser Stadt, welche im Jahre 1760 von einer Russischen und Schwedischen Flotte vergebens belagert wurde, eine berühmte Ode gewidmet, an deren Schlusse die Nymphe Persante auch seiner gedenkt:

Und du mein Barde, der du vor den Thoren
Von deiner mütterlichen Stadt
Einst Lieder lalletest, wenn sie, die dich geboren,
Noch deine Liebe hat:

So singe meinen Liebling, meinen Retter,
In jene Laute, die dir jüngst
Besaitet ward, in welche du den Kampf der Götter
Und der Titanen singst.

Ramlers poet. Werke, Berlin 1800. Th. 1. S. 45.

***) Schon in seinem zehnten oder elften Jahre hatte er angefangen, Verse zu machen, wie er selbst in den Anmerkungen zu der Ode an Lycidas erzählt. Auf dem Waisenhause suchte man dieser Neigung eine Richtung zu geben, die dem damaligen Charakter der Anstalt angemessen war. Aber von allen Anleitungen, die er hier erhielt, und die seines Geistes Flug hätten lähmen sollen, nahm er bloß an denen Theil,

uns Nachrichten; aber seine mündlichen Aeußerungen lassen vermuthen, daß er wenige Vorlesungen besucht, und diesen nicht viel Geschmack abgewonnen habe. Nachdem er indeß die gewöhnliche Zeit auf der Universität zugebracht hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich nach eigener Wahl und Neigung beschäftigte, und vorzüglich die besten Dichter der Alten und Neuern mit regem Eifer studirte, aber keinen so aufmerksam, so oft und lange, als den Horaz, der nun in seinem Lieblingsfache, der Poesie, nahmentlich in den Oden, sein Muster wurde. Im Jahre 1746 kam er nach Berlin, wo sein Vater vorhin gestanden und noch Freunde hatte. Hier machte er Bekanntschaft mit Gleim (der ihn dem Manne seiner Schwester, dem Oberamtmann Fromme in Lehme, zwei Meilen von Berlin, zum Hauslehrer, so wie nachher einem Herrn von Du Rosée zum Vorleser und Kinderlehrer empfahl) so wie in der Folge mit Kleist, Spalding, Sulzer und andern guten Köpfen, die eine ähnliche Liebe des Schönen mit ihm vereinigten. Ramlers Talente blieben nicht unbemerkt. Im Jahre 1748, als er kaum drei und zwanzig Jahr alt war, wurde er zum Professor der Logik und schönen Wissenschaften *) bei dem

Theil, welche ihn zur Mythologie, zum Verstehen eines Dichters überhaupt, oder zu mechanischen Uebungen der Prosodie führten. Selbst die kleinen Verfolgungen, die er beim Lesen selbstgewählter dichterischer Stellen, so wie über heimliche Entwürfe von Nachahmungen, und über eigene Gedichte zu erdulden hatte, brachten bei ihm die Wirkung hervor, die sie immer haben müssen: sie verstärkten die Neigung, die sie unterdrücken sollten. v. Göckingk.

*) Das Korps der Kadetten erhielt damals auf Friedrichs des Zweiten Befehl eine andere Einrichtung. Des Königs Absicht war, daß darin Officiers von solchen Kenntnissen gebildet werden sollten, als er in den bisherigen Feldzügen noch zu sehr vermißt hatte. Bisher hatte man die Kadetten vorzüglich nur mit dem Mechanischen des Kriegesstandes beschäftigt, ihren Körper durch Exercitien gewandt gemacht, und durch Religionsübungen ihre rauhen Sitten zu mildern gesucht. Jetzt sollten sie, nach Friedrichs Ausdruck, vernünftiger werden. Logik und Einleitung in die Philosophie schien dem Könige am besten zu diesem Zwecke zu führen, und er wollte nicht vergebens, mit Wolfs Zurückberufung nach Halle, die Wolfische Philosophie in seine Staaten zurückgeführt haben. Außer andern Lehrern wurden daher auch vier bei dem Kadettenkorps angesetzt, welche die Zöglinge in der Logik unterrichten sollten. Ramler erhielt eine von diesen Maitres-Stellen. Später wurde den Lehrern der Wissenschaften, die nachher die Stelle der Logik einnahmen, auf Verwendung des Generals von Buddenbrock, der Chef des Korps war, das Prädikat Professoren beigelegt. Ramler sah bald ein, daß Geschichte und schöne Wissenschaften das Herz solcher Jünglinge, die gewöhnlich unmittelbar aus oft unkultivirten Provinzen und vom Aufenthalt unter Landleuten in das Institut kamen, leichter und sicherer gewinnen könnten, als Anleitung zu Definitionen, Distinktionen und Schlüssen, wozu sie gar nicht vorbereitet waren, da die mehrsten, von armen Eltern geboren, und frühzeitig verwaiset, zu Hause

dem Kadettenkorps zu Berlin berufen. Seine Vorlesungen betrafen die Grundsätze der schönen Künste, der deutschen Sprache und des deutschen Styls. Aber vor Zuhörern gehalten, die größtentheils roh und unvorbereitet zu seinem Unterrichte kamen, scheint er nur wenige Köpfe geweckt zu haben. Indeß war seine Mühe doch auch nicht ganz fruchtlos, und einige seiner Zuhörer haben ihre Nahmen dem Publikum als geistreiche Freunde der Poesie bekannt gemacht. Die Zeit, die sein Amt ihm übrig ließ, brachte er mit eifrigem Studiren zu. Man kann sagen, daß ihm keine Wissenschaft fremd war, selbst nicht die ernsteren. Unter andern besaß er sehr gute historische und antiquarische Kenntnisse. Doch bezog sich bei ihm alles auf das Hauptstudium, zu dem, fast ihm selbst unbewußt, sein Genius ihn leitete — die Poesie. Alles, was auf diese Bezug hatte, interessirte ihn sein ganzes Leben hindurch gleich sehr. Sorgfältig verbarg er die ersten Versuche seiner Jugendjahre vor dem Publikum. In den Bremischen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes ließ er einige davon abdrucken, ohne sich aber zu nennen. Bloß einige seiner vertrautesten Freunde wußten darum. Unbekannt ist, welche Gedichte von eigener Erfindung Ramlern darin angehören. Er selbst hat von seinen ältern Gedichten nur das einzige: Sehnsucht nach dem Winter, vom Jahre 1744, in die Sammlung seiner Werke aufgenommen. Desto gewisser weiß man, daß mehrere von den übersetzten Horazischen Oden in den Bremischen Beiträgen von ihm sind (z. B. in der neuen 1768 zu Braunschweig erschienenen Auflage Bd 1. S. 197. 358.) Im Jahre 1748 wagte er es zum erstenmahle, sich dem Publikum zu nennen. Dieß geschah bei der Ode an den Apollo, die er bei Eröffnung des Berlinischen Opernhauses dichtete, obgleich andere, z. B. die Ode: Auf die Geburt des Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelms, einige Jahre älter sind. Seiner Kunst ergeben lebte Ramler in ziemlicher Beschränktheit, genügsam, heiter, und ohne zu klagen. Seine Gedichte, seine Uebersetzung des Batteux u. s. w. hatten ihm eine ausgezeichnete Achtung des Publikums erworben. Aber niemals benutzte er das Ansehen, dessen er in der gelehrten Welt genoß, um etwas für sich zu fordern. Ganz Deutschland bewunderte ihn; seine Oden giengen von Mund zu Mund,

Hause keine literarische Erziehung genossen hatten. Daher suchte er sie durch wohlgewählte Beispiele aus der Geschichte, durch ausgesuchte Stellen aus klassischen Schriftstellern aller Nationen, und durch die Schönheiten der Dichtkunst selbst, an sich zu ziehen. Sein Vortrag ward ihnen das Muster des gewählten deutschen Ausdrucks. Denen, welche ihre Kräfte in Uebungen des Styls versuchen wollten, ward er durch seine feine Kritik nützlich. So sammelte er um sich her einen Kreis von Zöglingen, der lernbegierig auf seinen Vortrag horchte. v. Göckingk.

Mund, und vermehrten den Enthusiasmus für den größten König; und dieser König kannte seinen größten Panegyristen nicht. Niemals aber hat er diese Vernachläßigung mit Bitterkeit erwähnt; ja, er scheint sie ganz natürlich gefunden, und nie etwas anderes erwartet zu haben. Darum schickte er seine Oden nie dem Könige zu, und an der einen Stelle, wo er des Vorurtheils desselben gegen die deutsche Sprache gedenkt, geschieht es auf eine dem Könige fast ehrenvolle Art *). So weit war Ramler von jener kleinlichen Eitelkeit mancher Dichter entfernt, welche sich einzubilden scheinen, große Thaten würden nur gethan, um von ihnen besungen zu werden, und die den großen Mann, der ihrer Muse nicht stets ein geneigtes Ohr leiht, als einen Barbaren der Verachtung Preis geben. Nicht eher, als nach dem Tode des Königs, dem Ramler seine Muse gewidmet hatte, empfieng er eine ungesuchte Belohnung. Friedrich Wilhelm der Zweite, welcher die deutsche Dichtkunst kannte und Ramlers Talente schätzte, schien bei dem Antritte seiner Regierung (1786) die Weissagungen zu erfüllen, mit denen unser Dichter den Tag seiner Geburt gefeiert hatte. Die deutschen Musen erfreuten sich seines Schutzes, deutsche Gelehrte und Künstler theilten die Belohnungen, welche ehedem nur den französischen zugefallen waren, und feierten jetzt öffentlich einen Triumph, dessen Recht ihnen die unpartheiische Stimme des Publikums längst zugesagt hatte. Ramler wurde in diesen Tagen der Freude nicht vergessen. Der König ertheilte ihm eine ansehnliche Pension; er erhielt einen Platz in der Akademie der Wissenschaften, und zugleich mit Engel 1787 die Direktion des Berlinischen Nationaltheaters. Kurz darauf wurde er auch durch den edlen Minister von Heinitz zum Mitgliede der Akademie der Künste ernannt. Ramlers Lage war jetzt bequem und ehrenvoll. Im Jahre 1790 legte er seine Stelle beim Kadettenkorps nieder, so wie im Jahre 1796, wegen herannahenden Alters und zunehmender Schwächlichkeit, auch die Direktion des Theaters. Doch behielt er das ganze bis dahin gezogene Gehalt. Bald nachher bekam Ramler einen Anfall von Lungensucht, die seine Kräfte immer mehr schwächte, und endlich, nach einem Abzehrungsfieber, den

*) Man sehe die Ode: Der Triumph, in Ramlers Lyrischen Gedichten, Berlin 1772. S. 130.

Darum schweige du nie, mein Lied,
Stolzer als der Teische
Und Thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er gleich auch diesen Triumph verlenkt,
Und, deiner Töne nicht gewohnt,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt:
So singe du doch den Brennusöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

den 11. April 1798 seinem Leben, im vier und siebzigsten Jahre seines Alters, ein Ende machte.

Denis in Wien verfertigte auf Ramlers Tod folgende lateinische Grabschrift:

Ramleri Vatis Metamorphosis.

Nenia nulla Tibi, nec funus inane paretur,
Urna super vacuo nulla fiet officio.
Qui vivens *Flacci* citharam, *Ramlere*, tenebas,
Nunc *Flacci* penna tolleris albus olor.

Hr. Hofrath Voß hat sie in folgenden Zeilen übersetzt:

Ferne sei die Wehklag' und eitele Pracht der Bestattung,
Nicht mit vergeblichem Dienst traure die Urn' an der Gruft.
Lebend schlugst Du des Flakkus harmonische Saiten, o Ramler;
Jetzt auf des Flakkus Schwing' hebst du dich glänzend, ein Schwan.

Seit dem Jahre 1748, wo sie gestiftet wurde, war Ramler Mitglied einer frohen Abendgesellschaft, des sogenannten **Montags-Clubs** in Berlin, der allgemein geschätzte Männer in einem freundschaftlichen Kreise vereinigte. Als das funfzigjährige Jubelfest desselben 1798 gefeiert wurde, sang Gedike ein treffliches Lied. Ramler war fünf Tage zuvor entschlafen. Auf ihn bezogen sich folgende beide letzte Strophen:

Kennt ihr den Greis, der diesem Kreise fehlt?
Den dieser Klub zu seinen Stiftern zählt,
Den nun Horaz an seinen Busen drückt,
Seit ihn der Tod für uns zu früh entrückt.
Kennt ihr ihn wohl?
Um ihn, um ihn
Klagt dieser Klub, und mit ihm klagt Berlin.

Kennt ihr das Land, wo unser Ramler wohnt?
Das Land, wo unbemerkt und unbelohnt
Kein Veilchen welkt und kein Verdienst versinkt,
Wo nach dem Sturm ein sichrer Hafen winkt. —
Kennt ihr es wohl? —
Dahin, dahin
Soll nur erst spät ein jeder von Euch ziehn.

Gedike's Biographie von Franz Horn S. 244—246.

Ramlers häusliches Leben war einfach und sparsam. Er ist niemals verheirathet gewesen; doch war er gern in Gesellschaft von Frauenzimmern, und betrug sich angenehm gegen sie. Er lebte bloß seiner Kunst und seinen Freunden, die er herzlich liebte. Er hatte ihrer nicht wenige unter allen Ständen, besonders unter den Gelehrten und Geschäftsmännern. Vielleicht hatte er keinen Feind. Bei allem seinem Hange zur Einsamkeit und zu seinen Studien, entzog er sich dennoch dem Umgange nicht. Er nahm

als

als Gesellschafter vorzüglich nur an Gegenständen der Unterredung Theil, die Bezug auf Literatur und besonders seine Kunst hatten. Aber im fröhlichen Zirkel seiner Freunde war er nicht selten scherzhaft, und (so wenig dieß auch seine Schriften vermuthen lassen) selbst satirisch-witzig; beleidigend nie. Was seinen moralischen Charakter betrifft, so kann man glauben, daß er ihn in der Ode: An Philibert am treusten geschildert habe. Er war sanft und gefällig, sein Herz theilnehmend und offen. Als ein Mann, der sich ganz durch Wissenschaften gebildet hatte, der reizbar und empfänglich für alles Gute und Große war, zeigte er sich auch als Freund der Humanität in seinem Umgange, und als ein Mann von ächter und liebenswürdiger Bescheidenheit, pralte er nie mit seinem Wissen, geizte er nie nach Ehre und Ruhm. Wenn er bisweilen in der Bequemlichkeit freundschaftlicher Unterhaltung mit einiger Eitelkeit von sich selbst sprach, so erhob sich doch, sobald seine besseren Kräfte erwachten, eine so reine Achtung des Guten, ein so schöner und heller Patriotismus, daß alle Selbstsucht augenblicklich zurücktrat. So zeigte er sich in allen seinen poetischen Werken, die schlechterdings auf keinem unreinen Boden gediehen seyn können. Ohne Menschenfurcht, und stets bereit, den Großen gelegentlich strenge Wahrheiten zu sagen, drängte er sich doch nie zu dem Throne der Erdengötter, sondern bewunderte in bescheidener Ferne, ohne Mißgunst und Neid, das wahre Verdienst. Ueberall in seinen Gedichten treibt diese edle und uneigennützige Schätzung des Großen und Guten jeder Art die reinsten Strahlen der Begeisterung hervor, durch die wir auf den hellen und klaren Grund eines edlen Herzens sehen.

Das Wohlwollen, welches einen wesentlichen Zug seines Charakters ausmachte, zeigt sich auch fast überall in seinen Schriften, von seinem ersten Auftritte an. In den kritischen Nachrichten, die er mit einigen Freunden herausgab, hütete er sich, schlechte Bücher anzuzeigen, um nur nicht tadeln zu müssen; und in seiner Bearbeitung des Batteux vertauscht er zwar die Beispiele des Musterhaften mit Stellen aus deutschen Autoren; aber mit den Beispielen des Tadelnswerthen wollte er eine solche Vertauschung nicht vornehmen, um Niemanden wehe zu thun. Diese nemlichen Gesinnungen sprechen sich am stärksten in der Ode: Die Wiederkehr, aus; aber mehr oder weniger ist allen seinen Gedichten das Gepräge eines wohlwollenden und heiteren Gemüths aufgedrückt. Wenn diese Stimmung hin und wieder dem Unmuthe weicht, wie in der Ode an Bernhard Rode und an Gallinetten, so zeigt sich auch hier eine schöne Seele, die sich mit edlem Zorne gegen das Unrecht empört. Selbst die spottende Ode an Fabius (Daun) macht keine Ausnahme. Denn auch in ihr ist der Spott nur der Ausdruck begeisterter Freude bei dem Siege des Rechtes, der Größe und moralischen Vortreflichkeit über die List und die Kunstgriffe

einer

einer verschlagenen Politik. Wenn man Ramler als Schriftsteller beurtheilt, muß man den Dichter von dem Kritiker sondern. Er hat sich in der einen und in der andern Eigenschaft Ruhm erworben; aber wenn der Ruhm des Dichters in dem letzten Drittheil seines Lebens gesunken ist, so möchten wohl die Fehltritte einige Schuld daran haben, die er als Kritiker that. Als Dichter verband er Genie und Studium, poetisches Talent und unermüdete Uebung; er besaß ein feines Gefühl für das Schöne, besonders was die Bezeichnung der Gedanken durch Worte und Bilder betrifft; ein glückliches Gedächtniß, reichlich mit dem versehen, was ein Dichter braucht; richtigen Verstand und philosophischen Blick in die sittlichen Angelegenheiten der Menschen; eine blühende, oft feurige Phantasie, welche viel stärker als seine Beurtheilung gewesen zu seyn scheint. Daher er glücklicher in Erfindung, als Anordnung war, und selbst erfundene Plane besser ausführte, als entlehnte. Seine Oden, auf die sich sein poetischer Ruhm vornemlich gründet, haben lyrisches Feuer, starke Gedanken, kühne und lebhafte, und doch schickliche Bilder, kunstreiche Plane, doch noch bessere Ausführung, sorgfältige Wahl der Worte, und reizenden Wohlklang. Dabei verrathen sie immer die menschenfreundliche Absicht des Dichters, seine Kunst zur Ausbreitung guter Gesinnungen und Grundsätze zu benutzen. Er hat den Geist des ersten römischen Lyrikers, seine Gedanken, Ideen und Bilder, selbst seine künstlichen Sylbenmaaße, sich eigen gemacht, und dieselbe gesunde Philosophie, denselben anschauenden Blick, dieselbe Zauberkraft des poetischen Styls, mit aller Freiheit und Stärke eines ächten Genie's, in seine Oden übergetragen. Auch in Ansehung des Herzens glichen sich beide Männer, und was dem deutschen Horaz in dem wirklichen Leben an Zärtlichkeit, Anmuth und Welt gebrach, ersetzte die größere Unschuld seines einfachen Lebens, auf dessen Dunkelheit kein Auguſt und Mäcenas einen verführerischen Glanz fallen ließ. Beide waren gleich gutmüthig, edel, bescheiden, Freunde der Freiheit und Unabhängigkeit, und in jeder Rücksicht keinem Golde feil, auch selbst dem Golde ihrer Wohlthäter nicht. Ramler war noch nicht zwanzig Jahre alt, als er die Ode auf die Geburt des Kronprinzen Friedrich Wilhelms schrieb; eine Ode, die nicht ein aufkeimendes Talent, sondern eine schon gereifte Kraft ankündigte. Auch vereinigt sie schon alle Eigenschaften seines poetischen Genie's, und übertrifft vielleicht manche seiner späteren Arbeiten durch eine lebendigere Beredsamkeit, die hier in jugendlicher Fülle ausströmt. Die Kriege des großen Königs, so wie sie der Zeitraum des größten Glanzes der Preußischen Monarchie sind, wurden auch die eigentliche Epoche von Ramlers Ruhme. Seine besten Arbeiten fallen in diese Zeit, und was er späterhin gab, wurde zum Theil durch den Ruhm der früheren Epoche aufrecht erhalten. Ramlers Genie bedurfte, wie

es

es scheint, noch des doppelten Zusatzes von jugendlicher Energie und patriotischem Enthusiasmus, und als das Feuer der Jugend verlosch, und der Patriotismus nicht mehr durch so starke Aufforderungen geweckt wurde, erschlafften allmählig die Fittiche des lyrischen Adlers. Die meisten Oden Ramlers aus dieser glänzenden Periode betrafen den großen Monarchen,

— — der keinen Schritt that, wo nicht ein Lorbeer,
Wo nicht ein Amarant aus seinem Fußtritt emporstieg.

Ihr Inhalt empfahl sie den Herzen patriotischer Preußen, und die edle Behandlung dem Beifalle aller Gebildeten. Der größere August des achtzehnten Jahrhunderts hatte einen seiner würdigen Horaz gefunden. Das reine Feuer des Patriotismus, das in seinen Oden brannte, der Adel seiner Gesinnungen, der Glanz seines Ausdrucks, und die Fülle seiner harmonischen Sprache, wodurch er die Sänger Heinrichs und die ganze Zunft Ludewigs weit hinter sich ließ, waren fast eben so seltene Erscheinungen auf dem deutschen Parnaß, als die weise Regierung und der unbesiegbare Muth eines Monarchen, welcher seine Schlachten selbst gewann, und ganz Europa mit Bewunderung und Erstaunen erfüllte. Man sah hier vielleicht zum erstenmale einen Dichter, welcher die Thaten eines Königs ohne Schmeichelei besang, und seinen Stoff, ohne der historischen Treue zu nahe zu treten, mit dem Glanze der Poesie bekleidete. Jene Thaten schienen die Wunder der alten Welt zu erneuern, und indem sie die Phantasie des Dichters in dieses ihr eigenthümliches Gebiet hinüber spielte, stellte er sie in die Ferne, in welche eine jede Begebenheit der wirklichen Welt treten muß, wenn sie der Gegenstand eines freien und liberalen Wohlgefallens werden soll. Es ist indeß keineswegs, wie manche zu glauben geneigt gewesen sind, der Gebrauch der Mythologie allein oder vorzüglich, dem Ramlers Oden ihren Glanz verdanken; ja, man könnte behaupten, daß die allzubekannten Gemeinplätze der Fabel und Allegorie ihren lyrischen Flug an mehr als einer Stelle hemmen; auch sind seine schönsten Oden nicht die, in denen die mythologischen und gelehrten Anspielungen am meisten gehäuft sind. Aber alle haben ein antikes Gepräge, das aus der ungesuchten Würde, dem steten und feierlichen Gange, der edlen Ruhe und der Entfernung sentimentalischer Heftigkeit entspringt. In diesen Eigenschaften, zu denen man noch die harmonische Uebereinstimmung des Gedankens und Ausdrucks rechnen kann, liegt Ramlers Verwandtschaft mit Horaz mehr, als in der Aehnlichkeit des Stoffs, der Plane, und der Wendungen. Ramlers Muse streift durch das ganze lyrische Gebiet; das leichte, tändelnde Lied, der Kriegsgesang, die lehrende und philosophische Ode, das Wechsellied, die Kantate, und das Melodrama preisen ihn als ihren Meister. Seine Klänie auf den Tod einer Wachtel, und die Uebersetzung von Katulls Klänie auf Lesbiens Sperling sind

in ihrer Art eben so vollendete Stücke, als Glaukus Wahrsagung, Ptolemäus und Berenice, die patriotischen Oden auf den einzigen Monarchen u. s. w. als die Kantaten Jno, Pygmalion, der Tod Jesu. Seine Begeisterung, sein lyrischer Taumel, ist wohl mehr künstlich, als natürlich; aber er hebt in seinem Fluge den Hörer und Leser mit empor, und reißt zu gleich starken Empfindungen der Vaterlandsliebe, der schönen Natur, der idealisirten Freundschaft und Liebe hin. Jede mechanische und höhere Kunst der Poesie steht ihm zu Gebote. Er bietet alle Kunst der Metrik, den ganzen Reichthum und die Musik der Sprache, den ganzen Zauber der griechischen Fabelwelt, und alles, was Allegorie, Bild, Vergleichung und Anspielungen geben können, zur Verschönerung seiner Gesänge auf; Korrektheit und Politur gehören mit zu seinen ausgezeichnetsten Eigenschaften; nie legte er die Feile zur Seite; auch an seinen vollendetern Gedichten besserte und meisterte er Zeitlebens. Eine kleine Anzahl von Ramlers Gedichten wurde im Jahre 1766 von einem seiner Freunde herausgegeben, worauf im Jahre 1772 die erste Originalausgabe folgte, welche vierzig eigene Oden, die Uebersetzung von funfzehn Oden des Horaz und einem Liede Katulls, nebst sieben Kantaten enthält. Die eigenen Oden des Dichters — eine kleine, aber auserlesene Zahl — waren zum Theil mit Glück verbessert, und die neu hinzugekommenen der früher erschienenen werth. Bei den Uebersetzungen, welche alle bis dahin gemachten Versuche dieser Art weit hinter sich zurück ließen, wurde damals zuerst der Grundsatz geltend gemacht, daß sich die Nachbildung eines fremden Dichters so viel als möglich dem Originale nähern müsse. Daß die Kunst seitdem noch weiter gegangen ist, daß man die alten Sylbenmaaße mit größerer Genauigkeit nachzubilden gelernt, und mehrere Stellen des Venusinischen Dichters richtiger und schöner übergetragen hat, gereicht Ramlers Arbeit nicht zum Tadel. Immer war sie es doch, die den rechten Weg zeigte, und jene funfzehn Oden können sich noch immer, was die höhere Treue und die Nachbildung des Geistes der Urschrift betrifft, mit so vielen späteren Versuchen auf eine rühmliche Art vergleichen lassen. Ramler hat seitdem die Uebersetzung der sämmtlichen Oden seines Lieblingsdichters zum Geschäfte seines Alters gemacht, womit er sich dasselbe zu erheitern suchte; die letzte Ode vollendete er noch wenige Wochen vor seinem Tode. Aber die spätere Arbeit bleibt weit hinter der früheren zurück. Der Geist, welcher jene beseelt, ist entflohen, und keine schöne Eigenthümlichkeit hält für die Nachläßigkeiten des Ausdrucks und der Versifikation schadlos. Ramlers Kantaten können noch jetzt zu dem Besten gerechnet werden, was wir in dieser Gattung besitzen. Der Tod Jesu, die Jno, und Alexanders Fest, erfüllen auch ohne musikalische Begleitung einen Theil ihrer musikalischen Bestimmung. Eine zarte

Har-

Harmonie spricht uns fast aus jeder Periode an. Ihm und seinem Freunde Krause verdanken wir auch den ersten bedeutenden Versuch, den gesellschaftlichen Gesang in Deutschland zu bilden. Beide gaben 1758 zwei Hefte von Liedern der besten deutschen Dichter heraus, mit leichten Melodien von den beiden Graun, Quanz und andern guten Berlinischen Tonkünstlern. Es ist bemerkenswerth, daß der feine Sinn für den Wohlklang, welchen Ramler in seinen gereimten Gedichten, und in einförmigen Sylbenmaßen zeigte, ihn bei den zusammengesetztern bisweilen verließ. Seine Hexameter sind auch in den Gedichten seiner besten Zeit ziemlich mittelmäßig; in den spätern werden sie oft ganz unlesbar. Aber in den spätern Zeiten war überhaupt alle poetische Kraft in Ramlers Brust wie abgestorben. Die neue Ausgabe seiner Gedichte, die nach den letzten Verbesserungen ihres Verfassers gemacht worden, bezeugt an mehr als einer Stelle die Flucht seines Geistes. Die Uebersetzung der Epigrammen des Martial, von denen er alle, welche übersetzbar sind, wiedergegeben hat, schien einer seinem höheren Alter anpassendere Arbeit zu seyn, und es ist nicht zu leugnen, daß mehrere dieser Uebertragungen ihm trefflich geglückt sind; andere tragen dagegen ebenfalls das Gepräge jener Entkräftung, und Ramlers Unternehmen, das, wenn es gelungen wäre, eins der bewundernswürdigsten seyn würde, erregt im Ganzen, so wie die Uebersetzung der Gedichte Katulls, mehr nur Bewunderung des Eifers, mit welchem er, zumal bei seinem schon höheren Alter, diese Arbeit betrieb. Die Liebe für die Kunst wohnte noch in der Brust des Greises; aber wir sehen mit Bedauern, daß er auf demselben Kampfplatze, wo er ehemals Lorbeern eingeerntet hatte, jetzt jüngern Kampfgenossen weichen mußte. Eine seiner mißlungensten Unternehmungen war die Bearbeitung der Geßnerschen Idyllen, welche im Jahre 1787, und des ersten Schiffers, welche einige Jahre später erschien. Daß es Geßners Idyllen an etwas fehle, um wahre Gedichte zu seyn, war verschiedentlich bemerkt worden, und man durfte eben nicht sehr tief gehen, um zu muthmaßen, daß dieses in dem Mangel des Sylbenmaßes liegen könne. Auch Ramler meinte dieß. Zwar war er es, der vormals seinem Freunde den Rath gegeben hatte, eine numeröse Prose den Versen vorzuziehen, in die sich Geßner niemals recht finden konnte; jetzt aber glaubte er sich vielleicht verpflichtet, ihm das zu erstatten, was ihm dieser Rath entzogen hatte. Indessen möchte es doch allerdings besser gewesen seyn, Geßners Ungeschicklichkeit zu Hülfe zu kommen, und ihn auf alle Weise zu nöthigen, eine Mühe zu übernehmen, deren kein Künstler überhoben seyn kann. Nachdem dieß aber einmal verabsäumt worden, mußte alles bleiben, wie es war. Denn auch weit bessere Hexameter waren nun nicht vermögend, die Prosa in den Aether der Poesie zu erheben, und die Natur des Werks zu verändern.

Ein

Ein wahres Gedicht entfaltet sich, wie eine Blume, in allen seinen Theilen zugleich; und die verschiedenen Operationen, die nur der Verstand trennt, sind in der Schöpfung des Genie's eins und untheilbar. Dieser Mißgriff, welcher Ramlers Einsichten in das Wesen der Kunst allerdings etwas verdächtig macht, führt auf diejenigen seiner Werke, in denen er als Kritiker auftritt. Die Uebersetzung und Bearbeitung des Batteux war eine seiner ersten Arbeiten in diesem Fache *). Die Vorrede zeigt, daß er von dem Verdienste dieses Schriftstellers keine geringe Meinung hegte, den er einen Mann von tiefen Einsichten nennt, dessen Behauptungen, wenn man ihnen auch bisweilen mit einigem Scheine widersprechen könne, sich doch immer durch den Zusammenhang bewähren würden. Er glaubte, daß der junge Dichter nunmehr auf den rechten Weg gebracht, und die Fackel der Kritik ihm angezündet sei. Uebrigens that er alles, um dieses Buch den Deutschen recht nützlich zu machen. Zu den französischen Dichtern, welche als Muster der Nachahmung angeführt worden, setzte er einige deutsche hinzu; vertauschte einzelne Stellen aus französischen Dichtern und Rednern mit ähnlichen unserer eigenen Schriftsteller; und wo der Autor von der Sprache und Verskunst seiner Nation redete, schob der Uebersetzer Bemerkungen über die der Deutschen ein. Diese Bemerkungen sind meistentheils richtig, und oft fein; aber sie beschränken sich größtentheils auf das Einzelne und Aeußere. Dieß war überhaupt der Charakter von Ramlers Kritik. Unter allen Eigenschaften eines Gedichts scheint besonders die logische Richtigkeit der Anordnung, eine geschmackvolle Mäßigung des poetischen Ausdrucks, und Reinheit der Sprache seine Gunst gewonnen zu haben. In diesem Geiste ist die Lyrische Blumenlese gesammelt, welche bei manchem Vortreflichen, doch auch Vieles enthält, was sich bloß durch eine fehlerfreie Mittelmäßigkeit empfehlen kann. Es ist bekannt, welche Freiheiten er sich bei dieser und ähnlichen Sammlungen verstattet glaubte, und daß er alles, was ihm zu schwach, oder unedel und unrichtig im Ausdruck schien, nach Gutdünken verbesserte. Ramler besaß in der That für diese Art von Fehlern ein sehr richtiges Gefühl, und wenn sein Plan es erlaubt hätte, sich mit der bloßen Anzeige derselben zu begnügen, so würde er auf

*) Wenn man auch dem Grundsatze, worauf Batteux sein Werk aufgeführt hatte, nicht Beifall giebt, oder ihm höchstens nur eine relative Wahrheit zugesteht; wenn man auch zugiebt, daß sein Cours des belles lettres jetzt bei uns nur von geringem Nutzen sei, weil seit vierzig Jahren die Theorie der schönen Wissenschaften eine ganz andere Gestalt gewonnen hat, so müßte man doch entweder ganz vergessen haben, wie wenig damals feinere Kenntnisse in Deutschland verbreitet waren, oder sehr ungerecht seyn, wenn man den großen Nutzen verkennen wollte, den Ramlers Batteux damals hatte; denn er diente eine Reihe von Jahren fast allgemein zu einem Lehrbuche. v. Göckingk.

auf allgemeinen Beifall haben rechnen dürfen. Aber es war hier nicht auf kritische Ausgaben, sondern auf eine Sammlung für gebildete Leser abgesehn, deren Vergnügen so wenig als möglich durch auffallende Mängel gestört werden sollte. Einiges wurde daher, auf seine Veranlassung, von den Verfassern der Lieder selbst verbessert, und er scheint es in der Vorrede zu beklagen, daß dieß nicht bei allen habe geschehen können. „Man hätte, sagt er, diese Sorge den Verfassern selbst überlassen können. Viele derselben wußten es sehr wohl, daß einigen ihrer Stücke noch die letzte Feile mangelte. Allein sie hatten andere, zum Theil wichtigere Sachen auszuarbeiten; oder hatten jetzt bürgerliche Berufsgeschäfte zu verwalten, so daß sie die Zeit und die Geduld nicht mehr übrig hatten, die dergleichen Ausfeilung erfordert. Zeit und Geduld war also das einzige, was ihnen ein Fremder anbieten konnte, der überzeugt war, daß sie es für keine Eitelkeit halten würden, wenn er sich einbildete, vier Augen könnten mehr entdecken, als zwei." Diese vorsichtigen Aeußerungen entsprangen wohl zunächst aus Ramlers harmlosem Herzen, das sich keiner absichtlichen Beleidigung schuldig wissen wollte, zum Theil wohl auch aus dem Verdrusse, den ihm die Bearbeitung der Lichtwerschen Fabeln verursacht hatte. Die erste Originalausgabe dieser Fabeln (Leipzig 1748.) zeigte überall einen Dichter von Geist, aber von einem sehr unsicheren Geschmacke. Einiges war vortreflich, Anderes hingegen so schlecht, daß es kaum die Arbeit eines und desselben Mannes scheinen konnte. Einem solchen Dichter glaubte Ramler einen Dienst zu erzeigen, wenn er seinem Geschmacke zu Hülfe käme. In einer neuen eigenmächtigen Ausgabe (Greifswalde und Leipzig 1761.) verwarf er alles, was er für unverbesserlich hielt, und verbesserte alles, was ihm der Mühe werth schien. Daß er hierdurch die Rechte des Autors kränke, schien ihm nicht einzufallen. Aber Lichtwer dachte anders darüber. Er veranstaltete selbst im folgenden Jahre (Berlin 1762.) eine neue und verbesserte Ausgabe seiner Fabeln, in deren Vorrede er über das Verfahren des Ungenannten bittere Klagen führt, indem er ihm mit Recht die Befugniß, fälschlicher Weise aber die Fähigkeit zu dem übernommenen Geschäfte abspricht. Denn daß Ramlers Ausstellungen bei weitem in den meisten Fällen vollkommen gegründet waren, gestand Lichtwer selbst stillschweigend ein, ob er gleich keine einzige Verbesserung seines Kritikers aufzunehmen würdigte. Ein unpartheiischer Kunstrichter hat eine Vergleichung beider Arbeiten versucht (s. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 14. Br. 233—236. S. 267—324.) aus welcher sich ergiebt, daß, wenn Ramler die Fehler seines Autors richtig angezeigt hatte, dieser sie mehr in dem Geiste des Ganzen zu verbessern gewußt habe (vergl. den Art. Lichtwer im 3. Bande dies. Lex. S. 371 ff.) Ramler war, wie es scheint, dieser Verbesserungskritik mit einer

Art von Leidenschaft ergeben, und ein großer Theil seiner Arbeiten war so angelegt, daß er diesen Trieb zu befriedigen diente. Die Autorität, in welcher er bei seinen Freunden Lessing, Götz, Nicolay, Kuh, und andern stand, die ihre Poesieen seiner Kritik vor dem Druck unterwarfen, und nach seinen Verbesserungen herausgaben, mochte beigetragen haben, diese Neigung bei ihm zu verstärken und unwiderstehlich zu machen *). Auch an die Lichtwerschen Fabeln kam die Reihe noch einmal in der Fabellese, einer Sammlung aus mehr als sechzig Dichtern (Leipzig 1783. 1790.) die ungefähr nach denselben Grundsätzen, wie die Lyrische Blumenlese gemacht ist. Bei Ramlers Sammlungen findet man

*) Beim Aufsuchen der in seine Uebersetzung des Batteux aufgenommenen Beispiele, las Ramler die deutschen Dichter mit beurtheilendem Nachdenken durch. Dieß brachte ihn auf ein Unternehmen, das einzig in seiner Art ist. Er wollte, daß die anzuführenden Beispiele in einem Lehrbuche, das zur richtigen Bildung des Geschmacks besonders bestimmt war, ganz vollkommen seyn sollten. Wenn er also, selbst bei den besten Dichtern, zuweilen Nachlässigkeiten im Ausdrucke oder in den Gedanken fand, so verbesserte er sie mit derselben Treue, die er seinen eigenen Werken widmete, und rückte sie so seinem Batteux ein. Er gewann nach und nach immer mehr Geschmack am Verbessern fremder Arbeit, und gab nicht nur Lichtwers Fabeln, sondern auch ganze Sammlungen der besten Lieder, Fabeln und Sinngedichte, von denen auch nicht Ein Stück ganz unverändert geblieben ist, nach und nach heraus. Die Auswahl macht seinem Geschmacke unstreitig Ehre; auch ist man jetzt wohl darüber einig, daß die mehresten dieser Gedichte mit seinem Sinne durchgearbeitet sind, so daß man nur von wenigen sagen kann, daß sie nicht durch ihn gewonnen haben. Man hätte wahrscheinlich nichts gegen ein solches Unternehmen zu erinnern gehabt, wenn er bloß die Werke längstverstorbener Dichter überarbeitet hätte, wie er und Lessing z. B. gemeinschaftlich Logau's Sinngedichte verbessert herausgaben. Vielleicht läßt es sich auch vertheidigen, daß er Kleists und Götzens Gedichte nach dem Tode ihrer Verfasser, hin und wieder von ihm abgeändert, herausgab, da ihm diese Besorgung unbedingt überlassen war. Indessen ward selbst dieß nicht von allen gebilligt. Ganz tadelfrei ist Ramlers Umarbeiten da, wo er die Aufforderung und Vollmacht der Verfasser selbst vor sich hatte. Allein daß er ohne Anfrage die Werke lebender Dichter verbesserte, ward ihm von vielen als ein Stolz ausgelegt, sich über alle andre Dichter erheben zu wollen. Andere waren unzufrieden mit diesem Verfahren, weil den verbesserten Dichtern dadurch die Eigenthümlichkeit geraubt werde. Die Verfasser selbst betrugen sich dabei sehr ungleich: einige (z. B. Lichtwer) waren höchst unzufrieden damit; andere (z. B. Uz) nahmen Ramlers Verbesserungen in die neuen Ausgaben ihrer Werke auf. Ramler selbst beabsichtigte in der That nichts dabei, als mehrere Vollkommenheit, Korrektheit der Poesie überhaupt, und einen erhöheten Genuß für den Leser deutscher Gedichte. Für die, welche sich zu Dichtern bilden wollen, kann die Vergleichung der Verbesserungen mit den Originalen ein lehrreiches Studium werden; denn sie gewähren eine Menge Beispiele feiner Kritik, und Warnungen, Korrektheit zwar nicht für alles gelten zu lassen, aber auch keinesweges zu vernachlässigen. v. Göckingk.

man gewöhnlich weder solche Vorreden, die über das Geschäft des Herausgebers dabei Rechenschaft geben, noch Nachweisungen über die Verfasser der einzelnen Stücke. Dichter von der verschiedensten Manier und aus den verschiedensten Zeiten giengen durch seine Hände, und es ist kein Wunder, daß er bei der Verbesserung ihrer Fehler nicht immer den rechten harmonischen Ton traf. Ramler besaß zwar allerdings eine gewisse Geschmeidigkeit, sich einer fremden Manier anzuschmiegen; aber diese gieng doch keineswegs bis zu einer gänzlichen und durchgängigen Aufopferung seiner eigenen. An gar vielen Stellen, vorzüglich in den leichteren Spielen des Witzes und der Empfindung, wird ein etwas geübter Sinn seine Veränderungen oft herausfühlen können, die sich meistentheils durch etwas zu viel, durch zu prächtige und zu volltönende Worte, oder durch gelehrte Anspielungen ankündigen. So wie Ramler die Gedichte Anderer zu verbessern suchte, eben so legte er auch bei seinen eigenen nie die Feile zur Seite. Es ist merkwürdig, daß er bei der letzten Bearbeitung derselben in keinem einzigen die Fehler der ersten Anlage zu verbessern gesucht hat. Uebrigens sind nicht wenige Veränderungen der letzten Hand als Kinder eines furchtsamen Gemüths anzusehn, das vor eigenen kühnen Gedanken erschrickt. In gar vielen zeigt sich ein leider nur allzu gut gelungenes Streben nach einer unschuldigen prosaischen Deutlichkeit, wodurch jeder Anstoß weggeräumt werden soll, der längst ein Anstoß zu seyn aufgehört hat. Unter den kritischen Arbeiten Ramlers sind auch noch seine Ausgaben einiger anderen Dichter zu erwähnen, des Logau, Wernike, v. Kleist, Götz, v. Nicolay, Kuh. Wenn das Geschäft des Verbesserns und Reinigens fremder Werke nicht sehr glänzend ist, wenn der Herausgeber selbst erwarten muß, daß man bei dem Verdienste seines Autors sein eigenes Verdienst übersieht, so muß es die Billigkeit dem, der selbst auf dem ersten Range geglänzt hat, destomehr zum Lobe anrechnen, wenn er auch eine unscheinbare Arbeit mit Liebe treibt.

Nach Ramlers Tode erschienen: *Karl Wilhelm Ramlers* Poëtische Werke. Operosa parvus carmina fingo. Erster Theil: Lyrische Gedichte. Zweiter Theil: Vermischte Gedichte. Berlin 1800. 1801. gr. 4. (Prachtausgabe mit vielen Kupfern und Vignetten von Rode, Frisch und Henne 22 Thlr.) gr. 8. (Velinpap. mit den mehresten Kupfern der Prachtausgabe 11 Thlr.) gr. 8. (holländ. Schreibpap. mit zwei Titelkupfern und acht Vignetten 2 Thlr. 20 Gr. Das Titelkupfer des ersten Theils stellt Ramlers sehr ähnliches Bildniß von Henne nach Rode gestochen dar. Ramler zeigt sich in halber Figur, sitzend und die Leier rührend; eine traulich ihm zur Seite stehende Muse stimmt die Saiten, und hält den Lorbeerkranz für ihn in Bereitschaft. Es ist das, hier nur vergrößerte, Bildniß, welches die Vignette des Haupttitelblattes der Prachtausgabe zeigt).

Die meisten von Ramlers Oden wurden anfänglich einzeln, zum Theil anonymisch und ohne Angabe des Jahrs und Orts, gedruckt. Ein Ungenannter veranstaltete, ohne Ramlers Wissen, im Jahre 1766 eine Ausgabe Ramlerscher Gedichte, um ihn dadurch zu nöthigen, selbst Hand an die Sammlung derselben zu legen. Dieß gelang auch. Es erschienen: *Karl Wilhelm Ramlers* Oden. Berlin 1767. 8. (sieben Bogen) welche nicht nur neun Stücke mehr enthielten, als die vorige Sammlung, sondern sich auch durch viele Verbesserungen unterschieden. Die Stücke, welche man hier zum erstenmale las, sind: An den König (im choriambischen Sylbenmaße) An den Apoll bei Eröffnung des Opernhauses in Berlin (in fünf dreizeiligen Strophen) Amynt und Chloe; Sehnsucht nach dem Winter; Auf einen Granatapfel, der in Berlin zur Reife gekommen war; Die Wiederkehr; An Lycidas; Der Triumph; An Buddenbrock; Abschied von den Helden. Die übrigen Oden sind: An die Stadt Berlin; An die Feinde des Königs; Lied der Nymphe Persante; Auf ein Geschütz; An den Fabius; An seinen Arzt; An Krause; An die Göttinn der Eintracht; Auf die Wiederkunft des Königs; An Hymen; An die Muse; Glaukus Wahrsagung; Ptolemäus und Berenice. Ein Anhang enthält die musikalische Idylle: der May, und die Kantate: Ino. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 7. Stck. 1. S. 3—28. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 1. S. 105—117. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 27—50.) Schon im folgenden Jahre wurde diese Ausgabe wiederholt: *Karl Wilhelm Ramlers* Oden. Zweite Auflage. Berlin 1768. 8. Keine neu hinzugekommene Stücke, sondern nur einige wenige Verbesserungen unterscheiden diese Ausgabe von der vorhergehenden (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 277 f.) Darauf erschienen: *Karl Wilhelm Ramlers* Lyrische Gedichte. Berlin 1772. kl. 8. (1 Thlr.) Man findet hier: Oden S. 1—172. (neu hinzugekommene Stücke sind: Auf die Geburt des Prinzen von Preußen; An Lalagen; An den Vulkan; Nänie, auf den Tod einer Wachtel; Achelous, Bakchus und Vertumnus; An Bernhard Rode; Auf den Frieden; An die Könige; An Delien; An Gallinetten; die Jahresfeier; Auf den Tod des Prinzen Friedrich Heinrich Karls; An die Liebe; An den Kaiser Joseph den Zweiten; An die Venus Urania; An Philibert; Rede am sechzigsten Geburtstage des Königs, gehalten von einer Schauspielerinn auf dem deutschen Theater zu Berlin. Mehrere der älteren Stücke haben Verbesserungen erhalten. Auch fügte Ramler in dieser Ausgabe seinen Oden hin und wieder Anmerkungen bei, die geübten Lesern zwar nicht unentbehrlich, aber doch für viele andre nöthig waren, und ihrer Sparsamkeit und Präcision wegen auch dem Kenner nicht mißfielen) Oden aus dem Horaz S. 173—236. (funfzehn

an

an der Zahl in dem Sylbenmaße des Originals, nebst einem Anhange aus dem Katull: Auf den Tod eines Sperlings. Sie waren vorher unter dem Titel erschienen: *Karl Wilhelm Ramlers* Oden aus dem Horaz. Berlin 1769. 8. (vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 10. Stck 1. S. 58—90. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 15. S. 457—472. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 251—253.) haben hier aber in manchen Stellen Verbesserungen erhalten. Angehängt sind S. 237—246. Anmerkungen zu den Oden aus dem Horaz (welche zum Theil die Uebersetzung rechtfertigen) desgl. S. 247—262. Verzeichniß der nachgeahmten lyrischen Sylbenmaße) Musikalische Gedichte S. 263—316. (zu den vorher theils einzeln, theils in der Sammlung der Oden vom Jahre 1767 erschienenen Stücken: Der Mai, Ino, Pygmalion und Alexanders Fest, kam noch ein neues: Das Fest des Daphnis und der Daphne, hinzu) Geistliche Kantaten S. 317—386. (sie waren vorher unter dem Titel: *Karl Wilhelm Ramlers* Geistliche Kantaten. Berlin 1760. 8. und Ebendas. 1768. 8. [Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 232. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 9. Br. 142. S. 7—20.] Ebendas. 1770. 8. gedruckt worden, und erhielten hier verschiedene kleine Verbesserungen) Anhang: Allgemeines Gebet, eine Rhapsodie S. 387—390. (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 360—368. [Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. S. 76. auf das Jahr 1774. S. 15 f.] Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 14. Stck 2. S. 294—308. Bd 15. Stck 2. S. 283—311. eine treffliche Beurtheilung von Engel) Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Poëfies lyriques de Mr. *Ramler*, traduites de l'Allemand (par Mr. *Cacault*) à Berlin 1777. 8. (16 Gr.) Hr. Cacault, der in neuerer Zeit als französischer Gesandte zu Florenz und Rom gestanden hat, und nachher Mitglied des Raths der Fünfhundert war, lebte um das Jahr 1775 einige Zeit in Berlin. Er erwarb sich eine gute Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur, so wie die Freundschaft Lessings und Ramlers. Von dem größten Theil der Oden des letztern gab er eine französische Uebersetzung heraus. Ramlers Ode: An den Kaiser Joseph den Zweyten, wurde von dem Bischof Robert Lowth zu London (allgemein bekannt durch seine Praelectiones de sacra Poesi Hebraeorum, geb. 1711. gest. 1787.) ins Englische übersetzt. Das Alkaische Versmaaß des Originals ist beibehalten. Man findet diese Uebersetzung in der Berlinischen Monatsschrift 1795. Junius S. 473—477. Außerdem machte noch ein Ungenannter einen Versuch, einige der Ramlerschen Oden ins Englische zu übertragen. Man findet sie, nebst einigen Umständen von Ramlers

lers Leben, im Monthly Magazine, Jun. 1800. Der Uebersetzer ist indeß bescheiden genug, von seiner Arbeit selbst zu sagen, daß sie wohl schwerlich die Prophezeihung des Dichters wahr machen möchte:

Ungeschwächt soll ihre
Töne der Brittische Barde trinken.

Die neueste Ausgabe von Ramlers poetischen Werken besorgte Herr von Göckingk, Ramlers Freund, ganz nach dem Wunsche des Dichters. Ramler hatte ihm zu diesem Behufe noch auf seinem Todtenbette zwei mit eigener Hand geschriebene Manuskripte zustellen lassen. „Ich habe mich nicht für berechtigt gehalten, sagt Herr von Göckingk in seiner Vorrede, in dieser Ausgabe der letzten Hand auch nur eine Sylbe der Handschrift (offenbare Versehen ausgenommen) zu ändern, ob ich gleich nicht läugnen kann, daß ich in einigen Stellen, wenn ich meinem Gefühle hätte folgen wollen, eine der ältern Lesearten, statt der neuesten wiederhergestellt haben würde. Ich habe indessen eine Variantensammlung hinzugefügt, und so kann jeder Leser nach Gefallen eine ältere Leseart, die ihm besser gefällt, herstellen, so wie es jedem Dichter unbenommen bleibt, sich mit Ramlers Gedichten eben die Freiheit zu nehmen, die er selbst sich bei Verbesserung der Werke so vieler andern Dichter erlaubt hat. Ich werde übrigens die Königliche Akademie der Wissenschaften ersuchen, beide Originalmanuskripte in ihr Archiv zur Aufbewahrung anzunehmen, oder sie in der hiesigen Königlichen Bibliothek niederzulegen, damit die eine zum Belege diene, daß der Abdruck der gegenwärtigen Ausgabe darnach ohne alle Abänderung geschehen ist, die andre aber, welche eine große Menge Abänderungen enthält (so, daß manche Stelle dreimal umgearbeitet ist) ein lehrreiches Studium für diejenigen gewähren könne, welchen es interessant seyn möchte, Vergleichungen zwischen dieser Handschrift und den gedruckten Ausgaben anzustellen. Auch hierin finden sich manche Lesarten, die ich denen in den älteren Ausgaben, so wie in der jezzigen, vorziehen würde. Bei meiner sehr beschränkten Zeit muß ich es einem künftigen Kommentator überlassen, sie aus dem Manuskript herauszusuchen; genug, daß er weiß, wo er dieses zu suchen haben wird" *).

Der

*) Auch in der Bibliothek des Hrn. Reichsgrafen Joh. Heinr. Friedrich zu Solms und Tecklenburg befindet sich ein eigenhändiges Manuskript Ramlers von mehreren seiner ältern Oden. Unter andern befindet sich hier folgendes kleine noch ungedruckte Gedicht:

Minerva bei der Wiege
des neugebornen Preußischen Prinzen
Friedrich Heinrich Karls.

O Brennussohn! was künftig dein Schicksal ist,
Ein König, oder Feldherr des Königes,

Der

Der erste Theil enthält:

1. Lyrische Gedichte S. 1—122. Es sind folgende: An den König von Preußen, Friedrich den Zweiten (in dem Asklepiadeischen Sylbenmaße der ersten Ode des Horaz. Es ist übrigens angenehm, die erste von Ramlers Oden an den König gerichtet zu finden, da er dem Dichter auch in den folgenden Alles in Allem bleibt) An den Apollo, bei Eröffnung des Opernhauses in Berlin (mit der Aufschrift von Ramler: Fridericus Rex Apollini et Musis) Amynt und Chloe (Chloe, im Bade gestört, erschrickt, eilt plätschernd heraus, und fliehet nackt — weh! durch ein Dornengebüsch. Amynt verfolgt sie nicht, aus zärtlicher Besorgniß, er ruft ihr flehend nach: „Ich bins, o Chloe ꝛc. Komm, bade sicher, ich störe dich nicht. Sieh her! ich eile zurück, und hänge den Raub an diesem Weidenbaum auf." Dieß thut er, und weichet wirklich zurück. — Das schüchterne Mädchen sieht sich um, erblickt niemanden, und kehret um, ihren Kranz und ihren Gürtel zu nehmen. — Jetzt schlüpft Amynt aus seinem Hinterhalte hervor: „Ach, stürze doch nicht! es folgt dir ja kein wilder Satyr ꝛc." Er ereilt sie, und raubt ihr, was sie nicht geben wollte — einen Kuß: „Dich schlankes, flüchtiges Reh, dich hab' ich erhascht ꝛc.") Auf die Geburt des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten, den 25. September 1744. (wurde zuerst im Göttinger Musenalmanach abgedruckt, alsdann in Ramlers lyrischen Gedichten vom Jahre 1772. Eine Parodie dieser Ode befindet sich im Deutschen Museum 1788. Bd 1. April S. 374—376.) Sehnsucht nach dem Winter, im November 1744. (vergl. Bodmers Neue kritische Briefe, Zürich 1763. Br. 44. S. 336—342. Von poetischen Zügen zum Lobe des Winters) An Lalagen (im Mai 1745. Klagen über unerhörte Liebe) An den Vulkan (bei Einweihung eines Kamines in einem Gartenhause) Mänie auf den Tod einer Wachtel (veranlaßt durch Katulls Mänie auf den Tod eines Sperlings, aber das naivste, süßeste Original; stand zuerst in verschiedenen Zeitungen), Achelous, Bakchus und Vertumnus (über die Erfindung des Punsches) Uraniens Lob Berlins, bei Gelegenheit eines Granatapfels, welcher daselbst zur Reife gekommen war, 1749. (stand zuerst in den Berlinischen politischen Zeitungen, alsdann mit Anmerkungen in den Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 1750. Num. 6. S. 52—55. darauf mit Aenderungen in Ram-

Der nach dir kommen mag, verhüllet
Dir und dem Lande mein ernster Wille.

Nimm itzt dein Erbgut: fürstlichen Genius!
Und einst erwirb dir häusliche Tugenden
Des weisen Bürgers, und dann lebe
Zwiefach ein König, und mein Erwählter!

Ramlers Oden vom Jahre 1767. und in den Lyrischen Gedichten vom Jahre 1772. endlich mit neuen Aenderungen und Anmerkungen in Göllners Lesebuch für alle Stände, Th. 5. S. 8—21. und in dem Göttinger Musenalmanache für das Jahr 1796. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 1. S. 111—116. Bd 58. Stck 2. S. 244—249. Bd 67. Stck 2. S. 241—252.) Die Wiederkehr (der Dichter entsagt dem Amte eines Kunstrichters. Uebrigens hat die Horazische Ode: Parcus deorum cultor etc. zu dem ganzen Gedichte Veranlassung gegeben. Vergl. Neue Berlinische Monatsschrift 1804. Januar. Num. 5. S. 55—62.) An Herrn Bernhard Rode (Lob der Bescheidenheit des Künstlers. Rode, Historienmaler und Direktor der königlichen Akademie der bildenden Künste zu Berlin, geb. daselbst 1725. gest. 1797. Bei ausgezeichneter Größe in seiner Kunst, bei einem Geiste, der überdieß noch durch viele Kenntnisse gebildet war, besaß er eine sanfte Bescheidenheit, die aller Herzen zu ihm zog. Bei dem ersten Anblicke schien sein Aeußeres einfach; nichts ließ auf den großen Mann schließen, der er war, wenn es nicht ein unverkennbarer Blick, welcher seine denkende Physiognomie beseelte, dem feinern Beobachter verrieth. Ueberhaupt glich Rode's Werth einem kostbaren Edelstein, der nur von Kennern würdig geschätzt werden konnte. S. Ramlers Gedächtnißrede auf Bernhard Rode, in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799. Bd 2. S. 339—355. Hirschings Historisch-literarisches Handbuch ꝛc. Bd 10. Abth. 1. S. 54—58. — Mit den neuen Lesarten und Anmerkungen erschien diese Ode zuerst in Göllners Lesebuche für alle Stände, Th. 5. S. 22—38. wo man auch S. 39—56. ein Verzeichniß der Gemälde des Herrn Direktor Rode, welche noch in seinem Hause zu sehen sind, findet. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 15. Stck 2. S. 292—298.) An die Prinzessin Amalia, Schwester des Königs von Preußen, Friedrichs des Zweiten, als sie die Kantate „Der Tod Jesu" in Musik zu setzen anfieng (sie hatte dem Dichter die Trauerkantate aufgegeben, und fieng an, dieselbe in Musik zu übersetzen, übergab sie aber endlich dem Kapellmeister Graun. Nach der neuen Umarbeitung und mit Anmerkungen stand dieses Zueignungsgedicht zuerst in Göllners Lesebuche für alle Stände, Th. 5. S. 5—7. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 66. Stck 2. S. 255—258. Allgem. Litt. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 3. S. 20 f. Falks kleine Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend S. 103—110.) An die Stadt Berlin (im Jahre 1759.) An die Feinde des Königs (im Jahre 1760.) An den Frieden (im Jahre 1760. stand zuerst in dem Almanache der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 24 f.) Lied der Nymphe Persante (als die Festung Kolberg 1760 von dem

dem Russischen Heere einmal zu Lande, und zum zweitenmal von der Russischen und Schwedischen Flotte vergebens belagert worden war. Einzeln, Berlin 1760. 4.) Auf ein Geschütz, als 1760 von den Russen vor Berlin eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt geschossen ward (Nachahmung der Horazischen Ode, B. 2. Od. 13. Ille et nefasto te posuit die etc. erschien zuerst einzeln, Berlin 1760. 4. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 8. Br. 140. S. 385—388.) An den Oesterreichischen Fabius (Generalfeldmarschall von Daun) nach dem Siege des Königs von Preußen bei Torgau in Sachsen den 3. November 1760. (anfänglich einzeln, Berlin 1760. 4. vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 8. Br. 140. S. 388 f. Eine Parodie dieser Ode findet man unter der Aufschrift: An eine tugendbelobte, züchtige Jungfer, welcher in ihrem Alter etwas Menschliches wiederfuhr, von v. Einsiedel, in dem Almanach der deutschen Musen auf d. Jahr 1775. S. 187 f.) An die Könige (im Jahre 1761. stand zuerst im Wandsbecker Boten, und im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 86—88. eine Parodie von Zaupser mit der Ueberschrift: Auf die Inquisition in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 8. S. 147—150.) An seinen Arzt (im Jahre 1762.) An seinen Freund Lycidas (Nachahmung der Horazischen Ode, B. 4. Od. 3. Quem tu, Melpomene, semel nascentem placido lumine videris etc.) An Herrn Christian Gottfried Krause (nach der Horazischen Ode, B. 1. Od. 6. Scriberis Vario fortis et hostium victor etc. Krause starb als Advokat bei den Berlinischen Stadtgerichten. Ein theoretischer sowohl als praktischer Tonkünstler. Er hat Lieder und Kantaten in Musik gesetzt, einige Instrumente vortreflich gespielt, und auch ein Werk von der musikalischen Poesie geschrieben) An Delien (Warnung an die junge und schöne Gemahlin eines abwesenden Kriegers, der am Tajo kämpfet, sich durch die Zerstreuung, wozu sie der Unmuth über ihres Gemahls Entfernung verleitet, nicht Gefahren auszusetzen, besonders Warnung vor dem Champagnerwein, dessen Eigenschaften mit den höchsten Farben der Poesie beschrieben werden. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 15. Stck 2. S. 288—292.) An die Göttin der Eintracht (im Jahre 1762. nach der Horazischen Ode, B. 1. Od. 35. O diva, gratum quae regis Antium etc.) Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge 1763. (nach der Horazischen Ode, B. 3. Od. 14. Herculis ritu, modo dictus, o Plebs, morte venalem petiisse laurum etc.) An Gallinetten (eine würdige Vertheidigung unserer Muttersprache gegen die französische, in einer deutlichen, angenehmen Allegorie) An Hymen (Ramler sang dieß treffliche Lied zu der Hochzeit seines Freundes, des Kreissteuereinnehmers Weiße in Leipzig, den er in der sechs-

ten

sten Strophe Leukon nennt) An die Muse (nach der Horazischen Ode, B. 1. Od. 12. Quem virum aut heroa lyra, vel acri tibia sumis celebrare, Clio etc.) Glaukus Wahrsagung, als die französische Flotte im Jahre 1755 aus dem Hafen von Brest nach Amerika segelte (zuerst einzeln, Berlin 1765. 4. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 341—344. Nachahmung der Horazischen Ode, B. 1. Od. 15. Pastor cum traheret per freta navibus Idaeis Helenen etc.) Der Triumph (die Verse dieser Ode sind theils jambisch, trochäisch und daktylisch, theils bestehen sie aus verschiedenen Sylbenmaßen der Alten. Ramler selbst will den Dichtern nicht anrathen, sich oft so freier Sylbenmaße zu bedienen) An den Generallieutenant von Buddenbrock, bei Uebersendung einiger heroischen Oden (ein Gedicht von der leichteren Gattung; die Sprache fliessend, die Gedanken natürlich und wahr, mehr Vernunftgründe, als Flüge der Einbildungskraft, und überhaupt dem ernsthaften Geschmacke eines Mannes von Geschäften angemessen, der die gesunde Vernunft höher schätzt, als lyrische Trunkenheit) Abschied von den Helden (die zweite Strophe ist neu hinzugekommen) Die Jahresfeier (bei der Hochzeitfeier seines Freundes, des Hoffiskal Gilbert in Berlin. Dorilis heirathete in der Folge den Dichter Blum. S. den Art. Blum im 1. Bande dies. Lex. S. 93.) Ptolemäus und Berenice (im Jahre 1765. zuerst einzeln, Berlin 1765. 4. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 344—346. Die Nahmen Ptolemäus und Berenice sind anstatt der Nahmen des fürstlichen Paares gesetzt, dem dieser Wettgesang in den Mund gelegt wird) Auf den Tod des Prinzen Friedrich Heinrich Karl, jüngern Bruders des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten (im Jahre 1767. erschien zuerst einzeln, Berlin 1770. 4. Dieser Prinz war der Liebling Friedrichs des Zweiten, und wir besitzen noch eine Lobrede des Königs auf ihn. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 15. Stck 2. S. 301 ff.) An die Liebe (im Jahre 1768. zur Vermählungsfeier des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Oels mit der Prinzessin Friederike Sophie Charlotte, einzigen Tochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Würtemberg-Oels) An den römischen Kaiser Joseph den Zweiten (im Jahre 1769. erschien einzeln, Berlin 1769. 4.) An die Venus Urania (im Jahre 1770. vorher einzeln, Berlin 1771. 4. und im Götting. Musenalmanach, ein allegorisches Gedicht auf die Vermählung des jungen Grafen von Finkenstein) An seinen Philibert (im Jahre 1771. stand zuerst im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 70 f.) Schlachtgesang (im Jahre 1778. einzeln, Berlin 1778. 8. bei Eröffnung des Feldzuges zu dem kurzen bayerschen Erbfolgekriege im Jahre 1778. für das Regiment des Herzogs

zogs Friedrich von Braunschweig-Oels, wurde auch in Musik gesetzt) Rede am sechzigsten Geburtstage des Königs von Preußen, Friedrichs des Zweiten (gehalten von einer Schauspielerin auf dem Kochschen Theater in Berlin den 24. Januar 1772. Sie ist in Hexametern, und das würdigste, erhabenste Lob des Preußischen Monarchen) Auf die Huldigung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten (einzeln, Berlin 1786. 8. vorgelesen in der Berlin. Akademie der Wissenschaften) Die Bruderliebe; an den König von Preußen, Friedrich Wilhelm den Zweiten (im Julius 1789. nach der Wiedereinsetzung des Erbstatthalters der Vereinigten Niederlande, des Fürsten von Nassau-Oranien, Wilhelms des Fünften) Auf die Zurückkunft des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten (nach der Friedensvermittelung zwischen dem Oesterreichischen Hause und der Ottomannischen Pforte, vorgelesen in der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften den 5. September 1790. einzeln, Berlin 1790. 8.) An die regierende Königinn von Preußen, Friederike Louise (als sie die Sternwarte der Akademie der Wissenschaften besuchte).

2. Lesearten der Ausgabe vom Jahre 1772. S. 123—150.

3. Anmerkungen S. 151—276. („Diese Anmerkungen, sagt Ramler in dem kleinen Vorberichte zu denselben, sind zur Erläuterung einiger kleinen Umstände des gegenwärtigen Zeitalters, und hiernächst zur Erklärung der Anspielung auf Fabel und Geschichte bestimmt. Man hat einige hinzugethan, welche Parallelstellen anderer Schriftsteller enthalten, der Verfasser mag sie nun bei Verfertigung der Gedichte vor Augen gehabt haben, oder nicht. Auch hat man einige Verse, die unrecht ausgelegt worden sind, richtiger zu erklären für nöthig erachtet. Leser der Alten werden diejenigen Anmerkungen verzeihen, die für sie überflüssig sind und für eine andere Klasse von Lesern gemacht wurden.")

Der zweite Theil enthält:

1. Vermischte Gedichte S. 1—186. Es sind folgende: Der Mai, ein Wettgesang, 1758. (einzeln unter dem Titel: Der Mai, eine musikalische Idylle. Berlin 1764. . . komponirt von Telemann. — Ueber die musikalische Komposition des Schäfergedichts von Joh. Friedrich Reichardt, in dem Deutschen Museum 1777. Bd. 2. September S. 270—288.) Das Fest des Daphnis und der Daphne, ein Wettgesang (einzeln, Berlin 1769. und im Götting. Musenalmanache. Unter dem Daphnis wird in diesem allegorischen Hirtenliede der Prinz von Preußen, nachheriger König Friedrich Wilhelm der Zweite, und unter dem Nahmen Daphne seine Gemahlinn, die nachherige Königinn Friederike Luise, Prinzessinn Tochter des Landgrafen

von

von Hessen-Darmstadt, verstanden) Ino, eine Kantate (erschien anfangs einzeln, Berlin 1765. 8. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 346—351. — Ino, eine Kantate von dem Herrn Professor Ramler, in einem Klavierauszuge, von Karl Philipp Emanuel Bach. Leipzig 1786. gr. 4. [12 Gr.] Ino, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt von Joh. Friedrich Reichardt. Leipzig 1779. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.) Pygmalion, eine Kantate (erschien anfangs einzeln, Berlin 1768. 8. Pygmalion, ein König der Insel Cypern, und Oberpriester der Venus, hatte eine Bildsäule von solcher Schönheit verfertigt, daß er sich selbst in sie verliebte, und seine Göttinn bat, sie zu beleben. Die Göttinn erhörte ihn. Bodmer hat von dieser griechischen Fabel ein kleines episches Gedicht in Prose (s. den Art. Bodmer im 1. Bande dies. Lex. S. 139.) und vor ihm Saint-Hyacinthe einen kleinen philosophischen Roman verfertigt. Johann Jakob Rousseau benutzte sie zu einem berühmten musikalisch-dramatischen Werke. [Pygmalion, ein lyrisches Monodrama, nach J. J. Rousseau von Gottlieb Leon, im Deutschen Museum 1788. Bd 2. December S. 541—552.] Vergl. Allgem. Deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 232 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 2. S. 344—348. — Pygmalion, eine Kantate von Herrn Ramler, in einem Klavierauszuge von Joh. Friedrich Benda. Dresden 1784. Querfol. mit neuem Titel, Leipzig 1794. 18 Gr.) Die Krönung, eine Kantate, dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten bei der Jahresfeier des Preußischen Krönungstages gewidmet (einzeln, Berlin 1787. 8.) Sulamith und Eusebia, eine Kantate auf den Tod des Weltweisen Mendelssohn (einzeln, Berlin 1786. 8. und in der Berlinischen Monatsschrift 1786. Junius S. 481—489.) Dankopfer für den Landesvater, eine Davidische Kantate, dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten gewidmet (Ramler ordnete diesen Glückwunsch bloß aus zerstreuten Versen Davidischer Psalme, nach Mendelssohns Uebersetzung, zusammen) Alexanders Fest oder die Gewalt der Musik, eine Kantate aus dem Englischen des Dryden (einzeln unter dem Titel: Alexanders Fest oder die Gewalt der Musik, eine Kantate auf den Tag der Caecilia, zu der Händelschen Musik, aus dem Englischen des Herrn Dryden übersetzt. Berlin 1770. 4. Die Prinzessinn Amalie, Schwester des Königs Friedrichs des Zweiten, wünschte einen deutschen Text zu der Händelschen Musik; daher entstand diese Uebersetzung) Das Opfer der Nymphen, ein musikalisches Vorspiel (den 24. Januar 1773. auf dem Berlinischen Theater aufgeführt, befindet sich auch in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 2. S. 92—104.) Cephalus und Prokris, ein Singespiel in Einem

Akt

Akt (einzeln, Berlin 1777. 8. — Cephalus und Prokris, ein Singespiel von Karl Wilhelm Ramler, in Musik gesetzt von Franz Adam Veichtner, Berlin 1779. Fol. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 6. S. 44 f. Cephalus und Prokris, ein Melodrama von K. W. Ramler, im Klavierauszuge von J. F. Reichardt. Leipzig 1781. Querfol. 1 Thlr. 4 Gr. — Prokris Leichenbestattung und Cephalus zweite Entführung, ein pantomimisches Schauspiel, nach dem Melodrama Cephalus und Prokris aufzuführen; von Karl Wilhelm Ramler, im Deutschen Museum 1780. Bd 1. März S. 201—212. und in Reichardts Theaterkalender 1779.) Cyrus und Kassandane, ein Singespiel (einzeln, Berlin 1786. 8. auch in der Berlinischen Monatsschrift 1784. August S. 97—130. — In Musik gesetzt von Joh. Daniel Hensel. Halle 1786. 4.) Rede auf dem Döbbelinischen Theater in Berlin (gehalten von einer Schauspielerinn 1767. zuerst im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 132—134.) Rede nach dem Tode des Schauspieldirektors Koch (von der Wittwe desselben gehalten 1775.) Rede bei Eröffnung des neuen Nationaltheaters unter dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten (im Jahre 1786.) Rede am Geburtsfeste des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Königlichen Nationaltheater 1787.) Rede am Geburtsfeste des Königs Friedrich Wilhelms des Zweiten (gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Königlichen Nationaltheater 1788.) Rede am Geburtsfeste der Königinn Friederike Luise (gehalten von einer Schauspielerinn auf dem Königlichen Nationaltheater 1788.) Rede am Geburtsfeste des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (gehalten auf dem Königlichen Nationaltheater 1790.) Elegie auf den Tod der Eudosia (befindet sich auch im Deutschen Museum 1785. Bd 2. December S. 523—527.) Die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem, eine geistliche Kantate (in Musik gesetzt von D. G. Türk. Leipzig 1782. Fol. 1 Thlr.) Der Tod Jesu, eine geistliche Kantate (in Musik gesetzt von Karl Heinrich Graun. Leipzig 1760. Fol. M. A. Ebendas. 1766. Fol. 3 Thlr. 12 Gr. Herrn Karl Heinrich Grauns, ehemaligen Königl. Preußischen Kapellmeisters, Passions-Kantate: Der Tod Jesu, in einem Klavierauszuge herausgegeben von Johann Adam Hiller, Herzogl. Kurländischem Kapellmeister. Breslau 1785. Querfol. 1 Thlr. 16 Gr. Der Tod Jesu, von K. W. Ramler, in Musik gesetzt von Ge. Ant. Kreusser. Mainz 1785. gr. 8. — Parodie: Rambach, eine Trauerkantate, in Falks Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire 1799. S. 153—160.) Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, eine geistliche Kantate (in Musik gesetzt von K. P. E. Bach. Leipzig 1787. Fol. 4 Thlr.) Der Anbeter der

Gott-

Gottheit, ein Bruchstück (hat in der Ausgabe vom Jahre 1772. die Ueberschrift: Allgemeines Gebet, eine Rhapsodie) Lob der Gottheit, nach dem neunzehnten Psalm (vorher in der Berlinischen Monatsschrift 1783. April S. 311 f.)

2. Zwanzig Oden aus dem Horaz S. 187—232. Es sind folgende: Sieg des Drusus über die Rhäter (B. 4 Od. 4.) Lob des Bachus (B. 2. Od. 19.) An den Kajus Martius Censorinus (B. 4. Od. 8.) An den Augustus (B. 4. Od. 5.) Auf die Barina (B. 2. Od. 8.) An die Melpomene (B. 4. Od. 3.) An den Blandusischen Quell (B. 3. Od. 13.) An den Varus (B. 1. Od. 18.) Auf den Sybaris, an die Lydia (B. 1. Od. 8.) An den Manlius Torquatus (B. 4. Od. 7.) An die Leyer des Merkurius (B. 2. Od. 19.) An die Freunde (B. 5. Od. 13.) An den Pektius (B. 5. Od. 11.) An den Konsular Munatius Plankus (B. 1. Od. 7.) An den Konsular Lucius Sestius (B. 1. Od. 4.) An die Lyce (B. 3. Od. 10.) Klage der Neobule (B. 3. Od. 12.) An die Kalliope (B. 3. Od. 4) Auf die Habsucht (B. 2. Od. 18.) Sekularischer Gesang.

3. Lesearten der Ausgabe vom Jahre 1772. S. 233—254.

4. Anmerkungen S. 255—304.

5. Ramlers Leben S. 305—325. „Die Materialien zu dieser Biographie, sagt ihr Verfasser, v. Göckingk, sind größtentheils aus dem Ehrengedächtnisse genommen, welches der Prof. Meierotto 1799 in der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Nicolai's Abwesenheit ablas, das aber von letzterem verfaßt war. Ramler selbst war so gleichgültig gegen eine dem Publikum von ihm mitzutheilende Lebensbeschreibung, daß er dem Herausgeber die schon einigemal geäußerte Bitte, seinen literarischen Briefwechsel ihm zu diesem Zwecke zukommen zu lassen, in seiner letzten Krankheit gerade zu abschlug. Er war der Meinung, das Leben eines Gelehrten bestehe mehr in seinen Arbeiten, als in solchen Dingen, die er mit andern gemein habe."

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 3. S. 17—32. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 66. Stck 2. S. 238—265. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 369—377. Würzburger gel. Anz. 1801. S. 585—588.

Die übrigen schriftstellerischen Arbeiten Ramlers sind:

1. Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehrt von Karl Wilhelm Ramler. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Fünfte und verbesserte Auflage. Leipzig 1803. gr. 8. (3 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien Leipzig 1758. 8.

die

die zweite, Ebendaf. 1762. 8. die dritte, Ebendaf. 1769. 8. die vierte, Ebendaf. 1774. 8. jede neue Auflage, die Ramler besorgte, erhielt Verbesserungen und Zusätze.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 2. S. 341—361. (Rec. der 1. Ausg.) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 9. Stck 2. S. 280—318. (Rec. der 3. Aufl.) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 555—560. (Rec. der 3. Aufl.) Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 22—24. (Anz. der 3. Aufl.) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 34. Stck 2. S. 491—496. (Rec. der 4. Aufl.) Deutscher Merkur 1775. Februar S. 192. (Anz. der 4. Aufl.) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 21. S. 332 f. (Rec. der 5. Aufl.)

Charles Batteux, Abbé, Canonicus Honorarius zu Rheims, Mitglied der französischen Akademie, und der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Prof. der Philosophie an dem Königl. Collegio zu Paris, geb. im Bisthum Rheims 1713. gest. 1780. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Les beaux arts reduits à un même principe. Paris 1755. 12. (Herrn Abt Batteux ꝛc. Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz; aus dem Französischen übersetzt, und mit verschiedenen eigenen damit verwandten Abhandlungen begleitet von Johann Adolf Schlegeln. Erster, zweiter Theil. Dritte von neuem verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1770. 8.) Cours de belles lettres, ou Principe de la literature. Paris 1764. 12. (den Inhalt dieses Werks haben die Götting. gel. Anz. vom Jahre 1758 ausführlich dargestellt) Les quatre poëtiques d'Aristote, d'Horace, de Vida et de Despreaux, avec les traductions et des remarques. Paris 1771. 8. (der griechische und lateinische Text steht der Uebersetzung zur Seite) Histoire des causes premières, ou exposition sommaire des pensées des philosophes sur les principes des êtres. Paris 1769. (Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen aller Dinge [von Joh. Jak. Engel] Leipzig 1773. 8.)

Batteux wagte es zuerst, einen allgemeinen Grundsatz aller schönen Künste aufzustellen; aber G. Schlegel hat es zur Genüge erwiesen, wie wenig passend sein Grundsatz der Nachahmung sei. (Abhandlung von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften, mit einer Vorrede über das Studium der Weltweisheit von M. Gottlieb Schlegel. Riga 1770. gr. 8. und einige erläuternde Zusätze dazu in dem Schreiben an Herrn Friedrich Nicolai. Ebendaf. 1771. gr. 8.) „Kein Mensch zweifelt heute, daß die Nachahmung der Natur, auf welche Batteux sein System baute, eine unsichere, morsche Grundlage war; allein Niemand wird deshalb leug-

leugnen, daß die Bemerkungen, Abhandlungen und Erläuterungen aller Art, welche die beiden deutschen Kritiker (Schlegel und Ramler) ihrer Bearbeitung der französischen Urschrift theils hinzufügten, theils einwebten, von entschiedenem Nutzen für die Bildung des Geschmacks und für die Verbreitung gesunderer Ansichten und Urtheile über die Gegenstände des Schönen gewesen sind." Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd 8. Stck 1. S. 174 f. (Geschichte der deutschen Poesie von Manso).

Karl Wilhelm Ramlers Kurzgefaßte Einleitung in die schönen Künste und Wissenschaften. Görlitz 1798. 8. (9 Gr.) Kein Auszug aus dem größeren Werke, sondern Ramler diktirte sie, als er noch Professor der schönen Wissenschaften bei dem adeligen Kadettenkorps zu Berlin war, seinen Zuhörern in die Feder. Sie ist aber durch den Herausgeber interpolirt, auch nicht korrekt gedruckt worden. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 45. Stck 2. S. 312 f.

2. Friedrichs von Logau Sinngedichte, zwölf Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von K. W. Ramler und G. E. Lessing. Leipzig 1759. kl. 8. (1 Thlr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von J. W. Meil, nach Ramlers Erfindung. — *Friedrichs von Logau* Sinngedichte, aufs neue überarbeitet, mit drei Büchern vermehrt, und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Wilhelm Ramler*. Zwei Theile. Leipzig 1791. kl. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Vergl. den Art. Frdr. Frh. v. Logau in dem 3. Bande dies. Lex. S. 435—439.

3. Herrn M. G. Lichtwers, Königl. Preuß. Hof- und Regierungsraths im Fürstenthum Halberstadt, Auserlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen in zweien Büchern. Greifswalde und Leipzig 1761. gr. 8. (10 Gr.)

Vergl. den Art. Magn. Gfr. Lichtwer in dem 3. Bande dieses Lex. S. 371—373. S. 384.

4. Lieder der Deutschen (erstes, zweites, drittes, viertes Buch). Berlin 1766. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Lieder der Deutschen mit Melodien. Vier Bücher. Berlin 1767. 1768. 4. 5 Thlr. 8 Gr. (von Christian Gottfried Krause besorgt. Vergl. Hamburg. Unterhaltungen, Bd 4 Stck 6. S. 1053—1055. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 2. S. 312—318. Bd 7. Stck 2. S. 325—336. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 223—227.) — *Karl Wilhelm Ramlers* Lyrische Blumenlese. Erstes, zweites, drittes, viertes und fünftes Buch. Leipzig 1774. gr. 8. (holländ. Papier mit Vignetten von J. W. Meil 2 Thlr.) 8. (ord. Pap. ohne Vign. 1 Thlr. 10 Gr.) Sechstes, siebentes, achtes und neun-

neuntes Buch. Leipzig 1778. gr. 8. (holländ. Pap. mit Vignetten von J. W. Meil 1 Thlr. 20 Gr.) 8. (ord. Pap. ohne Vign. 1 Thlr. 6 Gr.) beide Sammlungen nachgedruckt zu Karlsruhe 1785. 8.

Die vier letzten Bücher dieser Lyrischen Blumenlese enthalten in einer mehr oder weniger veränderten Gestalt einen Theil der Lieder der Deutschen. Die übrigen sind hier verworfen und durch neue Lieder ersetzt worden. Beide Sammlungen enthalten Stücke von mehr als neunzig Dichtern, unter denen die vornehmsten Götz, Weiße, Hagedorn, Lessing, Gleim, Uz, Kleist, Ebert, Adolph und Elias Schlegel, Kretschmann, Bürger, Gotter, Blum, Schiebeler, Giseke, Zachariä sind.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 108—140. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 205—222. — Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775. S. 27 f. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 93. S. 738—740. 1779. Stck 12. S. 92—94. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 19. Stck 2. S. 246—268. Bd 23. Stck 2. S. 275—299. Deutscher Merkur 1774. December S. 237 f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 236—241. — Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke, herausgegeben von J. J. Eschenburg, Th. 4. S. 102 ff. (v. Gerstenbergs) Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 3. S. 351 ff. Herders Kritische Wälder, W. 2. S. 115 ff. in v. Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 5. S. 91 ff. Sturz Schriften, Samml. 2. (Leipzig 1782.) Matthissons Vorrede zu dem 18. Theile seiner Lyrischen Anthologie; Vetterleins Vorrede zu dem 4. Bande seiner Deutschen Chrestomathie; Allgem. liter. Anzeiger 1800. Num. 6. S. 56. Num. 56. S. 551. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 49. Stck 1. S. 60 ff.

5. Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten. Erster Theil. Opitz, Zeiler, Olearius, Tscherning, Flemming, Andr. Gryphius, Christian Gryphius. Riga 1766. 8. (12 Gr.) Die Auswahl und Verbesserung der Gedichte soll von Ramler, die beigefügten Leben der Dichter von dem Prof. Lindner zu Königsberg († 1776.) herrühren. Nicht alle hier gelieferten Sinngedichte sind von gleichem Werthe, manche sind bloße Sittensprüche. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 2. S. 318—322.

6. *Christian Wernikens* Ueberschriften. Nebst *Opitzens*, *Tschernings*, *Andreas Gryphius* und *Adam Olearius* epigrammatischen Gedichten. Leipzig 1780. 8. (holländ. Papier

1 Thlr. 16 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 6 Gr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von J. W. Meil, nach Ramlers Erfindung. Voran steht jedesmal eine kurze Nachricht von jedem dieser Dichter.

Vergl. den Art. Christian Wernike in diesem Lex.

7. Scherzreden aus dem Griechischen des Hierokles. Berlin 1782. kl. 8. (2 Gr.)

8. *Karl Wilhelm Ramlers* Fabellese. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1783. 1790. 8. (holländ. Papier 4 Thlr. Schreibpap. 2 Thlr. 10 Gr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von J. W. Meil, nach Ramlers Erfindung.

Mit Ausnahme der Gellertschen Fabeln, hat Ramler hier aus mehr als sechzig Dichtern Stücke ausgewählt und bald mehr, bald weniger unter die Feile genommen. Die vorzüglichsten dieser Dichter sind: Pfeffel, Hagedorn, Lichtwer, v. Nicolay, Lessing, Willamow, Adolph Schlegel, Götz, Zachariä (als Nachahmer und Verbesserer der Fabeln des Burkard Waldis) Michaelis, Gleim, Haller, Käftner, Weiße, Göckingk. Mehrere der aufgenommenen Stücke können aber in keinem Betracht für wahre Fabeln gelten, sondern gehören zu den poetischen Erzählungen ꝛc.

Vergl. Neue Bibliothek schöner Wissenschaften, Bd 49. Stck 1. S. 58—92. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 323. S. 29—32.

9. Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern gesammelt von *Karl Wilhelm Ramler.* Eine Fortsetzung der Fabellese. Berlin 1797. 8. (holländ. Papier 1 Thlr. 6 Gr. Schreibpap. 1 Thlr.) mit einer Titel- und Schlußvignette von J. W. Meil. Die Stücke sind von Lessing (in Verse gebracht) Kuh, Götz, Blumauer, Ramler u. a.

10. *Salomon Gesners* Auserlesene Idyllen, in Verse gebracht von *Karl Wilhelm Ramler.* Berlin 1787. 8. (Velinpap. 1 Thlr. Druckpap. 14 Gr.) mit einer Titelvignette von J. W. Meil.

Vergl. den Art. Sal. Geßner im 2. Bande dies. Lex. S. 124.

11. *Salomon Gesners* episches Schäfergedicht: Der erste Schiffer, in Verse gebracht von *Karl Wilhelm Ramler.* Berlin 1789. kl. 8. (8 Gr.) Hiervon war der erste Gesang in die Monatsschrift der Berl. Akademie der Künste, ohne Ramlers Wissen, eingerückt worden.

Vergl. den Art. Sal. Geßner im 2. Bande dieses Lex. S. 121 f.

12. *Marcus Valerius Martialis* in einem Auszuge, lateinisch und deutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen ver-

verschiedener Verfasser gesammelt von *Karl Wilhelm Ramler*. (Erster Theil) Leipzig 1787. 8. *Marcus Valerius Martialis* in einem Auszuge, lateinisch und deutsch, von *Karl Wilhelm Ramler*. Zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil, nebst einem Anhange aus dem *Katullus*. Leipzig 1788. 1789. 1790. 1791. 8. (alle fünf Theile zusammen 5 Thlr. 18 Gr.) mit allegorischen Titelvignetten von Meil, Geyser und Henne nach Rode. *Marcus Valerius Martialis* in einem Auszuge. Anhang zum ersten Theile. Von *Karl Wilhelm Ramler*. Leipzig 1793. 8. (8 Gr.) *Marcus Valerius Martialis* in einem Auszuge, lateinisch und deutsch. Nachlese, von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin 1794. 8. (12 Gr.

Der erste Theil enthält die vorzüglichsten Uebersetzungen aus dem Martial, welche unter den Deutschen von Opitz an verfertigt worden, denen Ramler zugleich mehrere eigene beifügte. Die Uebersetzungen in den übrigen Theilen sind von Ramler allein. Die von ihm ausgewählten fremden Verdeutschungen hat er da, wo es ihm nöthig schien, verbessert; seine eigenen sind im Sylbenmaße des Originals verfertigt, und das Ganze mit den nöthigsten Erläuterungen versehen worden. Da man wünschte, daß die sämmtlichen Uebersetzungen von einer Feder seyn möchten, so entschloß sich Ramler, in einem Anhange auch noch seine eigenen Uebersetzungen derjenigen Stücke hinzuzufügen, welche in dem ersten Theile von fremden Verfassern und mehrentheils in Reimen geschrieben waren. In der Nachlese sind noch aus vierzehn Büchern des Martial diejenigen Stücke übersetzt worden, welche sich noch retten ließen, wobei im lateinischen Texte zuweilen ein Wort verändert worden ist. Dieser Ramlersche Auszug aus dem Martial enthält übrigens alles, was nur irgend übersetzbar war. Der Anhang des fünften Theils aus dem Katull enthält sechs und zwanzig von den kleineren Stücken dieses Dichters. Eine ziemliche Anzahl seiner Uebersetzungen aus dem Martial machte Ramler vorläufig in der Berlinischen Monatsschrift, dem Berlinischen Musenalmanach u. s. w. bekannt.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 39. Stck 1. S. 19—49. Bd 44 Stck 2. S. 288 f. Bd 53. Stck 1. S. 148 f. Deutscher Merkur 1787. April. Anz. S. 43 f. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 264. S. 315—318. 1791. Bd 1. Num. 67. S. 535 f. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 28. S. 235—237. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 82. St. 2. S. 409. Erlang. gel. Zeit. 1794. S. 248.

13. Allegorische Personen zum Gebrauch der bildenden Künstler, von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin 1788. gr. 4. (1 Thlr. 16 Gr.) mit zwei und dreißig Kupfern von Bernhard

Rode. Sie waren vorhrr in der Monatsschrift der Berlin. Akademie der Künste 1788. erschienen.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 101. S. 938 f. Allg. Litt. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 20. S. 154 f.

14. *Karl Wilhelm Ramlers* Kurzgefaſste Mythologie, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwei Theilen mit vierzehn Kupfern. Berlin 1790. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Allegoriſche Perſonen zum Gebrauche der bildenden Künſtler. Als ein Anhang zu *K. W. Ramlers* kurzgefaſsten Mythologie. Nebſt einem Regiſter über das ganze Werk. Berlin 1791. 8. (10 Gr.) Zweite Auflage, Berlin 1808. 8.

Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 140. S. 318—320. 1795. Bd 2. Num. 97. S. 13—16.

15. *Kajus Valerius Katullus* in einem Auszuge, lateiniſch und deutſch. Von *Karl Wilhelm Ramler*. Leipzig 1793. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Zweite Auflage (des Titelblatts) Halberſtadt 1802. 8. (1 Thlr.) Verſchiedene dieſer, in den Sylbenmaßen des Originals verfertigten, Ueberſetzungen ſtanden vorher in dem Berlin. Muſenalmanache, der Berlin. Monatsſchrift u. ſ. w. Zugleich ſind die nöthigſten Erläuterungen hinzugefügt worden. Uebrigens enthält dieſer Auszug aus dem Katull, welchem Ramler dieſelbe äußere Einrichtung gegeben hat, als ſeinen Ueberſetzungen aus dem Martial, ſieben und ſiebzig Stücke, unter denen man keins von vorzüglichem Werthe oder Ruhme vermiſſen wird. Die ganz unbedeutenden, diejenigen, welche nur durch die Kenntniß individueller Umſtände erklärbar ſeyn mochten, ſo wie diejenigen, die allzu entſtellt und verſtümmelt ſind, als daß man in ihnen etwas mehr als die disiecti membra poetae erkennen könnte, ſind mit Recht übergangen worden. In den hier aufgenommenen Gedichten iſt auf die Kritik des Textes Rückſicht genommen, und es ſind nicht nur bei Stellen von ungewiſſer Lesart die wichtigſten Abweichungen und Konjekturen angegeben, ſondern auch hin und wieder von dem Ueberſetzer ſelbſt eigene Vermuthungen gewagt worden.

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 54. Stck 1. S. 130—134. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 308. S. 745—749. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 24 f.

16. *Horazens* Oden, überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Karl Wilhelm Ramler*. Erſter Band, welcher das erſte und zweite Buch enthält. Zweiter Band, welcher das dritte bis fünfte Buch enthält. Berlin 1800. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) mit zwei Titelvignetten von Henne nach Rode.

Schon

Schon im Jahre 1769 gab Ramler, sagt der Herausgeber in seiner Vorrede, funfzehn Oden des Horaz heraus *), die er, wie es scheint, übersetzt hatte, um zu zeigen, daß sich die Horazischen Sylbenmaße auch in der deutschen Sprache nachbilden ließen. Man nahm diese Arbeit mit großem Beifalle auf, und stellte sie oft als Muster vor. Daher scheint der verstorbene Dichter den Entschluß gefaßt zu haben, die sämmtlichen Oden des Horaz zu übersetzen. Nach und nach ließ er die vollendeten in periodischen Schriften **) abdrucken, sammelte sie dann und fügte die noch übrigen hinzu. Mit dieser Arbeit erheiterte er sein Alter, und kam mit derselben nur erst kurz vor seinem Tode zu Stande. Ueber einen Theil der Anmerkungen zu diesen Oden muß freilich wohl eben das gesagt werden, was Ramler selbst über den Kommentar zu seinen eigenen Gedichten sagt: „Leser der Alten werden diejenigen Anmerkungen verzeihen, die für sie überflüssig sind, und für eine andere Klasse von Lesern gemacht wurden." Indessen findet man doch auch sehr feine Bemerkungen, die vielleicht selbst für den Philologen von Profession Werth haben, und nicht bloß für junge Studirende, an die der Verfasser bei den meisten dieser Anmerkungen vorzüglich gedacht zu haben scheint.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 64. S. 505—512. — Schummels Uebersetzerbibliothek zum Gebrauch der Uebersetzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Literatur S. 186—191. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 1. S. 203 f.

Prosaische Uebersetzungen Horazischer Oden von Ramler befinden sich in den Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 1750. S. 284—287. S. 290—293. (B. 1. Od. 22. B. 2. Od. 12. B. 3. Od. 3. 4. 14.) desgl. in der Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 47—65. (B. 1. Od. 22. 24. B. 2. Od. 3. B. 3. Od. 14. 25.) S. 259—354. (Die Dichtkunst des Horaz, mit Anmerkungen; wieder abgedruckt in folgendem kleinen Werke: Die Dichtkunst des Horaz, übersetzt und erklärt in Prosa von K. W. Ramler, in Versen von C. M. Wieland. Zweite, mit dem Entwurf einer Dichtkunst nach Horaz vermehrte Auflage. Basel 1789. 8. S. 7—144.)

Bemerkungen über Ramlers Uebersetzung B. 2. Od. 19. in Pauli's Versuch einer vollständigen Methodologie für den

*) Es waren folgende: B. 1. Od. 4. 7. 8. 18. B. 2. Od. 18. 19. B. 3. Od. 11. 12. 13. B. 4. Od. 3. 5. 7. 8. B. 5. Od. 11. 13.

**) In der Berlinischen Monatsschrift, in den Berlinischen Blättern u. s. w.

den gesammten Kursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur, Th. 3. S. 342—351. — Eine genaue und geschmackvolle Vergleichung der Uebersetzung B. 1. Od. 4. mit dem Original in Brieglebs Vorlesungen über den Horaz, Bd 1. S. 274 ff.

17. *Anakreons* auserlesene Oden und die zwei noch übrigen Oden der *Sappho*. Mit Anmerkungen von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin 1801. 8. (Velinpap. 1 Thlr. Druckpap. 16 Gr.) mit einer Titelvignette von Henne nach Rode, und einer Schlußvignette von Bolt.

Mehrere dieser Uebersetzungen standen vorher in der Lyrischen Blumenlese, im Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, in dem Pommerschen Archiv der Wissenschaften und des Geschmacks, in der Berlinischen Monatsschrift.

Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 87—90.

Eine prosaische Uebersetzung des neunten, zwei und zwanzigsten und dreißigsten Liedes in der Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 44—47.

Außerdem hatte Ramler noch Antheil: an den Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit auf das Jahr 1750. Berlin 1751. 4. die er mit Sulzer und Langemack herausgab (an der Fortsetzung dieser Nachrichten vom Jahre 1751. hat weder Ramler, noch seine beiden Gehülfen, Antheil gehabt) an dem Druiden (einer moralischen Wochenschrift, die zu Berlin 1748. 4. in zwei Bänden von Sucro herausgegeben wurde) an dem Schachspiel, erster Gesang, Berlin 1756. 8. (Diese freie prosaische Uebersetzung aus dem Vida unternahm eigentlich ein anderer Dichter, um sich zu höheren Dichtungsarten geschickt zu machen; Ramler aber besserte so vieles darin, daß zuletzt keiner Verfasser davon heißen konnte. Es sollten drei Gesänge werden. Der zweite Gesang war auch schon fertig; weil aber Ramler mit dieser Arbeit nichts mehr zu thun haben wollte, ward sie dem Vulkan geopfert. Vergl. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, S. 219 f.) an Kleists Gedichten (diese wurden ihm alle einzeln von seinem Freunde mit der Bitte zugesendet, sie auszubessern. Die Gedichte, welche ihm gefielen, verbesserte er, wendete aber keine Zeit auf die, welche ihm weniger gefielen. Im Frühlinge hat er das erste Drittheil, und im Cissides und Paches den ersten Gesang unter die Feile genommen) Vergl. den Art. Kleist im 2. Bande dies. Lex.) an dem ersten Theile von Lessings vermischten Schriften, welcher die Lieder und Epigramme enthält (die Lieder hatte Ramler bereits

bereits 1766 für die Lieder der Deutschen ausgebessert, und sie ihrem Verfasser mit der Anfrage gegeben, ob sie so bleiben könnten, oder ob er noch andere Aenderungen damit vornehmen wollte. Als er sie ihm nach einigen Wochen wieder abforderte, hatte Lessing nichts darin geändert, sondern war mit allem zufrieden, ließ sie auch nach der Zeit so abdrucken, wie sie ihm sein Freund gegeben hatte. Die Epigrammen sendete er ihm in der Folge mit der schriftlichen Bitte, die schlechtesten davon wegzuwerfen, bat aber zugleich, nicht zu viele auszumerzen, weil es doch eine Sammlung werden sollte; die Stücke, die er mit ein paar Federstrichen retten könnte, möchte er retten. Das Merkwürdigste hierbei war, daß er sich das verbesserte Manuskript nicht übersenden ließ, sondern es unbesehen so zu drucken befahl, wie es Ramler ausliefern würde. — Seine Minna von Barnhelm las ihm Lessing fünfmal, jedesmal einen Akt vor, und ließ das Manuskript mit der Bitte zurück, seine Anmerkungen auf ein Zettelchen zu schreiben. Er nahm Ramlers sämmtliche Vorschläge an, außer drei. — Nathan den Weisen sendete ihm Lessing gleichfalls stückweise, mit eben der Bitte, und schrieb ihm zuletzt, er sei ihm in den meisten Stücken gefolgt, worin er ihm aber nicht gefolgt wäre, darüber würden sie gewiß einig werden, wenn sie sich einmal mündlich sprächen. — Sechs Fabeln von Lessing, in Verse gebracht von Ramler, in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 2. S. 208—211. Es sind folgende: Die Pfauen und die Krähe; Der Wolf und der Schäfer; Der Esel und das Jachtpferd; Die Sperlinge; Tiresias; Der Fuchs und der Storch. — Sieben Fabeln von Lessing, in Verse gebracht von Ramler, in dem Neuen Berlinischen Musenalmanach für 1797. — Acht Fabeln von Lessing, in Verse gebracht von Ramler, in dem Berlinischen Archive der Zeit und des Geschmacks 1796. Januar. Num. 9. — Sechs und dreißig Fabeln von Lessing in Verse gebracht von Ramler, in Ramlers Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern, S. 7. Aesop und der Esel. S. 10. Die Frösche und die Wasserschlange. S. 19. Die Nachtigall und der Pfau. S. 25. Der Wolf und die sechs Schäfer. S. 36. Die Pfauen und die Krähe. S. 37. Das Schaf. S. 50. Der Mahler und die Eule. S. 57. Der Fuchs und der Storch. S. 78. Die Sperlinge. S. 79. Der Löwe und der Hase. S. 90. Die Ziegen. S. 107. Der Schäfer und die Nachtigall. S. 111. Die eherne Bildsäule. S. 112. Die Weide und der Dornstrauch. S. 120. Der Rangstreit der Thiere. S. 126. Der Drache am Himmel. S. 132. Der Geizige und sein Nachbar. S. 135. Tiresias. S. 136. Der Pelekan. S. 140. Der Phönix und die andern Vögel. S. 148. Die Furien. S. 162. Der Löwe mit dem Esel. S. 176. Zeus und das Pferd. S. 179. Zeus und das Schaf. S. 199. Der Hamster und die Ameisen.

S.

S. 217. Urtheile über den Strauß. S. 218. Die Schwalbe. S. 239. Der beichtende Wolf. S. 240. Das Schwein und die Eiche. S. 262. Der Rabe und der Fuchs. S. 266. Der Esel und das Jachtpferd. S. 269. Der Wolf und der Schäfer. S. 270. Herkules. S. 276. Der wilde Apfelbaum. S. 306. Der Pfau und die Henne. S. 307. Die Eiche. Vergl. Heusingers Handbuch der Aesthetik oder Grundsätze zur Bearbeitung und Beurtheilung der Werke einer jeden schönen Kunst ꝛc. Th. 2. S. 33—41.*) — S. den Art. Ghold Ephr. Lessing im 3. Bande dies. Lex.) an den Vermischten Gedichten von Herrn Ludwig Heinrich von Nicolay (der Verfasser überließ Ramlern die Wahl der besten Fabeln, Elegien und Versbriefe. Die gewählten besserte er aus. Eben dieß that er mit den komischen Erzählungen in allen Theilen. Vergl. den Art. v. Nicolay in dies. Lex.) an dem Auszuge des Englischen Zuschauers nach einer neuen Uebersetzung. Acht Bände. Berlin 1782. 1783. 8. (in dieser Uebersetzung des Herrn Benzler sind alle angeführte Poesien von Ramler in Verse übertragen worden. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 46. S. 378 f. 1784. Stck 40. S. 334.) an den Vermischten Gedichten von *Johann Nikolas Götz*, herausgegeben von *Karl Wilhelm Ramler*. Drei Theile. Mannheim 1785. 8. (vergl. den Art. Joh. Nik. Götz in dem 2. Bande dies. Lex.) an den Hinterlassenen Gedichten von *Ephraim Moses Kuh*. Erstes, zweites Bändchen. Zürich 1792. 12. (vergl. den Art. Ephr. Mos. Kub in dem 3. Bande dies. Lex.) an den Gedichten der Frau Susanne von Bandemer, geb. von Franklin.

Apologie der (von den Gottschedianern verschrieenen) Oper, in Marpurgs historisch-kritischen Beiträgen zur Aufnahme der Musik, Bd 2. S. 34 ff wieder abgedruckt in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 2. S. 239—249.

K. W. Ramlers Gedächtnißrede auf Herrn Bernhard Rode, Direktor der Königl. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1797. gr. 8. (6 Gr.) mit Rode's in punktirter Manier gestochenem

*) Ich kann es mir nicht versagen, hier folgende beiläufige Worte Hrn. Heusingers abzuschreiben. Sie treffen meine schon lange genährten Empfindungen zu stark. „Mark und Kräfte und Muth braucht unser Zeitalter, nicht Verzierung, Schmuck oder Grazie. Man schaffe dem Geiste Gesundheit und dem Willen Heroismus, so wird sich von selbst blühende Farbe auf dem Gesichte zeigen, die man jetzt durch Bleiweiß und Karmin, wiewohl mit dem feinsten Geschmack hervorbringen will. Wir sind zu viel verfeinert, als daß es jetzt Zeit wäre, dem Schönen zu huldigen. Das Bild ist durch Drehen und Drechseln und Feilen schon verdorben. Es muß erst wieder eingeschmolzen und aufs neue gegossen werden, ehe sich eine wirklich schöne und dauerhafte Form an demselben anbringen läßt.

nem Bildnisse. Der Gedächtnißrede ist noch die Ramlersche Ode an Herrn Bernhard Rode beigedruckt (beides wiederholt in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799. Bd 2. S. 339—355.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 247 f.

Rede von der Art, wie akademische Mitglieder sich unter einander am nützlichsten werden können, in der Monatsschrift der Berlin. Akademie der Künste ff. 1788. Stck 5.

In dem Götting. Musenalmanache 1770. Rousseau's Ode an die Wittwe. — 1795. S. 10. Frage an zwei Reisende. S. 45. In ein Stammbuch. S. 113. Drei Rabbinische Erzählungen: Abrahams Kindheit; Der Gärtner und sein Sohn; Der Athem des Königs (sie stehen auch in Ramlers Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern S. 102. 203. 282.)

In dem Berlinischen Musenalmanache 1792. S. 8. An die regierende Herzoginn Dorothea von Kurland und Semgallen bei Uebersendung der Gedichte des Pfälzischen Dichters Joh. Mik. Götz. S. 33. Auf die Geburt des Kronprinzen von Preußen Friedrich Wilhelm 1770. S. 85. An Seine Majestät den König von Preußen Friedrich Wilhelm den Zweiten, als die französischen Schriften des höchstseligen Königs gedruckt wurden; im Nahmen des Hofbuchdruckers. S. 108. Aus einem Briefe an den Grafen ** der sich der Dichtkunst widmen wollte. S. 133. An den Frh. von Gebler 1783. in die übersandte Fabellese geschrieben.

In dem Neuen Berlinischen Musenalmanache 1795. S. 1. Die silberne Hochzeit des Kandidus und der Felicia 1789.

In der Berlinischen Monatsschrift 1788. Junius S. 588—590. An den Königl. Preußischen Staatsminister Frh. von Zedlitz bei Uebersendung der Sinngedichte Martials. November S. 398 f. Freudiger Zuruf an des Kronprinzen Friedrich von Preußen und des Prinzen Ludwig von Preußen Königl. Hoheiten von der Dorfschaft zu Britz. 1791. Mai S. 397—402. Kleine gelegenheitliche Gedichte. Julius S. 1—5. Kleine gelegenheitliche Gedichte. 1792. Oktober S. 289—292. Verse von Ramler über eine Fabel von Pfeffel, ins Holländische übersetzt. 1795. September S. 273—275. Auf die Vermählung des Grafen von Lottum mit dem Fräulein von Lamprecht, aus dem Lateinischen des Martialis nach siebzehnhundert Jahren ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen erläutert.

In Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 374. Auf Herrn Quanzens Geburtstag.

In Hrn. v. Göckings Leben Ramlers (K. W. Ramlers Poëtische Werke, Th. 2. S. 322—324.) fünf kleine gelegenheitliche Gedichte.

In dem Berlinischen Archive der Zeit und ihres Geschmacks 1800. März. drei kleine gelegenheitliche Gedichte.

In

In den Beiträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Samml. 1. S. 160—213. Von der Bildung der deutschen Beiwörter. Samml. 2. S. 1—153. Ueber die Bildung der deutschen Nennwörter (einzeln, mit der vorhergehenden Abhandlung, Berlin 1796. 8.)

Für die Bühne hat Ramler, außer dem Vorspiel: Cyrus und Kassandane, nur wenig gearbeitet. Zum Besten der Kochischen, von Leipzig nach Berlin versetzten, Schauspieler-Gesellschaft verwandelte er Goldoni's Schauspiel: Der Krieg, in eine Operette (er veränderte das Stück selbst in etwas, und schaltete eine Anzahl angenehm versificirter Arien, Duette und Chöre ein, die von Hiller in Musik gesetzt wurden). Seinem Freunde Weiße leistete er bei dem Trauerspiele Krispus, ingleichen bei der letzten Ausgabe von Julie und Romeo gleichen Dienst, wie er Lessingen erwiesen hatte (s. Weißens Trauerspiele. Leipzig 1776) In den Operetten desselben hat er die Jagd und den Aerntekranz ausgebessert, wo die Verbesserungen mehrentheils die Arien betreffen (s. Weißens Komische Opern. Leipzig 1777). In dem Komischen Theater der Franzosen ist die verbesserte Uebersetzung der beiden Komödien des Saint Foix: Die Grazien und Julchen oder die glückliche Probe, von seiner Feder. Das Trauerspiel des Hrn. v. Brawe: Brutus (Berlin 1768.) hat er ebenfalls unter der Feder gehabt.

Die Vignetten zu Kleists Gedichten, zum Logau, zu der Lyrischen Blumenlese, dem Wernike, der Fabellese, dem Martial, den Fabeln und Erzählungen u. s. w. sind alle von seiner Erfindung. Die Anzahl der Erfindungen zu Medaillen und Illuminationen, desgleichen der Grabschriften und anderer Ueberschriften in deutscher und lateinischer Sprache ist ziemlich beträchtlich.

G. E. Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler ꝛc. macht den sieben und zwanzigsten Theil von Gotthold Ephraim Lessings Sämmtlichen Schriften aus (einzeln, Berlin und Stettin 1794. 8. M. A. Ebendas. 1808. 8.) — Briefe von Ramler an Denis befinden sich in *Michael Denis* literarischem Nachlasse, herausgegeben von *Joseph Friedrich Freiherrn von Retzer*, Abth. 2. S. 111 ff. — Drei Briefe von Ramler an Adelung im Neuen deutschen Merkur 1807. Bd 1. — Des Dichters Joh. Nikolaus Götz Briefwechsel mit Ramler ꝛc. herausgegeben von J. H. Voß, wurde in dem Allgemeinen Bücherverzeichnisse, Ostermesse 1808. angekündigt.

Urtheile über Ramlers schriftstellerische Verdienste findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 364—367. „Deutschland erkennt Ramlern einmüthig für seinen Horaz, für den ersten und untadelichsten seiner Lyriker. Er hat den Geist des Römers, seine Gedanken, Ideen und Bilder, selbst seine künstlichen Sylbenmaße sich eigen gemacht, und dieselbe gesunde Philosophie, denselben anschauenden Blick, dieselbe Zauberkraft des poetischen Styls, mit aller Freiheit und Stärke eines ächten Genies in seine deutschen Oden übergetragen. Durch seine lange Vertraulichkeit mit den Werken jenes Dichters, und mit gewissen gleichartigen Talenten geboren, nahm er nach und nach seine ganze Manier an, ohne sklavisch ihm nachzuschreiben. Die Thaten seines großen Königs singt er mit eben der Begeisterung und eben so stolzem Fluge, mit gleicher Wahrheit und gleichem Patriotismus, als Horaz seinem August sang; mehr als römische Vaterlandsliebe athmet in dem unerzwungenen Lobe des Helden; Güte der Seele, Kühnheit, Ernst und Adel, Erhabenheit und Mannigfaltigkeit im Ausdrucke leuchten vor in jeder Zeile. Oft auch preist er mit feurigem Schwunge die Freuden der Menschheit, der schönen Natur, der Freundschaft und der idealischen Liebe. Sein Lob ist immer treffend und frei von Schmeichelei, seine mythologischen Allegorien und Anspielungen passend und neu vorgetragen, seine Beiwörter kühn und nie müßig, seine Gleichnisse gewählt, seine Sylbenmaße voll, prächtig und musikalisch. Er hat seine Verse mit unendlicher Sorgfalt ausgefeilt, aber diese Sorgfalt wird nie sichtbar durch Aengstlichkeit und Künstelei. Man erstaunt, welcher Geschmeidigkeit und Hoheit unter den Händen eines solchen Meisters unsre Sprache fähig wird. Die fremden und veralteten Wörter, die er nie zur Unzeit anbringt, gewinnen durch ihn ihr verlornes Bürgerrecht; seine neugeschaffne Wörter und Sylbenmaße machen sich der allgemeinen Aufnahme würdig. Keine Nation hat unter ihren besten Sängern einen, der durch gleichen hohen Odenflug und lyrische Kunst mit Ramlern wetteifern darf; selbst Horaz würde mit Scheelsucht ihn bewundern, wenn er sein Zeitgenosse wäre."

2. in Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 429 f.

3. in Herders Fragmenten über die neuere deutsche Literatur (Riga 1767.) Samml. 3. S. 170—201. und v. Herders Sämmtlichen Werken zur deutschen Literatur und Kunst, Th. 2. S. 278–301.

4. in den Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler mit Devisen, S. 249—256.

5. in Hottingers Preisschrift: Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 5. S. 162—176.

6. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 313 f. mit der Ode: Auf die Wiederkunft des Königs, als Probe einer heroischen Ode. S. 42 ff. mit der Ode: An die Könige, als Probe einer philosophischen Ode.. Bd 6. S. 397 ff. mit der Kantate: Pygmalion, als Probe.

7. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 151. 161.

8. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 200 f.

9. in Wachlers Handbuch der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 684. 711. 714.

10. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers Bemühungen von 1721 bis 1787. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 139—141. „So wahr und richtig der für die neueste Ausgabe seiner Werke gewählte Denkspruch: „Mit Mühe bild' ich kleine Gesänge" die eine Seite von Ramlers poetischem Charakter ausdrückt, so ungerecht wäre es, in Ramlern, wie uns einige überkluge Kunstrichter unserer Tage bereden wollen, nichts, als den nüchternen Verskünstler, zu sehen. Diesen Glauben können nur diejenigen hegen, die alles lyrische Verdienst in einer reichen überschäumenden Einbildungskraft setzen, und das Genie, ich weiß nicht, an welchen Maßstab, halten, oder, was dasselbe ist, Horazen selbst für keinen Lyriker erkennen. Uneingenommene Kunstrichter, wenn sie Ramlers poetische Versuche in ihrer ursprünglichen Gestalt mit den späteren Ueberarbeitungen vergleichen, werden freilich bemerken, daß die Ausbildung der einzelnen Theile das Werk einer unermüdeten, oft nur zu scharfen und emsigen Feile ist; aber sie werden schwerlich den Beweis führen können und führen wollen, daß auch Entwurf und Gedanke die Geburt der kalten Ueberlegung und des ruhigen sinnenden Fleißes sei. Nicht zufällig erweckter Nachahmungstrieb, sondern wirkliche Geistesverwandtschaft fesselte ihn frühzeitig an Horaz, und so hat, was die römische Sprache durch diesen, die unsere durch ihn gewonnen — Oden, welche die gesundeste Philosophie athmen, ohne sie zu lehren, welche leicht zu übersehende Ganze bilden, ohne einen absichtlichen Plan zu verrathen, und in ihren kleinsten Theilen vollendet erscheinen, ohne daß die ihnen geschenkte Sorgfalt (einige Verbesserungen der letzten Hand ausgenommen) wesentlichern Schönheiten nachtheilig wird. Von der Mythologie der Griechen hat er auf mehr denn eine Weise den glücklichsten Gebrauch gemacht, ja, sie gewissermaßen in unsere Poesie eingeführt, hingegen ganz, wie seine Muster, die Alten, sein Saitenspiel selten oder nie zu der Liebe zärtlichen Tönen gestimmt,

stimmt, ungeachtet es ihm, wie mehrere seiner Oden und geistlichen Kantaten zeigen, nicht an tiefer Empfindung fehlt." Stck 2. S. 199 f. „Die Nachbildung der Horazischen Ode durch Ramler fällt ganz eigentlich in die Zeiten des siebenjährigen Krieges, dessen Held ihn durch seine großen Thaten begeisterte. Zu dem, was vorhin schon über die Eigenthümlichkeiten des Ideenganges und Vortrags, die aus den Gesängen dieses Dichters hervorleuchten, bemerkt worden ist, setze ich bloß noch hinzu, daß das Gegengewicht, welches Ramler, er, so ausgezeichnet durch den Adel seiner Empfindung, den Reichthum seiner Gedanken und die Würde, Fülle und Kraft seiner Sprache, in die Wagschale der leichten, oft allzuleichten Poesie unserer deutschen Lyriker legte, zu seinen unerkannten Verdiensten gehört, und gewiß nicht wenig zur Erhaltung des schwankenden Gleichgewichts gewirkt hat. Seine Schule ist bekanntlich nicht klein, und wenn viele seiner Anhänger ihr Verhältniß zu ihm mehr durch die äußere Form und die emsig gebrauchte Feile, als durch Auffassung des innern Lebens und Geistes seiner Gedichte, beurkunden, so wird Deutschland doch nie vergessen, daß sein Beispiel nicht nur einen Mastalier, Blum, und andere treffliche Köpfe zur Nacheiferung geweckt, sondern überhaupt in die gesammte, vorzüglich höhere, Lyrik wohlthätigen Einfluß gehabt, und eine Menge einzelner edler Früchte erzeugt hat. S. 265—267. (Bei weitem größerer Vortheil, als durch die vorher versuchten Dolmetschungen der Produkte des Auslands, erwuchs unserer Sprache durch die metrisch genaue Nachbildung der Alten, wovon Ramler sich mit Recht das Verdienst zueignet. Denn obgleich seit der Einführung des Hexameters hie und da versucht worden war, die Gedichte Griechenlands und Roms in ihre Sylbenmaße überzutragen, so kommen doch alle darin überein, daß die funfzehn Oden aus dem Horaz, die er 1769 bekannt machte, als die erste gelungene Uebersetzung der Art zu betrachten sind. In der That wurde durch diese Arbeit über zwei wichtige Punkte entschieden. Wir lernten erstlich, daß unsere Sprache, biegsamer, als wir selbst geglaubt hatten, vermögend war, sich in die Formen einer alten und ihr ganz unähnlichen hineinzufügen und die Schönheiten der fremden zur Verwunderung treu wieder zu geben; und wir überzeugten uns zweitens, daß sie einer ungleich größeren Mannigfaltigkeit von Sylbenmaßen, als wir ihr bisher zugetraut hatten, und überhaupt einer weit höhern prosodischen Ausbildung fähig sei. Ramlers Horazische Oden gewährten, was eigentlich jede poetische Uebersetzung gewähren sollte und die wenigsten nur gewähren — Liebhabern den Genuß der Urschrift, und Kennern das Vergnügen, nicht allein des Sängers Empfindungen und Gedanken in der Nachbildung oft mit der kleinsten Schattirung wieder zu finden, sondern selbst den Ton und Sylbenfall seines Gesangs zu vernehmen. In einem Zeitraume, wo alles, auch das Gute,

durch

Besseres in der Literatur verdrängt, früh gealtert hat, zeugt es gewiß für den Werth des Uebersetzers, daß seine Arbeit beinahe funfzig Jahre der Maßstab gewesen ist, an den wir die Verdeutschungen des Römers zu halten pflegten; auch möchten unter den zahlreichen Uebersetzern Horazens, die innerhalb der nächsten zwanzig Jahre hervorgiengen, nicht mehr als zwei seyn, die es wagen dürfen, sich unter jenen Maßstab zu stellen — Mastalier, der einzelne Oden, und Jakob Friedrich Schmidt, der sie sämmtlich verdeutschte, beide an Geiste dem Römer unähnlicher, als Ramler, oder ihre Eigenthümlichkeit zu verleugnen minder geschickt, aber beide nicht ohne Vortheil für unsere Sprache, der letztere selbst mit Gewinn für unsere Metrik, da er nicht nur die willkührliche Verkürzung einsylbiger Stammwörter sorgfältig vermied, sondern auch den deutschen Herameter, dessen Rhythmus Ramler verkannte, oder wenigstens als ausübender Künstler nicht erreichte, durch die absichtliche Beobachtung der nöthigen Einschnitte der Vollkommenheit näher brachte."

Ueber K. W. Ramlers poetischen Charakter, von Jenisch in Jördens Berlinischem Musenalmanache für 1791. S. 177—206. Der Verfasser charakterisirt Ramlern nach der Wahl seiner Gegenstände und Zeichnungsmanier, nach der Komposition in Ideen und Ausdruck durch die Sprache, in Benutzung der alten Mythologie, im Versbau, und endlich nach seiner Aehnlichkeit mit Horaz.

Ueber die Prachtausgabe von Ramlers Werken, von G. L. Spalding, in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1801. Mai S. 328—353. (Bemerkungen über Ramlers prosodische Grundsätze und Versifikation. „Die gereimten Gesänge Ramlers, heißt es hier unter andern, sind von einem Wohllaut, einer Erhabenheit und Fülle des Tons, daß sie immer als Schutzwehren dienen werden gegen die Verächter unserer Sprache. Aber jene Unrichtigkeiten in den reimlosen Gedichten und fremden Sylbenmaßen, von denen ich sprach, nehmen auch den Stücken in antikem Maaß keineswegs ganz diesen Vorzug. Die Schönheiten auch dort, auch in dieser Rücksicht, sind weit schwerer gezählt, als die Mängel. Was aber Gedanken und Gefühle betrifft, so sind beiderlei Gesänge so reichlich mit Treflichkeiten derselben ausgesteuert, daß sie noch lange wirken werden. Welch ein vernünftiger Enthusiasmus für das Schöne, nie auf Kosten des Guten, beherrscht das Ganze! Der Dichter, der sich bisweilen selbst schildert, ist im Innern so wie ihn das Ideal verlangt. Man lese: Wen seine Mutter ꝛc. — Des Patrioten Muse, mein Philibert ꝛc. — Nicht Friedrichs Helden ꝛc. O es wird immer gute Zeit in unserm Vaterlande seyn, so lange diese Lieder gefallen! Nicht ein verödeter Schwärmer des Schönen ist dieser Barde, sondern er lebt und webt in den Ehren des Preußischen Staats; und noch das letzte

lyrische

lyrische Stück (Num. 46.) von diesem Patriotismus eingehaucht, ist dem Greise über alle Erwartung gelungen. — Man kann die Ramlersche Poesie nicht viel in der Seele umherwälzen, ohne ein besserer Preuße zu werden.“)

Schmachurtheile: in den Freiwilligen Beiträgen zu den Hamburg. gel. Nachrichten 1772. Stck 45. 46. (einzeln unter dem Titel: Beurtheilung der Ramlerschen Oden. Hamburg 1773. 8.) in den Charakteristiken und Kritiken von August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 357—359. (Ueber Ramlers Art, die Gedichte Anderer zu verbessern, von A. W. Schlegel. Wie konnte doch Hr. Schlegel, ein Mann, der in seinen eigenen Gedichten (Tübingen 1800.) so viel feinen Sinn zeigt, auf eine so kleingeistische, illiberale und präceptormäßige Art über den verdienten Ramler herfahren! Tantaene animis coelestibus irae?) in den Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts, S. 137—148. (Gespräch im Reiche der Todten zwischen Ramler und Lessing über Schriftstellerei aus Eitelkeit und Schriftstellerei aus Geistesbedürfniß. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 4. Num. 350. S. 598.) in den Kleinen Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend von J. D. Falk S. 101—110. (Ramler und Lessing, ein Gespräch in der Unterwelt).

Nachrichten von Ramlers Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Jördens Berlinischem Musenalmanache für 1791. S. 161—176. (Kurze Nachricht von Karl Wilhelm Ramlers Leben und Schriften, von Jördens) *).

2. in dem Versuch einer biographischen Skizze Ramlers, nebst einer kurzen Darstellung seines poetischen Charakters von Theodor Heinsius. Berlin 1798. 8. (3 Gr.) abgedruckt aus den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg 1798. Oktober S. 1168—1201.

3. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 411—421.

4. in

*) Für Hrn. Erduin Julius Koch in Berlin, welcher in seinem Odeum Friedrichs des Grosen S. 103. Mißtrauen zeigt, ob ich mit Ramlern mich wirklich unterredet, oder richtig gehört, gefaßt und berichtet habe, dient hiermit zur Nachricht, daß es nicht allein mit den Unterredungen zwischen Ramlern und mir seine vollkommene Richtigkeit habe, sondern auch, daß der Aufsatz über Ramlers Leben von mir bei Ramler selbst in dessen Zimmer ausgearbeitet und ihm zur Durchsicht und Berichtigung übergeben worden. Ramler war wirklich Professor der Logik, aber nicht bei dem Cadetten-Chore in Berlin, wie der sehr freundschaftliche (!) Hr. Koch schreibt, sondern bei dem Kadettenkorps, wie in meinem Musenalmanach S. 163. steht.

4. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1798. Bd 1. S. 83—114.

5. in *K. W. Ramlers* Poëtischen Werken, Th. 2. S. 305—325. (Ramlers Leben von Göckingk).

6. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts, S. 598—601.

7. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 4. Heft 1. S. 46—48.

8. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 297 f.

9. in Sam. Bauers Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 66—71. nach mehreren der vorher genannten, z. B. Vetterlein, Heinsius, Küttner u. s. w.

10. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 259—282. nach Göckingk, den Denkwürdigkeiten und Heinsius.

11. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 9. Abth. 1. S. 53—66. nach Schlichtegroll u. s. w.

12. in dem Pantheon der deutschen Dichter mit biographischen und literarischen Notizen, Th. 1. S. 235—264. mit folgenden Gedichten zur Probe: Der Triumph; Auf die Geburt des Prinzen von Preußen Friedrich Wilhelms; auf ein Geschütz; Auf die Wiederkunft des Königs aus dem Feldzuge 1763.; An die Könige; An den Frieden; Auf einen Granatapfel; An Delien; An seinen Freund Lycidas; Die Jahresfeier; Der Mai, ein Wettgesang; Ino, eine Kantate.

13. in dem Neuesten gelehrten Berlin ff. von *Valentin Heinrich Schmidt* und *Daniel Gottlieb Gebhard Mehring*, Th. 2. S. 106 f.

14. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 6. S. 213—217. Bd 10. S. 443. Bd 11. S. 626.

15. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 87. Stck. 2. S. 488.

(Neue Berlinische Monatsschrift 1802. Mai. Num. 5. S. 356—362. Ramler; vom Kanonikus Gleim. *) — December. Num. 4. S. 461—472. Ramler; in Bezug auf Mai Num. 5. — 1803. December. Num. 1. S. 416—421. Nachschrift, in Bezug auf 1802. December. Num. 4. von Himly. — S. 421—429. Erinnerungen zu der vorstehenden Nachschrift

*) Ramler hätte nie zu so etwas seine Feder angesetzt. Das sei genug zu seiner Ehrenrettung gesagt!

schrift, von dem Verfasser des Aufsatzes 1802. Decemb. Num. 4. — 1804. Januar. Num. 5. S. 52—62. Ueber das gestörte Freundschaftsverhältniß zwischen Gleim und Ramler, von Nicolai. — Februar. Num. 2. S. 102—108. Gleim und Ramler, in Beziehung auf 1803. December. Num. 1. und 1804. Januar. Num. 5. von Himly. — S. 108—113. in Beziehung auf Himly's vorstehenden Aufsatz, von Nicolai. — März. Num. 6. S. 236—250. Letzte Worte in Bezug auf Gleim und Ramler, von Himly und Nicolai).

Erläuterungen Ramlerscher Gedichte, Proben derselben u. s. w.

1. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 2. S. 258—275. An die Könige. S. 276—301. Auf ein Geschütz. S. 302—315. Lied der Nymphe Persante. S. 316—324. An den Frieden. S. 325—334. An die Göttinn der Eintracht. S. 335—354. Der Triumph. S. 355—367. Abschied von den Helden. Bd 4. S. 132. An seinen Arzt.

2. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 201—203. An die Göttin der Eintracht. S. 203—206. An die Prinzessinn Amalia von Preussen. Th. 3. S. 96—107. Der Tod Jesu. S. 251 f. Allgemeines Gebet.

3. in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 151—155. Sehnsucht nach dem Winter. S. 155—172. Ode auf einen Granatapfel. S. 284—294. Ino, eine Kantate.

4. in den Lyrischen Gedichten mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Ferdinand Delbrück, Bd 1. S. 217—223. Auf ein Geschütz (die Erläuterungen setzen den Plan der Ode, hauptsächlich zum Behuf der Deklamation, näher auseinander).

5. in der Neuen deutschen Sprachlehre von Theodor Heinsius, Th. 2. S. 316—321. Auf ein Geschütz.

6. in der Deutschen Blumenlese für Schulen (Hof 1784) S. 131—136. Auf einen Granatapfel, der in Berlin zur Reife gekommen.

7. in Pauli's Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Kursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur, Th. 3. S. 358—364. Ueber Ramlers Ode auf ein Geschütz verglichen mit Horaz B. 2. Od. 13.

8. in den Halberstädtischen gemeinnützigen Blättern ꝛc. Auf die Geburt des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms des Zweiten.

9. in den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 86—91. Auf einen Granatapfel.

10. in Moritz Vorlesungen über den Styl (Berlin 1793.) Th. 1. S. 118—125. Entwickelung und Berichtigung des Begriffs vom bildlichen Ausdrucke in einem Beispiele aus Ramlers Ode auf den Winter.

11. in Denis Lesefrüchten, Th. 2. S. 133 f. (kritische Bemerkungen über verschiedene Ausdrücke in den Ramlerschen Oden).

12. in Dusch Briefen zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande, Th. 4. Br. 9. 10. 11. S. 121—179. Ueber den Gebrauch der Mythologie, mit Anwendung auf Ramlers Oden. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 19. S. 497—501.

13. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 4. S. 29—77. Auf die Geburt des Prinzen von Preußen Friedrich Wilhelms; Nänie auf den Tod einer Wachtel; Auf einen Granatapfel, der in Berlin zur Reife gekommen; An die Stadt Berlin; An den Frieden; Auf ein Geschütz; An die Könige; An Lycidas; An Delia; An die Göttinn der Eintracht; Auf die Wiederkunft des Königs; Die Jahresfeier; Der Mai, ein Wettgesang; Ino, eine Kantate; Preußisches Kriegslied. Th. 19. S. 233—252. Der Triumph; An Philibert; Glaukus Wahrsagung; An Venus Urania; Achelous, Bakchus und Vertumnus. In der Vorrede zum ersten Theile sagt Hr. Matthisson: „Daß ich bei Ramler grossentheils die früheren Lesearten den späteren, das heißt, die wärmste Begeisterung der kältesten Kritik vorzog, würde mir der Dichter vermuthlich selbst Dank wissen, wenn er, um dreißig Jahre jünger, noch einmal unter uns aufträte." Doch machte Hr. Matthisson auch selbst einige kleine Aenderungen.

14. in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 401—403. sechs Sinngedichte aus dem Martial.

15. in Karl Julius Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 37—62. neun und vierzig Sinngedichte aus dem Martial.

16. in Haugs und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 295—395. hundert und fünf und neunzig Sinngedichte, theils eigene (vier Stück aus Göckingk's Leben Ramlers) theils aus dem Martial.

Ramlers Bildniß ist siebzehnmal in Kupfer gestochen worden (s. Ramlers Leben von Göckingk in *K. W. Ramlers* Poëtischen Werken, Th. 2. S. 318—322.) z. B. vor dem 1. Bande der Allgemeinen deutschen Bibliothek (N. A.) von Schleuen nach Matthieu; vor dem 12. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1771.) von Bause; von Bause nach Ant. Graff, kl. Fol. (1774.); in Lavaters 3. Versuch

such der Physiognomischen Fragmente (1777.) von J. Hegi; vor dem Berlinischen Musenalmanach für 1791. von Sinzenich; vor dem 1. Theile von Ramlers Poet. Werken in gr. 8. und in 4. von Henne nach Rode. — Eine Medaille von Abrahamson zeigt auf der Vorderseite Ramlers Brustbild mit der Umschrift: Karl Wilhelm Ramler, auf der Rückseite sieht man eine mit Lorbeern durchflochtene Leier mit der Umschrift: Romanae fidicen lyrae.

Kästners Vermischte Schriften (Altenburg 1783.) Th. 2. S. 409 f. Der Berg im Sturme.

Reineke Fuchs,

ein episch-satirisches Gedicht aus der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts in plattdeutscher oder niedersächsischer Sprache, nahmentlich in dem Friesischen Dialekte derselben, welches zum Zweck hat, die Ränke der Höfe, besonders aber der Staatsbeamten gegen einander, in einer freimüthigen und treffenden Darstellung dem Spotte und der Verachtung Preis zu geben. Der Stoff desselben ist aus mehreren Werken in fremden Sprachen, zunächst aber aus dem Holländischen entlehnt. Wenigstens ist in dem Holländischen Werke: Die Historie van Reynaert de Voß *), der Gang der Erzählung, zum Theil bis ins kleinste Detail, ganz so wie in dem deutschen Reineke de Voß, und es

 scheint,

*) Das einzige Exemplar, welches man von diesem Buche kennt, befindet sich in der Bibliothek zu Lübeck. Es führt den Titel: Die Historie van reynaert de vos. Am Ende steht: hier eindet die Historie van reynaert de Vos. Int jaer ons heren MCCCC, ende lxxxv opten vierden Dach van junio. Delf in hollant. Diese Delfter Ausgabe in holländischer Prosa ist in klein Quart, und hat hundert und zwölf Blätter in Duernen geschossen. Nach dem Titelblatte folgt auf zwei Blättern das Verzeichniß der neunundvierzig Kapitel, in welche das Buch getheilt ist. Ueberall ist beim Anfange eines neuen Kapitels der Anfangsbuchstabe ausgelassen, weil man sie damals einzumalen pflegte. In der kurzen Vorrede und in dem Buche selbst kommt keine Spur von dem Verfasser vor. J. H. von Seelen nennte zuerst 1740 bei Gelegenheit des Buchdrucker-Jubeljahrs diese Ausgabe (s. v. Seelen Nachrichten vom Ursprunge und Fortgange der Buchdruckerei in Lübeck S. 33—35.) Joh. George Geßner, Subrektor und Bibliothekar zu Lübeck, gab eine vollständigere Nachricht davon, zugleich mit mehreren Proben, in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 7. (1757) Hornung. Num. 3. S. 113—126 und Ludewig Suhl, Stadtbibliothekar und Subrektor in Lübeck, ließ das ganze Buch unter dem Titel abdrucken: Die Historie van reynaert de vos. Nach der Delfter Ausgabe von 1485. zum genauen Abdruck befördert von Ludewig Suhl. Lübeck und Leipzig 1783. 8. Obgleich diese

Delfs

scheint, nach einer genauen Vergleichung, keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß der deutsche Dichter dieses Holländische, aus einer französischen oder englischen Urschrift übersetzte Werk vor Augen gehabt habe. So wenig Anspruch also auch der deutsche Verfasser auf die Ehre der Erfindung machen kann, so viel Verdienst hat er sich dennoch um die poetische Behandlung seines Stoffs (denn das Holländische ist größtentheils in Prose geschrieben) erworben. Eben diese poetische Behandlung, die fast durchgehends glückliche Versifikation, die mannigfaltig eingewebten komischen und launigten Züge, die interessante Ausmalung mancher, in dem holländischen Originale nur mit trockenen Umrissen angegebenen Skizzen, alles dieß erhebt den deutschen Reineke Voß zu dem Range eines Originalprodukts. Der gewöhnlichen Meinung nach ist der Verfasser des Gedichts Heinrich von Alkmar, welcher Hofmeister bei dem Herzoge Renatus von Lothringen gewesen seyn soll. Allein schon Rollenhagen behauptete in seiner Satire, Der Froschmäusler, nicht Heinrich von Alkmar, sondern Nikolaus Baumann, Doktor der Rechte und Rath des Herzogs Magnus von Jülich, sei der wahre Autor. Dieser Baumann fiel bei dem Jülicher Hofe in Ungnade, und starb 1526 als Sekretär des Herzogs von Meklenburg und Professor der Rechte zu Rostock. Daß Rollenhagens Meinung die richtige sei, ist durch Tiaden in dem Gelehrten Ostfriesland, und durch Kinderling in der Geschichte der niedersächsischen oder sogenannten plattdeutschen Sprache ganz außer Zweifel gesetzt worden. Baumann suchte sich nämlich für die Ungnade, in die er am Hofe zu Jülich gestürzt worden war, durch dieses Gedicht zu rächen, welches die Kabalen jener Residenz in ihrer wahren Gestalt darstellte und lächerlich machte, wählte auch zur Sprache desselben den in Jülich so wohl damals, als auch noch jetzt sehr gewöhnlichen Friesischen Dialekt des Plattdeutschen, setzte aber, um völlig unerkannt zu bleiben, den Nahmen Heinrichs von Alkmar, welcher, wie Tiaden beweist, nie wirklich existirt hat, dem Werke als Verfassers vor, und fügte, um seine Erdichtung noch mehr zu verschleiern, Anmerkungen dieses angeblichen Heinrichs von Alkmar bei, indeß er seine eigenen Anmerkungen bloß unter dem Nahmen des Herausgebers anhängt. Das Werk besteht aus vier Büchern, deren jedes mehrere Kapitel enthält, und ist in vierfüßigen Jamben geschrieben, in die sich jedoch nach der damaligen Regellosigkeit des Versmaßes viele Spondäen, Anapästen u. s. w. eingeschlichen haben. Alle Personen, nahmentlich der König mit allen

Delfter Ausgabe in Prosa ist, so laufen doch einige wenige Reime mit unter. Man findet hier übrigens nichts von Einleitungen, Summarien und Erklärungen. Vergl. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 42—44. mit dem ersten Kapitel dieses holländischen Reineke Fuchses als Probe.

allen seinen Vasallen, Staats- und Hofbeamten, sind unter dem Bilde von allerlei Thieren, beinahe in Aesopischer Manier, vorgestellt, und der Charakter, welchen die Natur jeder Thierart aufgestempelt hat, bezeichnet die Denkungs- und Gemüthsart der handelnden Personen. Nobel, der Löwe und König der Thiere, läßt im Thierreiche eine feierliche Hofhaltung ansagen. Alle Großen des Reichs versammeln sich, nur Ritter Reineke versäumt aus guten Gründen zu erscheinen. Alle hatten über ihn zu klagen, er hatte sie alle beleidigt. Ein Kläger tritt nach dem andern auf, und fordert vom Könige Rache. Grimbart, der Dachs, der einzige, den Reineke bisher verschont hatte, suchte zwar seinen Freund und Vetter zu vertheidigen, allein allen Eindruck seiner Rede vernichtet die Erscheinung eines neuen Klägers, der den sichtlichen Beweis eines eben begangenen Verbrechens vor den Richterstuhl bringt. Es ist der Hahn, der den Leichnam einer seiner Töchter, die Reineke erwürgt, und Hunde ihm wieder abgejagt haben, unter bittern Thränen dem Könige zeigt. Dieser wird entrüstet, hält einen Rath, und Braun, der Bär, wird abgeschickt, den Beklagten zu fordern. Dieser übernimmt den Auftrag mit vieler Zuversicht, allein Reineke läßt sie ihn theuer bezahlen. Er empfängt ihn aufs freundlichste, packt ihn aber bei seiner schwachen Seite, dem Appetit nach Honig, lockt ihn in eine Klemme, aus der er nur mit Noth das Leben rettet, und einen Theil seiner Klauen und seines Fells im Stiche lassen muß. Kein besseres Schicksal hat der zweite Bote, der Kater Hinze, den Reineke gleich muthwillig und boshaft in die Falle führt. Keiner will sich zur dritten Ladung brauchen lassen, und nun erbietet sich Grimbart, der die Rache des erbitterten Königs fürchtet, seinen Vetter selbst zu holen. Reineke giebt seinen Vorstellungen Gehör, und beide treten in Gesellschaft die Reise nach Hofe an. Unterwegs legt Reineke dem Vetter eine Generalbeichte über seine Sünden ab, und wird von ihm absolvirt. Sie kommen am Hofe an; Reineke wird gerichtet und verdammt. Seine wenigen Freunde treten muthlos zurück, und seine ärgsten Feinde, der Wolf, der Bär und der Kater, schleppen ihn nach dem Galgen, an dem er seine Verbrechen ausbüßen soll. Schon steht er auf der Leiter, schon scheint alles verloren, als sich sein Genie im vollen Glanze zeigt — — er denkt, gelänge mirs nur zum Worte zu kommen, warlich sie hiengen mich nicht; ich lasse die Hoffnung nicht fahren. Er versucht es, zum Worte zu kommen, und es gelingt ihm. Sie hängen ihn nicht, er schwatzt sich glücklich vom Galgen herab, schmeichelt sich von neuem in die Gunst des Königs und vorzüglich der Königinn ein, und bringt seine Gegner in Schimpf, Schande und Kerker. Die Rede und das ganze Betragen, wodurch er dieß auf eine Art möglich macht, daß gewiß niemand die geringste Unwahrscheinlichkeit in dem ganzen Verlaufe der Sache finden wird, ist in der That meisterhaft. Wer hätte so

eine

eine feine Kenntniß des menschlichen Herzens von einem Dichter in jenen finstern Zeiten erwartet? Der größte und originellste Dichter der kultivirtesten Nation dürfte auf diese Erfindung stolz seyn. Fast jedes Wort ist ein Meisterzug. Der Delinquent fängt damit an, sich ganz schuldig und sein Schicksal als die gerechteste Strafe anzuerkennen. Wenn er Gehör verlangt, so geschieht es einzig, diejenigen, die er so gröblich beleidigt, um Verzeihung zu bitten, und eine allgemeine Beichte abzulegen, damit nicht ein andrer etwa dieses und jenes von ihm im Stillen begangenen unbekannten Verbrechens dereinst bezüchtigt werde. So verhüt' ich, sprach er, zuletzt noch manches Uebel, und hoffen kann ich, es werde mirs Gott in allen Gnaden gedenken. So künstlich weiß er Mitleid und Neugier zugleich zu erregen. Er erzählt einige seiner Bübereien, verflicht aber auf eine geschickte Weise den Wolf, mit dem er gemeine Sache gemacht haben will, mit in die Erzählung, und stellt alles so listig, daß das Gehässigste allein auf seinen Feind fällt. Sie hätten beide gemeinschaftlich geraubt und gestohlen, immer aber habe Isegrim das Beste von der Beute, und oft Alles, für sich behalten. „Aber Gott sei gedankt! sagte er, ich litt deswegen nicht Hunger; heimlich nährt' ich mich wohl von meinem heimlichen Schatze, von dem Silber und Golde, das ich an sicherer Stätte heimlich verwahre; deß hab' ich genug. Es schafft mir wahrhaftig ihn kein Wagen hinweg, und wenn er siebenmal führe." Dadurch, daß er jetzt die paar Worte von einem großen gefundenen Schatze mit einfließen läßt, denkt er den König, dessen Geiz und Habsucht er kannte, zu reizen; und es gelingt ihm. Der König wird aufmerksam, und befiehlt, mit der Vollziehung des Urtheils inne zu halten. Reineke steigt von der Leiter herab, und beginnt nun die lügenhafteste Erzählung von dem verborgenen Schatze. Durch eine, mit der größten Kunst ersonnene, Reihe wahrscheinlicher Erdichtungen und Verläumdungen erreicht er auch seinen Zweck vollkommen, und nur eine Schwierigkeit ist noch übrig. Der König, wie man denken kann, will den Schatz nun auch haben; er soll ihn zeigen — und auch aus dieser großen Verlegenheit zieht er sich als ein Meister. Auf eine ungemein sinnreiche Weise macht er den König vollkommen sicher, und öffnet sich durch eine neue Lüge freies Feld. Er giebt vor, im Banne des Pabstes zu seyn, er müsse nach Rom pilgern, und sich dort Ablaß holen. Der König darf und will ihn von diesem frommen Werke nicht abhalten; er entläßt ihn gnädig, und nun ist Reineke da, wohin er wollte. Hier läuft aber auch, genau genommen, die Handlung des Gedichts zu Ende, und eine neue beginnt. Reineke ist nun frei; er spottet des Königs, und begeht von neuem eine Menge Verbrechen und Missethaten, die den Zorn des Monarchen heftiger, als vorher reizen. Schon ist es beschlossen, ihn in seiner Veste, Malepartus zu belagern, als der Dachs ihn abermals in Person von der drohenden Gefahr unterrichtet, und bewegt,

sich

sich zum zweitenmale vor Gericht zu stellen. So groß diese Verwegenheit ist, so glücklich weiß er sich doch aus dieser zweiten, noch dringendern Noth zu retten. Die Schilderung dieser Scene ist eben so meisterhaft, als die der ähnlichen im ersten Theile des Gedichts. Der schlaue Betrüger weiß, daß Ueberraschung sicherer wirkt, als Gründe, und daß bei der großen Menge noch nichts verloren ist, wenn nur ein enthüllter Betrug sogleich wieder durch einen neuen bemäntelt wird. Reineke erschien das erstemal vor seinen Richtern demüthig, ergeben; jetzt kommt er keck und trotzig. Das Erstaunen über seinen Muth, seine Unbefangenheit, die eine gänzliche Unschuld vorauszusetzen scheinen, macht einen für ihn höchst günstigen Eindruck. Er weiß alles gegen ihn Vorgebrachte so meisterhaft zu drehen und zu verdrehen, daß er ganz unschuldig, und seine Widersacher als muthwillige und boshafte Verläumder erscheinen, und er giebt ihnen zu ihrem Schaden noch den giftigsten Spott. Er beredet den König, die an ihn geschickten Boten (die er theils gemißhandelt, theils erwürgt hatte) hätten die ihnen anvertrauten Kostbarkeiten veruntraut. Jedermann glaubt ihm; er hatte die Schätze so zierlich beschrieben, sich so ernstlich betragen, er schien die Wahrheit zu reden. Ja, man sucht ihn zu trösten. „Und so betrog er den König, dem die Schätze gefielen; er hätte sie gern besessen, sagte er zu Reineken: Gebt euch zufrieden; ihr reiset, und suchet weit und breit das Verlorne zu finden. Das Mögliche thut ihr; wenn ihr meiner Hülfe bedürft, sie steht euch zu Diensten.“ Nur Isegrim kann diese Wendung der Sache nicht ertragen; er fordert Reineken zum Zweikampf. Dieser geht mit allen Feierlichkeiten eines Ritterkampfs vor sich, und auch hier wird der Schlauere durch Betrug und Geschicklichkeit Sieger des Stärkeren. Der König überhäuft ihn mit Ehren- und Gnadenbezeigungen: „Euch als edlen Baron will ich, wie vormals, im Rathe wieder sehen, ich mach euch zur Pflicht, zu jeglicher Stunde meinen geheimen Rath zu besuchen. Helfet alles zum Besten wenden; ich kann euch am Hofe nicht entbehren, und wenn ihr die Weisheit mit Tugend verbindet, so wird Niemand über euch gehn, und schärfer und klüger Rath und Wege bezeichnen. Ich werde künftig die Klagen über euch weiter nicht hören, und ihr sollt immer an meiner Stelle reden und handeln als Kanzler des Reichs. Es sei euch also mein Siegel befohlen, und was ihr thut und schreibt, bleibt gethan und geschrieben.“ Mit stolzem Muthe kehrt jetzt Reineke, in Begleitung seiner nun zahlreichen Freunde, in seine Burg zurück und erzählt seiner Familie den glücklichen Ausgang der Sache. — Man kann nicht umhin, das Gedicht für ein Meisterstück zu erklären. Denn manche Plumpheiten des Scherzes, viele unsittliche, und eben so viele matte Stellen, die mit unterlaufen, waren zu jenen Zeiten, wo die Meistersängerei allen Sinn für höhere Dichtkunst und jeden Funken des guten Geschmacks verdrängt hatte.

hatte, und wo überhaupt fast gar kein Vorbild der Nachahmung des Dichters vorschwebte, völlig unvermeidliche Fehler, und das Genie des Verfassers, der bei solchen Hindernissen so außerordentlich viel leistete, verdient die gerechteste Bewunderung. Sein Werk zeichnet sich durch Reichthum an Satire, Moral und dichterischen Schönheiten, durch eine getreue und gut gehaltene Charakterzeichnung, lebhafte und gefällige Darstellung, und eine schon einigermaßen gebildete Sprache vortheilhaft aus, und war wegen dieser Vorzüge lange die Lieblingslektüre der auf ihn folgenden Zeitalter. Es wurde häufig in der Ursprache herausgegeben, ins Hochdeutsche und in fremde Sprachen übersetzt, auch umgebildet und dem Geiste der späteren Zeiten angepaßt. Für den Sprachforscher und Alterthumskenner ist es ebenfalls von großem Werthe.

Die bis jetzt bekannt gewordenen, zum Theil äußerst seltenen, Ausgaben dieses Gedichts sind folgende:

1. Reyneke de Voß. Den übrigen Raum des Titels füllt ein Holzschnitt, unter welchem sich folgende Verse befinden:

Ut vulpis adulatio
Nu in der werlde blyket
Sic hominis est ratio
Gelyk dem Vosse gheschicket.

Am Ende findet man Jahrzahl und Druckort angegeben: Anno Domini 1498. Lübeck. Diese, so viel wir wenigstens bis jetzt wissen, älteste Ausgabe des plattdeutschen versificirten Reineke Fuchs ist in klein Quart gedruckt, und mit vielen Holzschnitten geziert, die im Anfange viel häufiger, als am Ende vorkommen, aber nur bloße Umrisse der Figuren vorstellen, und etwas grob aussehen. Ein Exemplar dieser Ausgabe, vielleicht das einzige noch vorhandene, befindet sich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Friedrich August von Hackmann, Professor zu Helmstädt, machte diese Ausgabe zuerst in einer akademischen Einladungsschrift: De morali Apologo, qui nostra vernacula de Reineke Vos appellatur. Helmstadii 1709. 4. bekannt, und ließ sie 1711 zu Wolfenbüttel abdrucken. In der Vorrede giebt sich Heinrich von Alkmar als den Verfasser in folgenden Worten an: „Hieruñe dat man en moghe lesen und ok vorstaen, ick Hinrek van Alkmer, Scholemester un Tuchtlerer des eddelen Dogentlyken vorsten un heren, Hertogen van Lotryngen, uñe bede wyllen mynes gnedyghen heren, hebbe dyt yeghenwerdyge boek uth walscher *) unde franszöseſcher sprake ghesocht un umeghesath in dude-

*) „Unter diesem Wälschen, sagt Hr. Soltau in der Vorrede zu seinem Reineke Fuchs, glaube ich mit Recht die walonische Sprache verstehen zu dürfen, welche (wahrscheinlich eine Tochter der alten Gallischen, oder eigentlich Wälschen) noch jetzt die Sprache des gemei-

dudesche sprake to dem lowe un to der ere Godes, un to heylsamer lere der, de hieryñe lesen; unde hebbe dyt sulve boek ghedeelet in veer part, un hebbe by yslyk capittel gesath eyne korte uthleyginge un meninge des sulfsten poeten, uñe to verstaen den rechten syn des capittels." Außer dieser Vorrede wird des Heinrichs von Alkmar nirgends in der Gelehrtengeschichte, selbst nicht von den niederländischen Bibliothekenschreibern, gedacht.

2. Van Reyneken dem Vosse vnde dessülften mennigvoldygher Lyst mit anghehengeden seddelikem synne vnde veler guden lere Ein höuesch kortwylich lesent. Unter diesem Titel steht ein Holzschnitt: der zwei Fuchshöhlen vorstellt, in deren einer ein Fuchs lauert, nach der andern aber trägt ein Fuchs einen gefangenen Hahn, den er beim Halse gefaßt hat. Am Ende: Impressum Rostochii Anno MCCCCC xvij. Auch diese Ausgabe ist in klein Quart, auf schönem und feinem Papiere, gedruckt. Sie hat zwar weniger, aber bessere und ganz neu gezeichnete Holzschnitte, als die erste Lübeckische Ausgabe. Uebrigens hat sie ebenfalls noch nichts als die ersten Glossen Heinrichs von Alkmar, dessen Nahme ebenfalls in der Vorrede steht: „Yck Hinryck von Alkmer, Scholemeyster vnde tuchtlerer des eddelen Dögentlicken vörsten vnde Heren Hertogen von Lotringen u. s. w." Ein Exemplar dieser Ausgabe, wahrscheinlich auch nur das einzige noch vorhandene, befindet sich auf der Bibliothek zu Dresden.

3. Eine Ausgabe, welche Nic. Baumann zu Rostock 1522. 4. bei Ludewig Dietz drucken lassen, wird von Rollenhagen in der Vorrede zu seinem Froschmäusler von 1596. angeführt; kein neuerer Literator hat sie gesehen. Rollenhagens Worte sind: „Ja das ganze politische Hofregiment und das römische Pabstthum ist unter dem Nahmen Reineken Fuchses überaus weislich und künstlich beschrieben. Dasselbige Buch aber hat ein gelehrter, scharfsinniger weltweiser Sachse gemacht, mit Nahmen Nicolaus Baumann, beim Ursprung des Weserstroms bürtig. Dieser, als er beim Herzogen zu Jülich eine Zeitlang in der Kanzelei für einen Rath und Sekretarien gedienet, durch die Fuchsschwänzer böslich hintergangen, und in Ungnaden gebracht ward, daß er sich mit großer Gefahr von dannen an den Mecklenburgischen Hof begeben mußte, da er denn auch Herzogen Magnus Sekretar und lieber Mann worden, hat er aus sein Selbsterfahrung den Reineke Fuchs, als wenn der im Herzogthum Jülich also ergangen wäre, weislich beschrieben, und dem Buchdrucker zu Rostock Ludowigen Dietz

gemeinen Mannes in der Nachbarschaft von Jülich, vorzüglich im Lüttichschen ist. Wer weiß, ob nicht in den Klosterbibliotheken der Lüttichschen und Belgischen Länder noch am ersten Spuren von den alten wälschen und französischen Urschriften zu finden wären?"

Dietzen, welcher ein Oberländer von Speier, und ein guter Reimer war, verehret. Derselbig hat die Glossen aus andern Reimbüchern dazu gesetzt, und ihn damit im Jahr 1522, als wenn zuvor ein altes welsch und französisch gemacht worden, in Druck gegeben."

4. Eine, ebenfalls seltene, Ausgabe vom Jahre 1539 zu Rostock bei Ludowig Dyetz gedruckt, besitzen die Herren Nasser und Soltau. Sie verdient wegen ihrer typographischen Schönheit und Korrektheit bemerkt zu werden. Sie ist in Quart, ganz mit Schwabacher Schrift gedruckt, sowohl der Text, als die Anmerkungen und die Randglossen. Die erste Zeile des Reims schließt sich jedesmal mit einem Komma, und die zweite mit einem Punktum. Nur das Fragezeichen macht bisweilen eine Ausnahme. Außer dem, in Holz geschnittenen, schönen Titelblatte ist der Text mit sieben und dreißig verschiedenen Holzschnitten geziert, welche zum Theil den Holzschnitten des Virgilius Solis nichts nachgeben, wiewohl einige auch nur nachläßig gearbeitet sind. Bei den Anmerkungen befinden sich auch noch dreizehn einzelne, ebenfalls sehr schön geschnittener Figuren: ein Bauer, der Gänse und Eier zu Markte trägt; ein Tabuletkrämer, der an seine Elle einen Fuchsschwanz gehangen hat; ein Kaufmann; ein Gelehrter, der in einem Beutel ein Buch in der Hand trägt; ein Edelmann; ein Wucherer mit einem Säckel; ein Schweizer; der Tod; eine Fortuna; eine Nonne; ein Bauer mit einem Karst; ein Advokat, der kalt und warm zugleich bläst; und ein Roßtäuscher mit einem Gaul. Da viele dieser Figuren mehrmals abgedruckt sind, so begreift es sich, daß sie oft am unrechten Orte stehen, welches auch zuweilen mit den Holzschnitten zu dem Texte der Fall ist. Der Holzschnitt des Titelblatts zeigt unten eine Zeltbude, in welcher ein Krämer, mit einem spitzigen Hute auf dem Kopfe, Fuchsschwänze und Spitzhüte feil hat. Ein Kriegsmann, ein Gelehrter, ein Kaufmann und ein Bauer sind seine Kundleute. Ueber dem Zelt erheben sich die Schäfte zweier gothischen Säulen, mit einem Giebeldache, welches mit Reinekens Bildnisse verziert ist, von einem geflügelten Genius und einem andern ohne Flügel, mit einer Posaune in der Hand, flankirt. Zwischen den Säulen ist der Titel gedruckt. Zur Rechten sitzt eine nackte männliche Figur mit einer Baßgeige, und zur Linken eine bekleidete weibliche Figur mit einer Leier, beide mit einem Fuchsschwanze auf dem Kopfe. Vergl. Brem- und Verdische Bibliothek, Bd 2. S. 281.

5. Eine Ausgabe, Rostock 1548. 4. bei Ludewig Dietz, wird von Hackmann angeführt. Gottsched besaß ein Exemplar, wo der Titel fehlte. Auf dem zweihundert und zwei und siebzigsten Blatte stand: Dusent vyff hundert negen und veertig (1549) und am Schlusse des Registerbogens: Gedrückt tho Rostock Dorch Ludowig Dietz. MDLIII. Vermuthlich ist diese

Aus-

Ausgabe nicht in einem, sondern mehr Jahren gedruckt und vollendet worden.

6. Reynike de voß nyge gedrückt. mit sydlikem verstande und schonen Figuren erluchtet und verbetert. Frankfurt am Mayn 1562. 4.

7. Reunike voß de olde. Frankfurt am Mayn bei Johann Wolf. 1572. 4. mit Holzschnitten.

8. Reynike Voß de olde nyge gedrückt, mit sydlikem Verstande vnd schone figuren erluchtet vnd vorbetert. Frankfurt am Mayn 1575. 8. Gottsched besaß dieselbe.

9. Reyneke Vosz de olde. Rostock 1592. 4. Vorn findet man eine Zueignungsschrift des Verlegers an den postulirten und erwählten Bischof von Lübeck, Johann Adolf. In dieser sagt der Verleger, daß er seine Ausgabe nach der frühern Rostocker vom Jahre 1548 habe abdrucken lassen. Ein Vorzug dieser Ausgabe sind die guten Holzschnitte; der Druck ist ziemlich korrekt, aber auf die Unterscheidungszeichen hätte mehr Sorgfalt gewendet werden sollen. Der vollständige Titel lautet:

De Warheyt my gantz frömde ys
De Trüwe gar seltzen, dat ys gewiß.
Reyneke Vosz de olde
nye gedrucket, mit sidlykem
vorstande vnde schonen Figuren
erlüchtet vnde vorbetert.
M. D. XCII.

Am Ende steht: Gedruckt tho Rostock, by Stephan Möllman. In Vorlegginge Laurentz Albrechts, Bockhandler in Lübeck. Im Jahr 1592. Ein Exemplar dieser schon sehr seltenen Ausgabe besitzt Hr. Prof. Nasser.

10. Reynicke de Vosz dat isz ain schön und nütte gedichte, voll wyszheit, guter Lehren, unde lustiger exempelen, in welcker fast aller Minschen wesen, handel etc. affgemalet werdt; benevenst dem sittlickem verstande, mit schönen Figuren upt nye wedder an dach gegeven. Hamborch 1604. 8. Am Ende: Gedrückt dorch Paul Langen 1604. Ein Exemplar besitzt Hr. Prof. Nasser.

11. De olde Reynike Voß, fyn Zyrliken up Nyge gedrücket, mit sydlikem Vorstande, und schönen Figuren erluchtet und vorbetert.

Warheyt my gantz frembde ys
De Truwe gar seltzen, dath ys gewiß.

Hamborch by Zacharias Dosen. 1660. 8. Ein Exemplar besitzt Hr. Prof. Nasser.

12. De olde Reynike Voß, fyn zyrliken up nyge gedrückt, mit sydlikem Vorstande und schönen Figuren ꝛc. Hamborch by Zacharias Dosen 1666. 8. ist sehr fehlerhaft gedruckt.

13.

13. Reineke de Vos mit dem Koker. Wultu wetten der werlde staat, So liefs dit Boek, dat is gud Rhat. Verlegt van Frytag, Boekhaendler in Wulffenbüttel 1711. 4. (12 Gr.) Ein Abdruck der Lübecker Ausgabe von 1498, welchen der Helmstädtische Professor Friedrich August von Hackmann besorgte. Er liefs, nebst einer Vorrede an den oprichtigen Nedersächsischen Leser, sein ehemaliges Programm: De morali Apologo, qui nostra vernacula de Reineke Vofs appellatur. Helmstadii 1709. 4. (worin er zuerst den Inhalt des Gedichts anführt, sodann zu zeigen sucht, daß Heinrich von Alkmar der wahre Verfasser sei, und endlich die ihm bekannt gewordenen Ausgaben und Uebersetzungen aufzählt) mit dazu drucken. Das angehängte alte plattdeutsche Gedicht, der Koker oder Köcher, wurde hier zum erstenmale gedruckt. Es besteht in einer Sammlung von gereimten moralischen Sentenzen, und hat als poetisches Produkt nur sehr geringen Werth, ist aber nicht ohne Interesse für das Studium der plattdeutschen Sprache, und der älteren deutschen Sittengeschichte.

14. Hinricks van Alkmar Reynke de Voß. Unter diesem Titel befindet sich ein Kupfer mit den Versen: Wultu wetten der Werlde staat, So liß dit Boek, dat is gud raht. Auf der Rückseite des Titelblatts:

Ut vulpis adulatio
Nu in der werlde blycket:
Sic hominis est ratio
Ghelik dem vosse syk schicket.

Am Ende: Leipzig, gedruckt bei Johann Gottlob Immanuel Breitkopf 1752. gr. 4. Auf den Titel folgt erstlich: Eyne Vorrede over dyt Boek van Reynken deme Vosse; und sodann: De ander Vorrede, wo dyt Boek wert ghedelet in veer part. Herausgeber ist der Professor Gottsched, welcher diese Ausgabe als einen Anhang zu seiner hochdeutschen Uebersetzung des Reineke Fuchs nach der Hackmannschen vom Jahre 1711 besorgte.

15. Reineke de Vofs, mit eener Vorklaring der olden Sassischen Worde. Gedrucket to Eutin 1797. dorch Bened. Struve, Hofboekdrücker. 8. (18 Gr.) Diese, von dem Hrn. Hofr. Voß und Hrn. Prof. Bredow besorgte, Ausgabe ist, doch mit mehreren Abweichungen in Ansehung des Dialekts, nach dem Hackmannschen Texte abgedruckt, und mit einem sehr brauchbaren Glossarium versehen. Ausführliche Nachrichten von derselben findet man in der Neuen Kielischen gel. Zeit. 1798. Stck 22.

Uebersetzungen ins Hochdeutsche erschienen unter dem Titel:

1. Reiniken Fuchs. Das ander Teyl des Buchs Schimpff und Ernst. Frankfurt am Mayn 1545. Fol. Der Text verstümmelt, die Glossen theils verändert, theils vermehrt. Gegen das Ende werden sie seltener. Sie enthalten Spracherklärungen und moralische Anmerkungen. Der Bearbeiter heißt Beuther (s. Schopper in der Zuschrift seines lateinischen Reineke Fuchs) wiederholt Frankfurt am Main 1556. Fol. 1579. 8. 1590. 8. 1602. 8. 1617. 8.

2. Reineke Fuchs, das ist, ein sehr nützliches lust- und sinnreiches Büchlein, darin auf verblümete, jedoch löbliche Schreibart, unter dem Nahmen des Löwen, Bären, Fuchses, Wolfes etc. das Hof- wie auch aller Stände der Welt Leben und Wesen, sowohl nach ihren Tugenden, als auch insonderheit nach denen darin vorfallenden Lastern, merklich beschrieben, und gleichsam mit lebendigen Farben bezeichnet wird. Auf das neue mit allerhand jetziger Zeit üblichen Reimarten, als, vier, fünf, neun, zehn, zwölf, dreizehn etc. langkurzen, kurzlangen, langgekürzten, gekürztlangen, bald eingesprengten, bald reinen, wie auch abwallenden, kurzschließenden etc. ausgezieret, mit etlichen hundert Versen bereichert, mit unterschiedlichen Sitten- und Lehrsätzen verbessert, und in drei Theile abgetheilt. In Verlegung Joachim Wilden, Buchhändlern zu Rostock. Im Jahr 1650. 8. (mit Holzschnitten, die aus dem Schopper genommen sind) wiederholt Ebendas. 1662. 8.

3. Heinrichs von Alkmar Reineke der Fuchs, mit schönen Kupfern, nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutsche (in Prosa) übersetzet, und mit einer Abhandlung von dem Urheber, wahrem Alter und großem Werthe dieses Gedichts versehen von Johann Christoph Gottscheden. Leipzig und Amsterdam, verlegts Peter Schenk 1752. gr. 4. (3 Thlr. 12 Gr.) Den Anfang macht eine Vorrede Heinrichs von Alkmar über dieß Buch von Reineken dem Fuchse von 1498. sodann folgt Nicolaus Baumanns Vorrede, wie sie bei der plattdeutschen Ausgabe 1549 zu Rostock in Quart gedruckt ist; endlich Eine andere Vorrede zum Verstande dieses Buches (Diese Vorrede, sagt Gottsched in einer Anmerkung, ist zwar eines Theils aus Heinrichs von Alkmar Vorrede entlehnt, allein weil sie, ohne Zweifel von Baumannen, mit sehr vielen Zusätzen erweitert worden, so habe ich sie nicht wohl weglassen können, ohne dem Buche etwas Lehrreiches zu entziehen. Sie ist aus der Rostocker Ausgabe von 1549.) Jetzt folgt Gottscheds Einleitung von dem Urheber, wahrem Alterthume und großem Werthe des Gedichts, Reinike der Fuchs genannt. Erster Abschnitt: Von dem wahren Urheber dieses Gedichts (Gottsched hält den Heinrich von Alkmar dafür, wie auch schon

schon der von ihm dem Werke vorgesetzte Titel zeigt) Zweiter Abschnitt: Von dem wahren Alter dieses Gedichts. Dritter Abschnitt: Von dem großen Werthe dieses Gedichts. Vierter Abschnitt: Von den vielen Ausgaben und Uebersetzungen desselben. Fünfter Abschnitt: Von der Einrichtung dieser neuen Ausgabe. Hinter dem, in Bücher und Kapitel, die mit kurzen Ueberschriften, wie im Originale, versehen sind, übersetzten Texte folgen jedesmal sogleich Altmars und Baumanns Anmerkungen, denen Gottsched hin und wieder auch noch eigene beigefügt hat. Die Stellen alter deutscher Dichter, welche Baumann in seinem Kommentar anonymisch und plattdeutsch angeführt hatte, sind hier nahmentlich und in ihrer Ursprache beigebracht worden. Als einen Anhang hat Gottsched noch den alten Grundtext mit abdrucken lassen. Die in den Text der Uebersetzung eingedruckten sechzig Kupferstiche sind, bis auf fünf von Simon Fokke erfundene und radirte Blätter, von dem berühmten Künstler des siebzehnten Jahrhunderts, Aldert von Everdingen. Seinen Geist und seine kühne Nadel verkennt man, besonders in den landschaftlichen Parthieen, nicht, wenn gleich kein einziges Blatt mit seinem Nahmen bezeichnet ist. Schade nur ist es, daß die Kupfer durch so geschmacklose Einfassungen verunstaltet sind. — Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 2. (1752.) Wonnemond. Num. 8. S. 394—400. Nachricht von einer neuen und schönen Ausgabe des berühmten alten Buches, Reineke der Fuchs, mit treflichen Kupfern eines großen Künstlers. Bd 7. (1757.) Wintermond. Num. 3. S. 34—49. Hornung. Num. 3. S. 111—127. Nachlese einiger Nachrichten von dem alten epischen Gedichte: Reineke der Fuchs, nebst des Subrektor Geßners, Bibliothekars in Lübeck, Schreiben an Gottsched, Reineke den Fuchs betreffend. — Wie fehlerhaft übrigens Gottscheds Uebersetzung ausgefallen sei, ist in dem Bremischen Magazin, Bd 4. S. 335—394. durch viele Beispiele und deren Verbesserung gezeigt worden.

4. Reineke Fuchs, in zwölf Gesängen, von Göthe, in Goethes Neuen Schriften, Bd 2. S. 1—491. (auch einzeln, Berlin 1794. 8. 1 Thlr. 8 Gr.) desgl. in Goethe's Werken, Bd 10. S. 1—201. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 54. Stck 2. S. 243—274. „Die Zusätze und Einschiebsel, heißt es hier unter andern, welche sich Hr. v. Göthe bei seiner Arbeit erlaubt hat, sind weder zahlreich, noch beträchtlich genug, um dieselbe zur Nachahmung zu machen. Sie ist Uebersetzung, aber meisterhafte Uebersetzung. Mit aller Freiheit der Worte und Wendungen verbindet sie fast überall die höchste Treue in Darstellung des Sinnes und Geistes. Gereimte, jambische Quadernarien — die Versart des Originals — hätten sich vielleicht zu dieser Art von Gedichten noch besser geschickt, wenigstens

stens hätte es ihm gewiß manchen Leser verschafft, den nun der Hexameter zurückstößt. Diese Versart ist in Deutschland, der vereinten Bemühungen so vieler Dichter ungeachtet, noch immer keine populäre Versart, und wird es schwerlich jemals werden. Freilich würde der kurze gereimte Jambe, der Knittelvers (trotz dieses Nahmens) mehr Mühe gemacht haben, als der gravitätische Sechsfüßler, in dem es sich bei einiger Uebung leicht zu einer gewissen Fertigkeit bringen läßt. Uebrigens haben Göthe's Hexameter, große Leichtigkeit, Geschmeidigkeit, und einen Wohlklang, den man in den Werken unserer verskünstelnden Pedanten, die mit fruchtlosem Tiefsinn über die Stellung der verschiedenen Sylbenfüße, über die Verhältnisse der Spondäen, Amphimacer u. s. w. grübeln und brüten, denen die Natur aber feines Gehör und gesunden Takt versagt hat, vergebens sucht." S. den Art. Göthe im 2. Bande dies. Lex. S. 180.

5. Reineke Fuchs. Von D. W. Soltau. Berlin 1803. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) in der Versart des Originals oder sogenannten Knittelreimen. In der Vorrede wird von dem Verfasser des Gedichts und einigen der Ausgaben und hochdeutschen Uebersetzungen desselben gehandelt. Von seiner eigenen Arbeit sagt Hr. Soltau: „Ich habe gesucht, mich so wenig als möglich von dem wörtlichen Inhalte der Urschrift zu entfernen. Nur unnöthige Wiederholungen und müßige Stellen, welche sich die alten Dichter oft um des Reimes willen erlaubten, habe ich vermieden." Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 25. Br. 6. S. 48—64.

Unter den Uebersetzungen dieses Gedichts in fremde Sprachen verdient folgende lateinische vorzüglich bemerkt zu werden: Opus poeticum de admirabili fallacia et astutia vulpeculae Reinikes, libros quatuor inaudito et plane novo more, nunc primum ex idiomate Germanico ad elegantiam et munditiem Ciceronis latinitate donatos, adiectis insuper elegantissimis iconibus, veras omnium Apologorum animaliumque species ad vivum adumbrantibus illustratos, omnium festivissimos ac disertissimos lectuque iucundissimos complectens. Cum brevissimis in margine commentariis omniumque capitulorum argumentis, nec non rerum et vocum memorabilium indice copioso in operis calcem reiecto. Auctore *Hartmanno Schoppero*, Novoforense Norico. Ad divum Maximilianum secundum Romanorum etc. Regem et Caesarem semper Augustum. Cum gratia et privilegio ad decennium. Am Ende: Francofurti ad Moenum per *Petrum Fabritium*, impensis *Sigismundi Feierabent*, et *Simonis Huteri*. Anno MDLXVII. 8. Sie ist poetisch, und gewiß nicht ohne große Schönheiten; nur scheint der vierfüßige Jambus für ein so langes Gedicht nicht sehr

glück-

glücklich gewählt zu seyn. Das Ganze ist, eben so wie das Original, in vier Bücher und jedes Buch in seine Kapitel abgetheilt. Bloß im ersten und letzten Buche ist ein Kapitel weniger, als im Deutschen; in jenem ist nemlich das kurze drei und zwanzigste Kapitel ausgelassen, und in diesem ist aus zwei Kapiteln des Originals, dem dritten und vierten, eins geworden. Auch die Anmerkungen, die in der Gottschedischen Ausgabe theils unter Heinrich von Alkmars, theils unter Baumanns Nahmen vorkommen (in den älteren Ausgaben ist kein Nahme des Verfassers angegeben) findet man hier nebst den angeführten Stellen aus alten Gedichten, dem Renner, dem Freidank u. s. w. letztere sogar in Versen übersetzt. In der That muß man Hartmann Schoppers ausdauernden Muth bewundern, der eine solche Arbeit, die er selbst laborem Aetna graviorem nennt, unter so mannigfaltigem Drucke äußerer Leiden, welche ihn trafen, vollendete. Die Holzschnitte sind nicht alle von einem Meister, vor allen aber zeichnen sich diejenigen wegen ihrer Schönheit aus, welche das Zeichen V. S. haben, welches den Virgilius Solis bedeutet. Andere sind von Ammon. Das auf dem Titelblatte versprochene Register fehlt. Die folgenden Ausgaben von 1574. 1579. 1580. 1584. 1595. haben den kürzeren und minder praleriſchen Titel: Speculum vitae aulicae de admirabili fallacia et astutia vulpeculae Reinikes libri quatuor, nunc primum ex idiomate germanico latinitate donati, adiectis elegantissimis iconibus omnium Apologorum animantiumque species ad vivum adumbrantibus, auctore *Hartmanno Schoppero*, Novoforense Norico. Außer dieser Verschiedenheit des Titels, auf welchem auch die Worte: Ad divum Maximilianum etc. ausgelassen sind, weichen noch die späteren Ausgaben im Format (sie sind in 12), hin und wieder im Text, und endlich in Ansehung der Holzschnitte von der ersten Ausgabe ab. Mit dem Zeichen des Virgilius Solis ist nicht einer, einige wenige sind mit dem Monogramm des Jost Amman oder Ammon (I. A.) und die übrigen gar nicht bezeichnet; auch haben die späteren Ausgaben das Register, was in der ersten fehlt. Diese Abweichungen findet man übrigens schon in der Ausgabe von 1574.

Freie Umarbeitungen des Reineke Fuchs in deutscher Sprache erschienen unter dem Titel:

1. Reineke Fuchs am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Itzehoe und Crempe 1797. 8. (14 Gr.)

2. Ritter Reinek von Waldburg nach Reineke dem Fuchs frei bearbeitet. Eine Geschichte aus den Zeiten des Faustrechts. Erster, zweiter Band. Dresden und Leipzig 1791. 8. (2 Thlr.) mit einem Titelkupfer vor dem ersten Bande. „Ich habe mir, sagt der Verfasser, bei der Bearbeitung

des

des alten Gedichts, Reineke Fuchs, mancherlei Freiheiten erlaubt, um aus demselben ein Lesebuch im heutigen Geschmacke zu verfertigen. Der alte Dichter wollte in seinem Buche einen schlauen, listigen Höfling darstellen, der so manchen beschimpfte und zum Falle brachte, und gleichwohl mit seinen Lügen und seiner Falschheit bei Macht und Ansehen blieb; er wollte zeigen, wie die Fürsten durch Lügner von dem Wege der Gerechtigkeit abgeleitet würden, und daß es den Fürsten und Herren weit nützlicher sei, den Weisen in ihrem Rathe zu haben, als den Geizigen, weil keines Fürsten Hof oder Staat ohne Weisheit lange in Ehren bleiben könne. Meine Absicht war hingegen, den schlauen, listigen Ritter nicht bloß am Hofe, nicht bloß in der Versammlung, im Gericht darzustellen, ich wollte ihn auch als Gatten, als Vater, als Freund beobachten. Aber um deswillen mußte ich auch die Erzählung viel früher anfangen, um deswillen Elisabeths traurige Geschichte, Mathildens und Graf Otto's Liebe hinzufügen. Durch solche Scenen glaubte ich die Geschichte interessanter zu machen, und zugleich das Ganze in nähere Verbindung zu bringen. In der Hauptgeschichte ist übrigens gar nichts geändert worden. Ritter Reinek von Waldburg empfindet die Folgen seiner Bosheiten eben so gut, wie Reineke der Fuchs, weiß sich aber auch am Ende eben so gut, als dieser, aus seiner bedenklichen Lage zu befreien. Graf Bruno und Heinrich von Scharfeneck werden von dem Ritter eben so empfindlich beleidigt und betrogen, als Braun der Bär und Hinz der Kater von dem Fuchse. Bischof Adalberts Freundschaft gegen den Ritter ist eben so fest und unwandelbar, als die des Dachses gegen Reineke. Nur bei Erzählung aller dieser Begebenheiten hat man auf die veränderten Verhältnisse der handelnden Personen Rücksicht nehmen müssen." Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 298. S. 270 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. Stck 1. S. 191 f. Bd 107. Stck 2. S. 447.

Eine Nachahmung oder vielmehr Fortsetzung des Reineke Fuchs in niedersächsischen Reimen erschien unter dem Titel: Hennynk de Han. (Bremen) 1732. 4. S. den Art. Kasp. Frdr. Kenner in dies. Lex.

Nachrichten von dem Gedichte Reineke Fuchs, dem Verfasser desselben, den verschiedenen Ausgaben, Uebersetzungen u. s. w. findet man:

1. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 28—94. mit Proben der Ausgabe vom Jahre 1498. der hochdeutschen Uebersetzung vom Jahre 1545. der lateinischen Uebersetzung von Schopper, der hochdeutschen Uebersetzung vom Jahre 1650. u. s. w.

2. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 108—146. S. 147—174. S. 183—186. mit einem Auszuge und Proben des Gedichts, so wie der Uebersetzungen von Schopper und Göthe.

3. in Büschings Wöchentlichen Nachrichten 1774. Stck 4. 1775. Stck 29. S. 231 ff.

4. in (Tiadens) Gelehrtem Ostfriesland (Aurich 1785.) Th. 1. S. 19—88. wo mit vielen Beweisgründen, besonders aus den Eigenheiten der Sprache u. s. w. ausführlich gezeigt wird, daß Nicolaus Baumann der wahre Verfasser des Gedichts sei, und daß in den Schicksalen seines Lebens Veranlassungen zu diesem Gedichte zu finden sind. Auch hat Tiaden zu beweisen gesucht, daß dieß Gedicht als ein wirkliches deutsches Original anzusehen sei. S. Kinderlings Geschichte der Niedersächsischen Sprache S. 350 ff. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Intelligenzbl. Num. 39. S. 350 f.

5. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 562—566. S. 568.

6. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 146—148.

7. in der Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 108 f. 1789. Stck 3. S. 78 f. (Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst von Chrstn. Heinr. Schmid)

8. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 629—631. und Ebendess. Handbuche der allgem. Geschichte der literar. Kultur, Abth. 1. S. 391.

9. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 4. Heft 1. S. 154—156.

10. in Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur S. 236. 410. und Ebendess. Zusätzen zu den Annalen ꝛc. S. 87 f.

11. in dem Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 88. S. 848. Num. 100. S. 957 f. Num. 192. S. 1847.

12. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 2. S. 225 f. („An Geist, Erfindsamkeit, Originalität, Witz und Laune zeichnet sich der ungenannte Verfasser des Reineke Fuchs, der niederdeutsche Satiriker, Heinrich von Alkmar (g. 1470) aus. In gedrängt erzählenden und ungezwungenen Reimen schildert er durch Erzählungen aus dem Reiche der Thiere, die wie Menschen reden und handeln, in einer episch-allegorischen Satire, in welcher der Fuchs der Hauptheld ist, die Laster der großen Welt, die Ränke der Hofleute, die Ausschweifungen der Geistlichkeit, die Nichts-

Nichtswürdigkeiten der niedern Stände, und geißelt sie mit einer Freimüthigkeit und so keckem Muthwillen, daß die Kühnheit öfters in Erstaunen setzt.") S. 228.

13. in dem Neuen deutschen Merkur 1795. Junius. Num. 1. S. 113—129. Reineke's Beichte und Wallfahrt (s. Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. siècle, Tom. 1. p. 383.) nebst einer kurzen Untersuchung über den Ursprung des Romans vom Reineke Fuchs.

14. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 59—61.

15. in Herders Zerstreuten Blättern, Samml. 5. S. 219—228. (Andenken an einige ältere deutsche Dichter) hyperbolische Anpreisung. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 54. Stck 2. S. 248 ff.

16. in Gellerts Dissert. de poesi Apologorum eorumque scriptoribus p. 48. deutsch unter dem Titel: Gellerts Abhandlung von den Fabeln und deren Verfassern ꝛc. (Leipzig 1773.) S. 90. Gellert fällt hier ein, im Ganzen übertriebenes, hartes Urtheil, scheint aber doch darin nicht Unrecht zu haben, wenn er den Dichter tadelt, daß seine Thiere keine Thiere, sondern vielmehr Menschen wären, die einen thierischen Nahmen führten, die vieles wider ihre Natur thäten, auch vieles redeten, was mit ihrer Neigung nicht übereinkomme. Reineke unterscheidet sich sonst durch nichts von einem Menschen, als durch seinen Balg, und daß er die Hüner und Tauben nicht gebraten, sondern roh verzehrt. Er ist ein Ritter, hat Schlösser, Burgen, Vasallen, Bauern u. s. w. Eben dieß gilt von allen andern Thieraktors, die in dem Gedichte vorkommen, die nichts als die Gestalt und einige Züge von dem Charakter haben, den man ihrer Gattung beizulegen gewohnt ist. Der Ausdruck Thierfabel, den Herder von dem Gedichte braucht, kann daher auch nur in einer sehr eingeschränkten Bedeutung gelten. Das Ganze ist vielmehr eine menschliche Maskerade in lauter Thiergestalten. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 54. Stck 2. S. 252 f. In der, dem ersten Theile von Gellerts Sämmtlichen Schriften vorgesetzten, Nachricht von deutschen Fabeln ꝛc. hat Gellert dieß Urtheil zurückgenommen.

17. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 52—55.

18. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 54. Stck 2. S. 245—248. „Die Geschichte, vorzüglich aber der Ursprung dieses merkwürdigen Produkts des menschlichen Witzes liegt, trotz der Bemühungen gelehrter und fleißiger Literatoren, noch sehr im Dunkeln. Mißverstandener Patriotismus, durch den sich gewöhnlich seichte Köpfe ein leichtes Verdienst zu erwerben glauben, hat diese geistreiche Satire, so wie unzählige

andere Erfindungen, zu einem ursprünglich deutschen Produkte machen wollen. Allein fast gewiß ist sie, selbst in ihrer ältesten deutschen Gestalt, doch nur eine, wenn gleich wahrscheinlich sehr freie Bearbeitung und Nachahmung irgend eines, vielleicht mehrerer, alten französischen, dem Titel nach bekannten und im Staube von unbesuchten Bibliotheken modernden Gedichten. Doch, das Gedicht sei fremden oder einheimischen Ursprungs, so viel ist historisch gewiß, es hat ein Glück gemacht, dergleichen sich nur äußerst wenig Gedichte rühmen können. Jahrhunderte lang war es im ganzen nördlichen Europa ein Lieblingsbuch und in den Händen fast aller derer, die nur lesen konnten. Zwar in Frankreich, seinem wahrscheinlichen Vaterlande, gerieth es bald in Vergessenheit; in Italien und Spanien scheint es gar nicht bekannt geworden zu seyn; wenigstens findet sich keine Spur einer Nachahmung oder Uebersetzung, wie denn überhaupt bei diesen Nationen die äsopische und alle damit verwandte Dichtungsarten nie sonderlich viel Eingang gefunden, und erst in den neuesten Zeiten etwas, und eben auch nicht mit glänzendem Erfolge, bearbeitet worden. Desto allgemeiner und dauerhafter aber war der Geschmack, den man in Deutschland an dem **Reineke Fuchs** fand. Er war und blieb Jahrhunderte hindurch ein Lieblings- ein wahres Volksbuch der Deutschen. Unsere Vorfahren erhoben es fast eben so lange mit Enthusiasmus bis in den Himmel. Man hielt es für eine Fundgrube, aus der sich alle Lehrsätze der Moral, ja selbst die Geheimnisse der tiefsten Politik schöpfen ließen. Es war in den Händen aller Fürsten und Staatsmänner. Von diesem Wahne kam man zwar mit der Zeit zurück, das Buch stieg immer tiefer herab; dagegen verbreitete es sich desto allgemeiner. Man löste es in Prosa auf, und verkauft es noch jetzt hie und da auf den Jahrmärkten nebst andern Volksbüchern, neben dem gehörnten Siegfried, der schönen Magellone u. s. w. In den mittlern Ständen war es noch vor vierzig oder funfzig Jahren, in Gesellschaft des Orbispiktus, fast das einzige Buch, das man der Jugend zu ihrer Unterhaltung in die Hände gab, und erst seit dieser Periode ist es durch die Sündflut neuer Schriften für den Zeitvertreib der jungen Welt verdrängt worden. So wäre es vielleicht ganz in Vergessenheit gerathen, wenn nicht Göthe es von neuem und in neuer Gestalt in die Welt eingeführt hätte."

19. in Schottels **Ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache** S. 1200 f. S. 1260 f.

20. in **Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie** (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 333 ff.

21. in **Joh. Wilh. Laurenbergs viertem Scherzgedicht: Van Poesie und Rymgedichten.** Seine Worte sind:

In weltlicker Wyßheit ys kein Boek geschreven,
Dem men billick mehr Rohm und Loff kan geven,

Als Reineke Voß; ein schlicht Boek, darinnen
To sehnde ys ein Spegel hoger Sinnen.
Vorstendigkeit in dem ringen Gedicht
Als ein dürbahr Schat verborgen Licht.
Glyck als dat Für schulet in der Asche,
Vnd güldne Penninge in einer schmerigen Tasche,
Man hefft sich twar thomartert dat Boek tho bringen
In hochdütsche Spraek, men ydt wil gantz nicht klingen,
Idt klappet vegen dat Original tho recken,
Als wen men plecht ein Stücke vul holt tho brecken
Edder schmitt einen olden Pott gegen de Wand,
Dat maket, dewyl yuw ys vnbekand.
De natürlicke Eigenschop derfülven Rede,
Welcke de angebahrne Zierlicheit bringt mede.
Gy könnt nicht löchnen, dat bald yederman
By uns hochdüdisch verstahn und reden kan,
Men by yuw under hundert men kuem einen fünde
De unse Spraeck verstahn, veel weiniger reden künde.

22. in Stolle's Anleitung zur Historie der Gelahrheit (Jena 1736.) S. 743 f.

23. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 31. S. 275.

24. in Jöchers Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 232. und Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen des Jöcherschen Lexikons, Bd 1. S. 516. vergl. Journal von und für Deutschland, Jahrg. 9. 1792. Stck 1. Num. 7.

25. in (Bodmers) Neuen kritischen Briefen (Zürich 1763.) Br. 25. S. 201—205. Reineke Fuchs und Hennynk de Han.

26. in dem Hannöverschen Magazin 1767. Stck 7. S. 109 f.

27. in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 208—210.

28. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche ꝛc. Bd 1. S. 283 f.

29. in Bragur, einem literarischen Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 3. S. 319—329. Von Hartmann Schöpper, dem lateinischen Uebersetzer des Reinike Fuchs, von Kinderling.

30. in Braga und Hermode, oder neuem Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprachkunst und Sitten, Bd 1. Abth. 1. S. 186—189. Von der lateinischen Uebersetzung des Reineke Fuchs, von Gräter (vergl. Allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 192. S. 1847.) Bd 3. Abth. 1. S. 209 f. Ueber Schoppers lateinischen Reineke, von Anton.

31. in der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 169—179.

32. in der Goth. gel. Zeit. 1788. Ausländische Literatur. Stck 19. S. 149 f.

Joh. Karl Henr. Dreyers Abhandlung von dem Nutzen des treflichen Gedichts Reinke de Voß in Erklärung der deutschen Rechtsalterthümer, insonderheit des ehemaligen Gerichtswesens. Bützow und Wismar 1768. 4. (12 Gr.) besonders abgedruckt aus dessen Nebenstunden zur Erläuterung der deutschen Rechte, Alterthümer und Historie. Ebendas. 1768. 4.

Die Erzählung des Fuchses von dem Esel und dem Hunde (Reynke de Voß, Leipzig 1752. B. 3. K. 9. S. 63.) findet man auch unter den Gedichten des Meister Chuonrat von Wiurzburg (Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte, Th. 2. S. 205.) desgl. bei dem Burkard Waldis (Esopus 1548.) B. 1. Fab. 13. S. 12. Vergl. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 131—139.

Ein prosaischer Auszug aus dem Reineke Fuchs nach der Gottschedischen Ausgabe, von Reichard, befindet sich in der Bibliothek der Romane, Bd 9. S. 107—134.

Franz Volkmar Reinhard

wurde den 12. März 1753 zu Vohenstrauß in der Oberpfalz geboren. Sein Vater war Prediger daselbst. Diesem würdigen Manne verdankt er vorzüglich seine geistige und sittliche Bildung. Er genoß bis ins sechzehnte Jahr den Unterricht desselben, und las damals vorzüglich die alten Klassiker, sowohl der Sprache wegen, als um seinen Geschmack zu bilden. In dem nemlichen Jahre verlor er beide Eltern plötzlich durch den Tod. Um sich vollends zur Akademie zuzubereiten, gieng er 1769 auf das Gymnasium zu Regensburg. Hier fand er in dem damaligen Rektor des Gymnasiums, Martini, in dem Konrektor Töpfer, und in dem Professor und Prediger Grimm, Lehrer und Freunde, die nicht nur seinen Geschmack für alte Literatur weiter ausbildeten, und ihm besonders Liebe zur Philosophie und Geschichte einflößten, sondern auch im übrigen mit Rath und That unterstützten. Fünftehalb Jahre benutzte er die Unterweisung dieser Männer, und entschloß sich alsdann im Jahre 1773, auf Anrathen des damaligen Churfürstlich Sächsischen Legationssekretärs Mirus zu Regensburg, dem er durch seine Lehrer bekannt gemacht worden war, nach Wittenberg auf die Universität zu gehen, in der Hoffnung, bei seinen dürftigen Umständen hier am leichtesten sein Fortkommen

zu

zu finden. Der damalige vierte Professor der Theologie daselbst, der verstorbene D. Schmidt, nahm ihn gütig auf, und er hörte die Vorlesungen dieses akademischen Lehrers in der Philosophie, Theologie und Auslegung des Neuen Testaments; außerdem genoß er hauptsächlich den Unterricht eines Dresde, Schröckh und Ebert. Ermuntert und unterstützt von diesen seinen Lehrern fieng er im Jahre 1777 an, selbst Versuche im Lehren zu machen. Er habilitirte sich als Magister, und weil seine Bemühungen nicht ohne Beifall blieben, wurde er im folgenden Jahre Adjunkt der philosophischen Fakultät und Baccalaureus der Theologie. Im Jahre 1780 wurde ihm ein außerordentliches philosophisches Lehramt übertragen, worauf er 1782 die vierte ordentliche theologische Lehrstelle bei der Universität erhielt. Im Jahre 1784 kamen noch die Aemter eines Probstes an der Schloß- und Universitätskirche, so wie eines Beisitzers des geistlichen Konsistoriums hinzu. Um die zu Wittenberg studirenden jungen Theologen machte er sich nicht nur durch seine philologischen und theologischen Vorlesungen, sondern auch durch die Errichtung einer Disputirgesellschaft, eines Predigerkollegiums und eines Leseinstituts verdient. Endlich wurde ihm 1792 von dem Kirchenrathe zu Dresden die Stelle eines Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberkonsistorialassessors daselbst übertragen, welche Aemter er noch jetzt mit unermüdeter Treue verwaltet.

Hr. Oberhofprediger Reinhard ist längst schon im Inn- und Auslande als einer der vorzüglichsten Kanzelredner auf das rühmlichste bekannt. Seine Predigten machen bei der größten Klarheit und Bestimmtheit in den Begriffen, bei der vollendetsten Eleganz in der Diktion, und aller Fülle der Beredsamkeit, zugleich den tiefsten Eindruck auf das Gemüth. Ueberall herrscht ein Geist, der die große Angelegenheit der Religion, des Herzens und einer ächten gemeinnützigen Tugend innig umfaßt, und zur Beförderung derselben kräftig sich äußert. Gleich entfernt von einer trocknen, bloß räsonnirenden Aneinanderreihung der Begriffe, so wie von der Ueberschwenglichkeit und Dunkelheit der Gefühlssprache älterer und neuerer Mystiker erhebt sich hier über die seichte Oberflächlichkeit gemeiner Predigten eine edlere, geist- und würdevollere Popularität, die sich nur in dem Kreise feingebildeter und zartfühlender Menschen finden und Eingang verschaffen kann. Ueberall herrscht ein großer Reichthum von Gedanken, eine seltene Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die abgewogenste Zweckmäßigkeit des gewählten Stoffs, die plan- und gedankenvollste Ausführung desselben. Kraftvoll und blühend ist die Darstellung und Haltung des Ganzen. Nur hie und da schleicht sich einmal zu viel Redseligkeit ein, so daß manche Periode und Wiederholung ohne Schaden wegbleiben könnte.

Die

Die bis jetzt erschienenen größeren Sammlungen seiner Predigten sind:

1. Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard, Professor der Theologie und Probst an der Universitätskirche zu Wittenberg. Erster Theil. Wittenberg und Zerbst 1786. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1792. 8. — Zweiter Theil. Wittenberg und Zerbst 1793. 8. (beide Theile zusammen 2 Thlr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 155. S. 657 f. Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd 74. Stck 1. S. . . .

2. Predigten im Jahre 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. bei dem Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberkonsistorialassessor. Sulzbach 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. gr. 8. ( ) Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage. Nürnberg und Sulzbach 1800. . . . . 8. ( ) — Predigten im Jahre 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. bei dem Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Konsistorialassessor. Amberg und Sulzbach 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. gr. 8. ( ) Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage. Nürnberg und Sulzbach 18 . . . . . 8. ( )

Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 116. 117. S. 623—635. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 271. S. 549—552. 1798. Bd 4. Num. 342. S. 381 f. 1799. Bd 1. Num. 76. S. 607 f. 1801. Bd 1. Num. 76. S. 601—608. 1802. Bd 2. Num. 140. S. 340—343. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 46. S. 731—736. 1805. Stck 32. S. . . Stck 50. S. 799. Stck 55. S. 1039 f.

3. Auszüge aus einigen im Jahre 1795. 1796. 1797. bei dem Churfürstlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten. Von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Meißen 1796. 1797. 1798. gr. 8. Zweite verbesserte Auflage. Amberg und Sulzbach 1798—1801. gr. 8.

Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 117. S. 635—638. Stck 148. S. 1139—1144. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 115. S. 82 f.

4. Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens. In einigen

nigen Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Leipzig 1798. gr. 8.

5. Predigten über die Lehre von der göttlichen Vorsehung. Von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Leipzig 1805. gr. 8.

6. Predigten über die epistolischen Texte im Jahre 1806. bei dem Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Erster, zweiter Band. Nürnberg und Sulzbach 1807. gr. 8. Neue wohlfeilere Ausgabe. Ebendas. 1807. 8.

Anderweitige Schriften dieses Verfassers sind:

1. D. Franz Volkmar Reinhards Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Ein Beitrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. Vierte, vermehrte und umgearbeitete Auflage (welcher zugleich, um die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgesetzt worden ist). Wittenberg und Zerbst 1798. 8. (1 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1781. 8. die zweite Ebendas. 1784. 8. die dritte, sehr vermehrte und verbesserte Aufl. Ebendas. 1789. 8. (eine Dänische Uebersetzung dieser dritten Auflage erschien zu Kopenhagen 1793. 8.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 51. Stck 2. S. 375—382. Bd 102. Stck 1. S. 38. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 177. S. 689—691.

2. Ueber das Wunderbare und die Verwunderung. Ein psychologischer Versuch. Erster Theil. Wittenberg und Zerbst 1782. 8. (16 Gr.) Unter der Vorrede befindet sich der Nahme des Verfassers. Der Inhalt der Schrift ist folgender. Unter die Gegenstände, die am stärksten auf die menschliche Seele wirken, und sie am leichtesten erschüttern, gehören unstreitig diejenigen, die etwas Wunderbares an sich haben. Auch ist die Anzahl solcher Dinge nicht klein S. 2. Eine allgemeine Uebersicht dessen also, was uns als wunderbar erscheint, und eine sorgfältige Bemerkung der Eindrücke, welche die Seele davon empfängt, und in ihrem Betragen befolgt, muß nicht nur dem Psychologen und Politiker nützlich seyn S. 5. sondern es muß auch über das Wunderbare in der Religion, und sonderlich über die sogenannten Wunderwerke ein neues Licht verbreiten. Bei der großen Menge von Schriften, welche über die Wunder der positiven Religionen, und besonders über die der jüdischen und christlichen, geschrieben worden sind, scheint man einen Gesichtspunkt vernachläßigt zu haben. Man hat nemlich die Religionswunder

wunder aus der ganzen Gattung des Wunderbaren überhaupt herausgehoben, und sie allein und abgesondert betrachtet, ohne auf das Gemeinschaftliche genug Rücksicht zu nehmen, das sie, vermöge ihrer Natur, mit allen andern wunderbaren Erfolgen haben müssen. Diese Trennung hatte zwei nachtheilige Folgen S. 6. Einmal entfernte man sich auf diesem Wege unvermerkt von dem Sprachgebrauche, den Begriffen und der ganzen Denkart, die man in der alten Welt über diese Gattung des Wunderbaren antrifft. Sie unterschied nicht, wie wir, zwischen Wunderwerken und ungewöhnlichen wunderbaren Dingen überhaupt S. 7. Die andere nachtheilige Folge war, daß man sich nun genöthigt sahe, allgemeine Kennzeichen festzusetzen, wodurch man sie von jedem andern wunderbaren Erfolge unterscheiden könnte S. 8. Hierdurch mußte man auf Untersuchungen geführt werden, die ganz außer unserem Gesichtskreise liegen S. 9. Vielleicht läßt sich aus einer Untersuchung über das Wunderbare auch genauer, als sonst geschieht, bestimmen, wiefern dasselbe in den Werken der Dichtkunst und der übrigen schönen Künste statt finden könne S. 10. Alles ist unter sieben Abschnitte zusammengefaßt. Abschn. 1. Vom Begriff und der Natur des Wunderbaren überhaupt. Abschn. 2. Von den beiden Hauptgattungen des Wunderbaren, dem Sinnlichwunderbaren und dem Uebersinnlich- oder Intellektuellwunderbaren. Abschn. 3. Von den Wirkungen des Wunderbaren. Abschn. 4. Von der Verwunderung. Abschn. 5. Von den Folgen und Einflüssen des Wunderbaren auf unsere Entschließungen, auf unser Betragen, und unsere gesammte Denkart. Abschn. 6. Vom Wunderbaren im Verhältniß gegen die Religion betrachtet. Abschn. 7. Vom Wunderbaren in den schönen Künsten. In diesem ersten Theile sind die fünf ersten Abschnitte abgehandelt worden. Die beiden letzten Abschnitte sollten den zweiten Theil ausmachen, welcher leider! nicht erschienen ist.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 55. Stck 1. S. 178—183. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 44. S. 353—356.

3. D. Franz Volkmar Reinhards Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden. Nach dem Lateinischen. Vorher theilweise in den Beiträgen zur Beruhigung für Leidende, jetzt zusammen ganz von neuem bearbeitet und erweitert, auch mit einigen Zusätzen von dem Herrn Verfasser selbst versehen. Herausgegeben von Joh. Sam. Fest. Leipzig 1792. kl. 8. (1 Thlr.) Diese schon als Uebersetzung der Reinhardischen Programme: Religionem christianam esse optimam adversorum solatium, demonstratur ex ipsa consolationis natura. P. I. II. III. Auctore *F. V. Reinhard.* Witem. bergae 1789—1791. 4. mit dem verdienten Beifalle aufgenommene

mene Schrift erscheint hier freier bearbeitet, und durch gemeinschaftliche Bemühungen beider auf dem Titel genannten Gelehrten um ein Drittheil zweckmäßig erweitert. Im ersten Theile, welcher bloß philosophisch ist, und einen Schatz von interessanten Bemerkungen enthält, wird das Geschäft der Beruhigung im Leiden sorgfältig auf psychologische Grundsätze und Erfahrungen zurückgeführt. Was insbesondere das Christenthum zur Beruhigung thue, wird im zweiten Theile gezeigt, und der Werth desselben für Leidende ins Licht gesetzt.

Vergl. Paulus Bibliothek, Bd 2. St. 1. S. 56. Allgem. Lit. Zeit. 1807. Bd 1. Num. 33. S. 257—259.

4. D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberkonsistorialassessor, Vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen von Joh. Christian Friedrich Eck, Konsistorialassessor und Archidiakonus. Zweite, mit einer neuen Abhandlung über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre vermehrte Auflage. Berlin 1798. gr. 8. (18 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1793. gr. 8. Die lateinische, hier ins Deutsche übersetzte, Schrift führt den Titel: *Franc. Volcm. Reinhardi* de vi, qua res parvae afficiunt animum in praeceptis de moribus diligentius explicanda liber. Witemb. 1789. 8. Es sind eigentlich vier Programme, die in den Jahren 1785 — 1787 erschienen, und in der Folge vermehrt und verbessert zusammen gedruckt wurden.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 94. Stck 1. S. 40. Allgem. Litt. Zeit. 1792. Bd 2. Num. 136. S. 401—403.

5. D. *Franz Volkmar Reinhard* Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre. Meisen 1801. gr. 8. (18 Gr.)

6. System der christlichen Moral. Von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberkonsistorialassessor. Erster Band. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Wittenberg und Zerbst 1802. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1788. gr. 8. die zweite verbesserte Auflage Ebendas. 1791. gr. 8. die dritte umgearbeitete Auflage Ebendas. 1797. gr. 8. Zusätze zu der dritten Auflage des ersten Bandes des Systems der christlichen Moral von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Wittenberg und Zerbst 1802. gr. 8. (8 Gr.) — Zweiter Band. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Wittenberg und Zerbst 1804. gr. 8. (2 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1790. gr. 8. die zweite verbesserte Auflage Ebendas. 1792. gr. 8. die dritte umgearbeitete Auflage Ebendas. 1800. gr. 8. Zusätze zu der dritten Auflage des zweiten Bandes des Systems der christlichen

lichen Moral von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Wittenberg und Zerbst 1804. gr. 8. (8 Gr.) — Dritter Band. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Wittenberg und Zerbst 1807. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit dem Porträt des Verfassers. Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 179.. gr. 8. die zweite verbesserte Auflage Ebendas. 1801. gr. 8. die dritte umgearbeitete Auflage Ebendas. 1804. gr. 8. mit dem Porträt des Verfassers. Zusätze zu der dritten Auflage des dritten Bandes des Systems der christlichen Moral von D. Franz Volkmar Reinhard ꝛc. Wittenberg und Zerbst 1807. gr. 8. (8 Gr.) Durch die unausgesetzte Pflege, welche der Verf. diesem seinem Werke, das schon bei seiner ersten Erscheinung unter die vorzüglichsten seiner Art gehörte, angedeihen ließ, hat dasselbe an Vortreflichkeit so viel gewonnen, daß unsere Nation kein Werk aufzuweisen hat — und welche andere hätte es? — welches in der Behandlung der einzelnen Lehren der Moral diesem an die Seite gestellt werden könnte. Nicht nur werden alle Gegenstände, die nur immer zum Gebiete der Moral gerechnet werden können, mit einer vorher nie erreichten Vollständigkeit abgehandelt, sondern auch mit einem scharfen, geübten, umschauenden Blicke von allen Seiten, und oft von ganz überraschenden, beleuchtet, und, ohne überflüssigen Wortaufwand und müßige Deklamation, klar, präcis, ordentlich, in einer reinen und edlen Sprache, dargestellt. Dem feinen Gefühle, dem gebildeten Verstande, der glücklichen Beobachtungsgabe, dem hohen Grade der Menschenkenntniß, der ausgebreiteten und treflich benutzten Belesenheit des Verfassers, dem Reichthume der Literatur, der Menge passender Bibelstellen, kann gewiß niemand seine Achtung versagen.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 1. S. 2—4. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 165. S. 441—446. 1803. Bd 4. Num. 349. S. 585—592. Num. 350. S. 593—595. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 60. S. 945—953. S. 953—955.

7. D. Franz Volkmar Reinhards, Churfürstl. Sächsischen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberkonsistorialassessors, Vorlesungen über die Dogmatik mit literarischen Zusätzen herausgegeben von Johann Gottfried Immanuel Berger, Doktor der Philosophie, Repetenten der theologischen Fakultät zu Göttingen, und Mitgliede der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Zweite verbesserte Auflage. Amberg und Sulzbach 1806. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1801. gr. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 263. S. 593—596.

Grundriß der Reinhardischen Dogmatik zunächst für Gymnasien und Schulen in einem gedrängten Auszuge aus dem

dem größern Werke. München und Amberg 1802. gr. 8. (9 Gr.)

8. Ueber die Grundsätze und die Natur des Schönen. Berlin 1797. 8. (16 Gr.) unkorrekt nachgeschriebene Hefte eines Reinhardischen Kollegiums über die Aesthetik, welches er ehemals in Wittenberg gehalten.

9. Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze D. Franz Volkmar Reinhards in einem wissenschaftlich geordneten und vollständigen Auszuge aus seinen sämmtlichen bisher herausgegebenen Schriften von K. H. L. Pölitz. Erster, zweiter, dritter Theil. Amberg 1801. 1803. gr. 8.

Reinhard und Ammon oder Prediger-Parallele, als Beitrag zur Homiletik, vornemlich über das Kapitel von der Eintheilung und Ausführung. Königsberg 1800. 8. (8 Gr.)

Pölitz Praktisches Handbuch zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 9—14. Die fliehende Zeit, ein Fragment aus den Predigten vom Jahre 1802. Th. 1. S. 6 ff. mit Erläuterungen. — S. 99—103. Das Bewußtseyn innerer Würde, ein Fragment aus den Beiträgen zur Schärfung des sittlichen Gefühls S. 193 ff. mit Erläuterungen. — Th. 2. S. 1—10. Die Sehnsucht nach etwas Besserem, die sich in den edelsten Menschen regt, ein Fragment aus den Predigten auf das Jahr 1800. Th. 2. S. 151 ff. mit Erläuterungen. — S. 163—171. Die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals, ein Fragment aus den Predigten vom Jahre 1799. Th. 2. S. 356 ff. mit Erläuterungen. — Th. 4. S. 238—245. Wie man das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit sich selbst in sich unterhalten könne, ein Fragment aus den Auszügen der im Jahre 1796 gehaltenen Predigten S. 310 ff. — S. 245—252. Von Gottes weiser Vorsehung bei dem Schicksale der großen Männer, die er unserem Geschlechte schenkt, ein Fragment aus den Auszügen der Predigten vom Jahre 1796. S. 327 ff. — S. 252—262. Das Gefühl der Unvergänglichkeit, mit welchem wir die Hinfälligkeit alles Irdischen betrachten sollen, ein Fragment aus den Predigten vom Jahre 1797. S. 285 ff.

Pölitz Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren, als Versuche in der Interpretation (Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th. 2.) S. 60—69. Das menschliche Geschlecht schreitet wirklich vorwärts, Fragment aus den Predigten auf das Jahr 1797. S. 50 ff. — S. 313—318. Unser Nahme bringt unser Andenken auf die Nachwelt, Fragment aus den Predigten auf das Jahr 1797. S. 12 f. — S. 401—410. Die Vorsehung zeigt sich nirgends wirksamer, als

bei dem Schicksale der großen Männer, die sie unserem Geschlechte schenkte, Fragment aus den Predigten vom Jahre 1796. S. 327 ff. — S. 425—432. Die Vergänglichkeit des Irdischen ist allgemein und reißend, Fragment aus den Predigtauszügen 1796. S. 368 ff. — S. 456—458. Die Vermehrung der sinnlichen Bedürfnisse stört und vermindert den Genuß der Glückseligkeit, statt ihn zu erhöhen, und macht den Geist von dem Körper abhängiger, Fragment aus den Predigtauszügen 1796. S. 257 f. — S. 474—476. Neu angenommene Meinungen verdienen die strengste Prüfung und schonendste Mittheilung, Fragment aus den Predigten in der Universitätskirche zu Wittenberg 1786 gehalten, S. 168 ff. — S. 484—486. Je unvollkommener der Mensch nach seinen Kenntnissen und Fertigkeiten ist, um so zufriedener ist er mit sich, Fragment aus den Predigtauszügen von 1796. S. 310 ff. — S. 504—506. Die Völker sinken unvermeidlich durch das überhandnehmende Sittenverderben, Fragment aus den Predigten auf das Jahr 1797. S. 270 f.

Pölitz Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache S. 463—466. Beantwortung der Frage, warum man gemeiniglich den besten Menschen erst dann Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wenn man sie nicht mehr hat?

Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 159—168. Predigt, gehalten am Fest der Erscheinung Christi 1805. bei Eröffnung des allgemeinen Landtages (der Versammlung der sächsischen Landstände); abgekürzt.

Nachrichten von Reinhards Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Beyers Allgemeinem Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit, Bd 4. Stck 6. S. 651—655.
2. in Klübe's Neuestem gelehrten Dresden S. 129—131.
3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 6. S. 282—285. Bd 10. S. 460—462. Bd 11. S. 633.

Sein Bildniß befindet sich vor Beyers Allgem. Magazin für Prediger, Bd 4. St. 6. von J. G. Schmidt; vor dem 4. Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek (1793); vor dem 3. Bande von Tellers Neuem Magazin für Prediger (1795) von Lips nach Graff; vor dem 3. Bande des Systems der christlichen Moral (1804) von L. G. Krüger nach C. Demiani.

Ein schönes lateinisches Gedicht zur Geburtsfeier des Hrn. Oberhofprediger Reinhard von dem Hofr. Böttiger in Dresden in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 13. S. 198—200.

Kaspar

Kaspar Friedrich Renner

wurde den 20. März 1692 in Münden geboren, wo sein Vater Arzt war. Er kam 1717 als Hannöverscher Intendant nach Bremen, wurde daselbst 1724 Struktuarius am Dom, hernach 1738 Stadtvogt, und starb den 21. Mai 1772.

Er war nicht allein ein gelehrter Geschäftsmann, sondern auch ein launiger Dichter, und ein großer Kenner der alten Niedersächsischen Sprache. Beide Lieblingsneigungen veranlaßten ihn, verschiedene Mahle in dieser Sprache, bald ohne Nahmen, bald unter dem erdichteten Nahmen Franz Heinrich Sparre, Gedichte herauszugeben. Letzteres geschah unter andern mit seinem, im Geschmack des Reineke de Vos geschriebenen, Henning de Han, und lange machte er sich einen Spaß daraus, die Gelehrten mit dem wahren Verfasser unbekannt, und in dem Wahn zu lassen, daß solches ein mit dem Reineke Fuchs gleichzeitiges Produkt sei.

Dieses witzige Niedersächsische Gedicht, welches die Geschichte des Reineke Fuchs bis zu seinem Tode fortsetzt, ist übrigens zweimal gedruckt. Zuerst erschien es einzeln auf sieben und dreißig Seiten in Quart. Es hat bloß den Titel:

Hennynk de Han.

Auf der Rückseite des Titelblattes steht folgender Vorbericht: „Weilen die Handschrift dieses, in dem ersten Viertheil des sechszehnten Jahrhunderts, zur Nachahmung des Reineke Vosses verfertigten Gedichts mir ungefähr in die Hände gerathen; So habe für gut erachtet, dasselbe, so wol wegen der darinn enthaltenen guten Lehren, als auch denen Liebhabern der deutschen Sprache zu Gefallen, durch den Druck gemein zu machen. Welche Absicht, wie auch zugleich mich, der geneigte Leser sich bestens empfohlen seyn lassen wolle." Franz Heinrich Sparre. Am Schlusse des Gedichts steht die Jahrzahl: Anno Dni M. D. xvj. und auf der letzten, übrigens leeren, Seite: Ghedruckt im Jaer M. d. cc. xxxij. Das Gedicht selbst besteht, eben so wie der Reineke Voß, aus vier Büchern, deren jedes wieder in Ghesette oder Abschnitte eingetheilt ist. Jedes derselben hat seine eigene Ueberschrift des Inhalts, und nach einzelnen oder zweien solcher poetischen Abschnitte folgt eine prosaische Nutzanwendung, ganz im Geschmack der Baumannschen zum Reineke de Voß. Voran geht noch: Eyne Vorrede ouer dyt Boek von Hennynk dem Hane. Das nächste Blatt enthält einen ziemlich großen Holzschnitt, welcher einen Hahn abbildet, mit der Unterschrift: Dyt is dat Bylde Hennynk des Hanen, des Döget vnde Vndöget in dessem Boeke gheöret weret. Der Inhalt des Gedichts ist folgender: Reineke (der Fuchs) mißbrauchte als Kanzler des Reichs seine Gewalt so sehr, daß sich viele Thiere, besonders die Vögel, aus dem

Dienste

Dienste des Löwen zu begeben dachten. Hennynk de Han wurde auf dem Reichstage von Reineken verläumdet, und da er keine Genugthuung erhalten konnte, beschloß er, seinen Abschied vom Hofe zu fordern. Der König befragt seine Räthe, ob er ihm diesen Abschied ertheilen solle. Ryn (der Hund) widerräth es, und läßt sich in eine weitläuftige Anpreisung des Geschlechts und der vielen Tugenden Hennynks ein. Reineke widerlegt diese Lobsprüche nach einander, und verunglimpft den Hennynk aufs neue. Ryn beantwortet seine Vorwürfe. Der König geht über die Sache mit seinem Geheimschreiber Bokert de Bever (der Bieber) zu Rathe; und auch dieser redet zu Hennynks Besten. Dem ungeachtet giebt Nobel, der König, ihm den verlangten Abschied. Reineke stellt sich dabei gegen ihn sehr betrübt. Ryn begleitet den Hennynk auf seiner Heimreise. Unterwegs schleicht Reineke nach, um den Hennynk zu überraschen, wird aber von Ryn übel dafür bestraft. Hennynk findet sein Hauswesen in großer Unordnung. Auch Ryn läßt durch den Tauber Unfalsch, den er nach Hofe abschickt, seinen Abschied fordern. Unterwegs findet er Reineken ganz matt, der ihn indeß doch noch anfallen will, aber zurückstürzt und stirbt. Unfalsch kehrt daher wieder um, Reinekens Tod dem Hennynk zu melden. Man frohlockt darüber, aber

Ryn tuskede *) se, vn sprack ganz lyse:
Is Reynke doet de slimme Droch,
So leuet Renardyn **) doch noch.

Weil nur wenige Exemplare von dieser Quartausgabe gedruckt worden, so ist sie ungemein selten. Zum zweitenmale ist dieß Gedicht in einer Sammlung von Gedichten 1752 erschienen. Allein auch von dieser Sammlung sind nur wenige Exemplare zum Vertheilen an gute Freunde abgedruckt. Es ist und bleibt daher eine Seltenheit, und es wäre wohl eine neue Auflage zu wünschen.

Uebrigens hat Renner sich durch mehrere Schriften als einen gelehrten Mann, Sprachforscher und witzigen Kopf gezeigt. Wir haben von ihm:

Glossemata über das alte Verdische Stadtbuch in Vogtii Monum. inedit. T. I. p. 284 und 290.

Eine Handvoll Knittelverse, zum Theil plattdeutsch. Bremen 1738. 4.

Franc. Henr. Sparre de Handfesta Bremensi. In der Hamburger vermischten Bibliothek, Th. 1. S. 424 f.

Eine Sammlung deutscher Gedichte und Fabeln ohne besondern Titel. (Bremen 1752.)

Einige geistliche Lieder.

Die

*) Beschwichtigte sie, hieß sie stille seyn.
**) Der junge Reineke.

Die Winsbeckin, oder mütterlicher Unterricht glücklich zu lieben und zu heirathen. Aus den Zeiten der Minnesinger. Das alte deutsche Original mit einer gereimten hochdeutschen Uebersetzung von Franz Heinrich Sparr. (Ohne Druckort) 1760. 4.

Fragment eines vor drittehalb hundert Jahren geschriebenen Gedichts. Leipzig, 1769. 4. ein Bogen.

Sendschreiben an den Syndicus D. Eelking. Bremen. 1772. 4.

Menasle und Lohn, oder Gedanken von dem altdeutschen Worte Menasle, dessen in den Stadeschen Statuten Erwähnung geschieht. 1772. 4.

Zu diesen Schriften können noch verschiedene Aufsätze in gelehrten Zeitschriften gesetzt werden, als: Franz Heinr. Sparrens Abhandlung vom Waßtinse und Wasshare, deren in alten Statuten und Chroniken gedacht wird, in Pratjens Brem- und Verdischen Hebopfer, Th. 1. S. 137 — 146. Erforschung des Wortes Wedewe, Witwe, in den Hamburgischen Berichten vom Jahre 1735. S. 746 f.

Nachrichten von Renner, seinen Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Gräters Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, Bd 3. Abth. 2. S. 145—152. Entdeckung des wahren Verfassers des Niedersächsischen Gedichts Hennink de Han, und näherer Beweis, daß es kein altes Gedicht sei, von Kinderling. Ebendas. Bd 1. Abth. 1. S. 167 f. Ueber das alte plattdeutsche Gedicht: Hennink de Han, von Kinderling. Desgl. Bd 3. Abth. 1. S. 217—222. Zwei Erklärungen über den Verfasser des Hennink de Han, von Kinderling und Eschenburg.

2. in Häßleins und Gräters Bragur, einem literarischen Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 3. S. 416—426. Nachricht von dem altdeutschen Gedichte, Hennynk de Han, einer Nachahmung des Reineke de Voß, von Eschenburg, mit kurzer Inhaltsanzeige und Proben.

3. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 166—174. mit ausführlicherer Inhaltsanzeige und Proben. Bd 2. Vorr.

4. in (Bodmers) Neuen kritischen Briefen (Zürich 1763.) Br. 25. S. 201—205.

5. in dem Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1795. Stck 5. S. 484.

6. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd . . Num. . . S. 324.

Einer der Vorfahren des witzigen Renners, Johann Renner, hat sich um die Geschichte der Stadt Bremen verdient gemacht, und eine Chronik derselben geschrieben, welche aber nur handschriftlich vorhanden ist. Diese Chronik ist wegen eines gereimten Auszuges in der Literatur der deutschen Sprache und Dichtkunst merkwürdig. Renner verfertigte denselben entweder wegen der Weitläuftigkeit seines Werkes, oder wegen des damals herrschenden Geschmacks an gereimten Geschichtserzählungen, und ließ ihn zu Bremen 1583. 8. drucken. Da die Plattdeutsche oder Niedersächsische Sprache in einem halben Jahrhunderte noch mehr von ihrer alten Herrschaft verdrängt war, so suchte Renners Schwiegersohn, Johann Hannover, die alte Reimchronik verständlicher zu machen, und gab sie 1642 in hochdeutschen Reimen heraus, setzte auch die Lebensbeschreibung der beiden letzten Erzbischöfe in Prosa hinzu. Seine Meinung war ganz gut; allein es gieng ihm so, wie es dem berühmten Gottsched mit seiner hochdeutschen Umarbeitung des Reineke Fuchs ergieng. Er verstand nemlich das Niedersächsische nicht recht, und machte also in der Uebersetzung einzelner Wörter und noch mehr in der Uebertragung ganzer Redensarten verschiedene lächerliche Fehler. Dadurch wurde der geschickte Rektor zu Stade, Georg Roth, bewogen, daß er die alte Reimchronik nach der ersten Ausgabe zu Stade wiederum auflegen ließ. Sie führt den Titel: Johann Renners Chronicon der löfliken olden Stadt Bremen in Sassen. Stade bei Casp. Holwein 1717. 8.

S. Pratjens Abhandlungen von den Herzogthümern Bremen und Verden (Bremen 1761.) Samml. 1. S. 290. Samml. 5. S. 1—8. S. 519. desgl. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 150—152.

Johann Paul Friedrich Richter

(gewöhnlich Jean Paul genannt)

wurde den 21. März 1763 zu Wunsiedel im Fürstenthum Baireuth geboren. Sein Vater stand damals als Tertius bei der Schule zu Wunsiedel, und zuletzt als Prediger zu Schwarzenbach an der Saale. Unter der Leitung dieses Vaters erlangte der Sohn, bei welchem sich die glücklichsten Talente mit anhaltendem Fleiße vereinigten, bald solche Vorkenntnisse in den Schulwissenschaften, daß er im Jahre 1779 sogleich in die oberste Klasse des Gymnasiums zu Hof gesetzt werden konnte. Rektor Kirsch bewunderte jetzt schon das aufblühende Genie des Jünglings, und entließ ihn nach gehaltener Abschiedsrede (uti novorum recte excogitandorum studio nihil melius sit, ita novitatis adfectatione nihil esse deterius) im Jahre 1780 mit den besten Zeugnissen auf die

die Universität nach Leipzig, wo er Theologie zu studiren entschlossen war. Bald aber entrückte ihn sein süßschwärmender Geist aus dem Gebiete derselben, und versetzte ihn hinüber in die Sphäre der schönen Geister, deren Werke er mit außerordentlicher Begierde las, und unter denen er selbst in kurzer Zeit eine glänzende Rolle zu spielen vermochte. Er wählte, um seiner Neigung desto ungehinderter folgen zu können, die stille Ruhe in Schwarzenbach, zog aber doch in der Folge nach Hof 1797 nach Leipzig 1799 nach Weimar, hielt sich, nachdem er in diesem Jahre von dem Herzoge von Sachsen-Hildburghausen aus eigener Bewegung mit dem Charakter eines Legationsraths beehrt worden war, einige Zeit in Berlin auf, ging sodann im Jahre 1801 nach Meinungen, von wo er sich 1803 nach Koburg begab, und, unempfindlich gegen jeden ihm gemachten Antrag, nur allein den schönen Wissenschaften lebt.

Jean Paul ist ein Mann, in welchem sich tiefes und feines Gefühl mit einer ganz ausnehmenden Fülle der Phantasie, einem unerschöpflichen Witze, einer großen Kenntniß des menschlichen Herzens, und einer sehr ausgebreiteten Bekanntschaft in dem Reiche der Wissenschaften vereinigt befindet. Von allen diesen Eigenschaften, deren jede allein einen Schriftsteller schon über den großen Haufen des schreibenden Volks erhebt, enthalten seine sämmtlichen Schriften durchgehends die unwidersprechlichsten Beweise. Wäre es der Fall, daß diese fruchtbare Phantasie und dieser reine Witz keine Auswüchse hervortrieben, oder daß der Verfasser diese nachher mit dem Messer der Selbstkritik wegschnitte, kurz, wußte Jean Paul, nach dem Ausdrucke der Xenien, seinen Reichthum mehr zu Rathe zu halten, so würde das deutsche Publikum, welches ihn schon lange unter die vorzüglichsten seiner humoristischen Schriftsteller zählt, ihm einen ganz unvermischten Beifall und ungetheilte Bewunderung widmen.

Jean Pauls bisherige Schriften sind folgende:

1. Grönländische Processe oder satirische Skizzen. Erster, zweiter Theil. Berlin 1783. 1784. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. Auswahl aus des Teufels Papieren, nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel. (Gera) 1788. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Unter der Vorrede hat er sich J. P. F. H. sus unterschrieben. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1789. Bd 2. S. 726.

3. Die unsichtbare Loge. Eine Biographie von Jean Paul. Erster, zweiter Theil. Berlin 1793. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit einem Kupfer. Sie hat auch den Nebentitel Mumien. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 116. S. 161—166. Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd 11. Stck 2. S. 316—318.

4. Hesperus oder 45 Hundspostage. Eine Biographie von Jean Paul. Erstes, zweites, drittes, viertes Heftlein. Berlin 1795. 8. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1798. 8. (5 Thlr.) nebst dem Bildnisse des Verfassers. Eine von den vorzüglichsten Jean Paulschen Schriften.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 317. S. 417—422. 1798. Bd 3. Num. . . S. 664. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 21. Stck 1. S. 192. Bd 49. Stck 1. S. 26 — 29.

5. Leben des Quintus Fixlein, aus funfzehn Zettelkästen gezogen; nebst einem Mustheil und einigen Jus de tablette, von Jean Paul, Verfasser der Mumien und der Hundspostage. Baireuth 1796. 8. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1800. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 143. S. 309 — 312. Goth. gel. Zeit. 1798. Stck 74. S. 658 — 660. (Inhaltsanzeige, nebst einigen Proben) Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 70. S. 1122 — 1126. (Inhaltsanzeige und Beurtheilung, nebst Proben).

6. Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein, von Jean Paul, Verfasser der Mumien und der Hundspostage. Baireuth 1797. 8. (12 Gr.) neu aufgelegt zugleich mit dem Leben des Quintus Fixlein ꝛc. Berlin 1800. 8.

7. Jean Pauls Biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin. Erstes Bändchen. Berlin 1796. 8. (18 Gr.) mit einer Titelvignette.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. . . S. 425 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 35. Stck 1. S. 225 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Stck . . . S. 117 — 121. Goth. gel. Zeit. 1797. Stck 97. S. 878 f.

8. Blumen- Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel, von Jean Paul. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Berlin 1796. 1797. 8. (2 Thlr. 10 Gr.) Eine von den vorzüglichsten Jean Paulschen Schriften.

Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 361. S. 425 — 429. S. 760. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 219 — 225. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Stck . . . S. 117 — 121. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 2. Stck . . . S. 757 — 760.

9. Der Jubelsenior. Ein Appendix von Jean Paul. Leipzig 1797. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vergl.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 227 — 229. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Stck ... S. 1217 — 1228. Greifswalder kritische Nachrichten 1798. S. 63 f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd 1. Stck ... S. 69.

10. Das Kampanerthal, oder über die Unsterblichkeit der Seele; nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus. Von Jean Paul. Erfurt 1797. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Zweite, verbesserte Auflage. Ebendas. 1801. 8. Eine von den vorzüglichsten Jean Paulschen Schriften.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. Jahrg. 5. Bd 1. Num. ... S. 141 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. Stck ... S. 929 — 933. 1800. Bd 1. Stck ... S. 287 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 64. Stck 1. S. 138 — 145. Wielands Neuer deutscher Merkur.

11. Der Traum und die Wahrheit; Trost bei dem Todtenbette der Frau Kath. Marg. Ellrodtin, geb. Liebhardtin. Von einem Freunde. Baireuth 1797. 8.

12. Palingenesien von Jean Paul. Auch unter dem Titel: Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg. Erstes, zweites Bändchen. Gera und Nürnberg 1798. 8. (2 Thlr.) größtentheils aus der Auswahl aus des Teufels Papieren mit einigen Zusätzen.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 26—29. Würzburger gel. Anz. 1800. S. 464. Erfurter gel. Zeit. 1799. S. 67 f. (von Ackermann) Erlanger Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 101 — 104. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 1. Stck ... S. 129 — 132.

Dagegen erschien: Briefe an Herrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes, mit einem Einschluß an Hrn. Herder. Berlin 1800. 8.

13. Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf. Gera und Leipzig 1799. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 62. Stck 1. S. 75 — 77. Erlang. Lit. Zeit. 1799. Bd 2. S. 1238 f. Würzb. gel. Anz. 1800. S. 48.

14. Titan von Jean Paul. Erster, zweiter, dritter, vierter Band und dessen komischen Anhangs erstes, zweites Bändchen. Berlin 1800. 1801. 1802. 1803. 8. (holländ. Pap. 9 Thlr. 4 Gr. Druckp. 7 Thlr. 6 Gr.) Eine der vorzüglichsten Jean Paulschen Schriften. (Geschichte: Ein regierender Fürst von Hohenflies hat einen einzigen Sohn Luigi. Wenn dieser ohne Leibeserben stirbt, so fällt das Fürstenthum dem benachbarten Haarhaarer Hofe zu. Dieser weiß es fein genug zu machen,

machen, daß der Prinz, besonders auf seinen Reisen, Gesellschafter bekommt, die ihm Gelegenheit zu Verführungen geben, wodurch seine Gesundheit untergraben wird. Seine Eltern bemerken dieß zu ihrer größten Betrübniß, da es bereits zu spät ist. Sie befinden sich gerade auf einer Reise in Italien, und die Fürstinn ist aufs neue schwanger, zugleich mit ihrer vertrautesten Freundinn, der Gräfinn von Cesara. Diese kommt mit einer Tochter nieder, und zwei Tage darauf die Fürstinn mit einem Sohne (Albano) und einer Tochter (Julienne). Damit es Albano nicht eben so gehen möge, wie seinem Bruder Luigi, treffen die beiderseitigen Eltern heimlich folgende Maaßregeln. Sie beglaubigen durch hinlängliche, sich gegenseitig ausgehändigte, Dokumente die wahre Abkunft Albano's, geben ihn aber öffentlich für einen Sohn des Grafen Cesara aus, und lassen ihn als solchen auf dem Lande, nicht weit von der fürstlichen Residenz, bei einem treuen Diener des Staats, dem Landesdirektor von Wahrfritz, erziehen, um erst, nach dem frühern oder spätern Tode des Prinzen Luigi, mit ihm, als dem rechtmäßigen Thronerben, hervorzutreten. Albano wächst in seiner Verborgenheit bis zum Jünglinge heran. Seine Eltern sterben nun bald nach einander. Luigi kommt an die Regierung, vermählt sich mit der Haarhaarer Prinzessinn Isabella, stirbt aber gleichfalls bald, ohne Leibeserben, und Albano wird Fürst.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. . . S. 625. (von Franz Horn) Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 64. Stck 1. S. 74—93. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Stck . . . S. 521—528. Erlang. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 1113—1115. Goth. gel. Zeit. 1802. Bd 2. Stck . . S. 539 f. 1800. S. 257—259. Götting. gel. Anz. 1803. Bd 3. S. 2016. Leipz. Jahrbuch der neuesten Literatur 1800. Bd 1. S. 85—90. Schmidts Bibliothek der neuesten theolog. Literatur, Bd 4. Stck 2. S. 206—210. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 12. S. 189 f. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 1. S. 33—46. Heft 9. S. 595—600.

Briefe über Jean Pauls Titan, von Klingemann, in der Zeitung für die elegante Welt 1803. Num. 81. — Pöcile, eine Quartalschrift herausgegeben von J. F. Facius (Koburg 1801.) Num. 1. enthält unter andern Briefe, die neueste Literatur betreffend. 1. Ueber Titan von Jean Paul. 2. Komischer Anhang zum Titan von Ebendemselben.

15. Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana. Anhang zum ersten komischen Anhange des Titan. Erfurt 1800. 8. (18 Gr.) Die komischen Resultate, auf welche die Wissenschaftslehre trifft, wenn sie aus ihrer schulmäßigen Hülle heraustritt, sind hier mit einem Aufwande von Philosophie, Geist und Witz herbeigeführt, daß

daß man zweifelhaft wird, wer sinnreicher war, ob Fichte, der so tief seine Lehren versteckte, oder Jean Paul, der sie in diesem Klavis so tief herausfand.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1802. Bd 2. Stck . . . S. 741 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 60. Stck 2. S. 405—408. Nürnb. gel. Zeit. 1800. S. 697—701.

16. Ueber die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts. Kreuznach 1800. 8.

17. Die Tageszeiten geschildert. Für Bänkelsänger. Mit einem komischen Anhange. Kölln 1803. 8. (3 Gr.)

18. Jean Paul Richters Flegeljahre. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Tübingen 1803. 1804. 1805. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1804. September (von Franz Horn).

19. Das heimliche Klagelied der jetzigen Männer, eine Stadtgeschichte, und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht, von Jean Paul. Bremen 1801. 8.

Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 10. S. 647—664.

20. Kleine Schriften von Jean Paul Friedrich Richter. Jena 1804. 8. (16 Gr.) N. A. Erster, zweiter Band. Leipzig 1808. 8. (1 Thlr 8 Gr.)

21. Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Partheien der Zeit, von Jean Paul. Erste, zweite, dritte Abtheilung. Hamburg 1804. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Num. 122. S. 353—360. Num. 123. S. 361—368. Num. 124. S. 369—371. Freimüth. 1804. Num. 246. S. 461 f. Num. 247. S. 466. Num. 248. S. 469 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 57. S. 897—909. Bibliothek der redenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 180 f.

Bemerkungen über Jean Paul Richters Vorschule der Aesthetik in Leben und Wissenschaft, Kunst und Religion in Briefen und Fragmenten von Franz Horn (Berlin 1807.) Num. 3. S. 55—77.

Ueber Jean Pauls Vorschule der Aesthetik, ein Brief von Klingemann, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 35. S. 273—277.

22. Jean Paul Friedrich Richters Freiheitsbüchlein, oder dessen erbotene Zueignung an den regierenden Herzog August von Sachsen-Gotha, und dessen Briefwechsel mit ihm, und Abhandlung über Preßfreiheit. Tübingen 1805. 8. (12 Gr.)

23. Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul. Erstes, zweites Bändchen. Braunschweig 1807. 8. (3 Thlr. 4 Gr.) Jean Paul hat hier einmahl nicht Dichtung, sondern Wirklichkeit gegeben, Wirklichkeit aber aus der innern sowohl, als aus der äußern Welt. Wenn in seinen andern Schriften die Phantasie als höchstgebietende Anordnerinn des Ganzen erscheint, und die Vernunft nur in einzelnen Blicken die von jener minder dicht besetzten Stellen durchstrahlt, so findet bei diesem Werke das umgekehrte Verhältniß statt.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Stck 78. S. 1238—1242.

24. Friedenspredigt an Deutschland, gehalten von Jean Paul. Heidelberg 1808. 8. (10 Gr.)

25. Des Feldprediger Schmelzle Reise nach Flätz, mit fortgehenden Noten. Nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne. Von Jean Paul. Tübingen 1808. 8.

Außerdem befinden sich Aufsätze und Gedichte von Jean Paul:

1. in den Raffinerien für raffinirende Theologen (Berlin, Frankfurt und Leipzig 1785. 1786.) Bd 1. 2.

2. in den Mixturen für Menschenkinder aus allen Ständen (Frankfurt und Leipzig 1786.) wo er sich mit H. unterzeichnet hat.

3. im Deutschen Museum 1788. Bd 2. December. Num. 6. S. 552—555. Was der Tod ist; unter dem Nahmen J. P. F. Hasus.

4. in v. Archenholz Neuer Literatur und Völkerkunde 1788. Mai. Launigte Phantasien; ebenfalls unter dem Nahmen Hasus.

5. in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 2. S. 23—41. Die Vernichtung, eine Vision.

6. in dem Taschenkalender zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde (Baireuth 1797.) Drei Aufsätze: Die Neujahrsnacht eines verdorbenen Jünglings; Der doppelte Schwur; Die Taschenbibliothek.

7. in den Wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg 1797. Maximen aus Jean Pauls Werken gezogen.

8. in J. H. M. Ernesti's Neuem Handbuche der Dicht- und Redekunst, Th. 2. S. 304—308. Sermon beim Grabe des alten Bergmanns Saus.

9. in dem Wunsiedler Wochenblatte 1800. Num. 31. S. 118—120. Num. 32. S. 122 f. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen. Num. 38. S. 145—147. Num. 39. S. 149—151. Der doppelte Schwur der Besserung.

10. in dem Journal der Romane (Berlin 1800.)

11. in dem Braunschweiger Taschenbuche für 1801. Geschichte der heldenmüthigen Tyrannenmörderinn Corday. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 3. S. 148—151. S. 161 f.

12. in der Euphrosyne oder Journal für Frauenzimmer zur Bildung des Herzens und des Geschmacks, Bd 2. Stck 2. Num. 5. Gedanken über Elternliebe, Geschlechtsliebe, Freundesliebe, Menschenliebe.

13. in den Kleinen Schriften, größtentheils von Weimarschen Gelehrten aus dem ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts (Weimar 1801.) Bd 2.

14. in v. Seckendorfs Neujahrstaschenbuche von Weimar auf 1801. S. 5—19. Dr. Fenks Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scherau.

15. in J. G. Jacobi's Ueberflüssigem Taschenbuche für das Jahr 1800. S. 43—54. Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritte der Sonne, gehalten am Neujahrsmorgen vom Frühprediger dahier. Ebendas. 1802. Ueber den Tod nach dem Tode.

16. in dem Taschenbuche der Liebe und Freundschaft gewidmet auf das Jahr 1801. Miscellen von Jean Paul Friedrich Richter. Ebendas. auf das Jahr 1808. Num. 2. Pasquill auf die jetzt lebende schönste Frau in Deutschland, geschrieben im Oktober 1806. von Jean Paul Friedrich Richter.

17. in K. G. Schelle's Mnemosyne (1803.) Weiblicher Sinn.

18. in dem Taschenbuche für Damen von Huber, Lafontaine u. s. w. auf das Jahr 1803. Ursachen, warum der Verfasser Nichts für das Taschenbuch liefert, ein Brief an den Verleger.

19. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 20. S. 153—157. Num. 21. S. 161—165. Die Kunst einzuschlafen.

Nachrichten von Jean Pauls Lebensumständen und Schriften, desgl. Urtheile über dieselben befinden sich:

1. in Fikenschers Gelehrtem Fürstenthume Baireuth, Bd 7. S. 206—211.

2. im ersten Stück der Bildnisse merkwürdiger deutscher Schriftsteller und Künstler.

3. in den Würzburg. wöchentlichen Anzeigen 1797. Num. 66. S. 506 ff.

4. in (v. Eggers) Deutschem Magazin 1798. Februar. Num. 1. S. 97—119. Jean Paul Friedrich Richter, vom Kanzleisekretär Joh. Friedrich Schütze. „Jean Paul ist ein

nicht

nicht bloß witziger, sondern, was ihn von vielen bloß witzigen Köpfen wesentlich unterscheidet, denkender und kenntnißreicher Kopf. Schade nur daß auch er mitunter in den Fehler der Witzigen überhaupt verfällt und — witzelt. Ferner mißfallen bei ihm die öfters vorkommenden Wort und Eigennahmensspiele; es mißfällt, daß er in mehreren seiner biographischen und romantischen Dichtungen den Faden der Geschichte sehr oft da abreißt, wo sie am interessantesten wird, wo die Spannung des Lesers auf den Ausgang, auf irgend eine Entwickelung des verknoteten feinen Ganges aufs höchste gestiegen ist, und den früher gezogenen Faden nie in irgend einem späteren Werke wieder anknüpft. Dieß ist bloß im Hesperus nicht der Fall. Uebrigens schreibt sich Jean Paul nicht aus, ob er gleich viel schreibt, sondern ein jedes seiner neueren und neuesten Werke, Bände und Heftlein eröffnet einen Reichthum neuer Ideen, Aussichten, Gedanken.

5. in dem Wunsiedler Wochenblatte 1800. Num. 31. S. 118.

6. in der kleinen Schrift: Jean Paul Friedrich Richter, nebst einigen Kollektaneen über ihn, vom Prof. G. G. Füllleborn, in dem Museum deutscher Gelehrten und Künstler in Kupfern und schriftlichen Abrissen (Breslau 1800.) Num. 5. „Man kann nicht leicht widersprechendere Urtheile hören, als von dem lesenden Publikum über Jean Pauls Schriften gefällt werden. Es fehlt nicht viel, daß, während ein Theil sie Tag und Nacht in den Händen hat, auswendig lernt und für das Höchste und Einzige erklärt, ein eben so großer Theil sie mit Unwillen von sich wirft und für unsinnig oder wahnwitzig ausschreit. Die am überlegtesten urtheilen, rühmen seine tiefe und feine Menschenkenntniß, seinen humanen Sinn, seinen schlagenden Witz, und die große Gabe, über die Empfindungen des Lesers nach Gefallen zu gebieten; aber sie sprechen ihm Geschmack und Nüchternheit ab. Er hat, sagen sie, unerreichbare Schönheiten, aber er hat auch schreiende Fehler; er vereinigt alle Gaben des Witzes und der Phantasie mit einer unbezwinglichen Neigung zum Sonderbaren. Er versteht oft sich zu mäßigen, aber noch viel öftrer läßt er sich gehen. Seine Blumen sind oft sehr lieblich und erquickend, aber noch öfterer betäuben sie. Man fühlt bei tausend Stellen, daß sie aus dem Herzen des Verfassers gekommen sind; aber noch mehreren sieht man Gelehrsamkeit und Kollektaneen an. Er möchte, wie Sokrates bei einer Gelegenheit sagte, Leser haben, die schwimmen könnten; denn ein wunderbarer Zusammenfluß von Ideen und Gefühlen macht seine Erzählungen und Betrachtungen zu lauter kleinen Inseln, zu deren Gemeinschaft Brücken und Fähren der Methode fehlen." Es werden zugleich verschiedene Proben mitgetheilt.

7. in Lichtenbergs Vermischten Schriften, herausgegeben von Ludw. Chr. Lichtenberg und Friedr. Kries, Bd 2. S. 308—310.

8. in Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 278—280.

9. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 12—16. „Was aus einer edlen Denkungsart, einer zarten Erfindung, einer schöpferischen Einbildungskraft, einer reichen Fülle von Witz, und einer in Bildern und Vergleichungen beinahe schwelgenden Sprache, Gutes und Schönes hervorzugehen vermag, das alles findet man in den späteren, wie in den früheren Schriften dieses Mannes. Dagegen was eine in unnatürlichen Empfindungen, seltsamen Situationen und Luftsprüngen aller Art sich gefallende Phantasie, ein absichtliches Haschen nach auffallenden Kontrasten und Gleichnissen, eine unzeitige ins Pedantische ausartende Gelehrsamkeit, ein unablässiges Ueberschwanken vom Kräftigen zum Plumpen, vom Edlen zum Gemeinen, und vom Großen zum Kleinen, kurz, was eine im hohen Grade manierirte und affektirte Schreibart zur Störung des reinen und ungetrübten Genusses des Lesers beitragen kann, das ist ebenfalls in allen seinen Werken im reichsten Uebermaaße anzutreffen."

10. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 225—229.

11. in den Briefen von Garve an Weiße, Th. 2. S. 230.

12. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 3. S. 296. „Ein hohes poetisches Leben, ein Reichthum von neuen Bildern, eine Fülle und Kraft, die nicht selten zu luxuriös werden, ein warmes Ergreifen des Schönen in der Natur und Kunst, ein üppiges Kokettiren mit allen Nüancen des Witzes, ein glühendes Kolorit, und eine reiche Farbengebung — lassen sich dem geistvollen Richter nicht absprechen. Aber eben so sehr verlangt die Unpartheilichkeit das Geständniß, daß er nicht selten überladet; daß seine Bilder zuweilen zu dunkel sind; daß seine Schriften überhaupt mehr einzelne treffliche Ganze enthalten, als daß die größere Form selbst als Totalität vor dem inneren Sinne erscheint; daß nicht selten sein Witz einseitig wird, und daß er von Jünglingen nur mit Vorsicht gelesen werden muß, um nicht die Fehler zu kopiren, die man seinen kräftigen Darstellungen verzeiht, weil sie ganz aus seiner Individualität hervorgehen, die aber in der Nachahmung widerlich werden müßten." Ebendess. Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren S. 73 f.

13. in der Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Num. 278—280.

14. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 106. S. 1016.

Erläu-

Erläuterungen, Proben u. s. w. findet man:

1. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 37—41. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen (aus den Briefen ꝛc. S. 105 ff.) mit Anmerkungen. Th. 3. S. 296—306. Moralische Schilderung eines Gewittermorgens; Der nahmenlose Wunsch; Nächtlicher Traum; Fortdauer; Der erste Mai.

2. in Pölitz Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren, als Versuche in der Interpretation (Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th. 2.) S. 69—76. ein Fragment aus dem Leben des Quintus Fixlein S. 42. — S. 444—447. ein Fragment aus dem Kampanerthale S. 110 ff.

3. in Pölitz Elementarbuche des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache S. 468—470. ein Fragment aus dem Kampanerthale.

4. in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern mit Einleitungen und Anmerkungen ꝛc. S. 304—308. Der Tod, aus den Biographischen Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesinn.

5. in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1800.) S. 38—42. Die Mondfinsterniß. S. 110 f. Sentenzen. S. 189—192. Das Glück eines Schwedischen Pfarrers.

6. in Fülleborns kleinen Schriften zur Unterhaltung, Samml. 2. S. 224—240. Der Lord Horion, Kommentar über eine Stelle in Jean Pauls Hesperus (wiederholt in dem Museum deutscher Gelehrten und Künstler in Kupfern und schriftlichen Abrissen (Breslau 1800.) Num. 5.

Jean Pauls Geist, oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften. Erster, zweiter, dritter Band. Liegnitz und Weimar 1801. 1805. 8. (4 Thlr.)

K. Reinholds Wörterbuch zu Jean Pauls Sämmtlichen Schriften, oder Erklärung aller in dessen Schriften vorkommenden fremden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten, nebst kurzen historischen Notizen der angeführten Personen aus der Geschichte u. s. w. und faßlichen Verdeutschungen der schwierigsten Stellen im Zusammenhange. Ein nothwendiges Hülfsbuch für alle, welche jene Schriften mit Nutzen lesen wollen. Erstes Bändchen, enthaltend Levana oder Erziehungslehre ꝛc. Leipzig 1808. 8.

Jean Pauls Bildniß befindet sich im 1. Stück der Bildnisse merkwürdiger deutscher Schriftsteller und Künstler (1799);

(1799); vor dem 48. Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek (1799) von Bollinger; in der Zeitung für die elegante Welt 1804. Num 19. von Nettling; von Pfenninger, vor der zweiten Auflage des Hesperus.

Friedrich Just Riedel

wurde den 10. Julius 1742 in dem Dorfe Wisselbach nicht weit von Erfurt geboren, wo sein Vater Prediger war. Den ersten Grund zu seinen Studien legte er in dem Gymnasium zu Weimar, studirte in der Folge zu Jena Philosophie und die Rechte, besuchte hierauf die Universitäten zu Leipzig und Halle, an welchem letzteren Orte er mit dem Professor Meyer und Klotzen Bekanntschaft machte, und seit der Zeit sich mit vorzüglichem Eifer den schönen Wissenschaften und ihrer Theorie widmete. Bei seiner Zurückkunft nach Jena wurde er Magister, und lehrte und schrieb einige Jahre hindurch mit außerordentlichem Beifalle. Als im Jahre 1768 die Erfurter Universität wieder hergestellt wurde, erhielt er den Ruf dahin, und nahm an den Vorkehrungen, welche damals zum Besten der Wissenschaften daselbst gemacht wurden, durch seine Rathschläge nicht unbedeutenden Antheil. Als akademischer Lehrer erwarb er sich besonders das Verdienst, zur Ausbreitung einer gründlichern Philosophie viel beizutragen. Bei der Lebhaftigkeit seines Geistes besaß er eine unermüdete Thätigkeit. Auch außer seinen eigentlichen gelehrten Arbeiten entwarf er immer neue Plane zu schwierigen Unternehmungen, deren Ausführung ihn destomehr ergötzte, je größer die Hindernisse waren, womit er dabei zu kämpfen hatte *). Dirigiren, reformiren, neue Einrichtungen durchsetzen, das waren seine Lieblingsgeschäfte. Kein Wunder also, wenn ihm die Sphäre eines akademischen Lehrers bald zu enge wurde, wenn besonders der Beruf eines Professors der Philosophie, die ewige Wiederholung der Anfangsgründe einer von Anfängern selten geschätzten Wissenschaft, ihm ein zu kleiner Spielraum für seinen rastlos thätigen Geist schien. Er sahe sich in seinem Fache ohne Nebenbuhler, und also ohne jenen mächtigen

*) Ihm hat Erfurt die Veranstaltung einer gelehrten Zeitung zu verdanken. Er war es auch, der damals den Plan zu Klotzens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften entwarf, der ihn auf die Idee gründete, daß man die Berliner Literaturbriefe zu stürzen suchen müßte, und der vornemlich den Ton angab. Nachdem er aber sah, daß das Publikum die Sache nicht so aufnahm, als er erwartete, zog er sich nach dem vierten Stücke zurück, und spannte in seiner eigenen Philosophischen Bibliothek und der Erfurter gelehrten Zeitung die Saiten etwas herunter.

tigen Antrieb, mit andern zu wetteifern und sich selbst zu übertreffen. Dazu kam, daß die meisten Entwürfe zur damaligen Restauration der Universität von ihm gemacht, und mit seiner Zuziehung waren ausgeführt worden, daß er aber zu seinem Mißvergnügen durch die Entfernung einiger erst hingekommenen Lehrer, so wie durch mehrere Lokalumstände, manche seiner Plane scheitern sehen mußte, und daß also auch die Gelegenheit, wo seine Betriebsamkeit noch den meisten Stoff gefunden hatte, nach und nach wegfiel. Er strebte daher, an einen Ort zu kommen, wo er mehr ins Große zu wirken vermöchte. Dieser Wunsch wurde erfüllt, als er im Jahr 1772 nach Wien berufen wurde. Zwar zog man ihn eigentlich dahin, die Eleven der Kaiserlichen Kunstakademie in den schönen Künsten und Wissenschaften zu unterrichten; Riedel aber machte sich zugleich die Hoffnung, auf öffentliche Kosten Italien bereisen zu können, als ein anderer Winkelmann zu glänzen, und sich allmählig zu irgend einem wichtigen Staatsamte empor zu schwingen. Da dieß ohne juristische Kenntnisse nicht möglich war, so ließ er sich, nach Niederlegung seiner Professur in Erfurt, noch ein ganzes Jahr Anleitung zur Rechtsgelehrsamkeit geben, übte sich in praktischen Arbeiten, und gieng sodann mit dem Charakter eines Kaiserlich Königlichen Raths, Ehrenmitgliedes der Akademie der Künste und Professors nach Wien zu seiner Bestimmung, voll glänzender Erwartungen, ab. Aber den heiteren Himmel umzogen bald düstere Wolken, und der Weg zu seinem vermeinten höchsten Glücke wurde der Weg zu seinem Verderben. Man hatte sich zu Wien eine große Vorstellung von Riedeln gemacht. Hierin fand man sich zwar nicht betrogen; aber er rauchte, nach der Sitte seines Vaterlandes, Taback, den in Wien niemand von Distinktion raucht er gieng mit seinen Lehrlingen auf einem vertraulichen Fuß um, welches ihm die Verachtung der damals noch sehr steifen Wiener Professoren zu Wege brachte; er war satirisch und freimüthig, und schonte in Gesellschaften die Thorheit nicht, wo er sie immer antraf; der Gelehrte mit großen Ansprüchen und kleinstädtischen Sitten war am meisten in dem Zirkel der Hofleute verloren. Was sie zuerst, wo nicht einzig, von ihm begehrten, feinen Geschmack und Lebensart, damit war er gerade am wenigsten ausgerüstet. Man hatte also schon hier und da nicht die günstigste Disposition für ihn, als sein Unstern einen Mann nach Wien führte, dessen Absichten Riedel zu Erfurt in den Universitätsangelegenheiten einigemal durchkreuzt hatte. Dieser Mann erwarb sich durch seine Talente und anscheinende Tugenden das Vertrauen des damaligen Beichtvaters der Kaiserinn Maria Theresia, malte ihm Riedeln als einen liederlichen Menschen, als einen Freigeist der ersten Klasse, als einen vollkommenen Atheisten ab, und wußte den Eifer dieses sonst billigen und aufgeklärten Prälaten dergestalt zu erregen, daß derselbe

es

es für seine Pflicht hielt, was ihm von Riedeln bekannt geworden, der Monarchinn zu berichten. Riedel wurde ohne weitere Umstände seiner Stelle entsetzt, und kein Minister durfte für ihn sprechen. Die Dürftigkeit, in welche er jetzt versank, hemmte zugleich den Flug seines Geistes, und die Schriften, welche er in Wien herausgab, dienten mehr, seinen Ruhm zu vermindern, als zu vermehren. Von den Söhnen des Glücks verachtet, brachte er mehrere Jahre in traurigen Umständen zu. Nur wenige Edle nahmen sich seiner an; unter diesen vorzüglich der Ritter Gluck, der ihm seine Tafel, und im Sommer freie Wohnung in seinem Gartenhause anbot. Erst in ihren letzten Regierungsjahren verwilligte ihm die Monarchinn, deren Eifer für die Religion zwar aufgebracht, aber nie bis zur Härte erbittert werden konnte, vermuthlich auf Vorstellung einiger Großen, einen kleinen Gehalt von vierhundert Gulden. Nach ihrem Tode nahm ihn der Staatskanzler, Fürst von Kaunitz, der Riedels Einsichten und Talente immer geschätzt hatte, zu seinem Vorleser und Hausgenossen an. Allein Riedels Gesundheit war durch sein früheres vieles Studiren, durch mannigfaltige Leiden, und vielleicht am meisten durch sein ehemaliges wüstes Leben so zerrüttet worden, daß er dieß Glück nur eine kurze Zeitlang genoß. Die Hypochondrie, von der er sonst schon öfters Anfälle gehabt, wurde immer heftiger, und artete zuletzt in einen völligen Wahnsinn aus, so daß man genöthigt war, ihn in das Spital zu St. Markus zu bringen, wo er bald darauf den 2. März 1785, im drei und vierzigsten Jahre seines Alters, starb.

Ob Riedel sich gleich keinen Platz unter den klassischen Schriftstellern Deutschlands erworben hat, so verdient er doch immer, den besseren zugezählt zu werden. Er hatte trefliche Anlagen, und würde in andern Glücksumständen und Lagen vielleicht eine der ausgezeichnetsten Rollen in der gelehrten Welt gespielt haben. Bei dem hellesten Beobachtungsgeiste und vielem Tiefsinn besaß er nicht nur einen leichten, lebhaften und fruchtbaren Witz (was sich selten mit jenen Eigenschaften vereinigt) sondern auch ausgebreitete Kenntnisse in der philosophischen und schönen Literatur alter und neuer Zeit. Vielleicht wären seine Talente weit glücklicher und zweckmäßiger ausgebildet worden, wenn sie sich nicht zu früh und unreif in der Klotzischen Schule entwickelt hätten. Zuerst machte sich Riedel durch einige lose Satiren bekannt, die an Bitterkeit und Persiflage den Liscovschen nahe kamen. Er fieng eine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften an, in welcher er durch seine Belesenheit und prüfenden Scharfsinn, durch den wohlgeordneten und genauen Vortrag eigener und fremder Bemerkungen, durch Lebhaftigkeit und Klarheit im Ausdrucke, sich als einen spekulativen und anmuthigen Denker ankündigte. Er schrieb Briefe

über

über das Publikum, in denen Kenner unter vielem Gewagten und Flüchtigen doch auch Spuren eines lauteren Geschmacks entdeckten. In den Launen an seinen Satyr zeigte sich wieder der muntere Witz, mit einem glücklichen Talente zur burlesken Poesie. Aber bei diesen vielversprechenden Versuchen blieb es auch, und was er ferner schrieb, konnte nicht dazu beitragen, ihm einen höheren Ruhm zu erwerben. Seine Ausgabe von Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums blieb unter der Erwartung der Kenner. Der Einsiedler ist eine der mittelmäßigsten Wochenschriften. Die Abhandlung über Glucks Musik besteht in Uebersetzungen. Seine Aufsätze in den Literarischen Monaten sind nur unbedeutend. Bei der neuen Auflage seiner Theorie revidirte er nur die sechs ersten Bogen.

Nach Riedels Tode erschien folgende Sammlung seiner vorher einzeln gedruckten Schriften: Friedrich Just Riedels, weil. K. K. Raths, Sämmtliche Schriften. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil. Wien 1786. 1787. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Es wäre zu wünschen gewesen, daß man dabei mehr auf gute Auswahl, als Vollständigkeit Rücksicht genommen hätte.

Der erste Theil enthält folgende Satiren, welche vorher einzeln, Jena 1765. 8. (16 Gr.) Wien 1785. 8. erschienen waren: 1. Uebersetzungen aus der Sprache der Thiere, nebst einer Einleitung zu ihrer Redekunst S. 1—88. (Einleitung S. 1—41. Gespräch auf einem Kanapee zwischen einem Bologneser und einer Katze S. 41—55. Gespräch in einer Kirchmauer zwischen einer Maus und Fledermaus S. 55—67. Gespräch in der Studirstube eines Kunstrichters zwischen einer Spinne und einer Made S. 67—76. Plaudereien eines Papageyen am Fenster S. 77—85. Lied eines Kanarienvogels S. 86—88.) — 2. Eines Kunstrichters Abhandlung von Wortspielen S. 89—164. — 3. Das Mährchen von dem Hute, nebst vielen Ausschweifungen. „Es gieng dem Hute, so wie der Philosophie." Gellert. (in zwei und zwanzig Kapiteln) S. 165—274. — 4. Neues Lehrgebäude von der Seelenwanderung S. 275—300. — 5. Umständlicher Beweis, daß im h. römischen Reiche viele Narren sind S. 301—332. — 6. Commentatio historico-critica de Autosatyricis, oder von Leuten, die sich ihre Satire selbst machen S. 333—344. — 7. Skribleriana S. 345—382. — Dreifacher Anhang S. 383—424. (Demüthiges Bittschreiben an die Herren Journalisten, nebst drei Beilagen S. 383—400. Register der Schriftsteller, deren man sich bei Verfertigung dieses Buches bedienet hat S. 401—408. Lies Ochse, oder Anzeiger der vornehmsten Druckfehler, nebst einer Einleitung zur Sphalmatologie S. 409—424.)

Der

Der zweite Theil enthält folgende Satiren: 1. Der Trappenschütze, ein komisches Heldengedicht in drei Gesängen (vorher einzeln unter dem Titel: Der Trappenschütze, ein komisches Heldengedicht in drei Gesängen von Humphry Polesworth. Halle 1765. 8. eine Satire auf J. Chr. Fischer in Jena) S. 1—52. (in Prosa) — 2. Die kranke Freundschaft, ein Lustspiel in Einem Aufzuge S. 53—151. — 3. Briontes der Dritte, oder Lobrede auf einen aus Hochfürstlich Waldeckischen Diensten der Wahrheit Willen verabschiedeten Sergeanten, der aber in seinem nachherigen Elende durch die Führung Gottes allezeit nothdürftig erhalten worden, nach dem wahren Lichte entworfen, und aus reiner Liebe gehalten in der Gesellschaft der kleinen Geister von dem Bruder Redner. Ληρηματα τις γαρ Φορεων εγγραΦοι. Tzetzes. Auf Kosten der Loge 1765. (s. den Art. Liscov im 3. Bande dies. Lex.) S. 153—260. (einzeln, Jena 1765. 8. 6 Gr.) — 4. Vorlesungen S. 261—322. — 5. Gedanken über Gedanken über den letzten Tumult von einem Schutzverwandten S. 323 339. — 6. Der sich selbst entlarvende Schutzverwandte S. 340 364. — (s. den Art. Liscov im 3. Bande dies. Lex.) — 7. Johann Michael Reißers, Oberpfarrhauptmanns zu Erfurt, Vertheidigung seiner Unschuld gegen die Zunöthigungen des Hrn. Prof. und Bürgermeister Hadelichs, und abgelegtes Zeugniß wegen des letzten Tumults S. 365—380. — 8. Johann Michael Reißers, Oberpfarrhauptmanns zu Erfurt, Zweites Buch gegen die Zudringlichkeiten des Hrn. Prof. und Bürgermeister Hadelichs S. 381—397. — 9. Meine Gedanken über den Zinngießer V. S. 398—407. — 10. Memorial der allhier lebenden Hunde wegen der jetzigen Theurung und des künftighin noch mehr zu besorgenden Brodmangels. Uebergeben im September 1771. S. 408—425. — 11. Ohnmaßgeblicher Vorschlag zum Besten des Armuths, wie dem gegenwärtigen Brodmangel in hiesiger Stadt abzuhelfen sei, aus Menschenliebe eröffnet von Meister W. A. V. Zinngießer allhier S. 426—437. — 12. Widerlegung des Zinngießerischen Vorschlages, wie dem Brodmangel in hiesiger Stadt abzuhelfen sei, verfertigt und an das Licht gestellt von Adam Riesen, juniore, Schulkollegen, wie auch Schreib- und Rechenmeister allhier S. 438 - 465. — 13. Eigenlob stinkt, ein Drama in Einem Aufzuge (Zum Lesen, nicht zum Aufführen) S. 466 - 488.

Der dritte Theil enthält folgende philosophische Abhandlungen: 1. Ueber die Unsterblichkeit der Seele (veranlaßt durch Moses Mendelssohns Phädon) S. 1 - 19. — 2. Ueber den Laokoon des Herrn Lessings (Riedels Philosophische Bibliothek, Stck 2. S. 1 - 30.) S. 20 - 76. — 3. Ueber den Phädon des Herrn Moses Mendelssohns (Riedels Philosoph. Biblioth. Stck 2. S. 57 - 84. S. 77 - 110. — 4. Fragen über die Selbsterkenntniß, hauptsächlich an die Herren

Physico-Mathematicos unserer Zeit gerichtet S. 111—147. — 5. Ueber die Laune (Riedels Theorie der schönen Künste und Wissenschaften S. 91—96.) S. 148—158. — 6. Vom Lächerlichen und Belachenswerthen (Riedels Theorie S. 97—131.) S. 159—214. — 7. Vom Neuen, Unerwarteten und Wunderbaren (Riedels Theorie S. 155—179.) S. 215—254. — 8. Schicklichkeit, Anstand, Würde und Tugend (Riedels Theorie S. 242—256.) S. 255—277. — 9. Ueber das Genie und über den Geschmack (Riedels Theorie S. 390—402.) S. 278—298. — 10. Philanthropinischer Erziehungsplan, oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlins S. 299—308. — 11. Geschichte der Schamhaftigkeit S. 309—315.

Der vierte Theil enthält verschiedene Briefe literarischen Inhalts (Riedel sucht in denselben vornemlich zu zeigen, daß eine unveränderliche Regel des Geschmacks unmöglich, daß der Geschmack nach den Nationen, Zeiten und Menschen, nach dem Unterschiede der Bedürfnisse, des sittlichen Ideals, des Klima und der Mode verschieden sei. Außerdem kommen viele Digressionen vor; im zweiten Briefe ein Ideal einer deutschen Dichtkunst; im fünften von der Kunst, sich in fremde Situationen zu versetzen; im sechsten eine Geschichte der Satire; im siebenten eine Skizze der Geschichte unserer schönen Literatur; im neunten Gedanken von der Kunstrichterei. Zum erstenmale erschienen diese Briefe unter dem Titel: Ueber das Publikum; Briefe an einige Glieder desselben von Friedrich Just Riedel. Jena 1768. 8. [14 Gr.] Vergl. Riedels Philosophische Bibliothek, Stck 1. S. 114—120. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 8. S. 659—684. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 2. S. 304—322. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 55—69. Chrstn. Heinr. Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie, Samml. 4. S. 157—160.): 1. An den Kreissteuereinnehmer Weiße S. 1—20. — 2. An Flögel S. 21—36. — 3. An Moses Mendelssohn S. 36—70. — 4. An Wieland S. 70—99. — 5. An Jacobi S. 99—116. — 6. An den Geheimen Rath Klotz S. 116—153. — 7. An den Hofrath Kästner S. 154—192. — 8. An Nicolai in Berlin S. 192—212. 9. An den Kanonikus Gleim S. 213—236. — 10. An Hrn. von Thümmel S. 236—252. — 11. Briefe über die Physiognomik S. 253—278. — 12. Briefe plagiarischen Inhalts S. 279—291. — 13. Fortsetzung der Briefe über die Physiognomik S. 291—308. — 14. Briefe von Klotz und Riedel S. 309—368.

Der fünfte Theil enthält vermischte Aufsätze: 1. Vorrede zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums S. 4—96.

4—96. — 2. Denkmal des Herrn Johann Nicolaus Meinhard an den Herrn Geheimenrath Klotz (vorher einzeln, Jena 1768. 4. 4 Gr. auch in Heinzelmanns Literarischer Chronik, Bd 2. S. 3—53. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 3. S. 1—11. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 139 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 39—42.) S. 97—158. — 3. Gedichte: Launen an meinen Satir (vorher einzeln, Erfurt 1772. 8. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 290—293. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 2. S. 551—553. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 302.) S. 159—176. Epistel an Herrn Oeser (auch in Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 3. S. 161—172.) S. 177—186. An Herrn Prof. Baldinger im Nahmen seiner Zuhörer bei der Uebernehmung des akademischen Rektorats (auch in Chrst. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 254—264.) S. 187—200. Friederike an einem Nahmenstage S. 200—204. Epilog, gesprochen in Jena von Madame Abbt 1779. S. 204—208. Prolog zu Romeo und Julie S. 209 f. Lied eines alten Kroaten S. 211 f. Ein Klagelied und ein Frohlied, beide zu singen für C. R. von Gluck S. 113 f.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Suppl. Num. 48. S. 382 f. 1788. Bd 1. Num. 35. S. 373—376.

Riedels übrige Schriften sind folgende:

1. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, von Friedrich Just Riedel. Neue Auflage. Wien und Jena 1774. gr. 8. (1 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Theorie der schönen Künste und Wissenschaften; ein Auszug aus den Werken verschiedener Schriftsteller, von Friedrich Just Riedeln. Jena 1767. 8. Das erste bequeme und geschmackvolle Kompendium der Aesthetik, welches unter den Deutschen erschien. Man fand hier die einzelnen Untersuchungen der Ausländer und der Deutschen, zwar nicht systematisch, aber doch in einer guten Ordnung, gesammelt, erläutert, berichtigt, und mit neuen Bemerkungen vermehrt. In einem zweiten Theile sollten die allgemeinen Grundsätze des Geschmacks auf die verschiedenen Gattungen der schönen Künste und Wissenschaften angewendet werden. Dieser zweite Theil ist aber nicht erschienen. Bei der neuen Auflage des ersten Theils gebrach es dem Verfasser an Muße, wichtige Aenderungen vorzunehmen, die Anmerkungen der Kunstrichter zu benutzen, neue Bemerkungen nachzutragen u. s. w. Es sind daher nur Kleinigkeiten geändert, Neologismen und Einfälle, die am unrechten Orte standen, weggestrichen. Hingegen

verspricht Riedel in der Vorrede ein größeres weitläuftiges Werk, welches aber nicht erschienen ist. Die Rubriken der neuen Auflage sind: Einleitung S. 7. Von den schönen Künsten und Wissenschaften überhaupt S. 19. Auflösung der Schönheit in ihre einfachen Bestandtheile S. 33. Vom Großen und Erhabenen S. 37. Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit S. 65. Natur, Simplicität und Naivetät S. 77. Ueber die Laune S. 91. Vom Lächerlichen und Belachenswerthen S. 97. Aehnlichkeit und Kontrast S. 132. Von der Nachahmung und Illusion S. 141. Vom Neuen, Unerwarteten und Wunderbaren S. 155. Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Erdichtung S. 180. Licht, Schatten und Kolorit S. 228. Schicklichkeit, Anstand, Würde und Tugend S. 242. Ueber das Pathos S. 257. Ueber das Interesse S. 324. Ueber die Grazie S. 340. Von den Figuren S. 352. Ueber die Zeichnung und Folge der sinnlichen Ideen S. 369. Ueber den Ausdruck und das Mechanische S. 377. Ueber das Genie und den Geschmack S. 390. — Ein Hr. v. Alphen übersetzte Riedels Theorie 1779 mit Vermehrungen ins Holländische.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 75—101. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 2. S. 277—298. Bd 7. Stck 1. S. 38—75. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 300—318.

2. Philosophische Bibliothek. Erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Halle 1768. 1769. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Der Ton derselben ist dem philosophischen Ernste gemäß; die Beurtheilungen zeigen mehr das Neue jedes Verfassers an, als daß sie dieselben nach aller Strenge prüfen sollten. Sie theilen sich in größere und in kleinere Anzeigen von Büchern. Aus dem Fache der schönen Wissenschaften findet man Iselins Geschichte der Menschheit, Herders Torso, Wielands Musarion u. s. w. angezeigt. Vergl. Chrstn. Heinr. Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie, Samml. 4. S. 232.

3. Der Einsiedler. Eine Wochenschrift. Herausgegeben von Friedrich Just Riedel. Wien 1774. 8. (18 Gr.) Eine Abhandlung über die schlechten Zeiten, die in fünf Stücken fortläuft; Oden, Elegien, Fabeln, Erzählungen und andere Gedichte; Anzeigen von Büchern; Gelehrte Anekdoten; Die Korrespondenz des Einsiedlers; Ein Auszug aus Zimmermanns Buche über die Einsamkeit, in welchem der Herausgeber zugleich seine eigenen Gedanken einstreut; Vermischte Gedanken; Probe eines kleinen Romans in Briefen; Ueber Gleims Gedichte nach den Minnesingern; Ein Prolog zur Emilia Galotti; Die Versöhnung der Erde mit Gott; Fritz oder Empfindsamkeit ohne Empfindung oder Yorick der jüngere, oder wie man es sonst nennen will, eine wahre Geschichte; Anmerkungen über die Klugheit

heit bei dem öffentlichen Unterrichte der Jugend u. s. w. machen den Inhalt aus.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 48. S. 378 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 592—594.

Anderweitige kleinere Schriften dieses Verfassers sind: Nachricht an das Publikum, die Erfurtische Akademie betreffend, von Friedrich Just Riedel. Erfurt 1768. 8. (Es werden die Anstalten zur Verbesserung der Akademie, und die Wohlthaten erzählt, welche dieselbe damals dem Churfürsten und Statthalter verdankte) Briefwechsel des Herrn Prof. Riedels mit dem Antikritikus. Herausgegeben von J. C. G. Gleichmann. Erfurt 1768. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 123.) Ueber die Musik des Ritters Christoph von Gluck verschiedene Schriften, gesammelt und herausgegeben von Friedrich Just Riedel. Wien 1775. 8. (6 Gr.) Ein Vorbericht enthält Nachrichten von dem Ritter Gluck. Auf diesen Vorbericht folgen vier Aufsätze, welche sich insgesammt auf Glucks Oper Iphigenie beziehen. Sie sind von Riedeln übersetzt, und hie und da mit Anmerkungen begleitet worden. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 12. S. 94 f.) Nöthige Beilage zu der Rautenstrauchischen Biographie Marien Theresiens, von Friedrich Just Riedel. Wien 1780. gr. 8. (Vergl. An Herrn Rautenstrauch und Riedel wegen der Biographie Marien Theresiens, in Wekhrlins Chronologen, Bd 5. S. 223—232.) Eine kleine poetische Probe einer Uebersetzung des Hudibras von Buttler, in Klotz deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 8. S. 675 f.

Er dirigirte die Literarischen Monate, eine Zeitschrift, an welcher Denis, Masalier, Alxinger, Retzer u. a. Theil nahmen, hatte Antheil an verschiedenen Journalen, gelehrten Zeitungen, Bibliotheken u. s. w.

Die von ihm besorgte Ausgabe der Winkelmannschen Geschichte der Kunst des Alterthums erschien unter dem Titel: Johann Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben, und dem Fürsten Wenzel von Kaunitz-Rietberg gewidmet von der Kaiserl. Königlichen Akademie der bildenden Künste. (Erster) zweiter Theil. Wien 1776. gr. 4. (8 Thlr.) s. den Art. Winkelmann in dies. Lex.

Nachrichten von Riedels Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über seinen schriftstellerischen Werth findet man:

1. in Engels Magazin der Philosophie und schönen Literatur, Heft 2. S. 171—176.

2. in den Götting. gel. Anzeigen 1788. Stck 2. S. 11—13.

3. in dem Journal von und für Deutschland 1786. Stck 4. S. 310—322. (Ueber die Unabhängigkeit der Gelehrten, gelegentlich einiges über den verstorbenen Rath Riedel, von Christian Heinrich Schmid).

4. in Wekhrlins Grauem Ungeheuer, Bd 4. Num. 10. S. 39—46. (Riedel, eine biographische Skizze).

5. in Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts, Heft 4. S. 50—58.

6. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 479 f.

7. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 6. S. 602—609. und Ebendess. Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 58—63.

8. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 9. Abth. 2. S. 270—273.

9. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1795.) Th. 4. S. 585—587.

10. in Baugine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 633.

Riedels Bildniß befindet sich vor der Neuen Auflage seiner Theorie der schönen Künste und Wissenschaften.

Bartholomäus Ringwaldt,

ein Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, der weniger bekannt ist, als er es zu seyn verdient. Man kennt seine Poesie bloß aus unsern alten Gesangbüchern, und weiß von seinen Lebensumständen aus den bisherigen Biographien unserer geistlichen Liederdichter nur so viel, daß er um das Jahr 1550 Pfarrer zu Langfeld unter dem Amte Sonnenburg in der Mark gewesen. Jöcher und andere Lebensbeschreiber haben ihn gar nicht. Hr. Dr. Christian Friedrich Eberhard in Leipzig ist der erste, welcher uns, bei Gelegenheit des von ihm veranstalteten neuen Abdrucks des Ringwaldtschen Epithalamiums, mit diesem Dichter etwas näher bekannt zu machen suchte. Seine Nachrichten haben indessen auch nur kurz ausfallen können. Sie bestehen in folgendem. „Wenn und wo Bartholomäus Ringwaldt geboren worden, wo er auf Schulen und Universitäten gewesen ist, und wenn er die Pfarre in Langfeld erhalten, findet sich nicht. Daß er länger gelebt, als bis um das Jahr 1550, sieht man aus seinem

seinem Epithalamium, weil er noch im Jahre 1595 mit auf der Hochzeit gewesen ist, bei welcher dieses Gedicht von ihm verfertigt wurde, jedoch sagt er S. 38. selbst von sich, „daß er nunmehr als ein Greis mit weißen Haaren sich zum Himmelreich anschicke.“ Man sieht indessen aus dem ganzen Gedichte, daß er noch immer nicht vergessen, daß auch er jung gewesen sei, daß er ein Superintendentchen nicht ausgeschlagen, sich jedoch auf eine gutmüthige Weise kleine Accidenzien zu verschaffen gewußt. Daß er die Karte nicht verschmähet, sondern sie unter die ἀδιαφορα gerechnet habe, davon giebt uns dieses Gedicht ebenfalls Winke. Er nennt dieß Kartenspielen rümpfen, ein damals sehr bekanntes Wort, welches sich in einigen Kartenfabriken bis auf unsere Zeiten in den Ueberschriften unter dem Nahmen Rümpferkarte erhalten hat. Er wird dieses Spiel nie gehässig aufführen, so oft er es erwähnt; die armen Reformirten aber, ein Dorn in den damaligen geistlichen Augen, kommen nicht so gut weg. Noch führt er S. 35. zwei Spiele an: Hundert und eins, und Munken, welches letztere das sogenannte Gerade und Ungerade ist, welches die Römer bereits unter dem Nahmen micare kannten, so daß sie auch von einem ehrlichen Manne sagten: dignus, quocum in tenebris micetur; und das Sprüchwort: im Dunkeln ist gut Munkeln, schreibt sich von daher. Eben dieses Gedicht zeigt, daß er zweimal verheirathet gewesen. Die zweite Verbindung erfolgte ohngefähr im Jahre 1592. Aus einer dieser beiden Ehen (wahrscheinlich der ersteren) hatte er einen Sohn, Johann Ringwaldt, welcher anfangs Konrektor zu Seehausen, und nachher Archidiakonus daselbst geworden. So ein froher, jovialischer Mann übrigens B. Ringwaldt auch gewesen seyn mag, so hat ihm doch sein freier wahrheitsliebender Sinn, den er vornemlich in seinem Buche: Christliche Warnung des treuen Eckarts, zeigte, sehr viel Verfolgung zugezogen, welches er sich auch zu Ende seines Lehrgedichts: Die lautere Wahrheit, selbst vorausgesagt hat. Wenn er übrigens gestorben, ist bis jetzt unbekannt.“

Ringwaldts, bis jetzt bekannt gewordene, Schriften sind:

1. Hundert und zwanzig geistreiche deutsche Gesänge. Sie werden in Götzingers Lehr- und Bußliedern S. 852. erwähnt. Aus dieser Sammlung sind die, in unsern älteren Gesangbüchern befindlichen, Lieder: O Gott, ich thu dir danken ꝛc. Gott, heilger Geist, hilf uns mit Grund ꝛc. Gott Vater, Ursprung, Quell und Grund ꝛc. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut ꝛc. Allein auf Gott setz dein Vertraun ꝛc. O frommer und getreuer Gott ꝛc. Nimm von uns Herr, du treuer Gott ꝛc. O Herr Gott, der du deiner Schaar ꝛc. Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl; Es ist gewißlich an der Zeit ꝛc. (dieses letztere, viel ältere Lied, ist von ihm nur verbessert worden.

2. Die Evangelia, Reimweise. Dieses Buches erwähnt B. Schmolke in der Vorrede zu seinem Lust-Sabbath.

3. Die lautere Wahrheit, darinnen angezeiget, wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Beruf verhalten soll, allen Ständen nützlich und zu jetziger Zeit fast nöthig zu lesen, durch B. Ringwaldt, Pfarrherrn zu Longfeldt. (Erfurt 1585) 8. Eine zweite Auflage welche noch in demselben Jahre veranstaltet wurde, erschien unter dem Titel: Die lautere Wahrheit, darinnen angezeiget, wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Beruf verhalten soll; allen Ständen nützlich und jetziger Zeit fast nöthig zu lesen, durch Barthol. Ringwaldt ꝛc. gedruckt zu Erfurt bey Jacob Siege, wohnhaftig zur schwarzen Hännen, vor dem Garden; am Tage aller Heiligen 1585. 8. Eine dritte verbesserte Auflage erschien zu Erfurt 1592. Eine vierte Ebendas. 1595. Eine fünfte Auflage (welche der Herausgeber dieses Lex. besitzt) hat den Titel: Die lauter Wahrheit. Darinnen angezeiget, Wie sich ein Weltlicher vnd Geistlicher Kriegßman in seinem beruff verhalten sol, Allen Ständen nützlich, vnd zu jtziger zeit fast nötig zu lesen. Durch Bartholomeum Ringwaldt, Pfarherrn in Langfeldt. Jtzt von dem Autore als zum Beschluß vnd letztenmahle wieder vbersehen, vnd etwa vermehret, Anno 1597. 8. Eine sechste Auflage erschien unter folgendem Titel: Barthol. Ringwaldt Die lautre Wahrheit, darinnen angezeigt wird, wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinen Beruff wohl verhalten soll u. s. w. Erffurt 1598. 8. Auch findet man noch eine Auflage Erfurt 1602. 8. desgl. Frankfurt an der Oder 1621. 8. desgl. Königsberg 1644. 4. angeführt.

Die Zueignungsschrift ist dem Gestrengen, Edlen und Ehrenvesten Heinrico von Pogk auf Sommerfeldt und Papiz, und Nicolao von Rottenburg, auf Nettauw und Ghoren Erbsassen, gewidmet. Den Jnhalt und die eigentliche Absicht, welche Ringwaldt bei Bekanntmachung dieser poetischen Schrift gehabt, sieht man sogleich aus der Aufschrift derselben. Es wird darin ein Christ, welchen die h. Schrift nicht selten als einen Streiter und Kämpfer vorstellt, auf eine sehr sinnreiche Weise mit einem Soldaten verglichen, und es werden ihm die Pflichten lebhaft vorgestellt, die er als ein guter Streiter Jesu Christi auf dem Kampfplatze dieser Welt zu beobachten hat.

Die vielen Auflagen dieser lauteren Wahrheit sind ein Beweis, daß das Buch sehr beliebt gewesen. Nach einer geraumen Zeit indessen, da sich die erwähnten Auflagen vielleicht verloren hatten, fand sich ein Pfarrer in Thüringen, welcher diese Ringwaldtsche Schrift, obgleich mit manchen Veränderungen, wieder

der ans Licht stellte. Diese neueste Auflage führt den Titel: Die deutsche Wahrheit in poetischer Verkleidung, durch allerhand Sittenlehren, vorstellende: wie sich ein geist- und weltlicher Kriegsmann seiner Berufsgeschäffte wahrnehmen könne, und solle; nach Anleitung Hrn. Barth. Ringwalds ꝛc. durch Joh. Wilhelm Brodtkorben Past. Langensalz bey Joh. Casp. Bachmann 1700. 8. Die Veränderungen, welche dieser neue Herausgeber mit der Ringwaldtschen Schrift vorgenommen, und ihren eigentlichen Inhalt kann man am besten aus seinem eigenen Geständnisse abnehmen, welches er in der Vorrede ablegt. „Hier schauestu, sagt er, mein lieber Alerophile! die deutsche lautere Wahrheit, wie sie von der alten gezwungenen Reimart gesaubert ist. Der erstmalige Abdruck ist hundertjährig. Die Erfindungen sind gut, die Verse aber (wie's vor Alters pflegt) sehr gezwungen, und dahero in vielen Stücken geändert. Das Buch ist an sich selbst lehrreich, der Poet sinnreich, und die Materie ist mit schönen Zucht- und Tugendregeln überfüllt. Drum Schade wär' es, wenn ein solches Sittenbuch sollte im Staube liegen, oder durch den Alterzahn aufgerieben werden. Und dennoch, weil es vielleicht in wenig Händen, so ist solches durch die Presse der Verwesung entnommen. Nicht zwar der Meinung, den seligen Gottesmann in der Grube zu verunehren, oder seine Arbeit, (so nach damaliger Reimart gut genug) zu behöffeln (behobeln) vielweniger seinen Ruhm zu verdunkeln, am allerwenigsten durch fremde Federn, Schmuck und Ruhm zu überlangen. Ach nein! Das Abziel ist, die Wahrheit, nebst andern Tugenden, immer fort und in aller Menschen Herz zu pflanzen. Immittelst, was hier an ungesparter Mühe abgeleistet, wird, in Gegenhaltung der alten Materie, von selbst sich hervorgeben. Zu welcher, was man nur hat behalten können, behalten, das andre (zuvörderst die gemuthmaßte jüngste Tageszeit) zurückgelassen worden. Denn nur geoffenbarte Dinge gehören für uns Menschen, geheime aber für Gott den Herrn u. s. w" Daß dem Verfasser seine Verbesserungen nicht sauer geworden, lehrt der Augenschein bei genauer Vergleichung seiner Arbeit. Man kann ihr indessen ihren Werth nicht absprechen, wenn es nur zum voraus ausgemacht und erlaubt wäre, solche Veränderungen bei den Ausgaben alter Dichter zu machen.

4. Christliche Warnung des trewen Eckharts ꝛc. Frankfurt an der Oder 1590. 8. desgl. unter dem Titel: Beschreibung des Zustandes im Himmel und der Hellen, sampt aller Gelegenheit, Freude und Wunne der Gottseligen, auch Ach und Weh der Verdampten (nach menschlichen Vermögen) offenbahret von dem Trewen Eckhardt, so zweene Tage und zwo Nacht in seiner Krankheit im Geiste verzuckt gelegen. Allen frommen Christen zum Trost, den

ver-

verstockten Sündern aber zu Verwarnung in feine Reime verfaßt, durch Barth. Ringwald, Pfarrherrn zu Langfeldt. Jetzt aber auf Newe jedermenglichen, auch einfeltigen zu besserer Betrachtung mit 21 Kupferstücken und Figuren gezieret. Gedruckt zu Hamburg bey Heinrich Binder. In Verlag Hans Scherenbergß 1596. 8. desgl. Hamburg 1601. desgl. Hamburg 1692. desgl. Magdeburg 1698. Noch findet man folgende Ausgaben angeführt: eine vom Jahre 1667, ohne Nennung des Orts und Formats. Desgl. Vom trewen Eckardt, so zween Tag und zwo Nacht in seiner Krankheit im Geiste verzuckt gelegen, darinnen gemeldet des Himmels und der Hellen Zustandt, Sampt aller Gelegenheit der Seeligen und Verdampten, allen frommen Christen zu troste, aber den verstockten Sündern zur Warnung, In feine Reimen verfaßet durch B. Ringwald, Pfarrherrn zu Langfeld. Erfurth 1638. kl. 8. mit Holzschnitten. Desgl. Frankfurt an der Oder 1609. 8. Ebendas. 1621. 8. Eine anderweitige Ausgabe (welche der Herausgeber dieses Lex. besitzt) hat den Titel: Christliche Warnung des Trewen Eckarts. Darinnen die gelegenheit des Himmels vnd der Hellen, sampt dem zustande aller Gottseligen vnd Verdampten begriffen, allen frommen Christen zum trost, den verstockten Sündern aber zur verwarnung, in feine Reime gefasset. Durch Bartholomeum Ringwalt, Pfarrherrn in Langfeld, vnd jetzt von dem Autore zum Beschluß vnd letztenmale wieder vbersehen vnd vermehret. Gedruckt zu Frankfurt an der Oder, bei Andreas Eichorn. (Ohne Ort und Jahr) 8.

Der Verfasser hat dieß Buch seinem Gerichtsherrn, dem Grafen Martin von Hohenstein, Meister des Johanniterordens in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendtland zugeeignet. Er rühmt in dieser Zueignungsschrift die große Gnade und die vorzüglichen Eigenschaften seines hohen Gönners; dagegen beschwert er sich häufig über die Menge der Epikuräer und Titelchristen, welche von dem Himmel und von der Hölle gar wenig oder nichts hielten. Er sagt auch, daß es noch andre Sykophanten und leichtfertige Gesellen gäbe, welche öffentlich der ewigen Verdammniß nur spotteten. Diese Unart seiner Zeit hat ihn angetrieben, nach Vermögen seines Pfundes (wie er sagt) den gottseligen Christen zum Troste, den Unbußfertigen aber zur Warnung, diese feine geistliche Parabel vom getreuen Eckhard aufzusetzen, welcher in seiner Krankheit entzückt gewesen, und von einem Engel in den Himmel, und aus demselben in die Hölle geführet worden, mit der Ermahnung, den Zustand beider den Menschen auf der Erde zu verkündigen. Am Ende des Buchs steht: Folgen etliche feine Gebete und Lieder, worunter besonders die Beschreibung eines Wittwers,

sammt

sammt angehängter Ermahnung merkwürdig ist, weil er bei dieser Schilderung wahrscheinlich sich selbst in Gedanken hatte.

Man hat auch zwei Komödien, welche aus diesem Werke gezogen sind, nemlich: 1. Eine Newe Außbündige sehr schöne und durchauß christliche Comödia. Vom Zustande in Himmel und in der Hölle. Zum theil aus der geistreichen Materia, so weyl. Hr. Barth. Ringwald ꝛc. unter der Person des Trewen Eckhardts traktiret und gehandelt, gezogen. Itzo aber mehrentheils von neuen concipirt und allen frommen christlichen Herzen zum Trost, den Gottlosen aber zum Schrecken, in diese Form bracht und verfertigt durch Andreen Hartmann. Magdeburgk in Verlegung des Autoris 1600. 8. Zweite Auflage. Königsberg 1645. 8. Nach einer kurzen Vorerinnerung an den Leser folgt der Prologus, und sodann die Komödie selbst, die aus fünf Aufzügen besteht. — 2. Himmelsfrewd und Hellenpein in einer gantz schönen Christlichen vnd anmuthigen Comedi, allen frommen und Christgläubigen Hertzen zum Trost; Allen Gottlosen, Sichern, und Unbußfertigen aber zum Schrecken, aus weil. Hrn. Barth. Rinckwalts ꝛc. Büchlein vom Getrewen Eckart dargestellet, vnd itzo wieder zum Druck verfertiget. Altenburg 1619. 8.

5. Speculum mundi, eine feine Comedia, darinn abgebildet, wie vbel an etlichen Orten getrewe Prediger, welche die Wahrheit reden, vorhalten werden, vnd wiederumb wie angeneme sie sind bey rechtschaffenen Christen, welche Gottes Wort lieb haben, vnd zuletzt, wie sie von den Widersachern bißweilen hefftig verfolgt, vnd dennoch offtermals auß iren Henden wunderlich errettet werden; nützlich zu lesen, vnd im Agiren beweglich. Durch B. Ringwaldt. Frankfurt an der Oder 1590. 8. wieder aufgelegt zu Königsberg 1645. 8. (wenn dieses Speculum mundi nicht vielleicht, wie Sonnenkalb in der weiterhin anzuführenden Abhandlung behauptet, die erste Ausgabe der aus Ringwaldts treuem Eckhard gezogenen Komödie ist, die zu Frankfurt an der Oder 1590. unter diesem Titel herausgekommen, und dann wieder unter der Aufschrift: Eine neue ausbündige sehr schöne und durchaus christliche Komödie ꝛc. zu Magdeburg wieder aufgelegt worden).

6. Plagium, oder Entführung der jungen Fürsten Ernesti und Alberti, ein Lustspiel von fünf Handlungen in Versen, aus Dan. Crameri Latein übersetzt von B. Ringwald. Magdeburg 1595. 8. Eine andere Ausgabe wird unter dem Titel angeführt: Plagium oder diebliche Entführung zweier jungen Herren und Fürsten, Ernesti und Alberti, Churf. Friedrichs in Sachsen Söhnen. 1597. 8. desgl. Studio

filii Christiani. Königsberg 1646. 8. Das Cramersche Original führt den Titel: M. *Dan. Crameri* Plagium, Comoedia de *Alberto* et *Ernesto* furreptis. Wittenb. 1593. 8. ibid. 1594. 8. Tubingae 1607. 4. auch Jenae 1610. 8. Diese Comoedia hat übrigens noch mehrere Uebersetzer gefunden. Denn außer unserm Ringwaldt hat sie auch Joh. Sommer, Pastor zu Osterweddingen, Magdeburg 1605. 8. und Schleusing 1609. 4. und Joh. Phil. Abele unter dem Titel: Konrad Kauffungs Plagium, eine schöne Komödie von Entführung u. s. w. deutsch herausgegeben.

7. Epithalamium, vom Zustande eines betrübten Widtwers. Frankfurt an der Oder durch Nicolaum Voltzen anno 1595. 8. Eine neue Auflage erschien unter dem Titel: Epithalamium durch Bartholomäum Ringwaldt, Pfarrer in Langfeldt. Nach dem in Frankfurt an der Oder bei Nicolaum Voltzen im Jahr 1595 gedruckten Original. Leipzig bei Salomon Lincke 1797. gr. 8. (6 Gr.) Herausgeber ist Hr. Dr. Christian Friedrich Eberhard in Leipzig, welcher sich unter dem Vorberichte, in welchem von Ringwaldts Lebensumständen und Schriften Nachricht ertheilt wird, genannt hat. Das Epithalamium selbst ist ein in seiner Art ganz eigenes Gedicht auf die Hochzeit eines zu Frankfurt an der Oder befindlichen Buchhändlers und Buchbinders (denn in der damaligen Zeit waren diese beiden Gewerbe immer in einer Person verbunden) Friedrich Hartmanns mit Jungfr. Elisabeth, Andreas Schönfelders, Bürgers und Weißgerbers zu Frankfurt Tochter, die am 4. August 1595 gefeiert worden. Es besteht: 1. aus einem größtentheils ernsthaften Gedichte mit der Ueberschrift: Vom Zustande eines betrübten Wittwers (denn als solcher heirathete der Bräutigam) das von Herzen kommt und zu Herzen geht. 2. aus kleinen Gedichten auf die mehresten Hochzeitgäste, jeden, bis auf wenige Ausnahmen, einzeln genommen. Da dieser Gedichte beinahe anderthalb hundert sind, und der Poet um Vergebung bittet, daß er nicht alle Gäste mit dergleichen beschenkt habe, so kann man sich das zahlreiche Hochzeitpersonale denken. Es umfaßte aber auch den ganzen Rath, die Universität, mehrere von Adel, und viele angesehene Bürger und Handwerker. 3. aus einem Schlußliede von der Wonne einer glücklichen Ehe unter der Aufschrift: Ein fein erbar Lied, Brawt und Breutgam am Tisch nach vbergebnem Brawthan in eines Galliardes thon anzusingen, und noch einem anderen Erbaren Liedt im vorigen Ton, beide wieder ernsthaft. In Num. 1. und 3. ergießt sich doch noch eine poetische Ader, obwohl Geschmack und Ausdruck dem Zeitalter gemäß sind; aber die Verschen Num. 2. sind freilich nichts wie elende Reime, die, wie ihre Nachkommen aus dem deutsch-poetischen Mittelalter bei gleichen Gelegenheiten, fleißig auf die sinnlichen

chen Ehestandsgenüsse anspielen. Hier und da läuft ein witziger Einfall mitunter. Vorzüglichen Dank scheint diese neue Auflage des Ringwaldtschen Gedichts als Beitrag zur Geschichte deutscher Gebräuche bei Privatfesten in jener Zeit zu verdienen. Auch einige sonderbare Wörter kann man daraus kennen lernen z. B. Peuker, einer, der lange in der Ehe gelebt hat, ohne Kinder zu zeugen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 323. S. 231 f. Neue Leipz. gel. Anz. 1797. Stck 32. S. 255.

Nachrichten von Ringwaldts Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Joh. Chph. Olearius Evangelischem Liederschatz, Th. 4. S. 102.

2. in Joh. Götzingers Auslegung über zwanzig Lehr- Buß- Bet- und Trostlieder (Dresden 1713.) S. 852.

3. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischen Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 2. S. 346—358.

4. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Th. 31. S. 1685. nach Wetzel.

5. in Joh. Jakob Wippels, Prorektors in Berlin, Leben des Märkischen Predigers und Liederdichters, Bartholomäus Ringwaldts. Berlin 1751. 4.

6. in Grischows Nachrichten von Liederverfassern, S. 39.

7. in Sonnenkalbs Historisch-kritischer Abhandlung über einige merkwürdige Schriften weil. Bartholomäus Ringwalds, mit Proben aus der Lauteren Wahrheit nach Ringwaldt und Brodtkorb, desgl. aus der Christlichen Warnung des treuen Eckharts, in der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, Th. 2. S. 422—433.

8. in *Geo. Gottfr. Küsteri* Marchia Literata. Specimen XVI.

9. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 126. S. 179 f.

10. in (Otto Friedrich Hörners) Nachrichten von Liederdichtern des Augspurgischen Gesangbuchs (Schwabach 1775.) S. 216.

11. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 14.

12. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Joh. George Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 260.

13. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 3. S. 22. S. 311 f.

14. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 306 f.

15. in Chrstn. Friedr. Eberhards Vorberichte zu seiner Ausgabe des Ringwaldtschen Epithalamiums.

16. in der Deutschen Monatsschrift 1799. Februar S. 131—134. Bemerkungen über die Vorrede vor einer neuen Ausgabe eines Gedichts von Bartholomäus Ringwald.

17. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 131. S. 1281—1288. Ueber Bartholomäus Ringwaldt, von Dr. Christian Friedrich Eberhard (eine Nachlese zu dem Vorberichte der neuen Ausgabe des Ringwaldtschen Epithalamiums, mit Proben aus der Lauteren Wahrheit nach Ringwaldt und Brodtkorb, und der bei der Christlichen Warnung des treuen Eckharts befindlichen Beschreibung eines Wittwers, sammt angehängter Vermahnung) — 1801. Num. 31. S. 296. Noch ein Beitrag zum Allg. liter. Anzeiger 1800. Num. 131. S. 1285. von V—s.

Johann Rist

wurde den 8. März 1607 zu Pinneberg in der Holsteinischen Herrschaft gleiches Nahmens, wo sein Vater Prediger war, geboren. Erzogen wurde er zu Hamburg, wo er auch, so wie nachher auf dem Gymnasium zu Bremen, den ersten Grund zu seinen Studien legte. Schon früh zeigte er sich als Dichter, indem er, als er noch auf der Schule war, Freuden-Trauer- und andere dergleichen Schauspiele verfertigte, die auch zu Hamburg auf öffentlicher Schaubühne vorgestellt wurden. Seine Eltern bestimmten ihn zur Theologie, und er widmete sich derselben mit dem möglichsten Fleiße, legte sich aber daneben auch auf Mathematik, Chemie und Medicin. Er besuchte die hohen Schulen zu Rinteln, Rostock, Leipzig, Utrecht und Leiden. In der Folge wurde er Kaiserlicher Pfalzgraf, Prediger zu Wedel an der Elbe, und Herzoglich Meklenburgischer Kirchenrath. Seit dem Jahre 1647 war er ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in welcher er der Rüstige hieß, so wie des Pegnitzordens, wo er den Nahmen Daphnis aus Cimbrien führte, stiftete aber auch selbst um das Jahr 1660 eine deutsche poetische Gesellschaft, die unter dem Nahmen des Schwanenordens bekannt ist, aber nicht lange dauerte, und weit weniger gute Köpfe aufzuweisen hat, als die fruchtbringende Gesellschaft und der Orden der Pegnitzschäfer. Er starb den 31. August 1667, in seinem sechzigsten Lebensjahre.

Rist hat sich hauptsächlich als geistlicher Liederdichter bekannt gemacht. Indessen haben seine Kirchenlieder, die er unter mancherlei Titeln herausgab, als Gedichte keinen hohen Werth, und schon ihre Menge spricht wider die Güte des inneren Gehalts. Frommer, guter Wille, und eine glückliche Gabe, leicht zu reimen, und Gedanken und Bilder erträglich an einander zu ketten, sind sein größtes Verdienst. Bei aller Ergiebigkeit seiner poetischen Ader bleibt er immer nur ein leidlicher Dichter, der selbst in den stärksten Stellen Armuth des Geistes verräth. Alltagsgedanken, mit sichtbarer Fahrläßigkeit hingeworfen, Ausdrücke, die erbaulich scheinen, ohne es zu seyn, und Seufzer und Ausrufungen, die keinen Eindruck aufs Herz machen, sind sehr gemeine Erscheinungen in allen seinen geistlichen Liedern, von denen wohl nur wenige noch gesungen, nicht gelesen werden möchten. Seine übrigen Versuche in Schäfergedichten und im Lustspiele haben alle Fehler seiner geistlichen Lieder, ja sie sind zum Theil noch langweiliger und leerer an Empfindung.

Rists geistliche Lieder sind hauptsächlich in folgenden Sammlungen enthalten:

1. Johann Risten Himmlische Lieder. Lüneburg 1644. 8. Ebendas. 1652. 8. Es sind funfzig an der Zahl z. B. Ermuntre dich mein schwacher Geist ꝛc. Folget mir, ruft uns das Leben ꝛc. Hilf, Herr Jesu, laß gelingen ꝛc. Jammer hat mich ganz umgeben ꝛc. Jesu, der du meine Seele hast durch deinen bittern Tod ꝛc. Jesu, du mein liebstes Leben ꝛc. Ist das nicht ein Werk der Gnaden ꝛc. Lasset uns den Herren preisen ꝛc. O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc. O großes Werk, geheimnißvoll ꝛc. O Jesu, nie beflecktes Lamm ꝛc. O Sicherheit, du Pest der Seelen ꝛc. O Traurigkeit, o Herzeleid ꝛc. Werde munter mein Gemüthe ꝛc.

2. Johann Risten Passionsandachten. Hamburg 1648. 8. Ebendas. 1654. 8. Neue hochheilige Passionsandachten in Lehr- und Trostreichen Liedern, welche von dem weitberühmten Musico, und dieser Zeit Hochfürstlichen Brunschwigischen Kapellmeister zu Wolfenbüttel, Herrn Martino Colero, mit sehr anmuthigen und beweglichen Sangweisen sind ausgezieret, bei diesen trübseligen und recht jämmerlichen Zeiten, allen des gekreutzigten Jesu getreusten Liebhabern zu sonderbarem Gefallen, auch herzlichem Trost und Erquickung aufgesetzet und wohlmeinentlich herfür gegeben von Johann Rist. Hamburg, in Verlegung Johann Naumans Buchh. Im Jahr 1664. 8. mit Ristens Bildnisse als Titelkupfer. Ein kürzerer Kupfertitel lautet: Das bittere Leiden und Sterben unsers allerheiligsten Jesu, andächtigst besungen von Johann Rist. Der Lieder sind

sechs

sechs und vierzig an der Zahl z. B. Ist dieser nicht des Höchsten Sohn ꝛc.

3. Johann Risten Neuer himmlischer Lieder sonderbares Buch. Lüneburg 1651. 8. Es sind funfzig Lieder an der Zahl z. B. Mein Gott, nun bin ich abermal der Sünden Last befreiet ꝛc.

4. Johann Risten Sabbathische Seelenlust. Lüneburg 1651. 8. mit Risiens Bildnisse. Die Lieder selbst sind über die Sonntags-Evangelia gemacht. Ihre Zahl ist acht und funfzig. Sie wurden von Tob. Petermann in lateinische Verse übersetzt.

5. Johann Risten frommer und gottseliger Christen alltägliche Hausmusik oder musikalische Andachten. Lüneburg 1654. 8. Der Lieder sind siebzig z. B. O Gott, der du zu jeder Frist ꝛc. O Jesu, meine Wonne ꝛc. O welch ein unvergleichlichs Gut ꝛc.

6. Johann Risten musikalische Festandachten. Lüneburg 1655. 8. mit Risiens Bildnisse. Der Lieder sind zwei und funfzig z. B. Nun giebt mein Jesus gute Nacht ꝛc. O höchstes Werk der Gnaden ꝛc. So bleibt nun mein Verlangen ꝛc. Werde licht, du Stadt der Heiden ꝛc. Wie groß, o Gott, ist deine Güt' im Himmel ꝛc.

7. Johann Risten Musikalische Katechismusandachten. Lüneburg 1656. 8. Sie enthalten funfzig Lieder z. B. O Sünde, du verfluchtes Gift ꝛc.

8. Johann Risten Musikalische Kreuz-Trost-Lob- und Dankschule. Lüneburg 1659. 8. Sie enthält neun und sechzig Lieder.

9. Neues Musikalisches Seelenparadies, in sich begreifend die aller fürtreflichsten Sprüche der heiligen Schrift alten Testaments, in ganz lehr- und trostreichen Liedern und Herzensandachten, welche sowohl auf bekannte, und in den evangelischen Kirchen gewöhnliche, als auch ganz neue, von dem fürtreflichen Musico, Herren Christian Flor, der Kirchen zu Sanct Lambrecht in Lüneburg wohlbestelltem Organisten, so künst- als lieblich und andächtig gesetzte Melodien können gespielet und gesungen werden, richtig erkläret und abgefasset, nunmehr aber, zur Beförderung göttlicher Ehre und Fortpflanzung des heiligen und allein seligmachenden Wortes, wie auch Wiederaufrichtung unseres leider! fast ganz zerfallenen Christenthumes, an das offene Licht gebracht, und mit einem dreifachen Register oder Blattweiser hervorgegeben von Johann Rist. Lüneburg, gedruckt und verlegt durch die Sternen. M DC LX. 8. Zweiter Theil. Lüneburg 1662. 8. Beide Theile zusammen enthalten hundert und vier und sechzig Lieder.

Außer-

Außerdem gehören zu Rists Schriften noch folgende: Poetischer Lustgarten. Hamburg 1638. 8. — Johann Risten Poetischer Schauplatz, auf welchem allerhand Waaren, gute und böse, kleine und große, Freude und Leid zeugende zu finden. Hamburg 1646. 8. (der größte Theil besteht aus Leichen- und Hochzeitgedichten) — Kriegs- und Friedensspiegel. Hamburg 1640. 4. — Das Friede wünschende Deutschland, in einem Schauspiele vorgestellet und beschrieben, durch einen Mitgenossen der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft. Nun zum letztenmal aufgeleget, und mit etlichen neuen schönen Liedern, benebenst anmuthigen, auf dieselben auch neu gesetzten Melodien vermehret und gebessert. Hamburg bei Wärners Wittwe 1647. 12. (Der Herr Sawsewind oder deß Edlen Johann Risten, der löbl. fruchtbringenden Gesellschaft Mitgenossen Friedewünschendes vnd nunmehr Friedebeseeligtes Deutschland. Cölln bey Andr. Binghen 1649. 12.) desgl. Johann Ristens Friedewünschendes Deutschland. (Hamburg) Gedruckt im Jahr 1649. 8. (mit Auslassung aller Vorreden und Glückwünsche der vorigen Hamburger Ausgabe an den Verfasser, ohne Benennung des Orts und Buchdruckers unter dem angeführten ganz kurzen Titel) desgl. Nürnberg 1653. 8. desgl. Das Friede wünschende Deutschland. Eine Comödia oder Gespräch-Spiel von Herrn Johannes Rist, Mitglied der Hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft, unter dem Namen „der Rüstige" geschrieben zu Wedel an der Elbe im 1646. Jahre. Nunmehro aber neu aufgelegt und mit einer Vorrede versehen von einem Pfarrherrn im Hollsteinischen. Zum Besten des aufrichtigen deutschgesinnten Lesers. 1806. 8. (9 Gr.) Die satirische Vorrede, welche auf die bisherigen Zeitereignisse Bezug nimmt, geht von S. 2—41. alsdann folgt das Ristische Schauspiel selbst S. 43—112. doch nur im Auszuge. Der Herausgeber entschuldigt sich deshalb in einer Anmerkung. „Da es heutiges Tages, sagt er, gefordert wird, daß die Schauspiele keinesweges also verfasset werden, daß sie das Unternehmen und Thun des Menschen, wie solches allmählig in der Seele entsteht und zur Handlung sich ausbildet, schildern, sondern nur eins auf das andere zur Kitzelung des ästhetischen oder sinnlichen Gelüstes Knall und Fall folgen muß, so will ich auch des Herrn Johannes Rist Friedewünschendes Deutschland nur in einem kurzen Auszuge vorlegen." — Das Friedejauchzende Deutschland, welches vermittelst eines neuen Schauspiels, theils in ungebundener, theils in gebundener Rede und anmuthigen Liedern, mit neuen von Herrn Michael Jakobi, bei der löbl. Stadt Lüneburg wohlbestellten Cantore und fürtrefflichen Musico, kunst- und lieblich gesetzten

Melodien, denen mit guter Ruhe und Frieden nunmehro wohlbeseligten Deutschen deutsch und treu meinentlich vorgestellet. Joh. Rüst. Nürnberg 1653. 8. — Deutscher Parnassus. Lüneburg 1652. 8. Neuer deutscher Parnaß, auf welchem befindlich Ehr- und Lehr- Scherz- und Schmerz- Leid- und Freuden-Gewächse, welche zu unterschiedenen Zeiten gepflogen, nunmehro aber allen den deutschen Heldensöhnen, und deroselben edlen Dichtkunst verehrlichen Liebhabern zu sonderbarem Gefallen zu Hauf gesammelt, und in einem öffentlichen Werke ausgestellt. Kopenhagen 1668. 12. Ristens Parnaß ist ein Hügel an der Elbe, und die zu Hauf gesammelten Poesien sind Ehrengedächtnisse, Hochzeitlieder, Trostlieder, Glückwünsche, Klagschriften, Neujahrswünsche, Lobreden, Ehrenpforten, Frühlingslieder, Tugendlieder, Gedächtnißsäulen, Schäfergespräche, Grablieder, Scherzgedichte, Lobgesänge, Grabschriften, Stachelreden, Ueberschriften, alles untereinander. — Perseus d. i. eine newe Tragödie, welche in Beschreibung theils wahrhaffter Geschichten, theils lustiger und anmuthiger Gedichten, einen sonnenklaren Welt- und Hofspiegel jedermänniglichen präsentiret und vorstellet. Hamburg 1634. 8. — Alleredelstes Leben der ganzen Welt. Hamburg 1664. 12. — Alleredelste Thorheit der ganzen Welt. Hamburg 1664. 12. — Alleredelste Erfindung der ganzen Welt. Hamburg 1667. 12. — Des edlen Daphnis aus Cimbrien besungene Florabella. Hamburg 1666. 8. — Wallenstein, ein Trauerspiel von Johann Rist. 1647. 8. — Erbauliche Monatsgespräche. Frankfurt 1663. 12. — Johannis Ristii, Holsati, Lob- Trauer- und Klaggedicht über gar zu frühzeitiges Absterben Martin Opitzens ꝛc. Hamburg 1640. 8. (auch in Lindners Umständlicher Nachricht von Martin Opitzens Leben, Tode und Schriften, Th. 2. S. 133—141.) und noch manche andere mehr.

Nachrichten von Ristens Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über den Werth derselben findet man:

1. in *Molleri* Cimbria literata, T. I. p. 546 sqq. (die vollständigste Nachricht)

2. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 2. S. 358—392.

3. in dem Jedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Th. 31. S. 1744—46. nach Wetzel.

4. in Neumeisters Specimen Dissertationis historico-criticae de poetis germanicis p. 86.

5. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon Th. 3. S. 2113.

6.

6. in Wittens Memoriis theolog. Dec. XII. p. 1578.

7. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 1176 f.

8. in Neumarks Neusprossendem Palmbaum S. 50 f.

9. in Amarantes (Herdegens) Historischer Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang S. 260—266.

10. in den Meisterstücken der vortreflichsten deutschen Poeten, nebst den Lebensbeschreibungen derselben (Rostock 1721.) Stck 4. S. 26—56.

11. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 147 f.

12. in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 46 f. (Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst von Christian Heinrich Schmid).

13. in Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprunge bis auf Bodmer und Breitinger (Danzig 1782.) S. 158—161.

14. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 200. 201. 206 f.

15. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 30—32.

16. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 307.

17. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 80. 269. 280. Th. 2. S. 26. 91. 174.

18. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 659 f. „Rist, ein überaus fruchtbarer Dichter von Kirchenliedern (609) deren größtes Verdienst darin besteht, daß sie leicht gereimt und leicht verständlich sind. Noch dürftiger sind seine dramatischen Versuche."

19. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 387—391. S. 413. S. 388 f. „Die meisten von Rists geistlichen Liedern sind nichts als andächtige Tändeleien, oder wässerichte Reime, ohne den mindesten wahren Gehalt; selbst in den wenigen besseren stößt man gar zu oft auf Bilder und Ausdrücke, die sich durchaus nicht mit dem Tone eines guten geistlichen Liedes vertragen."

20. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 122 f.

Proben Ristischer Gedichte, Aenderungen u. s. w. findet man:

1. in den Volksliedern (herausgegeben von Herder) Th. 2. und in v. Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 490 f. An eine Blume (Rists Poet. Schauplatz S. 267 f.) mit Weglassung einer Strophe und kleinen Aenderungen.

2. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 388 f. das Lied mit der Ueberschrift: Es mängelt nur an den Menschen (Rists Poet. Schauplatz S. 35 f.)

3. in Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst ꝛc. S. 160. Ode auf die nunmehr angekommene kalte Winterszeit.

4. in den Meisterstücken der vortreflichsten deutschen Poeten ꝛc. Stck 4. S. 31—56.

5. in Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts S. 54 f. An eine Blume.

6. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 107—120. Das Hofleben; Orpheus; Germaniens Klage; Heldenstärke; Winterlust. Th. 18. S. 308—311. An eine Blume; Hochzeitliches Herbstlied.

7. in Haugs Epigrammen und vermischten Gedichten, Bd 2. S. 412 f. Das Stärkste.

8. in Haugs und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 235—242. Der Tugend Töchter; Der beste Spiegel; Attalus Testament; Wechsel; Wechsel; Avars Besorgniß; Wahl; Vaterland; Bis dat, qui cito dat; Lehre.

Erklärungen geistlicher Lieder von Rist in Gabriel Wimmers Ausführlicher Liedererklärung, Th. 1. Num. 22. S. 288. (O Traurigkeit, o Herzeleid ꝛc.) Th. 2. Num. 15. S. 241. (O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc.) Th. 3. Num. 11. S. 187. Num. 39. S. 532.

Robert Roberthin

wurde 1600 zu Königsberg in Preußen geboren, und starb daselbst 1648 als Churfürstlich Brandenburgischer Rath und Obersekretär bei der Preußischen Regierung. Er lebte mit Simon Dach (s. den Art. Sim. Dach im 1. Bande dies. Lex.) und Heinrich Albert (s. den Art. Heinr. Albert im Suppl. Bande dies. Lex.) in vertrauter Freundschaft, und gehörte, wie diese, zu den vorzüglichsten Preußischen Dichtern im siebzehnten Jahrhunderte. Von seinen Gedichten ist uns übrigens nichts weiter bekannt, als was Heinrich Albert in seine Arien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher Lieder zum Singen und Spielen. Königsberg 1646. Fol. mehrentheils unter dem Nahmen Berintho, oder

oder auch R. R. als seinen Anfangsbuchstaben, einrücken lassen. Auf seinen Tod verfertigte Sim Dach das schöne Lied: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc. und Kaldenbach eine lateinische Ode (Tumulo *Roberti Robertini*, praefestina morte extincti: Huc o citatis, lilia cum rosis etc.) welche in seinen Gedichten (Braunsberg 1651.) p. 107 befindlich ist.

Roberthins Gedichte, wie sie sich in der fünften Auflage von Heinrich Alberts Arien (Leipzig 1657. 8.) befinden, sind folgende:

Erster Theil (welcher die geistlichen Lieder enthält) S. 4. Ihr, die ihr euch Christen nennet, zeiget mit den Werken an, weß sich einer trösten kann, der den Glauben recht bekennet ꝛc. S. 18. Gespräch einer Jungfrauen mit einem verdürreten Rosenstock. Aus dem Französischen. Jungfr. Du vormals grüner Stock, wie stehst du itzt so wüste? Rosenst. Gedachtest du denn nicht, daß ich auch dürren müßte ꝛc. S. 26. Daß alle Menschen sterben müssen, befremdet unser keinen mehr ꝛc. S. 39. Rede einer verstorbenen Jungfrau aus dem Grabe. Nach dem Holländischen. Wie lieg ich hie! wie muß ich starren ohn Leben, ohn Verstand, ohn Sinn. Ach daß doch die der Welt nachnarren, itzt lernen, was ich nunmehr bin ꝛc. S. 132. Maienlied. Aus Jirck Camphuysen Holländischem. Der Meister ist ja lobenswerth, der alles hat gebauet, und väterlich erhält und nährt, was unser Aug anschauet ꝛc. S. 186. Nichts Neues unter der Sonne. Aus dem Holländischen. Mensch, wie kommt es, daß dein Sinn immerhin sich auf Neuheit lässet treiben ꝛc.

Zweiter Theil (welcher die weltlichen Lieder enthält) S. 20. Mein liebstes Seelchen, laß uns leben, so lang wir noch im Leben seyn. Bald bricht der schlimme Tod herein ꝛc. S. 38. Die Sonn' ist abgegangen von ihrer hohen Bahn, und schielet das Verlangen der Welt nur seitwärts an ꝛc. (Nachahmung eines Gedichts von Sim. Dach: Die Sonne rennt mit Prangen durch ihre Frühlingsbahn, und lacht mit ihren Wangen den runden Weltkreis an ꝛc.) S. 83. Als Damon lang geplaget in schwerer Liebesbrunst ꝛc. S. 112. Die Liebe läßt den harten Zaum nicht gehen, sie tränket mir die Lust so bitter ein ꝛc. S. 114. In Lieb halt ich das größte Glück, in einer Schönheit Dienste sterben ꝛc. S. 122. Weil doch im Reden als im Schweigen sich unsrer Liebe Hindrung findt, so laßt uns mit Geberden zeigen, was unser liebreich Herz empfindt ꝛc. (aus dem Französischen) S. 128. Ich kann hinfort die harten Plagen, damit mich euer Grimm beschwert, wo ihr mich keiner Gunst gewährt, wie gern ich will, nicht länger tragen ꝛc. S. 188. Vorjahrs-Liedlein: Ihr Vater aller Lieblichkeit, o Frühling, Kleinod unsrer Jahre, bekramt die Erde weit und breit mit eurer schönsten Blumenwaare ꝛc. S. 242. Seelchen, habt ihr

nicht

nicht gesehen, wie der Wald und alles Feld sich so traurig hat verstellt ꝛc.

Nachrichten von Roberthins Lebensumständen und Gedichten befinden sich unter andern:

1. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 4. Stck 4. S. 374—376.

2. in Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprunge bis auf Bodmer und Breitinger (Danzig 1782.) S. 151—153. nebst dem Liede von Roberthin: Vom Nutzen des Todes (daß alle Menschen sterben müssen, befremdet unser keinen mehr ꝛc.)

Proben von Roberthins Gedichten findet man:

1. in Gottfr. v. Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 488 f. Wettstreit des Frühlings (vorher in den Volksliedern, Th. 2.)

2. im Deutschen Merkur 1779. Mai S. 112 f. Frühlingslied (Es kömmt in seiner Herrlichkeit der holde Lenz hernieder ꝛc.)

3. in Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts S. 205 f. Wettstreit des Frühlings.

4. in Matthissons Lyrischer Anthologie Th. 18. S. 11—30. Wettstreit des Frühlings (Du Vater aller Lieblichkeit, o Frühling, Kleinod unsrer Jahre ꝛc.); Mailied (Der Meister, traun! ist lobenswerth, der alles hat gebauet ꝛc.); Todesgedanken (Daß alle Menschen sterben müssen, befremdet unser keinen mehr ꝛc.); Winterlied an die Liebste (Seelchen, hast du nicht gesehen, wie der Wald und alles Feld ꝛc.); Nichts Neues unter der Sonne (Mensch, wie kommt es, daß dein Sinn ꝛc.); Zuruf an die Liebste (Mein liebstes Seelchen, laß uns leben, so lang wir noch im Leben sind ꝛc.); Die Jungfrau und der Rosenstock (Jungfr. Du vormals grüner Stock, wie stehst du jetzt so wüste?); Bitte um einen Kuß (Ich kann hinfort die harten Plagen, womit nur Kaltsinn mich beschwert ꝛc.).

Georg Rollenhagen

wurde den 22. April 1542 zu Bernau, einem Städtchen in der Mittelmark Brandenburg, drei Meilen von Berlin, geboren. Sein Vater war ein Tuchmacher, Bierbrauer und Ackersmann, welcher schon ein Jahr nach der Geburt des Sohnes starb. Dieser wurde darauf von seinem Großvater mütterlicher Seite erzogen, zum Studiren angehalten, adoptirt und zum Erben eingesetzt. Im

Jah-

Jahre 1556 wurde er auf die Schule zu Prenzlau geschickt, welche er drei Jahre frequentirte. Im Jahre 1558 wollte er die Schule zu Magdeburg beziehen, und reiste in der Absicht über Leipzig, über Halle, und nach Mannsfeld, wo er aber von dem Kanzler des Grafen von Mannsfeld, Dr. Georg Müller, zum Lehrer und Aufseher seiner Kinder angenommen wurde. Hier scheint sich der junge Mensch geregt zu haben. Der dortige Schulrektor, Josias Seidel, sollte von dem Superintendenten Cölius abgesetzt werden. Rollenhagen kam mit einem Interceſſionsschreiben für Seidel ein, und bewirkte dadurch, daß dieser beim Rektorate gelassen wurde. Rollenhagen kam aber darüber gleichwohl in Gefahr, und man mußte ihm rathen, sich zu entfernen. Er gieng daher im Jahre 1559 nach Magdeburg, wohin er Empfehlungen mitbrachte, und wo er bald Freunde und Unterstützung fand. Er besuchte die dasige Schule, und wurde 1560 Lehrer bei den Söhnen eines Herrn Christoph Werner in Halberstadt, die gleichfalls in Magdeburg studirten. In eben dem Jahre gieng er nach Wittenberg, und wurde unter Dr. Peucers Rektorate Student. Im Jahre 1563 wurde er von da aus zum Rektor der Johannisschule in Halberstadt befördert, und fieng daneben auch an zu predigen und sich zu Kirchengeschäften brauchen zu lassen. Im Jahre 1565 gieng er mit den genannten jungen Herren Werner wieder nach Wittenberg zurück, wo er 1567, in seinem fünf und zwanzigsten Jahre, die Magisterwürde erlangte. Hierauf reiste er mit einem seiner akademischen Freunde nach Braunschweig und Goßlar, bei welcher Gelegenheit er sich die Bekanntschaft der dortigen Gelehrten erwarb, und sich dann wieder nach Wittenberg zurückbegab. In eben dem Jahre 1567 wurde er Prorektor der Magdeburgischen Schule, neben welchem Amte er seit 1573 auch noch eine Stiftspredigerstelle, anfangs zu St. Sebastian, nachher zu St. Nicolai, verwaltete, und im Jahre 1575 Rektor. Er starb den 18. Mai 1609, im sieben und sechzigsten Jahre seines Alters, nachdem er 34 Jahre Rektor, und überhaupt 42 Jahre Lehrer der Schule zu Magdeburg gewesen.

Rollenhagen war für seine Zeiten ein Mann von vielen Kenntnissen, und dabei von fröhlicher, munterer Laune, obwohl er sein ganzes Leben hindurch mit Krankheiten und Leiden mancherlei Art zu kämpfen hatte. Unter sein Bildniß setzte er folgende Verse:

Ingenio facilis, morboſus corpore, pauper,
Sacra docens pueros, invidiamque ferens.
Agnoſco properae toleranda pericula mortis.
Quid faciam? Credam, Chriſte benigne, tibi *).

Außer

*) Nach der Verdeutschung des Pfarrers Burckhart, welcher Rollenhagen die Leichenpredigt hielt, lauten dieselben:

Von

Außer verschiedenen Lustspielen, Gedichten u. s. w. schrieb er auch ein komisch-episches Gedicht: Der Froschmäuseler, oder die wunderbare Hofhaltung der Frösche und Mäuse, eine wunderbare Mischung von theils launigten, äußerst interessanten und glücklich gerathenen, theils höchst unbedeutenden, leeren und unbeschreiblich langweiligen Stellen. Das Gedicht entstand, wie Rollenhagen selbst in seiner Vorrede erzählt, auf folgende Art. Während seines Aufenthalts in Wittenberg hörte er die Vorlesungen des damaligen Wittenberger Professors, Dr. Veit Ortel von Winßheim, über die Batrachomyomachie. Der Lehrer hatte geäußert, es wäre in diesem Gedichte „eine solche Lieblichkeit, ein solcher Ausbund auserlesener Wörter und Reden, daß solche schlechte Händel in keiner Sprache so künstlich, zierlich, prächtig und anmuthig könnten vorgebracht werden, wenn man gleich alle Poeten in der ganzen Welt sollte darüber zusammensetzen." Diese Aeußerung wurde für einige seiner Zuhörer Veranlassung, das Gedicht zu übersetzen. Einer übertrug es ins Lateinische, ein anderer ins Französische, und ein dritter, Rollenhagen selbst, ins Deutsche. Winßheim nahm die Versuche mit Beifall auf, gab aber zugleich Anleitung, „wie man die Rathschläge von Regimenten und Kriegen nützlich hinein bringen, und also eine förmliche deutsche Lektion, gleichsam eine Kontrefaktur der damaligen Zeit daraus machen könne." So entstand denn der Froschmäuseler in seiner gegenwärtigen Gestalt.

Die erste Ausgabe, welche Hr. Prediger Koch in Berlin besitzt, erschien zu Magdeburg 1595. 8. Sie wurde in dem folgenden Jahre Ebendaselbst 1596. 8. wiederholt, unter dem Titel: Froschmeuseler. Der Frösch und Meuse wunderbare Hoffhaltunge. Der frölichen auch zur Weyßheit vnd Regimenten erzogenen Jugend zur anmutigen, aber sehr nützlichen Leer, aus den alten Poeten vnd Reymdichtern, vnd insonderheit aus der Naturkundiger, von vieler zahmer und wilder Thiere Natur vnd Eigenschafft bericht. In dreyen Büchern auffs newe mit Fleiß beschrieben, Zuvor in Druck nie außgangen. Hr. Prof. Nasser in Kiel besitzt von diesem Gedichte zwei Ausgaben, eine vom Jahre 1600, und eine vom Jahre 1621. Die erstere hat den Titel: Froschmeuseler. Der Frösch vnd Meuse wunderbare Hoffhaltunge.

Von Kopf geschwind, doch krank vom Leib
Bin ich, und arm daneben bleib.
Die Jugend werd' ich müssen lehren,
Der Abgunst auch nicht können wehren.
Doch wenn der Tod mich greiffet an,
Weiß ich, geschwind werd' dahin gahn.
Was mach ich nun? Herr Jesu Christ,
Ich glaub', daß du mein Heiland bist.

tunge. Der Frölichen, vnd zur Weyßheit vnd Regimenten erzogenen Jugend, zur anmutigen aber sehr nützlichen Lehr, aus den alten Poeten vnd Reymdichtern, vnd insonderheit aus der Naturkündiger, von vieler zahmer vnd wilder Thiere Natur vnd eigenschafft, bericht. In dreyen Büchern auffs newe mit Fleiß beschrieben, Juvor im Druck nie außgangen. Gedruckt zu Magdeburgk, durch Andream Dunker, Im Jahr 1600. 8. Auf einem Holzschnitte ist das Heer der Frösche und Mäuse mit den Anführern an der Spitze abgebildet. Bei der Ausgabe vom Jahre 1621, die gleichfalls zu Magdeburg durch Andreas Bentzel gedruckt und von Ambrosius Kirchner verlegt ist, ist der Titel ganz so, wie bei der vorhergehenden. Nur statt der Worte: Juvor in Druck ꝛc. lieset man hier: „vnd itzo nach des Autor seligen Corrigirten alten Exemplar auffs new gedruckt." Uebrigens bemerkt man in dieser Ausgabe mehrere Druckfehler, als in der ersteren, auch ist sie nicht so sauber gedruckt. Hin und wieder mögen einige Zusätze seyn. So fehlen z. B. in der Ausgabe von 1600 zwölf Verse aus dem funfzehnten Kapitel des zweiten Theils des ersten Buchs. In der Bibliotheca *Jo. Christoph. Adelungii* werden S. 102. noch folgende Magdeburger Ausgaben, eine vom Jahre 1608. 8. und eine vom Jahre 1627. 8. desgleichen eine Frankfurter vom Jahre 1683 erwähnt. Die neueste Ausgabe des Froschmäuselers ist folgende: Sinnreicher Froschmäuseler, vorstellend der Frösche und Mäuse wunderbare Hofhaltung, der fröhlichen, zur Weisheit und Regimenten erzogenen Jugend, zur anmuthigen und nützlichen Lehre, aus den alten Poeten und Reimdichtern, wie auch insonderheit aus der Naturkündiger Bericht von vieler zahmen und wilden Thiere Natur und Eigenschaft in dreien Büchern mit Fleiß beschrieben, und bei dieser neuen Auflage mit einem vollenkommenen Register versehen. Frankfurt und Leipzig 1730. 8. mit vierzehn eingedruckten Holzschnitten. Auf der Rückseite des Titelblattes stehen, wie auch in den übrigen Ausgaben, die Verse:

Wer gern wollt als im Spiegel sehen,
Wie's mit der Welt Lauf pflegt zu gehen,
Der siehts allhie. Drum lies mit Fleiß,
Froschmäuseler behält den Preis.
L. G. M.
L. V. M.

Nach einem Vorberichte an den geneigten Leser von dem, welcher diese Ausgabe besorgte, folgt sodann Rollenhagens Kurzer Inhalt und Lehr des Froschmäuselers in Versen, und diesem eine poetische lateinische Zueignungsschrift nebst ihrer Uebersetzung in deutschen Versen an den edlen, hochgelahrten und

sehr

sehr wohlverdienten Herrn Heinrich Rantzawen, Königl. Dänischen Statthalter ꝛc. welche unterschrieben ist: E. Gestrengen Dienstwilliger Marcus Hupffinsholtz von Mäusebach, der jungen Frösch Vorsinger und Kalmäuser im alten Mäschenwigk. Im Jahr M.D.XCV. den 21. Martii, als am S. Benedicti Tag, dieß Jahr unser Frösch ihr erstes Benedicamus anfiengen. Nächstdem kommt Rollenhagens Vorrede an den günstigen Leser, und alsdann die Nahmen, so im Froschmäuseler vorfallen, desgleichen ein Verzeichniß der Bücher und Kapitel.

Das Gedicht selbst besteht aus drei Büchern, deren jedes wieder seine besonderen Abtheilungen hat. Den weitläuftigen Gang der Erzählung lernt man am besten aus des Verfassers eigenen Worten kennen.

Erstes Buch. Vom Hausstande, und Privat einsamen Leben, auch von verschmitzter Leute Hofpraktiken, alles in der Mäuse, Katzen und Füchse Sachen vorgebildet. Sebbold Baußback, der Frösche König, und seine Hofdiener, halten an ihrem See einen fröhlichen Maitag mit allerlei Ritterspiel und Kurzweil. Und weil Bröselbieb, des Mäusekönigs Parteckenfressers, und der Königinn Leckmüllen einiger Sohn, aus seiner Jagd ungefähr anlanget, daselbst in der Hitze seinen Durst zu löschen, von ihnen ersehen, zu ihrer Gesellschaft genöthiget, von dem Könige und seinen Hofleuten stattlich empfangen, auch um sein Geschlecht und seinen Stand gefraget wird, rühmet er sein königlich Herkommen, und daß er zwar weise, großmüthig und stark, aber dennoch den Mäusefallen, Katzen und Falken zu einfältig, und mit seinem Stande wohl zufrieden bleibe. Welches denn dem Froschkönige wohl gefällt, und sagt, es sei eine sonderliche Tugend, daß man sich seinen Beruf gefallen lasse, erzählt auch, wie Ulysses Diener das nicht haben thun können. Darauf Bröselbieb ferner der Stadt- und Feldmaus Gastung erzählt. Und als der Froschkönig ausführlichen Bericht von der Mäuse Feinden begehret, sagt Bröselbieb erst von den betrüglichen Mäusfallen, und mörderlichem Gift, insonderheit aber klagt er über Murner, die Katze, wie er unwissend ehemals der in die Klauen gerathen wäre, wo ihn seine Frau Mutter nicht verwarnet hätte, welche denn unter andern ihn berichtet, wie Murner wäre aus einer untreuen Menschenbuhlerinn zur Katzen worden, und den Haushahn Riechwetter hätte fressen wollen. Und obgleich Reineke Fuchs sich von tausend Künsten rühmete, und von niemand, denn von den Bergemsen, Hirten und Parthythändeln, item von dem alchymistischen Goldkäfer und Schatzgräber aus Geiz betrogen, und von der Bäuerinn wegen der Hühnerlust bei Nacht erschlagen wäre, so wäre ihm doch der Murner mit Verstande, List und Kunst in vielen Stücken überlegen. Also, daß er aus Arglistigkeit sich auch todt gestellet,

und

und seinen Bruder Säumezeit, und Schwestern, sammt andern Mäusen ermordet und gefressen hätte. Zuletzt sagt er auch von dem Wiesel- und Falkengeschlecht, was ihnen die zu Leide thun, und wie er sich in solchem Unglück tröste.

Zweites Buch. Von Bestellung des geistlichen und weltlichen Regiments, in der Frösche Rathschlägen vorgebildet. Im andern Buch saget der Froschkönig Baußback des Mäusekönigs Sohne Bröseldieben von seinem Königreich, was es damit für einen Zustand habe. Daß sie anfänglich ihren Eltern, und keinem Könige seyn unterworfen gewesen. Als aber die Welt böser worden, ihr Priester Beißkopf sich für einen König aufgeworfen, und sie um Freiheit, Güter und Seele bringen wollen, darüber ihm der Elbmarr aus Gottes Wort widersprochen, haben sie aus Noth von Bestallung der Regierung im weltlichen Regiment einen Reichs- und Rathstag halten müssen. Damals sei Fürst Krummruckers Bedenken gewesen, man sollte keinen König wählen, dieweil die Könige gemeiniglich auf Pracht und Tyrannei fielen. Es wäre besser, daß man zu Wiederbringung und Erhaltung voriger Freiheit den Beißkopf der weltlichen Herrschaft entsetze, und ein jeder Fürst, Graf oder Herr nach seinem eigenen Recht und Willkühr regierete, daß auch eine jede Stadt und jedes Dorf seine eigene Obrigkeit wählete, und sie auf den Nothfall alle mit gesammter Hand den Feinden widerstünden. Welche Art des Regiments die Griechen Demokratiam, das ist, Allemanns Regiment nennen. Fürst Graukopf will auch zu keinem Könige rathen. Daß aber derhalben keine hohe allgemeine Obrigkeit seyn solle, lässet er sich nicht gefallen, darum, daß der gemeine Mann sich selbst nicht regieren und rathen könne, viel weniger gutem Rath folge. Es sei besser, daß man etliche wenige der allerweisesten Männer erwähle, und ihnen das allgemeine Regiment des Landes vertraue. Von denen sei mehr Raths und Hülfe zu hoffen, wenig Unrichtigkeit und Tyrannei zu befürchten. Diese Form des Regiments nennen die Griechen Aristokratiam, das ist, der besten Männer Regiment. Fürst Wohlgemuth hält beiden Widerpart, und beweiset, daß es besser sei, wenn man einen König habe. Welches die Griechen Monarchiam, das ist, eines Mannes Regiment nennen. Und als dieser Rath von allen Reichsständen für den besten geachtet wird, und man sich der Wahl nicht vergleichen kann, bitten die Frösche sämmtlich Gott um einen König, verachten aber dennoch den Bloch, den ihnen Gott erstlich zum Könige verordnet. Darauf schickt Gott ihnen den Storch zum Könige, vor dem sie aufs Land nicht treten dürfen, und derwegen endlich im See ihren eigenen König erwählen, und den Beißkopf in die offenbare Süderse verweisen. Nach dieser Unterredung setzt der Froschkönig des Mäusekönigs Sohn auf den Rücken, und will ihn mit sich in sein Schloß zu Gaste führen. Weil er aber unterwegens vor der

Wasser-

Wasserschlange, so ihnen begegnet, sich ins Wasser tauchet, muß des Mäusekönigs unschuldiger Sohn daselbst ertrinken, im See sterben und umkommen.

Drittes Buch. Von Kriegssachen, was dabei zu berathschlagen und vorzunehmen sei, in der Frösche und Mäuse Kriegeshelden vorgebildet. In diesem dritten und letzten Buche hält der Mäusekönig Parteckfresser Rath mit allen Reichsfürsten, wie er seines Sohnes Tod an den Fröschen mit gewaltiger Hand rächen wolle. Das lässet sich Fürst Rathhülffer wohlgefallen, sagt sein Bedenken von fremder Hülfe und Beistande, so man dazu gebrauchen solle. Fürst Reißmehlsack aber warnet vor fremdem Beistande, meinet, sie wollten allein den Fröschen stark genug seyn, wofern man einig bleibe, eilend zur Sache thue, und die Frösche unversehens überfalle. Fürst Vorklug lobt den Rath, jedoch daß man sich nicht unbedächtig übereile. Diesen dreien widersetzt sich Friedlieb, und widerräth den ganzen Krieg. Welchen doch ein junger verwegener Mann Milchrahmlecker verlacht, und den König in seinem Vorhaben bestätigt. Darauf der König den Fröschen entsagt, die gleichergestalt Kriegsrath halten, darin Fürst Quadrath auch für gut und rathsam ansiehet, daß man sich ohne Krieg mit den Mäusen vergleiche. Fürst Wataraths aber meinet, sie sollten sich lieber belagern, denn zur offenen Feldschlacht aufbringen lassen, dawider doch Fürst Mordachs die Feldschlacht zuträglicher achtet, wenn man fremden Beistand haben könnte, das aber Fürst Rana, genannt Padderan, sich nicht gefallen läßt, sondern hofft, die Frösche sollten für sich selbst allein den Sachen wohl rathen. Nach diesem Rathschlage rüsten sich beide Haufen, bestellen ihre Ordnung, und ziehen zu Wasser und zu Lande so erschrecklich gegen einander, daß die Geister in Bergen und Wassern, item die Engel im Himmel darüber ihre Rathschläge halten. Und haben erst die Frösche, hernach die Mäuse überhand, bis endlich Gott die Krieger mit einem Donner erschreckt, und die Krebse aus der See hervorbringt, den Fröschen zum Beistande, dadurch die Mäuse verjagt, und die Feldschlacht zuletzt getrennt und geendigt wird.

Man sieht aus dieser Inhaltsanzeige des Verfassers, daß die Nachahmung des griechischen Stoffs, oder der eigentliche epische Theil des Gedichts, sich nur auf den Anfang des ersten Buchs und auf den letzten Abschnitt begränzt, in welchem der Dichter den Krieg der Frösche und Mäuse erzählt. Das übrige enthält Episoden, die zum Theil zu einer solchen Länge ausgedehnt sind, daß man den Gang der Erzählung darüber aus den Augen verliert. So entstand denn leicht aus der kurzen, nicht volle dreihundert Verse langen, Batrachomyomachie des Homer, oder welcher spätere Dichter sonst ihr Verfasser seyn mag, ein Gedicht, welches mehr als zehntausend Verse enthält. Ungeachtet dieser gewaltigen

Aus-

Ausdehnung würde doch der Froschmäuseler ein sehr interessantes Gedicht geworden seyn, wenn das Ganze mit der Sorgfalt ausgearbeitet wäre, die man in einzelnen Theilen wahrnimmt. Rollenhagen besitzt ungemein viel Laune, seine Schilderungen haben Wahrheit und Leben, und seine Sprache ist, im Ganzen genommen, ziemlich korrekt. Nur geht er gar zu sehr ins Detail, verliert sich in unbedeutende Kleinigkeiten, und schweift von einer Episode zur andern, so wie ihm sein reiches Gedächtniß irgend einen ähnlichen Stoff darbietet.

Eine freie, gelungene Nachbildung des Rollenhagenschen Froschmäuselers erhielten wir unter dem Titel: Der neue Froschmäuseler. Ein Heldengedicht in drei Büchern. Erstes Buch. Köln, bei Peter Hammer 1796. gr. 8. (18 Gr.) mit eingedruckten Holzschnitten. „Es scheint von jeher, lautet die Vorrede des Herausgebers, Deutschlands Schicksal und Deutschlands Unehre gewesen zu seyn, Schätze zu besitzen, ohne sie zu kennen, also auch, ohne sie zu benutzen. Ein solcher Schatz ist das alte Volksgedicht, der Froschmäusler genannt; ein Buch, welches mehr, als irgend ein anderes mir bekanntes Werk in irgend einer Sprache, wahre Volksweisheit in wahrer volksmäßiger Darstellung enthält; nur daß freilich das Deutsch, welches man im sechzehnten Jahrhunderte redete und schrieb, nicht das heutige ist. Dieses goldene Buch nun ist allen denen, für die es geschrieben ward, und denen es überschwengliches Vergnügen, wie überschwenglichen Nutzen verschaffen könnte — dem deutschen Volke — gänzlich unbekannt. Es lebt nur noch hie und da in irgend einem staubigen Winkel einer, auch über Seltenheiten sich ausbreitenden, Büchersammlung; und wird aus demselben nur dann und wann bei einer Versteigerung gezogen, um sofort in einen ähnlichen Winkel einer ähnlichen Sammlung sich wieder zu verkriechen. Aber freilich dürft' es auch, so wie es ist, sich jetzt nicht zeigen. Man würde es, trotz seiner ursprünglichen Gemeinverständlichkeit, nicht mehr verstehen, trotz seiner großen Weisheit, es verlachen und verspotten, und trotz seiner herrlichen Darstellungsart, es in hohem Grade geschmacklos und langweilig, mit einem Worte, ungenießbar finden. Das bedachte ein Kamler des siebzehnten Jahrhunderts, und versuchte, diesem kostbaren Werke den nemlichen Dienst zu erweisen, den der Kamler des achtzehnten Jahrhunderts unsern meisten neueren Dichtern erwiesen hat. Er änderte die veraltete Sprache des Buchs, aber nur da, wo das Veraltete unverständlich war; er schnitt einzelne Verse und Stellen weg, aber nur solche, welche müßig, leer oder geschmackwidrig waren; er verbesserte hie und da die Bilder und Darstellungen, aber ohne sie zu verheutigen. Er hätte, scheint es, lieber die Finger sich verbrannt, als diesem ehrwürdigen Denkmale altdeutscher Art und Kunst seine altdeutsche Gestalt, Miene und Kleidung

zu

zu nehmen *). Schreiber dieses kann nicht sagen, wie es mag gekommen seyn, daß diese verdienstliche Arbeit des ältern Ramlers unbenutzt geblieben ist. Er kann nur anzeigen, daß er das von diesem Verbesserer durchgearbeitete Exemplar in einer Versteigerung erstand, und sich des Fundes, nachdem er den Werth desselben erkannt hatte, höchlich freute. Und damit nun dieser, von seinem Staube und von seinen Flecken so sorgfältig und so behutsam gereinigte Schatz nicht noch einmal ein neues Jahrhundert hindurch das nemliche Schicksal habe, was er bis jetzt gehabt hat, so eilt er, das gute deutsche Volk, dem er von Gott und Rechtswegen zukommt, und dem man ihn bisher so widerrechtlich vorenthalten hat, in den Besitz desselben zu setzen. Aber alle drei Bücher auf einmal aufgetischt, würden eine gar zu üppige Mahlzeit geben. Man schränkt sich daher für dießmal darauf ein, nur das erste vorzusetzen." Leider! ist es bei diesem ersten Buche zum Bedauern des Publikums geblieben. Auf die Vorrede folgt, wie bei Rollenhagen, ein Verzeichniß der Personen, welche in dem ersten Buche dieses Heldengedichts vorkommen. Die Ueberschriften der einzelnen Kapitel sind folgende: K. 1. Kurze Summa und Inhalt des ganzen Buchs (Inhalt; Wunsch des Reimers; Anrede an die fröhliche Jugend; An die ernsthaften Alten) K. 2. Von Bröselsdiebs, des Mäusekönigs Sohns, Kundschaft mit dem Froschkönig (Des Froschkönigs Hof und Sitz; Der Frösche Ritterspiele; Der Studenten Kurzweil; Der güldnen Zeiten Glück; Des Prinzen Bröselsdiebs Ankunft; Der Frösche Kundschaft; Des Froschkönigs Gesandtschaft; Der Frösche und der Mäuse Unterredung; Der Froschkönig geht dem Mäuseprinzen entgegen; Der Froschkönig und der Mäuseprinz setzen sich) K. 3. Bröselsdieb rühmt sein Geschlecht und seine große Weisheit (König Pausback redet den Mäuseprinzen an; Der Mäuseprinz giebt Kundschaft von seinem Geschlechte; Bröselsdiebs Eltern; Bröselsdiebs Weisheit) K. 4. Bröselsdieb rühmt seine Mannlichkeit, Stärke und Tapferkeit (Bröselsdiebs Tapferkeit; Bröselsdiebs Kampf mit dem Ochsen; Bröselsdiebs Kurzweil mit kleineren Thieren; Der Mäuse Feinde und Verfolger) K. 5. König Pausback lobet, daß Kronprinz Bröselsdieb sein Mäusegeschlecht ehrlich hält, und will erzählen, was sich habe zugetragen, als Ulysses zu der Circe kam; Ulysses Diener verlieren ihre Gestalt; Eurylochos fleucht; Vertrag der Circe mit Ulysses) K. 6. Ulysses fragt seine verwandelten Diener, ob sie wollen wieder Menschen werden; Ulysses Schiffswächter, ein Haushahn;

*) Hier ist noch folgendes nachzutragen: „Von einer neueren Hand (wie die schwärzere Tinte und die Verschiedenheit der Schriftzüge verriethen) waren einige ältere Nahmen und Umstände ausgestrichen, und neuere, die der Ramler des siebzehnten Jahrhunderts unmöglich schon kennen konnte, an die Stelle derselben gesetzt."

hahn; Ulysses Koch, ein Schwein; Kluger und geschickter Leute Plagen; Ulysses Bauer, ein Maulwurf; Glückseligkeit der Bauern; Ulysses Lautenist, eine Nachtigall) K. 7. Ulysses läßt seine Diener wieder Menschen werden (Ulysses Hofgesinde; Ulysses Diener werden wieder Menschen) K. 8. Bröseldieb erzählt, wie die Stadtmaus sei zur Feldmaus gekommen (Die Stadtmaus geht aufs Land; Der Feldmaus Ehrenmahl; Junker Krummschwanz rühmts Stadtleben; Warnefrieds Gegenrede; Gutes Weib, großer Segen; Warnefried mag nicht Junker werden) K. 9. Wie die Feldmaus in die Stadt zu Gaste geht (Die Zeit der Mitternacht) K. 10. Pausback spricht von der Frösche Feinden (Der König bläset sich auf) K. 11. Prinz Bröseldieb klagt über die Mausefallen. K. 12. Von Murnern, der Mäuse Todtfeinde (Murners Vorzüge vor dem Mannthiere; Bröseldieb erblickt die Katze; Dann den Haushahn) K. 13. Wie der Murner aus einer schönen Jungfrau ist zur Katze worden (Der Jungfrauen Falschheit; Empusa, die Schlange, fängt müßige Gesellen; Strafe der falschen und buhlerischen Jungfrauen) K. 14. Murner wird Reinekens Gevattersmann, und offenbaret ihm seine Nothkünste (Frau Reineke im Kindbett; Murner zeucht mit Reineken auf Abentheuer; Murners Lebensart und Weltklugheit; Der Katzen einzige Nothkunst) K. 15. Reineke spottet des Murners Klugheit und rühmet die seinige (Reineke rümpft die Nase; Reineke spricht ruhmredig; Reineke gängelt die Könige; Und macht sie schlummern; Reineke schmeichelt den Königen) K. 16. Reineke betreugt Hippokras, den Raben, um einen Käse. K. 17. Reineke erwürgt den Hauspropheten Kikeriki (Reineke verstellt sich in einen Herrenhuther; Der Hahn rühmt seine Prophetenkünste; Erhebt sich über den dreizehnten kleinen Propheten; Heiligkeit schützt nicht vor Eitelkeit) K. 18. Reineke bringt Petz, den Bären, mit dem Mannthiere zum Kampfe (Reinekens Hauptkunststück; Des Mannthiers Kennzeichen) K. 19. Wie Reineke auch einmal betrogen ward von einem Widder, der ein Wundermann war (Des Wundermannes Gestalt und Sinnesart; Seine Wunderthaten; Er nimmt die Weiblein gefangen; Reinekens Glaubensbekenntniß; Daß man müsse die Vernunft ersticken) K. 20. Der Wundermann offenbaret Reineken die edle Goldmacherkunst (Der Wundermann bewährt seine Kunst; Der Stein der Weisen; Wie der Wundermann ihn machen lernte; Der Wundermann ereifert sich; Der Hammel Bellin ist Großinquisitor; Wie der Stein der Weisen gemacht wird) K. 21. Wie der Wundermann lässet Geister erscheinen (Vorbereitungen zum Geistersehen; Der Geist des alten Reineke erscheint) K. 22. Der Wundermann trifft Anstalten zum Schatzgraben und bringt einen Aufklärer zur Ruhe (Wie der Wundermann die Schätze hebt; Wie der Aufklärer Grimmbart es treibt; Des Wundermannes Genossen) K. 23. Der Wundermann macht sein Meisterstück (Einweihung

zum

zum Geisterſehen; Man ſchreitet zur Hebung des Schatzes; Des Sternleins Venus mächtiger Einfluß; Reineke wird ungeduldig; Ein Brief von dem Wundermanne) K. 24. Wie ein Rechtshandel ſich entſponnen zwiſchen der Schlange und dem Bauer (Der Kanzler von Krümmling in großen Nöthen) K. 25. Wie Reineke zum Schiedsrichter ernannt wird und am Ende den Lohn der Welt empfängt. K. 26. Hiſtoria vom Prokurator Balderjahn und von dem dummen Michel. K. 27. Prinz Bröſeldieb bemerkt jetzt erſt, daß König Pausback ſchon lange eingeſchlafen iſt, und endet die Erzählung. — Eine Ankündigung und Probe des neuen Froſchmäuslers ſtand vor der Herausgabe deſſelben in Gentzens Neuer deutſchen Monatsſchrift 1795. December S. 346—366.

Vergl. Neuer deutſcher Merkur 1796. December. S. 409—414. (Das einſt als Volksbuch von unſern Vorfahren ſo hochgeſchätzte Rollenhagenſche Spottgedicht: Der Froſchmäuſeler, iſt hier nur als Rahmen und Einfaſſung ſolcher Wahrheiten gebraucht, die gerade jetzt nicht oft genug wiederholt werden können, ob ſie ſchon nichts weniger als neu ſind, und mit den Sprüchen, die an den goldenen Thoren des Gottes zu Delphi von Griechenlands weiſen Männern angeſchrieben ſtanden, einerlei Jahrzahl und Alter haben. Um den Zuſchnitt und die Manier des neuen Froſchmäuslers zu zeigen, werden zwei Proben aus demſelben mitgetheilt) Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 144. S. 331—335. (von Aug. Wilh. Schlegel, wiederholt, aber abgekürzt in den Charakteriſtiken und Kritiken von Auguſt Wilhelm und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 349—352. „Die Klage über Vernachläßigung des Einheimiſchen und Sucht nach dem Fremden iſt ſo hergebracht unter unſerm Volke, daß ſchon der Urheber des alten Froſchmeuſelers in ſeiner Zueignungsſchrift die Unvollkommenheit ſeiner Schreibart dadurch entſchuldigt. Auch der Herausgeber des neuen Froſchmäuslers wiederholt ſie, und wer nicht bei müßigen Vorwürfen ſtehen bleibt, ſondern ſelbſt Hand an das Werk legt, um die vergeſſenen Denkmäler deutſcher Art und Kunſt aus ihrem Dunkel hervorzuziehen, iſt allerdings am erſten dazu berechtigt. Mit bloßen unveränderten Abdrücken alter Gedichte hat es bis jetzt nicht ſonderlich glücken wollen; dergleichen Unternehmungen ſind faſt immer aus Mangel an Liebhabern bald liegen geblieben. Es bleibt alſo fürs erſte nur der Weg der Erneuerung und Verjüngung übrig, um ſie einem größeren Kreiſe von Leſern genießbar und annehmlich zu machen. Reineke Fuchs iſt uns vor einer Anzahl Jahre, obgleich in einer treuen Nachbildung, doch ſo leicht und zierlich behandelt, wiedergegeben, daß ſich ſchwerlich ein Fabelbuch auffinden läßt, das für Kinder und Erwachſene ergötzlicher wäre. Der Dichter des Froſchmeuſelers verhehlt es nicht, daß er jenes ältere Meiſterſtück ſehr vor Augen

gehabt,

gehabt, und damit zu wetteifern gesucht. Wie der Reineke Fuchs, sagt er in der Vorrede, also ist dieß Buch auch geschrieben und gemeint." Was die Anlage des Ganzen betrifft, hat er sein Vorbild freilich bei weitem nicht erreicht. In Reineke Fuchs geht die Handlung mit leichten Schritten immer steigend fort, die liebliche Fülle der Erfindung ordnet und rundet sich in einfache Umrisse, und die Charaktere der eingeführten Personen sind selbst in den geringsten Reden und Handlungen meisterhaft gehalten. Um den luftigen Scherz, womit ein griechischer Dichter nur einige hundert Verse hindurch gespielt hatte, zu einem großen Buche zu erweitern, und alles hineinzubringen, was er hineinzubringen wünschte, mußte Rollenhagen seine Zuflucht zu der epischen Freiheit der Episoden in einer Ausdehnung nehmen, wodurch alles Verhältniß der Theile in seinem Werke aufgehoben wurde. Erst im dritten und letzten Buche geht der Krieg der Frösche und Mäuse vor sich, und hier fängt auch der Dichter eigentlich erst an zu homerisiren; das erste und zweite Buch ist ganz mit den unendlichen Gesprächen des Königs der Frösche Baußback, und des Kronprinzen der Mäuse Bröseldieb ausgefüllt, die nicht so lange dauern könnten, wenn nicht dabei eine beständige Einschachtelung von Fabeln und Erzählungen in einander Statt fände, so daß man oft nicht mehr weiß, wer der Erzählende ist. Hält man sich indessen an das Einzelne, so findet man überall eine für den Geschmack unsers Zeitalters zwar etwas derbe, aber kräftige, oft kecke und in hohem Grade lebendige Darstellung, einen Schatz von gesundem Verstande, Witz und Erfahrung, von gutgemeinten, gediegenen Lehren und Sprüchen, um die es dem Verfasser hauptsächlich zu thun war. Ton und dichterische Weise sind im Ganzen die des Hans Sachs, obgleich Rollenhagen ein paar Zeitalter nach ihm lebte, und sein Werk zu den Spätlingen der Meistersängerkunst gehört. Denn es erschien gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und schon im ersten Viertel des folgenden wurden durch Opitz und andere ganz neue Formen und eine ganz verschiedene Art des Ausdrucks in die Dichtkunst eingeführt. Der Herausgeber des neuen Froschmäuslers, oder „der Ramler des siebzehnten Jahrhunderts" dem in der Vorrede das Verdienst der Arbeit zugeschrieben wird, hat die Eigenthümlichkeit der Urschrift zu bewahren, ihr den altdeutschen Schnitt zu lassen gesucht, indem er in der Sprache das bis zur Unverständlichkeit Veraltete, in der Ausführung das Weitschweifige, Zweckwidrige oder sonst Fehlerhafte wegräumte. Einige Kapitel des hier in der Umarbeitung gelieferten ersten Buchs sind ganz weggeblieben, andere verkürzt, und diese Auslassungen sind durch eine Menge eingestreuter Züge, die zum Theil sehr treffend und drollig sind, mehr als vergütet worden. Da schon Rollenhagen sich es hatte angelegen seyn lassen, sein Buch zu „einer förmlichen deutschen Lektion und Kontrafaktur seiner Zeit" zu machen, so hieß

es in seinem Sinne arbeiten, wenn man die Anspielungen auf Vorfälle des wirklichen Lebens, der Beschaffenheit des Zeitalters gemäß, mit andern vertauschte, und das ist auf eine geschickte Art und mit großer Freimüthigkeit geschehen. Freilich findet hier die sonst beabsichtete Gemeinverständlichkeit des Gedichts ihre Grenze. Viele aus der Klasse von Lesern, für deren Unterhaltung und Belehrung im Ganzen vorzüglich gesorgt ist, und denen zu lieb der Herausgeber dem Buche durch die beibehaltenen Ueberschriften der Kapitel, durch die Angaben des Inhalts am Rande, und durch die sauberen Holzschnitte ganz das Aeußere einer Volksschrift gegeben zu haben scheint, möchten wohl aus den Neugeadelten und den Kandidaten des Adelstandes in dem vorausgeschickten Personenverzeichnisse nichts zu machen wissen, wenn sie auch etwa erriethen, wer unter Frau Reinhart, der klugen Füchsinn im Norden gemeint sei. Für solche Leser muß also ein Theil des Salzes, womit diese Fabeln gewürzt sind, seine Kraft verlieren. Kagliostro hingegen, ein Fuchs, angeblich ein Widder, der zum großen Gewinn des Gedichts an die Stelle des im Original befindlichen Goldkäfers und des Meeraffen getreten ist, der für Reinekens Frau Schätze graben will, wird auch solchen behagen, die mit diesem berüchtigten Wunderthäter hier erst Bekanntschaft schließen. Seine Geschichte ist so vorgetragen, daß sie für ein allgemeines Bild magischer Vorspiegelungen und bethörter Leichtgläubigkeit gelten kann. Nur ist es ein Uebelstand in dem alten Froschmäusler, der auch hier nicht gehoben worden, daß Reineke in diesem und andern Fällen der betrogene Theil ist. Es widerspricht nicht nur seinem Charakter, wie ihn das Werk schildert, woher er diesen Nahmen erhalten hat, sondern auch dem seit den ältesten Zeiten angenommenen Fabelcharakter des Fuchses. Ueberdieß erzählt er so wohl diese Geschichten, die seinem Verstande nicht viel Ehre machen, als was er von seinen Listen und Unthaten rühmt (und auch dieß ist der ihm zugeschriebenen Feinheit nicht angemessen) ohne rechten Beweggrund. Eben das läßt sich gegen den Zusatz zu der aus dem Reineke entlehnten Fabel einwenden, wie der Fuchs zwischen einem Bauer und einer Schlange Richter ist; im Froschmäusler nemlich spricht er sein weises Urtheil aus eigennützigen Absichten, und wird dafür am Ende schmählich hintergangen. Glücklicher sind die sonstigen mit dieser Fabel vorgenommenen Veränderungen, wie überhaupt Rollenhagen seine Erfindungskraft hauptsächlich dadurch zeigt, daß er schon bekannten Geschichten eine neue Wendung zu geben, und eine andere Deutung hineinzulegen weiß. Zum Beispiele kann das Abentheuer des Ulysses mit der Circe dienen. Seine in verschiedene Thiere verwandelten Gefährten werden hier zuvor befragt, ob sie zur Menschheit zurückkehren wollen, und verweigern es insgesammt, indem sie ihren ehemaligen Stand mit sehr dunkeln Farben schildern. Beson-

ders

ders artig vergleicht die Nachtigall das Ungemach, welches sie als Lautenist am Hofe ausgestanden, mit ihrem jetzigen freien Sängerleben in den Lüften. In Ansehung der Art, wie Ulysses eingeführt wird, gilt das über die innere Einrichtung des Gedichts schon Gesagte. Man findet noch sonst gar vieles, was sich unter Fröschen und Mäusen nicht erwarten läßt: Der Bischof Hatto von Mainz mit seinem Thurm durfte freilich in einer Mäuse-Encyklopädie nicht fehlen (B. 3. Kap. 13.) aber auch der ägyptische König Amasis, der Philosoph Demonax u. drgl. mehr kommen vor. Ein besonderes Interesse kann der Sprachforscher und Kenner, für den der ursprüngliche Froschmäusler ein Schatz ist, auch bei dem neueren befriedigt finden, indem der Bearbeiter theils alte Wörter und Redensarten mit Wahl gebraucht, theils hie und da neue zu bilden versucht hat.")

Außer dem Froschmäuseler schrieb Rollenhagen noch: Historie von dem herrlichen Triumph und Himmelfahrt Christi, bestehend in einer Predigt. Magdeburg 1592. 4. Wahrhafte Lügen von geist- und natürlichen Dingen (von seinem Sohne Gabriel herausgegeben) Magdeburg 1603. Helmstädt 1687. Frankfurt und Leipzig 1717. 12. Eben dieser Sohn übersetzte unter seiner Aufsicht: Vier Bücher wunderbarlicher, unerhörter und unglaublicher indianischer Reisen Alexandri Magni, Plinii Secundi, Luciani Oratoris und S. Brandani durch die Luft, Wasser, Land, Hölle, Paradieß und Himmel. Magdeburg 1603. 8. Ebendas. 1682. 8. Frankf. und Leipzig 1717. 12.

In lateinischer Sprache schrieb er: Paedia, quo pacto scholastica juventus sine taedio, sine multo labore ad eruditionem manuduci possit. Desgl. De studiis recte instituendis scholastica admonitio pro iis, qui in Schola Magdeburgensi primam classem occupant. Desgl. Astrologia judiciaria s. genethliacum. Desgl. Dialogus de versutia rusticorum. Lateinische Gedichte von ihm gab sein Sohn theils unter dem Titel: Juvenilia, id est, rheda amorum, sylvula epigrammatum et plaustrum carminum miscellaneorum zu Magdeburg 1606. 8. theils unter dem Titel: Novorum epigrammatum libellus singularis zu Wittenberg 1619. 4. heraus.

Nachrichten von Rollenhagens Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über den Werth seines Froschmäuselers findet man:

1. in Bragur, einem literarischen Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 3. S. 427—452. unter der Aufschrift: Notizen zu einer Biographie Georg Rollenhagens. Sie sind von dem Rathe Karl Reinhard in Göttin-

gen aus der zu Rollenhagens Gedächtniß gehaltenen Leichenpredigt gezogen, welche unter dem Titel erschien: Ἀναλυσαι Rollenhagianum. Das ist: Seliger Abschiedt, Deß Weylandt Ehrwürdigen vnd Hochgelarten Herrn, M. Georgii Rollenhagii, Langgedienten Schull Rectoris dieser löblichen Alten Stadt Magdeburgk. Verfasset: In einer kurzen Leichpredigt, Vber den Spruch Philip. I. So an unsers Herrn Himmelfahrts Tage, An welchem er in der Pfarr Kirchen zu S. Vlrich in sein Ruhebettlein gesetzet, gehalten worden. Durch M. Aaronem Burckhart, Prediger zu S. Vlrich. Gedruckt zu Magdeburgk, Durch Christoff Nacken, In Verlegung Ambrosij Kirchners. Anno M.DC.IX. 4. Neun Bogen; am Ende mehrere Lobgedichte von verschiedenen Verfassern. „Die Predigt selbst, sagt Hr. Reinhard, ist ein sprechendes Denkmal des verwahrloseten Geschmacks ihrer Zeit; ein abentheuerliches Gemisch von Sinn und Unsinn; ein Produkt des unnatürlichsten Pedantismus. Die theologischen Erbärmlichkeiten abgerechnet, die man einem Prediger zu St. Ulrich in Magdeburg im ersten Decennium des siebzehnten Jahrhunderts wohl übersehen kann, möchte man sich billig mehr über die präsumtive Gelehrsamkeit der Zuhörer als des Redners wundern müssen; denn die Predigt ist mit griechischen und lateinischen Wörtern und Sprüchen, mit Anspielungen auf alte Mythologie u. s. w. überladen. Besonders reich ist sie an Belegstellen aus römischen Dichtern, die der Verfasser gewöhnlich in zierliche deutsche Reime zu übersetzen pflegt. Doch vielleicht müßte es uns noch mehr auffallen, wenn das alles anders wäre; wenigstens in Hinsicht auf das Zeitalter des Verfassers, wenn auch nicht bei Erwägung des Umstandes, daß derselbe ein Schüler und Freund von Rollenhagen gewesen ist, wie er sich selbst charakterisirt." Burckharts Gedächtnißpredigt befindet sich auch hinter Rollenhagens Indianischen Reisen (Ausg. Frankf. und Leipz. 1717.)

2. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 352—369. S. 373 f. mit mehreren Proben aus dem Froschmäuseler.

3. in den Oldenburgischen Blättern vermischten Inhalts, Bd 5. Heft 5. Ein interessanter Aufsatz von dem Kanzleirath und Hofmedikus Gramberg, der, wie die Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 82. sagt, eine befriedigende Kenntniß von Rollenhagens Froschmäusler verschafft. Die literarischen Notizen, heißt es, empfehlen sich dem Literator durch den Fleiß, womit sie gesammelt sind, eben so sehr, als die Darstellung des Inhalts dieses vortreflichen Gedichts und die kluge Mittheilung der schönsten Stellen einem jeden willkommen seyn müssen. Solche hohe Einfalt und deutsche Kraft in Sprache, Scherz und tadelnder Lehre dringt durch Mark und Bein. — Ich muß es sehr bedauern,

dauern, daß ich bis jetzt das erwähnte Heft der Oldenburgischen Blätter noch nicht habe erhalten können, um dasselbe zu benutzen. Ich werde indessen, was ich hier habe versäumen müssen, künftig noch nachzuholen suchen.

4. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 136—144. mit drei kleinen Proben. Desgl. in Ebendess. Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 275—283. und in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 97—100.

5. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 105—108. „Homers Batrachomyomachie gab Rollenhagen den Stoff zum Froschmäusler; aber bloß der Stoff ist des Griechen, Bearbeitung und Ausführung sind ganz ein Werk des deutschen Poeten. Er hat die einfache Geschichte des Griechen mit mancherlei Dichtungen und Episoden durchflochten, und eine Menge bedächtlicher Sittenlehren und leichtfertiger Züge mit eingewebt, die dem Ganzen selbst ein gemischtes Ansehen von Scherz und Ernsthaftigkeit geben. Nicht fehlt es ihm an Weltkenntniß und gesunder Politik, nicht an satirischen Einfällen und Bildern, nicht an wahren komischen Talenten. In einer Reihe wunderbarlicher Erzählungen, Betrachtungen und Reden, die er Thieren groß und klein in den Mund legt, trägt er, nicht ohne poetischen Schmuck, die gemeinnützigsten Grundsätze der praktischen Philosophie vor; er straft die Laster der großen Welt, die Thorheiten und Irrthümer der herrschenden Stände, in ungezwungenen Allegorien und Gleichnissen; er spottet mit Bitterkeit, oder unterrichtet in dem gefälligsten Tone des Scherzes. Witz und Laune machen in seinem poetischen Charakter einen Hauptzug. Sein Gedicht ist nicht ohne Plan, voller Handlung und Lebhaftigkeit. Vor andern Gnomologen seines Jahrhunderts hat er die äußere epische Form, Ironie, Munterkeit und den Reichthum seltsamer Ereignisse voraus. Von dem gemeinen Meistersängertone weicht er rühmlich ab durch Fülle des Ausdrucks und wahre Poesie des Styls. Sein Froschmäusler ist ein Magazin lehrreicher Bemerkungen, drolligter Schilderungen und kurzweiliger Spöttereien, in der Sprache nett, fließend gereimt, und voller Abwechselung. Viele seiner selbst gewagten Wörter sind in ihrer Zusammensetzung und Bedeutsamkeit unvergleichlich *); nur ist überhaupt seine Weitschweifigkeit tadelnswerth. Andre Fehler sind Fehler des Zeitalters, die kein billiger Richter ihm zurechnen darf."

6.

*) Mehrere griechische Nahmen hat er glücklich übertragen z. B. Φυσιγναθος Baußback, πτερνοτρωκτης Schinkenklauber, πτερνογλυφος Borschink, ἐμβασιχυτος Topfkriecher, τυρογλυφος Schrotkäs u. s. w.

6. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 648 f. (Rollenhagen war ein denkender Pädagog und liebreicher Schulmann, wie seine lateinische Schulschriften beweisen; ein heiterer Mann, ein heller Kopf, und ein glücklicher Sittenmaler, wie seine deutschen Gedichte beweisen. Scherz und Ernst, Laune und Würde, hohe Einfalt und deutsche Kraft sind in ihnen geschwisterlich vereinbart; seine Sprache ist rein, fließend und gehaltreich; seine Darstellung oft ächt dichterisch, nur gewöhnlich zu gedehnt) desgl. in Ebendess. Handbuche der allgem. Geschichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 693.

7. in dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1777. S. 18–23. wo zugleich die Erzählung, wie Brösseldieb, des Mäusekönigs Sohn, die Katze kennen lernt, als Probe des Froschmäuselers mitgetheilt wird.

8. in Ludovici Hist. scholast. IV, 48.

9. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 32. S. 616 f.

10. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 2194.

11. in Gellerts Dissert. de poesi Apologorum, deutsch Leipzig 1773. S. 91 f. „Man findet in Rollenhagens Froschmäusler viel Artiges und Gesundes, aber auch, wenn man ihn nach den Regeln der Fabel beurtheilt, vieles, das ohne Grund, und nicht an dem rechten Orte gesagt worden ist. Denn man darf es sich gar nicht befremden lassen, wenn z. B. Bausback, der König der Frösche, in einer langen Rede alles, was den Begleitern des Ulysses von der Circe angethan worden, hererzählt; denn dieser Jüngling hat dieß alles, wie er selbst gesteht, aus den Büchern genommen. So darf man sich auch nicht über die fromme Gewohnheit der Landmäuse wundern, die bei dem Schmause mit den Stadtmäusen vor und nach der Mahlzeit beten."

12. in Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprunge bis auf Bodmer und Breitinger S. 103 f. Zur Probe wird der Anfang des Froschmäuselers mitgetheilt.

13. in der Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 131 f. Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst von Chrstn. Heinr. Schmid.

14. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 62.

15. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 161.

16. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 312.

17.

17. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 84—86.

Sentenzen aus dem Froschmäuseler, von Fülleborn, in Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 68—72.

Interessante Auszüge aus dem Froschmäuseler in den Ephemeriden der Menschheit.

Hans Rosenplut

(Rosenpluet, Rosenblüt, der Schnepperer genannt)

ein Meistersänger, aus Nürnberg gebürtig, welcher in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts lebte. Von seinem Stande und seiner Lebensart ist die beste Nachricht in einem seiner Gedichte auf den Herzog Ludwig von Baiern-Landshut zu finden, aus welchem man sieht, daß er an den mannigfaltigen deutschen Fürstenhöfen herumgereist, sich mit Heraldik beschäftigt, und Wappen gemalt habe; eine Kunst, die in der damaligen Zeit noch mehr, als jetzt, galt *). Wie lange er gelebt, ob er reich oder arm gewesen, und dergleichen mehr, ist unbekannt. Nur davon sind Beweise vorhanden, daß er schon 1431 und noch 1460 dichtete. Sonderbar ist der Zunahme Schnepperer, der ihm beigelegt worden, und dessen er sich zuweilen selbst bedient. Schnappern heißt aber, wie es der Spate in seinem deutschen Sprachschatz (Nürnberg 1691.) erklärt, so viel als lingua *celebri* et exercitata, ventosa et enormi *loquacitate* esse, und Schnapper oder Schnäpperling so viel als nugator. Wahrscheinlich heißt daher der Schnäpperer so viel, als der Schwätzer; und diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit, da Rosenplut eins seiner Gedichte: Spruch von den Handwerkern, selbst folgendermaßen schließt:

„Also redt Hanns Rosenplut der Schwetzer."

Ob übrigens dieser Beinahme ihm wegen seines Schnatterns im Sprechen, wegen seiner Geschwätzigkeit im gemeinen Leben, oder wegen seiner Fruchtbarkeit als Schriftsteller gegeben worden, darüber läßt sich nichts mit Gewißheit bestimmen. Daß Rosenplut diesen Titel indessen nicht für schimpflich gehalten haben müsse, sieht man daraus, weil er sich sonst desselben nicht bedient haben

*) Die Stelle ist folgende:

— Ich bin kein vngehewer
Und bin ein fremder abentewrer
Zu Fürsten, zu Herren, zu Königen vnd zu Keysern
Vnd bin irer Wappen ein nachreyser
Nach Adams ere zu plasonniren
Vnd auch ir varb zu dividiren
Vnd such an iren Hofen mein Narung.

haben würde. Doch mag er für einen halben Spitznahmen gegolten haben, weil er sich desselben nie in seinen ernsthaften Stücken bedient.

Rosenplut ist, wie schon Gottsched gesagt hat, der Thespis unserer Bühne, oder gilt wenigstens dafür, indem er der erste ist, von dem wir ordentlich dialogirte Fastnachtspiele besitzen. Doch hat er solche sicherlich nicht zuerst erfunden, denn er spricht von ihnen als längst bekannten Sachen, da er sonst sich wahrscheinlich als den Erfinder selbst gepriesen haben würde. Der Ton in diesen Fastnachtspielen ist übrigens äußerst roh und ungezogen. Es sind plumpe Schilderungen der Sitten seiner Zeit. Außerdem hat er noch historische, moralische, scherzhafte und religiöse Gedichte verfertigt.

Es giebt in vielen öffentlichen und Privat-Bibliotheken Manuskripte von diesem Dichter. Eins der vollständigsten scheint die Königliche Bibliothek zu Dresden zu besitzen. Es enthält folgende sechs und vierzig Stücke: Der Kunig im Bade; Der clug Narre; Von der peicht; Der müßiggener; Von den syben Tagen; Von dem Priester vnd der Frawen; Das fruchtbar lobe; Von der Keyserin zu Rom; Von dem Eynsydel; Von den sechs Erzten; Der spruch von Nurmberg; Von dem Knecht im Gartten; Vom Kriege zw Nurmberg; Die Turteltawb; Vnnser Frawen Wappenredt; Vnnser Frawen schon; Aber vnnser Frawen schon; Von der Hussen Flucht; Ein spruch von Beheym; Von dem wolff; Von den Hantwerken; Von der Stiefmuter vnd Tochter; Von dem farenden Schuler; Von dem spigel mit dem pech; Von dem edelman vnd dem Pfaffen; Von dem Hoßgeyer; Von dem maler zu Wirtzpurg; Von Hertzog Ludwigen von Beyern; Der calender von Nurmberg; Die XV. clage; Die kurtzen Preambel; Weingruß; Der spruch vom pfennig; Aber kurtze Preambel; Ein Faßnachtspil vom König von Engellant; Desgleichen von dem geistlichen Gericht; Desgleichen von den syben Meistern; Desgleichen von dem jüngling; Desgleichen von dem Bawern mit dem Fleischgaben; Desgleichen von der Kuchenspeis; Des Türcken Faßnachtspil; Ein Lyet von den Türcken; Die Predig; Daß Helle nicht Helle geschaffen were ꝛc.; Von dreyen jungen Frawen; Von der werlt. Auch Gottsched besaß ein Manuskript, welches sechs Fastnachtspiele enthielt, und sich jetzt ebenfalls in der Dresdener Bibliothek befindet (vergl. des verstorbenen Hofrath Adelungs Vorrede über Handschriften von altdeutschen Gedichten in der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden, zu Friedrich Adelungs Altdeutschen Gedichten in Rom oder fortgesetzten Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek S. 18. 25.) In einem Wolfenbüttler Kodex der Bonerschen Fabeln befindet sich als Anhang eine poetische Sammlung mit folgender Ueberschrift: Hie heben sich an gar lustig

lustig vnd kurtzweyllig priamell geystlich vnd weltlich von etwen vill maystern tichtern die die hernach geschriben priamel getieht vnd ymaginirt haben. Als der schneprer freydank palbirer ꝛc. Vnd ander meyster mer die man hernach in den getichten woll geschriben findt vnd heben sich an zum ersten zix priamel geystlich Schneprers gedichtt ꝛc. In einem andern Kodex dieser Fabeln befinden sich zwölf Faßnachtspiele, unter welchen drei zu den von Gottsched herausgegebenen Fastnachtspielen des Schnepperers gehören. In der Willich-Norischen Bibliothek zu Nürnberg befindet sich im Manuskript von Rosenplut: Ein schönes altes Gedicht von der Stadt Nürnberg. Im prediger Closter gefunden worden. Am Ende steht: Er schlahe in dann daß eß in mutt So hatt gedicht der Hannß Rosenblutt. Fol. 4 Bogen. Desgl. Memorial der Tugend. Ein löblicher Spruch von der Reichs-Stadt Nürnberg durch bruder Rosenplütt, Prior in dem Prediger Kloster. A. 1447. Dieß Gedicht schließt sich mit folgenden Worten: Solchs hat gedicht mit Vernunfft gut Prediger ordens Hañs Rosenplut.

Durch den Druck sind bisher folgende von Rosenplut handschriftlich hinterlassene Gedichte bekannt gemacht worden:

1. Schneppers, Hans Rosenplüts sechs Schauspiele aus dem 1450. und folgenden Jahren: Ein vaßnnacht Spil von den Syben Meistern; Des Turcken vaßnnachtspil; Ein vaßnnacht Spil von dem Jungling; Ein vaßnnacht Spil (vom Ehebruch); Die Kuchenspeise; Ein vaßnnacht Spil von dem pawern vnd dem Bock, in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ꝛc. Th. 2. S. 43—80. mit Erklärungen der schwierigsten alten Wörter und Ausdrücke.

2. Vom. kinig. ī. pad. dē sei. gewalt. gēumē. wā (vom Könige im Bade, dem seine Gewalt genommen war) Am Ende: Getruckt zu Bamberg Hinter. sant Merty. von Hansen puoch Drucker. Im. iij. vnd rC. (1493) Jare. an sant Lorentzen. Abet. In Quart. Ein Bogen, mit einem Holzschnitte auf dem Titel, und noch vier kleineren in dem Werkchen selbst. — Der Kunig im Bad, eine Geschichte von Hanns Rosenplut, im Deutschen Museum 1782. Bd 2. Oktober S. 344—352. mit Aenderung der alten Orthographie, und einem Auszuge der Erzählung in Prosa, von Meißner. Ein König, dessen Herrschaft alle deutsche und welsche Lande unterthan waren, überhob sich seines Reichthums und seiner Gewalt; meinte, daß niemand auf Erden und im Himmel ihm gleich käme, und rühmte sich sogar dessen oft mit Worten. Eines Tages, als er in der Vesper war, hörte er in ihr Gott einen Herrn aller Herren nennen,

nen, hörte auch, als man das Magnifikat sang, in ihm die Worte: Daß Gott die Demüthigen erhöhe, und die sich selbst erhöheten, demüthige. Beides gefiel ihm übel; er ließ die Priester rufen, und verbot ihnen, dieß künftig je wieder, wenn sie anders dem Tode entgehen wollten, zu singen und zu sagen. Vergebens zeigte ihm ein alter Priester die Stellen in Gottes Worte selber; der König wiederholte seinen Spott und seinen Befehl, und jene, die den Fürsten mehr als Gott fürchteten, gehorchten. Einige Zeit darauf gieng der König ins Bad; da setzte sich neben ihn ein Engel, der so ganz seine Gestalt annahm, daß ihn alle für den König selber ansahen, daß der Bader sofort zu diesem letzten hinlief, und ihn fragte, ob er unsinnig sei, sich hier so nahe zu dem Könige hinzusetzen? und sich hinauszupacken befahl. Man kann sich leicht denken, mit welchem stolzen Zorne dieser es ihm erwiederte. Aber da das übrige Gesinde herzulief, so wurde bald ein Handgemenge daraus, in welchem der arme Fürst sich aufs grausamste gemißhandelt sahe, bis der Engel selbst aus Mitleid dazwischen trat, und ihn gehen zu lassen befahl. Auch dieß befolgte man ziemlich unbuchstäblich, denn man stieß ihn hinaus, gab ihm ein schlechtes Gewand, und rieth ihm, sich fortzupacken, ehe der Zorn des Königs sich anhebe. Mittlerweile erhub sich der Engel immer noch in der erborgten Gestalt aufs Schloß, und an die Abendtafel, neben sich die Königinn, die ihn gleichfalls für ihren Gemahl hielt. Gegen das Ende der Tafel meldete ihm ein Thorwärter, es sei ein armer Mann da, der behauptete, er sei der König, und hereingelassen zu werden verlange. Zu nicht geringer Verwunderung der Fürstinn gebot der Engel wirklich, ihn herbeizuführen, nahm ihn mit sich ins Schlafgemach, gab ihm einen harten Verweis, fragte ihn, ob er nun einsähe, daß Gott wirklich ein Herr aller Herren sei? befahl, ihm seine Ehre wiederzugeben, und verschwand, indem er dem genug gekränkten Monarchen wieder seine alte Gestalt und Würde zurückließ. Es versteht sich, daß eine solche Schule den Stolzen zur Selbsterkenntniß brachte, und daß die Priester den Befehl erhielten, die Vesper und das Magnifikat wieder nach erster Art zu feiern. — Auch in Bruns Beiträgen zu den deutschen Rechten des Mittelalters aus den Handschriften und alten Drucken der akademischen Bibliothek in Helmstädt, Stck 2. wieder abgedruckt. — Von dem König im Bad. Nürnberg durch Hector Schöffler (Ohne Druckjahr) kl. 8.

3. Von dem man im garten. Am Ende: Gedruckt zu Bamberg. Im xCiii (1493) Jare. In Quart. Ein Bogen, mit einem Holzschnitte auf dem Titel. (vergl. Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur S. 208.) Ein Knecht hat sich in die Frau seines Herrn verliebt. Nach mancher Weigerung giebt sie ihm endlich Gehör. Um ihren Mann sicher zu machen, bedient

bedient sie sich folgender List. Sie sagt ihm, der Knecht, den er bisher für so treu und ehrlich gehalten, suche sie zu verführen. Damit er sich davon selbst überzeugen könne, habe sie dem Knechte versprochen, in der Nacht im Garten zu seyn, und ihn dort zu erwarten. Er solle nun weibliche Kleider anziehen, und im Garten ihre Rolle spielen. Dieß geschieht. Der Knecht erscheint darauf im Garten, bringt aber, wie es ihm die Frau geheißen hatte, einen derben Prügel mit, und züchtigt in der Person des Herrn die untreue Ehehälfte desselben, als die er nur auf die Probe habe stellen wollen. Der Herr gewinnt nun den Knecht seiner Treue wegen um desto lieber und empfiehlt ihn selbst seiner Frau aufs beste, ohne etwas davon zu merken, daß er der betrogene Theil ist. Der Holzschnitt bildet ein mit einer geschnürten Wand umzäumtes Stück Feld ab, auf welchem der Knecht seinen verkleideten Herrn abprügelt. Der Knecht hat eine Art von Wolkenperücke auf, den Hals bloß, eine um die Hüfte geschnürte Jacke mit weiten Aermeln, übrigens Husarenbeinkleider und spitze Pantoffeln, der Herr aber eine Weiberhaube, die unter dem Kinne zusammengebunden ist, und einen Weiberrock, den er in der Mitte, weil er zu lang ist und schleift, in die Höhe hält. Dem Geschichtforscher deutscher Dichtkunst kann dieß Stück ein Beweis seyn, wie viel natürliche Anlage der Deutsche von je her zur komischen Erzählung gehabt, und wie sich diese Dichtart schon vor Jahrhunderten in Deutschland zu bilden angefangen. Nach Hans Rosenplut haben Lafontaine, Burkard Waldis, und zuletzt Langbein (der Kammerdiener in den Schwänken) diesen Gegenstand bearbeitet. Uebrigens mögen alle vier Dichter aus einer und der nemlichen Quelle d. h. aus ihrem allerseitigen Vorgänger Bocaz geschöpft haben. — Der Mann im Garten, eine komische Erzählung von Hans Rosenplut, in Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, Bd 2. Abth. 1. S. 78—96. ein genauer Abdruck der Ausgabe von 1493, mit Erklärung der alten unverständlichen Wörter und Redensarten.

4. Hanns Rosenplut der Schnepperer vom Kriege zu Nürnberg 1450, in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1785. Heft 7. S. 27—57. mit Erläuterungen von Meißner. Ein früherer Abdruck dieser poetischen Beschreibung des Krieges, welchen die Stadt Nürnberg in den Jahren 1449 und 1450 mit dem Markgrafen Albrecht geführt hat, und der Schlacht bei Hempach, befindet sich in Joh. Paul Reinhards Beiträgen zur Historie Frankenlandes ꝛc. Th. 1. Stck 7. S. 225—242. (vergl. das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1760. Weinmond. Num. 6. S. 766—769. wo auch der Anfang des Gedichts als Probe mitgetheilt wird; desgl. das Schweizerische

Mu-

Museum 1787. S. 711.) Ferner in Waldau's Vermischten Beiträgen, Bd 4. S. 83—107.

5. Der kluge Narr und der Maler zu Würzburg, zwei alte Gedichte von Hanns Rosenplut dem Schnepperer, in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783. Stck 1. S. 51—75. S. 76—87. mit zur Seite stehendem prosaischen Auszuge der Erzählung, von Meißner.

6. Ein geystlich Gedicht Schneprers in dem Fünften Beitrage zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel S. 191.

7. Drei Weingrüße mit eben so viel dazu gehörigen Abschieden vom Wein, im Deutschen Museum 1780. Bd 2. December S. 483—487. mit Abänderung der alten Orthographie und Erklärung der schwierigsten Wörter, von Herder. Sie gehören zu den sechs sogenannten Weingrüßen und Weinsegen, die unter dem Titel: Rebhenßlins Seegen, im sechzehnten Jahrhunderte, ohne Jahrzahl und Druckort, gedruckt worden sind.

Nachrichten von Rosenplut und seinen Gedichten, desgleichen Urtheile über dieselben findet man:

1. in Will's Nürnbergischem Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 396 f. Th. 7. S. 309—313. (Nachtrag von Nopitsch, hauptsächlich nach Meißner) desgl. in Bibliotheca Norica oder kritischem Verzeichniß aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen, Th. 3 S. 771. Th. 7. S. 157 f.

2. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ꝛc. (Th. 1. S. 11—28. mit Proben und Auszügen aus dreien von Rosenpluts Fastnachtspielen. Gottsched sagt hier unter andern: „Man weiß, daß in Griechenland die Bakchanalien oder die Weinlesefeste, die dem Bakchus zu Ehren gefeiert wurden, den ersten Anlaß zur Erfindung dramatischer Spiele gegeben haben. Die schwärmenden Lustbarkeiten dieser Herbstfreude brachten die muntersten Köpfe auf die Gedanken, ihren versammelten Dorfnachbaren ein Vergnügen zu machen, und sie theils mit Liedern, theils mit Erzählung kleiner Fabeln zu belustigen. Ein Thespis that sich unter diesen ersten und rohen Schauspielern hervor, machte seinen mit Brettern belegten Wagen zur Bühne, überstrich seinen Gehülfen das Gesicht mit den Weinhefen, um sie unkenntlich zu machen u. s. w. wie Aristoteles und Horaz uns lehren. Dieß war die schwache Grundlegung derjenigen erhabenen Bühne, die nachmals einen Aeschines, Sophokles und Euripides, einen Philemon und Menander hervorgebracht hat. Fast gleichen Ursprung haben die Schauspiele in Deutschland gehabt. Um die Fastnachtszeit, wo es erlaubt war, sich mit allerlei Lustbarkeiten, Tänzen und Mummereien

reien zu vergnügen, zogen zuweilen verkleidete Personen aus einem Hause ins andre, um ihren Freunden und Bekannten eine Lust zu machen. Eine lustige Gesellschaft dieser Art kam auf den Einfall, in dieser Verkleidung etwas vorzustellen, und eine dieser Kleidung gemäße Unterredung zu halten. Dieser Versuch gelang ihr. Man lobte die unbekannten Schauspieler, man bewirthete sie wohl, oder beschenkte sie gar. Dieser Beifall munterte sie zu mehrerm auf. Ihre Bande verstärkte sich, ihre Fabeln und Gespräche wurden länger. Endlich wurden ordentliche Nachahmungen menschlicher Handlungen daraus, die theils satirisch, theils aber auch wohl schlüpfrig wurden, und den guten Sitten eben keinen Vortheil brachten. Denn es ist nicht zu leugnen, daß zuweilen auch eine Fescennina licentia, wie bei den alten Römern, mit untergelaufen. Nachdem solche Spiele nun, vielleicht hundert und mehr Jahre, im Schwange gegangen seyn mochten, fand sich unser Schnepperer oder Rosenplut, als ein deutscher Thespis. Was andere vielleicht vor ihm aus dem Stegreife gespielt haben mochten, das hub er an, in ordentlich ausgearbeitete Gedichte zu bringen. Es wurden gleichsam Fabulae Atellanae auf Nürnbergischen Fuß. Denn man muß wissen, daß Nürnberg damals gleichsam der Mittelpunkt, wie des deutschen Handels, also auch des Ueberflusses, Geschmackes und Witzes gewesen. Ehe Amsterdam empor kam, und ehe Hamburg sein Haupt erhoben hatte, war es gleichsam das deutsche Venedig. Kein Wunder, daß auch Reichthümer und eine gewisse Ueppigkeit der Sitten, die allemal die Mütter der schönen Künste werden, Gefährten dieses Wohlstandes waren. Wenigstens ist es gewiß, daß die Schule der Meistersänger, die Malerkünste, die Kupferstecherkunst, und so viele andere Nürnbergische Kunstarbeiten, die Früchte dieses vormaligen Wohlstandes dieser Republik geworden. Uebrigens ist Rosenplut gewiß nicht der erste, der solche Schauspiele verfertigt hat. Er sagt nirgends, daß er der Erfinder dieser Art von Gedichten sei, sondern setzt sie als eine bekannte und gewöhnliche Fastnachtslust für bekannt voraus. Wer weiß nun, wie alt dieselbe schon zu Nürnberg, oder in andern Städten gewesen seyn mag? Die Zeit hat uns nur diese eine Probe des damaligen komischen Witzes aufbehalten, die indessen zureichend ist, den Vorzug der Deutschen vor allen ihren Nachbarn in diesem Stücke zu zeigen. Der Franzosen geistliche Passionsspiele aus eben dem Jahrhunderte, die sie Mysteres nennen, klingen noch viel einfältiger. Die Italiener, Spanier und Engländer aber haben nichts gleich altes aufzuweisen."

3. in Christian Heinrich Schmids Chronologie des deutschen Theaters S. 18 ff.

4. in dem Historisch-diplomatischen Magazine für das Vaterland und angrenzende Gegenden (Nürnberg 1780. 1784.) Bd 1. Stck 2. Num. 8. S. 208 f.

5.

5. in Lessings und Eschenburgs Fünftem Beitrage zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel S. 187 ff.

6. im Deutschen Museum 1782. Bd 2. Oktober S. 344 f. von Meißner.

7. in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783. Stck 1. S. 52—57. von Meißner.

8. in Waldau's Vermischten Beiträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg, Bd 4. S. 83.

9. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 291—293. nach Gottsched.

10. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 127 f. S. 262.

11. in Sprengers Aeltester Buchdruckergeschichte von Bamberg S. 60.

12. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 69 f.

Von Hans Rosenplut und dessen Beschreibung eines Zuges wider die Hussiten steht ein Aufsatz von Johann Adam Späth, Churfürstlichem Hofkammerrath zu München, in dem sogenannten Musenberge, welchen die Acad. Carolo-Albertina oder die sogenannte Musengesellschaft 1720 herausgegeben hat.

Wagenseil führt in seiner Commentatione de civitate Norimbergensi p. 9. einen Rosenblüt an, der Prior in dem Dominikanerkloster zu Nürnberg gewesen, und 1447 Verse gemacht habe.

Johann Christoph Rost

wurde den 7. April 1717 zu Leipzig geboren. Sein Vater war Küster an der Thomaskirche daselbst, und die einträgliche Stelle, welche er bekleidete, setzte ihn in den Stand, seinem Sohne eine sehr gute Erziehung zu geben, und ihm nicht allein den öffentlichen, sondern auch den Privatunterricht der besten Schullehrer ertheilen zu lassen. Rost erwarb sich daher auch frühzeitig ganz gute Kenntnisse in den Schulwissenschaften und alten Sprachen. Als er seine akademischen Studien anfieng, wählte er sich vorzüglich den berühmten Ernesti zum Lehrer und Rathgeber. Er hatte sich der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, und erwarb sich auch eine gründliche Einsicht fast in alle Theile derselben. Doch hatte er dabei mehr seinen glücklichen Talenten, als seinem anhaltenden Fleiße zu danken. Seine Lebhaftigkeit und ein überwiegender Hang zum Vergnügen machten ihn oft den besten Vorsätzen wieder untreu.

Außer

Außer dem Studium der Rechte beschäftigte er sich mit der Philosophie und den schönen Wissenschaften. Die Liebe zur Dichtkunst, die sich früh bei ihm äußerte, war Ursach, daß er Gottscheds Unterricht suchte, und nach seinem Beifalle strebte, da man in Sachen des Geschmacks Gottschedens Aussprüche damals beinahe für Orakel hielt. Rost lernte indessen bald einsehen, daß die Poesien seines Lehrers nichts weiter, als wässerigte Reime wären, und gieng seinen eigenen Weg. Mit Glück begann er ein Feld zu bearbeiten, das damals noch ganz ungebaut und voller Disteln war, die Schäferpoesie. Von Leipzig begab er sich 1742 nach Berlin, wo jetzt seine Schäfererzählungen zum erstenmale gedruckt wurden. Von Berlin kehrte er nach Leipzig zurück, und gab daselbst ein Schäferdrama „Die gelernte Liebe, in einem Aufzuge" heraus. Von nun an wendete er sich zur Satire, und der erste Gegenstand derselben war sein ehemaliger Lehrer Gottsched. Dieser war seit 1739 mit der damaligen Prinzipalinn des Leipziger Theaters, der Neuberin, mit welcher er bisher gemeinschaftlich an der Reformation der deutschen Schaubühne gearbeitet hatte, zerfallen. Die erste Gelegenheit dazu war gewesen, daß die Neuberin eine Uebersetzung der Alzire, welche der Licentiat von Stüven verfertigt, einer schlechteren Uebersetzung desselben Stücks von der Gottschedin vorgezogen hatte. Seit der Zeit suchte Gottsched in seinen Schriften bei aller Gelegenheit die Ehre der Neuberin zu schmälern. Da aber sein Ruhm schon damals sehr zu sinken angefangen hatte, so schonte sie seiner nicht, rächte sich mit den Waffen, die sie in Händen hatte, und suchte ihn vom Theater herab lächerlich zu machen. Der Streit wurde endlich so heftig, daß die Neuberin 1741 sogar ein satirisches Vorspiel: Der allerkostbarste Schatz, verfertigte, in welchem ein Tadler erschien, der, zugleich phantastisch gekleidet, Gottscheden vorstellte. Als Gottsched von ihrem Vorhaben benachrichtigt wurde, suchte er es bei dem Leipziger Rathe dahin zu bringen, daß die Vorstellung des Stücks verboten werden sollte. Da aber der Hof gerade damals zu Leipzig anwesend war, bei welchem Gottsched wenige Freunde hatte, so gelang es der Neuberin, besonders durch Unterstützung des Grafen von Brühl, ihren Plan durchzusetzen. Das Vorspiel wurde nicht allein aufgeführt, sondern auch bald darauf mit besonderer hoher Erlaubniß zum zweitenmale wiederholt, und das Gelächter war jetzt um desto allgemeiner, je mehr Gottsched vorher schon das Publikum darauf aufmerksam gemacht hatte. Dieser kleine, an sich bloß komische, Vorfall wurde dadurch merkwürdig, daß Gottsched nunmehr allen Einfluß auf das deutsche Theater verlor. Nicht genug indessen, daß Gottsched öffentlich auf dem Theater verhöhnt worden war, seine Schande sollte auch noch verewigt werden. Rost schrieb jetzt, nicht bloß durch eigene Petulanz dazu angetrieben, sondern auch durch

ver-

schiedene Personen des Hofes ermuntert, eine witzige Satire auf jene Begebenheit, unter dem Titel: Das Vorspiel, ein satirisch-episches Gedicht in fünf Gesängen, welches auch diejenigen unterhielt, die an dem persönlichen Inhalte keinen Antheil nahmen. Die Neigung zu reisen, und die vereitelte Aussicht zu einer Beförderung in seinem Vaterlande bewog Rosten, abermals nach Berlin zu gehen. Hier schrieb er jetzt die sogenannte Haude- und Spenersche politische Zeitung. Nach Verlauf eines Jahres aber kehrte er dennoch wieder zurück, worauf ihn der Graf von Brühl im Jahre 1744 zu seinem Sekretär und Bibliothekar annahm. Im Jahre 1752 wurde Weißens komische Oper: Der Teufel ist los, zum erstenmale von der Kochschen Schauspielergesellschaft auf die Leipziger Bühne gebracht, und machte ungemeines Aufsehen. Der Beifall, den sie fand, erregte die ganze Gottschedische Schule, und jeder von Gottscheds Anhängern bestrebte sich, die Unregelmäßigkeit dieser Oper zu zeigen. Gottsched selbst schrieb in der Hitze seines kritischen Eifers einen französischen Brief an den damaligen Maître des Plaisirs, den Herrn von Dieskau, worin er, Kraft seines kunstrichterlichen Amtes, sowohl gegen diese Operette, als gegen die Furien in den Dresdener Opernballetten sehr bittere Klagen führte. Allein zum Unglück war der Herr von Dieskau ein Gönner der Kochischen Gesellschaft, und ließ es also geschehen, daß von diesem Briefe eine Menge Abschriften genommen wurden, die Gottscheden zugleich wegen der französischen Schnitzer desselben keine Ehre machten. Gottsched glaubte, Koch und seine Schauspieler hätten diese Abschriften verbreitet, und fieng deswegen einen Proceß an. Diese Händel veranlaßten Rosten im Jahre 1753 ein Schreiben des Teufels an Herrn G. Kunstrichter der Leipziger Bühne in Knittelversen drucken zu lassen. Gottsched hatte damals gerade eine Reise vor, und so wurde es veranstaltet, daß er auf allen Stationen, wo er einkehrte, dieses Schreiben vorfand *). Im Jahre 1760 erhielt

Rost

*) Ein Epigramm bei Gelegenheit der Epistel des Teufels an Gottsched, welches die Mad. Gottsched zur Verfasserinn haben soll, s. in dem 2. Bande dies. Lex. Art. Luise Adelg. Vikt. Gottschedin S. 249. Der Anfang des Rostischen burlesken Gedichts selbst lautet:

Herr Professor, hör' Er doch an!
Was hab' ich armer Teufel gethan,
Da ich jüngst einmal los gewesen,
Daß Er mit Sein'm Kunstrichterbesen,
Als ein großer baumstarker Knecht †),
Nach mir geworfen? Das ist nicht recht.
Zweierlei wird Er hier auf Erden,
Gelehrt und klug, wohl niemals werden.
Denn in Alles mengt Er sich keck,

Wie

†) Gottsched war von großer, ansehnlicher Leibeslänge.

Rost endlich das einträgliche Amt eines Obersteuersekretärs zu Dresden, und erwarb sich durch die Einsicht und Treue, mit welcher er dasselbe verwaltete, die Hochachtung aller derer, welche Verdienste zu schätzen wußten, so wie die Regelmäßigkeit und Ordnung, die er als Mann in seinem Betragen bewies, die Ausgelassenheiten des Jünglings allmählig in Vergessenheit brachten. Er starb 1765 im acht und vierzigsten Jahre seines Alters. Zu seinen vertrautesten Freunden gehörte Gärtner, dessen Schwester er heirathete, Gellert und dessen Bruder, der Postkommissär, Straube, Liscov, Rabener. Auch mit Bodmern unterhielt er einige Zeit einen Briefwechsel.

Rosts Schäfermuse, sagt Hr. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 258 f., gleicht an Unschuld und sanfter Empfindung der Geßnerschen nicht; sie ist freier, voller Muthwillen und Leichtsinn. Geßner schildert meist Ideale glücklicher Menschen aus der goldenen Hirtenzeit; Rosts Schäfer sind lustige, zufriedene Kinder der Natur, die den Reizungen der sinnlichen Liebe bei jedem Anlasse folgen. In den Erzählungen selbst herrscht mehr Witz, als Einbildungskraft; die Erfindungen sind neu und dem Dichter eigen; die naiven Scherze, die muntern und schalkhaften Einfälle, die natürliche Sprache und eine fließende Versifikation geben ihnen Vorzüge, deren auffallende Größe nur durch die Menge leichtfertiger Bilder und lockerer Gemälde der Wollust gemindert wird. Sein Vorspiel, ein Gedicht von der komischen Gattung, voll von feinem, beißenden Witze, könnte das Meisterwerk des Dichters seyn, wenn die Satire nicht so ganz persönlich und weniger boshaft wäre.

Sehr richtig charakterisirt Bodmer in seinem Lobgedichte auf die Drollingersche Muse (J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen, Zürich 1754. S. 70.) Rosts Schalkheit und satirische Laune in folgenden Versen:

Ein Schäfer, jung an Jahren,
An Witz und Listen alt, an Schalkheit wohlerfahren,
Der in der Schönen Herz verwegne Blicke schickt,
In finstre Gründe dringt, und was er da erblickt,

Durch

Wie unter'n Pfeffer der Mäusedreck; —
Dieses mit allem Respekt zu sagen,
Wie es gewöhnlich in unsern Tagen.
Aber, wer Ihn will machen gescheid,
Will wiederbringen vergangne Zeit,
Oder schneeweiß waschen den Mohren,
Der hat Müh' und Arbeit verloren.
Drum hab' ich noch zu guter letzt
Reimweis dieß an Ihn aufgesetzt,
Seine Kolb' Ihm einmal zu kausen,
Bevor ich komm' Ihn recht zu zausen u. s. w.

Durch einen Busch verbirgt, woran die Blätter weichen,
Und einen vollen Blick dem kühnen Auge reichen.
In seinen Versen strömt der Jugend frisches Blut,
Und jede Zeile brennt mit unbewachter Glut.
Ihr spröden Schönen flieht, flieht zarte Schäferinnen,
Sonst wird euch diese Glut in Mark und Adern rinnen.
Ein Satyr kömmt mit ihm, der eine Geißel trägt,
Womit er peitschend spielt, und lachend Wunden schlägt.
Der Dummheit Patriarch hat seine Streich' empfunden,
Doch, statt des Blutes, floß nur Schande von den Wunden.

Rosts, überhaupt nur wenige, schriftstellerische Arbeiten sind folgende:

1. Schäfererzählungen. Favete linguis. Carmina non prius audita, Musarum sacerdos, Virginibus puerisque canto. *Horatius.* (Berlin) 1742. 8. wiederholt (Ebendaselbst 1744. 8. (4 Gr.) In der Zueignung an den Sächsischen Hofrath und Residenten von Siepmann, einen von Rosts vornehmsten Gönnern in Berlin, sagt er selbst von seinen Hirtengeschichten: „Ich habe mich bemüht, das Schalkhafte mit dem Unschuldigen und Ungezwungenen zu verbinden, und da meine Absicht nur zu belustigen gewesen ist, so wird es mir sehr gleichgültig seyn, wenn mich einige noch hier und da seufzende Tartüffen verdammen sollten." Dennoch nennt er sich weder auf dem Titel, noch unter der Dedikation, wie denn mit seinem Wissen und Willen nie etwas unter seinem Nahmen erschienen ist. Man findet hier folgende Stücke: 1. Die eilfertige Schäferinn S. 6—12. (Ein Schäfer, der Gelegenheit findet, seine Liebe zu erklären, und eine Schäferinn, die immer eilt, und immer bleibt, machen die beiden naiven Situationen dieser Erzählung aus) 2. Die bezauberte Phyllis S. 13—19. (Der Zauberer ist von der Art, wie ihn Weiße in dem Liede (Kleine lyrische Gedichte, Bd 1. S. 18 f.): Ihr Mädchen, flieht Damöten u. s. w. beschreibt. Nur flieht hier das Mädchen nicht, und es kömmt auch keine Mutter dazwischen) 3. Der blöde Schäfer S. 20—24. (Eine von mehreren Dichtern bearbeitete Idee) 4. Die geprüften Mutterlehren S. 25—33. (Eine der besten Erzählungen; der Vorwitz der Lesbia macht sie unterhaltend) 5. Das Zeisignest S. 34—42. (Von Seiten der Moral die berüchtigtste Erzählung. Weil sie aber vorzüglich leicht erzählt ist, riethen, so lange der wahre Verfasser unbekannt war, die damaligen Leser sogar auf Gellert) 6. Die Schäferstunde S. 43—53. (An Schönheiten des Details ist diese Erzählung die reichste; auch ist sie die einzige, die eine malerische Stelle hat) 7. Die gewissenhafte Schäferinn S. 54—62. (Sie läßt sich aus Gewissenhaftigkeit von ihrem Schäfer alles wiedergeben, was er von ihr erhalten hat) 8. Der verliebte Alte S. 63—70. (Er

wird

wird verlacht und verspottet) — In der Folge besorgte Rost eine neue Ausgabe seiner Erzählungen unter dem Titel: Versuch von Schäfergedichten und andern poetischen Ausarbeitungen. Neue vermehrte Auflage. (Dresden) 1744. 8. (8 Gr.) welche nachher öfters, zuletzt 1778 wiederholt worden. Die Vermehrungen bestehen zwar aus sittlichern, aber auch an poetischen Verdiensten ärmeren Stücken. Es sind folgende: 1. An die Doris S. 3—6. (eine matte Elegie) 2. An die Doris S. 14—17. (oder die Flucht aufs Land, ein Lied, das nur ein paar erträgliche Strophen hat) 3. An die Doris S. 25 f. (eine kalte Versicherung der Liebe) 4. An die Doris S. 33—35. (auch der Ton dieses Gedichts ist matt) 5. Die Jugend S. 45—48. (eine Ermunterung zum Gebrauch derselben. So lange das Gedicht bloß didaktisch ist, schleicht es matt dahin, aber der Dichter lebt auf, sobald er auf seine eigene Phyllis kommt) 6. Thyrsis und Koridon S. 58—64. (ein Schäfergespräch, oder vielmehr nur ein ländlicher Dialog, der nur einige wenige Naivetäten hat) 7. An die Doris S. 65—67. (in den Gedichten, welche Zärtlichkeit ausdrücken sollen, fehlt es Rosten an Phantasie und Pathos) 8. An die Phyllis S. 78—80. (der Dichter sagt zwar: „Sprich, was du willst, von mir, nur nicht, daß meine Liebe zu wenig Feuer hat, und allzuschläfrig ist" aber in dem Gedichte selbst merkt man nichts von Feuer) 9. Die Tugend S. 88—91. (dieß Lied ist Rosten besser gelungen, als alle die Gedichte an Doris. Es hat viele starke Stellen) 10. Thyrsis S. 92—96. (oder die grausame Schäferinn, ganz ernsthaft, aber in der ernsthaften Poesie ist Rost nur mittelmäßig) 11. An die Doris S. 104 f. (unter den Gedichten an Doris das beste) 12. Schäferlied S. 106—108. 13. Ein Schäferspiel S. 109—135. (es ist das Schäferdrama, welches Rost unter dem Titel: Die gelernte Liebe. Leipzig 1743. herausgab, und Schönemann unter dem Titel: Der versteckte Hammel auf die Bühne brachte, wo es in seiner Neuheit sechzehnmal hinter einander gespielt wurde. Es ist übrigens nichts, als eine Reihe von Schäfergesprächen, die ganz gut dialogirt sind, in denen aber die Sprache öfters zu matt wird. Handlung fehlt ganz, und der versteckte Hammel interessirt nicht. Der Titel „gelernte Liebe" ist sehr willkührlich, weil er sich nur auf eine Stelle bezieht, wo eine Schäferinn eine Beschreibung von der Liebe verlangt, und der Schäfer, nachdem er sich vergebens bemüht hat, sie recht zu beschreiben, seinen Vortrag durch Küsse unterstützt. Es wurde, mit noch einem andern, unter dem Titel wieder aufgelegt: Zwei Schäferspiele. Doris oder die zärtliche Schäferinn. Der versteckte Hammel. Von R. Neue verbesserte Auflage. Kempten, Frankfurt und Leipzig 1775. 8. [8 Gr.] Die vorgegebenen Verbesserungen sind ein bloßer Kunstgriff des Verlegers) 14. Schäferlied S. 136—138. 15.

Thyrsis und Sylvander S. 139—148. (ein Gespräch, das aber doch etwas Handlung hat) 15. Schäferlied S. 149—151. — Huber hat in seiner Choix de Poëfies Allemandes das Gedicht an Doris (Vers. in Schäferged. S. 14.) und Die bezauberte Phyllis (ebendas. S. 18.) übersetzt.

2. Das Vorspiel. Ein satirisch-episches Gedicht in fünf Gesängen. Dresden 1742. 4. Es wurde, sogleich nach seiner Erscheinung, auf Gottscheds Ansuchen konfiscirt. Als es dadurch selten geworden, ergriffen die Schweizer die Gelegenheit, und ließen es zu Bern 1743. erst in Quart, dann in Oktav unter dem Titel wieder auflegen: Kritische Betrachtungen und freie Untersuchungen zum Aufnehmen und zur Verbesserung der deutschen Schaubühne, mit einer Zuschrift an die Frau Neuberin, dem verschnittenen Kato, und der genothzüchtigten Ipbigenia. Sie hatten nemlich dem Vorspiele Kritische Betrachtungen über Gottscheds Ipbigenia, Lob der Nachläßigkeit in derselben, Kritik des fünften Aufzuges derselben, und kritische Untersuchungen der innerlichen Beschaffenheit des Kato von Gottsched beigefügt. Zu den Anmerkungen, in welchen Rost einige Anspielungen seines Gedichts erläuterte, setzten sie auch noch andere bittere Erklärungen hinzu. Weil diese mit F. und R. unterzeichnet waren, sagte Gottsched, nachdem er sie gelesen, sie rührten von einem Flegel und einem Reckel her. (Vergl. Greifswald. kritische Versuche, Bd 2. Stck 11. S. 450 ff.) Ein Ungenannter, welcher Vermischte Gedichte von Herrn J. C. Rost (ohne Verlagsort) 1769. 8. (6 Gr.) herausgab, ließ auch S. 1—90. das Vorspiel wieder abdrucken, setzte eine Zuschrift an Bodmer und eine satirische Vorrede vor; die Noten dagegen wurden abgekürzt. Die neueste Ausgabe des Vorspiels hat den Titel: Das Vorspiel. Ein episches Gedicht in fünf Gesängen. Von dem Verfasser des Versuchs in Schäfergedichten. Bern 1772. 4. (6 Gr.)

3. Die schoene Nacht. (Berlin 1763.) 8. (12 Gr.) Diese berüchtigte Erzählung schrieb Rost ungefähr im Jahre 1754, bei Gelegenheit der Hochzeit eines seiner Kollegen. Sie wurde ohne sein Vorwissen, ganz in Kupfer gestochen und mit neun größeren und vier kleineren, übrigens schlechten, Vignetten begleitet, herausgegeben. Mit einigen Aenderungen findet man sie in den, von einem Ungenannten herausgegebenen, Vermischten Gedichten von J. C. Rost S. 110—120. unter dem Titel: Die Brautnacht *). Der Dichter ruft hier nicht den Musen, wie Katull, zu: Claudite ostia, virgines, sondern bringt, gleich dem Auson, in das Brautgemach ein.

4

*) Zwei andere Gedichte, welche der Herausgeber mit aufgenommen hat: Der fröhliche Jüngling S. 91—93. und Die Nachtigall S. 94—109. haben Rosten nicht zum Verfasser.

4. Briefe, nebst einer vorläufigen Abhandlung von deutschen Briefen. Von dem Verfasser des Versuchs in Schäfergedichten. Frankfurt und Leipzig 1766. 8. (6 Gr.) Rost unternahm es, eine Sammlung von Briefen mehrerer Verfasser als Muster des Briefstyls herauszugeben, und ließ auch wirklich fünf Bogen davon drucken, hielt aber hernach inne, weil er sich selbst von der Entbehrlichkeit einer solchen Sammlung überzeugte. Es war daher unbillig, daß man jene Bogen nach seinem Tode herausgab, und sie mit Zusätzen von einer anderen Hand verunstaltete. Die meisten Briefe sind aus dem Französischen übersetzt.

Rosts Epistel des Teufels an Gottsched findet man unter der Aufschrift: Der Teufel an Herrn G. Kunstrichter der Leipziger Schaubühne, Utopien 1755. in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 213—218. Einen richtigern Abdruck, nach einer, von dem gedruckten Originalexemplar (Dresden 1754. kl. Fol.) genommenen, genauen Abschrift, lieferte Hr. Nicolai in der Neuen Berlin. Monatsschrift 1805. Januar S. 31—41. mit einigen Anmerkungen. „Gottsched, sagt Hr. Nicolai, dem bloß das Verdienst zukommt, daß er sich zuerst um die Reinigkeit der deutschen Sprache bekümmerte, zu einer Zeit, wo eben so schlechte Schriftsteller, als er, die Sprache durch fremde Wörter verhunzten, war übrigens ein Mann ohne alles Talent, schrieb weitschweifig, platt, und gab die elendesten und abenteuerlichsten Reimereien für Poesie aus. Dennoch hatte er eine ziemliche Zeit den ärgsten Despotismus über die deutsche Literatur ausgeübt, und die besten deutschen Dichter, welche sich nach und nach zu zeigen anfiengen, verachtet. Sein Ansehen sank aber damals schon sehr, indem theils die Streitschriften der Schweizer, Bodmer und Breitinger, dem deutschen vernünftigen Publikum die Augen öffneten, theils Männer, wie Haller, Hagedorn, Gellert, mehrere Verfasser der Bremischen Beiträge, Joh. Elias Schlegel, Rost, Liscov, Rabener u. a. aufstanden, wodurch ein besserer Geist in die deutsche Poesie und Prosa kam. Er wollte indeß seine Herrschaft über die Literatur noch durchaus emporhalten, und gebrauchte dazu bloß leere und meist sehr ungeschliffene Machtsprüche in seinen Journalen, und in manchen kleinen Schriften seiner Jünger. Dieß zog ihm von den damaligen besten Köpfen mancherlei Satiren zu, worin seine dünkelvolle Eitelkeit bloß gestellt wurde. Darunter gehört hauptsächlich auch Rosts witzige Satire bei Gelegenheit des lächerlichen Zorns, welchen Gottsched über die unschuldige Operette „Der Teufel ist los“ herausgesprudelt hatte *).

Zwei

*) Zugleich erzählt Hr. Nicolai folgende kleine Geschichte, wodurch diese Satire zufälliger Weise dem ehrlichen Professor eine noch viel här-

Zwei geistliche Lieder, welche Rost kurz vor seinem Tode verfertigte und auf zwei Quartblättern drucken ließ: Eile, Herr, mein Herz zu stärken! ꝛc. und Errette mich, mein Gott, aus meiner Noth ꝛc. befinden sich in Chrstn. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, Th. 2. S. 432—435. desgl. in Joh. Ge. Schelhorns Sammlung geistlicher Lieder aus den Schriften der besten deutschen Dichter zur Beförderung der Hausandacht. Zweite Auflage. Memmingen 1780. 8.

Ein Lied von Rost mit der Ueberschrift: Kalliste (Ihr deutschen Musen, nehmt die Flöten ꝛc.) befindet sich in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 6. S. 116—118.

Drei Briefe von Rost an Bodmer, in den Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer, herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin (Stuttgart 1794.) S. 1—12.

Noch

härtere und in ihrer Art einzige Strafe bereitete. Rost war damals Sekretär des Premierministers Grafen von Brühl, welcher gewöhnlich in jeder Messe mit dem Könige von Polen nach Leipzig kam. Ein paar Wochen vor der Messe wurde die Satire zu Dresden gedruckt, daselbst und in Leipzig unentgeldlich ausgegeben, gieng aus Hand in Hand, wurde allgemein beachtet, und — brachte Gottsched vor Zorn außer sich. Er eilte, sobald der Minister in Leipzig angekommen war, schon am andern Morgen zu demselben, um seine Beschwerde über Rosten anzubringen, den er sofort als Verfasser errathen hatte. Dieser war indessen so vorsichtig gewesen, sein Gedicht dem Grafen ungedruckt vorzulesen, und hatte von ihm eine stillschweigende Erlaubniß erhalten, es drucken zu lassen. Als sich Gottsched melden ließ, arbeitete der Minister eben mit seinem Sekretär, und hieß diesen bleiben, weil er schon vermuthete, was ihm vorgetragen werden sollte. Gottsched, da er Rosten im Zimmer erblickte, gerieth noch mehr in Wuth, und fast außer Fassung. Der Minister empfieng ihn sehr freundlich, und behielt die ganze Zeit hindurch eine absichtliche Gelassenheit. Jener fuhr sogleich heraus: „Ew. Excellenz werden wohl gehört haben, was für ein abscheuliches Pasquill ein ehrvergessener Mensch (hier sah er Rosten mit funkelnden Augen an) wider mich hat drucken lassen.“ Der Minister that ganz befremdet, und antwortete dem Professor, der immer fortfuhr, wegen des entsetzlichen Attentats Genugthuung zu fordern, daß er in einer Sache, die er nicht kenne, nichts zu verfügen im Stande sei. Auf diesen Fall hatte Gottsched die Satire zu sich gesteckt, und überreichte sie. Der Minister sagte gleichgültig: „Lesen Sie mir das Ding doch vor, damit ich weiß, was es ist.“ Gottsched trat zwei Schritte zurück, und bat, Se. Excellenz möchten ihn damit verschonen. „Mein Sekretär, versetzte der Minister, könnte es auch wohl vorlesen; aber er liest nicht so gut, wie Sie. Lesen Sie nur, Herr Professor.“ Der arme Mann traucte sich nicht, dem allgebietenden ersten Minister ungehorsam zu seyn, und las also die Satire auf sich selbst dem Verfasser derselben mit verbissener Wuth, aber mit größter Emphase vor, um die stärksten Stellen dem Minister recht merklich zu machen. Die Situation konnte nicht komischer seyn. Als die Lektüre geendigt war, sagte der Graf Brühl ganz ruhig: „Das ist ja nichts, als eine Posse. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, Herr Professor, so thäte ich, als wenn ich nichts davon wüßte.“ Und das war der ganze Bescheid.

Noch ein Brief von Rost an Bodmer (welcher etwas zur Geschichte des Rostischen Vorspiels enthält) in den Literarischen Pamphleten (1781.).

Proben Rostischer Gedichte findet man:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 205—208. die Erzählung: Der blöde Schäfer.

2. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 129—140. folgende sechs Lieder von Rost: Tugendlohn (Versuch in Schäfergedichten S. 88.) Das Hirtenleben (Vers. in Schäferged. S. 13.) An Doris (Vers. in Schäferged. S. 104.) Schäferlied (Vers. in Schäferged. S. 106.) Wechselgesang (Vers. in Schäferged. S. 143.) An die Entfernte (Vers. in Schäferged. S. 25.) mit Abkürzungen und Aenderungen.

Nachrichten von Rosts Lebensumständen und Geistesprodukten, desgleichen Urtheile über dieselben, befinden sich:

1. in Chrstn. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, Th. 2. S. 412—436. und Ebendess. Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 435—463. (die vorige Biographie gedrängter und mit den nöthigen Verbesserungen) „Rosts Schäfererzählungen wurden bei ihrer ersten Erscheinung mit der größten Begierde gelesen. Inhalt und Faßlichkeit empfahlen sie auch denen, die sonst poetische Lektüre nicht achteten. Gang, Dialog und Ausdruck haben das Natürliche, das so leicht scheint, und doch so schwer ist. Nur sparsame Reflexionen hemmen den Lauf der Erzählung, aber sie sind allemal passend. Rost erzählt simpel, leicht, und vertraulich, nicht gedrängt, aber doch nicht plauderhaft. Es fehlt ihm nicht an naiven Zügen, und an ungezwungenen Scherzen. Der Schmuck seines Styls ist mäßig, seine Beschreibungen gar nicht malerisch, und überhaupt scheint er mehr Witz, als Phantasie besessen zu haben. Erfindungen und Wendungen sind ihm eigen; die Versifikation fließt ohne Anstoß fort. — Der ächte, reiche und feine Witz in dem Vorspiel müßte auch denen gefallen, die gar nichts von Gottscheden wüßten. Es ist eine von den wenigen persönlichen Satiren, welche die individuelle Gelegenheit, durch welche sie veranlaßt wurden, überlebt haben. Rost hätte unser Boileau in der Satire werden können, wenn er in dieser Sphäre geblieben wäre. Zugleich gehört dieß Gedicht in Ansehung des Plans, der Charakterisirungen, der Parodirung ernsthafter Heldengedichte, der Ironie, der Maschinen, und der Versifikation zu unsern besten komischen Epopöen. Will man das Vorspiel ein Pasquill nennen, so ist wohl nie ein Pasquill mit mehr Genie geschrieben worden." Desgl. in Ebendess.

An-

Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 142 f. S. 648 f. und in der Chronologie des deutschen Theaters S. 108. 112. 162. 308. 352.

2. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 222—231. (Auszug aus Schmids Biographie der Dichter)

3. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 511—514. (nach Schmids Biographie der Dichter)

4. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 351.

5. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 118. 136. 189. 300. Bd 2. S. 177 f. S. 215.

6. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 10. Abth. 1. S. 173—182. (wörtlicher Abdruck der Nachricht in Schmids Biographie der Dichter)

7. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 148—154. (nach Schmids Nekrolog, Küttner u. s. w.)

8. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1786.) Th. 2. S. 2792 f.

9. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 54 f. (In seinem Vorspiel erzählte Rost in drolligen Alexandrinern die Geschichte der zwischen Gottsched und der Neuberin vorgefallenen Streitigkeit von ihrem ersten Entstehen an, und verwundete Gottscheden durch den lachenden Spott weit tiefer, als Liscov durch ernsthafte Rüge) S. 100 f. (Den Erzählungen Hagedorns und Gellerts sehr unähnlich sind die Schäfererzählungen Rosts. Wenn sich die Hagedornischen durch ihre, oft nicht ohne Mühe errungene, Leichtigkeit empfehlen, so ist in den Rostischen die Nachläßigkeit nur allzusichtbar, und wenn die Gellertschen die Beförderung der Sittlichkeit zu ihrem vornehmsten Entzwecke machen, so wirken die Rostischen der Erreichung desselben absichtlich entgegen. Dennoch sind sie als die ersten Versuche, der deutschen Sprache für die Darstellung üppiger Scenen und muthwilliger Geschichtchen Ausdrücke und Wendungen abzugewinnen, merkwürdig genug) S. 162 f.

S.

S.

Hans Sachs

wurde den 5. November 1494 zu Nürnberg geboren. Als er sieben Jahre alt war, schickte ihn sein Vater, ein Schneider, in die lateinische Schule dieser Stadt, welche er bis zum funfzehnten Jahre besuchte. Jetzt widmete er sich dem Schuhmacherhandwerke. Nach vollbrachter Lehrzeit trat er im siebzehnten Jahre seine Wanderschaft an. Diese benutzte er nicht nur zu besserer Erlernung des Handwerks, das ihn einst ernähren sollte, sondern auch zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Meistersängerkunst, zu welcher er schon den ersten Grund bei Leonhard Nunnenbeck, einem Leinweber und Meistersänger in Nürnberg, gelegt hatte. Er durchreiste einen großen Theil von Deutschland. Ueber Regensburg, Passau und Salzburg gieng er nach Tyrol. Zu Inspruck wurde er Kaiser Maximilians des Ersten Weidmann *). In der Folge gieng er durch Baiern über München nach Franken. In Wirzburg und Frankfurt hielt er sich vorzüglich auf. Von da begab er sich in die Gegend des Rheins, über Koblenz, Kölln und Aachen. Hauptsächlich richtete er sein Augenmerk auf die Städte, wo er wußte, daß der Meistergesang blühte; da lernte er Bar und Töne in großer Zahl. Nachdem er noch Leipzig, Lübeck, Annaberg, Osnabrück, Wien, Erfurt und manche andere Städte gesehen, machte er sich, dem Verlangen seines Vaters zufolge, auf den Rückweg, und traf 1516, im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters, wieder in seiner Vaterstadt ein. Er wurde jetzt Bürger und Meister in Nürnberg, und verheirathete sich 1519 mit Kunigunde Kreuzerin, die er so zärtlich liebte, daß er noch im fünf und zwanzigsten Jahre seines Ehestandes mit ihr ein Liebesgedicht auf sie verfertigte. Eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch befand er sich in ganz gutem äußeren Wohlstande, in der Folge aber kam seine Nahrung in Verfall, so daß er im Alter sich nur kümmerlich behelfen mußte. Als

*) Man sieht dieß aus seinem Gedichte: Die unnütze Frau Sorg. Ein anderes Gedicht: Kurze Lehre für einen Weidmann zeigt, daß er in der Wissenschaft des Weidwerks nicht unerfahren gewesen.

Als ihm seine erste Frau 1560 starb, verheirathete er sich noch im sechs und sechzigsten Jahre zum zweitenmale. Bei herannahendem höheren Alter wurde er sehr schwach, und der Gebrauch seiner Sinne, besonders des Gesichts und Gehörs, verließ ihn *). Dennoch behielt er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens die glückliche Gelassenheit und Heiterkeit, die ihm von jeher eigen war. Er starb den 25. Januar 1576, im zwei und achtzigsten Jahre seines Alters.

Hans Sachs war einer der feinsten und witzigsten Köpfe seiner Zeit, und wenn man auf die große Menge seiner Gedichte sieht, vielleicht das fruchtbarste Dichtergenie aller Jahrhunderte. Schon früh zeigte sich bei ihm die Neigung zur Dichtkunst. Seine ersten poetischen Arbeiten fallen in die Jahre 1514 und 1515. Sie verrathen sein großes Dichtertalent zur Gnüge; zugleich muß man

*) Sehr rührend beschreibt uns diesen Zustand des würdigen Alten einer seiner Schüler, Adam Puschmann, in folgenden Strophen eines, zum Andenken seines Lehrers verfertigten, Meistergesanges. In diesem Gesange kömmt unter andern ein Traum von Nürnberg und Hans Sachsen daselbst vor:

Mich daucht, ich reiß aus rüstig
Vnd kam in Meyens Zeit
In ein stat groß, schön, lustig,
Von schön Heüßern bereit
Wie Wonung der gedürften
Reichsfürsten.
Mitten in dieser Stat
War ein hoher Berg grüne,
Darauf ein schöner Gart,
In Freuden wart ich küne,
Weil darin gepflantzet wart
Mancher Baum voll Früchte
Gesüchte
Pomeranzen, Muscat,
Mehr fand ich fein
Auch Rosinlein
Mandeln, Feygen, allerlei rein
Wol schmeckend Frücht, als groß
vnd klein
Der genoße viel Volks gemein,
Das darin spatzirt hat.
Mitten im Garten stunde
Ein schönes Lustheuslein,
Darin sich ein sal funde
Von Marmor pflastert fein
Mit schön lieblichen Schilden
Vnd Bilden,
Figuren frech vnd kün.
Rings herum der Sal hatte
Fenster geschnitzet aus,
Durch die man all Frücht thate
Sehen im Garten draus.
In dem Sal stund ohnecket
Bedecket
Ein Tisch mit seiden grün.
An selben saß
Ein alt Man, was
Grau und weis, wie ein Taub
dermas,
Der het ein großen Bart fürbas,
In ein schönen großen Buch las,
Mit Gold beschlagen schön.
Das lag auf ein Buld eben
Vor ihm auf dem Tisch sein
Vnd an Bancken darneben
Viel großer Bücher fein
Die alle wol beschlagen
Da lagen,
Die der alt Herr ansach.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den schönen Sal,
Und ihn grüßet von ferren,
Den sach er an dismal,
Sagt nichts, sondern tet neigen
Mit schweigen
Gegen ihm sein Haupt schwach,
Dan sein Red vnd
Gehör begunt
Ihm abgehen, auch Sinnes Grund.
Als ich nun da in dem Sal stund,
Vnd sein alt lieblich Angesicht rund
Anschauet u. s. w.

man den Reichthum von Kenntnissen bewundern, den er sich schon damals erworben hatte. Indessen beginnt doch seine schönere Periode erst mit dem Jahre 1530. Von diesem Jahre an bis zum Jahre 1558 hat er seine meisten Gedichte geschrieben. Ihre Anzahl beträgt mehr als fünf tausend. Jetzt beschloß er, zwar nicht ganz seine Muse ruhen zu lassen, aber doch weniger Zeit auf Gedichte zu wenden, und nur bei besonderen Veranlassungen seine „Lust mit Poeterei zu büßen." Mehrere hundert mögen noch in den späteren Jahren seines Lebens verfertigt seyn, denn im Jahre 1567 giebt er selbst die Summe aller seiner bis dahin geschriebenen Gedichte auf 6048 an. Von dieser überaus großen Menge enthält die gedruckte Sammlung seiner Poesien kaum den vierten Theil. Mehr als viertausend sind also entweder noch hie und da in Handschriften befindlich, oder auch verloren gegangen.

Ohngefähr zweihundert seiner Gedichte ließ Hans Sachs erst nach und nach einzeln drucken, ehe er an eine Sammlung derselben dachte *). Wie vielen Beifall sie bei den damaligen Lesern fanden, sieht man daraus, daß sie öfters nachgedruckt worden. Nicht alle von diesen einzelnen Gedichten sind nachher in seine Werke gekommen, einige sind in die Schriften anderer eingerückt worden. Endlich besorgte Hans Sachs selbst eine Sammlung seiner vorzüglichsten Gedichte. Sie erschien im Verlage Georg Willers, Buchhändlers zu Augspurg, unter folgendem Titel: Sehr Herrliche Schöne vnd warhaffte Gedicht Geistlich vnnd Weltlich, allerley art, als ernstliche Tragedien, liebliche Comedien, seltzame Spil, kurzweilige Gesprech, sehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel, sampt andern lecherlichen schwenken vnd bossen ꝛc. Welcher stück seynd dreyhundert vnnd sechs vnnd sibentzig. Darunder Hundert sind sibentzig stück, die vormals nie im truck außgangen sind, yetzund aber aller welt zu nutz vnnd frummen inn Truck verfertigt. Durch den sinnreichen vnd weyt berümbten Hans Sachsen, ein liebhaber teudscher Poeterey, vom M.D.XVI. Jar, biß auf diß M.D.LVIII. Jar, zusamen getragen vnnd volendt. Getruckt zu Nürnberg bey Christoff Heußler. Im Jar 1558. Fol. **) Die voranstehende Zueignungs-

*) Zu den einzelnen Gedichten des Hans Sachs, welche von Ranisch und andern angeführt werden, kann noch: Das schedlich Thier der Eygennutz, mit sein verderblichen zwölff Eygenschaften (Ohne Ort und Jahrzahl) 4. mit einem Holzschnitte, welcher den größten Theil des Titelblatts füllt, gesetzt werden.

**) Wenn sich Hans Sachs hier auf dem Titel einen Liebhaber der deutschen Poeterei nennt, so muß man zum Verstande dieser Benennung wissen, daß, wie Wagenseil in seinem Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst S. 502. sagt, aus Bescheidenheit sich

nungsschrift des Verlegers, welche an Christoffen Weytmosern zu Winckel Röm. Kön. May. Rath, Bergk Herren in der Gastein und Rawris gerichtet ist, enthält nicht geringe Lobsprüche des alten Hans Sachs und seiner Gedichte. Er rühmt, daß darin die deutsche Sprache stattlich gehandelt und kunstreich traktiret, ja als von einem deutschen Poeten reichlich vollführet worden sei. Er urtheilt von ihm in Ansehung der Sprache nicht geringer, als bei den Griechen vom Homer, und bei den Römern vom Virgil geurtheilt worden ist; er nennt sie ganz lieblich und artig, und Hans Sachsen einen Mann, der nicht allein mit seinen Reimen und Versen fleißig, sondern auch wohlbedächtig und lange Zeit mit diesem Werke umgegangen sei, daß er sie oft überlesen, an vielen Orten gebessert und vermehret habe. Er gedenkt, daß er, außer vielen andern Gelehrten, den Philipp Melanchthon desselben Emsigkeit einmal habe sehr loben, darzu groß und wichtig achten hören. Er empfiehlt diese Reime, die mit andern nicht zu vergleichen, noch so hoch zu achten wären, dadurch, daß darinnen alle Tugend gehandelt und der Menschen Wesen und Handel solchergestalt gelehret werde, wie es dem gemeinen Manne, und dem Vaterlande deutscher Nation sehr dienstlich und löblich sei. Endlich nennet er diese Sammlung ein treffliches Werk voller Wahrheit, Lieblichkeit und schöner Historien, welche holdselig zu lesen und kurzweilig zu hören wären. In der darauf folgenden Vorrede Hans Sachsens selbst an den gutherzigen Leser legt dieser den Ausspruch des Seneka zum Grunde, daß kein schändlicher Schade sei, als der aus Fahrläßigkeit verwahrloset werde. Damit nun die langwierige Arbeit seiner Gedichte nicht nach seinem Tode zerstreuet verglenge und verloren würde, so habe er, um solchem Schaden zuvorzukommen, seines Alters im drei und sechzigsten Jahre, alle seine Gedichte, welche er in zwei und vierzig Jahren neben seiner Handarbeit vollendet hätte, in seinen Büchern besichtiget, und aus denselben die vornehmsten erwählt und nach dem öfteren Begehren vieler ehrbaren Leute zum Drucke gefertiget. Er giebt hiernächst von der Abtheilung seiner Gedichte Rechenschaft, daß in dem ersten Theile die Gedichte aus der heiligen Schrift, in dem andern die weltlichen Historien, in dem dritten die moralischen, in dem vierten mancherlei Stücke ungleicher Materien, in dem fünften die Fastnachtsspiele, Fabeln und gute Schwänke begriffen wären. Er entschuldigt seine Kühnheit, weil er Bedenken getragen habe, das ihm von Gott verliehene Pfund gleichsam zu begraben, und schmeichelt sich mit der tröstlichen Hoffnung, daß die Lesung seines Werks nicht ohne Nutzen seyn werde. Endlich vertheidigt er sich

sich auch die förderstен und gefreyten d. i. öffentlich creirten Meistersänger selbst nach uraltem Gebrauche keine Meister nennen, noch in Schriften unterschreiben, sondern bloß als Liebhaber des deutschen Meistergesanges qualificiren.

sich im voraus gegen die Spötter, die überall Meister seyn wollen, daß es viel leichter und geringer sei, zu tadeln, als es nachzuthun, und beruhigt sich damit, daß auch vortrefliche und hochgelehrte Männer Spöttereien erdulden müßten. Nach zwei Jahren 1560 erschien das zweite, und 1561 das dritte Buch seiner Gedichte unter fast gleicher Aufschrift bei ebendemselben Verleger und aus ebenderselben Druckerei, so wie in ebendemselben Formate, deren jedes, so wie das erste Buch (der erste Band) einige Theile in sich enthält. Das zweite Buch ist von Heußlern dem Bürgermeister und Rathe der löblichen Reichsstadt zu Nürnberg zugeschrieben worden. Um dieß Unternehmen zu entschuldigen, führt er zur Ursach an, weil Gott unter vielen andern hochbegnadigten Männern auch ihren Bürger und Unterthan mit der Geschicklichkeit, in artigen, zierlichen Reimen zu dichten, begabt habe, und unter ihrer Herrschaft dieser herrliche Schatz erstlich hervorgebracht sei. Da der Verfasser sein Lob nicht leiden wolle, so füge er nur noch dieses Sprüchwort bei, daß das Werk selbst den Meister loben werde, auf dessen Befehl er die Ehre der Zueignung keinem andern als seiner Obrigkeit erzeige. In Hans Sachsens eigener Vorrede dieses Buchs, welches, die Wittenbergisch Nachtigall, welche vorher schon gedruckt war, abgerechnet, dreihundert und zehn lauter neue Stücke enthält, wird die Veranlassung der Herausgabe desselben angegeben. Er erzählt, daß er von der ersten Sammlung viele Gedichte übrig behalten, und auch in den zwei Jahren, die nach Herausgabe der ersten Sammlung verflossen, neue verfertigt habe, welche er ihrem Untergange entreißen wolle. Er rühmt es, daß viele ehrbare, verständige Leute sein erstes Buch mit Danke und gutem Gemüthe angenommen hätten, und hofft, daß diese Fortsetzung dem Leser auch nicht unangenehm seyn werde, weil es nicht geringer, und mit lauter neuen Gedichten versehen sei. Nach einer kurzen Anzeige der, auch bei diesem Buche beibehaltenen, Ordnung stellt er dieß sein Werk wegen des verschiedenen Nutzens unter dem Bilde eines an offener Straße stehenden Lustgärtleins vor, darin man theils fruchttragende Bäume, theils wohlriechende Blumen, theils auch schlechte Gewächse, jedoch von lieblichen Farben, finden werde. Die Zueignungsschrift des dritten Buchs ist an Huldrich Fuggern, Grafen zu Kirchberg und Weißenhorn gerichtet, der als ein besonderer Liebhaber poetischer Arbeiten gerühmt wird. Die Vorrede des Dichters ist fast gleichen Inhalts mit den vorhergehenden. Er legt abermals einen weisen Ausspruch des Seneka von der Gemüthsruhe zum Grunde, und bezeigt sein Verlangen, bei zunehmendem Alter sich in Ruhe zu setzen und sich selber zu leben. Da aber aller guten Dinge drei zu seyn pflegten, so wolle er lieber noch bei seinem Leben den übrig gebliebenen Schatz seiner Gedichte zum öffentlichen Gebrauche ans Licht stellen, als

nach

nach seinem Tode der Zerstreuung überlassen. Nach ertheilter Nachricht von der Eintheilung, und von den zurückbehaltenen Meistergesängen, nimmt er hierauf im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters von dem gutherzigen Leser Abschied, mit der aufrichtigen Bitte, sein drittes Buch, welches hundert und zwei Gedichte in sich begreife, mit gutem, geneigten Herzen aufzunehmen. Die drei Bände dieser ersten Ausgabe der Hans Sachsischen Gedichte sind verschiedentlich wieder aufgelegt worden. Uebrigens wird sie nach dem Nahmen ihres Verlegers gewöhnlich die Willersche genannt.

Kaum waren zehn Jahre verflossen, als man für nöthig fand, des Beifalls wegen, den Hans Sachsens Gedichte erhielten, eine neue Ausgabe zu veranstalten, und der Dichter hatte das Vergnügen, den ersten und zweiten Theil aus eben der Druckerei Christoph Heußlers, obgleich bei einem andern Verleger, Joachim Lochnern in Nürnberg, in gleichem Formate, 1570 hervorgehen zu sehen. Weil er aber zu schwächlich wurde, seine Papiere zu ordnen, so erschien der dritte Theil erst nach seinem Tode 1577, welchem 1578 noch ein vierter, und 1579 ein fünfter zugesellt wurde. Der allgemeine Titel dieser Ausgabe ist: Mancherley Artliche Neue Stück schöner gebundener Reimen u. s. w. Das vierte Buch enthielt wiederum Tragödien, Komödien, wahrhafte schöne Historien geistlichen und weltlichen Inhalts, desgleichen Gespräche, merkliche ritterliche Thaten hoher Personen, gewaltige Kriegsübungen, Siege und Niederlagen großer Potentaten und auch kurzweilige Spiele und Sprüche, Lustreden und Fabeln, darinnen ganz höflich das Gut und Löblich, auch das Arg und Schändlich erkannt werden, und nützlich ohn alles Aergerniß zu lesen seyn sollte. Das fünfte Buch begreift den ganzen Psalter, das ganze Buch Jesus Sirachs, die Sprüche und den Prediger Salomons, desgleichen Tragödien und Komödien, Spiele, wahrhafte Historien, geistliche und weltliche, desgleichen auch kurzweilige Fabeln und Schwänke, doch ohne alle Aergerniß nützlich und kurzweilig zu lesen. Auch diese Ausgabe wurde, wenigstens die ersten Theile derselben, wieder neu aufgelegt.

Endlich besorgte der Buchhändler Johann Krüger zu Augsburg eine nochmalige Ausgabe der Hans Sachsischen Gedichte, welche in der Reichsstadt Kempten bei Christoph Krausen in den Jahren 1612—1616 in Quart gedruckt wurde. Sie ist in fünf Bücher eingetheilt, und jedes Buch hat drei Theile. Das erste Buch erschien 1612, das zweite 1613, das dritte 1614, das vierte und fünfte 1616. Jedes Buch enthält, außer den schon erwähnten Vorreden Hans Sachsens, aber mit Weglassung der merkwürdigen Zueignungsschriften der ersten Verleger und Drucker, eine besondere Dedikation. Die Zueignung des ersten Buchs ist von dem Buchdrucker Krause an den Rath der

Stadt

Stadt Kempten gerichtet. Das zweite Buch ist von dem Buchhändler Krüger, als dem Verleger, Franz Rittern, des geheimen Raths der Stadt Ulm Mitgliede, zugeschrieben. Das dritte Buch *) ist David Giengern, Kaufherrn zu Augspurg, das vierte dem edlen Junker Hans Ulric Oesterreichern, das fünfte endlich den Gebrüdern Hosern zugeeignet worden. In der vor dem ersten Buche befindlichen Dedikation sagt der Buchdrucker Krause unter andern, er habe sich auf den Rath eines guten Freundes zu dem neuen Abdrucke entschlossen, „weil die früheren Ausgaben schwerlich mehr zu bekommen, vnd daß sonderlichen nützlich vnd gut seyn möchte, dieselbige durch ein solche Form in Truck zu bringen, die bequemer were daheim, oder vber Feld, zum spatzieren oder raisen zu gebrauchen.“ Aber auch diese Krügersche Ausgabe hat sich schon längst, so wie die vorhergehenden Ausgaben, selten gemacht.

Wegen der Seltenheit aller dieser Ausgaben nun **), und aus Eifer für die Ehre des so lange verkannten und zum Theil so unverdient herabgewürdigten Dichters, entschloß sich vor etwa nunmehr dreißig Jahren Hr. Legationsrath Bertuch in Weimar, eine neue Ausgabe zu veranstalten, welche in acht Bänden gr. Quart die vorzüglichsten, gedruckte und ungedruckte, Gedichte Hans Sachsens enthalten sollte. Dem ersten Bande sollte Hans Sachsens Leben, und eine Abhandlung über die Periode der Meistersänger in unserer deutschen Dichtkunst vorgesetzt, dem Texte kurze erläuternde Noten alter Wörter und Sachen untergelegt, an Hans Sachsens alter charakteristischer Sprache und Orthographie nicht das geringste verschnitzelt oder verneuert, die versificirten biblischen Bücher (weil sie eigentlich nichts als Meistersängerei, nicht Gedicht, sind, zu Bestimmung von Hans Sachsens poetischem Werthe nicht das Mindeste beitragen, und das Ganze ohne Noth nur um einen Band vermehren und vertheuren würden) weg-

*) Das dritte Buch. Sehr Herrliche, Schöne vnd Warhaffte Tragedi, Comedi vnd Schimpffspil, Geistlich vnd Weltlich, vil schöner alter Histori, auch kurtzweiliger Geschicht, auff das deutlichst an tag geben. Welche Spil auch nit allein gut, nützlich vnd kurtzweilig zu lesen sind, sonder auch leichtlich auß disem Buch spilweiß anzurichten, weil es so orndlich alle Person, geberden, wort vnd werck, außgäng vnd eingäng, auffs verständigst anzeiget, durch alle Spil, der vormal keins im Truck ist außgangen, noch gesehen worden. Durch den sinnreichen vnd weit berühmpten Hansen Sachsen, ein Liebhaber Teutscher Poetrey, in disem seinem drittem Buch, mit fleiß zusammen getragen. Getruckt in deß H. Reichs Statt Kempten, bey Christoff Krausen. In verlegung Johann Krugers Buchhandlers in Augspurg. M.DC.XIV. 4.

**) Schwerlich wird man alle Theile einer einzigen Ausgabe zusammen antreffen.

weggelassen, dem ersten Bande das Bildniß Hans Sachsens, nach einem guten und gleichzeitigen Originale gestochen, jedem der übrigen aber ein Titelkupfer in Doppeldruckmanier von Kraus beigefügt werden. Er ließ zu dem Ende eine Ankündigung seines Unternehmens (s. Deutsches Museum 1778. Bd 2. Julius. S. 91—95. Frage an das deutsche Publikum über die Erhaltung der poetischen Werke des alten deutschen Meistersängers Hans Sachsens. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 22. Stck 1. S. 172 f.) drucken. Zugleich erschienen: Proben aus des alten deutschen Meistersängers Hans Sachsens Werken, zum Behuf einer neuen Ausgabe derselben ausgestellet von J. J. Bertuch. Weimar 1778. gr. 4. in gespaltenen Kolumnen, mit ganz neuen Schriften (4 Gr.) mit einem Titelkupfer „Der Narrenfresser" in Doppeldruckmanier von G. M. Kraus, die sich durch alle typographische Schönheit empfiehlt. Diese Proben enthalten: Der Teuffel nahm ein alt Weib zur Eh. Ein Faßnachtsspiel S. 3—10. Der Narrenfresser, ein Schwank S. 10—12. Gespräch mit der Faßnacht von ihrer Eigenschafft S. 12—14. Sanct Peter, mit der Geiß, ein Schwank S. 14—16. Sanct Peter mit dem faulen Bauernknecht, Gespräch S. 17 f. Der Waldbruder mit dem Esel. Der argen Welt thut niemand recht. Fabel S. 18 f. Die gemartert Theologia S. 19 f. Klagred der neun Muse oder Künst, vber gantz Teutschland S. 22 f. Die drei wunderbaren Fischreußen S. 24. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 48. Beil. S. 393 f.) Indeß vermochte weder Hrn. Bertuchs nachdrücklichste Empfehlung des alten Dichters, noch die abgedruckten Proben desselben das Publikum in dem Grade zu erwärmen, daß eine hinreichende Anzahl von Subskribenten zusammen gekommen wäre, und die Hoffnung, den alten Hans Sachs in einer neuen schöneren Gestalt wieder aufleben zu sehen, verschwand.

Da solchergestalt eine neue Ausgabe des ganzen Hans Sachs unmöglich schien, wagte es der Rugamtssekretär Johann Heinrich Häßlein in Nürnberg (st. 1796.) eine Auswahl von Hans Sachsens Gedichten zu veranstalten. Der Anfang erschien unter dem Titel: Hanns Sachsens sehr herrliche schöne und wahrhafte Gedicht, Fabeln und gute Schwenk. In einem Auszuge aus dem ersten Buch, mit beigefügten Worterklärungen von J. H. H. Nürnberg 1781. gr. 8. (1 Thlr.) mit Hans Sachsens Bildnisse von Tyroff als Titelkupfer, und einer Titelvignette. Diese Sammlung enthält, wie schon der Titel angiebt, nur einen Auszug aus dem ersten Buche der Hans Sachsischen Gedichte. Die Fortsetzung würde erfolgt seyn, wenn es dem Herausgeber leider! auch hierbei nicht an der gehörigen Unterstützung des Publikums gemangelt hätte. In seinem Vorberichte sagt Hr. Häßlein unter andern: „Die unserm

bravem

bravem Hans Sachs Dichtergenie absprechen, mögen es mit Wieland, Göthe, Bertuch, und andern aufnehmen — Männern, die, wie mich dünkt, wissen, was sie sagen, und warum sie es sagen. Ich finde in seinen Schriften Gedichte, die kein gemeines Genie verrathen, und aller Orten, wo ich herum blättere, kostbare Beiträge zum deutschen Sprachschatz, deren Sammlung und Aufbewahrung den Deutschen seither nicht so angelegen, als es ihre Wichtigkeit, und der Nutzen für die Germanische Sprache erforderte. Ein Grund, warum Hans Sachsen nur selten Gerechtigkeit wiederfährt, ist dieser, daß man auf den Genius der Zeiten keine, oder nicht genug Rücksicht nimmt, sich nicht in die Lage versetzt, in der sich der Dichter befand, unter Zeitgenossen, wo die Barbarei triumphirte, wo ein Laie für einen Gelehrten galt, wenn er lesen und seinen Nahmen schreiben konnte, wo man Homers Iliade, und andere Meisterstücke des Alterthums noch in keinen kräftigen Uebersetzungen lesen und sich dadurch bilden konnte, wo Privatbibliotheken noch nicht, oder sehr selten, anzutreffen waren, und zu den Bibliotheken der Klöster, außer dem Klerus, der es durfte, und nicht mogte, Niemand Zutritt hatte, in dem Zeitpunkt, wo eine Periode von hundert Jahren nicht so viel dichterische Produkte ans Licht der Welt brachte, als jetzt eine Messe. Hans Sachsen gebrach es an allen solchen Hülfsmitteln. Alles, was ihn zum Dichter bildete, war, außer seiner unglaublichen Belesenheit, sein offener Kopf, schlichter Menschenverstand, tiefschauender Blick, fruchtbare Einbildungskraft, und ein edles Herz, das ihm aus jedem, auch noch so entfernt scheinendem Sujet, für seine rohen Zeitgenossen Sittenlehren ziehen ließ, für Zeitgenossen, bei denen der Hammer eines Grobschmieds kaum so fühlbar war, als bei unsern aufgeklärten, tändelnden Zeiten der sanfte Schlag einer Eventaille. Kann es nun wohl anders seyn, als es bei der größeren Hälfte des Publikums ist? Gewöhnt an den sanftsäuselnden, ohrschmeichelnden Ton unserer neueren Sänger, an geschmeidige, runde Schreibart, an süße, schmachtende Empfindeleien, oder an den Donnerton aufbrausender Wuth und Raserei im erschütternden Drama, fällt Hans Sachsens Monotonie und Ausdruck widerlich auf, schwächt dadurch den Eindruck, und verleidet die nähere Bekanntschaft mit ihm — ihm, der aus jedem Hundert modischer Schriftsteller und Dichter neun und neunzig würde hinter sich gelassen haben, wenn er in der letztern Hälfte unsers Jahrhunderts gelebt hätte. Wahr ist es, Hans Sachs ist sich nicht immer selbst gleich, und bei Beurtheilung einiger aus Tadelsucht ausgehobener Stücke muß er zuweilen verlieren. Aber welcher Leiermann auf Gottes Erdboden würde sich auch in sechstausend und mehreren Gesängen immer gleich seyn können? Verdient ein Mann deswegen Verachtung, weil er unter tausend großen und schönen Handlungen zuweilen solche mit unterlaufen lassen, welche die strengste Probe

nicht aushalten, und eben deswegen nicht auf die Nachwelt gebracht zu werden verdienen? Noch ein Hauptgrund, warum Hans Sachsens Verdienste um die Dichtkunst so sehr verkannt werden, ist Unbekanntschaft mit unserer Muttersprache, sobald sie über unser Jahrhundert hinausreicht. Und doch verleihen eben diese schätzbare Ueberbleibsel der alten deutschen Volkssprache auch solchen Gedichten, die das Gepräge seltener Dichtergaben nicht an der Stirn führen, ein Verdienst, das ihnen noch niemand streitig gemacht hat, ob es schon von sehr wenigen genug geschätzt wird." Bei den Erklärungen der, nicht sogleich zu errathenden, oder ganz unbekannten Wörter hat sich der Herausgeber, zur Ersparung des Raums, der möglichsten Kürze bedient, und sie gleich am Ende jedes Blatts beigefügt, um das Aufsuchen zu erleichtern. Dem unsprachforschenden Theile des Publikums zum Besten, und ihm die Einsicht von dem Grunde und der Richtigkeit solcher Worterklärungen zu erleichtern, die nicht sogleich einleuchten, oder wegen ihrer vielfachen Bedeutungen anstößig scheinen, wurde am Ende ein kleines Glossar beigefügt, welches die angegebene Bedeutung rechtfertigt. Vor den Gedichten selbst befindet sich auf vierzehn Seiten eine Kurze Nachricht von Hans Sachs und seinen Schriften. Die aufgenommenen Gedichte sind: Historia der schönen Magellona, eines Königs Tochter zu Neapolis S. 1. Historia, Ursprung und Ankunft des Thurniers, wie, wo, wenn, und wie viel deren in Deutschland sind gehalten worden S. 12. Historia all Römischer Kaiser nach Ordnung, wie lang jeder geregieret, zu welcher Zeit, was Sitten der gehabt, und was Todes er gestorben sei, von dem Ersten an, bis auf den jetzigen großmächtigen Kaiser Karl 5. S. 25. Kaiserlicher Majestät Karl 5. Einreiten zu Nürnberg, in des heiligen Reichs Stadt, den 16. Februar 1541. S. 48. Historia der Türkischen Belagerung der Stadt Wien, Mißhandlung beider Theile, auf das Kürzeste ordentlich begriffen S. 62. Eine schöne Comedia mit dreien Personen, nemlich von einem Vater mit zweien Söhnen, und heißt der Karg und Mild S. 74. Ein kurzweilig Spiel mit vier Personen, nemlich ein Richter, ein Buhler, ein Spieler und ein Trinker S. 92. Ein Comedi, mit dreien Personen zu spielen, nemlich ein Vater, ein Sohn, und ein Narr S. 109. Tabula Cebetis. Cebes Thebanus, ein alter berühmter Philosophus, hat eine Tafel mit drei Umkreisen entworfen, darin abgebildet Anfang, Mittel und Ende des menschlichen Lebens, wie der Mensch zur Uebung der Tugend komme, auch was ihn daran verhindert S. 123. Zweierlei Belohnung, beide der Tugend und Laster S. 140. Ein Gespräch der vier Elemente mit Frau Wahrheit S. 146. Die gefangene Göttinn Ceres S. 152. Das wüthende Heer der kleinen Diebe S. 157. Sechs und dreißig gute Zuchtlehren aus dem Poeten Aesopus S. 161. Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg S. 163. Der Schön-

partspruch, Ankunft und desselben Bedeutung S. 174. Der Fechtspruch, Ankunft und Freiheit der Kunst S. 183. Von dem verlornen redenden Gulden S. 190. Die wunderbarlich gut und böse Eigenschaft des Geldes S. 203. Die wunderbare Wirkung des Weins im Menschen S. 206. Die vier wunderbarlichen Eigenschaften und Wirkungen des Weins, ein kurzweiliger Spruch S. 212. Der schwangere Kargmann Kalandrin, ein Schwank S. 219. Der Bauerknecht mit dem zerschnittenen Kittel, ein Schwank S. 222. Der übelhörende Bauer, ein Schwank S. 225. Der Pfarrherr mit dem ehebrecherischen Bauer S. 227. Der Köhler mit dem Spulweck, ein Schwank S. 230. Der Waldbruder mit dem Esel S. 232. Das Heilthum für das unfleißige Haushalten S. 237. Gespräch der Mutter mit ihrer Tochter von ihrem Eidam S. 245. Das Mannslob, eines Biedermanns, Gespräch S. 253. Das Frauenlob, eines Biederweibs, Gespräch S. 259. Die geschwätzige Rockenstube S. 265. Das Narrenschneiden, ein lustig Faßnachtspiel mit drei Personen S. 275. Ein schön kurzweilig Faßnachtspiel mit dreien Personen, nemlich ein Kellner und zwei Bauern S. 303. Das Zipperlein und die Spinne, eine Fabel S. 317. Die Ameise mit der Grille, wider die Faulen, eine Fabel S. 324. Die Löwinn und ihre Jungen, eine Fabel S. 326. Ein jeder sehe für sich, und verberge sich hinter keinem Schmeichler, eine Fabel S. 328. Von dem Neidischen und dem Geizigen, eine Fabel S. 331. Ein jeder trage sein Joch diese Zeit, und überwinde sein Uebel mit Geduld, eine Fabel S. 333. Der einfältige Müller mit den Spitzbuben S. 336. Sankt Peter mit der Geiß, ein Schwank S. 341. Sankt Peter mit dem faulen Bauerknecht, ein Gespräch S. 346. Der Katzenkrämer, ein Schwank S. 348. Wer erstlich hat erfunden Bier und der vollen Brüder Thurnier S. 351. Der schönen Frauen Kugelplatz S. 154. Zweierlei ungleiche Ehe, ein Schwank S. 357. Der alten Weiber Roßmarkt, ein Schwank S. 359. Ein Klaggespräch dreier Kläger mit dem Manne ob seinem verstorbenen bösen Weibe S. 364. Der Bauern Aderlaß, sammt einem Zahnbrecher S. 370. Ein wunderlich Gespräch von fünf Unholden S. 373. Ein Gespräch mit der Faßnacht von ihrer Eigenschaft S. 376. Der Narrenfresser S. 381. Das Narrenbad S. 386. Das Schlaraffenland S. 391. Die drei güldenen Lehren Chilonis des Philosophi S. 394.

Handschriften von Hans Sachsens Gedichten befinden sich in der Schulbibliothek zu Zwickau, in der Bibliothek des Alumnei zu Altorf, in der Bibliothek der Jenaischen deutschen Gesellschaft, in der Bibliothek der St. Sebaldsschule zu Nürnberg, auf der Schusterzunft zu Colmar, in der Königl. Bibliothek zu Dresden u. s. w. Vergl. Ranisch Lebensbe-

schreibung Hans Sachsens S. 172—174. Kochs Kompendium der deutschen Sprache und Literatur (Berlin 1795.) Th. 1. S. 131. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 152 ff. Wiedeburgs Nachricht von altdeutschen Manuskripten ꝛc. S. 148 ff. in Frdr. Adelungs Altdeutschen Gedichten in Rom, nebst Vorrede des Hrn. Hofr. Adelungs; Vorr. S. 9 f.

Hans Sachs hat sich in sehr vielen Dichtungsarten gezeigt. Wir haben von ihm geistliche und weltliche Komödien und Tragödien (die unterschiedene Benennung von Komödie und Tragödie bezieht sich übrigens nur auf den fröhlichen oder traurigen Ausgang des Stücks, ob jemand darin stirbt oder nicht. Seinen Mutius Scävola z. B. nennt Hans Sachs eine Komödie, weil sich der Held des Stücks — nicht ersticht. Sonst ist in Behandlung und Sprache kein Unterschied. Hans Sachsens Schauspiele sind alle ganz kurz, obgleich manche derselben fünf, sogar sieben Akte haben) Fastnachtspiele (sie sind weit unterhaltender als seine Komödien und Tragödien. Hans Sachs war hier mehr in seinem Elemente, und sein Witz, der dort oft durch Stoff und Form begränzt war, fand hier einen freieren Spielraum. Besonders zeigt sich seine große Menschenkenntniß, die ihn in jener fremden Sphäre oft im Stiche ließ, hier in ihrer ganzen Fülle. Viele von diesen Fastnachtspielen kann man als lebendige Gemälde von den Sitten seines Zeitalters ansehen) poetische Gespräche, moralische Gedichte, Fabeln (theils äsopische, theils Erzählungen aus der Mythologie) Erzählungen (wo er nach dem Vortrage der Begebenheit gleichfalls eine Moral hinzuzusetzen pflegt) Schwänke (Erzählungen komischen Inhalts) Sprüche (einzelne moralische Gedanken) u. s. w. Den Stoff zu diesen Gedichten nahm er theils aus der biblischen, theils aus der profanen Geschichte, theils aus den Legenden, theils aus der Geschichte seiner Zeit, oder seines eigenen Lebens. Einige sind bloß Dichtungen seiner reichen Phantasie. Unter den Fabeln sind viele aus alten Fabeldichtern z. B. dem Aesop, Avianus u. s. w. unter den Erzählungen, die unter der Rubrik „Histori und Geschichte" vorkommen, die meisten aus alten Chroniken, andere aus den Novellen des Boccaz, oder aus einem ältern Geschichtschreiber entlehnt. Bei den Schwänken ist oftmals ein witziger Einfall Sebastian Brants und seines Kommentators, oder auch irgend eine Anekdote, eine Sage, ein Volksmährchen u. s. w. benutzt. Man erstaunt, wenn man seine Gedichte liest, über sein großes Gedächtniß, und seine ausgebreitete Belesenheit. Die berühmtesten Schriftsteller des Alterthums kannte er aus den Uebersetzungen derselben. Auch in der Geschichte war er sehr bewandert, vorzüglich hatte er eine Menge von Chroniken gelesen. Jedes seiner Gedichte schließt er mit seinem Nahmen, welcher den letzten Reim macht z. B. das wünscht Hans Sachs,

das

das sagt Hans Sachs, das räth Hans Sachs u. s. w. Auch setzt er unter jedes das Jahr und den Tag, an welchem er es verfertigt z. B. Anno Salutis M.D.LVIII. Am 7. Tage Januarii.

Uebrigens behandelt Hans Sachs alle Arten von Gedichten in Einem Tone. Wer also eins gelesen hat, hat sie alle gelesen. Ein gewisser treuherziger Humor, eine gewisse lebhafte Energie, ein gewisser Fluß der Rede beweisen, daß er in andern Zeiten, und bei anderer Bildung etwas besseres geleistet haben würde. Sein beständiges Sylbenmaaß sind die sogenannten Knittelverse, das heißt, Verse, wo man auf die Zahl der Sylben, nicht auf ihre Quantität sieht, wo der Dichter auf sechs bis neun Sylben eingeschränkt ist, und wo Zeile auf Zeile reimt. Die leiernde Einförmigkeit solcher Verse beleidigt freilich neuere Ohren, und ist der Würde der Gegenstände oft zuwider. Das viele müßige Geschwätz, welches mitunter läuft, die platten Einfälle, die hinschreibende Eilfertigkeit, der niedrige Ausdruck, die Flickwörter und Provinzialredensarten wurden zu seiner Zeit übersehen; jetzt urtheilt man anders darüber. Oft ist in seinen Schauspielen gar kein Zusammenhang, viel weniger ein überdachter Plan. Der Herr spricht, wie der Knecht, und die unanständigsten Handlungen geschehen vor den Augen der Zuschauer. Wie wenig es ihm um Wahrscheinlichkeit zu thun gewesen, sieht man z. B. daraus, daß er in einem und demselben Stücke die Semiramis und Kleopatra, die Agrippine und Klytemnästra auftreten läßt. Er verstand weder Lateinisch, noch Griechisch, wie er selbst sagt; und kannte die Schriftsteller beider Sprachen nur aus Uebersetzungen. Auch beweisen die Fehler, welche er bei Worten aus diesen Sprachen sich zu Schulden kommen läßt, seine Unkunde derselben zur Genüge. Viel gelesen hat er immer, wenn gleich nicht in den Ursprachen, und bei einem Manne von seinem Stande war eine solche ausgebreitete Belesenheit ein nicht geringes Verdienst.

Er zeichnete sich aber nicht nur durch sein Dichtergenie unter seinen Zeitgenossen aus, sondern auch durch Rechtschaffenheit und Biedersinn. Von seinem edlen, für jeden Eindruck des Schönen und Guten so empfänglichen Herzen, von seiner warmen Liebe für Tugend und Religion, von seiner frohen, durch keinen Wechsel des Schicksals getrübten Laune, geben seine Gedichte hinlänglichen Beweis. Schon 1522 fieng er an, Luthers Schriften zu lesen, und, weil sie ihm gefielen, zu sammeln, andern zu leihen, und sie daraus von der Thorheit des Pabstthums zu belehren. Bald hernach bekannte er sich öffentlich zur protestantischen Religion, die sich damals in Nürnberg auszubreiten anfieng. Im Jahre 1523 verfertigte er ein Lobgedicht auf Luthern und die Reformation desselben unter dem Titel:

Die

Die Wittenbergisch Nachtigall,
Die man yetzt höret überall.

Auf dem Holzschnitte ist eine Nachtigall zwischen Sonne und Mond und allerlei Thieren zu sehen; oben auf einem Berge ein Lämmlein mit der Siegesfahne. Ganz am Ende steht: Christus amator. Papa peccator. Der Jesuit Spee schrieb dagegen: Troz Nachtigall, ein geistlich poetisches Lustwäldlein, desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen worden ist, welches Hans Sachsen bewog, zur Vertheidigung seiner Nachtigall, sieben Dialogos herauszugeben, worin er die damaligen Mängel der Kirche aufzudecken bemüht ist. Luthers Beispiel ermunterte ihn auch, verschiedene geistliche Lieder zu dichten, von denen das bekannte: Warum betrübst du dich, mein Herz ꝛc. in die öffentlichen Gesangbücher gekommen, und dreimal ins Lateinische, desgleichen ins Griechische, Französische, Niedersächsische, Holländische übersetzt worden ist, welche Uebersetzungen man in Ranisch Lebensbeschreibung Hans Sachsens S. 207—227. abgedruckt findet. Auch hat man eine Englische, Polnische und Böhmische Uebersetzung desselben. Mit Verbesserungen findet man es auch in unsern neueren Gesangbüchern z. B. dem Braunschweigischen (mit Verbesserungen von Joh. Adolph Schlegel) in dem Berlinischen Gesangbuche, Num. 328. Als Luther starb, verfertigte Hans Sachs ein Trauergedicht unter der Aufschrift: Ein Epitaphium oder Klagred ob der leich D. Martin Luthers.

Nachrichten von Hans Sachsens Lebensumständen und poetischen Werken, desgleichen Urtheile über seinen dichterischen Werth ertheilen, außer einer Erzählung in Versen von Hans Sachsen selbst, welche sich unter der Aufschrift: Summa all meiner Gedicht, vom M.D.XIIII. Jahr an, biß ins 1567. Jahr, am Ende des fünften Buches seiner gedruckten Gedichte befindet, desgl. einem Gedichte von seinem Schüler Puschmann, welches unter der Aufschrift: Elogium reverendi viri *Johannis Sachsen* Norinbergensis, darinnen begriffen seine Geburtt Leben vnd Ende, auch die anzal aller seiner Geticht, die er an Gesprechen, Spielen vnd Liedern, Geistlich vnd Weltlich, in allen seinen Büchern geschrieben. In dreyen vnterschiedlichen Liedern vnd Tönen, gleichen einem Meisterlichen Kordt ꝛc. Getichtet durch Adam Puschmann zu Görlitz ad honorem *Jo. Sach.* Preceptoris sui. Anno 1576. Im Monat Juny. als Anhang zu Ranisch Lebensbeschreibung Hans Sachsens abgedruckt worden ist, unter andern folgende Schriften:

1. Wagenseils Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst ꝛc. bei dessen Commentatio de Civitate Norimbergensi, S. 517 f.

2.

2. Der vortreflichsten deutschen Poeten Meisterstücke, wobei jedesmal das Leben eines solchen Dichters (Rostock 1721.) Stck 3. S. 1—30. (wo man auch S. 9—17. Hans Sachsens Erzählung: Summa all meiner Gedicht ꝛc. abgedruckt findet). Als Proben Hans Sachsischer Poesie werden folgende Gedichte mitgetheilt: Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall S. 30—54. Neun Stücke bringen in Armuth S. 54—60. Die neun lästerlichen Stück, die einem Mann übel anstehen S. 60—64. Ob einem weisen Mann ein Weib zu nehmen sei oder nicht S. 64—69. desgl. Fragmente aus der Komödie von Hiob S. 70. aus der Komödie: Das Iudicium Paridis S. 70 f.

3. Wetzels Hymnopoeographia oder historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 3. S. 8—13.

4. Das Jedlersche große Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 33. S. 234 f.

5. Hirsch's Sendschreiben von Hans Sachsens Leben, in dem Hamburgischen Briefwechsel 1751. Stck 36. S. 561—566.

6. Litzels Beweis, daß Hans Sachs kein Schulmeister gewesen, in Biedermanns Nov. Act. Scholast. Bd 2. Stck 8. S. 615 f. Es ist ungegründet, wenn einige haben behaupten wollen, daß Hans Sachs in seinem späten Alter den Dienst eines Schulmeisters verrichtet habe. Der Irrthum entstand daher, weil man sich durch den Ausdruck, daß er Schule gehalten, verführen ließ. Dieß ist aber vom Unterrichte im Meistergesange zu verstehen, den er, und zwar unentgeldlich, ertheilte.

7. Dunkels historisch-kritische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten, Bd 1. S. 297—311. S. 751.

8. Wills Nürnbergisches Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 439—445.

9. Gottscheds Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 47—114. Th. 2. S. 198—207.

10. Chr. Hymnophili Versuch einer unpartheiischen Liederprüfung und historischen Abhandlung von dem erdichteten Habakuk S. 7. S. 100—103.

11. Historisch-kritische Lebensbeschreibung Hans Sachsens, ehemals berühmten Meistersängers zu Nürnberg, welche zur Erläuterung der Geschichte der Reformation und deutschen Dichtkunst ans Licht gestellet hat M. Salomon Ranisch, erster Prof. des Friedrichsgymnasiums zu Altenburg ꝛc. Altenburg 1765. 8. (10 Gr.) mit Hans Sachsens Bildnisse nach Herneysen von Meil. Der Verfasser hat die Nachrichten von Hans Sachs sorgfältig gesammelt, aber

seine

seine Lebensbeschreibung ermüdet wegen ihrer Weitschweifigkeit und des schlechten Räsonnements. Der Inhalt ist folgender: Erster Theil. Hauptst. 1. Von den Quellen dieser Lebensbeschreibung. Hauptst. 2. Von Hans Sachsens Geburt und Kindheit. Hauptst. 3. Von Hans Sachsens Jugend, wo zugleich von der erlernten Meistersängerkunst überhaupt, und insonderheit von ihrer Blüthe zu Nürnberg gehandelt wird. Hauptst. 4. Von Hans Sachsens Wanderschaft und mehreren Uebung der erlernten Meistersängerkunst. Hauptst. 5. Von Hans Sachsens Niederlassung in Nürnberg, getriebenem Handwerke, gedoppelter Ehe, und übrigen Lebensgeschichte. Zweiter Theil. Hauptst. 1. Von den Umständen der Zeit, darinnen Hans Sachs von 1494 bis 1576 gelebt hat. Hauptst. 2. Von Hans Sachsens Lutherthume. Hauptst. 3. Von Hans Sachsens Gedichten überhaupt (von der Zeit ihrer Verfertigung, von den verschiedenen Arten derselben, von ihrem Inhalte, von ihrer Menge, von den Melodien seiner Bar und Lieder, von ihren Quellen, von der Ausgabe einzelner Stücke, von ihrer vollständigen Sammlung und deren neuen Auflagen, von den eigenen Handschriften derselben, von ihrem Gebrauche, von ihren Tugenden und Fehlern) Hauptst. 4. Von Hans Sachsens Liede: Warum betrübst du dich, mein Herz ꝛc. Hauptst. 5. Von Hans Sachsens Verdiensten um die Meistersängerkunst. Hauptst. 6. Von seinen Abbildungen, nebst den Aufschriften und Künstlern. Hauptst. 7. Von seinen Verehrern. Hauptst. 8. Von seinen Verächtern. Hauptst. 9. Von der Anwendung dieser Geschichte. Im Anhange folgt das schon erwähnte Elogium Adam Puschmanns auf Hans Sachsen. Wegen ihrer Vollständigkeit ist diese Lebensbeschreibung die Quelle der meisten folgenden geworden. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 351—356. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 259 f.

12. Christn. Heinr. Schmids Chronologie des deutschen Theaters S. 20—22. (von Hans Sachsens Fastnachtspielen).

13. Einige Lebensumstände Hans Sachsens, von Wieland, in dem Deutschen Merkur 1776. April S. 90—97. Es heißt hier unter andern: „Hans Sachsens alte, rohe, aber warme und kräftige Sprache, das Ungefeilte seiner Verse und Reime, seine holzschnittmäßige Dürerische Manier, und was ihm sonst aus seiner Zeit Fehlerhaftes anklebte, darf uns nicht verhindern, den Geist, das Herz, die in allen seinen Werken leben und weben, zu fühlen, zu erkennen, und zu lieben.“ Als Proben werden ebendaselbst S. 86—89. die beiden Gedichte: Der Liebe Zank und Sankt Peter mit der Geiß mitgetheilt.

14. Leonard Meisters Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 171—177. mit einer Probe: Der verkerte Hirsch.

15. (Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, Bd 1. S. 81—84. „Bei vieler Reimflickerei, bei viel gemeinem und unpoetischen Geschwätze haben die Gedichte dieses Meistersängers doch auch viel Neues, große Mannigfaltigkeit und wahren Ueberfluß des Genies. Zum Dichter war er vor Tausenden geboren, und ohne Ausnahme das würdigste Mitglied der alten Meistersingerzunft. Seine Verse zeugen von unglaublicher Belesenheit und seltnen Dichtergaben. Seine alte, rauhe, aber warme und kräftige Sprache gefällt, so sonderbar sie klingt. In seinen ungefeilten und flüchtigen Reimen liegt mancher feine Zug, manch neues und entzückendes Bild, manch schöner Gedanke, darum wir den besten Kopf unsrer Zeit beneiden würden. Besonders stark ist er in gewissen lustigen Erzählungen, die er nach seiner Sprache Schwänke betitelt, stark im Naiven und Komischen, und in der Gabe des leichtfertigen Spottes. Auch seine dramatischen Stücke sind in der Anordnung und Bearbeitung sonderbar und von ächtem deutschen Originalgeiste beseelt. Er besitzt eine Kunst im Dialogiren, eine Kunst im Charakterzeichnen, die kein mittelmäßiger Dichter zu erreichen vermag. An drolligten, possenhaften und lächerlichen Stellen ist er bis zum Ueberfluß reich; und sie sind fein und nicht von fremden entlehnt. Seine Schriften verdienen den Fleiß eines deutschen Scholiasten, der ihre Reichhaltigkeit durch Kritik gemeinnütziger mache. — Manchmal scheint sein Witz pöbelhaft und plump. Dann denken wir nach unsrer verzärtelten Delikatesse sogleich an den Handwerker und Zunftsänger, und rechnen den unzierlichen Ausdruck ihm als Fehler der Erziehung an, und wir sollten doch wissen, daß in jenen Tagen selbst unter Leuten von Stande dieser derbe Geschmack, diese Vernachläßigung des Verfeinerten Sittlichen, allgemein war. An andern Stellen scherzt er mit anmuthiger Feinheit, mit einer Laune, die nichts Gemeines denken läßt. Die ungeheure Menge seiner Verse ermüdet doch nie. Die Neuheit der Gedanken und des Ausdrucks kömmt ihrer Einförmigkeit überall zu Hülfe."

16. Kurze Nachricht von Hans Sachs und seinen Schriften, in Häßleins Auszuge aus Hans Sachsens Gedichten.

17. Olla Potrida 1782. Stck 1. S. 96—98. Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst von Chrstn. Heinr. Schmid. „Die Kraft, Natur, zuströmende Leichtigkeit, und das Charakteristische in verschiedenen Reden, was wir bei Hans Sachs antreffen, wird immer noch denen gefallen, die sich in jene Zeiten versetzen können. Die Gewalt, die er der Sprache anthut, die Vernachläßigung der Quantität, die Menge Flickwörter, das viele

Niedrige und Prosaische, die Beleidigung alles Kostums (so daß z. B. neben der Königinn Jokasta ein Zwerg und Marschall auftritt) der Mangel an Plan, sind Fehler, die er mit seinen Zeitgenossen gemein hatte." Ebendas. 1789. Stck 3. S. 72 f. (Zusätze)

17. Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke ꝛc. S. 63—71. mit einer Probe: Unterscheidt zwischen Tugend vnd Glück.

18. Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 22—28.

19. Christn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 20—34. Es heißt hier unter andern: „Schon im zwanzigsten Jahre zeigte sich seine Liebe zur Dichtkunst. Da damals die Liebe zur Poesie von den Edlen des Volks zu den Zünften der Handwerker herabgesunken war, und besonders in Nürnberg viele solche poetische, im Jahr 1378 von Kaiser Karl 4. privilegirte, Zünfte blüheten, so konnte es einem jungen Schuhmacher, der dazu Lust hatte, nicht an Gelegenheit fehlen, seine Talente zu entwickeln. Hans Sachsens Lehrmeister in der Poesie war der Leinweber Leonhard Nunnenbeck, der zugleich als Meistersänger in Ansehen stand, und jenen in der sogenannten Tabulatur (den Regeln der Meistersängerpoesie) unterrichtete. Meistersänger hießen zuerst die, welche Werke der Meister, das heißt, berühmter Dichter absangen, oder ablasen. Allmählig fiengen sie an, auch etwas von ihrem Eigenen, selbst aus dem Stegreife, hinzuzusetzen. Biblische Historien zu reimen, und nach allerlei von ihnen erfundenen Melodien abzusingen, wurde in der Folge ihr vornehmstes Geschäft. Durch die Menge von Gedichten, die Hans Sachs verfertigte, und durch den Beifall, den sie erhielten, erwarb er sich ein großes Ansehen, und, weil andre mit ihm wetteifern wollten, kam die schon in Verfall gerathene Zunft der Meistersänger zu Nürnberg wieder so empor, daß sich ihre Zahl bis auf zweihundert und funfzig vermehrte. Hans Sachs erfand sechzehn neue Töne oder Melodien zu Liedern und dreizehn neue Bar in den Meistergesängen; übrigens stellte er fleißig Zusammenkünfte an, und ertheilte Unterricht. Einer seiner Schüler war Adam Puschmann, welcher 1572 einen Gründlichen Bericht des deutschen Meistergesanges ꝛc. herausgab." S. den Art. Meistersänger im 3. Bande dies. Lex.

20. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 298—300.

21. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 75—93. (nach dem Deutschen Merkur und Wills Nürnbergischem Gelehrtenlexikon) mit folgenden, aus dem Deutschen Merkur entlehnten zwei Proben von Hans Sachsens

sens Sprache und Manier: Der Liebe Zank und Sankt Peter mit der Geiß.

22. Schröckhs Christliche Kirchengeschichte, Th. 30. S. 387.

23. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 131. 228. 249. 264. 275. Bd 2. S. 15. 80 f. 196 f. 354.

24. Roths Lebensbeschreibungen und Nachrichten von merkwürdigen Nürnbergern und Nürnbergerinnen aus allen Ständen zur Beförderung patriotischer Gesinnungen und bürgerlicher Tugenden. Nürnberg 1796. 8.

25. Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, Bd 1. Abth. 2. S. 177. Bd 3. Abth. 2. S. 155.

26. Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 257—300. S. 301—324. mit folgenden Proben: Tragedia vom Alexander Magno dem König Macedonie, sein Geburt, Leben und End (im Auszuge); Comödia von der Hester (ebenfalls im Auszuge); Der todt Mann (Fastnachtspiel, im Auszuge); Die Laster-Artzney (Fastnachtspiel, im Auszuge); Der Pawr im Fegfewr (Fastnachtspiel, im Auszuge); Der Buhler mit der rothen Thür (eine Erzählung); Des Königs Sohn mit den Teuffeln (eine Erzählung); Der einfeltig Müller mit den Spitzbuben (ein Schwank); Der Schneider mit dem Panier (ein Schwank). „Welch eine ehrenvolle Ausnahme Hans Sachs von dem gewöhnlichen Schlage seiner Zunftgenossen machte, sagt Hr. Prof. Nasser unter andern, und wie ungerecht man gegen diesen Dichter verfuhr, wenn man ihn zu der Klasse anderer elender Reimer seines Zeitalters herabwürdigte, können schon diese Proben hinlänglich zeigen. Daß übrigens unter der großen Menge seiner Gedichte nicht alle von gleichem Werthe sind, daß sich manche kaum über das Mittelmäßige erheben, manche, bloß von Seiten ihres poetischen Verdienstes betrachtet, nicht des Aufbewahrens werth sind, darüber darf man sich nicht wundern, wenn man auf den Geist und die Bedürfnisse seines Zeitalters Rücksicht nimmt. Besonders mögen sich seine Meistergesänge, dergleichen er mehr als viertausend verfertigt hatte, welche aber auf sein ausdrückliches Verlangen nicht gedruckt werden sollten, wenig vor den Arbeiten seiner Zunftgenossen ausgezeichnet haben. Aber welches Genie hätte auch nicht unter dem Druck solcher Fesseln erliegen müssen, wie sie die Gesetze dieser Zunft erfunden hatten! — Hans Sachs hat seine vielen und großen Fehler, aber wer vergißt sie nicht gern bei den überwiegenden Schönheiten seiner Gedichte? Zu welcher Höhe würde er sich empor geschwungen haben, wenn er auch nur ein halbes Jahrhundert später, oder unter günstigern Zeitumständen gelebt hätte!

27. Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1799. Num. 95. S. 942—944. Num. 165. S. 1639—1640. 1800. Num. 70. S. 693—695. (über den alten Schwank: Die ungleichen Kinder der Eva. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 16. S. 241—246. Der alte Schwank: Die ungleichen Kinder der Eva, von Phil. Melanchthon bearbeitet) 1801. Num. 57. S. 544. Num. 86. S. 828—830. (über Hans Sachs Uebersetzung der Tabula Cebetis).

28. Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 643—645. „Hans Sachsens Gedichte sind ein lebendiger Abdruck seines Charakters, in welchem Biedersinn und Gefühl für das Schöne hervorstechen. Bei einer Gelehrsamkeit, oder, wenn man lieber will, Belesenheit von bedeutendem Umfange, hatte er eine fruchtbare Einbildungskraft, und eine ungewöhnliche Leichtigkeit, die Schöpfungen derselben glücklich darzustellen. Reicher Witz, hohe Einfalt, Frohsinn und drollige Laune würzen die meisten seiner Produkte. Seine Gedichte sind, wie bei der großen Menge nicht zu verwundern ist, von ungleichem Werthe, aber in sehr vielen zeigt sich das große Genie des Dichters, dem Gedanken und Reime zuströmten, der Witz und Gefühl, Spott und Ernst, Leichtfertigkeit und Würde in sich vereinte. Das Derbe, Rauhe, oft Pöbelhafte seiner Dichtungen gehört nicht seinem Stande, sondern seinem Zeitalter an; die Gewalt über die noch wenig gebildete Sprache, die Zartheit der Empfindung, die Neuheit der Wendungen, die Kraft und Naivetät des Ausdrucks ist sein Werk. Seine dramatischen Versuche enthalten mitunter sehr gelungene Charaktergemälde, der Dialog ist natürlich durchgeführt, mancher Einfall ist überraschend und verfehlt seine Wirkung nicht. In Erzählungen ist er am glücklichsten; seine reiche Phantasie giebt dem unbedeutendsten Gegenstande Interesse und Leben; besonders gilt dieß von den Schwänken, welche auch heute noch dem unverwöhnten Geschmacke behagen."

29. Richters Allgem. biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 318—320.

30. Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit, S. 71—77. „Unter Hans Sachsens Tragödien sind besonders „Die ungleichen Kinder Evä" ferner die „Von der Schöpfung, Fall und Austreibung Adams aus dem Paradies" desgleichen „Von Alexander dem Großen" merkwürdig, so wie sich unter den Fastnachtspielen die Farce „Vom Doktor und dem Narrenschneiden" rühmlich auszeichnet. — Der ältern Ausgaben von Hans Sachsens Gedichten giebt es ziemlich viele. Die von Hans Sachs selbst besorgte hat den Titel: Summa all meiner Gedicht vom 1514. Jahr bis 1567. Jahr „(Nun, das ist wahr! Hr. Frz. Horn

ist

ist ein Literator ohne Gleichen!) Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 105.

31. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 1. S. 4 f.

32. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 101 ff.

Ein schönes Denkmal errichtete Hr. v. Goethe Hans Sachsen in dem Gedichte: Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung, welches zuerst im Deutschen Merkur 1776. April. Num. 3. S. 75—82. sodann in Goethe's Schriften Bd 8. S. 259—270. abgedruckt wurde, und sich jetzt in Goethe's Werken, Bd 8. S. 307—315. befindet. Am Schlusse dieses, in der Manier des alten Sängers verfertigten, Gedichts heißt es:

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt,
Ein Eichkranz ewig jung belaubt
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

In Wernike's sogenanntem Heldengedichte Hans Sachs (s. den Art. Wernike in dies. Lex.) ist nicht sowohl der alte Meistersänger, der, wie Wernike sich ausdrückt:

„Nach der Füße Maaß bald Schuhe macht', bald verschte"

der eigentliche Held, sondern vielmehr der Hamburgische Licentiat Postel (s. den Art. Postel in dies. Lex.) den Wernike feierlich von Hans Sachsen zu seinem Nachfolger krönen läßt. Denn Hans Sachs und ein elender Reimer hießen in jenen Zeiten, da man die elenden Nachfolger dieses Meistersängers nicht von ihm selbst unterschied, einerlei.

In (Denis) Lesefrüchten, Th. 1. S. 163—165. befindet sich ein Artikel: Hans Sachs, der aber bloße Beschwerden wider den alten Poeten enthält.

Zwei Schwänke von Hans Sachs: Das Unhulden (Hexen) Bannen und Der Bauer mit dem Topf, befinden sich als Nachlese zu Häßleins Auszuge aus Hans Sachsens Gedichten in Bragur, einem literarischen Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 1. S. 339—354. mit Erklärungen der alten Wörter und Redensarten von Häßlein. Desgl. noch ein Schwank von Hans Sachs: Der Teufel nahm ein altes Weib zur Ehe, Ebendas. Bd 2. S. 298—303. mit Worterklärungen von Häßlein.

In Voits Auswahl deutscher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen für die Jugend und Erwachsene sind S. 1—32. folgende drei Fabeln von Hans Sachs abgedruckt und erläutert: Das Zipperlein und die Spinne (in altdeutscher

und

und gegenüberstehender neudeutscher Sprache); Der Müller und sein Esel; Das Maulthier, der Fuchs und der Wolf.

In Gabriel Wimmers Ausführlicher Liedererklärung, Th. 4. Num. 10. S. 125—147. befindet sich eine Erklärung des Liedes: Warum betrübst du dich, mein Herz ꝛc.

Eine anmuthige Tragödia, enthaltend seltsamen Schwank, kurzweilig Gespräch, sehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel, allerlei Art, geistlich und weltlich, männiglich zu Nutzen und Frommen, zuerst im Druck verfertigt durch den sinnreichen und weltberühmten Hans Sachs Anno Salutis MCCCCCLVIII. Jetzt in einem freien Auszuge, in Falks Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire 1799. S. 161—192. (Der Schwank: Die ungleichen Kinder der Eva) — Eine neue anmuthige Historia halbweltlich, halbgeistlich, von einem gottlosen Vormunde, genannt Rips, item einem Mündel, und einer alten Base. Ein Schwank frei nach Hogarth durch Hans Sachs den jüngern, Ebendas. S. 1—15. (in Hans Sachs Manier).

Späne aus der Werkstatt Meister Sachsens, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meistersängers Hans Sachs, von Rupert Becker. Leipzig 1793. 8. Meister Sachs, von dessen Werkstatt die hier gesammelten Späne abgefallen seyn sollen, hat mit dem berühmten Meistersänger Hans Sachs nichts als den Nahmen gemein. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 145. S. 325 f.

Hans Sachs (ein Gedicht) von Sander, im Deutschen Museum 1784. Bd 1. April S. 330—332.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis

wurde den 26. December 1762 zu Seewis in Graubünden geboren. Nachdem er bis zur Revolution in Frankreich Hauptmann der Schweizergarde zu Versailles gewesen war, auch unter dem französischen General Montesquiou bei der Eroberung Savoyens gedient, und darauf zu Chur privatisirt hatte, lebte er seit 1798 als Generalinspektor des Militzwesens in Helvetien bald in dieser, bald in jener Stadt. Jetzt hält er sich, ohne öffentliches Amt, zu Malans in Graubünden auf.

Salis gehört, wie Hr. Prof. Pölitz in dem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 135—138. sagt, zu den Lieblingsdichtern der Deutschen aus der Epoche der modernen Poesie. Seine Sprache ist edel und größtentheils korrekt. Selten erinnern Helvetismen daran, daß er, seiner Geburt nach, einem Lande zugehört, wo das Hochdeutsche immer

mer sich einige provinzielle Eigenheiten und Härten gefallen lassen muß. Produkte aus der lyrischen Gattung der Poesie gelingen ihm am meisten, und zwar trifft er den Ton der sanften Empfindung mehr, als den Flug der Ode und Hymne. Die meisten seiner Gedichte haben Zartheit und athmen sanfte Melancholie. Die äußere Form derselben; die Wendungen, die er sich eigen gemacht hat; die Naturbilder, auf welche man bei ihm stößt, zeigen, daß er in Matthissons Manier arbeitet, zwar an Originalität, Mannigfaltigkeit und Reichthum der Bilder, so wie an tiefeingreifender Empfindung diesen Dichter nicht ganz erreicht, es aber doch bei der Lieblichkeit seiner Dichtungen vergessen läßt, daß er sich eine entlehnte Manier angebildet hat.

Seine Gedichte, die anfangs von Hrn. Matthisson herausgegeben wurden, haben bis jetzt vier Auflagen erlebt; ein Beweis, daß die Nation seinen Darstellungen Geschmack abzugewinnen wußte. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Gedichte von *I. G. von Salis.* Gesammelt durch seinen Freund *Friedrich Matthisson.* Zürich 1793. 8. (10 Gr.) mit einem Kupfer. „Schon sehr früh, sagt Hr. Matthisson in seiner Vorrede, rief den Dichter seine Bestimmung zum Kriegsdienste nach Frankreich, und versetzte sein keimendes Talent in einen Boden, der, gleich dem festgestampften Erdreich einer Heerstraße, weder Lebenskraft, noch Gedeihen zu versprechen schien. Aber die Schimmerscenen der üppigen Hauptstadt und des glänzenden Hofes hatten für ihn höchstens den flüchtigen Reiz einer Feenoper, und die feine Welt, die sonst dem Neuling in zauberischem Helldunkel zu erscheinen pflegt, zog seine Blicke kaum so lange an, als nöthig war, um, nach dem Ausdruck eines weisen Britten, auch dieß Kapitel des Buchs der Menschheit im Original zu lesen. Schon damals leitete die ländliche Muse den Jüngling aus den Schloßhallen und dem Thiergarten von Versailles in die geweiheten Schatten einsamer Wälder; sie blieb in den öden Moorgegenden von Flandern, wie an dem malerischen Gestade der Seine, in den friedlichen Hirtenthälern der Rhätischen Alpen, und zuletzt auch im Heergetümmel des Krieges seine unzertrennliche Gefährtinn. In dieser, nur äußerst selten abgebrochenen Abgeschiedenheit von deutscher Literatur und deutschem Umgange hat der Dichter mit der Sprache gerungen, wie Winkelmann und Haller, und gleich ihnen dadurch an Kraftfülle des Ausdrucks gewonnen.“ Die zweite Auflage erschien unter gleichem Titel: Zürich 1794. 8. die dritte unter dem Titel: Gedichte von *I. G. Salis.* Herausgegeben von *F. Matthisson.* Dritte vermehrte Auflage. Zürich 1797. 8. (Velinp. 1 Thlr. 12 Gr. Schreibpap. 1 Thlr.) mit Kupf. und Vignetten von Lips. Die vierte unter gleichem Titel: Zürich 1800. 8. desgl. unter dem Titel: Gedichte von *I. G. Salis.* Vierte vermehrte Auflage. Zürich 1803. 12. (16 Gr.) mit Titelkupfer

kupfer und Titelvignette von F. M. König. Hinten befinden sich Anmerkungen und ein Inhaltsverzeichniß, in welchem zugleich die musikalischen Kompositionen einzelner Lieder nachgewiesen werden.

Beurtheilungen dieser Gedichte findet man:

1. in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 2. Num. 175. S. 523—528. (Rec. der ersten Ausg.) „Die Muse des Hrn. von Salis ist diejenige, unter deren Leitung die Denham, Thomson, Haller und Kleist die Natur in ihren geheimsten Winkeln beschlichen, und dann in größeren malerischen Gedichten verriethen, was sie gesehen hatten. Er, ihnen gleich an Originalität und Empfindung, schränkt sich auf kleinere Lieder ein; eine Form der Darstellung, welche den Vorzug hat, daß der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen Scene mehr den Ton seiner augenblicklichen Gemüthsstimmung geben, und durch diese Individualisirung um so sicherer hoffen kann, der bei beschreibenden Gedichten so schwer zu vermeidenden Ermüdung auszuweichen. Indeß geschmacklose Versler alles, was ihnen in der Natur vorkommt, kalt inventiren, und natürlich auch ihre Leser kalt lassen, weiß Salis durch den Standpunkt, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben sichtbare moralische Tendenz seinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Interesse zu geben. Die Korrektheit seiner Zeichnung, und die Lebhaftigkeit seines Kolorits fesseln unwiderstehlich. Kraft ist mit Grazie verbunden."

2. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 55. Stck 2. S. 108—111. (Rec. der zweiten Aufl.) „Ueberall vernimmt man in den Gedichten des Hrn. von Salis den Ton ächter und warmer Empfindung, die Sprache des Herzens, und Gesinnungen eines edlen, freien, heiteren Geistes. Seine Naturgemälde haben meistens ein lebhaftes, reizendes Kolorit, seltner zeichnet sich ihre Komposition durch Neuheit aus, bisweilen sind die einzelnen Theile zu verbraucht oder unbedeutend. So hat auch mitunter seine Sprache und Versifikation eine gewisse Rauheit, oder etwas Abgebrochenes, Schwerfälliges und Dunkles, das sich selbst auf die Ideen und die Verbindung derselben verbreitet."

3. in der Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 79. S. 706—709. (Rec. der zweiten Aufl.) und Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. S. 81—84.

4. in dem Deutschen Merkur 1789. Januar S. 110 f. „Hr. v. Salis ist einer von denen Dichtern, die uns unvermerkt das Herz abgewinnen, indem sie Empfindung und Imagination durch die süßeste Harmonie naiver Gefühle, wahrer Bilder und schöner Gedanken bezaubern. Die Abendsehnsucht, im schönsten horazischen Metrum, ist ein Muster von Wohlklang in dieser lyrischen Versart, so wie das schönste Abendstück unmittelbar nach

der

der Natur gemalt; vielleicht das einzige seiner Art in unserer Sprache, das durch seine Wahrheit einnimmt, das Bild alles dessen, was der Dichter selbst gesehen und empfunden hat, wieder beinahe eben so rein und lebhaft, wie es seiner Seele sich eindrückte, in der Imagination des Lesers wiederscheinen macht, und durch die erste und letzte Strophe über das Ganze ein Interesse des Herzens, eine süße Melancholie der Sehnsucht verbreitet, die sich auch dem Leser mittheilt, und den Zauber dieser Art von Gedichten vollkommen macht." Ebendas. 1790. Februar S. 206—210. (Bemerkungen über das Gedicht: An die Erinnerung, das Sylbenmaß desselben betreffend) Ebendas. 1791. Febr. S. 218—221.

Mit Anmerkungen begleitet findet man in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 135—138. das Lied mit der Ueberschrift: Ermunterung. Th. 2. S. 214 f. Das Grab. Th. 3. S. 39 f. Morgenpsalm. S. 144 f. Sehnsucht nach Mitgefühl. S. 145—148. Der Gottesacker im Vorfrühlinge.

In der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 217—220. ist das Gedicht mit der Aufschrift: Die Kinderzeit, durch einige Bemerkungen über die Schönheiten desselben empfohlen worden.

Hr. Matthisson nahm folgende sieben und zwanzig Gedichte von Salis in seine Lyrische Anthologie, Th. 15. S. 3—80. auf: Berenice; Das Mitleid; Die Wehmuth; An die Erinnerung; Die Kinderzeit; Ermunterung; Der Gottesacker; Andenken an die Abwesenden; Psyche's Trauer; Bild des Lebens; An die edlen Unterdrückten; Sehnsucht nach Mitgefühl; Ergebung; Die Herbstnacht; Das Grab; Der Herbstabend; Letzter Wunsch; Das Abendroth; Fischerlied; Pflügerlied; Winterlied; Lied im Freien; Die Einsiedelei; Lied zu singen bei einer Wasserfahrt; Landlied für Mädchen; Lied beim Rundetanz; Entzogenheit.

Die Gedichte des Hrn. von Salis erschienen größtentheils anfangs in dem Hamburgischen Musenalmanache, desgl. im Deutschen Museum 1786. Bd 2. December. S. 481—483. Blumen am Wege (kleine epigrammatische Gedichte, welche sich nicht in der Sammlung befinden) 1787. Bd 1. Januar. S. 48 f. Am Abend (in der Sammlung umgearbeitet unter der Aufschrift: Abendwehmuth) April S. 369 f. An die Erinnerung (in der Sammlung umgearbeitet) 1788. Bd 1. Februar S. 205 f. Betrachtungen (in der Sammlung nicht befindlich) Mai S. 450—452. An die Unschuld (nicht in der Sammlung befindlich). Nur wenige derselben aber kamen in der Folge wieder in ihrer ersten Gestalt zum Vorschein. Von den aller-

meisten damit vorgenommenen Veränderungen läßt sich jedoch sagen, daß sie wahre Verbesserungen sind.

Lieder von Salis mit Begleitung des Fortepiano, von Franz Teyber. Wien 1802.

Auswahl der auserlesensten Gesänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthisson, Salis u. s. w. in Musik gesetzt von Mozart, Haydn, Reichard, Himmel, Hurka u. s. w. Fürs Fortepiano arrangirt von Bornhardt. Hamburg 1808. 4.

Nachrichten von dem Frh. von Salis und seinen Gedichten findet man: in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 15. Bd 10. S. 535. Bd 11. S. 656. desgl. in der Frau von La Roche Journal einer Reise durch Frankreich, so wie in Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 15. S. 4.

Paul Schede.

S. den Art.

Paul Melissus.

Daniel Schiebeler

wurde den 25. März 1741 zu Hamburg geboren. Den ersten Unterricht erhielt er von Privatlehrern, und zeigte schon in seinen jüngeren Jahren vorzügliche Talente, einen richtigen Verstand, viel Scharfsinn und Wißbegierde, ein glückliches Gedächtniß, und eine lebhafte Einbildungskraft. Glücklich wäre er gewesen, hätten seine Lehrer diese Talente zu pflegen und ihnen die gehörige Richtung zu geben verstanden. Aber bald versahen diese es darin, daß sie, auf Kosten der Bildung des Verstandes, seiner an sich schon sehr lebhaften Einbildungskraft zu viele Nahrung gaben. Schauspiele und Romane waren schon im Knabenalter seine liebste Lektüre. Es war ein Glück für ihn, daß seine oft erhitzte Phantasie der guten Anlage seines Herzens und den ihm eingeprägten Grundsätzen der Religion keinen Eintrag that. Indessen hatte diese übelgeleitete Leselust doch auch einen zufälligen Nutzen für ihn. Seine Begierde, die neueren ausländischen Sprachen zu lernen, wurde dadurch angefeuert, so daß er schon im zwanzigsten Jahre der französischen, englischen, italienischen und spanischen Sprache kundig war, so wie er in der Folge auch selbst den Versuch machte,

Gedichte

Gedichte in diesen Sprachen zu verfertigen. Der weitere Unterricht, den er in dem Fortgange seiner Jugend auf dem Hamburgischen Johanneum und Gymnasium erhielt, war der Ausbildung seines moralischen und poetischen Charakters in vieler Rücksicht zuträglicher. Er genoß hier in der Religion und in den alten Sprachen die Unterweisung, und zugleich die Aufsicht eines sehr rechtschaffenen und verehrungswürdigen Mannes, des Subkonrektors Volkmann; ferner des Rektor Müllers, der sich überhaupt viele Mühe gab, hoffnungsvolle Jünglinge zu ermuntern und zu bilden. Auch von dem als Dichter bekannten Prof. Richey wurde sein Genie durch den liebreichsten Umgang und öftere Unterredung über beyder Lieblingsstudium immer mehr erweckt. Auf den Tod dieses Mannes verfertigte er 1761 ein Gedicht, welches in der Hamburgischen Zeitung oder dem sogenannten Korrespondenten öffentlich erschien. Ueberhaupt verfertigte er schon damals, als er sich noch auf dem Johanneum und Gymnasium aufhielt, eine ziemliche Anzahl von Gelegenheitsgedichten, welchen es nicht an schönen Stellen fehlte. Für die damals in Hamburg spielende Kochische Schauspielergesellschaft schrieb er in den Jahren 1761 und 1762 sechs Theaterreden in Versen, welche man in der zu Leipzig 1776 erschienenen Sammlung theatralischer Gedichte S. 70 ff. findet. Auch schrieb er für diese Gesellschaft ein Vorspiel: Der Schatten Karls des Zwölften. Außerdem gab ihm der Rektor Müller bei angestellten Redeübungen zu verschiedenen einzelnen dramatischen Ausarbeitungen Gelegenheit. Die eine dieser Ausarbeitungen, eine Scene zwischen einem Märtyrer und seinem Sohne, verwandelte er in der Folge in eine Heroide, und ließ sie zu Göttingen 1764 unter dem Titel: Clemens an seinen Sohn Theodorus, drucken. Einige gute Köpfe, die mit ihm zugleich auf dem Gymnasium studirten, vereinigte seine Ermunterung zu einer Gesellschaft mit ihm, die wöchentlich einander ihre Arbeiten vorlas und sich durch gemeinschaftliche Kritiken zu vervollkommnen suchte. An einen von diesen Freunden richtete er ein Englisches Gedicht, welches er 1762 drucken ließ. Im Jahre 1763 gieng er auf die Universität Göttingen, um die Rechte zu studiren, wozu er sich weniger aus Neigung, als vielmehr aus der einmal hergebrachten Nothwendigkeit, sich zu einer der drei Fakultätswissenschaften zu bekennen, entschloß. Auch wendete er daselbst fast alle Zeit auf sein Lieblingsstudium der schönen Literatur. Die herrliche Büchersammlung dieser Akademie, in welcher auch die ausländischen Produkte des Geschmacks in ihrer ersten Neuigkeit herbeygeschafft werden, war ihm zu seiner Lektüre eine angenehme Hülfe, und den Gebrauch derselben erleichterte ihm die Freundschaft des Prof. Dieze, dessen Willfährigkeit so wohl, als seine Vorliebe für die Spanische Literatur ihn mit Schiebelern immer vertrauter machte.

Er schätzte die in seiner Gesellschaft zugebrachten Stunden um desto höher, da sie ihm fast allein den Mangel alles übrigen Umganges ersetzten. Nicht, als ob es ihm in Göttingen an Gelegenheit zu freundschaftlichem Umgange gefehlt hätte, sondern sein kränklicher Zustand, und die Leiden der Hypochondrie, welchen er schon um diese Zeit seines Lebens unterworfen war, machten ihm alle Zerstreuung unschmackhaft, und würden ihn vielleicht bis zur finstersten Ungeselligkeit gebracht haben, wenn ihm nicht die Veränderung des Orts, vielleicht in solchen Fällen das diensamste Mittel, zu Hülfe gekommen wäre. Er gieng nemlich im Jahre 1765 nach Leipzig, fand hier einige seiner alten Freunde wieder, und erwarb sich neue. Umgang, Annehmlichkeit des Orts, und der Grad von Vollkommenheit, auf dem er hier Musik und Theater fand, trugen viel dazu bei, ihn aufzuheitern. Seine Liebe zur Musik gieng bis zur Leidenschaft. Vornemlich war die bedeutendere Singemusik sehr anziehend für ihn, und die Wahl, die sein Beifall traf, gemeiniglich sehr richtig. Kleinere Stücke, die etwas Gefälliges und Ausdrückendes hatten, konnten ihn oft dergestalt einnehmen, daß er sie ganze Wochen lang im Sinne hatte und Stunden lang spielte. Keine Gattung der Poesie hatte so viel Reiz für ihn, als die musikalische. Aus Metastasio wußte er ganze Scenen auswendig, und wünschte nichts mehr, als etwas Aehnliches liefern zu können. Virtuosen konnten sicher auf seine Freundschaft und Unterstützung, mehrentheils auch auf seine poetischen Lobsprüche rechnen. Eben so eifrig war seine Liebe zum Theater, und sein Wunsch, für dasselbe zu arbeiten. Schon in seinem früheren Alter hatte er zu Hamburg die Kochsche Schaubühne fleißig besucht, auch, wie schon bemerkt worden ist, einige gelegentliche kleinere Stücke für dieselbe verfertigt. Unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft war ihm besonders die nähere Bekanntschaft mit Starke und seiner würdigen Gattin schätzbar. Der Umgang mit dieser Frau, deren edle Denkungsart und sanfte Güte des Herzens den Vorzügen ihrer Talente vollkommen entsprach, trug ohne Zweifel viel dazu bei, die Gesinnungen der Achtung und Ehrerbietung gegen das andere Geschlecht bei Schiebelern zu unterhalten, welche ihm in vorzüglichem Grade, oft bis zum Romantischen, eigen waren, und die ihn von jeder Niederträchtigkeit zurückhielten. Seine Neigung für die Musik, verbunden mit der für das Theater, erregte besonders das Bestreben bei ihm, etwas Musikalisches für die Bühne zu liefern, indem sie zur damaligen Zeit an musikalischen Stücken noch Mangel hatte, und Hrn. Weiße's Versuche in dieser Gattung so viel Beifall erhielten, daß die Schauspieler Mehreres von der Art zu haben wünschten. Er machte zuerst einen Versuch, die Operette des Favart: La Fée Urgelle, unter dem Titel: Lisuart und Dariolette, auf die Bühne zu bringen. Das Stück wurde 1766 zum erstenmale von der Kochschen Ge-

sellschaft

sellschaft gespielt. Ursprünglich war der Entwurf nur zu einem kleinen Nachspiele ohne Musik gemacht, und so wurde es schon während seines Aufenthalts in Göttingen von der Ackermannschen Gesellschaft daselbst aufgeführt. Nachdem es Arien erhalten hatte, wurde es in zwey Aufzüge abgetheilt. Da einige aber glaubten, eine Operette in zwey Aufzügen thue eine eben so üble Wirkung, als eine Symphonie in zwey Sätzen, so dehnte Schiebeler sein Stück kurz darauf, aber nicht zum Vortheil desselben, in drei Aufzüge aus. Das Spiel des komischen Akteurs, der den Waffenträger machte, und Hillers vortrefliche Musik, die sich der großen, ernsthaften Oper näherte*), erwarben dieser Operette mehr Beifall, als ihr innerer Werth, der, wenn man sie als Drama betrachtet, gering ist, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß die Arien viele Leichtigkeit haben. Schiebeler arbeitete an allen seinen Schauspielen mit Mühe und Aengstlichkeit, und das sieht man ihnen an. Besonders fehlt es dem Dialog an der erforderlichen Geschmeidigkeit, und der ganzen Oekonomie seiner Stücke an jener natürlichen leichten Folge, wobei sich immer eins aus dem andern zu entwickeln scheint. Im Jahre 1767 ließ er folgende drei Nachspiele auf der Kochschen Bühne aufführen, und alsdann drucken. Das erste war: Die Schule der Jünglinge. Ein liederlicher Student wird durch eine erdichtete Nachricht von dem Tode eines seiner Freunde auf bessere Gedanken gebracht. Das Stück ist ganz ohne weibliche Rollen. Das zweite: Die Muse, hat eingestreute Gesänge. Die Scene liegt im alten Griechenlande. Einem Jünglinge, den der Vater nicht bewegen kann, zu heirathen, und der nur allein für die Bücher lebt, muß ein Mädchen als Muse erscheinen, und in dieser Rolle erobert sie sein Herz. Das dritte Stück ist: Die wahre Liebe. Eine erdichtete Krankheit, und ein erdichteter Bankerot geben einem Mädchen Gelegenheit, den wahren Liebhaber von dem falschen zu unterscheiden. Von diesen Stücken gefiel nur die Muse wegen der Gesänge auf der Bühne. Schiebeler empfand selbst die Mängel seiner Schauspiele. Hätte sein Genie theatralische Anlage gehabt, so müßte es durch seine große Belesenheit bald die gehörige Richtung und Nahrung erhalten haben. In ebendemselben Jahre 1767 ließ er zwei größere Kantaten drucken: Die Israeliten in der Wüste und Die Großmuth des Scipio. Affektvolle Stellen geben dem Tonkünstler in Schiebelers Kantaten viele Gelegenheit, die Größe seiner Kunst zu zeigen, wenn gleich seine Sprache nicht so dichterisch ist, als die von Ramler. Auch brachte er die

*) Lisuart und Dariolette, oder die Frage und die Antwort, eine romantisch-komische Oper, in Musik gesetzt von Johann Adam Hiller. Leipzig 1768. kl. Quersol. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 180—189.

die bekannte Episode in Camoens Heldengedichte von der Ines von Castro in eine lyrische Erzählung oder in eine ernsthafte Romanze. Aber das Wichtigste, was von ihm in diesem Jahre erschien, und was unter allen seinen Gedichten den meisten Beifall erhielt, waren Romanzen mit Melodien von Hiller. Vor jetzt waren es nur noch folgende fünf: Apollo und Hedera; Der Wettstreit des Königs Pierus mit den Musen, Pygmalion, Pan und Syrinx, Phaeton. Zu einer Zeit, wo wir noch wenig Romanzen in unserer Sprache hatten, gefiel an den Schiebelerschen die Leichtigkeit der Versifikation, das Ungezwungene der Einfälle, der Kontrast des Wunderbaren in der Mythologie mit den komischen Zügen, und des Lächerlichen mit der klagenden Miene, die der Verfasser annimmt. Uebrigens findet man bei ihm mehr Naivetät, als starke Laune. Als er im Jahre 1767 Gelegenheit hatte, Dresden zu besuchen, genoß er das Vergnügen, zum erstenmale der Vorstellung italienischer Opern beizuwohnen. Zugleich wurde er durch den Legationsrath, Hrn. von Hagedorn, der verwittweten Churfürstinn von Sachsen vorgestellt. Dieß veranlaßte ihn, eine italienische Kantate auf ihre damalige Genesung zu verfertigen und zu überreichen. Ungeachtet der mannigfaltigen Befriedigung, die seine Wünsche in Leipzig fanden, hatte er doch nur selten eine heitere Ruhe des Geistes. Zum Theil lag die Ursache davon in dem kränklichen Zustande seines Körpers, der bei einem äußerst festen und starken Ansehen dennoch keiner sicheren Gesundheit genoß, und durch eine zu zärtliche Diät, durch hypochondrische Vorstellungen, und Mangel an Bewegung immer mehr geschwächt wurde. Nur selten war seine Seele frei genug, die Vergnügungen des Lebens, den Reiz ländlicher Gegenden, die Freuden einer gewählten Gesellschaft ganz zu genießen. Unzufriedenheit mit sich selbst, oft mit der Wahl seiner Studien, und mit seiner Abneigung von ernsthaften Wissenschaften, oft mit seinen poetischen Arbeiten, oft mit den Hindernissen, welche sich der Ausführung kleiner romantischer Entwürfe in den Weg legten, oft mit einer gewissen Unbehülflichkeit, die er an sich wahrnahm, gab jener grämlichen Gemüthsverfassung immer neue Nahrung. Dabei war sein Herz zu weichen Empfindungen geschaffen, körperliche Reize, Vorzüge des Geistes und Herzens rührten seine Einbildungskraft aufs lebhafteste. Personen des andern Geschlechts, denen die Natur bei einer angenehmen Bildung Talente, besonders zur Musik und Schauspielkunst, verliehen hatte, erweckten in ihm einen Beifall, der bald in die innigste Zuneigung übergieng. Diese Zuneigung blieb meistens unerklärt, und mußte daher für sein empfindliches Herz desto peinlicher werden. Im Jahre 1768 verließ Schiebeler seinen bisherigen Aufenthaltsort Leipzig, nachdem er daselbst durch eine juristische Dissertation de modo poenarum die Doktorwürde erhalten hatte, und gieng wieder nach Hamburg, wo

ihm

ihm ein Kanonikat bei dem Domkapitel zu Theil geworden war. Hier verlebte er seine übrigen Tage, beglückt durch den Umgang seiner Freunde, unter denen Ebeling und der Buchhändler Bode die vornehmsten waren. Er sammelte jetzt diejenigen seiner gedruckten und ungedruckten Gedichte, von welchen er glaubte, daß sie dem Publikum nicht gleichgültig seyn würden, und gab sie mit vielen Verbesserungen unter dem Titel heraus: Musikalische Gedichte von S. Hamburg 1770. 8. (6 Gr.) Hier findet man: Die Israeliten in der Wüste; Lisuart und Dariolette; Die Muse; Scipio; Basilio und Guiteria; Poesies (italienische Gedichte, die vorher auch einzeln gedruckt waren. Metastasio, dem sie gewidmet sind, machte dem Verfasser viele Lobsprüche darüber); Glumdalklitsch an Grildrich, (eine komische Heroide, die sich auf Gullivers Reisen bezieht); Clemens an seinen Sohn Theodorus; Sechs geistliche Lieder nach bekannten Melodien; Vermischte Lieder; Romanzen (sechzehn an der Zahl. Es kamen nemlich zu den schon angeführten fünf Romanzen, welche in einer Zweiten, verbesserten Auflage. Hamburg 1768. 8. erschienen, hier noch drei aus der Geschichte des Midas, ferner Pandore, Iphis, Erisichthon, Python, Eginhard und Emma, Alcindor, Parodie einer Stelle im Virgil, Roderich und Chimene hinzu). Im Jahre 1777 ließ er zu Hamburg abermals Romanzen drucken, welche bewiesen, daß er in dieser Gattung der Poesie der Vollkommenheit immer näher zu kommen suchte. Es sind folgende sechs neue Romanzen: Reise nach dem Parnaß*); Die Geschichte der Ariadne; Vulkans Fall; Die platonische Liebe; Rübezahl; Lied eines Nachtwächters. Sein kränklicher Gesundheitszustand nahm indessen jetzt immer mehr zu, und gieng zuletzt in eine Art von Auszehrung über. Er selbst hatte schon geraume Zeit eine ahndungsvolle Besorgniß seines baldigen Todes gehabt, ohne ihn jedoch ängstlich zu fürchten oder ungeduldig zu wünschen. Er starb in der ruhigsten Gemüthsfassung den 19. August 1771, im ein und dreißigsten Jahre seines Alters.

Für die schöne Literatur unsers Vaterlandes war Schiebelers früher Tod unstreitig ein nicht unbeträchtlicher Verlust. Zwar würde er bei längerem Leben kaum für die Schaubühne etwas einigermaßen Vollkommenes geliefert haben. Allein in der sanfteren lyrischen Gattung, in dem glücklichen Ausdrucke der Empfindungen, besonders der Zärtlichkeit, darf man ihm einen gewissen Vor-

*) Die Romanze wird hier auf folgende Weise charakterisirt.
Da nahte die Romanze
Halb schleichend, halb im Tanze,
Ihr Auge that Betrübniß kund,
Doch schalkhaft lacht' ihr Rosenmund.

Vorzug und Stärke beilegen. Nur mangelt ihnen Originalität und Fülle der Gedanken; jene wurde durch seine Belesenheit gehindert, und diese erfordert mehr philosophisches Studium und praktische Weltkenntniß, als Schiebeler sich zu erwerben Neigung und Gelegenheit hatte. Erst in den letzten Jahren seines Lebens traf er auf diejenige Dichtungsart, die ihm am besten geglückt ist, und den meisten Beifall erworben hat. Seine Romanzen, mehrentheils mythologischen Inhalts, haben viel Eigenthümliches, eine sehr gefällige Laune, mehr drollig als munter. Schade, daß er nicht allemal des Ausdrucks mächtig genug war, um einen glücklichen Einfall geschmeidiger und leichter einzukleiden.

Nach seinem Tode erschienen: Daniel Schiebelers, Doktors der Rechte, und E. Hochehrw. Domkapitels zu Hamburg Kanonici, Auserlesene Gedichte. Herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg, Professor am Kollegium Karolinum zu Braunschweig. Hamburg 1773. kl. 8. (16 Gr.) Voran geht eine Nachricht des Herausgebers von dem Leben und Charakter des Dichters. „Ich habe, sagt übrigens Hr. Eschenburg, bloß diejenigen Stücke gewählt, die dem Dichter selbst, wie ich weiß, die meiste Befriedigung gaben, und, wo nicht durchgehends, doch wenigstens ihren meisten Stellen nach, die Probe der Kritik auszuhalten vermögen." Man findet hier:

1. ein Lehrgedicht (über die moralischen Pflichten des Dichters): Poesie des Herzens S. 1—11. Dieß Gedicht wurde 1766 verfertigt und zuerst in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 2. Stck 5. S. 387—394. gedruckt. Zuletzt erschien es einzeln, Itzehoe 1775. 8. Der erste Entwurf desselben war von größerem Umfange, und auf drei Gesänge angelegt. Es sollte die Ueberschrift haben: Ueber den richtigen Gebrauch des dichterischen Genies. Ein poetischer Brief von Perrault an Fontenelle unter der Aufschrift: Le Genie, gab Schiebelern die erste Idee dazu. Engels Moral der Dichter, wovon der erste (und einzige) Gesang um eben diese Zeit erschien, und mit dem Inhalte des Schiebelerschen Gedichts zusammentraf, machte ihn gegen die weitere Ausführung gleichgültiger. Er zog vielmehr jene drei Gesänge, die wirklich viel matte Verse hatten, ins Kurze, und nach dieser Veränderung ist das Gedicht hier abgedruckt worden.

2. zwei Heroiden (die eine ernsthaften, die andere scherzhaften Inhalts): Clemens an seinen Sohn Theodorus S. 12—18. (Der erstere ermahnt als sterbender Märtyrer den letzteren zu gleichem Heroismus. Angehängt ist S. 19—26. Theodorus an seinen Vater Clemens, von J. J. Eschenburg. Diese Heroide, eine Antwort auf die vorhergehende, wurde im Jahre 1765 verfertigt und einzeln zu Leipzig in Quart abgedruckt. Das Schiebelersche Gedicht erschien zum erstenmale einzeln

Göttin-

Göttingen 1764.) Glumdalklitsch an Grildrich S. 27—34. (Lemuel Gulliver kam im Jahr 1703 in ein Land, wo alle Dinge von ungewöhnlicher Größe waren. Die Menschen von der Länge eines unserer Glockenthürme, die Hunde, wie Elephanten u. s. w. Die Einwohner dieses Landes Brobdignag gaben Gullivern den Nahmen Grildrich, welches in ihrer Sprache so viel als Männchen bedeutet. Glumdalklitsch, die Tochter eines Pächters, welche Gullivern im Felde fand, eine junge Schöne, von ohngefähr vierzig Fuß, und einem sehr guten Herzen, verpflegte den Fremdling und ward seine Lehrmeisterinn. Als sie einmal krank lag, und ihn folglich nicht hüten konnte, entwich er aus diesem Lande, und kehrte wieder nach Europa zurück. Dieser Verlust brachte das arme Mädchen zur äußersten Verzweiflung. In dieser Verfassung des Gemüths schrieb sie den hier übersetzten Brief an ihn. Der Uebersetzer erhielt das Original davon von einem englischen Schiffskapitän, an den es die Erben des berühmten Gullivers, nebst einer Brobdignagschen Grammatik, verkauft hatten, die Gulliver einst zu seinem Vergnügen verfertigte. Der Uebersetzer lernte mit Hülfe dieser Grammatik in kurzer Zeit so viel, als dazu gehörte, diesen Brief zu verdeutschen. Das Original war im Brobdignagschen Quarto, ohngefähr siebzehn Fuß lang, und zehn breit, und die Verse hatten reichlich drei Brabander Ellen in der Breite. Man kann hieraus schließen, wie schwer es gewesen sei, dieselben in unsere Alexandriner zu bringen, die nicht mehr als vier Zoll halten).

3. Drei Singgedichte: Die Israeliten in der Wüste, ein geistliches Singgedicht S. 35—46. (wurde zum erstenmale 1767 einzeln, alsdann in den Musikalischen Gedichten gedruckt) Scipio, ein dramatisches Singgedicht S. 47—66. (Scipio giebt dem Celtiberischen Prinzen Allucius seine gefangene Braut wieder. Zuerst einzeln 1767, hernach in den Musikalischen Gedichten) Basilio und Quiteria, ein dramatisches Singgedicht S. 67—90. (Der Stoff ist aus dem Don Quixote genommen. Es stand zuerst in den Unterhaltungen, hernach in den Musikalischen Gedichten, und ist von dem Kapellmeister Telemann komponirt worden).

4. Lyrische Gedichte geistlichen Inhalts (neun an der Zahl, also drei mehr, wie in den Musikalischen Gedichten): Bußlied (Genug! es ist genug gesungen von schnöden Reizen ird'scher Lust ꝛc.) Loblied (So lang ich athme, Gott! will ich dein Lob verbreiten ꝛc.) Trost im Leiden (Wenn gleich aus tiefer Mitternacht Gewitter um mich blitzen ꝛc.) Am Kommuniontage (Tag, den mir der Herr gemacht, sei gesegnet, Tag der Freude ꝛc.) Die Geburt des Erlösers (Er kömmt, er kömmt, der große Held voll göttlich starker Macht ꝛc.) Die Leiden des Erlösers (Erhebe vom Geräusch der Welt, o Seele,

deine

deine Flügel ꝛc.) Die Auferstehung des Erlösers (Triumph! Triumph! und Lob und Dank dem, der des Todes Macht bezwang ꝛc.) Wider die Furcht vor dem Tode (Warum erbebst du, meine Seele, bei dem Gedanken an dein Grab ꝛc. S. 91 — 110.

5. Lyrische Gedichte vermischten Inhalts (von denen mehrere vorher in den Unterhaltungen und in den Musikalischen Gedichten standen. Die meisten sind glückliche Nachahmungen italienischer und französischer Lieder und Sonnette, in welchen sanfte Empfindungen in fließenden, wenn gleich nicht sehr poetischen Versen ausgedrückt sind) S. 111 — 178.

6. Romanzen (zwei und dreißig an der Zahl): Ines de Castro; Der Prinz und die Schäferinn (aus der komischen Oper: Lisuart und Dariolette); Honesta (aus Lisuart und Dariolette); Apollo und Hedera; Wettstreit der Töchter des Königs Pierus mit den Musen; Pygmalion; Pan und Syrinx; Phaeton; Midas (in drei Liedern) Pandore (die bekannteste von Schiebelers Romanzen); Iphis; Erisichthon; Python; Leander und Hero; Die Reise nach dem Parnassus; Ariadne und Theseus; Pyreneus und die Musen; Der Flötenspieler Agamemnons; Proserpina; Narcissus; Tantalus; Der Fall des Vulkanus; Rübezahl; Lied eines Nachtwächters an ein allerliebstes Mädchen von vier Jahren; Eginhard und Emma; Alcindor; Roderich und Chimene; Harlekin und Kolombine, eine Geschichte, die sich in einem Thal ohnweit Bergamo zugetragen (eine Parodie von Raspens Romanze: Hermin und Gunilde, eine Geschichte aus den Ritterzeiten, die sich zwischen Adelepsen und Uslar am Schäferberge zugetragen. Leipzig 1766. 8.); Siegmar und Adelheid; Der Hypochondrist; die Entstehung des Kartenspiels; Das Bauermädchen und der Edelmann S. 179 — 292.

7. Epigramme (vier und zwanzig an der Zahl) S. 293 — 302.*) Sie standen vorher in den Unterhaltungen.

Vergl.

*) Das Sinngedicht S. 294. mit der Ueberschrift: Hochzeitcarmen, gehört nicht Schiebelern, sondern Henslern dem Jüngeren zu. Der Einfall zu einem andern S. 293. mit der Ueberschrift:

Unter Daphnens Bildniß.

Seht diese Augen, den Mund, schön wie die lächelnde Rose,
Und dieses Wuchses bezaubernde Pracht!
Dieß ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in Prose
Zu einem Narren in Versen gemacht.

ist aus einem poetischen Briefe des älteren Corneille entlehnt. S. dessen Oeuvres diverses (Amsterd. 1740. 12.) p. 99.

Par la je m'appris à rimer;
Par la je fus sans autre chose
Un sot en vers d'un sot en prose etc.

Im Mercure de France, Decemb. 1772. p. 199. hat das Schiebelersche Epigramm folgende Anekdote und Uebersetzung veranlaßt: Un jeune étourdi demanda un jour à un poëte Allemand des vers, pour

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 3. S. 23 f. (Anzeige der Auserlesenen Gedichte) Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 13. S. 184 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 437—449. (Anzeige und Beurtheilung der Musikalischen Gedichte) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 133—138. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 4. S. 167—171. (Beurtheilung der ersten Ausgabe der Romanzen) Klotz deutsche Bibliothek ꝛc. Bd 2. Stck 7. S. 520—522. (Beurtheilung der zweiten Ausgabe der Romanzen).

Beiträge hat Schiebeler geliefert:

1. zu den (Hamburgischen) Unterhaltungen, von welchen sein Freund, Hr. Eschenburg, die vier ersten Bände besorgte. Was von diesen Beiträgen nicht in die Auserlesenen Gedichte gekommen, besteht in folgendem: Bd 1. Klagen eines Schäfers, ein Lied, an Eckhof, Auszug aus einer spanischen Abhandlung über den Einfluß der Musik auf das Herz, Lisuart und Dariolette. Bd 3. Der Hahn und der Fuchs, ein Mährchen aus Chaucer, Leben des Englischen Dichters Gottfried Chaucer, der Tag des Gerichts, die Schule der Jünglinge, Zusätze zur Operette Lisuart, Lied an Antoinettens Geburtstage. Bd 4. Ismene, eine Elegie.

2. zu der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 209—234. Einige Nachrichten, den Zustand der spanischen Poesie betreffend. Bd 3. Stck 1. S. 1—12. Ueber die Laune.

Urtheile über Schiebelers poetischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 475—477.

2. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 2. S. 250.

3. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 379 f.

Nachrichten von Schiebelers Lebensumständen und dichterischen Arbeiten befinden sich:

1. in

pour mettre sous le portrait de sa belle. Le contenû devoit être, que l'amour l'avoit fait poëte malgré lon talent; voici comme le poëte s'acquita, et comme cela a été traduit de l'Allemand:

En admirant ce teint et ces levres de rose,
La douceur de ces yeux, et ces appas divers,
Tu connois la beauté, qui, du plus sot en prose
M'a rendu le plus sot en vers.

1. in den, von Hrn. Eschenburg herausgegebenen, Auserlesenen Gedichten Schiebelers. Die hier befindliche Nachricht von dem Leben und Charakter des Dichters ist die Quelle aller folgenden. Zugleich hat Hr. Eschenburg ein paar Proben von Schiebelers Gedichten in ausländischen Sprachen mitgetheilt.

2. in Chrstn. Heinr. Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 532—550. Die Nachrichten von Schiebelers Lebensumständen und moralischem sowohl als poetischem Charakter sind ein Auszug aus der Eschenburgischen Nachricht. Vergl. Ebendess. Zusätze und Berichtigungen zu dem Nekrolog in dem Journal von und für Deutschland 1792. Jahrg. 9. Stck 8. S. 648. und Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst in der Olla Potrida 1791. Stck 2. S. 68.

3. in Chrstn. Heinr. Schmids Chronologie des deutschen Theaters S. 248 f.

4. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 484—490. nach Eschenburg und Schmid, mit eigenen Zusätzen. „Schiebelers Nebenbuhler in der Romanze war Löwen. Dieser nahm größtentheils seinen Stoff aus der abentheuerlichen Ritterwelt, Schiebeler aus der Mythologie, und parodirte den Ovid. Löwen ist komischer und stärker im Ausdruck; Schiebeler naiver, drolliger, fließender, in Fiktion und Plan hat er den Vorzug."

5. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 5. S. 573—580.

6. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 277 f.

7. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 335.

8. in Flögels Geschichte des Burlesken S. 218 f. Desgl. S. 210. (Von Schiebelern haben wir ein sehr gutes komisches Gedicht, Lysander und Alcest, ein Trauerspiel in einem Auftritte, worin der Atreus im Kleinen parodirt ist. S. Unterhaltungen, Bd 8. Stck 4.) S. 215. und Ebendess. Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 329 f.

9. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1784 ff.) Th. 2. S. 2841—2843. summarisch.

10. in Thießens Hamburgischen Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 316.

11. in dem Journal aller Journale 1786. Stck 4. (einige Anekdoten).

Pro-

Proben Schiebelerscher Gedichte befinden sich:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 88. Das Sonnet (Schiebelers Auserles. Ged. S. 175 f. eine Nachahmung des Lope de Vega. Das spanische Original und die französische Uebersetzung desselben von Desmarais theilt Hr. Eschenburg S. 79 f. mit. Der deutsche Dichter scheint der Wendung des Ganzen durch Angabe des Lohns, der ihm für seine Mühe verheißen ist, für sich und den Leser mehr Interesse gegeben zu haben) Bd 5. S. 188—190. Die Romanze: Pandore. Bd 6. S. 302—306. Die Heroide: Clemens an seinen Sohn Theodorus (Die erste Veranlassung zu dieser Heroide, sagt Hr. Eschenburg, gab eine von dem verstorbenen Hamburgischen Rektor Joh. Sam. Müller um das Jahr 1760 angestellte Redeübung, welche die vornehmsten Scenen aus Nero's Geschichte zum Inhalt hatte. Schiebeler arbeitete dazu eine Scene, zu eigener Vorstellung, aus, worin ein Christ, von dem man, bei der über seine Religionsgenossen verhängten Verfolgung, die Abschwörung seines Glaubens forderte, wozu der Sohn fast schon entschlossen war, da hingegen der Vater lieber den Märtyrertod wählte, und ehe er denselben litt, seinen Sohn dringend und wirksam zu gleicher Standhaftigkeit ermunterte. Dieser Dialog wurde in der Folge von dem Verfasser in die Form einer Heroide umgearbeitet, worin er sich Sohn und Vater in zwei verschiedene Kerker eingeschlossen denkt. Hr. Eschenburg verfertigte darauf ebenfalls eine Heroide als Antwort des Sohnes, welche auch hier S. 306—310. beigefügt worden ist) S. 406 f. Die beiden kleinen Kantaten: An Daphnen, nach dem Italienischen des Zappi (das Original wird S. 342. mitgetheilt) und: Die Menuet.

2. in den Romanzen der Deutschen, Abth. 1. S. 34. Pyreneus und die Musen. S. 44. Der Fall des Vulkanus. S. 48. Pygmalion. S. 53. Rübezahl. S. 63. Pandore. S. 81. Der Flötenspieler Agamemnons. S. 90. Ariadne und Theseus. S. 96. Alcindor. S. 112. Apollo und Hedera. S. 132. Honesta. S. 147. Die Töchter des Pierus.

3. in Ramlers Lyrischer Bluhmenlese, B. 2. Num. 5. Das Geständniß. B. 3. Num. 17. Honesta. Num. 43. Pyreneus und die Musen. B. 4. Num 15. Phaeton. Num. 47. Klagen einer Schäferinn. Num. 48. Die schwere Frage. B. 5. Num. 7. Pandore (mit Aenderungen).

4. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 6. S. 171—198. folgende sieben Romanzen: Die Reise nach dem Parnassus; Die Töchter des Pierus; Pyreneus und die Musen; Apollo und Hedera; Phaeton; Ariadne und Theseus; Narcissus.

5. in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 414. die beiden Epigramme: Guter Rath; Unter Daphnens Bildniß.

6. in

6. in Haugs und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4 S. 255—261. folgende elf Sinngedichte: Belehrung; Die verliebte Verzweiflung; Unter Daphnens Bildniß; Der Freigeist; Der erzürnte Liebhaber; Der Begeisterte; Die böse Frau; Die neue Heloise; Guter Rath; Daphnens Reize; Wunsch.

7. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 360—371. Die Romanze: Pandore, mit Anmerkungen.

8. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 80 f. Das Sonnet, mit Anmerkungen.

Von Schiebelers geistlichen Liedern sind einige in unsere öffentlichen Gesangbücher aufgenommen worden z. B. in das Zollikoferſche Gesangbuch, in das Berlinische Gesangbuch (Num. 37. So lang ich athme, Gott, will ich dein Lob verbreiten ꝛc. Num. 109. Frohlockt dem Herrn! bringt Lob und Dank ꝛc. nach des verstorbenen Oberkonsistorialrath Dieterichs Veränderung, im Original eigentlich: Triumph, Triumph! und Lob und Dank ꝛc.) in das Dresdener Gesangbuch (Num. 110. 240. 750.) in das Niemeyersche Gesangbuch für höhere Schulen (Num. 86.) u. s. w.

Friedrich von Schiller

wurde den 10. November 1759 zu Marbach im Wirtembergischen geboren. Sein Vater war damals Lieutenant in Herzoglichen Diensten, stieg nachher bis zum Major, wurde Kommendant auf dem Herzoglichen Lustschlosse, der Solitüde, und Inspektor der Baumschulen des Landes*). Er war ein Mann von hellem und lebhaften Geiste; die Mutter eine von Seiten des Herzens und Geistes gleich achtungswürdige Frau. Schon als Knabe zeichnete sich Schiller durch eine ungemein feurige Phantasie aus. Seine liebste Lektüre waren die prophetischen Schriften des alten Bundes. Hauptsächlich entzückten ihn die Gesichte Ezechiels**). Als

*) Baumzucht war sein Lieblingsgeschäft, und er hat seine vorzügliche Kenntniß darin selbst als Schriftsteller bewiesen. Sein Werk über die Baumzucht im Großen, welches zuerst Neustrelitz 1795. 8. erschien, wurde nachher unter dem Titel: Die Baumzucht im Großen. Aus zwanzigjährigen Erfahrungen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und ihren Ertrag. Mit zwei Plans. Neue unveränderte Ausgabe. Gießen 1806. 8. wiederholt.

**) Man erinnere sich der furchtbar erhabenen Stelle (Kap. 37.) wo der Prophet auf Gräbern über den vermoderten Gebeinen der Todten sieht, die Gräber sich öffnen, die modernden Gebeine hervorgehn, eine neue

Als der Knabe dem Jünglinge entgegenreifte, glaubten die Eltern nicht besser für sein zeitliches Wohl sorgen zu können, als wenn sie seine künftige Bildung einem Institute anvertrauten, dessen Einrichtung damals sehr gepriesen wurde. Die Militärakademie (nachher Hohe Karls-Schule) in Stuttgart war damals wegen der herrschenden Ordnung, wegen der pünktlichen Genauigkeit, und wegen mancher wissenschaftlichen Kenntnisse, welche dort den Jünglingen auf die kräftigste Art beigebracht wurden, als eine ausgezeichnete Erziehungsanstalt bekannt. Schiller trat im Jahre 1773 in dieselbe. Was er für den Anfang hier lernen konnte und sollte, waren die lateinische und griechische Sprache, die Grundlehren des Christenthums, und die Anfangsgründe der Erdbeschreibung, der Geschichte und Größenlehre. Außer dem lateinischen, worin er sich ziemliche Fertigkeit erwarb, lernte er von allem diesen beinahe nichts, denn er widmete alle seine Zeit, selbst auf Spaziergängen, ausschließlich dem Studium — poetischer Werke. Klopstocks Dichtungen waren es zunächst, welche ihn anzogen, besonders der Messias. Diese Lesebeschäftigung war aber keineswegs nur ein flüchtiges, gleichsam naschendes Genießen; nein, es war ein ernstes, tagtäglich fortgesetztes Aufmerken, Empfinden, Betrachten, Vergleichen, Forschen, Aneignen*). Unstreitig ist es, daß diese warme, volle Einsaugung der Klopstockschen Anschauungen, Gefühle, Bilder und Vorstellungen die bestimmteste Wirkung auf Schillers dichterische Bildung hatte. Sie war es, die seine Empfänglichkeit für das Große und Erhabene, wie für das Weiche und Zarte, und zumal das Innige und Geistige weckte und belebte; sie befruchtete die Keime der schönsten Eigenthümlichkeiten, die uns in seinen gelungensten Arbeiten der späteren Jahre so zauberisch anziehen. Klopstocks Gedichte wirkten mit solcher Stärke auf ihn, daß sich eine Zeitlang religiöse Gefühle seines Gemüths bemächtigten, und er in dieser Stimmung geneigt und entschlossen war, sich den geistlichen Stand zu seinem künftigen Berufe auszuwählen. Doch ließ er nachher diesen Entschluß wieder fahren, und bestimmte sich für die medicinischen Wissenschaften. Außer den genannten Klopstockschen machte sich Schiller jetzt mit keinen andern dichterischen Schöpfungen vertraut, als mit Virgils Aeneide, und den herrlichen Liedern und Hochgesängen des alten Mor-

neue Schöpfung sich erhebt. Man lese diese Stelle, und dann Franz Moors Traum in den Räubern, und man wird eine unverkennbare Aehnlichkeit finden.

*) In seinem Exemplare von Klopstocks Oden durchstrich er in der Ode: So schweigt der Jüngling lang u. s. w. nach den Worten: „Ich liebe dich, mein Vaterland!“ die übrigen Strophen, weil sie den großen Eindruck nur schwächten. Die Genesung durchstrich er ganz, weil der Inhalt, trotz der pompösen Worte, doch nur sei: Wäre ich nicht genesen, so wäre ich gestorben, und hätte meine Messiade nicht vollenden können.

Morgenlandes nach Luthers kräftiger Uebersetzung. Sein Geist wollte aber nicht bloß empfangen, er wollte auch selbst zeugen, bilden, gestalten. Er versuchte daher seine poetische Kraft und arbeitete an einem Gedichte, dessen Held der mächtig hervorragende Seher, Gesetzgeber, Heerführer und Staatsordner der Urwelt war, Moses. In diesem ersten Versuche erkannte man freilich weniger eigenes, wahres Schaffen, als mühvolles Nachstreben und Nachbilden; aber was würde nicht Schiller, in dessen spätern Schauspielen so oft ein ächtepischer Geist in hohem Schwung und Glanze und in aller Fülle weht, in diesem bestimmten Gebiete geleistet haben, wenn nicht seine Phantasie, von empfangenen Eindrücken fortgezogen, ihren Flug in ein anderes, benachbartes Reich genommen hätte! Ein Freund sprach mit viel warmer Theilnahme von Gerstenbergs Ugolino, und gab ihm das Stück zu lesen. Dieß Trauerspiel, das an einzelnen Schönheiten, insonderheit an den rührendsten, erhabensten und erschütterndsten Auftritten von keinem andern bedeutend übertroffen wird, bewegte Schillern nicht nur auf das tiefste, es machte einen fortwirkenden Eindruck auf ihn. Ugolino und Göthe's Götz von Berlichingen gaben seiner dichtenden Geistesthätigkeit eine andere Richtung, sie hoben ihn gleichsam unwillkührlich in die tragische Laufbahn hinüber. Erst nach vielfachem Lesen und Einprägen dieser Stücke wurde er mit Shakespeare bekannt, diesem wunderbaren Genius, an den man, Zeit und Umstände erwogen, nicht ohne immer neues Staunen hinaufdenken kann. Shakespeare verdrängte schnell auf eine geraume Zeit hin alle andere Dichter aus Schillers Geiste. Das Studium desselben war lange seine alleinige Beschäftigung. Erreichung dieses Urbildes ganze Jahre hindurch sein einziges Sinnen und Trachten. Von neueren deutschen Dichtern zogen ihn, außer den genannten, nur wenige an. Unter seine damaligen Lieblingswerke gehörten aber Lessings Schauspiele, die Gedichte des vielversprechenden Friedrich Müllers, des Malers, und vornehmlich Leisewitzens Julius von Tarent. Wie sehr jene und diese Schriftsteller auf Schillers Ausdruck, Sprache und ganze Darstellungsart gewirkt haben, muß dem vergleichenden Leser seiner früheren, selbst seiner späteren Werke einleuchtend seyn*). Schillers

*) Julius von Tarent wußte er zum Theil auswendig, und nutzte einige Stellen sehr glücklich in seinen Schauspielen. Man denke z. B. nur an Aspermonte, der dem Todten ins Ohr schreit: „Blanka! Blanka! — Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören.“ und an den Räuber, welcher dem Franz Moor ins Ohr ruft: „He du! Es giebt einen Vater zu ermorden.“ und als er das nicht hört: „Er ist maus todt.“ Oder man denke an das Leisewitzische Gleichniß: „In einem Jahrhunderte bist du der Fürst, der einzige von allen deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und bloß noch die Thürme hervorragen.“

und

lers erster dramatischer Versuch war eine Tragödie: Der Student von Nassau, auf eine wahre Anekdote eines solchen jungen Menschen gegründet. Ein anderes Schauspiel, Cosmus von Medicis, an dem er lange mit angestrengten Kräften arbeitete, hatte viel Aehnlichkeit mit dem Julius von Tarent. Indeß verwarf und vernichtete Schiller in der Folge das Ganze; nur einiges verpflanzte er daraus in seine Räuber. Fast noch unvollkommener waren seine gleichzeitigen lyrischen Versuche. Sein erstes Gedicht in dieser Gattung, welches er der Lesewelt gedruckt vor Augen legte „der Abend" ist blos mittelmäßig; es zeugt von weiter nichts, als daß Schiller sich die Empfindungen Klopstocks, Cramers, Uzens und anderer in etwas zu eigen gemacht hatte *). Im Grunde betrachtet, entwickelte er sich erst spät, und nur theilweise. Theodor Beza, Hugo van Grot, Pope und mehrere andre lieferten theils in ihrem achten, theils zwölften Jahre bessere Gedichte, als er in seinem sechzehnten und siebzehnten. Nicht früher als im Jahre 1777 brach sein Geist mit viel verkündender Kraft in den Räubern hervor, die jedoch erst später im Druck erschienen. Schiller hatte nunmehr seinen Kursus der Medicin auf der Akademie zu Stuttgart vollendet, und würde förmlich auch als Doktor promovirt worden seyn, wenn Stuttgart damals schon Universität gewesen wäre. So aber gab er, nach der damaligen Gewohnheit, am Schluß seiner medicinischen Studien nur eine deutsche Probeschrift über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit der geistigen heraus **). Sein Aufenthalt in der Militärakademie, wo die

streng-

und an die Stelle des Chors in der Braut von Messina: „Völker verrauschen, Nahmen verklingen, finstre Vergessenheit breitet die dunkelnachtenden Schwingen über ganzen Geschlechtern aus: aber der Fürsten einsame Häupter glänzen erhellt, und Aurora berührt sie mit den ewigen Strahlen als die ragenden Gipfel der Welt."

*) Es befindet sich in Balthas. Haugs Schwäbischem Magazin von gelehrten Sachen 1776. S. 115. Der Herausgeber prophezeihete dem Dichter indessen für die Zukunft ein os magna sonaturum. Eine im Jahre 1777 eben dahin eingesandte Ode: Der Eroberer, zeugt von größerem Feuer, ist aber zu überspannt. Im Jahre 1780 lieferte er in das Magazin eine Uebersetzung aus dem ersten Buche der Aeneide mit der Ueberschrift: Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere.

**) Der vollständige Titel ist: Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen, von J. C. F. Schiller, Kandidat der Medicin in der herzoglichen Militär-Akademie. Stuttgart 1780. 4. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 15. Beil. S. 124 f. wo der Inhalt der Abhandlung im Auszuge mitgetheilt wird. — Als Beleg zu psychologischen Bemerkungen in dieser Abhandlung citirte er eine Stelle aus seinen damals noch ungedruckten Räubern, die er hier aber nicht als eigene Arbeit, sondern nur als Uebersetzung aus einem Englischen Original anführte. In einer Note steht nemlich: Life of Moor. Traegdy by Krake.

strengste Subordination herrschte, mochte wohl freilich manche aufstrebende Kraft in ihm zurückgedrängt haben, doch ohne sie deswegen gänzlich zu unterdrücken. Der eifrige Fleiß in allen Gegenständen des gelehrten Wissens, der die Lehrlinge jener Anstalt auszeichnete, übte seine Geisteskräfte auf die mannigfaltigste Art, und gerade die strenge Einzwängung erzeugte einen Korporationsgeist unter den vereinigten Jünglingen, der ein Ideal von Freiheit in ihnen weckte, sie zu manchen großen, oft schwärmerischen Ideen erhob, eben deswegen aber einem dichterischen Genie nicht ungünstig war. Auch Schiller selbst gestand in späteren Jahren, er habe in der Akademie zu Stuttgart seine glücklichsten Tage verlebt *). Zu seinen Schulfreunden gehörte besonders Zumsteeg, der nachherige berühmte Tonkünstler, dessen letzte Komposition Johannens Lebewohl aus Schillers Jungfrau von Orleans war. Auch mit Schubart hatte er um die damalige Zeit Bekanntschaft. Nach seinem Austritte aus der Akademie wurde er im Jahre 1780 Regimentsarzt in Stuttgart, und ließ jetzt sein Schauspiel: die Räuber, drucken **). Es sollte bald darauf in Mannheim aufgeführt werden. Schiller wünschte bei der Aufführung zugegen zu seyn, und bat um Urlaub, der ihm aber verweigert wurde. Er machte indessen heimlich die Reise, doch ohne etwas im Dienste zu versäumen, und war, als seine Gegenwart erfordert wurde, wieder in Stuttgart, so daß ihm nichts deshalb zur Last gelegt werden konnte. Aber ein angesehener Graubündner führte bei dem Herzoge von Würtemberg Beschwerde wegen einer Stelle in den Räubern, wo von den Graubündnern als von gemeinen Straßenräubern gesprochen werde; eine in Schwaben nicht gewöhnliche Art, über die Graubündner sich auszudrücken. Der Herzog wurde darüber so ungehalten, daß er Schillern, fernerhin etwas zu

Krake. Act. V. Sc. 1. Es hatte damit folgende Bewandtniß. Weil kein Zögling der Akademie ohne erhaltene Erlaubniß bei schwerer Ahndung etwas drucken lassen durfte, so versprach Schiller seinen Freunden im Scherz, gewiß eine Stelle aus seinen Räubern in seine Dissertation einfließen zu lassen, und hielt mittelst des erwähnten Kunstgriffes Wort.

*) Eine sonderbare Auszeichnung wurde ihm in der Akademie zu Theil, gleichsam als Vorbedeutung seines nachher erhaltenen Adels. Er hatte röthliches Haar, und trug dieß, wie alle bürgerliche Eleven, ungepudert. Denn gepudertes Haar zu tragen, war, damals wenigstens, ein Vorrecht der Adeligen. Dem Herzoge Karl war aber rothes Haar so zuwider, daß er Befehl gab, Schiller solle, obgleich ein Bürgerlicher, künftig gepudert erscheinen.

**) Die Kritik seiner Freunde bewirkte es, daß er beim Druck des Stücks manche zu grelle und sittenlose Scene wegließ oder milderte. Der Auftritt, wo die Räuber mit Karl Moor ins Nonnenstift, wo Amalia war, mit Gewalt der Waffen eindringen, und der Geliebte im Gotteshause, wo die Vestalinnen beten, die Geliebte zum Eigenthum fordert, oder, im Fall der Weigerung, die Kirche auf einen Wink zum Bordell umzuschaffen droht, war gräßlich.

zu schreiben, verbot *). Schiller sahe sich hierdurch veranlaßt, um seinen Abschied anzusuchen. Von Stuttgart gieng er nach Mannheim, wo er durch die Verwendung mehrerer Freunde 1782 Theaterdichter bei der dortigen Schaubühne wurde, die damals unter die glänzendsten in Deutschland gehörte, und einen Iffland, Böck, Beil, Karoline Beck und andere zu ihren Mitgliedern zählte. Zugleich wurde er Mitglied der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Jetzt ließ er seinen Fiesko drucken, desgleichen Kabale und Liebe, und fieng an, die Rheinische Thalia herauszugeben. In der Ankündigung dieser letztern erklärt er sich selbst auf eine merkwürdige Art über seine Jugendjahre und seine erste schriftstellerische Arbeit. „Frühe," sagt er, „verlor ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauschen, die ich nur eben durch die Fernröhre kannte Ein seltsamer Mißverstand der Natur hatte mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel; aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir eine Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus, — aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiserne Stäbe schieden — unbekannt mit den Menschen, — denn die vierhundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß eines und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich feierlich lossagte, — unbekannt mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen, denn hier kam nur Eine zur Reife, Eine, die ich jetzt nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erschlaffte, indem eine einzige sich konvulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur gieng in dem regelmäßigen Tempo der herrschenden Ordnung verloren; — unbekannt mit dem schönen Geschlechte — die Thore dieses Instituts öffnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen, interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben, es zu seyn; — unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum

*) In J. M. Armbrusters Schwäbischem Magazin (Kempten 1785.) Bd 1. S. 225—228. sind unter der Aufschrift: Beitrag zu einem Schwäbischen Martyrologium, einige Aktenstücke über diesen Vorfall abgedruckt. Diese Aktenstücke hat Hr. Nicolai im Oktoberhefte der Neuen Berlinischen Monatsschrift vom Jahre 1805. mit Bemerkungen wieder abdrucken lassen. Umständlicher handelt auch von diesem Vorfalle ein Artikel in Beckers deutscher Zeitung, Jahrg. 1784. Die Stelle selbst, welche Schillern so viel Verdruß zuzog, befindet sich in dem Theater von Schiller, Bd 2. S. 81.

Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt setzte. Ich meine die Räuber. Dieß Stück ist erschienen. Die ganze sittliche Welt hat den Verfasser als einen Beleidiger der Majestät vorgefordert. Seine ganze Verantwortung sei das Klima, unter dem es geboren wurde. Wenn von allen den unzähligen Klagschriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, so ist es diese, daß ich zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir nur einer begegnete." Bei allen diesen Mängeln machte gleichwohl das Stück eine außerordentliche Sensation auf allen deutschen Bühnen, wo es gegeben wurde. Durch Fiesko und Kabale und Liebe wurde Schillers Ruf noch mehr gegründet. Selbst seine kleineren Gedichte in der Anthologie, die er mit Ständlin gemeinschaftlich herausgab, zeigten einen Dichter, wie ihn Deutschland kaum noch hatte. Schiller sehnte sich jetzt weiter in die Welt. Vermögen zwar hatte er nicht, allein das Vermögen seines Geistes gab ihm Zuversicht zu sich selbst, und sein Nahme ließ ihn überall Freunde hoffen. Er verließ Mannheim. In Mainz, wohin er kam, hatte er das Glück, dem erhabenen Freunde der Wissenschaften und Künste, dem Herzoge von Weimar, bekannt zu werden. Er las ihm die ersten Akte seines, damals angefangenen, Don Karlos vor. Bald darauf gieng er nach Sachsen, wo das schöne Dresden durch seine reizende Lage, seine Kunstschätze, seine reiche Bibliothek, und viele wackere Männer, welche er dort kennen lernte, ihn fesselte. In dieser Periode schrieb er das Gedicht: Freigeisterei der Leidenschaft, das er in der Folge abkürzte, das aber auch dadurch viel von seinem dichterischen Werth verlor; sein moralischer war ohnehin nicht zu retten. Es zeugte von dem kühnen, vermessenen Geiste, der sich nicht vor dem Schicksale beugen, der ihm im Kampfe entgegenringen wollte. Seine Jugend war ganz getrennt von allen Lebensfreuden, ohne alle Genüsse verschwunden. Jetzt stürzte er sich in das Leben, um es mit raschen Zügen zu trinken. Doch that er es nicht auf Wüstlings Art, der auf nichts denkt als Genuß, und Genuß, und wieder Genuß. Wochen und Monate lang saß er vergraben unter Büchern, und stand kaum von der Arbeit auf. Dann rastete er eine Zeitlang, oder schien vielmehr nur nicht zu arbeiten. Er trieb sich jetzt in der schönen Gegend umher, wo in der großen Natur, die er leidenschaftlich liebte, sein Geist sich wieder erhob, sein Herz wieder frischer und lebendiger schlug. Eine seiner liebsten Vergnügungen war, auf einer Gondel den schönen Strom zu befahren, besonders aber bei einem Gewitter, wenn der Strom schäumend sich erhob, und die ganze Natur im Kampfe zu seyn schien. Je grollender der Donner, desto lieber ihm. Wenn der Donner mit dem wildesten Schmettern in den Gebirgen krachte,

der

der Sturm den Strom in hohen Wogen aufpeitschte, dann ward er so entzückt, daß er der furchtbar großen Natur ein jauchzendes Bravo! zurief. Der Winter raubte ihm diese Freuden, und gab ihn dem geselligen Leben. Sein ganz für die Freundschaft geschaffenes Herz schloß sich gern an Menschen an. Er öffnete sich gern, und war einer von den Wenigen, die, ohne Furcht dabei zu verlieren, ihr ganzes Herz eröffnen dürfen. Im Kreise der Freundschaft, beim fröhlichen Becher ließ er gern die Mitternacht vorüberfliehen. Seine Hymne an die Freude wurde in Dresden gedichtet. Don Karlos hingegen, an welchem er hier fort arbeitete, wurde ziemlich bald unterbrochen. Er fieng an, alles zu lesen, was nur auf Philipp Beziehung hatte. Die Dresdner Bibliothek bot ihm ziemlich viel dar, und unvermerkt war er davon so ins Interesse gezogen, daß er die Dichtkunst eine Zeitlang ganz vergaß, und nur mit der Muse der Geschichte vertrauten Umgang pflegte. So entstand sein Abfall der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung, in welchem der Jüngling dem erstaunten Deutschlande zeigte, daß sich mühsames Studium und historisch-philosophischer Scharfblick mit allem jenem Glanze der Darstellung verbinden lasse, welcher uns aus den Werken des Thucydides, Livius und Tacitus so harmonisch anspricht. Erst in Leipzig, oder vielmehr in dem schönen Dorfe Gohlis bei Leipzig, wo Schiller einen Sommer über bei dem Buchhändler Göschen auf dem angenehmen Landhause desselben lebte, setzte er den Don Karlos fort, und brachte ihn zu Ende. Jünger, dieser für die komische Bühne zu früh gestorbene Dichter (s. den Art. Jünger im 2. Bande dies. Lex.) wohnte damals ebenfalls in Gohlis, und beide wurden Freunde. Die oftermaligen Unterbrechungen indessen, mit welchen Don Karlos ausgearbeitet wurde, hatten auf das Stück einen eigenen Einfluß. Weder Don Karlos, noch der Markis von Posa wurden genau das, was der Dichter anfangs aus ihnen zu machen Willens war, wie er selbst in der Vorrede bekennt. Von Leipzig gieng Schiller im Jahre 1787 nach Weimar. Hier lernte er Wieland und Göthe kennen, hier erwarb er sich auch die Freundschaft des Herrn von Wollzogen, auf dessen Gute Bauerbach im Meiningischen er einige Jahre lebte, und dessen Schwester nachher Schillers Gattinn ward. Auf Göthe's Veranlassung trat Schiller endlich im Jahre 1789 als außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena zuerst in ein bestimmtes gelehrtes Verhältniß, und lehrte mit dem ausgezeichnetsten Beifalle Geschichte, so wie in der Folge auch Aesthetik. Hier war es, wo er seine Memoires herauszugeben anfieng, von denen er aber nur die Hälfte des ersten Theils selbst übersetzte; hier, wo er sich in die Tiefen der Kantischen Philosophie senkte; hier endlich, wo er seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges herausgab, ein Werk, das Deutschland mit

dem

dem allgemeinsten Enthusiasmus empfieng. Durch diese häufigen Geistesanstrengungen aber, so wie durch seine, die Gesundheit zerrüttende, Art zu studiren, zog er sich eine gefährliche Krankheit zu, von der er nur erst sehr langsam wieder genesen konnte, und eigentlich nie ganz sich wieder erholte *). Im Jahre 1796, im sieben und dreißigsten seines Alters, wurde er zum ordentlichen Professor der Geschichte in Jena, mit einer Pension von zweihundert Thalern ernannt, welche ihm der Herzog von Weimar auch noch, nachdem er Jena wieder verlassen hatte, bis zu seinem Tode auszahlen ließ, und welche in der Folge noch erhöht wurde. Schon seit dem Jahre 1784 hatte er den Titel als Herzoglich-Sachsen-Weimarscher Rath, so wie seit 1788 als Hessen-Darmstädtischer Rath. Im Jahre 1790 ertheilte ihm der Herzog von Meiningen den Charakter als Hofrath. Göthe indessen, welcher Schillers Freund geworden war, bemühte sich, seinen Freund dem Leben und der Lebensfreude wieder zu schenken. Jena, sah er ein, war hierzu nicht der Ort, er mußte in eine freiere Region gezogen werden. Er wünschte ihn ganz in seiner Nähe zu haben. Schiller zog also nach Weimar. Hier, im Umgange mit Göthe, Wieland, und andern wackeren Männern, deren mehrere damals diese Stadt zierten, glücklich durch geliebte, gutgeartete Kinder, und durch seine vortrefliche Gattinn, gewann er einen großen Theil seiner Heiterkeit wieder, von der er durch sein vorhergehendes beständiges Kränkeln viel verloren hatte. Das Ausland indessen, wie sein Vaterland, hatte schon längst seine Verdienste anerkannt. Bald im Anfange der Revolution in Frankreich wurde er zum französischen Bürger aufgenommen. Im Jahre 1802 ertheilte ihm der deutsche Kaiser den Reichsadelstand. In Weimar schuf er jetzt die vollendetern Werke seiner letzten Periode, die Jungfrau von Orleans **), den Wilhelm Tell,

*) Um ungestörter studiren und arbeiten zu können, verkehrte er die Ordnung der Natur. Die Nacht, wo aller Lärm des Lebens verhallt ist, alles Getöse schweigt, die Außenwelt nicht die Aufmerksamkeit zerstreut, und man mit ungetheilter Kraft in sich wirken kann, sie, mit ihrer tiefen Ruhe, ihrer heiligen Stille, ihrer feierlichen Erhabenheit, war ihm lieber, als der gaukelnde, lärmende Tag. So sonderbar es klingen mag, ist es doch wahr: wenn man gegen Abend zu ihm kam, konnte man an seinem Frühstück Theil nehmen, die Mitternacht fand ihn in tiefer Thätigkeit. Das Gepräge der Mitternacht ist aber auch manchem seiner Werke unverkennbar aufgedrückt. Er verlor dadurch nur zu viel von seiner Heiterkeit, von seinen Lebensfreuden, von seinem Leben selbst.

**) Als das Stück zum erstenmale in Leipzig aufgeführt wurde, war Schiller daselbst anwesend. Das Publikum bewies seine Theilnahme gegen ihn auf eine, in den Annalen der deutschen Bühne vielleicht einzige, Art. Das Haus war, ungeachtet des heißen Tages, zum Erdrücken voll, die Aufmerksamkeit die gespannteste. Kaum rauschte aber nach dem ersten Akte der Vorhang nieder, als ein tausendstimmiges

Tell, und schien für künftige Arbeiten neue Kräfte zu sammeln. Im Sommer 1804 wohnte er in Berlin der Aufführung des Wilhelm Tell bei, und kam kränklich von da zurück. Er erholte sich indessen wieder, und seine Familie und Freunde hatten die besten Hoffnungen geschöpft, als plötzlich und wider alle Erwartung den 9. Mai 1805 der Tod ihn, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters, dahinraffte. Er selbst hatte verordnet, daß man seine Leiche ohne alles Gepränge, ganz in der Stille und aufs einfachste, zur Erde bestatten solle. Und so ward der Sarg in feierlicher, tiefer Stille der Nacht zwischen zwölf und ein Uhr von einigen jungen Gelehrten und Künstlern zu Grabe getragen. Der ganze Himmel war umwölkt und drohte Regen, schaurig durchzog der Sturm die alten Dächer der Grabgewölbe, und die Fahnen ächzten. Aber als eben der Sarg vor der Gruft niedergestellt wurde, da zerriß der Sturm plötzlich die dunkle Wolkendecke, der Mond trat hervor mit ruhiger Klarheit, und warf seine ersten Strahlen auf den Sarg mit den theuren Ueberresten. Man brachte den Sarg in die Gruft, der Mond trat wieder hinter die Wolke, und der Sturmwind brauste heftiger.

„Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu den Seligen empor gestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden; — er hat als Mann gelebt, und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. Denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling gegenwärtig! Daß er früh hinwegschied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem Grabe her stärkt auch uns der Anhauch seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzusetzen." v. Göthe.

Schil-

ges „Es lebe Friedrich Schiller!" wie aus Einem Munde erscholl, in welchen allgemeinen Jubelruf die Pauken wirbelten, die Trompeten schmetterten. Der bescheidene Dichter dankte aus seiner Loge mit einer Verbeugung; aber nicht allen war es gelungen, den Allbewunderten zu sehen. Nach Beendigung des Stücks strömte daher alles aus dem Hause, um ihn zu erblicken. Der weite Platz vor dem Schauspielhause an bis zu dem Ranstädter Thore stand dicht gedrängt voll Menschen. Jetzt trat er heraus, und im Nu war eine Gasse gebildet, Stimmen geboten, das Haupt zu entblößen, und so gieng denn der Dichter durch die Menge seiner Bewunderer, die alle mit unbedecktem Haupte da standen, hindurch, während hinten Väter ihre Kinder in die Höhe hoben und riefen: Dieser ist es!

Schiller war lang von Statur, hager, bleich. Sein Gesicht trug die Spuren der Kränklichkeit, aber in seinem Auge leuchtete hohes, geistiges Feuer, die gewölbte, freie Stirn verkündigte den hellen, tiefforschenden Denker. Sein ganzes Wesen erweckte Zutrauen. Da war nichts von Zurückhaltung, nichts von Stolz oder vornehmthuenden Air; er war offen, redlich in seinen Aeußerungen; überall entfaltete sich sein schönes Herz, die ächte, wahre Größe seiner Seele. So mancher in der Ferne für groß gepriesene Mann verliert, wenn man ihn näher kennen lernt; Schiller gewann. Seinen Charakter lernt man kennen, wenn man folgende Stelle aus einem seiner kleineren Aufsätze liest, in welcher er, ohne daran zu denken, sich selbst geschildert hat: „Den kindlichen Charakter, den das Genie in seinen Werken abdrückt, zeigt es auch in seinem Privatleben, und in seinen Sitten. Es ist schamhaft, weil die Natur dieses immer ist, aber es ist nicht decent, weil nur die Verderbniß decent ist; es ist verständig, denn die Natur kann nie das Gegentheil seyn, aber es ist nicht listig, denn das kann nur die Kunst seyn; es ist seinem Charakter und seinen Neigungen treu, aber nicht so wohl, weil es Grundsätze hat, als weil die Natur bei allem Schwanken immer wieder in die vorige Stelle rückt, immer das alte Bedürfniß zurückbringt; es ist bescheiden, ja blöde, weil das Genie immer sich selbst ein Geheimniß bleibt, aber es ist nicht ängstlich, weil es die Gefahren des Weges nicht kennt, den es wandelt.“ Alles, was er darzustellen sich vorgenommen hatte, arbeitete er erst völlig im Kopfe aus, ehe er eine Zeile niederschrieb. Fertig war ihm ein Werk, welches sein völliges Daseyn in seinem Geiste hatte, und daher mochte es wohl kommen, daß oft im Publikum das Gerücht erscholl, als wenn er dieses oder jenes vollendet habe, wozu er noch keine Feder angesetzt hatte. Was Schiller aber niedergeschrieben hatte, besonders metrische Arbeiten, das pflegte er sich selbst laut vorzulesen, wobei es ihm häufig begegnete, daß er unvermerkt nicht bloß zu lesen, sondern auch zu deklamiren anfieng. Ein Beweis, daß er sein Ohr zum Richter über Rhythmus und Harmonie machte, nicht aber eine Metrik.

„Die seltensten Talente,“ sagt Hr. Michaelis in der Vorrede zu seiner Chrestomathie aus Schillers Werken, deren jedes schon einzeln ihn unter den vorzüglichsten Schriftstellern hätte auszeichnen können, „hatten sich in ihm vereinigt, und erzeugten Werke von so mannigfaltiger Art, von so reichem und tiefen Gehalte, und von so eigenthümlicher und schöner Form, als die Deutschen nicht leicht von einem andern ihrer klassischen Prosaiker und Dichter allein aufzuweisen haben dürften, und vielleicht keine andere Nation einem einzelnen ihrer Genies zu verdanken hat. Selbst das große Publikum, das ihn fast nur als lyrischen und dramatischen Dichter bewundert, würde seine Talente und Verdienste

dienste ungleich mehr bewundern und schätzen, wenn es nicht nur alle die mannigfaltigen Kenntnisse und tiefen Einsichten, welche seinen berühmten poetischen Werken zum Grunde liegen, deutlicher erkennte, sondern auch in diesem Dichter den tiefdenkenden Weltweisen, den scharfsinnigen Aesthetiker und Kunstkenner, den geistvollen, lehrreichen Geschichtschreiber, den feinen Menschenkenner, und den erhabenen Moralisten, kurz den Mann von gleich gebildetem Geiste und Herzen, zugleich in lebendiger Wahrnehmung zu fassen und zu würdigen wüßte. Genährt durch die Klassiker des Alterthums, vertraut mit griechischer Weisheit und Schönheit, erhoben durch Shakespeare's allumfassende, schöpferische, erhabene Einbildungskraft, verfeinert und bereichert durch die besten Prosaiker und Dichter neuerer Zeiten, erleuchtet und erwärmt besonders durch die Philosophie, womit ein Kant, Reinhold und Fichte das Gebiet des menschlichen Wissens und Handelns erhellten und belebten — lehrte und ergötzte und rührte sein Genius die Menschheit, er mochte ihre Schicksale und Thaten schildern, oder ihre Natur und ihre Gestalten zeichnen, er mochte Wahrheit entwickeln und mittheilen, oder in der Kunst des Schönen und Erhabenen seine reiche, edle, eben so zarte und liebliche, als kühne, große und erschütternde Phantasie spielen und walten lassen. Die Talente, welche in andern ausgezeichneten Köpfen entweder nur einzeln glänzten, oder oft einseitig und mit wechselseitigem Abbruch gegen einander wirkten, durchdrangen in Schillers Geiste sich so harmonisch, daß seine verschiedensten Werke fast immer den gemeinschaftlichen Einfluß seiner hohen und ausgebildeten Fähigkeiten verrathen. Wärme und Energie strömte aus seiner durch erhabene Ideen begeisterten Einbildungskraft, und aus der Fülle seines für Wahres und Göttliches glühenden, nicht minder zart als männlich fühlenden Herzens. Licht floß aus seinem tiefblickenden, aufgeklärten Geiste. Seine Poesien athmen in hohem Grade eine erhabene Philosophie. Seine Philosophie ist beseelt vom dichterischen warmen Gefühl. Seine meisterhaften historischen Darstellungen verschönert sein poetischer Sinn in der Form, so wie sein philosophischer Tiefblick ihrem Inhalte Kraft, Leben und Einheit giebt. Sein Geist zeichnete sich schon anfangs aus durch kühnen Schwung und große Energie. Bald läuterten sich seine Produkte immer mehr zur klaren Schönheit durch Geschmack und philosophische Reflexion. Seine lebendige Imagination schuf erhabene Gemälde, worin das Zarte eben so fein und lieblich gezeichnet, als das Starke und Harte mit kräftigen, tiefeingreifenden Zügen ausgeführt war, und Ein schöner oder großer Gedanke lebte. Er war nicht nur Dichter im Kleinen und im Großen, und gab den edelsten Gefühlen und Ideen den edelsten, mannigfaltigsten, bedeutungsvollsten Ausdruck, sondern er philosophirte auch mit gründlicher Kunstkenntniß, mit Scharfsinn und feiner Empfin-

dung

dung über die Künste. Ideale schwebten seinem emporstrebenden Geiste vor, Ideale weckte in ihm die Geschichte der beschränkten Wirklichkeit, er schrieb und dichtete nach Idealen, und suchte bei Künstlern und Kunstfreunden das Streben nach dem Idealischen aufzumuntern. Alles bloß Gemeine, Niedrige, Unedle verschmähte sein Geschmack. Er schwang sich zum Schönsten, Erhabensten und Edelsten hinauf, so fremd es dem Zeitalter geworden seyn mochte, und, anstatt die Kunst zur sklavischen Nachahmerinn des Wirklichen zu erniedrigen, erhob er mit hoher Originalität sie zur Höhe des Ideals, und entlehnte aus Griechenlands schönen Formen manchen Schmuck seiner Werke. Seine Stimmung war zu ernst, der Flug seiner Phantasie zu hoch, sein Scharfsinn zu herrschend, um sein Talent in tändelnden Spielen des Witzes besonders glänzen zu lassen. Mehr zum Tragischen als zum Komischen neigte sich sein dramatisches Genie. Für seinen humanen, kindlichen Sinn — zeugte davon auch nicht schon der ehrenvolle Ruf seines, wiewohl etwas in sich gekehrten, doch menschenfreundlichen Charakters, seines stillen, wohlwollenden, uneigennützigen Wirkens in den Verhältnissen des Lehrers, des Freundes, des Gesellschafters, des Familiengliedes, des Gelehrten und des Bürgers — für seinen humanen, kindlichen Sinn sprechen die wiederholten warmen Lobreden, welche er dem Naiven, dem Natursinn, der Sittenseinfalt und Unschuld hält, nicht weniger als so manche rührende Sentenzen und Scenen, die seine Schauspiele zieren, und die herrliche Tendenz seiner meisten Gedichte und Abhandlungen überhaupt. Hochachtung und Bewunderung flößt der Eifer und die Geistesgewandheit ein, womit ein Dichter, in sich selbst schon reich und groß genug und unsterblichen Ruhmes voll, die tiefsinnigste Philosophie der neueren Zeiten sich zu eigen machte, und ihre Lehren auf Kunst und Menschheit anzuwenden verstand. Seine Wißbegier und Wahrheitsliebe leiteten sein Studium und seine freimüthigen Mittheilungen. Er gewann und vermehrte sich die Hochschätzung und Freundschaft der ersten Selbstdenker seiner Zeit. Die lehrreichsten Resultate jedes Systems, das während seines Lehramts zu Jena mit Recht Aufsehn erregte, wußte er durch seine geistreiche Einkleidung allgemeiner und kräftiger zu verbreiten. Als Philosoph erwarb er sich überhaupt durch folgende Vorzüge große Hochachtung. Sein feines sittliches und ästhetisches Gefühl und sein heller Geistesblick führten ihn, ohne tiefsinnige Untersuchungen, schon zu manchen Andeutungen und Behauptungen hin, welche in der Folge durch die ersten Denker systematisch bewährt und bestätigt wurden. Er enthielt sich in seiner Art zu philosophiren abschreckender, zu Nichts führender Spitzfindigkeiten und barbarischer, geheimnißvoller Formeln, durch welche andere Philosophen sich vielleicht das Ansehen einer wichtigen Originalität geben wollen. Er benutzte dafür vielmehr den Reichthum der deutschen Sprache

zum

zum klarsten und bedeutendsten Ausdrücke auch der abgezogensten Begriffe und der erhabensten Ideen. Er verfolgte die Wahrheit mit unbesorgter Gründlichkeit, und führte oft durch scharfe Gegensätze zur unwiderstehlichen Ueberzeugung. Er setzte nicht nur durch präcise Darstellung die wichtigsten Philosopheme seiner Zeit ins hellste Licht, sondern belebte auch mittelst seines schönen und kräftigen Vortrages ihr Interesse, und suchte mit vielem Glück, besonders in praktischer Beziehung auf Sittlichkeit und Kunst, sie noch weiter zu entwickeln und auszuführen. Kurz, Simplicität und Kraft, Schönheit und Würde, ästhetisches und moralisches Interesse lag in seiner Art zu philosophiren, wie in seiner prosaischen und poetischen Darstellung. Seine Kritiken zeichnete nicht weniger männliche Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, als gerechte Bescheidenheit aus, und man erkannte aus denselben seine tiefe Seelenkunde, seine klassische Belesenheit, die Liberalität seines Geschmacks, und die edle Richtung seines Geistes."

Anderweitige Urtheile über Schillers Genie und Geistesprodukte findet man:

1. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 92. S. 1457—1470. Stck 93. S. 1473—1482. Stck 113. S. 1792—1798. Ueber Schillers Genie und Schriften.

2. in dem Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeit. 1805. Num. 98. S. 785—806. Ueber Friedrich von Schiller.

3. in der Schrift: Ueber *Friedrich von Schiller* und seine poetischen Werke. Von *F. Schwaldopler* (st. 1808. als Kriegsbeamter zu Wien) Leipzig 1806. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit einem Titelkupfer von J. Blaschke. Die S. 11—30. voranstehenden Lebensumstände unter der Aufschrift: Biographische Skizze von Friedrich Schiller, sind größtentheils aus der weiterhin anzuzeigenden Schrift: *Friedrich Schiller*, Skizze einer Biographie ff. Leipzig 1805. gezogen. Die übrigen Rubriken des Schwaldoplerschen Werks sind: Friedrich Schiller als dramatischer Schriftsteller S. 31—140. (Die Räuber S. 45. Kabale und Liebe S. 47. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua S. 49. Don Karlos S. 51. Wallensteins Lager, die beiden Piccolomini und Wallensteins Tod S. 67. Maria Stuart S. 89. Die Jungfrau von Orleans S. 104. Die Braut von Messina S. 118. Wilhelm Tell S. 131.) Friedrich Schiller als Lehrdichter S. 141—208. (Die Künstler S. 146. Das Glück S. 157. Der Spaziergang S. 166. Die Ideale S. 174. Das Eleusische Fest S. 177. Poesie des Lebens S. 183. Das Ideal und das Leben [oder wie es vorher hieß: Das Reich der Formen, und noch früher: Das Schattenreich] S. 185. Das Lied von der Glocke S. 195. Shakespeare's Schatten S. 203. Pegasus im Joche S. 205. Die berühmte Frau; die Weltweisen;

sen; Schillers Sinngedichte S. 206.) Friedrich Schiller als lyrischer Dichter. (Die Blumen S. 213. Das Geheimniß S. 214. Klage der Ceres S. 216. Erwartung S. 219. Dithyrambe S. 222. An die Freude S. 227. Abschied an den Leser S. 230.) Ueber Schillers Romanzen und Balladen S. 232—256. (Hero und Leander S. 238. Der Taucher S. 242. Die Kraniche des Ibykus S. 246. Die Bürgschaft S. 250. Der Kampf mit dem Drachen S. 252.) Den Beschluß macht ein Gedicht von Schwaldopler: Schillers Todtenfeier S. 257—263.

4. in dem Freimüthigen 1804. Num. 20. 21. 24. Ueber Schiller, bei Gelegenheit des zweiten Theils seiner Gedichte (Lob, aber auch mannigfaltiger Tadel).

5. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 58. Stck 2. S. 298—308. Bd. 71. Stck 2. S. 359—362.

6. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 73—79. Schillers Verdienst um das Trauerspiel, S. 93—100. Erweiterung unserer Lyrik durch Göthe und Schiller.

7. in Merkels Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 1. Br. 5. S. 67—80. Heft 2. Br. 6. S. 81—91. Parallele zwischen Schillers und Göthe's Gedichten.

8. in Engels Magazin der Philosophie und schönen Literatur, Heft 2. S. 149—162. Heft 3. S. 245—256. Ueber die Schillerschen Trauerspiele (die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe).

9. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 642 f. Bd 8. Abth. 2. S. 489.

10. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 242 f. Th. 2. S. 18 f. S. 277 f. Th. 3. S. 383.

11. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 699 f. „Schiller ist ein klassischer Dichter durch volle und lebendige Phantasie, durch Fruchtbarkeit an neuen Ansichten und Ideen, durch Würde, Energie und philosophische Grazie; Sprache und Versifikation haben eine hohe Vollendung. In der dramatischen Poesie macht er Epoche. Als Geschichtschreiber zeichnet er sich durch dramatische Komposition, lebendige Charakteristiken, und malerische Darstellung aus. In dem Roman, der Geisterseher, erregt und unterhält er das gespannteste Interesse. Seine ästhetischen Aufsätze sind voll des feinsten philosophischen Geistes und in einer musterhaften Sprache abgefaßt."

12.

12. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 215—225.

13. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 65. S. 513—517. Friedrich von Schiller, von Aug. Klingemann.

14. in der Schrift: Zwei Epochen der modernen Poesie in Dante, Petrarka, Boccazzio, Göthe, Schiller und Wieland, dargestellt von Adolf Wagner. Leipzig 1806. 8.

15. in dem Europäischen Aufseher 1805. Num. 41. S. 324 f. einige unbedeutende Bemerkungen über Schiller.

16. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 794. 837. 875. 880. 885. 990. 993 f. 1112.

Die beiden Hauptsammlungen von Schillers lyrischen und dramatischen Gedichten sind:

1. Gedichte von Friedrich Schiller. Erster, zweiter Theil. Dritte von neuem durchgesehene Auflage. Leipzig 1807. 1808. 8. (Druckp. 2 Thlr. 8 Gr. Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr.) jeder Theil mit einem Titelkupfer von A. W. Böhm nach Schnorr. Die erste Ausgabe des ersten Theils erschien Ebendaselbst 1800. 8. mit einem Titelkupfer von Böhm nach H. Meyer (zu der Erzählung: Der Handschuh) des zweiten Theils Ebendas. 1803. 8. die zweite verbesserte Auflage beider Theile Ebendas. 1804. 8. In der Vorerinnerung des zweiten Theils sagt Schiller: „Vielleicht hätte bei Sammlung dieser Gedichte eine strengere Auswahl getroffen werden sollen. Die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantism, die unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks finden sich hier mit solchen zusammengestellt, die das Werk einer reiferen Einsicht sind. Aber bei einer Sammlung von Gedichten, welche sich größtentheils schon in den Händen des Publikums befinden, konnte der poetische Werth nicht allein in Betrachtung kommen. Sie sind schon ein verjährtes Eigenthum des Lesers, der sich oft auch das Unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden ist, und selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine Stufe in der Geistesbildung des Dichters."

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 366. S. 705—712. Num. 367. S. 713—718. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 297—303. Erlang. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. S. 993—998. Goth. gel. Zeit. 1800. Bd 2. S. 652—654. Gth. b. Z. 1800. S. 369—375. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 65. Stck 1. S. 80—124. (Man findet hier unter andern kritische Bemerkungen über folgende einzelne Gedichte: Das Mädchen aus der Fremde

[Diese

[Diese kleine Allegorie voll Anmuth dient der Sammlung statt einer Vorrede. Die Klarheit und Heiterkeit der Darstellung, die zarteste Anspruchslosigkeit und der geheimnißvolle Schleier selbst, welcher den Sinn umhüllt, gewinnen diesem Gedichte ohnstreitig jedes Herz. Das Mädchen aus der Fremde ist die Poesie. Herbeigerufen durch die Innigkeit des Gefühls, welches die Blüthe und Anmuth der Natur zu wecken pflegt, tritt sie zuerst unter den einfachsten und unschuldigsten Kindern der Natur auf, die sie durch ihre Gegenwart beglückt und über die enge Sphäre ihres Daseyns erhebt. Niemand weiß, von wannen sie kömmt, oder wohin sie geht, und ihr geheimnißvoller göttlicher Ursprung kündigt sich durch die edle Würde an, mit der sie sich von allem, was gemein und sterblich ist, entfernt. Sie beglückt die Menschen durch ihr heiteres Daseyn und durch die Gaben, die sie ihnen mittheilt; Gaben, die sie selbst in überirdischen Gegenden, in dem Lande der Ideale, gesammelt hat. Sie sind von der mannigfaltigsten Art, obgleich alle erfreulich und schön. Die einen, reizende Spiele der Phantasie und — gleichsam die Blumen der Dichtkunst — ergötzen durch ihre Anmuth; die andern sind von ernsterer Art, und den Früchten vergleichbar, nach denen das Alter vorzugsweise greift, während die Jugend sich mehr an jenen erfreut. Jeder hat Anspruch auf ihre Gunst; aber vor allen der Liebende. Denn die Liebe ist die Poesie des Lebens, und es giebt keine Poesie ohne Liebe!] S. 85. Der Tanz S. 87. Die Theilung der Erde S. 88. Die Poesie des Lebens S. 89. Die Klage der Ceres; Das Eleusinische Fest; Das Reich der Formen [Das Ideal und das Leben] S. 90. An Göthe S. 95. Shakespeare's Schatten S. 96. Epigrammatische Gedichte S. 97. Das Glück S. 98. Der Genius S. 100. Der Spaziergang S. 101. Das Eleusische Fest S. 107. Das Lied von der Glocke S. 109. Pompeji und Herkulanum S. 113. Die Nadowessische Todtenklage S. 113. Hoffnung S. 113. Hektors Abschied S. 114. Klage der Ceres S. 114. Der Kampf mit dem Drachen S. 115. Die Kraniche des Ibykus S. 116. Der Gang nach dem Eisenhammer S. 117. Die Götter Griechenlandes S. 119. u. s. w.)

Ueber Schillers Lied an die Freude (eine Vorlesung im Zirkel einiger Freunde gehalten) von K. St. (Karl Stille d. i. Demme) im Neuen deutschen Merkur 1793. Mai S. 21—37. — Eine Parodie auf Schillers Lied an die Freude, in der Camera obscura von Berlin, Heft 1. S. 25.

Ueber die Künstler, ein Gedicht von Schiller, in Bürgers Akademie der schönen Redekünste, Bd 1. Stck 2. Num. 2. vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften Bd 50. Stck 1. S. 72—77. — Die Krieger, Parodie von Schillers Künstlern, in den Beiträgen zur Geschichte der französischen Revolution, Stck 2.

Ueber

Ueber die Würde des Schriftstellers und über ein Gedicht von Schiller (Resignation) von Benkowitz, in des Hrn. v. Archenholz Neuer Literatur und Völkerkunde 1790. Stck 12. S. 577—590.

Fragment eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller über Schillers Götter Griechenlandes, in dem Deutschen Merkur. . . — Gedanken über Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes, von Friedr. Leopold Grafen zu Stolberg, in dem Deutschen Museum 1788. Bd 2. August S. 97—105. — Ueber Polytheismus, veranlaßt durch Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes, im Deutschen Merkur 1788. April S. 293—300. — Die Götter Griechenlandes (ein Gedicht) an Schiller, von Th. in dem Neuen deutschen Merkur 1802. März. — Ein Gegenstück zu Schillers Götter Griechenlandes (s. Deutscher Merkur 1788. März S. 250—260.) von Benkowitz, in des Hrn. von Archenholz Literatur und Völkerkunde 1789. September S. 262 ff. — Das Lob des einzigen Gottes, ein Gegenstück zu den Göttern Griechenlandes, von Franz von Kleist, in dem Deutschen Merkur 1789. August S. 113—129. — Die Götter Griechenlandes von *Friedrich Schiller*, zum Behuf der Deklamation herausgegeben, und mit mythologischen Anmerkungen begleitet von *K. F. Solbrig*. Leipzig 1804. 8. (Zum Behuf der Deklamation ist weiter nichts geschehen, als daß nach deklamatorischen Regeln diejenigen Wörter und Sätze auszeichnend gedruckt worden sind, die ihrer Qualität nach herausgehoben werden müssen. Die Anmerkungen sind für Leser bestimmt, welche sich mit der griechischen Mythologie nicht genauer bekannt gemacht haben).

Zu dem Gedichte: Die Worte des Glaubens, dichtete Niemeyer noch eine vierte Strophe hinzu. S. Niemeyers Briefe an christliche Religionslehrer (Zweite Auflage. Halle 1803.) Th. 2. Br. 24. S. 332 f. *) — Eine Parodie des Schillerschen Gedichts von Gittermann unter der Aufschrift: Ein Wort, keins von Schillers drei Worten, befindet sich in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 3. S. 495 f.

Epi-

*) Diese sehr gelungene Strophe ist folgende:

Viertes Wort.

Und Leben bleibt und Unsterblichkeit,
Ob auch, was Staub ist, vermodert,
Die Asche verglimm' in die Lüfte zerstreut,
Die himmlische Flamme doch lodert;
Was denket und liebet und forschet und späht,
Der Gott in dem Menschen nicht untergeht.

Epilog zu Schillers Glocke, in Goethe's Werken (Tübingen 1808.) Bd 8. S. 351—356. — Vorschlag zu einer Verbesserung in Friedrich Schillers vortreflichem Liede von der Glocke, in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 152. S. 1461—1463. — La Cloche, poëme, traduit de l'Allemand de Mr. *Schiller*. Zuric et Paris 1808. 8. vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Stck 4. S. 63 f.

Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer, dramatisches Gedicht in fünf Akten, nach Schillers Ballade gleiches Nahmens von Friedrich Walther. Göttingen 1807. 8. — Fridolin. Schauspiel von Franz von Holbein, nach der Schillerschen Ballade. Berlin 1808. 8.

Kritische Bemerkungen über folgende Gedichte: Der Tanz; Die Ideale; Die Macht des Gesanges; Würde der Frauen, in der Neuen Bibliothek schöner Wissenschaften, Bd 58. Stck 2. S. 288—298.

Den Plan des Gedichts: Das Reich der Formen (das Ideal und das Leben) giebt Fülleborn in seinen Fragmenten über Friedrich Schiller S. 35 f. also an: „Es ist dem Menschen nicht verliehen, auf Erden sinnlich-glücklich und tugendhaft zugleich, beides im höchsten Grade zu seyn; das ist nur ein Vorrecht der Götter. Will der Sterbliche sich dieser Göttervollkommenheit nähern, so entsage er dem sinnlichen Genusse der Wirklichkeit und erhebe sich in die Welt der Ideen und Ideale. Das Ideal der Humanität, das Ideal der Schönheit, das Ideal der Wahrheit — das erfülle seinen Geist und erhebe sein Herz! In der wirklichen Welt nach Macht und Ehre streben, ist mühevoll und gefährlich; sanfter und seliger lebt der Freund des Schönen in der idealischen Welt. Dort kostet jedes Produkt Arbeit und Ausdauer, hier ist alles leicht und wie von selbst entstanden. Dort ist lauter moralische Unvollkommenheit und Schwachheit, hier wird durch das Ideal der Freiheit und Gottheit alles zusammenhängend und erreichbar. Dort ist viel des Leidens und des Mitleidens, hier ist lauter Friede und Ruhe. Des Alciden Schicksale sind Symbole dieser beiden Welten; seine Arbeiten und Mühen der materiellen Sinnenwelt, seine Vollendung der idealischen."

Musikalische Kompositionen Schillerscher Gedichte: Ode an die Freude von Friedrich Schiller, mit Musik von Joh. Abraham Peter Schulz. Berlin 1791. 4. (2 Gr.) Friedrich Schillers Ode an die Freude, in Musik gesetzt und der gerechten und vollkommenen Loge zu den drei Flammen in Görlitz gewidmet von J. Ch. Müller. Leipzig 1786. Fol. vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 221.) Schillers Ode an die Freude, komponirt von Zelter. Berlin 1793. gr. 4. (3 Gr.) Ode an die Freude von Schiller, komponirt von Jumsteeg. Leipzig 1804. Querfol. (4 Gr.) Schillers Ode an

die

die Freude für das Klavier und zwei Flöten. Hamburg 1806. — Der Taucher, Ballade von Schiller, für das Fortepiano gesetzt von Friedrich August Kanne. Penig 1803. Fol. (1 Thlr.) — Des Mädchens Klage, ein Gedicht von Schiller, in Musik gesetzt von Gottlob Bachmann. Augsburg 1799. Des Mädchens Klage, ein Gedicht von Schiller, fürs Klavier gesetzt von Friedrich Adolph von Lehmann. Leipzig 1802. Querfol. — Sehnsucht von Friedrich Schiller, mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von August Harder. Berlin 1805. (8 Gr.) Die Sehnsucht, komponirt von Weber, in Iffands Theateralmanach für 1808. — Die Erwartung von Schiller, in Musik gesetzt von Friedrich August Kanne, Komponist in Leipzig. Leipzig 1802. Fol. (12 Gr.) Die Erwartung, in den Gesängen beim Klavier von J. K. Jumsteeg, Num. 2. — Die Glocke, ein Gedicht von Schiller, in Musik gesetzt von Hurka. Berlin 1801. Fol. — Das Geheimniß von Schiller, mit Begleitung des Pianoforte, von F. L. Seidel. Berlin 1808. Querfol. — Der Kampf, ein Gedicht von Friedrich Schiller, in Musik gesetzt von Franz Xaver Kleinheinz. Wien 1805. — Hoffnung, ein Gedicht von Friedrich Schiller, für eine Baßstimme mit Begleitung des Klaviers von Nikolaus Freiherrn von Krufft (Tonkünstler zu Wien) Wien 1804. — Das Mädchen aus der Fremde, von Grosheim für die Guitarre, desgl. für das Pianoforte. — Ritter Toggenburg, Ballade von Schiller, mit Begleitung der Guitarre, Violine und Violoncello, von F. K. Jumsteeg. Braunschweig 1803. — Friedrich von Schillers Punschlied im Norden zu singen, für Gesang, Klavier und zwei Flöten, von Mutzenbecher und Zelter. Mainz 1804. Fol. — Schillers Lied: Der Jüngling am Bache, desgl. Thekla's Geisterstimme, in den Liedern mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von F. L. Seidel, Königl. Preußischem Musikdirektor (Berlin 1808.) Heft 1. — Hektors Abschied; Die Erwartung; Der Handschuh, von Friedrich Schiller, in Musik gesetzt von Franz Xaver Kleinheinz. Wien 1802. — Lieblingsgesänge von Schiller, Göthe, Kotzebue, für die Guitarre von Himmel, Reichard, Hurka. Hamburg 1806. Querfol. — Auswahl der auserlesensten Gesänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiedge, Matthisson, Salis ꝛc in Musik gesetzt von Mozart, Haydn, Reichard, Himmel, Hurka ꝛc. fürs Pianoforte arrangirt von Bornhardt. Hamburg 1808.

Eine unächte Ausgabe von Schillers Gedichten erschien unter dem Titel: Sämmtliche Gedichte von Friedrich Schiller. Erster, zweiter, dritter Band. Jena und Weimar 1800. 1801. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit Schillers Porträt. Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1800. Bd 1. S. 200.

2. Theater von Schiller. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Tübingen 1805. 1806. 1807. gr. 8. (Prachtausgabe, Velinpap. 22 Thlr. mit folgenden Kupfern: vor dem 1. Bande das Bildniß der Johanna d'Arc nach einem alten Bildnisse auf dem Rathhause zu Orleans, gezeichnet von Ferd. Jagemann, gestochen von Authenrieth; vor dem 2. Bande das Bildniß des Fiesko von Authenrieth; vor dem 3. Bande Wallensteins Bildniß von Authenrieth; vor dem 4. Bande das Bildniß der Maria Stuart von Authenrieth nach van der Werfft; vor dem 5. Bande Schillers Bildniß nach Danneker's kolossalem Marmorbilde — Schreibpap. 13 Thlr. mit denselbigen Kupfern — Druckpap. 5. Thlr. ohne Kupfer.)

Der erste Band enthält:

1. Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel, Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbprinzessinn von Weimar Maria Paulowna, Großfürstinn von Rußland in Ehrfurcht gewidmet, und vorgestellt auf dem Hoftheater zu Weimar am 12. November 1804. S. 1—16. Die erste Ausgabe erschien zu Tübingen 1804. 4. die zweite Auflage Ebendas. 1805. gr. 8.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 113. S. 1792—1798. Elysium und Tartarus 1806. Febr. Num. 11. S. 41 ff.

2. Don Karlos, Infant von Spanien. Ein dramatisches Gedicht S. 17—354. Fragmente des Don Karlos standen vorher in den ersten fünf Heften der Thalia. Darauf erschien das Ganze unter dem Titel: Dom Karlos, Infant von Spanien. Von Friedrich Schiller. Leipzig 1787. 8. mit Kupfern, und auch ohne Kupfer, bloß mit einem von Verelst sehr sauber gestochenen Medaillon der Königinn Elisabeth, Gemahlinn Philipps des Zweiten, Königs von Spanien. Eine neue umgearbeitete Auflage erschien Ebendas. 1802. gr. 8. (Velinpap. mit lateinischen Lettern 6 Thlr. 16 Gr.) mit sechs Kupfern nach Tischbein und Katel gestochen von H. Schmidt und W. Böhm [diese Kupfer besonders 2 Thlr. 8 Gr.] Schreibpap. mit deutschen Lettern und zwei Kupfern von Bolt) und Ebendas. 1804. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) mit einem Kupfer.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 139. S. 529—536. Num. 140. S. 537—542. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 83. S. 673—676. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 1. S. 173. Nürnb. gel. Zeit. 1788. S. 309. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 1. Stck 2. S. 9—62. (Auszug und Beurtheilung des Stücks) Deutscher Merkur 1787. September. Anz. S. 123—125.

Briefe über Don Karlos (von dem Verfasser) in Schillers Kleineren prosaischen Schriften, Th. 1. S. 163—262.

Sie

Sie standen vorher in dem Deutschen Merkur 1788. Julius S. 35—61. December S. 224—267. Ihrer sind zwölf. In dem ersten dieser Briefe sagt Schiller unter andern: „Es kann mir begegnet seyn, daß ich in den ersten Akten andere Erwartungen erregt habe, als ich in den letzten erfüllte. St. Reals Novelle, vielleicht auch meine eigene Aeußerungen darüber im ersten Stück der Thalia, mögen dem Leser einen Standpunkt angewiesen haben, aus dem es jetzt nicht mehr betrachtet werden kann. Während der Zeit nemlich, daß ich es ausarbeitete, welches mancher Unterbrechungen wegen eine ziemlich lange Zeit war *), hat sich — in

*) Während Schiller an dem Don Karlos arbeitete, hielt er sich 1785 einige Wochen bei seinem Freunde K.. r zu Loschwitz bei Dresden auf. Weil damals im Wohnhause gebaut werden mußte, zog er nach dem Häuschen des Winzers, woselbst sich zugleich das Waschhaus befand, durch welches der Eingang in Schillers Stube war. Einst wurde große Wäsche angestellt. Die Waschweiber wußten nicht, daß irgend jemand, geschweige daß ein Dichter in dem Stübchen wohne. Sie handthierten und schwatzten also ganz unbekümmert, und hatten sogar seine Thüre mit ihrem Geräthe besetzt, so daß er nicht einmal herauskommen konnte. Diese Art von Belagerung veranlaßte folgendes scherzhafte Gedicht, das er am folgenden Tage der geistreichen Frau vom Hause überreichte.

Bittschrift eines niedergeschlagenen Trauerspieldichters an die K..rsche Waschdeputation.

Dumm ist mein Kopf, und schwer wie Blei,
Die Tabacksdose ledig,
Der Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig!
Feu'r soll ich gießen auf's Papier
Mit angefrornem Finger. —
O Phöbus, hassest du Geschmier,
So wärm' auch deinen Jünger.
Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe;
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.
Ich steige muthig auf das Roß.
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid; am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.
Ich eile durch die Gallerie,
Und siehe da! belausche
Die junge Fürstinn Eboli
Im süßen Liebesrausche.
Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer;
In ihrem Auge Götterlust,
Und in dem seinen Trauer.
Schon ruft das schöne Weib: Triumph!
Schon hör' ich — — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

mir selbst vieles verändert. An den verschiedenen Schicksalen, die während dieser Zeit über meine Art zu denken und zu empfinden ergangen sind, mußte nothwendig auch dieses Werk Theil nehmen. Was mich zu Anfang vorzüglich in demselben gefesselt hatte, that diese Wirkung in der Folge schon schwächer, und am Ende nur kaum noch. Neue Ideen, die indeß bei mir aufkamen, verdrängten die frühern; Karlos selbst war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ich ihm in Jahren zu weit voraus gesprungen war, und aus der entgegengesetzten Ursache hatte Markis Posa seinen Platz eingenommen. So kam es denn, daß ich zu dem vierten und fünften Akte ein ganz anderes Herz mitbrachte. Aber die ersten drei Akte waren in den Händen des Publikums, die Anlage des Ganzen war nicht mehr umzustoßen — ich hätte also das Stück entweder ganz unterdrücken müssen (und das hätte mir doch wohl der kleinste Theil meiner Leser gedankt) oder ich mußte die zweite Hälfte der ersten so gut anpassen, als ich konnte. Wenn dieß nicht überall auf die glücklichste Art geschehen ist, so dient mir zu einiger Beruhigung, daß es einer geschicktern Hand, als der meinigen, nicht viel besser würde gelungen seyn. Der Hauptfehler war, ich hatte mich zu lange mit dem Stücke getragen; ein dramatisches Werk aber kann und soll nur die Blüthe eines einzigen Sommers seyn. Auch der Plan war für die Grenzen und Regeln eines dramatischen Werks zu weitläuftig angelegt. Dieser Plan z. B. forderte, daß Markis Posa das uneingeschränkteste Vertrauen Philipps davon trug; aber zu dieser außerordentlichen Wirkung erlaubte mir die Oekonomie des Stücks nur eine einzige Scene. In dem ersten Stück der Thalia S. 96. erklärt sich Schiller über seinen Don Karlos auf folgende Weise: „Don Karlos soll kein Theaterstück seyn. Der Verfasser hat sich die Freiheit genommen, jene Grenze zu überschreiten, und wird also nach jenem Maaßstabe auch nicht beurtheilt werden. Die dramatische Einkleidung ist von einem weit allgemeinern Umfange, als die theatralische Dichtkunst, und man würde der Poesie eine große Provinz entziehen, wenn man den handelnden Dialog auf die Gesetze der Schaubühne einschränken wollte. Die Regeln der Gattung entstanden aus ihren ersten Mustern. Derjenige, der sich der

Und hin ist Traum und Feerei.
Prinzessinn, Gott befohlen! —
Der Henker mag die Dichterei
Beim Hemdewaschen holen!

Schiller,
Haus- und Wirthschaftsdichter.

S. Neue Berlinische Monatsschrift 1804. August S. 90—94. wo das Gedicht nach einer richtigern Abschrift gedruckt worden ist, als in der Rheinländischen Zeitung 1803. Num. 89. und in dem Freimüthigen 1805. Num. 201. S. 299.

der dramatischen Form zuerst bediente, verband sie mit theatralischer Strenge; aber was macht diesen Gebrauch zum Gesetz für die Dichtkunst? Dem Dichter kömmt es darauf an, die höchste Wirkung, die er sich denken kann, zu erreichen. Liegt diese innerhalb der Gattung, so ist absolute und relative Vollkommenheit eins — aber wäre eine von diesen der andern aufzuopfern, so möchte die Gattung wahrscheinlich das kleinere Opfer seyn. Don Karlos ist ein Familiengemälde aus einem königlichen Hause." In der Verbindung der Begebenheiten bleibt Schiller der Geschichte treu, aber in der Behandlung von König Philipps Charakter fand er es für nöthig, von ihr abzuweichen, ihn nemlich nicht zu einem solchen Ungeheuer zu machen, als er in der Geschichte erscheint, um die Rührung mehr zu befördern. Das Stück ist in reimfreien Jamben abgefaßt, weil Schiller der Meinung derjenigen beitrat, die die Versifikation zur Vollkommenheit eines Trauerspiels fordern.

Don Karlos, Infant von Spanien. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich von Schiller. Für die Bühne in Prosa bearbeitet vom Verfasser selbst, und herausgegeben von Dr. Albrecht. Mit dem Porträt Frdr. v. Schiller. Hamburg und Altona 1808. 8. (18 Gr.) In der Vorrede sagt der Herausgeber unter andern: „Schiller bestimmte seine Arbeit nicht für die Bühne; nur erst auf Zureden einiger Freunde gab er den Don Karlos so für die Bühne, als er hier erscheint, und ist auch so auf verschiedenen Bühnen gegeben worden, anstatt daß Andre aus dem Schillerschen Gedichte selbst einen Auszug machten, und strichen, wie es ihnen gerade gut dünkte. Der Herausgeber erhielt von Schillern ein Exemplar, und glaubte, daß die von dem Verfasser selbst gemachten Abkürzungen und Aenderungen nicht für die Nachwelt verloren gehen dürften."

Don Carlos, Prince Royal of Spain, from the German of *F. Schiller*, by the Transl. of Fiesco. London 1798. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Intelligenzbl. S. 1347.) Don Carlos, a Tragedy by *F. Schiller*. London 1798. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Intelligenzbl. S. 1347.) Holländisch, für das Theater verkürzt von Westermann (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. S. 854.)

(Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 232—234. Geschichte des Spanischen Infanten Don Karlos, mit dem Porträt desselben von Lips gestochen. Hof 1795. 8. (16 Gr.) Dom Karlos Leben und Ende nach der wahren Geschichte. Wien 1795. 8. (10 Gr.) Der unglückliche Don Carlos; eine wahre Geschichte zur Warnung für Höflinge. Nach dem Französischen frei bearbeitet. Leipzig und Wien 1787. 8.)

3. Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie S. 355 – 550. Sie wurde zuerst als Kalender auf das Jahr 1802 Berlin 1801. kl. 8 gedruckt; sodann bearbeitete Schiller das Stück noch näher fürs Theater unter dem Titel: Die Jungfrau von Orleans, eine romantische Tragödie von Schiller. Berlin 1802. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) und nach dieser Umarbeitung wurde das, vom Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm dem Dritten, neu erbaute Schauspielhaus in Berlin am 1. Januar 1802. damit eröffnet.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 4. Num. 312. S. 249 f. 1802. Bd 1. Num. 14. S. 105—111. Num. 15. S. 113—120. Num. 16. S. 121—127. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 15. Br. 62. S. 168—190. Heft 16. Br. 64. S. 209—232. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd 66. Stck 1. S. 135—170. (Briefe über die Jungfrau von Orleans) Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 4. Stck 1. S. 74 – 80. (Ueber die Vorstellung der Jungfrau von Orleans auf dem Hoftheater zu Weimar). Freimüth. 1804. Num. 93.

Ueber Schillers Tragödie: Die Jungfrau von Orleans, von August Klingemann. Leipzig 1802. 8. (6 Gr.) enthält kritische Bemerkungen über den Gegensatz der antiken und modernen Tragödie, über das Romantische, über die Anwendung des Wunderbaren in der Poesie, und zuletzt eine Beurtheilung der Schillerschen Tragödie, wobei zugleich Merkels Räsonnement über Poesie in den Briefen an ein Frauenzimmer ꝛc. geprüft wird.

Eine französische Uebersetzung in Prosa erschien unter dem Titel: Jeanne d'Arc, ou la Pucelle d'Orleans, Tragédie en cinq Actes. Auteur, *Frederic Schiller*, Poète Allemand. Traducteur, *Charles Frederic Cramer*. Editeur, *L. S. Mercier*, de l'Institut national. An X. Paris 1802. gr. 8. (16 Gr.) Zur Herausgabe dieser Uebersetzung scheint Mercier eben so sehr durch seine Vorliebe für die Heldinn des Stücks, und die Art, wie ihr Charakter in der romantischen Tragödie behandelt worden, als durch den Werth der letztern selbst bewogen worden zu seyn. Er habe, sagt er, die Herausgabe derselben mit desto größerem Eifer übernommen, je treuer der deutsche Dichter der Geschichte gefolgt, und jemehr das Andenken der Retterinn Frankreichs durch einen unsittlichen und zu berühmten Dichter (Voltaire) beschimpft worden sei. Am Schluß der Vorrede theilt Mercier einen Originalbrief Johannens mit, worin sie den Herzog von Burgund ermahnt, die Waffen gegen Frankreich niederzulegen, und sich mit dem Könige zu versöhnen. Den Reiz des Rhythmus und der Harmonie des Originals darf man freilich in einer französischen,

und

und noch dazu prosaischen Uebersetzung nicht suchen, wäre sie nur nicht so oft weitschweifig, matt, und zuweilen selbst unrichtig. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Num. 154. S. 449—452. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Stck 56. S. 908—910. — Auch ins Holländische wurde das Stück übersetzt.

Monolog aus Friedrich Schillers Jungfrau von Orleans, mit einer harmonischen Begleitung im Klavierauszuge von C. Schulz. Leipzig 1802. gr. 4. (6 Gr.) Johannens Lebewohl aus Schillers Jungfrau von Orleans, mit Begleitung des Fortepiano von Jumsteeg. Leipzig 1804. Fol. Musikbegleitung zu dem Monolog aus dem Trauerspiele: Die Jungfrau von Orleans, von Schiller, komponirt vom Kapellmeister Weber. Im Klavierauszuge. Berlin 1804. Fol.

Der Krönungszug in dem Schauspiele: Die Jungfrau von Orleans, gezeichnet von Däbling, gestochen von Jügel, 21 Zoll hoch, 26 Zoll breit.

(Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 2. S. 314 f. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 152 f. Geschichte der Jungfrau von Orleans. Aus altfranzösischen Quellen, nebst einem Anhange aus Hume und einer Vorrede von Friedrich Schlegel. Berlin 1802. 8. Die Jungfrau von Orleans. Die wahren Begebenheiten derselben, aus ächten Quellen geschöpft und bearbeitet, nebst Einigem über die Tragödie gleiches Nahmens von Schiller. Mit Kupfern und Musik. Breslau 1803. 8. (14 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 174. S. 727 f. — Die travestirte Jungfrau von Orleans, mit Prolog und Epilog. Lustspiel in zwei Aufzügen. Mit einem Kupfer. Berlin 1803. 8.

Der zweite Band enthält:

1. Die Räuber. Ein Schauspiel S. 1—202. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Die Räuber. Ein Schauspiel. Frankfurt und Leipzig 1781. 8. mit einer Titel- und Schlußvignette. Ebendas. 1782. 8. Eine zweite unter dem Titel: Die Räuber, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Original-Auflage. Mannheim 1782. gr. 8. Ebendas. 1784. gr. 8. (in den Trauerspielen von Friedrich Schiller. Mannheim 1784. gr. 8.) Ebendas. 1788. gr. 8. Ebendas. 1799. gr. 8. (12 Gr.) mit Abkürzungen. Die neueste Tübinger Ausgabe ist nach der ersten vom Jahre 1781 abgedruckt worden, und hat auch die Vorrede derselben, die in den Mannheimer Ausgaben fehlt.

Eine

Eine strenge Selbstkritik seiner Räuber nach der Mannheimer Theaterausgabe von 1782. lieferte Schiller in dem Würtembergischen Repertorium der Literatur, Stck 1. Num. 9. S. 134 – 164. Den Inhalt des Stücks erzählt er mit folgenden Worten: „Ein fränkischer Graf, Maximilian von Moor, ist Vater von zwei Söhnen, Karl und Franz, die sich an Charakter sehr unähnlich sind. Karl, der ältere, ein Jüngling von Talenten und Edelmuth, geräth zu Leipzig in einen Zirkel liederlicher Brüder, stürzt in Excesse und Schulden, und muß zuletzt mit einem Trupp seiner Spießgesellen aus Leipzig entfliehen. Unterdessen lebte Franz, der jüngere, zu Hause beim Vater, und da er von heimtückischer, schadenfroher Gemüthsart war, wußte er die Zeitungen von den Liederlichkeiten seines Bruders zu seinem eigenen Vortheile zu verschlimmern, die reuvollen und rührenden Briefe desselben zu unterdrücken, andere nachtheiligen Inhalts unterzuschieben, und den Vater dergestalt gegen den Sohn zu erbittern, daß er ihm den Fluch gab und ihn enterbte. Karl, durch diesen Schritt zur Verzweiflung gebracht, verwickelt sich mit seinen Gefährten in ein Räuberkomplott, wird ihr Anführer, und begiebt sich mit ihnen in die Böhmischen Wälder. Der alte Graf hatte eine Nichte zu Hause, die den jungen Grafen Karl schwärmerisch liebte. Dieses Mädchen kämpfte mit allen Waffen der Liebe gegen den Zorn des Vaters, und hätte auch durch zudringliches Bitten zuletzt ihren Zweck erreicht, wenn nicht Franz, der von diesem Schritte alles zu besorgen hatte, der neben dem noch Absichten auf Amalien hegte, durch eine ersonnene List alles vereitelt hätte. Er unterrichtete nemlich einen seiner Vertrauten, der noch einen Privatgroll gegen den alten und jungen Grafen gefaßt hatte, unter dem vorgeblichen Nahmen eines Freundes von Karln, die erdichtete Zeitung vom Tode dieses letztern zu bringen, und versah ihn hierzu mit den tüchtigsten Dokumenten. Der Streich gelang, die Trauerpost überraschte den Vater auf dem Krankenbette, und wirkte so stark auf den geschwächten Körper, daß er in einen Zustand verfiel, den jedermann für den Tod erklärte. Aber es war nur eine tiefe Ohnmacht. Franz, der sich durch boshafte Streiche zu den abscheulichsten Verbrechen abgehärtet hatte, benutzte diesen allgemeinen Wahn, vollzog das Leichenbegängniß, und brachte den Vater, mit Hülfe seines gedungenen Handlangers in einen abgelegenen Thurm, um ihn dort fern von Menschen Hungers sterben zu lassen, und trat sodann in den vollkommensten Besitz seiner Güter und Rechte. Unterdessen hatte sich Karl Moor an der Spitze seiner Rotte durch außerordentliche Streiche weit und breit ruchtbar und furchtbar gemacht. Sein Anhang wuchs, seine Güter stiegen, sein Dolch schreckte die kleineren Tyrannen, und authorisirten Beutelschneider, aber sein Beutel war der Nothdurft geöffnet, und sein Arm zu ihrem Schutze bereit. Niemals erlaubte er sich spitzbübische

bische Dieberei, sein Weg ging gerade, er hätte sich eher zehn Mordthaten, als einen einzigen Diebstahl vergeben. Das Gerücht seiner Thaten forderte die Gerechtigkeit auf. Er wurde in einem Walde, wohin er sich nach einem Hauptstreiche mit seiner ganzen Bande geworfen hatte, umringt, aber der zur Verzweiflung gehetzte Abentheurer schlug sich mit wenigem Verluste herzhaft durch, und entrann glücklich aus Böhmen. Jetzt verband sich ein flüchtiger edler Böhme mit ihm, den sein widriges Geschick mit der bürgerlichen Gesellschaft entzweit hatte, dessen unglückliche Liebesgeschichte die schlafende Erinnerung der seinigen wieder weckte, und ihn zu dem Entschluß bewog, Vaterland und Geliebte wieder zu sehen, welchen er auch schleunig ins Werk setzte. Hier eröffnet sich eine zweite Epoche der Geschichte. Franz Moor hatte unterdeß in aller üppigen Ruhe die Frucht seiner Büberei genossen. Nur Amalia stemmte sich standhaft gegen seine wollüstigen Bestürmungen. Karl erscheint unter einem vorgeblichen Nahmen; wilde Lebensart, Leidenschaft, und lange Trennung hatten ihn unkenntlich gemacht, nur die Liebe, die sich niemals verleugnet, verweilt über dem sonderbaren Fremdling. Sinnliches Anschauen überwältigt die Erinnerungen, Amalia fängt an, ihren Karl in dem Unbekannten zu lieben — und zu vergessen, und liebt ihn doppelt, eben da sie ihm untreu zu werden fürchtet. Ihr Herz verräth sich dem seinigen, das seinige dem ihrigen, und der scharfsichtigen Furcht entrinnt keins von beiden. Franz wird aufmerksam, vergleicht, erräth, überzeugt sich, und beschließt das Verderben des Bruders. Zum zweitenmal will er den Arm seines Handlangers dingen, der aber durch seinen Undank beleidigt, mit angedrohter Entdeckung der Geheimnisse von ihm abspringt. Franz, selbst zu feige, einen Mord auszuführen, verschiebt die unmenschliche That. Unterdeß war schon der Eindruck von Karl so tief in das Herz des Mädchens gedrungen, daß ein Heldenentschluß von Seiten des ersten vonnöthen war, ihn zu vertilgen. Er mußte sie verlassen, von der er geliebt war, die er liebte, und doch nicht mehr besitzen konnte. Er floh, nachdem sie ihn erkannt, zu seiner Bande zurück. Er traf diese im nächstgelegenen Walde; es war der nemliche, wo sein Vater im Thurm verzweifelte, von dem reuigen und rachsüchtigen Hermann (so hieß Franzens Vertrauter) kümmerlich genährt. Er findet seinen Vater, den er mit Hülfe seiner Raubwerkzeuge befreit. Ein Detaschement von Räubern muß den abscheulichen Sohn herbeiholen, der aus dem Brande seines Schlosses, worein er sich aus Verzweiflung gestürzt hatte, mühsam errettet wird. Karl läßt ihn durch seine Bande richten. Er wird verurtheilt, in dem nemlichen Thurme zu verhungern. Nun entdeckt sich Karl seinem Vater, doch seine Lebensart nicht. Amalia war dem fliehenden Geliebten in den Wald nachgeflohen, und wird hier von den streifenden Banditen aufgefangen und vor den Hauptmann gebracht.

bracht. Karl ist gezwungen, sein Handwerk zu verrathen, wobei der Vater vor Entsetzen stirbt. Auch jetzt ist ihm seine Amalia noch treu. Er ist im Begriff der glücklichste zu werden, aber die schwierige Bande steht wider ihn auf, und erinnert ihn an seinen feierlich geschworenen Eid. Karl, auch im größten Bedrängniß noch Mann, ermordet Amalien, die er nicht mehr besitzen kann, verläßt die Bande, die er durch dieses unmenschliche Opfer befriedigt hat, und geht hin, sich selbst in die Hände der Justiz zu überliefern."

Vergl. Züricher Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur, Bd 1. Stck 1. S. 29—48. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 127.

Die Räuber. Trauerspiel von Friedrich Schiller. Für die Berliner Bühne bearbeitet von C. M. Plümicke. Berlin 1783. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. S. 124 f.

Robert, Chef des Brigands; Drame en cinq Actes en prose, imité de l'Allemand (de *F. Schiller)* par le Cit. *La Marteliere.* Paris 1793. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. . . S. 543. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 71. Stck 1. S. 171.) Le Tribunal rédoutable ou la Suite de Robert etc. par le Cit. *La Marteliere.* Paris 1793. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Num. . . S. 543. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 58. Stck 1. S. 128 f.) — The Robbers, a Trag. transl. from the German of *F. Schiller.* London 1792. 8. (Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 2. S. 358—362.) — by *Benj. Thompson*, in The German Theater, translated by *Benj. Thompson.* London 1800.

Die Musik zu den Gesängen in den Räubern verfertigte Schillers Freund Zumsteeg, welche auch gedruckt worden ist.

Ueber Ifflands Spiel als Franz Moor in den Räubern s. Böttigers Entwickelung des Ifflandischen Spiels in vierzehn Darstellungen auf dem Weimarschen Hoftheater 1796. (Leipzig 1796.) S. 290—329. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 71. Stck. 1. S. 167—172. Europ. Aufseher 1805. Num. 53. S. 423 f. Iffland in Hamburg, nebst Zergliederung seiner hier gespielten Rollen S. 38—41.

2. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel S. 203—376. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel von Friedrich Schiller. Nam id facinus inprimis ego memorabile existimo sceleris atque periculi novitate. *Sallust. Cat.* Mannheim 1783. gr. 8. Ebendas. 1785. gr. 8. (in den Trauerspielen

von

von Friedrich Schiller. Mannheim 1784. gr. 8.) Ebendas. 1788. gr. 8. Ebendas. 1796. gr. 8. Ebendas. 1802. gr. 8. (12 Gr.) In der Vorrede sagt Schiller: „Die Geschichte dieser Verschwörung habe ich vorzüglich aus des Kardinals von Rez Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque, der Histoire des Conjurations, der Histoire des Gênes, und Robertsons Geschichte Karls des Fünften, Th. 3. gezogen. Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dramaturgist entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind; sind sie das nicht, so will ich doch lieber meine Phantasien, als Fakta verdorben haben. Die wahre Katastrophe des Komplotts, worin der Graf durch einen unglücklichen Zufall am Ziele seiner Wünsche zu Grunde geht, mußte durchaus verändert werden, denn die Natur des Drama duldet den Finger des Ohngefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht. Es sollte mich sehr wundern, warum noch kein tragischer Dichter in diesem Stoffe gearbeitet hat, wenn ich nicht Grund genug in eben dieser undramatischen Wendung fände. Höhere Geister sehen die zarten Spinneweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen, und vielleicht an die entlegensten Grenzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen — wo der Mensch nichts, als das in freien Lüften schwebende Faktum sieht. Aber der Künstler wählt für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren will, nicht für die scharfsichtige Allmacht, von der er lernt. Ich habe in meinen Räubern das Opfer einer ausschweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen. Hier versuche ich das Gegentheil, ein Opfer der Kunst und Kabale. Aber so merkwürdig sich auch das unglückliche Projekt des Fiesko in der Geschichte gemacht hat, so leicht kann es doch diese Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr ist, daß nur Empfindung Empfindung weckt, so müßte, däucht mich, der politische Held in eben dem Grade kein Subjekt für die Bühne seyn, in welchem er den Menschen hintenansetzen muß, um der politische Held zu seyn. Es stand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Gluth einzuhauchen, welche durch das lautere Produkt der Begeisterung herrscht, aber die kalte, unfruchtbare Staatsaktion aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen, und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln — und von der erfinderischen Intrigue Situationen für die Menschheit zu entlehnen — das stand bei mir. Mein Verhältniß mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter als dem Kabinet, und vielleicht ist eben diese politische Schwäche zu einer poetischen Tugend geworden."

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 1. S. 122 f. — Plautus, Lessing, Schiller (Bemerkungen über Kabale und Liebe) vom Rektor Schmieder in Halle, in den Annalen des Theaters, Heft 15. Num. 2.

Die

Die Verschwörung des Fiesko. Ein republikanisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. Für die Bühne bearbeitet von C. M. Plümicke. Berlin 1784. 8. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 8. S. 59 f.

Fiesco, or the Genoese Conspiracy, a Tragedy, transl. from the German of *F. Schiller* by *G. H. N.* (Nöhden) and *I. S.* London 1796. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Intelligenzbl. S. 297. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 60. Stck 1. S. 152.)

Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, dramatisch bearbeitet von K. Schreiber. Zürich 1804. 8. (9 Gr.)

(Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 359. Art. Doria. Historische Nachricht von der berühmten Verschwörung des Fiesko in Genua im Jahre 1547. von St—l, im deutschen Merkur 1785. Oktober S. 29—47. December S. 236—250. Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 2. S. 189. Art. Fiesko).

3. Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel S. 377—538. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. Mannheim 1784. gr. 8. (und in den Trauerspielen von Friedrich Schiller. Mannheim 1784. gr. 8.) Ebendas. 1786. gr. 8. Ebendas. 1788. gr. 8. Ebendas. 1802. gr. 8. (10 Gr.)

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 43. S. 361 f.

Ueber die Vorstellung des bürgerlichen Trauerspiels: Kabale und Liebe, in Engels Magazin der Philosophie und schönen Literatur, Heft 2. S. 162—165.

Cabal and Love, a Tragedy translated from the German of *Frederic Schiller*, Author of the Robbers, D. Carlos, Consp. of Fiesco etc. London 1795. 8. — (by *J. Jac. K. Timaeus*). London a. Leipz. 1796. 8. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 47. S. 422 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 56. Stck 2. S. 367 f. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 4. S. 82.) — The Minister, a Tragedy in 5 A. transl. from the German of *F. Schiller*, by Lewis. London 1797. 8. (vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 60. Stck 2. S. 349.)

(Kabale und Liebe, eine Hofbegebenheit, von einem Ungenannten. Frankfurt am Main 1790. 8. Dieser Roman hat mit dem Schillerschen Trauerspiele nichts als den Titel gemein. Die Kabale, die hier vorgeht, wird aus guten Absichten gespielt. Die Ausführung ist mittelmäßig, und sehr oft gedehnt.)

4. Der

4. Der Parasit oder die Kunst sein Glück zu machen. Ein Lustspiel. Nach dem Französischen S. 539—651.

Vergl. Freimüth. 1804. Num. 208.

Der dritte Band enthält:

1. Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. Erster Theil. Wallensteins Lager S. 3—68. Die Piccolomini, in fünf Aufzügen S. 69—218. Zweiter Theil. Wallensteins Tod, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen S. 219—452. Die erste Ausgabe erschien Tübingen 1800. gr. 8. Die zweite Ebendas. 1801. gr. 8. Ebendas. 1802. gr. 8. (2 Thlr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 34. S. 265—271. Num. 35. S. 273—279. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. S. 201—206. Goth. gel. Zeit. 1800. S. 337—341. S. 345—349. Götting. gel. Anz. 1800. Bd. 2. S. 1273—1279. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1800. Bd. 2. S. 169—179. Nürnb. gel. Zeit. 1800. S. 577—584. Würzb. gel. Anz. 1801. S. 41—45. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 5. Br. 21. S. 333—348. Heft 6. Br. 24. S. 381—396. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 71. Stck 2. S. 261.

Ueber Schillers Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie. Von W. Süvern. Berlin 1800. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1800. Bd 2. S. 179.

Kritische Bemerkungen über Schillers Wallenstein, in der Eunomia von Feßler und Rhode 1801. Januar. Num. 3.

Vorstellung von Wallensteins Lager auf dem Weimarschen Hoftheater, in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd. 3. Stck 2. S. 416—418.

Wallenstein, historisches Schauspiel nach Schiller fürs Theater bearbeitet von K. F. Fleischer. Glogau 1802. 8. — Wallenstein, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller, zur Aufführung eines Abends für die Bühne bearbeitet. Mannheim 1802. 8. Ebendas. 1804. 8. (12 Gr.)

Schillers Soldaten- und Reiterlied fürs Klavier und die Flöte. Hamburg 1806. — Monolog der Thekla aus Wallensteins Tod von Friedrich Schiller, in Musik gesetzt von Heinrich Karl Ebell. Berlin 1801.

Vier Scenen aus Schillers Wallenstein, in dem Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1808, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Diese vier in Kupfern dargestellte Scenen sind: Der Rekrut S. 80. Der muß baumeln! S. 96. Der Astrolog Seni S. 112. Thekla's erste Zusammenkunft mit Friedland S. 128. Auch wird eine Strophe, die Schiller noch zu dem Reiterliede hinzudichtete, aber nicht

gedruckt

gedruckt worden ist, desgleichen ein Brief von Schiller, worin er sich selbst über einige Hauptcharaktere seines Wallensteins erklärt, mitgetheilt.

Das Reiterlied von *Friedrich Schiller*. Steindruck. Tübingen 1808 fol.

The Piccolomini, or the first part of Wallenstein, a Drama in 5 A. Transl. from the German of *F. Schiller* by *Coleridge*. London 1800. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. S. 1342.) The Death of Wallenstein, a Tragedy transl. from the German of *F. Schiller* by *Coleridge*. London 1800. 8. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. S. 1342.) — Wallenstein. Tragédie par *Frederic Schiller*; imitée en vers françois par *Benj. de Conſtant*. à Amſterdam 1808. 8.

(Wallenstein von Woltmann, in dem historischen Kalender auf das Gemeinjahr 1803, mit Kupfern von Daniel Chodowiecki und sieben Bildnissen. Die Kupfer haben folgende Unterschriften: Wallensteins Verabschiedung; Wallenstein und der Fürst von Eggenberg; Maximilian von Baiern und Wallenstein; Wallenstein und Seni; Wallenstein durch die Sternkunde verblendet; Wallensteins Tod. Die Bildnisse sind: Wallenstein; Kaiser Ferdinand; Maximilian, Kurfürst von Baiern; Axel Oxenstierna; Herzog Bernhard von Weimar; Ottavio Piccolomini; Johann Oxenstierna. — Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland. Wahre, bisher immer verfälschte Lebensgeschichte, von einem Königl. Preußischen General. Berlin 1797. 8. (6 Gr.) mit Wallensteins Bildnisse. — Albrecht [Wallenstein] der Friedländer, Hochverräther durch Kabale. Halb Geschichte einer mißlungenen Revolution des siebzehnten Jahrhunderts, halb Roman (von Rebmann.) Leipzig 1794. 8. (14 Gr.) vergl. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften 1795. Bd 1. S. 391—397. — Wallenstein [erste, zweite, dritte, vierte Scene] vom Reg. Rath von Halem in Oldenburg, im Deutschen Museum 1785. Bd 1. Mai S. 396—417.)

2. Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören S. 453—604. Voran steht S. 457—470. eine Abhandlung über den Gebrauch des Chors in der Tragödie. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder ꝛc. von Schiller. Tübingen 1803. gr. 8. (1 Thlr.)

Vergl. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 2. Num. 79. S. 1—8. Num. 80. S. 9—16. Freimüth. 1803. Num. 117. Ernst und Scherz ꝛc. von Merkel 1803. Blatt 3.

Briefe

Briefe über die Nachbildung der griechischen Tragödie in Schillers Braut von Messina (vom Prof. Mörlin.) Altenburg 1804. 8. (6 Gr.)

Der vierte Band enthält:

1. Maria Stuart. Ein Trauerspiel S. 1—216. Die erste Ausgabe erschien Tübingen 1800. gr. 8. Die zweite Ebendas. 1801. gr. 8. Die dritte Ebendas. 1802. gr. 8. (20 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 1. S. 1—8. Num. 2. S. 9—16. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 9. Br. 35. S. 553—570. Heft 10. Br. 39. S. 617—636.

Ueber Schillers Maria Stuart. Ein Gedicht von J. B. Vermehren. Jena 1800. 4. (8 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 60. Stck 1. S. 93 f. Goth. gel. Zeit. 1801. Bd 1. S. 94. Leipz. Jahrb. der neuesten Literatur 1800. Bd 2. S. 184.

Eine englische Uebersetzung erschien zu Tübingen 1801. gr. 8.

(Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. Heft 1. S. 71—75. Art. Maria Stuart. — Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 3. S. 516. Art. Maria Stuart. Leben der unglücklichen Maria Stuart, Königinn von Frankreich und Scotland, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, die davon vorhanden sind. Von Friedrich Samuel Mursinna. In drei Theilen. Mit einem Kupfer. Meißen 1791. 8.)

2. Macbeth. Ein Trauerspiel von Shakespear, zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet S. 217—354. Die erste Ausgabe erschien Tübingen 1801. gr. 8. Die zweite Ebendas. 1802. gr. 8. (14 Gr.)

Vergl. Dramaturg. Journal für Deutschland 1802. Mai. Prometheus, eine Zeitschrift, B. 1. Heft 2. Anz. f. Literatur, Kunst und Theater.

3. Turandot, Prinzessinn von China. Ein tragikomisches Mährchen nach Gozzi S. 355—498. Die erste Ausgabe erschien Tübingen 1802. gr. 8.

Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 23. Br. 93. S. 649—662.

Turandot von Schiller, in Musik und fürs Fortepiano mit Begleitung einer Violine von Franz Destouches, Concertmeister der Herzogl. Sachsen-Weimarschen Hofkapelle. Augsburg 1806.

4. Iphi-

4. Iphigenie in Aulis. Uebersetzt aus dem Euripides S. 499 — 604.

Der fünfte Band enthält:

1. Wilhelm Tell. Schauspiel S. 1 — 188. Die erste Ausgabe erschien Tübingen 1804.

Vergl. Freimüth. 1804. Num. 135. 137. 207.

Wilhelm Tell von Schiller, beurtheilt von einem der Nachkommen Tells, in der Isis, einer Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten (Zürich 1805.) Stck 1. Num. 3. — Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 6. Heft 1. S. 84—86.

Ouvertüre und Gesänge im Klavierauszuge aus Schillers Wilhelm Tell, in Musik gesetzt von Haßloch. — Desgl. vom Kapellmeister Weber. — Wilhelm Tell, Schauspiel von Schiller, mit Musik und fürs Pianoforte eingerichtet von Franz Destouches ꝛc. Augsburg 1806.

Heinrich von Wolfenschießen. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Aug. Klingemann. Historisches Seitenstück zu Schillers Wilhelm Tell. Leipzig 1806. gr. 8. (18 Gr.) Vergl. N. Europ. Univers. Anz. f. Wissensch. u. Kunst 1806. Num. 10. S. 76 — 79.

Wilhelm Tell, der Tausendkünstler, oder der travestirte Tell, Schauspiel in drei Akten, von A. C. Niemann. Uri 1805. 8. (16 Gr.)

2. Phädra. Trauerspiel von Racine S. 189 — 278. erschien zuerst als Taschenbuch Tübingen 1805. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) mit beigefügtem französischen Original.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 75. S. 1190 — 1193. Freimüth. 1805. Num. 200. S. 280.

3. Der Neffe als Onkel. Lustspiel in drei Aufzügen. Aus dem Französischen des Picard S. 279 — 352, einzeln Tübingen 1808. gr. 8.

4. Der Menschenfeind. Ein Fragment S. 353 — 388.

5. Semele, in zwei Scenen S. 389 — 420.

Das Uebrige, was Schiller herausgegeben, ist folgendes:

1. Anthologie auf das Jahr 1782. (Tobolsko) Stuttgart) 1781. 8. (14 Gr.) Mitherausgeber war Ständlin. Man findet hier einige von Schillers Gedichten, die er nicht in die nachherige Sammlung seiner Poesien mit aufgenommen, so wie von andern, welche er nicht verworfen, die früheren, nachher geänderten Lesearten.

2. Thalia, herausgegeben von Schiller. Erster Band, welcher das erste bis vierte Heft enthält. Zweiter Band, welcher das fünfte bis achte Heft enthält. Dritter Band, welcher das neunte bis zwölfte Heft enthält. Leipzig 1785

1785 — 1791. gr. 8. (5 Thlr. 21 Gr.) Die ersten drei Hefte erschienen anfangs unter dem Titel: Rheinische Thalia, bis sie in der Folge, gleich den übrigen, unter dem Titel Thalia ausgegeben wurden.

Erstes Heft: 1. Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? Eine Vorlesung, gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft 1784 von F. Schiller, Mitglied dieser Gesellschaft und Herzogl. Weimarschen Rathe S. 1 — 25. — 2. Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache (aus einem Manuskript des verstorbenen Diderot gezogen) S. 26 — 90. — 3. Dom Karlos, Infant von Spanien S. 91 — 175. — Briefe eines reisenden Dänen (über den Antikensaal zu Mannheim) S. 176 — 184. — 5. Repertorium des Mannheimer Nationaltheaters S. 185 — 191. — 6. Wallensteinischer Theaterkrieg S. 192 — 194. — 7. Dramaturgische Preisfragen S. 195 — 200.

Zweites Heft: 1. An die Freude S. 1 — 5. — 2. Ueber moderne Größe S. 6 — 20. — 3. Verbrecher aus Infamie, eine wahre Geschichte S. 20 — 58. — 4. Freigeisterei aus Leidenschaft von Schiller S. 59 — 63. — 5. Resignation, eine Phantasie von Schiller S. 64 — 68. — 6. Morgenlied, von Sophie Albrecht S. 69 f. — 7. Philipp der Zweite, König von Spanien, von Mercier (Precis historique zu seinem Portrait de Philippe second) S. 71 — 104. — 8. Dom Karlos (Fortsetzung) S. 105 — 128. — 9. Vermischte Kleinigkeiten (ein Fragment aus dem noch ungedruckten dritten Theile des Wurmsaamen von Wurmfeld von Jünger; Ankündigung von Schubarts musikalischen Rhapsodien; desgl. von Schubarts Gedichten) S. 129 — 136.

Drittes Heft: 1. Dom Karlos (Fortsetzung) S. 1 — 58. — 2. Den Manen der Katherine Jacquet von Jünger S . . . — 3. Philosophische Briefe. Raphael an Julius S . . . .

Viertes Heft: 1. Der Vorsatz, von Reinwald S. 1 f. — 2. Epistel an das Leben, von A. L. Karschin S. 3 — 6. — 3. Dom Karlos (Fortsetzung) S. 6 — 67. — 4. Der Geisterseher, aus den Papieren des Grafen von O. S. 68 — 96. — 5. An den Verfasser des Hartknopf S. 97 — 99. — 6. Hoangti oder der unglückliche Prinz, eine Geschichte, nicht ganz im Geschmack der Scheherazade S. 100 — 135.

Fünftes Heft: 1. Das heimliche Gericht, einige Scenen S. 1 — 66. — 2. Der Geisterseher (Fortsetzung) S. 67 ff.

Sechstes Heft: 1. Iphigenie in Aulis, übersetzt aus dem Euripides, S. 1 — 58. — 2. Ueber die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes, von K. S. 59 — 71. — 3. Das heimliche Gericht (Fortsetzung) S. 72 — 83. — 4. Der Geisterseher (Fortsetzung) S. 84 — 164.

Siebentes Heft: 1. Iphigenie in Aulis (Fortsetzung) S. 1—69. — 2. Der Geisterseher (Fortsetzung) S. 70—109. — 3. Raphael an Julius (Fortsetzung) S. 110—120. — 4. Gedichte (An die Wohlthätigkeit, von Gustav Schilling; Ode an Gott, von G.) S. 121—128.

Achtes Heft: 1. Die Phönizierinnen aus dem Euripides übersetzt, einige Scenen S. 1—41. — 2. Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod S. 42—83. — 3. Der Abschied, ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geisterschers S. 84—96.

Neuntes Heft: 1. Das heimliche Gericht (Fortsetzung) S. 1—40. — 2. Anekdote S. 51—50. — 3. Scenen aus einem Trauerspiele: Mathilde von Gießbach, von F. W. Ziegler S. 51—90. — 4. Die Kunst und das Zeitalter S. 91—109. — 5. Juliane, ein Lustspiel (von Huber) S. 110—142.

Zehntes Heft: 1. Die Sendung Moses S. 1—37. — 2. Die enthüllte Bastille oder Sammlung glaubwürdiger Aufsätze zum Behuf ihrer Geschichte, aus dem Französischen S. 38—57. — 3. Verschwörung des Doge Marin Falier gegen Venedig S. 58—71. — 4. Scenen aus dem Sakontala oder dem unglücklichen Ringe, einem Indischen, zweihundert Jahr alten, Drama S. 72—88. — 5. Eine neue Hypothese zur Auflösung des Geheimnisses der eisernen Maske, aus den Memoires des Herrn von Richelieu S. 89—124. — 6. Eine Mohrinn, auch ein Geheimniß aus Ludwigs des Vierzehnten Regierung, aus den Memoires des Herzogs von St. Simon S. 125—127. — 7. Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Türken S. 128—160.

Eilftes Heft: 1. Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunde S. 1—29. — 2. Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon S. 30—82. — 3. Ueber die Humanität des Künstlers von Georg Forster S. 83—94. — 4. Im Oktober 1788. S. 95 f. — 5. Aus einem Briefe S. 97—99. — 6. Der versöhnte Menschenfeind, einige Scenen S. 100—140. — 7. Bei Frankreichs Feier den 14. Junius 1790. S. 141 f. — Erklärung des Herausgebers S. 143 f.

Zwölftes Heft: 1. Probe einer metrischen Uebersetzung der Elektra des Euripides, vom Prof. Nast S. 1—29. — 2. Uebersicht einiger vorbereitenden Ursachen der französischen Staatsveränderung S. 30—77. — 3. Juliane (Fortsetzung) vom Verfasser des heimlichen Gerichts S. 78—97. — 4. Mimer und seine jungen Freunde S. 98—142. — 5. Die Zukunft S. 143 f.

3. Neue Thalia, herausgegeben von Schiller. Erster Band, welcher das erste bis dritte Stück enthält. Zweiter Band,

Band, welcher das vierte bis sechste Stück enthält. Leipzig 1792. 8. Dritter Band, welcher das siebente bis neunte Stück enthält. Vierter Band, welcher das zehnte bis zwölfte Stück enthält. Leipzig 1793. 8. (6 Thlr.)

Erstes Stück: 1. Die Zerstöhrung von Troja im zweiten Gesange der Aeneide, von Schiller S. 1—78. — Ogier von Dänemark, von H. P. F. Hinze S. 79—91. — 3. Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, von Schiller S. 92—125. — 4. Erinnerung an die Schweiz, von einem jungen Maler S. 126—128.

Zweites Stück: 1. Dido, vierter Gesang der Aeneide S. 131—172. — 2. Der erste Mai, nach Buchananus, vom Prof. Heydenreich S. 173—175. — 3. Ueber die tragische Kunst, von Schiller S. 176—228. — 4. Gustav Adolph von Schweden vor seiner Theilnehmung an dem deutschen Kriege S. 229—275. — 5. Der Rheinfall, von einem jungen Maler S. 276—280.

Drittes Stück: 1. Dido (Fortsetzung und Beschluß) S. 283—306. — 2. Gustav Adolph (Fortsetzung) S. 307—374. — 3. Sonnette von F. Werthing S. 375—384. — 4. Das Bildniß S. 385—387. — 5. An M. S. S. 388—390. — 6. An meinen Freund St. S. 391 f. — 7. Kaiser Otto der Dritte, von Woltmann S. 393—412. — 8. Ritter von Bayonne an Emma von Lackner S. 413—420.

Viertes Stück: 1. Gedichte (An die Liebe, von Werthing; An meine Freunde, von Karl Müchler; An eine schöne Schlummernde; Epistel an einen mißmüthigen Freund; An Madame Engst; Die Seele, von Conz; Abschiedsschreiben, von Seume; Prometheus in Fesseln, nebst Bemerkungen über die erste Scene des Prometheus, desgl. über die zweite Scene) S. 1—93. — 2. Der Geist Samuels des Propheten S. 94—128.

Fünftes Stück: 1. Wie weit darf sich die Sorgfalt des Staats um das Wohl seiner Bürger erstrecken? von W. von Humbold S. 131—169. — 2. Das Gastmahl von Plato oder Gespräch über die Liebe S. 170—228. — 3. Der Orlabach, von W. Fink S. 229—234. — 4. An ** wegen eines Vorwurfs über die Liebe S. 235—240. — 5. Der leukadische Fels, ein Schauspiel S. 241—266. — An Wilhelm O, von Werthing S. 267—270. — 7. Als ich sie Abends nach Hause geführt hatte, von W. Fink S. 271 f.

Sechstes Stück: 1. Der leukadische Fels, ein Schauspiel (Fortsetzung) S. 275—297. — 2. Die Seefahrt von Troja nach Karthago im dritten Gesange der Aeneide S. 298—323. — 3. Das Gastmahl von Plato (Beschluß) S. 324—386. — 4. Die Minnekönigin und die schwarzen Schwestern, Bruchstücke aus einer abentheuerlichen Geschichte S. 387—410.

Siebentes Stück: 1. Reise auf den Montanvert, zu dem Eismeer, und zu der Quelle des Aveiron in den Savoyen Alpen S. 3—46. — 2. Die griechische Tonkunst S. 47—50. — 3. Mimer und seine Freunde, ein Dialog (Fortsetzung) S. 51—74. — 4. Der Abschied des Leonidas, aus Glovers Leonidas, B. 1. (nach der neuesten Londner Ausgabe) von W. Fink S. 75—82. — 5. Arioste rasender Roland, neue Uebersetzung, erster Gesang S. 83—107. — 6. Die letzte Nacht S. 108 f. — 7. Abschied von Fanny S. 110—112.

Achtes Stück: 1. Der Einsiedler an die Fürstinn von Dessau, von Matthisson S. 113 f. — 2. Ueber Anmuth und Würde S. 115—230. — 3. Ueber Schönheit, ein Fragment, von W. Fink S. 231—233. — 4. Nachruf an Seume, von Münchhausen S. 234—238.

Neuntes Stück: 1. Reise auf den Vesuv S. 241—254. — 2. Der Wilde, von Seume S. 255—260. — 3. Schwärmereien und ernsthafte Launen, aus dem Tagebuche eines einsamen Wanderers S. 261—283. — 4. Ueber Gefühl S. 284 f. — 5. Die Aussichten des verklärten Kleist in die Schöpfung oder achter und neunter Gesang der Borussias, von Jenisch S. 286—319. — 6. Vom Erhabenen, von Schiller S. 320—394.

Zehntes Stück: 1. Scene aus dem Leben Kaiser Heinrichs des Vierten, von J. von Kalchberg S. 3—15. — 2. Das Schlachtfeld auf Mons, zweite Rhapsodie, von Falk S. 16—33. — 3. Die Seele, ein philosophisches Gedicht, von Conz (Fortsetzung) S. 34—51. — 4. Vom Erhabenen (Fortsetzung) S. 52—73. — 5. Probe einer neuen Uebersetzung des Petrarch S. 74—100. — Ideen über Deklamation S. 101—112.

Eilftes Stück: 1. Zerstreuete Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände, von Schiller S. 116—180. — 2. Fragment von Hyperion, von Hölderlin S. 181—221. — 3. Das Schicksal, von Hölderlin S. 222—224.

Zwölftes Stück: 1. Der siebente Gesang der Aeneide (bis V. 285.) von Neuffer S. 227—253. — 2. Die Wittwe, ein Lustspiel S. 254—330. — 3. Gedichte von Hölderlin S. 331—336.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 32. Stck 2. S. 289—323. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd. 2. Num. 117. S. 175 f. 1788. Bd 3. Num. 186. S. 331 f. 1791. Bd 3. Num. 192. S. 109—112. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 29. S. 242. Stck 80. S. 667—669. 1787. Stck 49. S. 404 f. 1788. Stck 70. S. 575 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 103. Stck 1. S. 285. Bd 114. Stck 1. S. 92 f. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 47. Stck 2. S. 238—270. Bd 50. Stck 2. S. 251—258. Bd 51.

Stck

Stck 2. S. 256—265. Bd 56. Stck 2. S. 335—343. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 32. S. 298—300. Stck 96. S. 889 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 260—263. — Ankündigung der Rheinischen Thalia im Deutschen Museum 1784. Bd 2. December S. 564—570. im Deutschen Merkur 1787. Januar. Anzeiger S. 1—3.

4. Historischer Kalender für Damen auf das Jahr 1791. von Friedrich Schiller. Enthaltend die Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Leipzig 1790. 12. mit Kupfern — auf das Jahr 1792. Enthaltend die Fortsetzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Ebendas. 1791. 12. mit Kupfern. — auf das Jahr 1793. Enthaltend den Beschluß der Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Ebendas. 1792. mit Kupfern (die Zeichnungen von Chodowiecki, der Stich von Penzel) — besonders abgedruckt unter dem Titel: Friedrich Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Erster, zweiter, dritter Theil. Aus dem Kalender für Damen 1791. 1792. 1793. abgedruckt. Leipzig 1793. 12. (3 Thlr.) mit acht und vierzig Kupfern. — neue verbesserte Auflage, in zwei Theilen. Leipzig 1802. 8. (Schreibpap. 3 Thlr. Druckpap. 2 Thlr. 12 Gr.) — aus dem Historischen Taschenkalender nachgedruckt zu Frankfurt und Leipzig, desgl. zu Frankenthal.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 339. S. 417—421. 1792. Bd 1. Num. 66. S. 521—523. 1794. Bd 1. Num. 96. S. 764—766. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 99. S. 909 f. 1792. Stck 12. S. 113 f. Stck 101. S. 931 f.

Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Histoire de la Guerre de trente ans par Mr. *Schiller*, trad. de l'Allemand. à Berne 1794. 8. (2 Thlr.) Eine englische Uebersetzung von dem Irländischen Artillerie-Kapitain Blaquiere erschien zu London 1799. 8. die indessen nicht überall vollkommen richtig, und nicht in dem korrektesten Style abgefaßt ist.

5. Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller. Erste Abtheilung, erster bis vierter Band. Zweite Abtheilung, erster bis neun und zwanzigster Band. Jena 1790—1806. 8. (43 Thlr.) Ein Werk, wozu Schiller den Plan entwarf, einen Theil desselben selbst bearbeitete, den übrigen Theil aber, unter seiner Leitung, einem Woltmann und Paulus anvertraute. Eine besondere Zierde hat diese Sammlung durch die Porträts der merkwürdigsten Personen der Zeitalter, über welche sich diese Memoires ausbreiten, erhalten. Sie

sind

sind von guten Meistern nach den besseren Originalen in Kupfer gestochen.

Vergl. Allgem. Lit Zeit. 1792. Bd 1. Num. 52. S. 412 – 416. 1794. Bd 1. Num. 106. S. 841 — 843. 1795. Bd. 1. Num. 8 S. 59 — 61. 1799. Bd 3. Num. 291. S. 665 — 669. 1801. Bd 2. Num. 156. S. 457 — 459. 1803. Bd 3. Num. 250. S. 499 — 503.

6. Die Horen, eine Monatsschrift, herausgegeben von *Schiller*. (Drei Jahrgänge, jeder aus zwölf Stücken bestehend.) Tübingen 1795 — 1797. gr 8. Im Jahrgange 1795 sind, außer mehreren Gedichten, folgende anonymische Aufsätze von Schiller: Stck 1. 2. Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts. Stck 4. 5. Belagerung von Antwerpen in den Jahren 1584. 1585. Stck 6. Schmelzende Schönheit. Stck 9. Das Reich der Schatten. Ebendas. Von den nothwendigen Grenzen des Schönen, besonders im Vortrage philosophischer Wahrheiten. Stck 11. Gefahr ästhetischer Sitten. Ebendas. Ueber das Naive. Stck 12. Die sentimentalischen Dichter. — Im Jahrgang 1796. Stck 3. Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 28. S. 217 — 223. Num. 29. S. 225 — 227. 1796. Bd 1. Num. 4. S. 25 — 32. Num. 5. S. 33 — 38. Num. 6. S. 41 — 47. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 55. Stck 2. S. 283 330. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Stck 2. S. 17 — 22.

7 Musenalmanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von *Schiller*. Neustrelitz 1795. 12. (1 Thlr.) mit der Büste des Vatikanischen Apollo als Titelkupfer von Bolt, und Musikalien. — für das Jahr 1797. Tübingen 1796. 12. mit einem Anhange von mehr als vierhundert Epigrammen, welche sich auf den neuesten Zustand der deutschen Literatur bezogen (1 Thlr.) Dritte Aufl. Ebendas. Die Xenien S. 197 — 302. — für das Jahr 1798. Ebendas. 1797. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) — für das Jahr 1799. Ebendas. 1798. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) — für das Jahr 1800. Ebendas. 1799. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) — für das Jahr 1801. Ebendas. 1800. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) m. K.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 167. S. 497 — 501. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 58. Stck 1. S. 285 — 317. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Stck 15. S. 234 — 238. Bd 2. S. 879 — 888. 1797. Bd 2. S. 1101 — 1104. 1798. Bd 2. S. 1238 — 1240. Neue allgemeine deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 235 — 240.

Durch die in dem Musenalmanache für das Jahr 1797 enthaltenen Xenien wurden unter andern folgende Schriften veranlaßt:

anlaßt: Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar, von einigen dankbaren Gästen. 1797. 8. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung nebst einigen andern Kleinigkeiten. Von dem Wandsbecker Bothen (Matthias Claudius). Hamburg 1797. 8. Urians Nachricht, nebst Antwort. Germanien 1797. 8. Berlocken an den Schillerschen Musenalmanach von 1797. Jena und Weimar (1797.) 8. Parodien auf die Xenien. Ein Körbchen voll Stachelrosen, den Herren Göthe und Schiller verehret, mit erläuternden Anmerkungen zum Verstande der Xenien. (Ohne Druckort) 1797. 8. Aeakus. Oder Fragmente aus den Gerichtsakten der Hölle über die Xenien. Zum Besten eines Feldlazareths für Gelehrte, herausgegeben von Joh. Adolph Rebenstock. Deutschland (Leipzig) 1797. 8. Mükkenalmanach für das Jahr 1797. Pest, kl. 8. (auch unter dem Titel: Leben, Thaten, Meinungen, Schicksale und letztes Ende der Xenien im Jahre 1797.) Trogalien zur Verdauung der Xenien. Kochstädt 1797. 8. Kraft und Schnelle des alten Peleus (von Gleim). Halberstadt 1797. 8. Dornenstücke. Nebst einem Memento mori für die Verfasser der Xenien. Mannheim 1797. 12. (zweite unveränderte Auflage 1798. 8.) Literarische Spießruthen oder die hochadeligen und berüchtigten Xenien. Mit erläuternden Anmerkungen ad modum *Minellii* et *Ramleri*. Weimar, Jena und Leipzig, im eisernen Zeitalter der Humanität, 1797. 12. An die Xeniphoren. Ein kleines Meßpräsent. 1797. 8. Die Ochsiade, oder freundschaftliche Unterhaltungen der Herren Schiller und Göthe, mit einigen ihrer Herren Kollegen. Von A. F. Cranz. (Altona) 1797. 8. Ein Paar Worte zur Ehrenrettung unserer deutschen Martiale. 1797. 8. Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797. Von Friedrich Nicolai. Berlin 1797. 8.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 34. Stck 1. S. 146—155. Recension der Xenien, nebst den dazu gehörigen Gegengeschenken, Anhängen u. s. w. von Janus Eremita, im Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1797. Num. 55. S. 577—584. Num. 56. S. 593—600. Num. 57. S. 601—607. Num. 58. S. 609—616. Num. 59. S. 625—632. Num. 60. S. 633—640.

8. Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. Herausgegeben von Schiller. Erster Band, enthaltend die Geschichte der Rebellion bis zur Utrechtischen Verbindung. Leipzig 1788. 8. Ersten Theils erster und zweiter Band. Neue, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1801. 8. (Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr.) mit Kupfern. — Zweiter Theil. Fortgesetzt

gesetzt von C. Curth. Leipzig 1808. 8. auch unter dem Titel: Der niederländische Revolutionskrieg u. s. w.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 53. S. 417—424.

9. Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen aus den mittlern und neuern Zeiten, bearbeitet von verschiedenen Verfassern, gesammelt und herausgegeben von Friedrich Schiller. Erster Band. Leipzig 1788. 8. (18 Gr.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 367. S. 501 f.

10. Der Geisterseher; eine Geschichte aus den Memoires des Grafen von O**. Von Friedrich Schiller. Leipzig 1789. 8. (nachgedruckt unter dem Titel: Der Geisterseher. Eine Geschichte aus den Papieren des Grafen von O** von Friedrich Schiller. Leipzig 1789. 8.) Neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig 1792. 8. Ebendas. 1799. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) mit einem Kupfer. — Friedrich Schillers Geisterseher. Aus den Memoires des Grafen von O**. Zweiter, dritter Theil. Von X** Y** Z** (Ernst Friedrich Follenius, jetzigem Hofgerichtsrath zu Insterburg in Ostpreußen.) Straßburg 1796. 1797. 8. (2 Thlr.) jeder Theil mit einem Kupfer.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 260. S. 617—622. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 109. Stck 1. S. 147—149. — Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. . . . S. 385 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 320 f. — Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 286 f. S. 328.

The Gloss Seer or Apparitionist; an interesting fragment found among the Papers of Count O** from the German of *Schiller*. London 1795. 12. The Armenian, or the Ghost Seer, a History founded on facts etc. transl. from the German of *F. Schiller*. London 1800. 12. *F. Schiller's* Andesfadaren. Stockholm 1788. 8. — holländisch.

„Warum Schiller seinen Geisterseher nicht fortsetzte? Ich denke aus guten Gründen. Gerade so wie er da ist, unaufgelöst und unerklärt, ist der Geisterseher ein vortreffliches Stück. Ein zweiter Band voll Erklärungen und Aufschlüsse würde schwächer und matter ausgefallen seyn, und wenig gewirkt haben" sagt der verstorbene Fülleborn in seinen Fragmenten über Friedrich Schiller S. 36 f. — Ebendas. heißt es: „Wenn eine gespannte Aufmerksamkeit aller Leser, verbunden mit ängstlicher Neugierde, wenn Nachahmungen über Nachahmungen, wenn Uebersetzungen und unerbetene Fortsetzungen für den Werth eines Romans entscheiden, so ist der Werth des Schillerschen gewiß vorzüglich groß.

Zu

Zu den durch Schillers Geisterseher veranlaßten Nachahmungen gehören unter andern: Geschichte eines Geistersehers, aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Maske, herausgegeben von Cajetan Tschink. Erster, zweiter, dritter Band. Wien 1790. 1791. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 105. Stck 1. S. 133. Bd 114. Stck 2. S. 395. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 197. Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 34. S. 297 ff. Stck . . S. 537.) Der Genius. Aus den Papieren des Marquis C** von G** von Große. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Halle 1791—1795. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 112. Stck 1. S. 107—110. Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd 1. Stck 2. S. 548 f. Bd 5. Stck 2. S. 454 f. Bd 18. Stck 1. S. 58—60. Bd. 24. Stck 2. S. 530.) Die schwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geschichte von M. J. A. (Tschokke) Erstes, zweites, drittes Bändchen. Frankfurt an der Oder 1791—1795. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek. Bd 110. Stck 2. S. 435. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 9. Stck 1. S. 272. Bd 24. Stck 1. S. 272.) Enthüllte Geistergeschichten zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann. Ein Pendant zu Schillers Geisterseher. Leipzig 1797. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. . . S. 389. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 34. Stck 1. S. 170 f.)

11. Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede von Friedrich Schiller. Jena 1790. 8. (3 Gr.) stand vorher im deutschen Merkur 1789. November S. 105—135.

12. Kleinere prosaische Schriften von *Schiller*. Aus mehreren Zeitschriften vom Verfasser selbst gesammelt und verbessert. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1792. 1800. 1801. 1802. 8. (Druckp. 4 Thlr. 8 Gr.) „Bei den mehresten der hier abgedruckten Aufsätze, sagt Schiller in dem Vorberichte zum ersten Theile, möchte, wie ich gar wohl einsehe, eine strengere Feile nicht überflüssig gewesen seyn, und es war auch Anfangs meine Absicht, Ton und Inhalt meiner gegenwärtigen Vorstellungsart gemäßer zu machen; aber ein veränderter Geschmack ist nicht immer ein besserer, und vielleicht hätte die zweite Hand ihnen gerade dasjenige genommen, wodurch sie bei ihrer ersten Erscheinung Beifall gefunden haben. Sie tragen also auch noch jetzt das jugendliche Gepräge ihrer ersten zufälligen Entstehung und bitten dieser Ursache wegen um die Nachsicht des Lesers. Nicht immer ist es der innere Gehalt einer Schrift, der den Leser fesselt; zuweilen gewinnt sie ihn bloß durch charakteristische Züge, in denen sich die Individualität ihres Urhebers offenbart; eine Eigenschaft, die oft gerade die vollendetsten Werke eines Autors verleugnen."

Erster

Erster Theil: 1. Die Sendung Moses (aus der Thalia) S. 1—53. — 2. Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede (aus dem Deutschen Merkur) S. 54—98. — 3. Philosophische Briefe (aus der Thalia) S. 99—162. — 4. Briefe über Don Karlos (aus dem Deutschen Merkur) S. 163—262. — 5. Spiel des Schicksals, Bruchstück aus einer wahren Geschichte (aus dem Deutschen Merkur) S. 263—290. — 6. Verbrecher aus verlorener Ehre, eine wahre Geschichte (aus der Thalia) S. 291—345. — 7. Etwas über die erste Menschengesellschaft (aus der Thalia) S. 346—385. — 8. Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter, (aus der Sammlung historischer Memoires) S. 386—410.

Zweiter Theil: 1. Ueber naive und sentimentalische Dichtung (aus den Horen) S. 1—216. — 2. Ueber Anmuth und Würde (aus der Neuen Thalia) S. 217—354. *) — 3. Ueber die nothwendigen Grenzen des Gebrauchs schöner Formen (aus den Horen) S. 355—415.

Dritter Theil: 1. Ueber das Erhabene S. 1—43. — 2. Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen; in einer Reihe von Briefen (aus den Horen) S. 44—309. — 3. Ueber das Pathetische (aus der Neuen Thalia) S. 310—372.

Vierter Theil: 1. Die Schaubühne, als eine moralische Anstalt betrachtet. Auszug aus einer Vorlesung, in der deutschen Gesellschaft zu Mannheim gehalten im Jahre 1784. (aus der Rheinischen Thalia) S. 1—27. — 2. Zerstreuete Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände (aus der Neuen Thalia) S. 28—79. — 3. Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen (aus der Neuen Thalia) S. 80—107. — 4. Ueber die tragische Kunst (aus der Neuen Thalia) S. 108—163. — 5. An den Herausgeber der Propyläen (aus den Propyläen) S. 164—192. — 6. Ueber Bürgers Gedichte (aus der Allgemeinen Literaturzeitung) S. 193—224. — 7. Ueber den Gartenkalender des Jahres 1795. (aus der Allgem. Lit. Zeit.) S. 225—242. — 8. Ueber Egmont, Trauerspiel von Göthe (aus der Allgem. Lit. Zeit.) S. 243—267. — 9. Ueber Matthissons Gedichte (aus der Allgem. Lit. Zeit.) S. 268—309. — 10. Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst S. 310—325. — 11. Der Menschenfeind. Ein dramatisches Fragment (aus der Thalia) S. 326—388.

Antheil

*) Einzeln erschien diese Abhandlung unter dem Titel: Ueber Anmuth und Würde an Karl von Dalberg in Erfurt. Leipzig 1793. 8. (Velinpap. 12 Gr. Druckpap. 8 Gr.)

Antheil hatte Schiller: an dem Würtembergischen Repertorium der Literatur; an dem Deutschen Merkur; an Göthe's Propyläen.

Vorreden schrieb er: zu dem ersten Bande der Geschichte des Maltheserordens nach Vertot, von M. N. (Niethammer) bearbeitet (Jena 1792. 8.); zum ersten Theile der Merkwürdigen Rechtsfälle, nach dem französischen Werke des Pitaval durch mehrere Verfasser ausgearbeitet (Jena 1792. 8.)

Chrestomathien aus Schillers Werken erschienen unter folgenden Titeln:

1. Shakespears und Fr. Schillers Früchte des Geistes von Gottfried Brun. Wien 1788. 8. (5 Gr.) eine Excerptensammlung, der es ganz an der nöthigen Auswahl fehlt (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 57. S. 456. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 89. Stck 2. S. 440. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Stck . . . S. 1149. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 1. S. 26 f.)

2. Sammlung einiger zerstreuten Gedichte von Friedrich Schiller. Erlangen 1793. gr. 8. für einen freundschaftlichen Zirkel abgedruckt (vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. Stck . . . S. 826.)

3. Geist aus Friedrich Schillers Werken, gesammelt von Christian Friedrich Michaelis. Nebst einer Vorrede über Schillers Genie und Verdienst, und zwei nach seiner Handschrift in Kupfer gestochenen Briefen. (Erste) zweite Abtheilung. Leipzig 1805. gr. 8. (3 Thlr.) mit Schillers Bildnisse von Friedrich August Brückner. Bei der ersten Abtheilung liegen Schillers kleine prosaische Schriften, die Philosophischen Gespräche, und einige andere Stellen aus dem Geisterseher, bei der zweiten Abtheilung, außer den prosaischen Schriften, und dem Geisterseher, die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung, die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Kabale und Liebe, Fiesko, Don Karlos, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, die Braut von Messina, und Wilhelm Tell zum Grunde. Aus den Gedichten wurden bloß einige, den im Prosaischen ausgedrückten Gedanken großentheils analogen Inhalts, theils ihrer eigenen Schönheit wegen beigefügt. Aus den Schauspielen sind nur solche Stellen aufgenommen worden, die ohne dramatische Beziehung verständlich, allgemein interessant, und vorzüglich schön schienen. Die Rubriken der ersten Abtheilung sind: Menschenlehre S. 3—78. Aesthetik S. 79—260. Sittenlehre S. 261—323. Philosophie

der

der Geschichte S. 324—332. die Rubriken der zweiten Abtheilung sind: Aesthetik S. 3—18. Religion S. 19—43. Rechtslehre, Politik und Geschichte überhaupt S. 44—74. Geschichte insbesondere S. 75—121. Anthropologie, Moral, Kosmologie S. 122—154. Auswahl von Gedichten S. 155—240. Ein Anhang enthält noch ungedruckte Fragmente aus Schillers ästhetischen Vorlesungen S. 241—284.

4. Schillers Aphorismen, Sentenzen und Maximen über Natur und Kunst, Welt und Menschen. Leipzig 1806. kl. 8. (12 Gr.) mit Schillers Bildnisse von Friedr. Aug. Brückner. Die Rubriken sind folgende: Welt- und Menschenkunde S. 1. Das weibliche Geschlecht S. 33. Geschmack, Genie, Kunst, Schönheit S. 35. Liebe S. 45. Menschenfreundlichkeit, Verträglichkeit, Vertrauen, Versöhnlichkeit, Argwohn, Rache, Verläumdung S. 52. Die Tugend S. 57. Sittliche Lehren und Maximen S. 61.

Proben von Schillers Poesie und Prosa befinden sich:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 643—654. (Die zweite Scene des zweiten Akts aus dem Don Karlos, wo der Infant mit vieler Unterwerfung vor seinem Vater erscheint, und ihm zärtliche Vorwürfe darüber macht, daß er ihn so lange von sich entfernt hat. Philipp kann sich, seinem argwöhnischen Charakter gemäß, von der Aufrichtigkeit dieses Betragens nicht so leicht überzeugen) Bd 8. Abth. 2. S. 489—502. (Schilderung von der Einschließung Antwerpens, und der Schlacht bei Osterweel im Jahre 1567. Fragment aus der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Monarchie).

2. in Pölitz Elementarbuche des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache, S. 439—441. (Abschied der Johanna d'Arc von ihrer Geburtsgegend, Fragment aus der Jungfrau von Orleans).

3. in Rambachs Odeum, Th. 2. (folgende Romanzen und Balladen: Der Handschuh S. 3. Die Kraniche des Ibykus S. 12. Der Kampf mit dem Drachen S. 40. Der Gang nach dem Eisenhammer S. 69. Der Ring des Polykrates S. 103. Der Taucher S. 130. Monologen: Wallenstein, aus den Piccolomini, Akt 5. Sc. 3. S. 355. Aus dem Don Karlos, Akt 4. Sc. 6. S. 367. Wallenstein [überlegt, ob er dem Kaiser treu bleiben, oder zu den Schweden übergehen soll] aus den Piccolomini, Akt 4. Sc. 4. S. 369.) Th. 3. (Don Karlos, Akt 2. Sc. 12—15. S. 35. Don Karlos, Akt 2. Sc. 2. S. 83. Maria Stuart, Akt 3. Sc. 1. S. 193. Wallensteins Tod, Akt 1. Sc. 2. S. 217. Maria Stuart, Akt 5. Sc. 6. S. 225.

Don

Don Karlos, Akt 5. Sc. 12. S. 258. Wallensteins Tod, Akt 2. Sc. 7. S. 294. Die Räuber, Akt 2. Sc. 1. S. 311. Die Räuber, Akt 4. Sc. 6. S. 328.) Th. 4. (Das Reich der Schatten S. 351.)

4. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 14. S. 3—156. Klage der Ceres; Die Ideale; Der Spaziergang; Ritter Toggenburg; Das Eleusische Fest; Die Kraniche des Ibykus; Die Erwartung; Das Reich der Formen; Kassandra; Die Götter Griechenlandes; Der Tanz; Das Lied von der Glocke; Pompeji und Herkulanum; Resignation; Hero und Leander; Die vier Weltalter; An die Freunde; Würde der Frauen; An die Freude; Der Handschuh; Die Künstler.

5. in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen (Straßburg und Paris 1808.) S. 121—124. Einfluß der Schönheit und der Kunst auf den Menschen. S. 127—134. Charakteristische Züge Wallensteins.

Erläuternde Anmerkungen, Anweisung zur Deklamation Schillerscher Gedichte u. s. w. befinden sich:

1. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 1—8. An die Freude. S. 242—245. Die Worte des Glaubens. S. 399 f. Abschied vom Leser. Th. 2. S. 18—30. Der Abfall der Niederlande von der Spanischen Regierung. S. 132—136. Beruf des Dichters. S. 277—292. Die Künstler. Th. 3. S. 49—62. Die Theilung der Erde; Die Worte des Wahns; Die Macht des Gesanges; Licht und Wärme; Die Ideale. S. 127—140. Elegie. S. 230 f. Dithyrambe. S. 306—313. Die Götter Griechenlandes. S. 383—393. Die Bürgschaft; Der Taucher. S. 499—501. Abschied der Johanna d'Arc von ihrer Geburtsgegend. S. 506—508. Drei Räthsel. Th. 4. S. 110—120. Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. S. 153—149. Ueber das gegenseitige Verhältniß der geistigen und sinnlichen Anlagen des Menschen.

2. in Pölitz Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren, als Versuche in der Interpretation (Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th. 2.) S. 85—103. Fragment (dessen Hauptgedanke ist: Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Studiren des Brodtgelehrten und des philosophischen Kopfes) aus Schillers akademischen Antrittsrede: Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? (Kleine prof. Schriften, Th. 1. S. 54 ff.) S. 433—440. Die Ideale (Gedichte, Leipz. 1800. S. 42 ff.) S. 487—491. Brutus und Cäsar (aus den Räubern, Ausg. 1781. S. 168.) S. 498 f. Fragment (Hauptgedanke: Die Menschenliebe ist der sicherste Bürge unserer Annäherung an Vollkommenheit) aus den Kleine-

ren

ren prosaischen Schriften (Th. 1. S. 129 f.) S. 499—501. Fragment (Hauptgedanke: Die großen Absichten des Schöpfers werden durch keine Verirrung des Menschen aufgehalten, ja diese Verirrungen müssen jene Absichten nur noch befördern) aus Schillers kleinen Schriften, Th. 1. S. 149 f.

3. in Pölitz Elementarbuche des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache S. 466—468. Fragment aus Schillers akademischer Antrittsrede (Hauptgedanke: Weil die Geschichte das wahre Verdienst belohnt, so sind wir verbunden, unserm Daseyn Werth zu geben).

4. in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen (Leipzig 1799.) S. 159—174. Fragment aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges. S. 224—227. Amalia Elisabeth, Landgräfinn von Hessen-Kassel, aus Schillers historischem Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1792.

5. in W. A. Schreibers Deutscher Beispielsammlung für Schulen zur Bildung und Veredlung des Geschmacks S. 72—99. Die Künstler.

6. in Rambachs Fragmenten über Deklamation, Heft 2. S. 57—59. (Don Karlos, Akt 2. Sc. 12 f.) S. 63 f. (Don Karlos, Akt 2. Sc. 2.) S. 73—76. (Don Karlos, Akt 3. Sc. 10.) S. 81—83. (Maria Stuart, Akt 3. Sc. 1.) S. 85—87. (Wallensteins Tod, Akt 2. Sc. 2.) S. 87—89. (Maria Stuart, Akt 5. Sc. 6.) S. 91 f. (Don Karlos, Akt 5. Sc. 10.) S. 96—98. (Wallensteins Tod, Akt 2. Sc. 7.) S. 99—102. (Die Räuber, Akt 2. Sc. 1.) S. 117 f. (Die Räuber, Akt 4. Sc. 6.) S. 153—170. (Die Jungfrau von Orleans, Aufz. 4.)

7. in Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge mit begleitenden Hülfsregeln, Bd 2. S. 125—133. Die Bürgschaft.

Nachrichten von Schillers Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben S. 560—569. S. 870.

2. in der Schrift: *Friedrich Schiller.* Skizze einer Biographie und ein Wort über seinen und seiner Schriften Charakter. Leipzig 1805. 8. (12 Gr.) in Briefen (Br. 1. 2. 3. Schillers äußere Schicksale. Br. 4. 5. 6. 7. 8 Schillers Charakter als Schriftsteller. Schillers eigene Bekenntnisse über verschiedene seiner Schriften. Es werden vier Perioden in Schillers Schriftstellerleben unterschieden: Periode des Naturalismus bis 1783. der welthistorischen Ansicht bis 1789. der Philosophie und Kritik 1799. der Vollendung 1805. der Jüngling stand in der Periode des Naturalismus S. 75. der reifende Mann stand in der

Perio-

Periode der welthistorischen Ansicht S. 82. der Mann stand in der Periode der Philosophie und Kritik S. 89. der gereifte Mann stand auf dem Gipfel menschlicher Vollendung S. 110. (vergl. Tübinger gel. Anz. 1805. Stck 66.)

3. in dem Museum deutscher Gelehrten und Künstler in Kupfer und schriftlichen Abrissen (Breslau 1800.) Num. 4. Friedrich Schiller, nebst einigen Fragmenten über ihn, von Fülleborn.

4. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 1. S. 98 — 103.

5. in Schiller der Jüngling oder Scenen und Charakterzüge aus seinem früheren Leben. Stendal 1806. 8. (16 Gr.) und Schiller oder Scenen und Charakterzüge aus seinem späteren Leben, nebst Bruchstücken einer künftigen Biographie desselben. Stendal 1805. 8. (16 Gr.)

6. in der Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Num. 134. S. 1089—1091. Beiträge zu einer Biographie Schillers.

7. in dem Freimüthigen 1805. Num. 107. S. 425 ff. Num. 220. S. 462 f. Num. 221. S. 466 ff. Fragmente, Schillers Jugendjahre betreffend.

8. in dem Morgenblatte für gebildete Stände 1807. Num. 181. S. 721 f. Num. 182. S. 725 f. Schiller im zweiten Zeitraume seiner Entwickelung vom Jahre 1773 —1777.

9. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 61. S. 487. Num. 99. S. 788—792.

10. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 121—124. Bd 10. S. 573 f. Bd 11. S. 666. Bd 12. S. 377.

Schillers Feier. Seinen Manen durch seinen Geist. Mit einem Berichte vom Fortgange des Plans, dem verewigten Schiller ein Denkmal der Nationaldankbarkeit zu stiften. Gotha 1806. 8. (16 Gr.) Der Verfasser dieses Gedichts, der Graf von Benzel-Sternau, hat lauter Stellen aus Schillers Werken ohne alle weitere Zusätze so an einander gereihet, daß sie eine Darstellung seiner hohen schriftstellerischen Verdienste mit seinen eigenen Worten bilden. Der angehängte Bericht ist vom Hrn. Rath Becker in Gotha.

Schillers Todtenfeier, gehalten auf dem Hamburger Theater 1805. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. Stck 34. S. 553—556. Verfasser dieses Gedichts ist Hr. Schink.

Schil-

Schillers Todtenfeier, ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin. Berlin 1806. gr. 8.

Der erste Morgen an *Schillers* Grabe. Eine Dichtung allen seinen Verehrern gewidmet von *Friedrich Hermann*. Lübben 1805. 8.

Schillers Grab, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 64. S. 505—507. von Friedrich Kind.

Die Blumen auf Schillers Grabe (von Heinrich Seidel aus Lauban, einem jungen talentvollen Manne, dessen Gedichte Leipzig 1808. 8. erschienen sind) für das Pianoforte komponirt von Friedrich Schneider. Leipzig 1808. Fol.

Schillers Bildniß von Kirschner; von Müller in Stuttgart nach Graf (1794); von Lips in Zürich, von Schreyer vor dem 44. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1791) von W. Ketterlinus nach Graff vor Lang's Almanach und Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden; vor Franz Horns Luna, einem Taschenbuche auf das Jahr 1805.; vor dem Neuen deutschen Merkur 1805. Junius; vor dem 101. Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek, von Laurens, Kupferstecher zu Berlin; vor dem Taschenbuche für Freunde der Deklamation, nach einem Gemälde von Tischbein; in der Zeitung für die elegante Welt. — Schillers Denkmal in Aquatinta, erfunden und gezeichnet von Mechau und Klinsky, gestochen von K. Haldenwang, Hofkupferstecher zu Karlsruhe, 1807. Fol. — Schillers Büste von Klauer; desgl. von Joh. Heinrich Danneker, Königl. Würtembergischen Hofbildhauer und Prof. zu Stuttgart.

Ein Bruder von Friedrich Schiller ist Johann Friedrich Schiller, Buchhändler zu Mainz, und bekannt als Uebersetzer folgender Englischer Werke: Hawkesworth Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer, welche auf Befehl des Königs von Großbritannien ausgeführt worden sind. Drei Bände. Berlin 1774. 4. Vier Bände. Ebendas. 1775. gr. 8. mit Kupfern. Wilhelm Robertsons Geschichte von Amerika. Aus dem Englischen. Zwei Bände. Leipzig 1777. gr. 8. Adam Smiths Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern. Aus dem Englischen. Drei Bände. Leipzig 1777. 1778. 1792. gr. 8. Wilhelm Robertsons Geschichte von Altgriechenland. Aus dem Englischen. Leipzig 1779. gr. 8. W. Penns, Stifters und Gesetzgebers der Kolonie Pensylvanien, Früchte der Einsamkeit in Gedanken und Maximen über den menschlichen Lebenswandel. Aus dem Englischen. Tübingen 1785. 8. Anthologie, oder Sammlung auserlesener und lehrreicher Fabeln und Erzählungen, Gespräche u. s. w. zum Nutzen der Jugend aus den besten Englischen

Schrift-

Schriftstellern. Frankfurt 1786. 8. Johnsons Prinz von Abissinien. Aus dem Englischen. Mainz 1786. 8. Die Haushaltungskunst des menschlichen Lebens. Aus dem Englischen. Neue und sehr vermehrte Ausgabe. Mainz und Frankfurt 1786. 8. Moralische Versuche und Erzählungen. Aus dem Englischen. Zwei Bände. Mainz und Frankfurt 1785. 1787. gr. 8.

Johann Elias Schlegel

wurde den 28. Januar 1718 zu Meißen, im damaligen Churfürstenthume Sachsen, geboren, wo sein Vater Appellationsrath und Stiftssyndikus war. Bis in sein funfzehntes Jahr wurde der junge Schlegel durch Privatlehrer unterrichtet. Schon im zwölften Jahre, da ihm Hankens und Neukirchs Gedichte in die Hände fielen, fieng er an, deutsche Verse zu machen. Als er sah, daß einer seiner Lehrer in Nebenstunden den Plautus las, so reizte ihn die frühzeitige Begierde zur Poesie, dieses Buch gleichfalls für sich zu lesen, und sich bei den großen Schwierigkeiten desselben, so gut er konnte, mit den Taubmannischen Noten fortzuhelfen. Mit einer Kenntniß in den Schulwissenschaften, bei welcher manche sich für die Akademie reif achten würden, kam er auf die Churfächsische Landschule Pforte, und wurde sogleich in die Mitte der daselbst Studirenden, nemlich in die zweite Ordnung der zweiten Klasse gesetzt. Von den sechs Jahren, die gewöhnlich jeder Schüler hier zubringen mußte, war er vier Jahre in der obersten Klasse, wobei er stets, nach der dortigen Einrichtung, die Aufsicht über einen aus den untern Klassen, und unter andern über seinen eigenen Bruder, Johann Adolph, führen mußte, und in den letzten beiden Jahren war er der erste in der ganzen Schule. Seinen Lehrern auf dieser Schule, und besonders dem damaligen Rektor Freytag, verdankte er eine vertraute Bekanntschaft mit der klassischen Literatur der Alten. Dazu kamen würdige Freunde, die er hier fand, mit denen er wetteifern, und deren Kritik er benutzen konnte, z. B. Krause, Geyer, Schröter, und vornemlich der, als Direktor des Gymnasiums zu Weimar 1790 verstorbene, Johann Michael Heinze. Doch den meisten Nutzen brachten ihm die Erinnerungen seines eigenen Vaters, eines Mannes, der gute natürliche Fähigkeiten mit einer freien Denkungsart und gesunden Begriffen über alle Theile der Gelehrsamkeit verband, der die Poesie liebte, selbst Verse machte, und bei allen seinen vielen Arbeiten sich mit nichts lieber beschäftigte, als mit den Studien seiner Kinder. Früh suchte er die Talente derselben zu erkennen und zu entwickeln. Besonders pflegte er von seinen älteren Söhnen öfters Rechenschaft über ihre Beschäftigungen,

meistens in lateinischen Briefen, zu fordern, und ihnen ausführlich, zuweilen in ganzen Abhandlungen, zu antworten. Er gab ihnen, nach ihren Kräften, allerlei Arbeiten auf, und beurtheilte die übersendeten Proben. Er überließ es ihnen, selbst Entwürfe über die Einrichtung ihres Studirens zu machen, warnte sie aber vor den dabei gewöhnlichen Fehlern. Weil sein Vater die Bienenzucht sehr liebte, so unternahm der junge Schlegel schon im Jahre 1735 eine poetische Uebersetzung des vierten Gesanges von Virgils Georgikon, die er aber in den folgenden Jahren immer wieder umarbeitete, so wie er mit seinen zunehmenden Einsichten die Mängel der vorigen Arbeit erkennen lernte. Dieser frühzeitigen unverdrossenen Bemühung scheint er vornemlich die geschmeidige Versifikation zu danken zu haben, welche ihm die Kunstrichter in der Folge als einen besondern Vorzug nachrühmten. Sein Vater ermahnte ihn, die Horazischen Briefe zu studiren *). Sogleich machte er sich an die Uebersetzung mehrerer derselben, und verbesserte nachher diese Uebersetzung da, wo es sein Vater nöthig fand. Auf den Rath desselben übersetzte er auch im Jahre 1737 die Cyropädie des Xenophon. Von der Lektüre der griechischen Dichter befeuert, machte er schon auf der Schule eine prosaische Uebersetzung der Elektra des Sophokles. Kaum hatte er den Euripides gelesen, so verfertigte er nach demselben, und mit Hülfe der Gottschedischen Dichtkunst, ein eigenes Trauerspiel Hekuba, dem er in der Folge den Titel „Die Trojanerinnen" gegeben. So veranlaßte ihn ferner die Iphigenia des Euripides ein Trauerspiel „Die Geschwister in Taurien" zu schreiben, das er hernach „Orest und Pylades" nannte. Alle diese Versuche wagte er ohne den Beistand, ja ohne das Vorwissen seiner Lehrer. Sein Bruder, Johann Adolph, beschreibt übrigens den Enthusiasmus, mit welchem er seine Trauerspiele ausarbeitete, in einer Anmerkung zur Uebersetzung von Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz (Leipzig 1770.) Th. 1. S. 50. auf folgende Weise: „Tiefsinn und Feuer blickten alsdann aus seinen Augen. Seine ganze Brust war in Arbeit, sie athmete schneller, und ihr Athmen gieng in ein, obwohl nicht wildes, doch lebhaftes Schnauben über. In diesem Zustande goß er seine Verse in vollem Strome oft zu Hunderten hin. Aber oft strich er des Morgens darauf mehr als die Hälfte durch, oder zog sie enger zusammen, oder achtete es nicht, sie zu dreißigen,

*) „Wenn deine Poesie, schrieb er ihm, ein wahrhaftes Leben bekommen soll, so suche dann und wann eine Epistel aus dem Horaz zu übersetzen. Alsdann wirst du erst merken, was Verse sind. Denn aus den beigelegten Proben deiner Poesie sehe ich zwar, daß du eine natürliche Disposition dazu hast, aber es ist nicht genug Reelles darin. Die mehresten sind leer, sowohl an Kennzeichen einer Lektüre, als auch an reifen Gedanken."

gen, vierzigen wieder umzuschmelzen, und zwar in gleicher Begeisterung, die sich im Durchlesen, wenn ihm hier und da eine neue Idee aufstieß, schnell wieder entzündete. Denn auch für sich allein durchlas er seine Verse mit eben dem Feuer, mit welchem er sie niederschrieb, und im Ausbessern war er unermüdet. In der That wird sich unter seinen Tragödien fast keine finden, die er nicht stückweise zu mehreren Malen fast ganz umgegossen." Trauerspiele eines Jünglings von noch nicht zwanzig Jahren waren eine außerordentliche Erscheinung. Stolz darauf und auf diesen ihren Mitschüler, vereinigten sich seine Kommilitonen, diese Stücke unter sich aufzuführen. Wegen der Verfassung der dortigen Schule aber mußte dieß so heimlich als möglich geschehen. Ganz verstohlen wurden die weitläuftigen Vorbereitungen angeordnet. Der eine mahlte die Scenen, der andre pappte einen Himmel zusammen, der dritte verfertigte aus alten Schlafröcken u. s. w. die Kleidungsstücke und Vorhänge. Die Vorstellung selbst gieng in einer abgelegenen Zelle, unter der größten Verschwiegenheit, vor sich. Die Ehre, welche Schlegeln dadurch wiederfuhr, reizte einen von seinen Schulfreunden, ebenfalls einen dramatischen Versuch zu wagen, und eine Dido zu schreiben. Da dieß Stück aber schlecht ausfiel, so veranlaßte dieß Schlegeln, noch in seinem letzten Schuljahre selbst ein Trauerspiel dieses Nahmens zu verfertigen. Auch schrieb er jetzt ein kleines episches Gedicht: **Bemühungen Irenens und der Liebe.** Obgleich dieß letztere, so wie wir es jetzt gedruckt haben, allerdings große Mängel hat, und auch die erwähnten Trauerspiele, ehe sie in den folgenden Jahren ans Licht traten, um vieles verbessert wurden, so gereichten diese Arbeiten doch ihrem damals noch so jungen Verfasser zu besonderer Ehre, und zeugten von seinem Fleiß und ungemeinen Talenten. Ueberhaupt aber bewies Schlegel schon in seiner früheren Jugend ein gesetztes, männliches Wesen über seine Jahre. Selbst in seiner Freundschaft herrschte ein gewisser Ernst. Wenn ihm aber gleich ein gewisser Grad von Zärtlichkeit zu fehlen schien, so fehlte es ihm darum nicht an Güte des Herzens. Seine dramatischen Arbeiten wurden, ehe er noch die Schule verließ, auch außerhalb bekannt, und die Geschwister in Taurien im Anfange des Jahres 1739 zu Leipzig aufgeführt. Doch kannte er schon damals die Unvollkommenheiten dieser jugendlichen Versuche so sehr, und hatte die in diesen Jahren so seltene Strenge gegen sich selbst, daß er am Ende seiner Schuljahre die Hekuba ganz vernichtete. Er setzte sich auf die Art außer Stand, sie umzuarbeiten, bis er erfuhr, daß ein Freund eine Abschrift davon behalten, die er in der Folge bei seinen Trojanerinnen zum Grunde legte. Zu Ostern im Jahre 1739 gieng er auf die Universität nach Leipzig. Hier hörte er unter andern den großen Philologen Christ den Plautus erklären. Indessen hatte er auch jetzt seinem Privatfleiße das Meiste zu verdanken. Sein Va-

ter, der den gemeinen Fehler witziger Köpfe kannte, gründliche Kenntnisse und Berufsgeschäfte den weit angenehmeren Beschäftigungen mit den schönen Wissenschaften nachzusetzen, hatte ihm das Versprechen abgenommen, wenigstens im ersten akademischen Jahre die Poesie ruhen zu lassen, und sich ganz der Philosophie, der Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte zu widmen. Diesem väterlichen Willen fügte er sich auch aufs genaueste, und studirte mit allem Fleiße besonders die juristischen Werke, deren Lektüre ihm sein Vater angerathen hatte. Doch konnte er sich nicht enthalten, mitunter zur Lektüre der Alten zurückzukehren. Und so verfertigte er jetzt eine Uebersetzung der, dem Cicero beigelegten, rhetorischen Schriften an den Herennius. Sein Vater erließ ihm noch vor Ende des Jahres 1739 die Zusage in Ansehung der Poesie, und er verbesserte daher noch in diesem Jahre sein Trauerspiel, Die Geschwister von Taurien, das er nun Orest und Pylades nannte. Im Jahre 1740 wurde er mit Gottscheden genauer bekannt, den er bereits über die Philosophie gehört hatte. Gottsched genoß damals noch den vollen Ruhm, den ihm seine für diese Zeiten gut geschriebenen Lehrbücher über die Redekunst, Dichtkunst und Philosophie, so wie sein lebhafter Eifer für die Ehre der deutschen Sprache und Poesie zuwege brachten. Nichts war ihm angenehmer, als junge Dichter mit sich zu verbinden, und da er gerade damals seine deutsche Schaubühne herauszugeben Willens war, so mußte ihm Schlegels Bekanntschaft sehr erwünscht seyn. Er wollte seiner Schaubühne eine Uebersetzung von Aristoteles Dichtkunst voranschicken, und zur Erläuterung ein griechisches Trauerspiel beifügen. Da er nun hörte, daß Schlegel schon sonst an einer Uebersetzung der Elektra des Sophokles gearbeitet habe, so verlangte er von ihm eine Uebersetzung dieses Stücks in reimlosen Versen. Schlegel verfertigte sie aber dennoch in gereimten, theils weil die reimfreien damals noch wenig Beifall fanden, theils weil er selbst den Reim liebte. Gottsched behielt diese Uebersetzung, da das Vorhaben mit dem Aristoteles unterblieb, lange bei sich, bis ihr Verfasser dieselbe 1747 zurückforderte, um sie selbst herauszugeben. Es waren um diese Zeit Mauvillons, eines bekannten französischen Sprachmeisters in Leipzig, Lettres sur les François et les Allemands erschienen. Die darin enthaltenen unbilligen Urtheile über das Genie und den Witz der Deutschen hatten alle Liebhaber der deutschen Literatur aufgebracht. Schlegeln reizte die Liebe zu seinem Vaterlande, ein poetisches Schreiben hierüber an Gottsched aufzusetzen, welches in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 6. Stck 23. S. 515—521. gedruckt wurde. Er unterschied übrigens bei dieser kleinen Zwistigkeit den Menschen von dem Schriftsteller so wohl, daß er mit demselben Mauvillon, den er mit so vielem Rechte widerlegt hatte, nachher Umgang und vertraulichen

Brief-

Briefwechsel unterhielt. Als er sich einst mit Gottsched über ein Trauerspiel Lukretia unterredete, welches Koppe, der schlechte Uebersetzer des Tasso, an Gottscheden geschickt hatte, und worin keusche Ohren sehr oft beleidigt wurden, behauptete Gottsched, die Schuld läge an dem Sujet, das sich schwerlich anders behandeln lasse. Um das Gegentheil darzuthun, machte Schlegel selbst einen Entwurf zu einem Trauerspiele über die nemliche Geschichte. So zeigte er sich gegen Gottscheden gefällig, und ehrte seinen Eifer für die deutsche Poesie, ohne sein Lehrling zu seyn. Er hörte nicht einmal Vorlesungen über die schönen Wissenschaften bei ihm, ob er gleich Mitglied der, unter Gottsched sich übenden, Rednergesellschaft war. Noch in dem Jahre 1740 machte Schlegel den Entwurf zu einem Trauerspiele aus der deutschen Geschichte. Denn schon damals fühlte er es, daß die deutsche Geschichte für Deutsche mehr Interesse haben müßte, als die griechische oder römische. Er wählte die Geschichte Hermanns, nannte das Stück aber damals noch Arminius. Sein Vater ermunterte ihn um diese Zeit zu dem pragmatischen Studium der Geschichte, und entwarf selbst einen Plan zur besten Betreibung desselben, welchen der Sohn sich auch zur Richtschnur wählte. Er hörte bei Maskow die Reichsgeschichte, und las für sich die besten Werke darüber, ja er machte sogar in einem Aufsatze über den Charakter Kaiser Konrads des Dritten einen eigenen Versuch, die Triebfedern menschlicher Handlungen zu beurtheilen. Als er in Konrads Geschichte auf seinen Nachfolger Friedrich kam, wählte er sich den berühmten Gegner desselben, Heinrich den Löwen, zum Gegenstande eines epischen Gedichts. Dieses Gedicht begann er im Jahre 1742 und kam auch in demselben Jahre damit bis in den zweiten Gesang. Mancherlei Umstände indessen hinderten ihn fortzufahren, und nur erst in späterer Zeit wurde der zweite Gesang von ihm vollendet, doch ohne damit das Ganze zu beendigen. Im Jahre 1741 hatte er sich schon zum erstenmale an eine Komödie gewagt, und ein Nachspiel, Die entführte Dose, geschrieben, welches zu Leipzig nicht ohne Beifall aufgeführt wurde, das er aber gleichwohl bei einer genaueren Revision des Druckes unwürdig fand. Bald hernach arbeitete er ein größeres Lustspiel aus: Der geschäftige Müßiggänger, das aber erst 1743 im vierten Bande der Gottschedischen Schaubühne im Druck erschien. Eine andere Komödie: Die Pracht zu Landheim, verfertigte er im Jahre 1742. Als er sie aber seinem Vater, wie gewöhnlich, zur Kritik übergab, befürchtete dieser, nach seiner Abneigung gegen alle Satire, daß man bei der Schilderung der Charaktere in diesem Stücke irgend eine persönliche Absicht vermuthen möchte; und Schlegel faßte sogleich den Entschluß, das Lustspiel zu unterdrücken. Auch arbeitete er noch zu Leipzig an einer Komödie: Die drei Philosophen, die aber immer Fragment geblieben ist.

Die

Die Handschriften von den erwähnten Stücken waren in die Hände mehrerer Personen, und so auch der damaligen Prinzipalinn des Leipziger Theaters, der Neuberin, gerathen. Sie führte daher, so wie den Orest und Pylades, auch den Hermann auf, noch ehe er gedruckt wurde, welches erst 1743 geschah, da er in dem vierten Bande von Gottscheds deutscher Bühne erschien. Sie war aber zugleich nicht übel Willens, diese Stücke, so roh, wie sie bei der ersten Ausarbeitung gewesen, und mit den Veränderungen, welche die Schauspieler eigenmächtig damit vorgenommen hatten, zugleich mit ihren eigenen und Anderer Stücken vermischt, in eine deutsche Schaubühne nach ihrem Geschmacke zu bringen. Dieß veranlaßte Schlegeln schon damals zu dem Entschlusse, seine theatralischen Werke selbst zu sammeln, und nur die Begierde, sie zu verbessern, verzögerte noch für jetzt die Ausführung. Außerdem lieferte Schlegel in seinen Universitätsjahren auch noch verschiedene Beiträge zu Gottscheds Kritischen Beiträgen, zum Büchersaale desselben u. s. w., welche sich in diesen Journalen vortheilhaft auszeichneten. So nahm er ebenfalls an den, seit dem Jahre 1741 von Schwabe herausgegebenen, Belustigungen des Verstandes und Witzes Antheil, ohne übrigens sich für die Gottschedischen Streitigkeiten, welche darin erschienen, zu interessiren. Poetische Briefe und anakreontische Lieder waren es vorzüglich, was er zu dieser Monatsschrift beitrug. Auch schrieb er für dieselbe den jungen Herrn, eine Art von moralischen Blättern, die, nebst einer munteren Schilderung jugendlicher Thorheiten, einige feine kritische Anmerkungen enthielten. Mit so vielfältigen Arbeiten brachte er die kurze Zeit seines akademischen Lebens hin. Denn er war nicht über viertehalb Jahre in Leipzig, und doch las er, außer den juristischen und anderen Vorlesungen, welchen er beiwohnte, die besten Bücher in der Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit, und trieb die französische, englische und italienische Sprache. Dieß alles konnte er nur dadurch leisten, daß er, um ungestört alle Stunden zu benutzen, Herr seiner Zeit zu bleiben suchte. Nur im letzten akademischen Jahre, wo es seine Umstände erforderten, nahm er eine Art von Hofmeisterstelle an, der er sich jedoch wieder, sobald als möglich, zu entledigen suchte. Gegen das Ende des Jahres 1742 that er noch alles, was erfordert wurde, um mit den gewöhnlichen Proben des Fleißes in der Rechtsgelehrsamkeit die Universität zu verlassen, und sich zu einer Beförderung in seinem Vaterlande den Weg zu bahnen, als ihn die Vorsehung andere Wege leitete. Der Sächsische geheime Kriegsrath von Spener, der zum Gesandten am Dänischen Hofe ernannt war, verheirathete sich damals mit der Wittwe eines Vaterbruders von Schlegel. Diese Verwandtschaft, und die Geschicklichkeit des jungen Schlegels bewogen den Gesandten, ihn als seinen Privatsekretär mit nach Kopenhagen zu nehmen, welches

im

Anfange des Jahres 1743 geschah. Auf der Reise nach Dänemark lernte Schlegel mehrere Dichter kennen, besonders aber den Herrn von Hagedorn zu Hamburg, mit welchem er in der Folge einen vertrauten Briefwechsel unterhielt. In Kopenhagen beschäftigte er sich sogleich nach seiner Ankunft mit Erlernung der dänischen Sprache, worin er bald die beträchtlichsten Fortschritte machte. Er erwarb sich das Vertrauen verschiedener würdigen Gelehrten daselbst, und den Zutritt zu vortreflichen Bibliotheken, die er hauptsächlich dazu benutzte, alles zu lesen, was die Geschichtschreiber des mittleren Zeitalters von Heinrich dem Löwen melden, weil er immer noch den Vorsatz hatte, ihn zum Helden einer Epopöe zu machen. Bei allen Geschäften, die ihm sein Beruf auferlegte, und bei den Zerstreuungen, die eine so große, und ihm so neue Stadt, wie Kopenhagen, verursachte, blieb er doch der Poesie getreu. Als sich zu Leipzig im Jahre 1744 die, in der Geschichte unserer Dichtkunst so merkwürdige, Gesellschaft vereinigte, die die Bremischen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes herausgab, wurde Schlegel, ungeachtet der weiten Entfernung, zur Theilnahme eingeladen, und er schickte auch verschiedene Gedichte und prosaische Aufsätze dazu ein. In demselben Jahre wagte er es, nachdem er in Dänemark Sprache, Verfassung, Geschichte, Menschen und Sitten durch Lektüre und Umgang kennen gelernt hatte, seine Anmerkungen darüber in einer Wochenschrift „Der Fremde" betitelt, vorzutragen. Ein kühnes Unternehmen, das aber wohl gelang, und ihm, da sonst schon der Nahme eines Fremden unter den meisten Nationen eine Abneigung erregt, in Dänemark Liebe und Ruhm zuwege brachte. Der Styl ist indessen nicht der korrekteste, so wie es überhaupt ihm schwerer wurde, in Prosa, als in Versen zu schreiben. Bei einer Reise, die er in Begleitung des Dänischen Hofes im Jahre 1745 nach Holstein that, hatte er Gelegenheit, den Herrn von Hagedorn nochmals zu sprechen, und eine noch engere Freundschaft mit demselben zu knüpfen. Durch Hagedorns Vermittelung fieng sich damals ein Briefwechsel zwischen Schlegel und Bodmer an, der bis dahin alle, die an den Belustigungen Theil genommen, für Anhänger Gottscheds gehalten hatte. Schlegel überschickte ihm jetzt einige seiner Trauerspiele, und bat sich seine Bemerkungen über dieselben aus. Sonst vollendete er in diesem Jahre eine von Gärtner angefangene poetische Uebersetzung von dem Glorieux des Destouches. Im Jahre 1746 kehrte Schlegel mit neuem Eifer zur dramatischen Poesie zurück. Mit der Dänischen Geschichte nunmehr genugsam bekannt, wählte er sich aus derselben den Stoff zu einem Trauerspiele, die Geschichte des Königs Canut. Er arbeitete es aus, als er sich im Sommer auf einem Landgute bei Kopenhagen aufhielt, und ließ es mit einer Anrede an König Friedrich den Fünften, welcher damals

damals den Thron bestig, drucken. Mit Eiseke gab er gemeinschaftlich heraus: Sammlung einiger Schriften zum Zeitvertreib des Geschmacks, worin folgende Schauspiele übersetzt standen: Der Klätscher von Voltaire; Deukalion und Pyrrha von Saintfoix; Die Mündel von Fagan; und die Melanide des la Chaussee (die beiden letzten sind von Eiseke). Endlich führte Schlegel sein längst gehegtes Vorhaben, eine eigene Sammlung dramatischer Schriften herauszugeben, aus. Sie erschien unter dem Titel: Johann Elias Schlegels Theatralische Werke. Kopenhagen 1747. 8. und enthielt den Canut, die Trojanerinnen, die Elektra des Sophokles, und ein neues Lustspiel: Der Geheimnißvolle. Zu Kopenhagen, wo man eine lange Reihe von Jahren kein Schauspiel gesehen hatte, wurde unter Friedrichs des Fünften Regierung die Liebe zum Theater aufs neue rege. Es kamen nicht allein französische und deutsche Schauspieler nach Kopenhagen, sondern es bildete sich auch eine dänische Gesellschaft. Dieß veranlaßte Schlegeln, ein Schreiben über die Errichtung eines dänischen Theaters, und Gedanken zur Aufnahme desselben zu entwerfen, indem er nirgends gleichgültig bleiben konnte, wo von der Bühne die Rede war, und sich in Dänemark schon wie nationalisirt betrachtete. Er arbeitete auch selbst für dieses neue dänische Theater. Denn die erste Vorstellung auf demselben im Jahre 1747 wurde mit einem Vorspiele von ihm, Die Langeweile, eröffnet, das aus seiner deutschen Handschrift ins Dänische übersetzt worden war. In gleicher Absicht schrieb er bald hernach zwei Lustspiele: „Die stumme Schönheit" und „Der Triumph der guten Frauen" wovon jedoch nur das letztere ins Dänische übersetzt wurde. Beide Stücke, nebst dem Vorspiele: Die Langeweile, erschienen zusammen unter dem Titel: Joh. Elias Schlegels Beiträge zum Dänischen Theater. Kopenhagen 1748. 8. Im Jahre 1747 wurde die Ritterakademie zu Soroe erneuert. Der Freiherr von Holberg, welcher zur Erweiterung dieser Akademie seine zwei in der Gegend liegende Rittergüter bestimmte, hatte viel Einfluß auf die Besetzung der Lehrämter bei derselben. Er, der die deutsche Literatur wenig kannte und achtete, hatte dennoch viel Zuneigung gegen Schlegeln, der sich durch einen Brief an ihn selbst die Bekanntschaft mit ihm erworben hatte, und seit der Zeit manche Gefälligkeiten von Holbergen erhielt, weil diesem sein Fleiß in der dänischen Sprache und Geschichte gefiel. Holberg gerieth daher bald nach Einweihung der Akademie von selbst auf den Gedanken, ihn zu einem Lehramte auf derselben vorzuschlagen. Aber die Stelle, die er ihm zudachte, war bereits einem andern versprochen, und Schlegel hatte damals gute Aussichten zu einer Beförderung in seinem Vaterlande, indem er zum Sächsischen Gesandtschaftssekretär ernannt wurde. Aber gleichwohl wurde im Jahre 1748 der

Hol-

Holbergische Vorschlag wieder in Anregung gebracht, und Schlegel erhielt mit Genehmigung des Sächsischen Hofes eine außerordentliche Professur in Soroe, weil nemlich die gestifteten Stellen schon alle besetzt waren. Er sollte über die neuere Geschichte (für die ältere war schon ein Lehrer bestimmt) über das Staatsrecht, und über die Handlungswissenschaft lesen; zugleich erhielt er die Aufsicht über die akademische Bibliothek. Obgleich die Akademisten anfangs in kleiner Zahl, und seine Einkünfte dabei gering waren, so arbeitete er doch mit einem Eifer, als ob er aufs reichlichste belohnt würde. Der Lehrvortrag wurde ihm sauer; dennoch las er nicht allein über die ihm aufgetragenen Wissenschaften, sondern arbeitete auch an Lehrbüchern über die Handlung und über die schönen Wissenschaften. Um den Geschmack seiner Zuhörer zu bilden, errichtete er eine Uebungsgesellschaft. In Nebenstunden arbeitete er an einer Geschichte Heinrichs des Löwen, der er bei Gelegenheit des Heldengedichts, welches er vordem unternahm, sehr mühsam nachgeforscht hatte. Als eine Probeschrift seines Fleißes in der dänischen Geschichte ließ er 1749 Conjecturas pro conciliando veteris Danorum historiae cum Germanorum gestis consensu drucken. Ferner arbeitete er an einer Uebersetzung von der trauernden Braut des Congreve, und an einem Trauerspiele aus der ältern dänischen Geschichte, das Gothrika heißen sollte. Er sammelte Materialien zu einer Wochenschrift, die er in Gesellschaft anderer Gelehrten herauszugeben Willens war, und worin historische mit witzigen Aufsätzen abwechseln sollten. So viele Arbeiten in einem Jahre, mit Nahrungssorgen verbunden, erschöpften seine Gesundheit, die an sich nicht die stärkste war. Er verfiel in ein hitziges Fieber und starb den 13. August 1749, im ein und dreißigsten Jahre seines Alters.

Ein Bildniß von Schlegeln ist nicht vorhanden. Gellert beschreibt uns sein äußeres Ansehen (Gellerts sämmtl. Schriften, Leipz. 1784. Th. 10. S. 42.) auf folgende Weise: „Er war blond. Ein paar hellblaue, denkende, halbtraurige, halbfrohe Augen, bald muthwillig, bald ernsthaft, lagen tief in seiner breiten und hohen Stirne. Sein Mund, die Oberlippe etwas aufgeworfen, und seine Habichtsnase gaben seinem Gesichte ein eben so edles Ansehen, als sein beredtes Auge dasselbe angenehm machte."

Erst nach seinem Tode erschien zu Leipzig 1750 der erste und zweite Band einer Uebersetzung von den Lustspielen des Saintfoix, die er hinterlassen hatte. Ein dritter Band von Wichmann erschien Ebendas. 1768. 8.

Eine Sammlung seiner sämmtlichen Werke unternahm einer seiner jüngern Brüder, Johann Heinrich Schlegel, unter folgendem Titel: Johann Elias Schlegels Werke. Herausgegeben

gegeben von Johann Heinrich Schlegel, Professor der Philosophie bei der Universität Kopenhagen und Sekretär der Königlich Dänischen Kanzlei. Erster Theil. Kopenhagen und Leipzig 1761. gr. 8. Zweiter Theil. Ebendas. 1762. gr. 8. Dritter Theil. Ebendas. 1764. gr. 8. Vierter Theil. Ebendas. 1766. gr. 8. Fünfter Theil, nebst dem Leben des Verfassers. Ebendas. 1770. gr. 8. (5 Thlr.) Von dem ersten Theile erschien 1773 die vierte Auflage. Die Absicht des Herausgebers war, eine vollständige und korrekte Ausgabe der Werke seines Bruders zu liefern. Anmerkungen fügte er nur sparsam bei, aber in den Vorberichten theilte er nicht nur die historischen Nachrichten von der Verfertigung eines jeden der größeren dramatischen Stücke mit, sondern gab auch bald von der Geschichte, auf welche sich die Tragödie gründet, bald von den alten Trauerspielen, die hier gewissermaßen als Vorbilder zu betrachten sind, und andern dergleichen Dingen, nähere Auskunft.

Der erste Theil enthält folgende sechs Trauerspiele in gereimten alexandrinischen Versen: 1. Orest und Pylades, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen S. 1—69. (Einer der ersten Versuche des Verfassers. Er hatte kaum sein achtzehntes Jahr zurückgelegt, als er es 1737 in der Schulpforte verfertigte und mit einigen seiner jungen Freunde aufführte. Er hatte damals noch keine andere Anleitung, als das Kapitel von der Tragödie in Gottscheds kritischer Dichtkunst, aber seine Muster waren Sophokles und Euripides, die er frühzeitig las und verstand. Er beschloß, des letzteren Iphigenia bei den Tauriern für das deutsche Theater seiner Zeit auszuarbeiten, und nannte seine Arbeit, in welcher die Rollen des Pylades und Orest wenigstens eben so wichtig sind, als die der Iphigenia, anfänglich die Geschwister in Taurien. Einige Jahre nachher, ehe noch Schlegel die Schule verließ, wurde es in Leipzig auf dem Theater mit Beifalle gespielt. Allein Schlegel empfand je mehr und mehr, wie viel diesem Stücke noch zur Vollkommenheit fehle, und machte daher von Zeit zu Zeit Verbesserungen, fand aber immer noch mehrere nöthig, und würde es daher auch selbst in der jetzigen Gestalt nicht haben abdrucken lassen. Der Herausgeber glaubte indessen, daß es aus einer Sammlung seiner Werke nicht wegbleiben dürfe, zumal da es ihm doch auch nicht an Schönheiten fehle) — 2. Dido, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen S. 70—136. (Auch dieses Stück wurde noch auf der Schule 1739 verfertigt. Der letzte Aufzug erscheint aber hier um vieles besser, als man ihn ehemals im fünften Theile der Gottschedischen Schaubühne las. Gleichwohl ist der Ausdruck dieses Trauerspiels minder korrekt, als in späteren Stücken des Verfassers, und zuweilen etwas zu weitschweifig. Ohne Zweifel würden diese Fehler verbessert worden seyn, wenn das Stück durch die Hände des Dichters aufs

neue

neue zum Druck gekommen wäre) — 3. Die Trojanerinnen, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen S 137—188. Es gehört unter die allererſten, und auch faſt unter die letzten theatraliſchen Arbeiten des Verfaſſers. Er verfertigte es ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre, auch noch auf der Schule, unter dem Titel: Hekuba. Doch, noch ehe er dieſelbe verließ, hatte er Strenge und Kritik genug gegen ſich ſelbſt, um es zu fühlen, daß die Verſifikation dieſes Stücks zu ſchwach und zu eilfertig war, und daß es auch im Innern ſeine großen Mängel hatte, und kaſſirte es. Im Jahre 1742 arbeitete er es faſt ganz um, und gab ihm den Nahmen der Trojanerinnen. Einige Jahre nachher machte er abermals ſo viele Verbeſſerungen, daß ſie für eine zweite Umarbeitung gelten konnten. Er ſpricht von dieſen Bemühungen ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen theatraliſchen Werken vom Jahre 1747, und iſt noch ſo wenig damit zufrieden, daß, wenn er eine neue Auflage ſeiner Werke hätte veranſtalten können, ſein Fleiß gewiß noch weiter gegangen ſeyn würde. Der Stoff dieſes Trauerſpiels iſt in zweien griechiſchen und einem römiſchen enthalten, den Trojanerinnen und der Hekuba des Euripides, und den Trojanerinnen, die man dem Seneka zuzueignen pflegt) — 4. Canut, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen S. 189—282. (Unter dem Nahmen dieſes däniſchen Königs wird das Ideal eines verehrungswürdigen Fürſten gezeichnet. Der Dichter legte dabei die Erzählung des Saxo Grammatikus zum Grunde. Nicht nur in Dänemark, ſondern auch in Deutſchland trug dieß Stück, welches anfangs einzeln erſchien, einen allgemeinen Beifall davon. In Hrn. Nicolai's Abhandlung vom Trauerſpiele im erſten Stücke des erſten Bandes der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften wurde Schlegels Canut als ein Muſter in Ausbildung und Abſtechung der Charaktere, und im wahren tragiſchen Ausdrucke vorgeſtellt. Nur in Abſicht auf die Miſchung der Charaktere wurde es als eine Unvollkommenheit angezeigt, daß Ulfo eigentlich die Hauptperſon ſei, da es doch Canut ſeyn ſolle und zu ſeyn ſcheine. Ulfo ſei das ganze Stück hindurch in Bewegung, auf ihn allein beziehen ſich die Handlungen aller übrigen Perſonen, und mit der Entſcheidung ſeines Schickſals endige ſich die ganze Handlung. Canut hingegen ſei eben deswegen, weil er der gütigſte, der vortreflichſte Mann iſt, kein Charakter einer tragiſchen Hauptperſon; weil er nicht unglücklich iſt, errege er kein Mitleid, und weil er in beſtändiger Ruhe bleibt, falle die ganze Aufmerkſamkeit, die ganze Bewegung des Zuſchauers nicht auf ihn, ſondern auf den Ulfo. Canut würde erſt alsdann bei ſeiner moraliſchen Vollkommenheit, bei ſeiner Güte, die Hauptperſon eines Trauerſpiels ſeyn können, wenn er in dieſer Güte fehlte, und durch den Fehler unglücklich würde. So richtig auch dieſe Kritik iſt, ſo wenig benimmt ſie, da ſie, wo nicht ganz allein, doch hauptſächlich

nur

nur auf die Benennung des Trauerspiels fällt, seinem wahren Werthe, auch nach dieses Kunstrichters Urtheile. Für diese Unvollkommenheit sind auch ganz erhebliche Entschuldigungen vorhanden, an welche der Kunstrichter gleichfalls schon gedacht hat. Der Dichter konnte sich ein billiges Bedenken machen, das Stück nicht so gern von einem so verabscheuungswürdigen Charakter, wie Ulfo in der That ist, zu benennen, als von einem so großen und verehrenswerthen Könige, wie Canut ist, zumal wenn man hierbei auf die Zeit und auf die Umstände zurücksieht, in denen der Canut verfertigt worden. Und von einer so bekannten Geschichte allzustark abzuweichen, einen der glücklichsten Könige von Dänemark, aus den angeführten Betrachtungen, im Schauspiele unglücklich werden zu lassen, war auch kein leichter Entschluß für einen Dichter, der in Dänemark und für die dänische Nation schrieb. Einige haben den Charakter des Ulfo für viel zu übertrieben gehalten. Kenner der nordischen Alterthümer werden dieser Meinung nicht seyn. Auch über die erste Scene des dritten Aufzugs hat man eine ganz scheinbare Kritik gemacht. Estrithe bittet den Canut, dem Zweikampfe zwischen dem Ulfo und Godewin Einhalt zu thun. Ihre Bitte und die Unterredung darüber scheint längere Zeit wegzunehmen, als es die Größe und die Nähe der Gefahr erduldet. Vielleicht wird diese Antwort darauf hinlänglich seyn, daß bei den nordischen Völkern ein Zweikampf etwas so erlaubtes, so pflichtmäßiges war, daß ein König nöthig hatte, Gründe vor sich zu sehen, und abzuwägen, ehe er sich entschließen konnte, einen Schritt zu thun, der der hergebrachten Gewohnheit so sehr zuwider war. Die Zweikämpfe waren auch damals so feierlich und von solchen Vorbereitungen begleitet, daß man annehmen kann, Estrithe habe die Gefahr für so nahe nicht gehalten. Eine dänische (schlechte) Uebersetzung des Canut wurde erstlich, bald nach der Bekanntmachung des Originals, besonders gedruckt, und nachher 1751 von dem Uebersetzer Jakob Graah seinen übrigen poetischen Werken beigefügt.) — 5. Hermann, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen S. 282—384. (Als Schlegel noch in Deutschland war, wollte er, überzeugt, daß ein Trauerspiel aus der einheimischen Geschichte stärker interessire, einen Grafen von Wittelsbach, und mehrere vaterländische Stücke schreiben. Er vollendete aber nur den Hermann, ein Stück, das wegen der Mühe, die er darauf verwandt, sein Lieblingsstück war. Es erschien zum erstenmale 1743 im vierten Theile der Gottschedischen deutschen Schaubühne; ist aber hier von dem Herausgeber der Schlegelschen Werke in einem korrektern und verbesserten Abdrucke geliefert worden. In einem Vorberichte erzählt er die ganze Geschichte dieses Trauerspiels, und führt zugleich die sämmtlichen historischen Stellen aus dem Dio Cassius, Vellejus und Florus, Tacitus und Suetonius nach der Reihe in einer sorgfältigen

fältigen Uebersetzung an, aus denen der Dichter den Stoff zu seinem Trauerspiele genommen. Als im Jahre 1766 die neue Leipziger Bühne mit Schlegels Hermann eingeweiht wurde, ließ man ihn mit einer Beschreibung dieses Theaters, und einem von Clodius dazu verfertigten Prolog in Quart von neuem abdrucken. Bauvin übersetzte das Stück sehr frei ins Französische unter dem Titel: Arminius, ou essai sur le theatre Allemand 1769. Ebenderselbe Bauvin französirte das Stück noch mehr, indem er z. B. eine Liebe des Flavius zu Thusnelden einflocht, und so wurde es 1773 unter dem Titel Les Cherusques zu Paris nicht allein gedruckt, sondern auch aufgeführt. Vergl. Ueber die verschiedenen deutschen Gedichte, die sich auf die Geschichte von Hermann oder Arminius gründen, von Chrstn. Heinr. Schmid, in dem Journal von und für Deutschland 1792. Jahrg. 9. Stck 9. S. 765 ff.) — 6. Elektra, ein Trauerspiel des Sophokles in fünf Aufzügen S. 385—484. (Die Verfasser der Bremischen Beiträge, deren Kritik Schlegel diese Uebersetzung unterwarf, fanden sie zwar für die Zeit, in welcher sie verfertigt worden war, ganz gut, aber doch seinen übrigen Arbeiten nicht gleich. Er schrieb daher an den Verleger, sie aus seinen theatralischen Werken wegzulassen, aber sie war schon abgedruckt. Die Anmerkungen, welche Schlegel beigefügt, sind für Leser, die mit den Gebräuchen des Zeitalters, in welchem das Trauerspiel verfertigt worden, unbekannt sind).

Der zweite Theil enthält: 1. Lukretia, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen S. 1—44. (Es ist in Prosa geschrieben. Da Schlegel aber die Verse dem Trauerspiel für unentbehrlich hielt, so betrachtete er das Stück immer nur als einen bloßen Entwurf, ob es gleich bei der völligen Ausführung der Scenen, und bei der Sorgfalt, die auf den Ausdruck verwendet worden, etwas mehr als diesen Nahmen verdient, und fieng daher auch wirklich in der Folge an, dasselbe zu versificiren, wovon hier ein kleines Fragment beigefügt worden ist) — 2. Der geschäftige Müßiggänger, ein Lustspiel in fünf Aufzügen S. 45—182. (Es ist in Prosa geschrieben, und des Dichters erster, wenigstens größerer, Versuch im Komischen. Er hatte dabei die Idee, ein Stück mit Nationalsitten zu liefern, welche, wenn sie frühzeitig mehrere gehabt hätten, unserer Bühne großen Vortheil gebracht haben würde. Aber Schlegels Stand und Alter schränkten seine Kenntniß noch zu sehr ein, als daß er in seinem Unternehmen hätte glücklich seyn können. Sie erstreckte sich nicht über den Bürgerstand, und nicht viel über Leipzig hinaus. Ueberdieß verfeinerte der Dichter seine Charaktere nicht genug, und ließ ihnen die Schläfrigkeit, welche den deutschen Mittel- und niedern Ständen anzukleben scheint) — 3. Der Geheimnißvolle, ein Lustspiel in fünf Aufzügen S. 183—322. (In Prosa. Die Veranlassung dazu gab dem Verfasser

fasser eine Beschreibung dieses Charakters, die Moliere im Misantrope Act 2. Sc. 4. gegeben. Oft hatte der Dichter schon einen Versuch mit diesem Charakter gemacht, und immer es schwer gefunden, ihn so darzustellen, daß die Handlung selbst dadurch nicht zum Geheimniß würde) — 4. Der Triumph der guten Frauen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen S. 323—448. (In Prosa. Ein gutes Intriguenstück, nur daß die Charaktere an sich selbst nicht deutsch sind. Eine in eine Mannsperson verkleidete Ehefrau bringt ihren leichtsinnigen Mann zur Erkenntniß, indem sie seinen Nebenbuhler macht, und öffnet zugleich einem andern tyrannischen Ehemanne die Augen, daß er von der Tugend seiner Frau überzeugt wird. Ein Nachdruck dieses Stücks erschien unter dem Titel: Schauspiele. Breslau 1762. wo man den Triumph der guten Frauen, ohne den Verfasser zu nennen, mit einem aus dem Russischen übersetzten Trauerspiele Semira, und einem Lustspiele, Der Zweifler, zusammengebracht hat.) — 5. Der gute Rath, ein Lustspiel in Einem Aufzuge S. 449—468. (In Prosa. Eigentlich mehr eine Reihe von Gesprächen, als ein Drama. Der Verfasser hatte es seiner Wochenschrift: Der Fremde, eingeschaltet, und dabei zur Absicht, die Thorheit derjenigen zu schildern, die ihren guten Rath andern Leuten aufdringen) — 6. Die stumme Schönheit, ein Lustspiel in Einem Aufzuge S. 469—520. (In alexandrinischen Versen. Es macht die Mädchen lächerlich, deren Schönheit alle Reize verliert, sobald sie den Mund zum Sprechen öffnen) — 7. Die Langeweile, ein Vorspiel bei Eröffnung des dänischen Theaters S. 521—544. (Es wurde 1747 bei dem Krönungsfeste Friedrichs des Fünften nach einer dänischen Uebersetzung aufgeführt. Außer der Langenweile treten noch folgende allegorische Personen, die Freude, die Komödie, der Scherz, der Verstand, der Menschenhaß, der Unverstand, auf) — 8. Unvollendeter Entwurf der Gothrika, eines Trauerspiels in drei Aufzügen S. 545—568. (In Prosa. Gothrika, von welcher das Stück den Nahmen hat, ist eine verwittwete Königinn in Cimbrien) — 9. Die Braut in Trauer, Fragment eines Trauerspiels, aus dem Englischen des Congreve nachgeahmt S. 569—598. (In fünffüßigen reimfreien Jamben) — 10. Die drei Philosophen, Fragment eines Lustspiels in Versen S. 599—618. (Plato, Aristipp und Diogenes am Hofe des Dionysius zu Syrakus) — 11. Die entführte Dose, ein Nachspiel S. 619—635. (Nur Proben aus diesem, in reimlosen Alexandrinern geschriebenen Stücke, das der Verfasser selbst als seiner unwürdig verwarf) — 12. Der Gärtnerkönig, eine Tragikomödie S. 635—638. (Ebenfalls nur eine Probe daraus, um des Sylbenmaaßes willen, welches das vorhergehende ist, reimlose Alexandriner, bei denen aber die Cäsur in die fünfte Sylbe gesetzt ist).

ist.) Der Gärtnerkönig selbst ist der aus Justins Geschichte genugsam bekannte Abdolonimus).

Der dritte Theil enthält folgende prosaische Aufsätze: 1. Nachricht und Beurtheilung von Herodes, dem Kindermörder, einem Trauerspiele des Johann Klaj S. 1—26. (Sie stand vorher in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 27. S. 355—378. Mehr die Regeln, welche Schlegel bei seiner Beurtheilung zum Grunde legt, als die Zergliederung des elenden Stückes selbst, machen diesen Aufsatz wichtig. S. den Art. Joh. Clajus im 1. Bande dies. Ler.) — 2. Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs bei Gelegenheit einer Uebersetzung von Shakespears Julius Cäsar, Berlin 1741. S. 27—64. („Zu einer Zeit, sagt der Herausgeber, da es für die deutsche Schaubühne am meisten auf eine richtige Beurtheilung von dem Werthe der Regeln, und von den Vorzügen der berühmtesten englischen und französischen Dichter ankam, erschien eine Uebersetzung vom Julius Cäsar des Shakespeare, welche den Geheimen Rath von Bork zum Verfasser hatte. War es an sich ein lobenswürdiges Unternehmen, die Deutschen auf einen Shakespear aufmerksam zu machen, so war hingegen die Ausführung desselben geschickter, den größten Theil der Leser von der Bekanntschaft mit Shakespear abzuschrecken. Dieß bewog Schlegeln zu einer etwas genauern Beurtheilung, worin gleichwohl der Uebersetzer, so viel es sich immer thun ließ, geschont wurde. Bei dieser Gelegenheit wollte Schlegel auch ein Beispiel geben, wie man fremde Poeten gegen einheimische abmessen solle. Man weiß, wie oft zu höchst unrichtigen Abmessungen von dieser Art ein übelverstandener patriotischer Eifer verleitet. Man weiß aber auch, daß diejenigen am allersichersten auf immer unter den berühmten Ausländern bleiben werden, die bloß, den Ausländern zum Trotze, das Einheimische zu erheben suchen. Andreas Gryph wird mit einer gewissen Hochachtung unter den Vätern der deutschen Schaubühne genannt. Er ist freilich kein Shakespear, aber er hat gewisse Mängel und Tugenden mit ihm gemein, und er ist nicht unwürdig, mit ihm verglichen zu werden. Obgleich die gegenwärtige Vergleichung zum Vortheile des Engländers ausfällt, so möchten doch diejenigen, die diesen schöpferischen Dichter kennen, nicht ganz damit zufrieden seyn, daß sie Gryphen nicht in eine größere Entfernung von ihm gesetzt sehen. Man muß aber bedenken, daß diese Vergleichung eingewurzelte Vorurtheile zu bestreiten hatte, und daß damals, als sie gemacht wurde, die meisten Liebhaber der deutschen Poesie Gryphen nicht sonderlich geehrt fanden, wenn man ihn nicht über einen so unregelmäßigen und seltsamen Schriftsteller erhöhte, als ihnen Shakespear abgemalt wurde." Schlegels Vergleichung stand zuerst in den Beiträgen zur kritischen Histo-

rie

rie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 28. S. 540—572. S. den Art. Andr. Gryph im 2. Bande dies. Lex.) — 3. Schreiben über die Komödie in Versen S. 65—94. (Es ist gegen Gottlob Benjamin Straubens Versuch eines Beweises, daß eine gereimte Komödie nicht gut seyn könne, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 6. Stck 23. S. 466—485. gerichtet. Straubens Hauptbeweis beruhete darauf, daß es unnatürlich sei, die Leute in Versen sprechen zu lassen. Schlegels Schreiben erschien zuerst in den Beiträgen zur kritischen Historie ꝛc. Bd 6. Stck 24. S. 624—651. Eine tiefer gehende Untersuchung über diese Materie befindet sich in J. J. Engels Ideen zu einer Mimik, Th. 2. Br. 34.) — 4. Von der Nachahmung S. 95—162. (Auch diese Abhandlung ist gegen Straube gerichtet, der sich noch nicht für überwunden hielt, sondern einen neuen Aufsatz mit der Ueberschrift: Ursachen, warum ein Trauerspiel nothwendig in Versen geschrieben seyn müsse, in den Beiträgen zur kritischen Historie ꝛc. Bd 7. Stck 28. S. 647—656. abdrucken ließ. Da sich Straube auf die Nachahmung der Natur berief, so wird hier untersucht, wie weit man darin zu gehen habe. Schlegels Abhandlung erschien zuerst in den Beiträgen zur kritischen Historie ꝛc. Bd 8. Stck 29. S. 46—75. Stck 31. S. 371—394. und in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 1. Stck 5. S. 415—432. also fünf Jahre früher, als die Werke des Batteux, in welchen die Nachahmung zum höchsten Grundsatze der schönen Künste gemacht wurde) — 5. Von der Unähnlichkeit in der Nachahmung S. 163—176. (stand vorher in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes) — 6. Demokrit, ein Todtengespräch S. 177—202. (Kritik über das beleidigte Kostume in Regnards Lustspiele, welches diesen Titel führt. Zuerst wurde dieß Todtengespräch in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, Bd 1. August 1741. S. 101—126. abgedruckt) — 7. Auszug eines Briefes, welcher einige kritische Anmerkungen über die Trauerspiele der Alten und Neuern enthält S. 203—212. (Besonders sind gute Vergleichungen zwischen den Griechen und Franzosen angestellt) — 8. Von der Würde und Majestät des Ausdrucks im Trauerspiele S. 213—240. (Diese Abhandlung macht den größten Theil der Vorrede aus, welche Schlegel seinen 1747 zu Kopenhagen erschienenen Theatralischen Werken vorsetzte. Sie betrifft die wichtigsten Regeln eines dramatischen Dichters, und solche, die am meisten den Mißdeutungen unächter Kunstrichter unterworfen waren) — 9. Gedanken über das Theater und insonderheit das dänische S. 241—258. (Um das Jahr 1746 geschrieben. Es wird die Möglichkeit

eines

eines guten Theaters in Kopenhagen gezeigt) — 10. Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters S. 259—298. (bei Eröffnung desselben 1747 geschrieben) — 11. Reden von den Vortheilen der Beredsamkeit S. 299—320. (Die erste handelt davon, daß die Beredsamkeit selbst einen geschickten Stoff zur Beredsamkeit giebt, die zweite von dem Nutzen der schönen Wissenschaften im gemeinen Leben und in Geschäften) — 12. Moralische Reden S. 321—356. (Sie sind in der Gottschedischen Rednergesellschaft abgelesen worden, und in derjenigen Sammlung gedruckt, welche Löschenkohl von diesen Uebungsreden besorgt hat. Die erste zeigt, daß die Belohnung der Verdienste das wahre Kennzeichen einer löblichen Regierung sei; die zweite, daß niemand von seinen Vollkommenheiten gänzlich versichert seyn könne; die dritte, daß die Versicherung von seinen Vollkommenheiten die beste Belohnung derselben sei) — 13. Zweierlei Gestalten in Einer Person S. 357—370. (Ein moralischer Aufsatz, welcher zuerst in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, Bd 3. Weinmonat 1742. S. 314—327. abgedruckt wurde, und hier mit einigen nöthigen Veränderungen erscheint) — 14. Der junge Herr S. 371—420. (Diese satirische Schrift in Form eines Wochenblattes wurde zuerst 1741 und 1742 in den Belustigungen des Verstandes und Witzes gedruckt) — 15. Schreiben von den sinnlichen Ergötzlichkeiten, besonders vom Tanzen S. 420—448. (Dieser Aufsatz wurde zuerst in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes gedruckt, erscheint hier aber mit beträchtlichen Veränderungen) — 16. Moralische Aufsätze S. 449—474. (Es sind folgende: Betrachtung über den Charakter Josephs in Ansehung seiner Aufrichtigkeit; Von der Achtung für die Urtheile der Welt; Vom Beifalle der Welt, die ein Schriftsteller hofft; Von der Höflichkeit, vorsätzlich im Spiele zu verlieren; Vom aufgeräumten Wesen, ein Gespräch) — 17. Die Prinzessinn Tartkinda und Prinz Typhon, aus dem Französischen übersetzt, nebst einer Zueignungsschrift des Uebersetzers an die Eigenliebe S. 475—522. (Ein artiges und lehrreiches Feenmährchen) — 18. Die Pracht zu Landheim, ein Lustspiel in fünf Aufzügen S. 523—598. (Bruchstücke des auf Verlangen seines Vaters unterdrückten Lustspiels).

Der vierte Theil enthält folgende Gedichte: 1. Heinrich der Löwe, erstes und zweites Buch S. 1—40. (Diese unvollendete Nationalepopöe ist in gereimten Alexandrinern geschrieben, und hat allegorische Maschinen) — 2. Bemühungen Irenens und der Liebe S. 41—60. (Ein allegorisch-episches Gedicht bei dem Beilager König Karls von Sicilien mit einer sächsischen Prinzessinn. Die Erfindung beruht auf der damals wahrscheinlichen Vermuthung, daß diese Vermählung die Ruhe von Europa dauerhaft machen werde) — 3. Briefe und vermischte

mischte Gedichte S. 61—160. (z. B. Uebersetzung des siebenten Briefs aus dem ersten Buche der Briefe des Horaz S. 80—85. Schreiben an den Professor Gottsched über Mauvillons zehnten Brief in den Lettres sur les François et les Allemands S. 86—91. Krieg der Schönheit und des Verstandes, auf die Hochzeit des Oberpostkommissarius Gellert S. 92—98. An den Professor Kästner, daß die Mathematik einem Dichter nützlich sei S. 107—113. An den Herrn von Hagedorn S. 114—116. Ueber die Liebe des Vaterlandes S. 117—124. Uebersetzung der ersten Ekloge Virgils S. 152—155. Die Briefe sind in dem Tone des Horaz, und standen vorher zum Theil in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, und in den Bremischen Beiträgen) — 4. Erzählungen S. 161—170. (vier an der Zahl, die vorher in periodischen Blättern standen) — 5. Oden S. 170—202. (unvollkommener als seine übrigen Gedichte, besonders ist in seinen jüngeren Versuchen der Art eine Zusammenhäufung von Bildern, die nicht immer am rechten Orte stehen) — 6. Kantaten S. 203—226. (sieben an der Zahl z. B. Pygmalion S. 208—210. stand vorher in den Belustigungen; Prokris und Cephalus S. 210—213. wurde von dem Kapellmeister Scheibe zu Kopenhagen in Musik gesetzt; Amymone, aus dem Französischen des Rousseau übersetzt S. 214—216. stand ehemals in den Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes; Der Triumph der Ehre, aus dem Metastasio S. 220—223. Als frühe Versuche unserer musikalischen Poesie verdienen sie bei allen ihren Unvollkommenheiten bemerkt zu werden) — 7. Anakreontische Oden S. 227—272. (in gereimten Versen, größtentheils an ein paar witzige und artige Mädchen in Leipzig gerichtet. Verschiedene derselben standen vorher in den Belustigungen) — 8. Kleinigkeiten S. 273—284. (darunter befindet sich auch ein Auftritt aus einem Lustspiele mit dem Titel: Die größte Verwegenheit) — 9. Historische Abhandlungen S. 285—320. (Es sind folgende zwei: Gedanken über die Achtserklärung Heinrichs des Löwen; Anmerkungen über die vorgegebene Ausschließung der Prinzessinn Blanka, Gemahlinn Ludwigs des Achten, Königs in Frankreich, von der Thronfolge in Kastilien).

Der fünfte Theil enthält: 1. Leben Johann Elias Schlegels, von dem jüngern Bruder desselben, Johann Heinrich Schlegel S. 7—52. — 2. Klagen bei dem Grabe Johann Elias Schlegels, von Johann Adolph Schlegel S. 53—64. — 3. Der Fremde, eine Wochenschrift S. 1—446. (einzeln in zwei Theilen, Kopenhagen 1770. gr. 8. 1 Thlr. mit erläuternden Anmerkungen des Herausgebers. Die erste Ausgabe erschien in den Jahren 1745 und 1746.)

Vergl.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 1. S. 101—110. Bd 9. Stck 1. S. 59—75. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 1. Stck 1. S. 36—54. Bd 2. Stck 2. S. 323—327. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 165—175. Bd 15. Stck 1. S. 231—233.

Außerdem befindet sich noch in der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, Th. 1. S 272—285. Johann Elias Schlegels Rede, daß die vortheilhaftesten Umstände der Beredsamkeit allemal mit einem verwirrten Zustande des gemeinen Wesens verknüpft sind (daß die Beredsamkeit mit dem Verfall des gemeinen Wesens verknüpft sei). Schlegel hielt diese Rede bei seinem Eintritt in die Gottschedische Rednergesellschaft.

Briefe von Schlegel an Hagedorn findet man in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von Joh. Joachim Eschenburg, Th. 5. S. 284—299.

„Unter Schlegels Werken, sagt der verstorbene Chrstn. Heinr. Schmid in seinem Nekrolog, sind die theatralischen, und insbesondere die Trauerspiele, diejenigen, denen er die Unsterblichkeit seines Nahmens zu danken hat. Er trat zu einer Zeit auf, als das Trauerspiel unter den Händen Gottscheds und seiner Jünger armselige Plane, unwürdig geschilderte Charaktere, und eine platte Sprache erhalten hatte. Er gab der Handlung einen natürlich fortschreitenden Gang, und einzelne interessante Situationen, er behauptete seine Charaktere, und zeichnete sie durch einzelne starke Züge aus, ließ seine Helden mit Würde sprechen, und gab seinen gedankenreichen Versen eine beneidenswürdige Leichtigkeit und Harmonie. Seine Plane waren freilich nach Art der Franzosen, und besonders des Racine, angelegt, seine Erfindungen von der Art, wie sie jedem, der Belesenheit in französischen Trauerspielen hatte, geläufig waren, seine Handlungen nicht reich und mannigfaltig, seine Helden zu sehr Theaterhelden, in der Entwickelung der Charaktere findet man zu wenig Darstellung der Natur, in seiner Sprache zu viel leere Deklamation und zu wenig wahres Pathos, mehr poetische Phraseologie, als Ausdruck der Sentiments, seine Sentenzen, so schön sie gesagt werden, sind zu häufig. Aber nach dem Begriffe, der damals vom Trauerspiel herrschte, leistete er allem dem Genüge, was man von der Oekonomie und dem Mechanismus desselben forderte. Er kannte und schätzte die Engländer, aber er hielt die Franzosen für nachahmungswürdiger. Die Trojanerinnen sind im Plan sein vornehmstes Trauerspiel. Canut ist am fleißigsten aufgeführt worden, weil die Schauspieler hier Gelegenheit hatten, sich in den Rollen des ungestümen Ulfo, und der zärtlichen Estrithe zu zei-

gen. Den Hermann zog er selbst vor, aber die Handlung in demselben ist zu kalt, und das Stück verliert zu viel, wenn man es gegen das lebendige Heldengemälde von Klopstock hält. In der Komödie hatte er bei seinen ersten Versuchen, wo möglich, noch schlechtere Vorgänger, als im Trauerspiele. Muthig wagte er sich sogar an Charakterstücke, und faßte den patriotischen Vorsatz, deutsche Charaktere zu schildern. Allein es gebrach ihm an Kenntniß der feineren Welt, und in der Schilderung deutscher Bürgersitten blieb er oft der Natur zu getreu. Sein Dialog hatte mehr Einfälle, als charakteristische Züge, zu wenig Feuer und Geschmeidigkeit. Dem Plane nach ist der Triumph der guten Frauen sein bestes Stück, welches nebst der stummen Schönheit, unsrer einzigen damaligen guten Komödie in Versen, auch am meisten gespielt worden ist. Der geschäftige Müßiggänger hat schläfrige Handlung, und matt gezeichnete Charaktere. Der Geheimnißvolle erscheint mehr abgeschmackt, als lächerlich; übrigens hat dieses Stück schon eine bessere Sprache."

Anderweitige Urtheile über Schlegels Verdienste als Dichter findet man:

1. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 21. Br. 311. S. 107—128. (Von der Vortreflichkeit der Schlegelschen Trauerspiele, der Trojanerinnen und seines Hermanns; Lob des ersteren so wohl in Ansehung der Sachen, als auch der Verse; des letzteren Stücks Vorzüglichkeit in Betrachtung der Deutschen, und des Verfassers eigenes Urtheil von demselben. Die Schönheiten des Trauerspiels Hermann werden durch ein Beispiel erläutert, und, was in demselben fehlt, gezeigt. Die Beurtheilung ist von Moses Mendelssohn) Br. 312. S. 129—138. (Von Schlegels Lustspiele: Der Triumph der guten Frauen. Warum das tragische Genie bei einer sich bildenden Nation weit eher als das komische reif wird, mit Anwendung auf die Deutschen. Kritik über das Schlegelsche Lustspiel, nebst Urtheil von des Verfassers sämmtlichen prosaischen Arbeiten. Von Moses Mendelssohn).

2. in (Lessings) hamburgischer Dramaturgie, Stck 13. (Urtheil über das Lustspiel: Die stumme Schönheit) Stck 52. (Urtheil über den Triumph der guten Frauen, den geschäftigen Müßiggänger, und den Geheimnißvollen. Lessing fügt zugleich Mendelssohns Urtheil über den Triumph der guten Frauen in den Literaturbriefen auszugsweise mit bei, und setzt am Ende hinzu: „Ich freue mich, daß die beste deutsche Komödie dem richtigsten deutschen Beurtheiler in die Hände gefallen ist. Und doch war es vielleicht die erste Komödie, welche dieser Mann beurtheilte.")

3. in

3. in Chrstn. Heinr. Schmids Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen S. 379 f. S. 486. f. S. 490 ff. in Ebendess. Chronologie des deutschen Theaters S. 83 f. S. 93. S. 102 f. S. 107 f. S. 111 f. S. 122. S. 126. S. 129 f. S. 137. S. 215. S. 219 f. und in Ebendess. Anweisung zur Kenntniß der besten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 592. S. 615 f.

4. in (Hohls) Kurzem Unterricht in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 424—442. mit einigen Proben.

5. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 322 f.

6. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 328—331. (über Schlegels Lustspiele, wobei zugleich Mendelssohns Urtheil aus den Literaturbriefen, so wie das Lessingische aus der hamburgischen Dramaturgie mitgetheilt wird) S. 594 f. (über die Schlegelschen Trauerspiele).

7. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 262—264.

8. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd. 2. S. 459—464. vergl. Bd. 3. Zusätze und Verbesserungen.

9. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. (Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Manso) S. 97 f. („Wenn irgend ein Dichter der damaligen Zeit sich rühmen darf, die Aufnahme der deutschen Bühne gefördert zu haben, so ist es unstreitig Joh. Elias Schlegel. Bei allen Unvollkommenheiten, welche eine nicht überschäzzende Kritik, auch in seinen bessern Stücken, dem Canut, den Trojanerinnen, und dem Hermann, anerkennen muß, offenbart sich dennoch überall der günstige Einfluß, den die Griechen, mit denen er sich frühzeitig befreundete, auf ihn hatten. Seine Plane sind gerade nicht auf die Hervorbringung einer theatralischen Wirkung berechnet, aber einfach und in einander greifend; seinen Charakteren und den Verhältnissen, in die er sie versetzt, fehlt das Große und Leidenschaftliche, welches die Erwartung spannt und die Einbildung aufregt, aber die ersteren sind gut gehalten, und die andern natürlich herbeigeführt; seine Sprache ermangelt noch des nöthigen Feuers und der tragischen Kraft, und erinnert zuweilen durch die abgemessenen Gegensätze und die gehäuften Sittensprüche an Euripides schlimme Manier, aber sie ist durchgängig wahr, ungezwungen und edel; sein Vers endlich fließt nicht bloß rein, sondern leicht und zierlich dahin. Eben so wenig mißlang ihm das Lustspiel, selbst da nicht, als er noch den Gebrauch der Reime, den

den er als Theoretiker vertheidigt hatte, praktisch geltend und allgemein zu machen versuchte. Seine stumme Schönheit erklärte Lessing noch im Jahr 1767 für das beste deutsche Lustspiel in Versen, und dem Triumphe der guten Frauen, der in Prosa geschrieben ist, gestand Mendelssohn Leben, ächten Witz, und den Ton der feinen Welt zu.") S. 103 f.

10. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 188 f.

11. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 786. 818 f. 868. 871.

Nachrichten von Schlegels Lebensumständen und Schriften, ertheilen, außer der Biographie von Johann Heinrich Schlegel, der Quelle aller übrigen:

1. Christian Heinrich Schmid in dem Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 231—266.

2. Leonard Meister in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 231—250.

3. Sam. Baur in der Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 160—166.

4. Joh. Andr. Cramer in Gellerts Leben (C. F. Gellerts Sämmtl. Schriften, Leipzig 1784. Th. 10.) S. 39—43. „Gellerts zärtliche und vertrauliche Freundschaft mit Johann Elias Schlegeln, gründete sich auf die Talente und moralischen Vorzüge dieses Dichters, der zuerst die tragische Muse nach Deutschland rief. So lange er in Deutschland lebte, war er Gellerts beständiger Umgang, eben so bewundert als geliebt von ihm. Denn wie gern auch dieser selbst hochgeachtet zu werden wünschte, so konnte er doch Anderer Gaben und Verdienste über sich erhaben sehen, oder er schätzte sie vielmehr allezeit höher, als die seinigen. Dieß beweist die Schilderung, die er selbst von seinem geliebten Freunde entworfen hat. „Sobald ich Johann Elias Schlegeln kennen lernte, sagt er, waren wir auch Freunde. Er übertraf mich an Gelehrsamkeit, Kritik und Genie, damals und stets; ein Mann von ungewöhnlichen Talenten, einer sehr gefallenden Bildung, und einer Lust zu arbeiten, die nie ermüdet werden konnte. Die schönen Wissenschaften waren seine Freude und sein Fleiß. Gleichwohl sollte er nach dem Verlangen seines würdigen Vaters sich zum Juristen geschickt machen, um eine öffentliche Prüfung aushalten und Doktor der Rechte werden zu können. Er haßte beinahe die Pandekten, hatte die Rechte nur im Vorbeigehen gehört; aber seinem Vater zu gefallen, zwang er sich ungefähr ein Vierteljahr lang, trieb sie mit einem Eifer, als wenn er ein zweiter Cujaz werden wollte, unterwarf sich einer öffentlichen Prüfung seiner juristischen Kenntnisse, und

und der damalige Dekanus wollte ihm aus Bewunderung derselben zu einer öffentlichen Unterstützung verhelfen, um die höchste Würde in den Rechten erlangen zu können. So wahr ist es, daß ein Mann, welcher der alten Sprache mächtig ist und Geist hat, in kurzer Zeit mit seinem Fleiße in den höheren Wissenschaften mehr, als glaublich zu seyn scheint, ausrichten kann. Die Griechen und Römer hatte er bereits auf der Schule mit großem Fleiße gelesen, und las sie noch. Er verstand zugleich die französische, italienische und englische Sprache gut, kannte die besten Schriftsteller darin, und hatte diese Kenntnisse sich fast ganz allein zu danken. Da er bei seinem Vetter, dem Sächsischen Gesandten an dem Dänischen Hofe, als gesandtschaftlicher Sekretär gebraucht werden, und zu dieser Absicht Französisch so wohl gut zu reden, als gut zu schreiben wissen sollte, gieng er einige Monate zu dem Herrn Mauvillon und lernte beides so gut, daß ihn dieser als einen seiner geschicktesten Schüler zu rühmen pflegte. Er konnte ganze Tage arbeiten, ohne auszusetzen; darauf aber gieng er meistens einen Tag herum, ohne sich zu beschäftigen, und erholte sich in Gesellschaften. Schlegel stritt von Herzen, wenn man seine Gedichte tadelte, gieng mit dem Trotze eines Poeten hinweg, der, was gut wäre, besser, als seine Kunstrichter, zu empfinden glaubte, kam in einigen Stunden demüthig zurück, und hatte die mit großer Hitze vertheidigten Stellen alle glücklich geändert. In seinen Tragödien konnte er ganze Aufzüge umarbeiten, ohne darüber zu klagen. Ein Entwurf zu einem Trauerspiele war ihm eine sehr angenehme Beschäftigung, und er pflegte ihn, wie Racine, oft fast ganz prosaisch aufzusetzen. Er las seine Verse gern vor, um zu hören, was er zu hoffen hätte, doch deklamirte er sie nicht zum Besten. Ich weiß niemanden, der diesen Mann gebildet hätte; sein eigenes Genie und Lesen that es. Er starb in Soroe, wo er bei der Ritterakademie, als öffentlicher Lehrer, mit großem Beifalle gelehrt hatte. Ehre denselben, junge Nachwelt, und lerne von ihm; denn er lernte von den Alten!")

5. Christoph Daniel Ebeling in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 27. S. 417—419.

6. Gfr. Brun in dem Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke S. 240—243. wo zugleich die Ode: Der Tempel des Glücks, als Probe mitgetheilt wird.

7. Erduin Julius Koch in dem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 235. 242. 255. 272. 284. Bd 2. S. 108. 148. 163.

Proben von Schlegels dichterischen Arbeiten befinden sich:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 289—297.

Krieg

Krieg der Schönheit und des Verstandes. Bd 7. S. 331—335. die Erkennungsscene aus dem Lustspiel: Der Triumph der guten Frauen. S. 595—601. Die zweite Scene des ersten Aufzugs aus dem Trauerspiele: Hermann, wo der alte Sigmar mit seinem zweiten Sohne Flavius, der den Römern günstig ist, über den Werth der römischen Sitten, und der Künste und Wissenschaften, welche die Deutschen von ihnen erlernen könnten, wenn sie ihr Joch ertragen wollten, streitet.

2. in Ramlers Lyrischer Bluhmenlese, B. 1. Num. 16. Die bestrafte Verstellung (Schlegels Werke, Th. 4. S. 262. Liebe im Herzen) B. 2. Num. 1. der Gesang der Vögel (Schlegels Werke, Th. 4. S. 256.) B. 4. Num. 29. Wahrzeichen der Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 250.) Num. 30. Abschied von Chloen (Schlegels Werke, Th. 4. S. 257. Der Nebenbuhler) Num. 31. Der wiederkehrende Liebhaber (Schlegels Werke, Th. 4. S. 265. Gleichnisse auf die Liebe) B. 5. Num. 14. Herrschsucht der Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 243.) mit Aenderungen.

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 157—170. Bestrafte Verstellung (Schlegels Werke, Th. 4. S. 262. Liebe im Herzen) Wahrzeichen der Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 250.) Die Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 248. An den Maler) Der Lieblingshund (Schlegels Werke, Th. 4. S. 245. Der Schoßhund) Erklärung, an Doris (Schlegels Werke, Th. 4. S. 201 f. An Chloris) Poetischer Nachruhm (Schlegels Werke Th 4. S. 233.) Ideal (Schlegels Werke, Th. 4. S. 253.) Gleichnisse der Liebe (Schlegels Werke, Th. 4. S. 265.) Die Weinlese (Schlegels Werke, Th. 4. S. 260.) mit Aenderungen und Abkürzungen.

4. in Dusch Briefen zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande, Th. 6. S. 517—539. Schlegels Brief an den Herrn von Hagedorn (Schlegels Werke, Th. 4. S. 114 ff.) mit kritischen Bemerkungen über denselben.

5. in Rambachs Fragmenten über Deklamation, Heft 2. S. 104—116. Aus dem Canut Akt 3. Sc. 3. 4. 5.

Parodie, den Marschall von Sachsen betreffend, auf ein paar Auftritte, aus des verstorbenen Prof. Schlegels Trauerspiele Hermann in der deutschen Schaubühne, in dem Neuesten aus der anmuthigen-Gelehrsamkeit 1751. (Bd 1.) Brachmonat S. 439—444.

So wie man in Deutschland immer gern von einem Extrem auf das andere fiel, so gieng man auch von dem Vorurtheil, als wenn jedes Trauerspiel versificirt seyn müßte, auf das entgegenstehende über, als wenn alle Schauspiele in Prosa abgefaßt werden müßten. Man versuchte es daher auch, Schlegels Stücke in Prosa aufzulösen. Ein Versuch, den man mit dem Canut machte,

machte, erschien in den Schauspielen für die deutsche Bühne von Büschel, Leipzig 1780. Im ersten Theile des Komischen Theaters der Deutschen älterer und mittler Zeiten, welches Wilh. Christhelf Siegm. Mylius 1783 herausgab, findet man die stumme Schönheit unter dem Titel: Der glückliche Tausch, von Lotich in Prosa übersetzt. In eben dieser Sammlung hat Lotich den Triumph der guten Frauen unter dem Titel: Seltne Treue, oder, giebt es viel solche Weiber? abgekürzt, und den Dialog hier und da modernisirt.

Johann Adolph Schlegel

wurde den 18. September 1721 zu Meißen, im Churfürstenthume Sachsen geboren, wo sein Vater Appellationsrath und Stiftssyndikus war. Schwächlich in seiner Kindheit, blieb er auch im Wachsthum zurück. So lange er im väterlichen Hause erzogen wurde, genoß er, gleich seinem älteren Bruder, Johann Elias (s. den vorhergehenden Art.) den Unterricht von Hauslehrern. In seinem vierzehnten Jahre wurde er auf die Schulpforte gebracht, und hatte so wohl hier, als auch nachher in Leipzig, der Aufsicht und Leitung seines Bruders Elias viel zu verdanken. Da sich die Gedichte desselben den allgemeinen Beifall seiner Mitschüler erwarben, so reizte dieß auch den jüngern Bruder, sich frühzeitig mit der Poesie zu beschäftigen. Gern und willig unterwarf er seine poetischen Versuche der Kritik des älteren Bruders; ja er schickte sie diesem in der Folge nach Leipzig, und erhielt sie immer mit sorgfältigen Korrekturen zurück. Sehr viel trug zu seiner und seiner Brüder Bildung, wie schon in dem Leben Elias Schlegels bemerkt worden ist, der thätige Antheil bei, den ihr aufgeklärter Vater an ihren Studien auf Schulen und Universitäten nahm, indem er ihnen Stoff zu Arbeiten gab, ihnen dann ausführliche Kritiken über ihre Arbeiten mittheilte, ihnen weitläuftige und durchdachte Plane zum Studium einzelner Wissenschaften schickte, und von Zeit zu Zeit Rechenschaft von ihnen über ihre Fortschritte forderte. Im Jahre 1741 gieng er auf die Universität nach Leipzig, und lebte nunmehr wieder mit seinem Bruder Elias vereinigt. Dieser machte ihn bald mit einigen dortigen guten Köpfen, Gellert, Rabener u. s. w. bekannt, und der Umgang mit diesen Freunden entschädigte ihn reichlich für alle Entbehrungen, die ihn sonst trafen. Er mußte nemlich mit sehr geringer Unterstützung die Universität beziehen, indem gerade damals sein rechtschaffener Vater durch unverschuldete Unglücksfälle so sehr in seinen Vermögensumständen zurückgekommen war, daß er wenig mehr für seine Kinder thun konnte. Zum Glück hatte sich Schlegel auf der Fürstenschule an eine harte Lebensart gewöhnt; es lag nicht in seiner Den-

Denkungsart, sich über Entbehrungen von Bequemlichkeiten oder über trübe Aussichten in die Zukunft zu grämen, und der Umgang mit seinen geistreichen Freunden verschaffte ihm viele reine Freuden. Reichte das Geld nicht zu, um zu dem Speisewirthe zu gehen, so wurde ein Weißbrodt auf einem Spaziergange im Rosenthal verzehrt; und war auch das noch zu kostbar, so wurde Thee getrunken und dabei fleißig gedichtet. Während seiner Universitätsjahre wurde er von den Blattern befallen, und lag so gefährlich darnieder, daß er ohne die sorgsame Verpflegung seines Bruders schwerlich durchgekommen seyn würde. Aber nach den Blattern entwickelte sich sein Körper, er nahm sichtbar an Wachsthum zu, und gelangte vollkommen zur mittlern Größe. Sein Aeußeres machte zuweilen, daß er von denen, welche ihn das erstemal sahen, unrecht beurtheilt wurde, und dieß begegnete selbst Gellerten, der ihm mit Elias bei seiner ersten Ankunft in Leipzig entgegen gegangen war. „Er gefiel mir, gesteht Gellert in seinen Sämmtl. Schriften (Leipzig 1784.) Th. 10. S. 42., damals gar nicht, hatte auch eine Miene, die das Herz nicht ankündigte, das er hat; und doch ist dieser Schlegel ein Freund mir geworden, für den ich bis ins Grab die zärtlichste Liebe, Hochachtung und Bewunderung haben werde." Mit Gottsched, dessen Ansehen schon merklich gesunken war, hat Schlegel nie in besonderer Verbindung gestanden, und hielt ihn gleich anfangs für nicht mehr, als er wirklich war. Doch besuchte er dessen Rednergesellschaft, da diese zu jener Zeit die einzige Gelegenheit darbot, sich im Geschmack zu üben, indem die Mitglieder, unter denen einige geschickte junge Männer waren, die eingegebenen Aufsätze unter einander kritisirten. Die Belustigungen des Verstandes und Witzes, die damals in Leipzig erschienen, wurden von guten Köpfen dazu gebraucht, ihre Versuche bekannt zu machen, ohne daß dabei eine eigentliche Verbindung von Dichtern statt gefunden hätte. Da Schwabe, ein Gottschedianer, Herausgeber derselben war, so blieb diese Schrift nicht ganz ohne Einfluß von Seiten Gottscheds, der eine Zeitlang alle Leipziger Buchhandlungen und Schriftsteller in einer Art von Abhängigkeit von sich zu erhalten wußte, obgleich die vorzüglichsten Mitarbeiter daran, Straube, Kästner, Rabener, Elias Schlegel u. a. nichts weniger als seine Anhänger waren, und ihn nicht selten die Geißel ihrer Satire empfinden ließen. Das Mißvergnügen über diesen Einfluß Gottscheds auf die Belustigungen, die er einigemal zum Schauplatze seiner ärgerlichen Streitigkeiten mit den Schweizerischen Kunstrichtern mißbrauchte, und die steigende Unzufriedenheit mit des Herausgebers Wahl, der viele unreife Aufsätze aufnahm, veranlaßten die Bremischen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, welche von 1744 bis 1748 erschienen, und an denen Schlegel

einer

einer der fleißigsten Mitarbeiter war. Gärtner, der sich zwar selbst wenig als Dichter bekannt gemacht hat (s. den Art. Karl Christn. Gärtner im 2. Bande dies. Lex.) aber schon einen sicheren Geschmack hatte, und seine jungen Freunde in Absicht auf Kritik alle übersah, war damals, nach Niederlegung einer Hofmeisterstelle, wieder nach Leipzig zurückgekehrt. Ein Bremischer Buchhändler äußerte gegen ihn, daß er eine ähnliche gangbare Schrift als die Belustigungen zum Verlage zu erhalten wünsche; daher der gewählte Titel, der zugleich dazu dienen sollte, sich verborgen zu halten. Gärtner entwarf den Plan; strenge Kritik sollte die Seele des Instituts seyn. Er vertraute diesen Plan zunächst seinem Freunde Adolph Schlegel, und die erste Abrede war, niemanden anders als Cramer und Mylius dazuzuziehen. Aber bald kamen noch Rabener, Arnold Schmidt, Ebert, Giseke, Zachariä u. a. nebst verschiedenen Abwesenden hinzu, und zuletzt auch Klopstock. Diese Gesellschaft hielt alle Mittwoch ihre Zusammenkünfte, wo die eingegangenen Aufsätze, nachdem die größeren schon vorher cirkulirt hatten, vorgelesen und aufs schärfste beurtheilt wurden. Schlegel, der immer eine vorzügliche Stärke in der Deklamation hatte, und Ebert waren die Vorleser. Dann wurde unter freundschaftlichen Gesprächen, bei einem sehr frugalen Abendbrodte, ein glücklicher, den Musen und der Freundschaft geheiligter Abend verlebt. Nachdem die Verfasser der Beiträge die Universität verlassen und sich zerstreut hatten, ließ der Verleger der Beiträge, um seinen bisherigen Vortheil nicht einzubüßen, dieselben durch den Sekretär Dreyer in Hamburg fortsetzen. Diese Fortsetzung fiel indessen schlecht aus, und jene Freunde gaben in der Folge selbst eine Fortsetzung unter dem Titel: Vermischte Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge heraus, woran eben dieselben Männer, mit Zuziehung noch einiger anderer z. B. Cronegk's arbeiteten, und wovon in den Jahren 1748—1757 drei Bände, anfangs unter Cramers Aufsicht, und nachher von Schlegel und Giseke herauskamen. Die Reize der schönen Wissenschaften fesselten indeß Schlegeln so sehr, daß er dem Studium der Theologie, für welches er sich bestimmt hatte, nicht immer ganz den gehörigen Fleiß widmete; am meisten scheint er das Studium der Philosophie und der Schriftauslegung verabsäumt zu haben. Die Präcision von Begriffen, die man hin und wieder in seinen Werken, besonders in seinen ästhetischen Untersuchungen antrift, war vielleicht mehr Wirkung einer natürlichen Anlage zur Ordnung, als Folge des Studiums der Philosophie. Destomehr zeichnete er sich durch seine Rednertalente aus. Weil sein Vater die Unterweisung der Jugend für eine vorzügliche Vorbereitung zum Predigtamte ansah, so übernahm er, nach dem Rathe und Willen desselben, beim Abgange von der Universität im Jahr 1746 die

Stelle

Stelle eines Hauslehrers in der kleinen Stadt Strehla in Churſachſen. Bald darauf lebte er wieder ein halbes oder ganzes Jahr in Leipzig, wo er ſich mit gelehrten Arbeiten beſchäftigte, und insbeſondere den ſehr vollſtändigen Index zum deutſchen Bayle verfertigte. Mit ſeinem Freunde Cramer hatte er die Verabredung getroffen, daß, wer unter ihnen am erſten befördert würde, den andern zu ſich nehmen ſolle, damit ſie ſo deſto beſſer ihren gemeinſchaftlichen Studien obliegen könnten. Als daher Cramer 1748 in dem Dorfe Crellwitz, zwiſchen Magdeburg und Halle, Prediger geworden war, zog Schlegel zu ihm, und verlebte anderthalb glückliche Jahre in ländlicher Einſamkeit. Cramer überſetzte jetzt den Chryſoſtomus, und Schlegel half ihm dabei; Cramer gab jetzt die Wochenſchrift: Der Jüngling, heraus, und Schlegel lieferte ihm fleißig Aufſätze dazu. Ueberhaupt beſchäftigte ſich Schlegel jetzt am meiſten mit Ueberſetzungen, die ihm aber bei der Sorgfalt, mit welcher er dabei zu Werke gieng, keinen großen Erwerb bringen konnten. Er wagte ſich an einige Meiſterwerke des franzöſiſchen Witzes, und leiſtete, für die damalige Ausbildung der deutſchen Proſe, in Feinheit und Naivetät nicht wenig. Der ſprechendſte Beweis von ſeiner Genauigkeit bei Arbeiten dieſer Art iſt ſeine Ueberſetzung der Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz von dem Abt Batteux. Seine Abſicht war anfangs, dieſen von ihm und ſeinen Freunden bewunderten Aeſthetiker bloß zu überſetzen, indem er an der Richtigkeit der Theorie deſſelben nicht im geringſten zweifelte; aber während des Ueberſetzens entdeckte er mehrere Schwächen, die er durch beigefügte Anmerkungen und Abhandlungen nach beſten Kräften zu berichtigen ſuchte. Unterdeſſen hatte er ſeinen treflichen Vater verloren. Im Jahre 1751 wurde Schlegel als Lehrer und Diakonus an der Schulpforte angeſtellt. Ungeachtet ſeiner überhäuften Geſchäfte machte er ſich doch noch an eine Ueberſetzung von Baniers Götterlehre. Die Schwächen dieſes Werks konnten ihm nicht verborgen bleiben, und er ſuchte ihnen, ſo weit es ihm der Mangel an vorbereitenden Kenntniſſen geſtattete, durch berichtigende Anmerkungen abzuhelfen, wobei er die brauchbare Schulbibliothek benutzte. Aeſthetik blieb indeſſen ſein Lieblingsfach, und durch einen kurzen und zweckmäßigen Unterricht in der Theorie der Dichtkunſt ſuchte er aufgeweckte und fähige Köpfe unter den Schülern zu eben dieſer Liebhaberei anzuführen. Nach einer dreijährigen Verwaltung ſeines Amtes in der Pforte wurde er 1754 nach Zerbſt als Paſtor Primarius an der Dreifaltigkeitskirche und Profeſſor der Theologie und Metaphyſik am dortigen Gymnaſium, berufen. Bei dem jetzigen Mangel an Hülfsmitteln mußte er ſeine kritiſche Bearbeitung des Banier aufgeben. Er überſetzte zwar noch die beiden folgenden Bände, aber die Anmerkungen wurden ſparſam, und ſein damals in Leipzig ſtudi-

studirender Bruder, Johann August, mußte ihn dabei in Absicht der Citate unterstützen. Mit größtem Eifer richtete er aber nun sein Studium auf die Beredsamkeit, wovon seine Sammlung von Predigten, welche er in den Jahren 1754—1764 herausgab, ein Beweis ist. Der darin herrschenden, etwas deklamatorischen, aber feurigen Beredsamkeit, von der Schlegel in höheren Jahren merklich abgieng, sieht man es an, daß sie hauptsächlich nach römischen und französischen Mustern, und unter den deutschen nach Mosheim, gebildet ist. Sie mußte bei seiner äußerst lebhaften Deklamation und Aktion große Wirkung hervorbringen. Er fand auch damit besonders am Hofe so vielen Beifall, daß er öfters im Kabinette predigen mußte. Während seines Aufenthalts in Zerbst besorgte er eine zweite verbesserte Auflage seiner Uebersetzung des Batteux. Im Jahre 1759 erhielt er den Ruf als Pastor an die Marktkirche zu Hannover. Diese Stelle gewährte ihm nicht allein ein hinlängliches Einkommen, sondern auch, da seine Amtsverrichtungen bloß in Predigergeschäften bestanden, eine glückliche Muße, die er zu gelehrten Arbeiten anwenden konnte. Er gab daher in den Jahren 1765 bis 1772 drei kleine Sammlungen von neuen und verbesserten Kirchenliedern heraus, von denen viele in die besten neuen Gesangbücher aufgenommen worden sind. Es war dieß von nun an sein Lieblingsfach, für das er auch bei seiner nachherigen Ueberhäufung von Geschäften noch immer Kräfte und Munterkeit genug übrig hatte. Besonders hatte er viel Belesenheit in den alten Kirchenliedern, und einen glücklichen Blick, um unter einem altmodischen Gewande den edlen Geist eines Liedes zu erkennen, und zu entscheiden, ob es einer Verbesserung fähig oder würdig sei. Das Spielende, falsch Schimmernde, und Allegorische wurde mit überlegter Kritik ausgemerzt, und meistens sehr glücklich in natürliche und empfindungsvolle Gedanken verwandelt. Nebenbei feilte er seine, in den Bremischen Beiträgen erschienene Fabeln aus, die Gärtner 1769 herausgab, und besorgte 1770 die dritte und vermehrte Auflage seines Batteux. Nebst einer Sammlung von Passionspredigten, die er in den Jahren 1769 bis 1773 herausgab, verfaßte er zugleich eine harmonisch und exegetisch bearbeitete Leidensgeschichte unsers Herrn, hauptsächlich zum Gebrauch für Prediger, denen es an gelehrten Hülfsmitteln fehlt. Weil es damals noch sehr an Büchern zum Unterrichte der Jugend, besonders in der Geschichte, mangelte, so glaubte Schlegel, ein nützliches Buch dieser Art in dem Auszuge aus der alten Geschichte von der Frau von Beaumont zu finden, übersetzte denselben in Gemeinschaft mit seinem Bruder Johann August, und setzte ihn bis in die römische Kaisergeschichte fort, wobei ihn aber der Wunsch nach Gründlichkeit zu einer, für ein solches Werk unzweckmäßigen, Ausführlichkeit verleitete. Als er in dieser Arbeit bis auf die Zerstöhrung

Jeru-

Jerusalems gekommen war, so gab ihm dieß Veranlassung zu einem neuen literarischen Unternehmen. Er schrieb eine Erklärung der Weißagungen Jesu vom Untergange Jerusalems, und stellte eine Vergleichung derselben mit der Geschichte an. Nach Gellerts Tode besorgte er mit dem Magister Heyer die Herausgabe der moralischen Vorlesungen desselben, und einer Sammlung von Briefen. Bald darauf wendete sich der reformirte Prediger Kraft in Frankfurt am Main, der für seine Gemeine ein neues Gesangbuch herausgeben wollte, an Schlegel und bat ihn um sein Urtheil über einige Lieder. Hier sah sich Schlegel aufs neue in seinem Lieblingsfache; es entstand der lebhafteste Briefwechsel; Kraft übersendete immer neue ausgewählte Lieder, und erhielt sie mit beträchtlichen Verbesserungen zurück, so daß Schlegel zuletzt an dem 1772 herausgekommenen Frankfurter reformirten Gesangbuche einen wichtigen Antheil hatte. In eine ganz neue Sphäre fand sich Schlegel versetzt, als er 1775 Konsistorialrath, Superintendent und Pastor Primarius an der Neustädter Hof- und Stadtkirche wurde. Er stand jetzt auf einem Platze, wo seine Thätigkeit weit wirken und gemeinnützig werden konnte. Er, der in jüngern Jahren nicht selten über trockene Aktenarbeit gespottet hatte, wurde nun der emsigste Geschäftsmann. Er legte alles Andere bei Seite, studirte die Landesordnungen, gönnte sich kaum einen Augenblick Zeit zur Lektüre eines Journals, und in weniger als einem halben Jahre hatte er sich mit seinen ganz neuen Geschäften vertraut gemacht. „Wie ist es möglich, wurde er einst gefragt, daß Sie an dergleichen Arbeiten Geschmack finden?“ — „Ich habe mich immer bemüht, an meiner Pflicht Geschmack zu finden“ war seine Antwort. Zu den verdienstlichen Unternehmungen Schlegels in diesem seinen letzten Amte gehört auch die Besorgung eines Anhangs zum Hannöverischen Gesangbuche, zu dem er, mit einem für seine Jahre bewundernswerthen Feuer mehrere neue Lieder verfertigte. Das erhabene Te Deum, welches er in seinem ein und siebzigsten Jahre dichtete, verdient allgemein bekannt zu seyn. Bei den vielfachen und beschwerlichen Geschäften, welche er zu besorgen hatte, heiterte es ihn sehr auf, daß seine Verdienste allgemein anerkannt wurden, daß sie ihm die ausgezeichnete Achtung seiner Kollegen und Mitbürger, die aufrichtige Schätzung der Ersten des Landes, und selbst die Aufmerksamkeit seines abwesenden Landesherrn erwarben. Er war gerührt, als ihm ganz unerwartet die Anwartschaft auf ein bürgerliches Lehen für sich und seine männlichen Erben in den ehrenvollsten Ausdrücken zugefertigt wurde, und es schmeichelte ihn sehr, daß man ihn 1787 nebst andern verdienten Männern nach Göttingen zur Jubelfeier einlud, und die Doktorwürde ertheilte. Natürlich blieb ihm jetzt nur wenig Zeit zu gelehrten Arbeiten übrig. Seine Beredsamkeit hatte durch den Beifall, mit welchem er in der

Neu-

Neustädter Kirche gehört wurde, gewissermaßen einen neuen Schwung bekommen und offenbar an innerem Gehalte gewonnen. Die besten seiner hier gehaltenen Predigten gab er 1778—1786 in einer neuen Sammlung heraus. Sein Religionsunterricht, zunächst zum Gebrauche für seine Konfirmanten, erschien mehrmals immer neu bearbeitet. Er beförderte zwei Bände von seines Freundes Giseke Predigten zum Druck. Endlich entschloß er sich noch zu einer Sammlung der besten seiner Gedichte. Der Plan dehnte sich unter seiner Hand aus, und es entstand fast eine völlige Umarbeitung, ob er gleich nur einzelne verlorene Augenblicke darauf verwenden konnte. Er trug, bei seinen ernsthaften Geschäften, ein Gedicht so lange mit sich herum, bis es ihm Genüge that. Allmählig näherte sich indeß seine körperliche Hülle ihrer Auflösung. Er starb den 16. September 1793, zwei Tage vor seinem Geburtstage, mit welchem er das zwei und siebenzigste Jahr seines Alters vollendet haben würde.

Wenn man Schlegels Verdienste als Dichter richtig beurtheilen will, so muß man auf die Zeit Rücksicht nehmen, in welcher er den größten Theil seiner Gedichte verfertigte. Er gehört unter die Restauratoren unserer Dichtkunst. In der Zeit, wo er mit seinen ersten lyrischen Versuchen und mit seinem Lehrgedicht „Der Unzufriedene" auftrat, erregten beide, und mit Recht, Aufmerksamkeit. Allein auch die späteren Verbesserungen des Dichters konnten sie doch nicht zu Werken erheben, die man jetzt noch mit ungemischtem Vergnügen und ohne Langeweile lesen könnte. Seine geistlichen Lieder sind schätzbar, und durch mehrere derselben hat er in der That den Liederschatz der Nation bereichert. Eine reine Sprache und fließende Versifikation machen indessen ihr größtes Verdienst aus. Sie haben weder den hohen Schwung der Phantasie, und die feurigen, kühnen und glänzenden Züge, die Klopstocks geistliche Lieder, noch die Wärme und Wahrheit der Empfindung, die Gellerts Muse charakterisiren, auch sind sie nicht ganz frei von mystischen, steiforthodoxen Begriffen und Ausdrücken. Als Fabeldichter steht Schlegel weit unter Lichtwer und Gellert. Er erzählt weniger erfinderisch und gedehnter als jene; doch geben die leichte Versifikation und die treffenden Satiren seinen Fabeln einen Werth. Unter allen seinen Versuchen in verschiedenen Gattungen zeichnet sich eine Ode an Klopstock aus, von der einige Strophen selbst diesem großen Dichter Ehre machen würden. Eigen war Schlegeln eine solche Fruchtbarkeit der Darstellung, daß er gleich im ersten Feuer der Ausarbeitung mehrere Variationen entwarf, unter denen die Wahl seinen Freunden schwer, ihm selbst unmöglich war. Immer war er daher der Kritik bedürftig, und vorzüglich wichtig blieben ihm immer Gärtners kurze, aber äußerst treffende und feine Bemerkungen. Was er in

den

den Zusätzen zu seinem verdeutschten Batteux über einzelne Grundlehren der schönen Wissenschaften vorträgt, giebt Zeugniß von seinen ästhetischen Einsichten und gründlichem Geschmacke. Die Verdeutschung selbst ist ein Muster von Genauigkeit und Korrektheit. In seinen Kanzelreden, den früheren wenigstens, ist die Kunst der Bearbeitung zu sichtbar; Einfalt und Präcision fehlen ihm ganz; sein Styl ist zu kostbar, und überladen mit prächtigen Worten, die mehr Bewunderung, als wahre Rührung erwecken; den späteren aber fehlt es nicht an seichter Geschwätzigkeit und zu großer Anhänglichkeit an das alte System der Kirche.

Eine treffende Schilderung von Schlegel, wie er in jüngeren Jahren war, findet sich in einem Stücke des Jünglings, in welchem der ganze edle Bund von seinen schöngeisterischen Jugendfreunden unter fingirten Nahmen dargestellt wird, unter denen Schlegels Charakter nicht zu verkennen ist. Es ist sonderbar, daß sich von der Lebhaftigkeit seines Geistes und dem feurigen Charakter, den er nach dieser Schilderung hatte, so ganz keine Spur in seinen poetischen Arbeiten zeigt, die durchaus das Werk eines kaltblütigen Mannes zu seyn scheinen. Mit Lebhaftigkeit des Geistes ist zwar oft auch eine Weitschweifigkeit, die aus Ueberhäufung von Bildern und Ideen herrührt, immer aber zugleich eine gewisse Kürze und Präcision im Ausdrucke verbunden, die man in Schlegels Poesien vermißt.

Die von Schlegels Gedichten erschienenen Sammlungen sind folgende:

1. Erste Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung, von Johann Adolph Schlegeln, Pastor an der Marktkirche zu Hannover. Zweite verbesserte Ausgabe. Leipzig 1772. gr. 8. (Die erste Ausgabe erschien zu Leipzig 1766. gr. 8.) Zweite Sammlung geistlicher Gesänge ꝛc. Ebendas. 1769. gr. 8. Dritte Sammlung geistlicher Gesänge ꝛc. Ebendas. 1772. gr. 8. (alle drei Sammlungen 1 Thlr. 8 Gr.) In den Vorreden der ersten und zweiten Sammlung hat Schlegel seine Gedanken von der geistlichen Poesie eingerückt, wie er sie schon ehedem in einer von den Abhandlungen, die des Abt Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz beigefügt worden (Dritte Auflage, Leipzig 1770. Th. 2. Abhandlung 5. S. 167—174.) vorgetragen. Man findet übrigens in diesen Sammlungen weniger ganz neue Gesänge, als solche, die verbessert, oder doch nach der Anleitung und nach dem Plan alter Gesänge verfertigt sind.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 3. Stck 2. S. 255—257. (Hohls kurzer Unterricht in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 598—600.) Bd 14. Stck

Stck 2. S. 478 f. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 12. S. 661. 669–671. Leipz. gel. Zeit. 1766. S. 224. Theolog. Annalen 1793. S. 659. Danziger theolog. Berichte, Th. 3. S. 614.

2. Herrn Johann Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen. Zum Druck befördert von Karl Christian Gärtner. Leipzig 1769. 8. (16 Gr.) An der Zahl sechs und vierzig, die in zwei Bücher abgetheilt worden sind. Sie standen vorher in den Belustigungen, in den Bremischen Beiträgen, und in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, wurden aber in der Folge von ihrem Verfasser aufs neue durchgesehen und verbessert. Nur wenige Erfindungen sind ihm eigen, der Stoff zu den meisten ist von andern entlehnt. Einige sind zu lang gedehnt, zuweilen ist die Moral zu geschwätzig, und der Vortrag hin und wieder etwas monotonisch. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 8. S. 735 f.

3. Johann Adolph Schlegels Vermischte Gedichte. Erster, zweiter Band. Hannover 1787. 1789. 8. (2 Thlr.) nachgedruckt zu Karlsruhe 1788. 1790. 8. Mehrere dieser Gedichte standen vorher in verschiedenen Monatsschriften z. B. den Bremischen Beiträgen, sind hier aber verbessert worden. Der bei weitem größere Theil war noch ungedruckt. Die Sammlung enthält geistliche und moralische Gedichte, Gelegenheitsgedichte, Oden und Lieder, auch einige Nachahmungen des Horaz u. s. w. Keinem Stücke fehlt es ganz an einzelnen poetischen und schönen Zügen, aber auch kein einziges fast kann für ganz gut oder vorzüglich schön gelten. Sie tragen unverkennbare Spuren, daß ihr Verfasser sich in einer Zeit bildete, wo der Geschmack noch in der Wiege lag, und am poetischen Himmel der Deutschen noch die erste Morgenröthe dämmerte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bleiben sie der Aufmerksamkeit des Kenners immer würdig, wenn sie gleich auf solche Leser, denen die Fortschritte und Geschichte der deutschen Poesie gleichgültiger sind, und die bloß zu ihrem Vergnügen lesen, wenig Eindruck machen dürften. Gegen die geistlichen Gedichte wird auch die strengste Orthodoxie nichts einzuwenden haben, aber mit unter wohl der Verstand, und noch öfter das Herz. Weit vorzüglicher sind einige von den Oden und Liedern. Die choriambische Ode an Klopstock, Th. 1. S. 281. ist viel zu lang, hat aber einzelne schöne Strophen. Den größten Raum des zweiten Bandes nimmt Der Unzufriedene, ein episches Lehrgedicht in acht Gesängen, ein. Es wurde von dem Verfasser schon im Jahre 1745 am Ende seiner akademischen Laufbahn in Leipzig verfertigt, und in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes gedruckt. Es ist hier mit Mühe und Fleiß ausgebessert

worden; ob es indessen gleich manche schöne Stellen und glückliche Gemälde hat, so ist doch im Ganzen auch hier die Sprache zu matt und prosaisch, und der Vortrag hat zu wenig Wärme und Feuer. Ein einzelner Abdruck erschien zu Hannover 1789. 8. (16 Gr.) Das Versmaaß des Gedichts ist das alexandrinische. Die Fabel: Die Krähe und der Reimer, die Engel in seiner Theorie der Dichtungsarten mit Recht matt und langweilig erzählt fand, hat Schlegel hier auf eine doppelte Art umgearbeitet. In der einen Form ist sie bloß länger, als vorher, in der zweiten zwar etwas besser, aber immer noch nicht gut geworden.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 82. Stck 1. S. 113. Bd 94. Stck 2. S. 414. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 249. S. 146—150. 1791. Bd 2. Num. 128. S. 221—224. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 9. S. 69—71. 1789. Stck 67. S. 586—588. Götting. gel. Anz. 1787. Bd 1. S. 696. 1789. Bd 1. S. 529.

Die neueste Ausgabe von Schlegels Uebersetzung des Batteux hat folgenden Titel: Herrn Abt Batteux, Königlichen Professors, Mitgliedes der französischen Akademie, auch der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz; aus dem Französischen übersetzt, und mit verschiedenen eigenen damit verwandten Abhandlungen begleitet von Johann Adolph Schlegeln. Erster, zweiter Theil. Dritte, von neuem verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1770. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien in Einem Bande unter dem Titel: Batteux, Professors der Redekunst an dem Königlichen Kollegio von Navarra, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz; aus dem Französischen übersetzt, und mit einem Anhange einiger eigenen Abhandlungen versehen. Leipzig 1751. 8. Der Abhandlungen waren hier folgende sieben: Von der Eintheilung der Künste; Von den Zeiten, in welchen die schönen Künste entsprungen sind; Von dem höchsten und allgemeinsten Grundsatze der Poesie; Von der Eintheilung der Poesie; Von der künstlichen Harmonie des Verses; Von dem Wunderbaren der Poesie, besonders der Epopöe; Von dem eigentlichen Gegenstande des Schäfergedichts. Die zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschien Ebendas. 1759. 8. Der erste Band der dritten Auflage enthält die Uebersetzung von dem Werke des Batteux mit Schlegels Anmerkungen, der zweite Band enthält Schlegels Abhandlungen über verschiedene Materien aus den schönen Künsten, die durch des Herrn Batteux Werk veranlasset worden. Es sind folgende elf: Vom Genie in den schönen Künsten S. 1—52. Von der Nothwendigkeit, den

Ge-

Geschmack zu bilden S. 53—78. Von der frühzeitigen Bildung des Geschmacks S. 79—130. Vom Ursprunge der Künste, besonders der schönen S. 131—154. Von der Eintheilung der schönen Künste nach ihrer verschiedenen Absicht S. 155—184. Von dem höchsten Grundsatze der Poesie S. 185—248. Von der Eintheilung der Poesie S. 249—298. Von dem Wunderbaren in der Poesie, besonders in der Epopöe S. 299—342. Von dem wahren Gegenstande des Schäfergedichts S. 343—430. Von der Harmonie des Verses S. 431—514. Vom Reime S. 515—586.

Das französische Werk des Batteux führt den Titel: Les beaux arts reduits à un même principe. Paris 1755. 12. Deutsch erschien dasselbe zum erstenmale durch P. E. Bertram zu Gotha 1751. 8. und in einem Auszuge von J. C. Gottsched, Leipzig 1751. 4. Sehr erweitert und von seinem Verfasser umgearbeitet erschien darauf das Original unter dem Titel: Cours de belles lettres, ou Principes de la litterature. Paris 1746. 1755. 1764. 12. übersetzt, und auf deutsche Poesie angewendet von Ramler, Leipzig 1758 ff. So wenig auch immer die, in beiden Werken des Batteux aufgestellten, Grundsätze eine genauere Prüfung aushalten, und zu so viel verkehrtem Geschwätze über Nachahmung sie auch immer Veranlassung unter uns gegeben haben, so haben sie doch zur Bildung des Geschmacks, und zum Nachdenken über das Wesen der schönen Künste, nicht wenig beigetragen.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 11. Stck 2. S. 255—282. Bd 12. Stck 1. S. 69—98. (Recens. der dritten Ausg.) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 16. Stck . . S. . . Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 20. S. 577—600. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 5. Br. 82—87. S. 97—144. Cramers Nordischer Aufseher (Kopenhagen 1760 ff.) Bd 2. Stck 110. S. 600—620.

Schlegels Predigten sind in folgenden Sammlungen erschienen: Sammlung einiger Predigten von Johann Adolph Schlegel. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1754. 1758. 1764. gr. 8. (2 Thlr. 20 Gr.) Johann Adolph Schlegels Predigten auf alle Sonn- und Festtage im Jahre. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1773—1775. gr. 8. (3 Thlr.) Johann Adolph Schlegels, Konsistorialraths, Superintendenten und Past. Prim. der Neustadt Hannover, Neue Sammlung einiger Predigten über wichtige Glaubens- und Sittenlehren. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1778—1786. gr. 8. (3 Thlr. 22 Gr.) Weißagungen Jesu von der Zerstöhrung Jerusalems, erläutert und mit der Geschichte verglichen von

Johann Adolph Schlegel. Leipzig 1775. 8. M. A. 1778. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Johann Adolph Schlegels Predigten über die ganze Leidensgeschichte Jesu Christi, denen dieselbe aus allen Evangelisten zusammengezogen und mit Anmerkungen erläutert beigefügt ist. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1769—1773. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Predigten über den apostolischen Segenswunsch: Der Friede Gottes u. s. w. Leipzig 1769. gr. 8. (8 Gr.) Predigten über die lebendige Erkenntniß in der Religion. Leipzig 1771. gr. 8. (10 Gr.) Drei Predigten bei seiner Amtsveränderung gehalten von Johann Adolph Schlegel. Hannover 1776. 8 (6 Gr.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 38. Stck 2. S. 380—384. Bd 44. Stck 2. S. 386 f.

Die Uebersetzung der Mythologie des Banier erschien unter folgendem Titel: Anton Baniers, Mitgliedes der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt, in den Allegaten berichtigt, und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adolph Schlegeln. Erster Band. Leipzig 1754. gr. 8. Zweiter Band. Von Johann Adolph Schlegeln, Professor der lutherischen Gottesgelahrheit und der Metaphysik auf dem Hochfürstl. Anhaltischen Gesammtgymnasium zu Zerbst, und Pastor an der h. Dreifaltigkeitskirche daselbst, und Johann August Schlegeln. Ebendas. 1756. gr. 8. Dritter Band. Von Johann Adolph Schlegeln und Johann Matthias Schröckh, der Philosophie außerordentlichem Professor, des kleinen Fürstencollegii Kollegiaten, und Aufseher bei der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Ebendas. 1764. gr. 8. (Nur die Uebersetzung ist in diesem Bande noch von Schlegeln) Vierter Band. Von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Ebendas. 1765. gr. 8. (Auch in diesem Bande ist noch ein Theil der Uebersetzung von Schlegeln) Fünfter Band, nebst einem Register über alle Bände. Von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Ebendas. 1766. gr. 8. (11 Thlr.) Die neueste Ausgabe des französischen Werks führt den Titel: La Mythologie et les Fables expliquées par l'Histoire, par l'Abbé Banier. Paris 1748. 12. VIII Voll.

Urtheile über Schlegels literarische Verdienste findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 294—296.

2. in Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Natio-

nen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 104 f. S. 174 f.

3. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 884. 886.

Nachrichten von Joh. Adolph Schlegels Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793, Bd 1. S. 71—121. Als Quellen wurden bei dieser Biographie genutzt: Bialloblotzky's Gedächtnißpredigt und kurze Nachricht von Schlegels Leben; desgl. Etwas über J. A. Schlegel in den Rintelnschen Annalen der theolog. Literatur 1793. S. 650.; desgl. zerstreute gedruckte Nachrichten über ihn; besonders aber mehrere sehr schätzbare handschriftliche Beiträge von verschiedenen Verfassern. Eine summarische Anzeige der Lebensumstände nach dem Schlichtegrollschen Nekrolog giebt die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 58. Stck 1. S. 89 f.

2. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 198—207. nach Schlichtegrolls Nekrolog.

3. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 664 f. summarisch.

4. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 214—218. Th. 2. S. 130 f.

5. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 338—340.

6. in Bouginé's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 681 f.

Proben von Joh. Adolph Schlegels Gedichten findet man:

1. in Ramlers Fabellese, Bd 1. Num. 2. Der Pfau und der Storch (Schlegels Fabeln und Erzählungen S. 123.) Num. 59. Die Taube, die Dohle und die Aelster (Schlegels Fab. u. Erz. S. 193.) Bd 3. Num. 2. Die Krähe und die Nachtigall (Schlegels Fab. u. Erz. S. 144.) Num. 22. Das ausgerechnete Glück (Schlegels Fab. u. Erz. S. 65. Diese Erzählung hat den Stoff zu dem ehemals berühmten Nachspiele Herzog Michel gegeben. Vergl. Petterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 259—262.) B. 4. Num. 13. Der Esel und der Hund (Schlegels Fab. u. Erz. S. 298.) Num. 50. Der Esel und das Schwein (Schlegels Fab. u. Erz. S. 273.) B. 6. Num. 26. Der Wolf, der Fuchs und das wilde Schwein, mit Verbesserungen.

2.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, B. 1. S. 60 f. Die Krähe und der Reimer (Schlegels Fab. u. Erz. S. 104. Vermischte Gedichte, Bd 2. Num. 22. 23.) B. 4. S. 219—221. Gottes Größe in den Meeren (Schlegels Vermischte Gedichte, Bd 1. Num. 6.) S. 295—297. Ajax Oileus (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 42. eine heroische Ode. Die Geschichte, worauf sich dieselbe bezieht, ist kürzlich folgende: Ajax Oileus war einer von den griechischen Helden vor Troja. Bei Eroberung dieser Stadt fand er die Tochter des Priamus, Kassandra, in dem Tempel Minervens, riß sie von dem Bilde der Göttinn, das sie umfaßte, hinweg, und entehrte sie. Dieser Frevel wurde auf seiner Rückkehr durch einen Schiffbruch gerächt, und die Lästerungen, die er auch da noch auf einem Felsen, wohin er sich gerettet hatte, wider die Götter ausstieß, wurden dadurch bestraft, daß der Fels sich spaltete, und ihn verschlang).

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 3. S. 39—76. Ajax Oileus (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 42.) Die Meere (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 6.) Die Freundschaft (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 35.) Andenken an die Jugendfreunde (Schlegels Verm. Ged. Bd 2. Num. 6.) Die Schöpfung (Schlegels Verm. Ged. Bd 1. Num. 7.) mit Aenderungen, Abkürzungen u. s. w.

Einige interessante Briefe von Rabener an Schlegel und von Schlegel an Rabener befinden sich in Rabeners Sämmtlichen Schriften (Leipzig 1777.) Th. 6. S. 164—189.

Johann Heinrich Schlegel

wurde 1724 zu Meißen geboren. Er genoß, gleich seinen Brüdern Joh. Elias und Joh. Adolph, im väterlichen Hause Unterricht von Privatlehrern, besuchte alsdann die Landschule zu Pforta, und studirte vom Jahre 1741 an zu Leipzig die Rechte, beschäftigte sich aber daneben mit dem Studium der Geschichte und schönen Literatur. Durch Vermittelung seines älteren Bruders Elias kam er nach Kopenhagen, wo er anfangs Königlicher Sekretär in der Dänischen Kanzelei war. Er starb daselbst als Professor der Geschichte bei der Universität, und Königl. Dänischer Historiograph, Bibliothekar und Justizrath den 18. Oktober 1780, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters.

Auch er hat sich, als ein Mann von Gelehrsamkeit und Talenten, wenn gleich nicht in gleichem Grade, wie seine beiden älteren Brüder, doch ebenfalls einiges Verdienst um deutsche Sprache

und

und Literatur, theils durch seine Verdeutschungen englischer Trauerspiele, theils durch seine geschichtlichen Werke erworben.

Zu den ersteren gehören:

1. Jakob Thomsons Sophonisba, ein Trauerspiel, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, wie auch mit zwoen Abhandlungen von Numidien und andern Trauerspielen, die von Sophonisben handeln, begleitet von Johann Heinrich Schlegeln, Königl. Sekretär in der Dänischen Kanzelei. Leipzig 1758. 8. (8 Gr.) Thomson hat diesem Trauerspiele eine Vorrede vorgesetzt, aus welcher man sieht, daß dieß sein erster Versuch auf der Schaubühne gewesen. Schlegel kann sich hierbei nicht des Ausrufs enthalten: „Was für ein Genie, dessen erster Versuch dieses ist!" Die Uebersetzung selbst ist in fünffüßigen Jamben, der erste Versuch unter den Deutschen, sich dieses Sylbenmaaßes im Trauerspiele zu bedienen. Auf das Trauerspiel folgen zwei Abhandlungen. Die erste ist historisch, und handelt von Numidien, als demjenigen Reiche, wo die Begebenheit des Trauerspiels vorgegangen, und der Schauplatz ist der Palast zu Cirta. Zuerst wird die Erdbeschreibung von Numidien, und alsdann die hieher gehörige Geschichte vorgetragen. Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit den übrigen Trauerspielen, deren Gegenstand ebenfalls die Geschichte der Sophonisbe ist. Neuere, in Deutschland erschienene, Bearbeitungen dieses Gegenstandes sind: Sophonisbe, ein musikalisches Drama, mit historischem Prolog und Chören, von A. E. Meißner. Leipzig 1776. 8. Sophonisbe, Trauerspiel von Epheu. Dessau 1782. 8. Sophonisbe, Trauerspiel von Plümicke. Berlin 1784. 8. Sophonisbe, Tragödie in fünf Akten von G. A. H. Gramberg. Oldenburg 1808. 8. (vergl. Freimüth. 1808. Num. 157. S. 625 f.)

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 1. S. 117—143. (von Christian Felix Weiße).

2. Agamemnon und Koriolan, zwei Trauerspiele, aus dem Englischen des Jakob Thomson, und die Geschichte des Koriolan aus dem Griechischen des Dionysius von Halikarnaß übersetzt und erläutert von Johann Heinrich Schlegeln, Sekretär in der Königl. Dänischen Kanzelei. Kopenhagen und Leipzig 1760. 8. Auch die Uebersetzung dieser Stücke ist in fünffüßigen Jamben.

3. Trauerspiele, aus dem Englischen übersetzt durch Joh. Heinrich Schlegel, Professor bei der Universität zu Kopenhagen und Sekretär in der Königl. Dänischen Kanzelei. Kopenhagen und Leipzig 1764. 8. (16 Gr.) Die hier übersetzten Stücke sind Eduard und Eleonora (Gemälde ehelicher Liebe); desgl. Tankred und Sigismunda (Kampf zwischen Vaterlands- und Vaterliebe) beide von Thomson, ferner die

Brü-

Brüder (das Schreckliche des Bruderhasses, in den Beispielen der Macedonischen Prinzen Demetrius und Perseus) von Young. „Beide Dichter, sagt der Uebersetzer in seiner Vorrede, haben viel Aehnlichkeit mit einander. Wenn man insbesondere auf das Dramatische sieht, so sind Regelmäßigkeit, doch nicht eine solche, die sich aus einigen Veränderungen der Scenen ein Gewissen macht, und die reinste und erhabenste Sittlichkeit ihre vorzüglichsten Verdienste. Aber man erkennt auch in ihren Trauerspielen die didaktischen Dichter, die Verfasser der Jahreszeiten und der Nachtgedanken, die oft den Affekt bilderreicher und spruchreicher reden lassen, als es wohl die Heftigkeit und die Situation verstatten möchte. Ein nicht zu leugnender Fehler, in den nur Männer, wie sie fallen konnten!" Er sucht ferner die Quellen auf, aus denen seine Dichter die Fabel ihres dramatischen Gedichts genommen; er weist auf die Stellen in der Geschichte, die ihnen zur Ausbildung der Charaktere und zu den verschiedenen Situationen Anlaß gegeben haben, und die Dichter selbst haben bei ihrer ersten Anlage wohl kaum eine sorgfältigere Genauigkeit in Sammlung aller kleinen Umstände, die zu ihrer Sache dienen konnten, beobachten können, als der Uebersetzer; dieß beweisen die historischen Nachrichten, die er jedem seiner Stücke beigefügt hat. Für angehende dramatische Schriftsteller kann dieß nicht anders als von großem Nutzen seyn. Sie können daraus lernen, wie man zu Werke gehen müsse, wenn man aus der Geschichte eine Fabel zu einer solchen Absicht anlegen will, wie man oft aus einem kleinen Zuge, den der Historienschreiber gleichsam nur im Vorübergehen zeichnet, die Charaktere ausbilden, wohl untereinander kontrastiren, und aus einem geringen Umstande große Situationen hervorbringen könne. Die Uebersetzung ist treu, ohne der Sprache Gewalt anzuthun. Die fünffüßigen Jamben, deren sich Schlegel auch hier bedient, sind rein und wohlklingend.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 12. Stck 1. S. 76—79.

Zu den letzteren gehören:

1. Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme, von Johann Heinrich Schlegel. Erster, zweiter Band. Kopenhagen und Leipzig 1769—1777. Fol. (10 Thlr.) mit den Bildnissen der Dänischen Könige, welche, außer dem ersten, von J. M. Preisler und sehr charakteristisch gestochen sind. Eine französische Uebersetzung des Werks durch den Ritter von Champigny erschien zu Amsterdam 1776. 1777.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 136—141.

2. Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkenntniß, Oekonomie und Sprache. Erster, zweiter Band. Kopenhagen 1771—1775. gr. 8. (4 Thlr.)

3.

3. Dänische Reisebeschreibungen und andere denkwürdige Handschriften. Leipzig 1776. gr. 8. (21 Gr.)

4. Niels Slangen Geschichte Christians des Vierten, Königs in Dänemark, aus dem Dänischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Erster, zweiter Band. Kopenhagen 1757. 1771. 4.

Außerdem haben wir noch von ihm: Observationes criticae et historicae in *Cornelium Nepotem*. Hafniae et Lipsiae 1778. 4 maj. (16 Gr.) desgl. Abhandlung über Vortheile und Mängel des Dänischen. Schleswig 1767. 8. (6 Gr.)

Auch besorgte er nach dem Tode seines Bruders Johann Elias die Herausgabe der sämmtlichen Werke desselben. S. den Art. Joh. Elias Schlegel in dies. Lex.

Nachrichten von Joh. Heinrich Schlegels Lebensumständen und Schriften befinden sich in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 680 f. nach Meusels Gelehrtem Deutschlande, Ausg. 4.

Johann Georg Schlosser

wurde 1739 zu Frankfurt am Main geboren, studirte die Rechtswissenschaften anfangs zu Gießen, hernach zu Altdorf, wo er auch 1762 die Würde eines Doktors beider Rechte erhielt. Er gieng darauf in Dienste des Prinzen Friedrichs von Würtemberg nach Mömpelgard, von da nach Karlsruhe, wurde daselbst Hofrath, ferner Amtmann zu Emmendingen im Hochbergischen, auch geheimer Hofrath, kam als solcher 1787 nach Karlsruhe zurück, und wurde daselbst 1790 wirklicher geheimer Rath und Direktor des Hofgerichts. Er stand seinem jedesmaligen Berufe mit großer Treue und vielem Nutzen vor. Im Jahre 1794 forderte er aus Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe seinen Abschied, weil das Gesetz nicht gelten sollte, das er zu Gunsten armer Bürger hatte geltend machen wollen. Im Jahre 1796 begab er sich, um dem Schauplatze des Revolutionskrieges zu entgehen, in das friedliche Holstein, nach Eutin. Im Jahre 1798 wählte ihn seine Vaterstadt Frankfurt zu ihrem Syndikus, wo er sich aufs neue als einen vielfach nützlichen und thätigen Geschäftsmann zeigte, aber derselben schon den 17. Okt. 1799, im ein und sechzigsten Jahre seines vielwirkenden Lebens, durch einen unerwarteten Tod entrissen wurde.

Schlosser war ein feuriger Denker und Wahrheitsforscher, der für Gott, Recht und Tugend eifrig schrieb und handelte. Er sammelte die wohlthätigsten Wahrheiten aus dem Gebiete der

Poli-

Politik, Geschichte, Moral und praktischen Philosophie überhaupt, und spendete sie mit allen Blumen einer glänzenden Beredsamkeit aus. Man mußte seine Talente bewundern, sein wohlwollendes Herz lieben, seine weltbürgerliche Gesinnung, seinen Freimuth, und den edlen, männlichen Ton seines Vortrags ehren, wenn man ihn gleich nicht von einem gewissen Hange zur Paradoxie, und zum Neuen und Ungewöhnlichen frei sprechen kann. Vor eigentlichem Mysticismus bewahrte ihn sein heller Verstand, so nahe auch seine Ansichten der Grundsätze des Glaubens und Wissens, und der Umgang mit seinen Freunden Matth. Claudius, F. H. Jacobi, und dem Grafen Friedr. Leopold zu Stolberg darauf zu führen schienen. Er hat sich durch mehrere Aufsätze um die praktische Philosophie sehr verdient gemacht. Da er gewohnt war, alles auf praktische Wirksamkeit, auf das Thun zurückzuführen, und da sein phantasiereiches Philosophiren nicht für trockne, abgezogene Spekulationen gemacht war, so gereichte ihm Kants kritische Philosophie mit ihren tiefsinnigen Untersuchungen zum Aergerniß, und er schrieb mit einer Leidenschaftlichkeit dagegen, die seine Kennerschaft verdächtig machte, und des praktischen Weisen nicht würdig war. Sein Seuthes oder der Monarch, und seine Schriften über die Preußische Gesetzgebung, und über andere Gegenstände des Staats- und bürgerlichen Rechts zeugen von hellem Kopfe und warmen Eifer für Wahrheit und Recht. Er liebte und studirte die Alten fleißig, und hat aus dem Aeschylus, Plato, Aristoteles, Thucydides und andern viel übersetzt. Auch hier waren es hauptsächlich praktische Beziehungen auf Moral, oder Politik, die er in ihnen aufsuchte und hervorhob. Mit Wahrheit sagt einer seiner Bekannten von ihm folgendes: „Vor Schlossern, dem Populär-Philosophen und Menschen, dem Bürger und Geschäftsmanne, dem Gatten und Vater, dem warmen Freunde des nahen und fernen Freundes, dem Lobredner der Abwesenden, dem Ermunterer jeglichen Verdienstes, dem anspruchlosen, traulichen Gesellschafter, welcher für alles Gute Berührungspunkte hatte, vor seiner vollen, reichlichen und verborgenen Wohlthätigkeit muß auch der schwärzeste Neid und der bitterste Haß verstummen.“

Mehrere Aufsätze und Uebersetzungen von Schlosser, welche theils einzeln gedruckt, theils in periodischen Schriften zerstreut waren, erschienen in einer Sammlung unter folgendem Titel: Johann Georg Schlossers Kleine Schriften. Erster Theil. Basel 1779. 8. (Neue Auflage. Ebendas. 1787. 8.) Zweiter Theil. Ebendas. 1780. 8. Dritter Theil. Ebendas. 1783. 8. Vierter Theil. Ebendas. 1785. 8. Fünfter Theil. Ebendas. 1787. 8. Sechster Theil. Frankfurt am Main 1794. 8. (4 Thlr. 8 Gr.)

Der

Der erste Theil enthält: 1. Erstes Schreiben an Hrn. Rathsschreiber Iselin über die Philanthropine (zu Dessau und Marschlins) S. 1—20. — 2. Zweites Schreiben ꝛc. an ebendenselben S. 21—42. — 3. Drittes Schreiben ꝛc. an ebendenselben S. 43—56. — 4. Viertes Schreiben ꝛc. an ebendenselben S. 57—114. — 5. Herrn Rathsschreiber Iselins Antwort auf Hrn. Hofrath Schlossers Schreiben über die Philanthropine (s. den Art. Iselin im 2. Bande dies. Lex.) S. 115—132. — 6. Ueber das neue französische System der Policeifreiheit, insbesondere in der Aufhebung der Zünfte S. 133—166. — 8. (7) Ueber die Träume eines Menschenfreundes (s. den Art. Iselin im 2. Bande dies. Lex.) S. 167—186. — 9. (8) Antwort darauf von dem Hrn. Rathsschreiber Iselin S. 187—190. — 10. (9) Zweite Antwort von ebendemselben S. 191—194. — 11. (10) Dritte Antwort von ebendemselben S. 195—205. — 12. (11) Vierte Antwort von ebendemselben S. 206—222. — 13. (12) Fünfte Antwort von ebendemselben S. 223—234. — 14. (13) Sechste Antwort von ebendemselben S. 235—245. — 15. (14) Ueber Spott und Schwärmerei S. 246—250.

Der zweite Theil enthält: 1. Plan und Fragmente einer Weltgeschichte fürs Frauenzimmer S. 1—146. *) — 2. Das verödete Dorf, aus dem Englischen des Goldsmith (in Prosa) S. 147—165. — 3. Skizze einer Moral S. 166—203. — 4. Ueber die Toleranz S. 204 f. — 5. Eine Ehestandsscene S. 206. — 6. Vom höheren Christenthume S. 207—211. — 7. Ueber die Kultur des Menschen S. 212—216. — 8. Ueber die Gesetzgebung der Duelle S. 217—220. — 9. Schreiben über die zu Straßburg errichtete Statue des Marschalls von Sachsen S. 221—223. — 10. Politische Fragmente S. 224—260. **) — 11. Prinz Tandi an den Verfasser des neuen Menoza

*) Einzeln, Basel 1780. 8. (6 Gr.) Den Anfang macht eine allgemeine Uebersicht der Geschichte, die in einigen Stücken zu weitläuftig, in andern äußerst mager ist. Am Ende derselben verspricht er die Geschichte in folgender Ordnung abzuhandeln; Assyrische; Persische; Römische; Deutsche. Dann will er die Griechische und der übrigen uns interessanten Staaten nachholen, und endlich Lebensgeschichte einzelner großer Personen liefern. S. 23 ff. liest man nun Assyrische Geschichte. S. 45 ff. Persische, bis zu jener Revolution, welche den Darius auf den Thron hob. Wodurch diese Geschichte für Frauenzimmer vorzüglich brauchbar werde, läßt sich nicht sagen, wohl aber bemerkt man eine für jene unerträgliche Weitschweifigkeit, und nirgends absichtlich bestimmte Erzählung; es kommen zugleich mehrere historische Fehler vor, so wie die Schreibart an vielen Stellen nachläßig ist.

**) Einzeln, Leipzig 1777. 8. (3 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 24. Stck 1. S. 25—41. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 27. S. 217 f.

Menoza (Lenz) S. 261—280. *) — 12. Schreiben über den Hiero des Xenophon S. 281—288. — 13. Hiero über die Könige, aus dem Griechischen des Xenophon S. 289—323. — 14. Plato's Alcibiades. Zweite Unterredung über das Gebet S. 324—343. — 15. Herrn Regierungsrath Müllers Anmerkungen über Hrn. Hofrath Schlossers Widerlegung des Systems von der Policeifreiheit S. 344—366.

Der dritte Theil enthält: 1. Ueber die Seelenwanderung, erstes Gespräch S. 1—47. — 2. An Bodmern, bei Uebersendung der Gespräche über die Seelenwanderung (in Versen) S. 48—50. — 3. Ueber die Seelenwanderung, zweites Gespräch S. 51—72. **) — 4. Harmonie der Schöpfung S. 73—75. — 5. Ueber die Streitigkeit vom Genius des Sokrates S. 76—83. — 6. Schreiben an Herrn C. Pfarrer zu L. über das Werk vom Zweck Jesu S. 84—113. — 7. Ueber Johann Waldmann, Bürgermeister der Stadt Zürich S. 114—126. — 8. Die Frösche, ein Lustspiel aus dem Griechischen des Aristophanes S. 129—239. — 9. Anmerkungen dazu S. 240—266. ***) — 10. Das nußbraune Mädchen (ein Gedicht) nach Chaucer, nebst dem englischen Original S. 267—304.

Der vierte Theil enthält: 1. Die Wudbianer, eine nicht gekrönte Preisschrift über die Frage: Wie ist der Kindermord zu verhindern, ohne die Unzucht zu befördern? S. 3—83. ****) — 2. Fragment über die Aufklärung S. 84—147. — 3. Vorlesung über die Göttinn Aidos S. 148—171. — 4. Wahrheit und Glaube S. 172—176. — 5. Ueber Shaftesbury von der Tugend S. 177—323. †)

Der

*) Einzeln, 1776. 8.

**) Einzeln, erstes und zweites Gespräch, Basel 1781. 1782. 8. (5 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. S. 669—671. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 418.

***) Einzeln (Uebersetzung und Anmerkungen) unter dem Titel. Die Frösche. Ein Lustspiel aus dem Griechischen des Aristophanes. Aufgeführt zu Athen, in dem dritten Jahre der drei und neunzigsten Olympiade, am Herbstbakchusfest, unter dem Archon Kallias, mit so viel Beifall, daß es vom Volk noch einmal gefordert wurde, und Aristophanes den Preis vor zweien seiner Kompetenten erhielt. Basel 1783. 8. Die Uebersetzung ist hin und wieder etwas hart, in Ansehung der komischen Sprache aber ziemlich wohl gerathen. Die Chöre sind metrisch und einige davon in gereimte Verse übergetragen. Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 146.

****) Einzeln, Basel 1785. 8. (5 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 1. S. 91. Tübing. gel. Anz. 1786. S. 718. Allgem. juriſt. Bibliothek von zwei Altdorfer Professoren (J. F. Malblanc und J. C. Siebenkees) Bd 5. Stck 1. S. 1. — Wudbianerne, et Preiskrift af *I. G. Schlosser*. Kopenhagen 1789. 8. vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Intelligenzbl. S. 1096.

†) Einzeln, Basel 1786. 8. (10 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. S. 641. Tübing. gel. Anz. 1786. S. 611.

Der fünfte Theil enthält: 1. Eutyphron, erstes Gespräch aus dem Griechischen des Plato S. 3—48. — 2. Eutyphron, zweites Gespräch S. 49—200. *) — 3. Schreiben über die katholische und protestantische Geistlichkeit S. 201—224. — 4. Bruchstück einer Vorlesung über Zweck, Blüthe und Verfall der Wissenschaften und Künste S. 225—246. — 5. Ueber Pedanterei und Pedanten S. 247—278. **)

Der sechste Theil enthält: 1. Ueber Herrn Garve's Abhandlung der Frage: In wie fern ist es möglich, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten (s. den Art. Garve im 2. Bande dies. Ler. S. 23.) S. 5—98. — 2. Von dem Adel, erstes Stück, über eine Stelle aus Dupatty Lettres sur l'Italie S. 99—139. — 3. Von dem Adel, zweites Stück, über ein Fragment des Aristoteles S. 140—208. — 4. Ueber Büchercensur und Publicität S. 209—230. — 5. Vom Geschwind-Regieren, über eine Stelle des Kallimachus S. 231—247. — 6. Von den Staatsreformen, über eine Stelle des Aristoteles S. 248—274. — 7. Von Handhabung der Staatsverfassung, über eine Stelle des Machiavell S. 275—293. — 8. Machiavells Schilderung von Deutschland, aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen S. 294—337. — 9. Apologie des Thucydides gegen einen Tadel des Dionys von Halikarnaß, und beiher etwas über Kriegsmanifeste S. 338—380. — 10. Ueber die Dichtkunst S. 381 ff.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 36. Stck 2. S. 247—284. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 179. S. 241—248. Num. 180. S. 249—253.

Schlossers übrige schriftstellerische Arbeiten sind: Hero und Leander, aus dem Griechischen. Frankfurt am Main 1771. 8. (vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersezzungen der Griechen, Bd 2. S. 127 f.) — Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk. Frankfurt am Main 1771. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 56—78.) Zweite Auflage. Ebendas. 1773. 8. (6 Gr.) Eine anderweitige neue Auflage erschien unter dem Titel: Katechismus der Sittenlehre für den Bürger und Landmann nach den Bedürfnissen der Zeit; mit einem Anhange zur Kin-

*) Einzeln unter dem Titel: Eutyphron der Zweite über die Gottseligkeit, nebst einer Uebersetzung des Eutyphron aus dem Griechischen des Plato. Basel 1786. 8. (12 Gr.) Vergl. Neue Leipz. gel. Zeit. 1787. Bd 4. S. 2424.

**) Einzeln unter dem Titel: Ueber Pedanterei und Pedanten, als eine Warnung für die Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Basel 1787. 8. (2 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 3. S. 68.

Kindererziehung und zur Bildung des Landvolks, von J. H. M. Ernesti. Koburg 1801. 8. (J. K. Lavaters [richtiger J. G. Schlossers] Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks. Neue verbesserte Auflage. Frankfurt am Main 1789. gr. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 318. [1790. Intelligenzbl. S. 851.] Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 99. Stck 1. S. 260. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 297.) — Katechismus der Religion für das Landvolk. Leipzig 1776. 8. (6 Gr.) — Anti-Pope, oder Versuch über den natürlichen Menschen; nebst einer neuen prosaischen Uebersetzung von Pope's Versuch über den Menschen. Leipzig 1776. 8. (14 Gr.) — Vorschlag und Versuch einer Verbesserung des deutschen bürgerlichen Rechts ohne Abschaffung des römischen Gesetzbuchs. Leipzig 1777. 8. (20 Gr.) — Longin vom Erhabenen, mit Anmerkungen und einem Anhange von Johann Georg Schlosser, Markgräflich Badischem Hofrath. Leipzig 1781. kl. 8. (20 Gr.) Man findet in dieser Uebersetzung die würdige und männlichschöne Sprache des Griechen, dessen eigentliche Begriffe und seinen angenehmen und hellen Vortrag wieder, ob man gleich sagen muß, daß hier keine ganz genaue Kopei, sondern mehr eine freie Nachbildung des theils auf Seite der Wortkritik noch nicht berichtigten, theils schon an sich hin und wieder ziemlich dunkeln Originals geliefert ist. Zum Verständniß des griechischen Theoristen bleibt die Schlossersche Uebertragung ein vorzügliches Hülfsmittel, indem der Deutsche den Griechen so gründlich studirt hat, und in dessen Gedankenreihe so tief eingedrungen ist, daß er, wo die Kritiker oft durch alle Textveränderung und Interpretation keinen erträglichen Sinn herauszuzwingen im Stande sind, denselben durch seine vertraute Bekanntschaft mit der Denkungsweise des Griechen glücklich zu errathen vermag. Eine kurze Nachricht von dem Leben Longins geht voran, und am Ende folgt eine gründliche und genaue Entwickelung des Begriffs vom Erhabenen. Was die Anmerkungen betrifft, so sagt Schlosser in der Vorrede: „Ich habe mich nicht nach den Beispielen der übrigen Uebersetzer des Longins gerichtet, welche meist sich nur bemühen, ihre Uebersetzungen zu rechtfertigen, oder den Longin mit wörtlicher Kritik zu erläutern. Da ich mehr für Liebhaber der Literatur, als für die Gelehrten schreibe, so habe ich mich nur bemüht, entweder zu den griechischen Beispielen des Longins modernere zu setzen, oder, welches noch öfterer geschehen, die Mißbräuche der Beobachtungen des Longins in mißlungenen Beispielen zu zeigen. Am meisten aber habe ich gesucht, die oft willkührlich scheinenden Bemerkungen meines Schriftstellers durch psychologische Beobachtungen zu erklären." (Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 37—52. Abth. 2. S. 1251. Degens Literatur

ratur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 10—13.) — Epilog zu Füeßlins Anrede an die Helvetische Gesellschaft zu Olten (Zürich 1782. 8.) — Rede auf Isaak Iselin, gehalten am 4. Jun. 1783. in der Helvetischen Gesellschaft zu Olten von J. G. Schlosser. Basel 1783. 8. (3 Gr.) — Prometheus in Fesseln. Aus dem Griechischen des Aeschylus übersetzt von J. G. Schlosser. Basel 1784. 8. (9 Gr.) — Xenokrates, oder über die Abgaben. An Goethe. Basel 1784. 8. (10 Gr.) — Ueber die Duldung der Deisten. An Herrn geheimen Rath Dohm in Berlin. Basel 1784. 8. (3 Gr.) — Schreiben an den Herrn Rath Leuchsenring über Lavater. Leipzig 1787. 8. — Seuthes oder der Monarch. An Jacobi. Von Joh. Ge. Schlosser, Markgräfl. Badischem Geh. Hofrathe. Straßburg 1788. 8. (12 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 180. S. 253 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 91. Stck 1. S. 131. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 2037. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 1. S. 254. (Der entlarvte Zweizüngler, oder Widerlegung des Seuthes. An Herrn J. G. Schlosser. 1789. 8. vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 99. Stck 1. S. 301.) — Briefe über die Gesetzgebung überhaupt, und den Entwurf des Preußischen Gesetzbuchs insbesondere. Frankfurt am Main 1789. 8. (1 Thlr.) — Fünfter Brief über die Preußische Gesetzgebung, als ein Anhang zu den Briefen über die Gesetzgebung überhaupt. Frankfurt am Main 1790. 8. (12 Gr.) — J. G. Schlosser über die Apologie des Predigtamtes des Deismus in dem Braunschweiger Journal 1789. Stck 5. Dem Herrn Konsistorialrath Jacobi in Celle gewidmet. Frankfurt am Main 1789. 8. (9 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 95. S. 33—37. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 92. Stck 2. S. 423. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. S. 33. — Das Gastmahl. Von Schlosser. Königsberg 1794. 8. (12 Gr.) vergl. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften (Köthen 1795.) Bd 1. S. 274—277. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 153. S. 388—390. — Plato's Briefe, nebst einer historischen Einleitung und Anmerkungen von J. G. Schlosser. Königsberg 1795. kl. 8. (20 Gr.) Diese Briefe standen, nebst der Einleitung und den Anmerkungen, vorher in Schmids und Snells Philosophischem Journale. Die Uebersetzung der Briefe ist hier nur in Kleinigkeiten verbessert, und die Zahl der Anmerkungen durch einige neue vermehrt worden. Uebrigens war Schlosser der erste unter den Deutschen, welcher eine Uebersetzung dieser Briefe unternahm, und es verdient daher entschuldigt zu werden, wenn in diesem ersten Versuche Stellen vorkommen, wo man mehrere Richtigkeit und Genauigkeit erwartet.

Im

Im Ganzen ist die Uebersetzung in dem edlen und würdigen Tone des Originals abgefaßt, ungekünstelt, deutlich und getreu, und nähert sich nur hin und wieder ohne Noth der Umschreibung. (Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 59. Stck 2. S. 248—271. [Verfasser dieser gründlichen Beurtheilung ist Hr. Prof. Morgenstern] Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 28. S. 289—294. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 3. Num. 271. S. 548—552. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Stck 3. S. 609—616. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 271—275. wo zugleich eine Probe der Schlosserschen Uebersetzung mitgetheilt wird) — Fortsetzung des Platonischen Gesprächs von der Liebe. Von J. G. Schlosser. Hannover 1796. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 355. S. 606—608.) — J. G. Schlossers Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte. Lübeck 1797. 8. (14 Gr.) J. G. Schlossers Zweites Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte, veranlaßt durch den Aufsatz des Herrn Prof. Kant über den Philosophenfrieden. Ebendas. 1798. 8. (14 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 299. S. 33—36. (Denkschrift für Herrn Schlosser in Eutin [wegen des Angriffes auf Kant] 1798. 8.) — Homer und die Homeriden; eine Erzählung vom Parnaß. Hamburg 1798. gr. 8. — Aristoteles Politik und Fragment der Oekonomik. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen von J. G. Schlosser. Erste, zweite, dritte Abtheilung. Lübeck und Leipzig 1797. 1798. gr. 8. (2 Thlr. 20 Gr.) Dieß ist die erste im Ganzen gute, lesbare, mit angestrengtem Fleiß gearbeitete und in einer angenehmen Sprache verfaßte Uebersetzung eines wichtigen griechischen Werks, das bis dahin theils seiner inneren Schwierigkeiten, theils seiner vorher noch nicht gereinigten Lesart wegen für sehr viele Leser verschlossen geblieben war. In den weitläuftigen Anmerkungen wird die Geschichte erklärt, die Uebersetzung gerechtfertigt, und der oft dunkle Sinn des Originals in ein helleres Licht gesetzt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. Num. 195. S. 723—728. 1799. Bd 3. Num. 209. S. 13—16. Neue allgem deutsche Bibliothek, Bd 42. Stck 2. S. 500 ff. Degens Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen S. 76. (Ueber das Verhältniß der Schlosserschen Arbeit zu der Uebersetzung der Politik des Aristoteles von Garve [Breslau 1799. 1800.] (s. den Art. Garve im 2. Bande dies. Lex. S. 24 f.) —

Bei-

Beiträge hat Schlosser zu folgenden periodischen Schriften geliefert:

1. zu Iselins Ephemeriden der Menschheit (Basel 1776. 1777.)

2. zu der Iris (einer Quartalschrift für Frauenzimmer) von Joh. Ge. Jacobi, Bd 5. Stck. 3. S. 161—183. S. 206—228. Bd 6. Stck 2. S. 367—380. S. 384—398. Bd 7. Stck 1. S. 610—638. Stck 3. S. 641—662. Bd 8. Stck 3. S. 925—955. Weltgeschichte für das Frauenzimmer. (Sie erschien nachher unter dem Titel: Plan und Fragmente einer Weltgeschichte für Frauenzimmer, in den Kleinen Schriften, Bd 2. und wurde aus diesen auch einzeln abgedruckt).

3. zu dem Deutschen Museum 1776. Bd 1. März S. 213—236. Skizze einer Moral, von Hieronymus Peter Schlosser. 1777. Bd 1. Februar S. 97—120. Politische Fragmente. 1778. Bd 1. Januar S. 71—76. Ueber die Streitigkeit vom Genius des Sokrates. März S. 213—228. Plato's Alcibiades. Zweite Unterredung, über das Gebet. 1780. Bd 1. Januar S. 4—23. Schreiben an Herrn O. Pfarrer zu L. über das Werk vom Zweck Jesu. 1783. Bd 2. November S. 389—398. Schreiben über die Abschaffung der Leibeigenschaft im Badenschen. S. 417—449. Rede auf Isaak Iselin, gehalten in der Helvetischen Gesellschaft zu Olten. (Sie wird hier korrekter geliefert, als in dem vorhergehenden, durch viele Druckfehler entstellten einzelnen Abdrucke) 1784. Bd 2. Oktober S. 310—317. Schreiben an Herrn Prediger S. in P. über die Freiburger Predigerkritik. 1787. Bd 1. Januar S. 2—23. Schreiben an den Herrn Rath Leuchsenring über Lavater (Erklärung darüber von Frdr. Nicolai, Ebendas. März S. 291—296. und von Leuchsenring Ebendas. Bd 2. Julius S. 61—66. April S. 387—392. Schreiben an Herrn N. über eine in dem Grauen Ungeheuer Num. 20. S. 157. enthaltene Stelle vom Grafen Cagliostro. Bd 2. Oktober S. 338—344. Schreiben an Herrn Geheimenrath Jacobi in Düsseldorf über dessen David Hume. 1788. Bd 1. Januar S. 51—60. Erklärung über die Aufforderung der Berliner Monatsschrift 1787. November S. 449. den Grafen Cagliostro betreffend. März S. 249—263. Ueber Büchercensur und Publicität. Mai S. 385—426. Einige Gründe, warum die Abschaffung der christlichen Religion, wie die Sachen nun stehen, doch üble Folgen haben, und nicht alle die guten Wirkungen hervorbringen dürfte, welche man sich davon verspricht, aus dem Englischen des D. Swift übersetzt. Junius S. 518—542. Schreiben an Herrn ***, worin einige Ursachen enthalten sind, warum die Berliner Monatsschrift bisher in Bekämpfung der Zauberei und des Aberglaubens noch nicht so glücklich gewesen ist, als man zu hoffen Ursach hatte.

4. zu dem Neuen deutschen Museum 1789. Bd 1. April S. 369–405. Von dem Adel. Mai S. 461–473. Vom Geschwinderegieren, über eine Stelle des Kallimachus. Junius S. 573–595. Ueber eine Stelle des Aristoteles von Regierungsformen. 1790. Bd. 1. Januar S. 44–85. Machiavells Schilderung von Deutschland, aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Februar S. 153–190. Apologie des Thucydides gegen einen Tadel des Dionys von Halikarnaß, und beiher etwas über die Kriegsmanifeste. Mai S. . . Ueber Herrn Garvens Abhandlung der Frage: In wie fern es möglich sei, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten? Bd 2. Oktober S. . . . Anzeige von Herrn Professor Jacobi's zu Freiburg Trauerrede auf den Kaiser Joseph den Zweiten; sammt einem Vorschlage, wie die Trauerreden bei den Todesfeierlichkeiten verstorbener Regenten am besten einzurichten seyn möchten. Ebendas. S. . . Das Glück der Staaten. November S. . . . Von der Handhabung der Staatsverfassung, über eine Stelle des Machiavells. 1791. Bd 1. Januar S. 1–26. Februar S. 97–114. Vom Adel, zweites Stück. März S. . . . Noch etwas über die Deistenpredigten, bei Gelegenheit einer Recension in der Allgem. deutschen Bibliothek.

5. zu des Frh. Otto v. Gemmingen Magazin für Wissenschaften und Literatur. 1784. Bd 1. Th. 1. Fragmente über die Aufklärung. 1785. Bd 1. Th. 2. Ueber katholische und protestantische Geistlichkeit. Ebendas. Wahrheit und Glaube.

6. zu dem Journal von und für Deutschland 1785. Stck 6. S. 559–562. Gegen einen Aufsatz über die Auswanderungen im Baden-Durlachschen. — 1786. Stck 2. S. . . . Schreiben an ** über Herrn Schlettweins Etwas die Markgrafschaft Hochberg glücklich zu machen, in dessen Neuestem Archiv, Bd 1. S. 443. — Stck 12. S. . . . Antwort auf die Anmerkungen im Journal von und für Deutschland 1786. Stck 4. S. 300. zu seinem Schreiben politischen Inhalts in dem Journale von und für Deutschland 1785. Stck 6. S. 515. — 1789. Stck 9. S. 197–203. Etwas zur Apologie des Meßkatalogus (der Vielschreiberei) gegen den Aufsatz Num. 8. im 2. Stck des 6. Jahrganges dieses Journals.

7. zu Beneckens Jahrbuche für die Menschheit 1788. Bd 2. Stck 1. S. 51–58. Ueber die Dichtkunst.

8. zu dem Braunschweiger Journale philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts 1788. Stck 1. S. . . . Ueber die Glaubenspflicht. Stck 11. S. 333–362. Stck 12. S. 398–456. Beantwortung der Einwendungen im

4. Stück des Braunschweig. Journals gegen seinen Aufsatz: Ueber die Glaubenspflicht.

9. zu Hugo's Civilistischem Magazin 1790. Bd 1. Heft 1. S. 72—108. Ueber das Studium der reinen römischen Jurisprudenz. Heft 2. S. . . . Prüfung der Theorie der Injurienprocesse, sammt deren Anwendung auf den Starkischen Proceß gegen die Berliner Monatsschrift.

10. zu Schmids und Snells Philosophischem Journal für Moralität, Religion ꝛc. 1793. Bd 1. Heft 1. S. 59—78. Plato's Briefe über die Syrakusanische Staatsrevolution, aus dem Griechischen übersetzt und seinem Freunde Claudius gewidmet. Heft 2. S. 279—299. Heft 3. S. 331—351. Historische Einleitung zu Plato's Briefen über die Syrakusanische Staatsrevolution. Heft 4. S. 60—79. Ein Gemälde des Thucydides von den griechischen Staatsrevolutionen und politischen Clubs zur Zeit des Peloponnesischen Krieges. Heft 6. S. 1—141. Platonische Briefe über die Syrakusanische Staatsrevolution, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.

11. zu Ewalds Urania 1794. Stck 2. S. 181—185. Ueber die Apokalypse und ihre Deutung. Stck 3. S. 217—236. Krisis der Philosophie und der Moral. Stck 4. S. 307—318. Ein Mythos, nebst seiner Deutung. Stck 7. S. . . . Seltsame Todesart, mit ihrer Nutzanwendung.

12. zu Ruperti's und Schlichthorsts Magazin für Philologen 1797. Bd 2. Ueber das bekannte Problem in Plato's Menon.

Gedichte von Schlosser befinden sich in den Musenalmanachen z. B. in Ratschky's Wiener Musenalmanach für 1779.

Recensionen in der Frankfurter gel. Zeit. besonders vom Jahre 1772.

Er sammelte fünf und dreißig schöne Lieder seines Freundes Jacobi, welche theils zerstreut, theils noch gar nicht gedruckt waren, unter dem Titel: Auserlesene Lieder von J. G. Jacobi, herausgegeben von Johann Georg Schlosser. Basel 1784. 8. S. den Art. Joh. Ge. Jacobi im 2. Bande dies. Lex. S. 500.

Urtheile über den Werth der Schlosserschen Geistesprodukte findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 473 f. „Wir verehren Schlossern als einen lehrreichen Schriftsteller für den gemeinen Mann, der durch seine Katechismen der Sittenlehre und der Religion viel Gutes gestiftet, als einen feurigen Denker und Menschenfreund, der aus dem weiten Gebiete der Politik, Moral und Pädagogik die wohlthätigsten Wahrheiten mühsam zusammenlas, und mit allen

Blumen der Beredsamkeit verschönert ausspendete. Wir lieben sein wohlwollendes und fühlbares Herz, seine Freimüthigkeit, und den edlen männlichen Ton in seinem Vortrage. Der nützliche Weltbürger, der Mann von Einsichten und Geschmack, der feine Kenner unserer Sprache verräth sich überall in seinen Schriften. Wir geben ihm gern einen Platz unter unsern beliebtesten Autoren. Aber die Träumereien seiner wunderlichen Launen, die Uebertreibungen in seinen politischen und moralischen Phantasien, seine gewaltige Sucht, immer etwas Neues und Außerordentliches zu sagen, und selbst das ungriechische Gepräge seiner früheren deutschgriechischen Uebersetzungen verhindern es, daß wir unbedingt ihn den eigentlich klassischen Prosaisten unserer Nation zuzählen."

2. in der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands (Leipzig 1790.) S. 414—416.

3. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 738. „Schlosser stellte die fruchtbarsten Wahrheiten aus dem Gebiete der Politik, Moral und Pädagogik freimüthig und geschmackvoll, aber nicht ohne Uebertreibungen und Paradoxien, dar."

Nachrichten über J. G. Schlossers Lebensumstände und Schriften findet man:

1. in Weidlichs Biographischen Nachrichten von den jetzt lebenden (1781) Rechtsgelehrten in Deutschland, Th. 2. S. 287 f. und in den Nachträgen, Zusätzen und Verbesserungen zu dem ersten, zweiten und dritten Theile der biographischen Nachrichten u. s. w. S. 255.

2. in dem Neuen deutschen Merkur 1800. April S. 296—300. von dem Herrn Legationsrath Gerning.

3. in der Allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsblätter. Jahrg. 4. Bd 2. Num. 87. S. 129—131. (Revision der Lavaterschen Schule)

4. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 772—774.

5. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 172—177. Bd 10. S. 585. Bd 11. S. 671. Bd 12. S. 378.

Schlossers Bildniß befindet sich vor dem 5. Stück des Journals von und für Deutschland 1788. nach einem Gemälde des Großherzogl. Badenschen Hofmalers Philipp Jakob Becker zu Karlsruhe, gestochen von Christoph Wilhelm Bock, Kupferstecher zu Nürnberg.

Mirza, eine Erzählung, welche J. G. Jacobi in seinem Almanach zur angenehmen Unterhaltung für das Jahr 1804. S. 156 f. aufgenommen, findet man in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 78—81. abgekürzt, mit erläuternden Anmerkungen.

Johann

Johann Ludwig Schlosser

wurde den 20. Oktober 1738 zu Hamburg geboren. Er besuchte die beiden Hamburgischen Schulen, das Johanneum und Gymnasium, und gieng von letzterem auf die Universität Jena, um die theologischen Wissenschaften zu studiren. Als er, nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn, ins Vaterland zurückgekehrt war, erhielt er 1766 den Ruf als erster Prediger in Bergedorf, einem kleinen Städtchen, zwei Meilen von Hamburg, welches die beiden Städte Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich besitzen. Er bemühte sich in Vereinigung mit dem damaligen Rektor zu Bergedorf, Friedrich Wilhelm Mascho, seiner Gemeine geläuterte Begriffe von der Religion und dem Glauben der Christen beizubringen, und seine Bemühungen waren von dem besten Erfolge.

Er schrieb als Kandidat einige Lustspiele, und ließ dieselben als Prediger, übrigens ohne seinen Nahmen, drucken. Dieß erregte den Zeloteneifer des Pastor Goeze in Hamburg, welcher die Feder wider den unschuldigen Schlosser ergriff, und diesen, sich zu vertheidigen, nöthigte. Der Streit kam so weit, daß auf Goeze's Verlangen eine hochwürdige theologische Fakultät zu Göttingen ihr Gutachten stellen mußte. Endlich that der Magistrat in Hamburg das Beste, was in der Sache zu thun war, verbot allen Schriftwechsel, und nahm Schlossern gegen seinen Antagonisten in Schutz.

Schlossers Lustspiele erschienen unter dem Titel: Neue Lustspiele. 1. Der Zweikampf (in fünf Aufzügen) 2. Die Komödianten (in fünf Aufzügen) 3. Das Mißverständniß (in einem Aufzuge) 4. Die Masterade (in einem Aufzuge). Hamburg 1767. und mit neuem Titelblatte: Bremen (1768) 8. (10 Gr.) Alle vier Lustspiele sind deutsche Originale. Der Zweikampf wurde, noch vor dem Drucke, in Hamburg, und, nach dem Drucke, auch in Leipzig mehrmals nicht ohne Beifall aufgeführt, wie man aus den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 3. Stck 3. S. 270. Bd 5. Stck 1. S. 94. sieht. Der Verfasser der Hamburgischen Dramaturgie lobt es wegen der rührenden Geschichte, deren interessanteste Situationen der Dichter nicht übel zu nutzen verstanden. Nur den Dialog wünscht er feuriger und fortreißender. Auch die Masterade ist in Hamburg gespielt worden, und hat gefallen.

In (Kästners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten wird S. 422 f. folgendes Urtheil über die Schlosserschen Lustspiele gefällt: „Dieses Dichters Lustspiele sind alle von der rührenden Art. Er gehört aber mehr in die Klasse der brauchbaren, als der außerordentlichen Köpfe. Er weiß ein Stück anzulegen, und verstößt so leicht nicht wider die Regeln der dramatischen

matischen Poesie. Die Geschichte des Zweikampfs, seines vorzüglichsten Schauspiels, ist voll Interesse, voll anziehender Situationen und Auftritte, nicht arm an Handlung und beweglicher Moral. Die feine Kunst, mit der er sie bearbeitet hat, leuchtet allenthalben hervor. Selbst der Dialog, ob ihm gleich Feuer und wahre Stärke fehlt, ist weder schleppend, noch steif. In allen seinen Stücken verdient Erfindung und Ausführung Lob. Nicht eine Zweideutigkeit, nicht einen schlüpfrigen Scherz erlaubt er sich. Züge des Lächerlichen, oder Wendungen und Einfälle des lustigen Witzes wagt er nie. Seine Stücke sind daher eher lehrreich, als ergötzend, reich an ernster Moral und den edelsten sittlichen Empfindungen. Oefterer fällt er in den kalten homiletischen Lehrton, der in der Sprache der Bühne fast immer mißfällt. Sein Ausdruck ist rein und natürlich.

Die Streitschriften, welche durch die Schlosserschen Lustspiele veranlaßt wurden, sind, außer ein paar ehrenrührigen Aufsätzen, die Goeze in die Ziegraischen Zeitungen einrücken lassen, folgende: Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne überhaupt, wie auch der Fragen: Ob ein Geistlicher, insonderheit ein wirklich im Predigtamte stehender Mann, ohne ein schweres Aergerniß zu geben, die Schaubühne besuchen, selbst Komödien schreiben, aufführen und drucken lassen, und die Schaubühne, so wie sie itzo ist, vertheidigen, und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edlen Empfindungen und der guten Sitten anpreisen könne? von Johann Melchior Goezen, Pastor zu St. Kathar. Senior. Hamburg 1769. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 72—87.) Johann Ludwig Schlossers, Pastors in Bergedorf, Nachricht an das Publikum, betreffend des Hamb. H. Pastors und Seniors, Herrn J. M. Goeze, theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, sammt einigen Anmerkungen über den Werth dieser Schrift. Hamburg 1769. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 87—89.) Vertheidigung des Herrn Pastors Schlossers wider einen Angriff, welcher in dem 102. Stück der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, vom Jahre 1768 auf ihn geschehen ist, von Johann Heinrich Vincent Nölting, Professor in Hamburg. Hamburg 1768. 8. Zwote und vermehrte Auflage. Ebendas. 1769. 8. Bescheidene Prüfung der Vertheidigung des Hrn. Prof. Nölting den Schlosserischen Streit betreffend (von Buchenröder) Hamburg 1769. 8. Zugabe zu der Vertheidigung des Herrn Pastor Schlossers, in welcher die von einem Ungenannten abgefaßte Prüfung derselben beantwortet wird,

von

von Joh. Heinr. Vincent Mölting ꝛc. Hamburg 1769. 8. Zwote Vertheidigung des Herrn Pastor Schlossers, in welcher des Herrn Senior Goeze Untersuchung mit Anmerkungen begleitet wird von Joh. Heinr. Vincent Mölting ꝛc. Hamburg 1769. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 87—90.) Untersuchung, ob Herrn Past. Schlossers Nachricht ein Pasquill sei. Hamburg 1769. 8. Beckers Sendschreiben an Herrn Prof. Mölting. Hamburg 1769. 8. Möltings Zugabe zu seiner zwoten Vertheidigung. Hamburg 1769. 8. Einer hochwürdigen theologischen Fakultät zu Göttingen (d. i. Herrn D. Leß) Beurtheilung einer Schrift des Hrn. Senior Goeze in Hamburg, welche den Titel führt: Theologische Untersuchung von der Sittlichkeit ꝛc. Auf Ansuchen des Verfassers ausgefertiget. Hamburg 1769. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 90—94.) Zum Beschluß schrieb Hr. Nicolai in Berlin als Vorrede zu dem fünften Theile des Vademecums für lustige Leute: Lic. Simon Ratzebergers jun. liebreiche Anrede an alle seine Mitbürger in und außer Altona in Städten, Flekken und Dörfern, S. 3—38. voller satirischen Laune.

Nachrichten von J. L. Schlossers Lebensumständen und Lustspielen findet man:

1. in Johann Otto Thießens Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, Th. 2 S. 167 f.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 177.

3. in Chrstn. Heinr. Schmids Chronologie des deutschen Theaters S. 276. S. 293 f.

Das Schlossersche Lustspiel: Der Zweikampf, ist auch in dem Theater der Deutschen, Th. 10. S. 1—92. abgedruckt worden.

Christian Heinrich Schmid

wurde den 24. November 1746 zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld geboren. Sein Vater war Churfürstlich Sächsischer Bergkommissionsrath, Bergvoigt in Thüringen, Zehndner zu Sangerhausen und Bottendorf, und Bergvoigt in der Grafschaft Mansfeld, Churfürstlich Sächsischen Antheils. Nachdem ihn dieser selbst im Lesen unterrichtet, wurde er vom vierten Jahre an nach einander durch sieben Hauslehrer gebildet und unterwiesen, bei deren Unterhaltung sein Vater keine Kosten scheute; außerdem wurde noch ein Schreibmeister, Tanzmeister, so wie eine Französinn gehalten. Als er herangewachsen, kam Privatunterricht bei einigen

einigen Lehrern des Eislebischen Gymnasiums hinzu. Im Jahre 1762 bezog er die Universität Leipzig, und wurde theils wegen einer juristischen Büchersammlung, die ihm sein Stiefgroßvater mütterlicher Seite prälegirt hatte, theils weil er nach dem Wunsche seines Vaters ein Mitglied entweder der Leipziger Juristenfakultät, oder des dasigen Raths werden sollte, zur Rechtsgelehrsamkeit bestimmt. Doch wurde ihm, da er sehr jung die akademische Laufbahn betrat, erlaubt, länger als gewöhnlich, fünf Jahre nemlich, zu studiren, und zwar so, daß er in den ersten beiden Jahren die eigentlich juristischen Studien noch bei Seite setzen, und sich bloß mit den philosophischen und philologischen Wissenschaften beschäftigen durfte. Dabei ließ er sich in der englischen und italienischen Sprache unterrichten, und suchte sich in der französischen zu vervollkommnen. Die Liebe zu den Studien, welchen er in den beiden ersten Jahren seines Aufenthalts zu Leipzig oblag, schlug aber so tiefe Wurzeln bei ihm, daß er nachher mit einigem Widerwillen zum Studium der Rechtsgelehrsamkeit übergieng. Aus Gehorsam gegen seinen Vater besuchte er zwar die juristischen Lehrstunden ununterbrochen, und verkaufte sogar, um sich nicht dadurch zu zerstreuen, seine belletristischen Bücher; allein außer dem Römischen Rechte, und vorzüglich dem antiquarischen Theile desselben, gefiel ihm kein Zweig der Jurisprudenz, und der praktischen Anwendung derselben konnte er nie Geschmack abgewinnen. Unter seine akademischen Freunde gehörten hauptsächlich der Dichter Michaelis und der Magister Dyk. Diese waren es auch, die auf seine jugendlichen Arbeiten im Fache der schönen Literatur den meisten Einfluß hatten. Im Jahre 1766 wurde er Magister zu Leipzig; doch hörte er noch ein Jahr lang juristische Kollegien fort. Im Jahre 1767 habilitirte er sich als Magister durch eine Disputation, welche unter dem Titel: Simonides, sive de theologia poetarum erschien. Vorlesungen indessen in Leipzig anzufangen, wurde er durch eine gefährliche Krankheit seines Vaters verhindert, um derentwillen er auf einige Zeit nach Jena reisen mußte. Hier lernte er die Herren Riedel und Boje zuerst persönlich kennen. Im Jahre 1768 wurde er Kandidat der Rechte, und vertheidigte eine von ihm selbst geschriebene Dissertation de vita Ulpii Marcelli. Im Jahre 1769 wurde er Doktor der Rechte, mit der Anwartschaft auf eine Stelle in der Leipziger Juristenfakultät, nachdem er eine Streitschrift de lege Ateria Tarpeja auf den Katheder gebracht hatte. In eben diesem Jahre 1769 wurde er als Professor juris elegantioris ordinarius, jedoch ohne Gehalt, nach Erfurt berufen, wo er das Glück hatte, mit Männern, wie Wieland, Riedel, Meusel, Gerel in Verbindung zu kommen. Weil aber die Hoffnung zu einem Salar, welche ihm ein Sterbefall im Jahre 1771 machte, vereitelt wurde, so folgte er in diesem Jahre dem Rufe als Lehrer der Beredsamkeit

und

und Dichtkunst nach Gießen. Im Jahre 1784 erhielt er das Prädikat eines Hochfürstlich Hessendarmstädtischen Regierungsraths. Nachdem er schon 1787 dem Geheimenrathe Böhm als zweiter Universitätsbibliothekar beigegeben worden war, erhielt er nach dem Tode desselben im Jahre 1790 die alleinige Aufsicht über die Bibliothek, und zugleich die erste Stelle in der philosophischen Fakultät. Er starb den 22. Julius 1800, im vier und funfzigsten Jahre seines Alters.

Es ist schwer, den schriftstellerischen Charakter dieses Mannes zu bestimmen, da er sich zu abwechselnd in so viele und so verschiedene Fächer eingelassen, und sie sämmtlich, bis auf wenige Ausnahmen, mit sichtbarer Flüchtigkeit bearbeitet hat. Nicht an Talent, an Kenntnissen und Belesenheit fehlte es ihm, aber wohl an Stetigkeit, Sorgfalt und Genauigkeit. Er schrieb zu viel und zu vielerlei, um gründlich schreiben zu können. Sein Hauptverdienst indessen ist das eines fleißigen Sammlers und Registrators im Fache der poetischen Literatur der Deutschen. Seine Chronologie des deutschen Theaters, seine Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, sein Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften verstorbener deutscher Dichter, selbst seine Skizze einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, so sehr sie von Druck- und andern Fehlern wimmelt, konnten zu ihrer Zeit, bei Ermangelung des Bessern, und können auch jetzt noch, mit Vorsicht gebraucht, wenn gleich nicht dem eigentlichen Literator, doch dem Literaturfreunde in einer und anderer Rücksicht nützlich und brauchbar seyn. Auch seine Uebersetzungen und Bearbeitungen englischer und französischer Schauspiele u. s. w. waren zur Zeit ihrer Erscheinung nicht unverdienstlich, und wurden daher größtentheils mit Beifall aufgenommen.

Schmids literarische Arbeiten sind folgende:

1. Steelen's Lustspiele aus dem Englischen von M. Christian Heinrich Schmid. Leipzig 1767. 8. (16 Gr.) Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 3. S. 171 f.

2. Sir Phantast, oder Es kann nicht seyn. Ein Lustspiel aus dem Englischen des John Crown. Bremen 1767. 8. (3 Gr.)

3. Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen und Nachricht von den besten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen von M. Christian Heinrich Schmid. Leipzig 1767. gr. 8. (1 Thlr.) M. Christian Heinrich Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie und Nachrichten von den besten

besten Dichtern. Erste, zweite, dritte, vierte Sammlung. Leipzig 1767—1769. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die siebzehn Kapitel, in welche das Werk selbst eingetheilt ist, haben folgende Ueberschriften: Allgemeine Anmerkungen; Etwas von der Geschichte der Poesie: Die Aesthetik auf die Poesie angewandt; Gebrauch der rhetorischen Regeln in der Poesie; Grammatikalischer Theil der Poetik; Von den Eintheilungen der Poesie, und von der Fabel; Von der Erzählung; Von dem Lehrgedicht; Von poetischen Briefen; Von der Satire; Von dem Sinngedichte; Von der malerischen Poesie; Von dem Schäfergedichte; Von der Elegie; Von der lyrischen Poesie; Von der Epopöe; Von dem Drama. Jedes Kapitel enthält erstlich Theorie, sodann Literatur. Die Theorien sind aus den damaligen besten Schriftstellern unserer Nation gesammelt und ins Kurze gezogen. In der Literatur werden die bekanntesten Dichter von den meisten Nationen, welche sich in den schönen Wissenschaften hervorgethan haben, den Griechen, Römern, Franzosen, Engländern, Italienern, Deutschen, angeführt, nicht selten mit eingestreuten Urtheilen und Proben ihrer Gedichte.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 1—6. Stck 2. S. 160—162. Bd 2. Stck 5. S. 83—89. Stck 8. S. 621—625. Bd 3. Stck 11. S. 385—395. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften; Bd 5. Stck 1. S. 117—131. Stck 2. S. 351 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 93—165.

4. Englisches Theater von Christian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Professor zu Erfurt. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1769—1771. 8. Fünfter, sechster, siebenter Theil. Danzig 1773—1777. 8. (6 Thlr.) Man findet hier mit Glück und Fleiß solche Stücke ausgewählt und bearbeitet, welche Schmid für die deutsche Schaubühne brauchbar hielt. Der Inhalt der einzelnen Theile ist folgender: Die heimliche Heirath von Colman; Othello von Shakespear; Der Werbofficier von Farquhar; — Kleopatra von Dryden; Die aufgebrachte Ehefrau von Vanbrugh; Der beste Mann von Beaumont und Fletcher. — Das Mißverständniß von Vanbrugh; Der Hagestolz von Congreve; Kalliste von Rowe. — Entdeckung von Mistreß Sheridan; Der leichtsinnige Ehemann von Cibber; Die Waise von Otway. — Die Gunst der Fürsten, nach vier Verfassern; Der Landjunker von Vanbrugh; Die Frau ohne Nahmen von Kenrick. — Der Mann von Geschäften von Colman; Gustav Wasa von Brooke; Das Landmädchen von Whycherley. — Der Gutherzige von Goldsmith; Der Mann von Geschmack von Miller; Die Braut in Trauer von Congreve. Die Vorrede jedes Theils enthält das Leben eines Dichters.

Vergl.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1769. Stck 107. S. 974. Stck 143. S. 1290. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 10. S. 377—380. Bd 4. Stck 16. S. 742—749. Bd 5. Stck 18. S. 322 f. Bd 6. Stck 21. S. 174—176. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 23. Stck 2. S. 500. 517. Bd 33. Stck 2. S. 544—551. Anhang zu Bd 25—36. Abth. 5. S. 2982.

5. Biographien der Dichter von Christian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Professor zu Erfurt. Erster Theil. v. Kleist. v. Cronegk. v. Brawe. Chaulieu. Plautus. Racine. Thomson. Leipzig 1769. gr. 8. Zweiter Theil. Shakespear. Spencer. Prior. Pyra. Uz. Pindar. v. Hagedorn. Rost. Gay. Lichtwer. Ebendas. 1770. gr. 8. (2 Thlr.) Es sind historische Nachrichten mit ausführlichen Kritiken verbunden. Die Leben der sieben hier befindlichen deutschen Dichter sind nachher in den weit besser geschriebenen Nekrolog des Verfassers gekommen, wo man sie gedrängter und mit manchen Verbesserungen liest.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 13. S. 135—151. Bd 5. Stck 18. S. 244—263. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 27—34. Bd 20. Stck 2. S. 580—582. Götting. gel. Anz. 1770. Stck 56. S. 490. 1771. Stck 137. S. 1174. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 45—47.

6. Die Parodie. Pour bien sentir le ridicule de nos defauts, il est necessaire de les considerer dans les autres. *Fägan.* Frankfurt und Leipzig 1769. 8. (4 Gr.) Der Plan dieses Stücks gehört eigentlich dem Hrn. von Cronegk. Als dieser sich in Paris aufhielt, faßte er den Entschluß ein französisches Lustspiel zu schreiben. Da es ihm aber an genauerer Kenntniß der französischen Sitten fehlte, die zur Ausführung nöthig gewesen seyn würde, so ließ er es liegen. Doch hat man uns im ersten Bande von Cronegk's Schriften den Entwurf dieses Stücks, welches Cronegk Les defauts copiés betitelt hatte, aufbewahrt. Die Wahrheit, die in demselben dargestellt werden soll, ist, daß wir unsere Fehler nicht eher erkennen, bis wir sie von andern parodirt sehen. Schmid benutzte Cronegk's Entwurf zu einem Nachspiele, und suchte denselben, mit einigen Abänderungen, weiter auszuführen. Es war, wie er selbst sagt, sein erster Versuch im dramatischen Dialog, und dieser Versuch ist ihm ganz glücklich gerathen. Stark gezeichnete Charaktere, treffende Moral, und gute Laune im Komischen sind demselben nicht abzusprechen. S. den Art. v. Cronegk im 1. Bande dies. Ler. S. 361.

Vergl. Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie, Samml. 4. S. 365 f. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 9. S. 181—188.

7. Anthologie der Deutschen. (Erster) zweiter, dritter Theil. Herausgegeben von Christian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Professor zu Erfurt. Frankfurt und Leipzig 1770. 1771. 1772. 8. (2 Thlr.) Man findet hier theils fliegende Gedichte und Stücke aus periodischen Schriften, theils ungedruckte Poesien gesammelt. Nur ist zu wünschen, daß der Herausgeber eine bessere Wahl und Ordnung beobachtet hätte.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1769. Stck 154. S. 1391. 1772. Jug. Stck 43. S. 368. Leipz. gel. Zeit. 1770. Stck 3. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 16. S. 615—629. Bd 5. Stck 19. S. 509—526. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 2. S. 552—554. Bd 16. Stck 1. S. 269. Bd 20. Stck 2. S. 589—592. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 61—65. auf das Jahr 1773. S. 45 f.

8. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770—1781. Leipzig bei Schwickert 1769—1775. 8. bei Weygand 1776—1780. 8. (9 Thlr. 4 Gr.) So wie Boje und Gotter 1770 zur Nachahmung des französischen Almanac de Muses den Göttingischen Musenalmanach stifteten, so stiftete Schmid in ebendemselben Jahre den Leipziger Almanach der deutschen Musen, der übrigens von dem Leipziger Musenalmanach aufs Jahr 1776—1787. wohl unterschieden werden muß. Statt der gewöhnlichen Kalendernahmen hat Schmid die Tage mit den Nahmen verstorbener und lebender, einheimischer und ausländischer Dichter besetzt. Die besseren Dichter stehen an den Sonn- und Festtagen, die schlechteren an den Werktagen. Unter den Monaten stehen kurze Verse, die auf den einen oder andern, in dem Monate vorkommenden, Dichter passen. Auf den Kalender folgt eine, unter gewisse Rubriken gebrachte, kritische Notiz der im vorigen Jahre erschienenen poetischen Neuigkeiten. Ihr ist eine, alphabetisch geordnete, Tabelle unserer lebenden Dichter und schönen Geister, nebst ihrem Charakter und vorjährigen Beschäftigungen in den schönen Wissenschaften beigefügt. Den Beschluß macht ein Anhang von gedruckten und ungedruckten Gedichten. Die Geschichte dieses Almanachs hat der Herausgeber selbst in seiner Literatur der Poesie S. 82 f. erzählt.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 17. S. 32—40. Stck 20. S. 708—715. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 211—213. Bd 21. Stck 1. S. 191—194. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 2. S. 13—15. 1775. Stck 1. S. 2 f. Stck 86. S. 706. 1778. Stck 87. S. 713 f. 1780. Stck 93. S. 760 f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 1. S. 280—282. Bd 3. Th. 1. S. 250—254. Bd 4. Th. 1. S. 245—249.

Deut-

Deutscher Merkur 1773. April S. 45—59. 1774. April S. 39—51. (von J. G. Jacobi).

9. Brittisches Museum, oder Beiträge zur angenehmen Lektüre. Aus dem Englischen. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1770. 1771. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die übrigen Theile, vom vierten bis sechs und zwanzigsten, sind von andern besorgt worden. Einzeln wurde aus dem Brittischen Museum abgedruckt: Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen. Aus dem Englischen. Leipzig 1772. 8.

10. Fayel, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn d'Arnaud zum Behuf der Leipziger Bühne. Leipzig 1771. 8. (6 Gr.) Durch die stärkste Schilderung der Eifersucht ist das Stück schrecklich. Fayel reicht seiner Gattinn das Herz eines vermeinten Nebenbuhlers in einem Tranke dar. In einer langen Zuschrift an Brückner liefert Schmidt eine genaue Zergliederung des Stücks, vergleicht es mit einem andern ähnlichen Inhalts von Belloy, und stellt eine allgemeine Betrachtung über den Zustand der französischen Bühne an. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 21. S. 176 f.

11. Erscheinungen. Gießen 1771. 8.

12. Das Parterr, herausgegeben von Christian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Professor der Dichtkunst zu Gießen. Erfurt 1771. 8. (16 Gr.) Die Absicht des Herausgebers war, Zergliederungen neuer Schauspiele, und Nachrichten von dem jetzigen Zustande unserer Bühnen zu liefern. Beurtheilt werden in dieser Sammlung unter andern: Walder, ein Nachspiel von Weiße (es wird mit dem französischen Originale Sylvain, einer Operette von Marmontel, verglichen); Fayel, aus dem Französischen des d'Arnaud; Das Rosenfest, eine Operette; einige Schauspiele von Bock, desgleichen von dem ältern und jüngern Stephanie; Engels dankbarer Sohn. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 409—415. Lemgoer auserlesene Bibliothek, Bd 2. S. 1. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 271—274. Altonaer Reichspostreuter 1772 Beitr. W. 18.

Durch das Schmidsche Parterr wurden verschiedene Streitschriften veranlaßt, z. B. Beiträge zum Parterr des Herrn Doktor und Professor Schmids in Gießen, nebst einigen Anmerkungen über die Döbbelinische Schauspielergesellschaft. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. Die Logen. Berlin und Leipzig 1772. 8. (von dem Hrn. v. Hagen) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 415—418. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 74—76.

13. Theaterchronik, erstes Stück. Herausgegeben von Christian Heinrich Schmid, Doktor der Rechte und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst. Gießen 1772. 8. (8 Gr.) Diese Theaterchronik ist nichts anders, als eine Fortsetzung des Parterre, und enthält ebenfalls Beurtheilungen von Schauspielen und Nachrichten von Schaubühnen. Zu den beurtheilten dramatischen Stücken gehören unter andern: Die Apotheke, eine komische Oper von Engel; Das Rosenfest, in Musik gesetzt von Wolf (ziemlich ausführlich); Der Deserteur, ein Drama von Mercier (wird nach seiner vierfachen Uebersetzung geprüft); Der Aerntekranz von Weiße; Der Dorfbarbier; Das Gärtnermädchen von Musäus; Gräfinn Frevenhoff, ein Lustspiel des jüngern Stephanie (wird mit dem Roman verglichen, woraus es genommen ist).

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 20. Stck 2. S. 582 f. Erlang. gel. Zeit. 1772. W. 44. S. 704.

Gegen die Theaterchronik erschien: An den Herrn Schmid zu Gießen, den Verfasser und Herausgeber der Theaterchronik und des Almanachs der deutschen Musen. Frankfurt und Leipzig 1773. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 21. Stck 1. S. 195 f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 342 f.

14. Ueber einige Schönheiten der Emilia Galotti. An Herrn Friedrich Wilhelm Gotter, Archivarius zu Gotha. Leipzig 1773. 8. (4 Gr.) Keine eigentliche Kritik, sondern vielmehr nur Lob und Rechtfertigung des Lessingischen Trauerspiels. Uebrigens enthält der Aufsatz manche gute Bemerkungen, die zwar wenig Feines und Tiefgeschöpftes haben, aber doch manchen achtlosen Leser auf die rechte Spur bringen können. Die S. 39—70. angehängten vier Briefe über Emilia Galotti, die aus der Hamburger Zeitung abgedruckt sind, und einen jüdischen Gelehrten, Nahmens Baruch, zum Verfasser haben, sind sehr unbedeutend. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 21. Stck 2. S. 529 f.

15. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Zwölf Abtheilungen. Leipzig 1774—1781. 8. (Schreibpap. 4 Thlr.) jede Abtheilung mit einer sauberen Titelvignette. Es enthält dieses Taschenbuch, welches an die Stelle der Anthologie der Deutschen trat, gleich dieser, flüchtige Poesien und Probestücke, alte und neue, seltene, und ungedruckte Gedichte. Die ersten sechs Abtheilungen besorgte Schmid gemeinschaftlich mit Joh. Gottfried Dyk, die letzten sechs Abtheilungen wurden von Dyk allein besorgt.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 27. S. 209—211. 1775. Stck 8. S. 57 f. Stck 56. S. 459. 1776. Stck 54. S. 437 f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik,

Bd

Bd 3. Th. 1. S. 193—199. Th. 2. S. 312—321. Bd 4. Th. 2. S. 113—130.

16. Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgische Abhandlung. Leipzig 1774. 8. (6 Gr.) Anstatt zu zeigen, mit welchem Geist Göthe in seinem Schauspiel von den gewöhnlichen Regeln abgewichen, wodurch sein Götz den fast allgemeinen Beifall mehr, als andre noch so gute Schauspiele, so schnell und stark sich erworben, anstatt über Göthe's Originalität sich auszulassen, dieselbe kritisch zu entwickeln, und durch eine solche des Götz von Berlichingen würdige Kritik seiner Schrift einen Platz neben dem Schauspiele zu verschaffen, paßt Schmid seine Kritik so sehr dem gewöhnlichen Leisten an, als Göthe davon abgeht, und nimmt den nach dem Katechismus der dramatischen Theorie durch, der in der Abweichung davon seinen Ruhm sucht. Erst das Thema (der von einem Pfaffen und falschen Freunde unterdrückte edle Ritter, Götzens Fall) dann die Nebenumstände, Vergleichung mit Götzens eigener Lebensgeschichte, Episoden, eine bis aufs äußerste getriebene Vorstellung der Charaktere, und eine kurze Erinnerung, daß Göthe die Sprache der Leidenschaften verstehe, das ist der Inhalt dieser sogenannten dramaturgischen Abhandlung.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 95. S. 753 f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 219—223. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 365 368.

17. Chronologie des deutschen Theaters. (Leipzig) 1775. 8. (16 Gr.) mit einer Titelvignette. Die Geschichte der deutschen Schaubühne wird hier vom zehnten Jahrhundert an, bis zum Jahre 1775 beschrieben. Unter der großen Anzahl von Schauspielertruppen findet man natürlich viele sehr unbeträchtliche; diese werden nur obenhin berührt. Am weitläuftigsten hält der Verfasser sich bei der Neuberischen, Schönemannischen, Seylerschen, Ackermannischen, besonders aber der Kochischen Gesellschaft auf. Es werden die Schicksale jeder Truppe, ihre vornehmsten Mitglieder, der Ab- und Zugang derselben von einer Truppe zur andern, die Stücke, womit sie debütirt haben, ihre Talente und vorzüglichste Rollen bekannt gemacht. Bei vielen kommt auch etwas von ihren Lebensumständen und ersten theatralischen Jahren vor. Zugleich findet man bei jedem Jahre, von den entferntesten Zeiten an, den Fortgang der dramatischen Dichtkunst, die herausgekommenen Schauspiele und ihre Verfasser angemerkt, und was sonst einzeln oder in Journalen über die Bühne erschienen war.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 45. S. 363—365.

18. William Richardson über die wichtigsten Charaktere Shakespears. Aus dem Englischen. Leipzig 1775. 8. (9 Gr.)

(9 Gr.) Außer einer Einleitung S. 1—37. besteht das kleine Werk aus vier Abschnitten, welche folgende Ueberschriften haben: Ueber den Charakter des Macbeth S. 38—72. Ueber den Charakter des Hamlet S. 73—120. Ueber den Charakter des melancholischen Jaques S. 120—145. Ueber den Charakter der Imogene S. 145—168.

Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 2. S. 140—160.

19. Johann Benjamin Michaelis Leben von Christian Heinrich Schmid. Frankfurt am Main 1775. 8. (2 Gr.) befindet sich auch vor dem ersten Bande der von Schmid (Gießen 1780) herausgegebenen Poëtischen Werke des Dichters.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 28. Stck 2. S. 543.

20. Literatur der Poesie von Christian Heinrich Schmid, Professor zu Gießen. Erster Theil. Leipzig 1775. gr. 8. (18 Gr.) Der Verfasser machte hier mit der Erfüllung des Versprechens, seine Theorie der Poesie umzuarbeiten und ihr die durchgehends nöthigen Verbesserungen zu geben, den Anfang. Umgearbeitet ist das Buch auch wirklich; verbessert, wenn man will, ebenfalls, doch nur verhältnißmäßig gegen das ältere Werk, denn das neuere ist in eben dem Grade, wie dieses, noch der Verbesserung fähig und bedürftig. Außer den Dichtern unsers Vaterlandes schränkt sich der Verfasser auf diejenigen Nationen ein, welche die Dichtkunst am meisten zur Vollkommenheit gebracht haben, von denen wir das meiste wissen, und die für unsere eigene Bildung die wichtigsten sind, auf die Griechen, Römer, Italiener, Spanier, Britten, Franzosen. Dieser erste Theil (bei welchem es geblieben ist) enthält drei Kapitel. Das erste liefert ein Verzeichniß der historischen Schriften über die Dichtkunst; das zweite ein Verzeichniß der theoretischen Schriften über die Dichtkunst; das dritte handelt von den epischen Dichtern. Das Buch enthält übrigens mehr als bloße Büchertitel, es ist zugleich mit kritischen Urtheilen, Räsonnements, kurzen Lebensbeschreibungen und historischen Nachrichten aus diesem oder jenem Zweige der Literatur durchwebt.

Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1776. Num. 75. S. 608. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 36. Stck 1. S. 144—150. Goth. gel. Zeit. 1776 Stck 38. S. 301—303. Deutscher Merkur 1776. Junius S. 295 f.

21. Rührende Erzählungen, aus dem Englischen und Französischen. Gießen 1778. 8. (8 Gr.) Die Geschichte der Psyche, nach dem Französischen des Johann Ludwig Aubert; Elvire, nach Franz Maria d'Arnaud u. s. w. Vergl. Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 164. 166 f.

22.

22. Der Preis der Gerechtigkeit und Menschenliebe, von dem Verfasser der Henriade. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig 1778. 8. (6 Gr.)

23. Oden der Deutschen. Erste Sammlung. Leipzig 1778. 8. (7 Gr.) Die Dichter, von welchen hier Stücke aufgenommen worden, sind: Klopstock (An Cidli; Stintenburg; Unsre Fürsten; Kaiser Heinrich; Wingolf) v. Cronegk (An die Leier) v. Kleist (Hymne: Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer ꝛc.) Giseke (An Damon) v. Creutz (Der Tod) Hartmann (Vaterlandslied) Thomson (Hymne: Groß ist der Herr der Welt! der Sphären Chor ꝛc.) Hölty (An die Phantasie: Rosenwangige Phantasie, die du Bilder ins Herz deiner Vertrauten malst ꝛc.) Zachariä (An den Harz) Willamov (Bakchus Rückzug aus Indien, eine Dithyrambe) v. Haller (Ueber die Ehre) Charlotte Seidelin (Die Muse Deutschlands) Ramler (Auf einen Granatapfel; An die Muse) Uz (Theodicee) Behr (An Mendelssohn) Blum (An Gause) Denis (Auf Josephs Krönung) Mastalier (Auf die Wiederkunft des Kaisers aus Italien) Cramer (Melanchthon) Karschin (An den Freiherrn von Spiegel) Graf Friedr. Leopold zu Stolberg (An den Felsenstrom) Voß (An Elisa) Schönborn (An Matthias Claudius) Lange (An Gleim) Withof (Der Sieg des Heilandes) v. Knebel (An Ramler) Friedr. Schmidt (Stella) Niemeyer (Die todte Mehala) Kretschmann (An die Freude) Carl Ferdinand Schmid (Frühlingstanz) — Alle diese Oden sind, bis auf einige wenige, mit kurzen Anmerkungen erläutert, die aber freilich nur, und bei manchen nur kaum das Nothdürftigste zum Verstehen derselben enthalten. Eine zweite Sammlung ist nicht erschienen.

24. Versuch über die Anwendung der Naturhistorie auf die Dichtkunst, aus dem Englischen des J. Aikin, mit Zusätzen des Uebersetzers. Leipzig 1779. 8. (5 Gr.) Es wird auf eine lehrreiche Weise gezeigt, was die Dichter durch das Studium der Natur für neue Bilder erlangen können.

25. Ueber die Sittlichkeit des Theaters, aus dem Französischen des Parlamentadvokats Desprez de Boissy, nach der siebenten Ausgabe, nebst einem Anhange des Uebersetzers. Halle 1780. gr. 8. (18 Gr.) Boissy gehört unter die strengsten Gegner der Bühne; aber man findet hier zugleich die Widerlegungen des Boissy, und die vollkommenste Ehrenrettung des Schauspiels. Alles was sich für und wider sagen läßt, treffen die Freunde und Feinde der Bühne in Eins concentrirt an. Der Uebersetzer nemlich liefert in einem Anhange S. 253—392. erstlich des Fagans neue Betrachtungen über die gegen die Schauspieler ausgesprochenen Verdammungsurtheile, dann seine eigenen sehr gut ausgeführten Anmerkungen über das Werk des Boissy, und zuletzt Zusätze zu dem Verzeichniß der Schriften über die Sitt-

lichkeit der Schauspiele, wobei man den Fleiß des Verdeutschers bewundern muß, der diesem Verzeichnisse die genaueste Vollständigkeit zu geben wußte.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 66. S. 547. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 87–89.

26. Friederike, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire und Colman. Gotha 1780. 8. steht auch in (Reichards) Theater der Ausländer, Bd 2.

27. Das stumme Mädchen, ein Lustspiel, nach dem Englischen des Johnson fürs deutsche Theater eingerichtet. Erlangen 1781. 8. (8 Gr.)

28. D. Christian Heinrich Schmids, Professors zu Gießen, Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst. Leipzig 1781. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Statt einer Fortsetzung der Literatur der Poesie lieferte der Verfasser hier eine Umarbeitung und Verkürzung des Ganzen, um nicht, wie er in dem Vorberichte sagt, die Druckfehler des ersten Theils, und die seitdem erschienenen Schriften nachtragen zu dürfen. Die Mängel jenes ersten Theils waren indessen etwas mehr als bloße Druckfehler. Bei allen diesen Mängeln konnte man den Fleiß und die kompilatorische Geduld des Verfassers nicht verkennen, und diese hat er auch hier in dieser Umarbeitung anhaltend und in noch reicherem Maaße bewiesen. Der vorhin gelieferte Theil der Literatur der Poesie ist wirklich richtiger, brauchbarer und zweckmäßiger ausgearbeitet, aber das Buch aufs neue durch mancherlei Unrichtigkeiten und noch mehrere Druckfehler entstellt worden, so daß der Liebhaber unserer poetischen Literatur sich desselben nur mit vieler Vorsicht, und gar nicht als eines durchgängig sicheren Führers bedienen kann. Das Ganze ist in funfzehn Kapitel eingetheilt. Kap. 1. Verzeichniß der historischen Schriften über die Dichtkunst. 1. Zur allgemeinen Geschichte der Dichtkunst: Abhandlungen; Allgemeine Biographie, Charakteristik, Register. 2. Zur Geschichte der griechischen Dichtkunst: Biographie (der Griechen und Römer; der Griechen allein) Räsonnements. 3. Zur Geschichte der römischen Dichtkunst: Biographien, Register. 4. Zur Geschichte der italienischen Dichtkunst. 5. Zur Geschichte der spanischen Dichtkunst. 6. Zur Geschichte der brittischen Dichtkunst: Geschichtsbuch; Räsonnement; Biographien. 7. Zur Geschichte der französischen Dichtkunst: Geschichtsbuch; Biographien. 8. Zur Geschichte der deutschen Dichtkunst: Geschichte; Räsonnement; Materialien. 9. Journale; italienische; brittische; französische; deutsche S. 1–38 — Kap. 2. Verzeichniß der theoretischen Schriften über die Dichtkunst. 1. Der ästhetischen: Der Griechen; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutschen. 2. Schriften über den Werth und Nutzen der Dichtkunst. 3. Schriften über die Regeln der Dichtkunst:

Grie-

Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutsche S. 38—90. — Kap. 3. Von epischen Gedichten. 1. Theoretische Schriften: Italiener; Engländer; Franzosen; Deutsche. 2. Epische Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Celten; Engländer; Franzosen; Deutsche S. 90—155. — Kap. 4. Von den poetischen Erzählungen. 1. Theorie. 2. Dichter: römische; italienische; brittische; französische; deutsche S. 155—175. — Kap. 5. Von Fabeldichtern. 1. Theorie. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Britten; Franzosen; Deutsche S. 175—197. — Kap. 6. Vom Lehrgedicht. 1. Theoretische Schriften. 2. Gedichte: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutsche S. 197—269. — 7. Von der malerischen Poesie. Dichter: Britten; Franzosen; Deutsche S. 269—283. — Kap. 8. Von der Satire. 1. Historische Schriften. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutsche S. 283—304. — Kap. 9. Von der poetischen Epistel. 1. Theorie. 2. Gedichte: Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutsche S. 305—326. — Kap. 10. Vom Sinngedicht. 1. Theoretische und historische Schriften 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutsche S. 326—340. — Kap. 11. Von der lyrischen Poesie. 1. Kritische Schriften. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutsche S. 341—435. — Kap. 12. Von der Elegie. 1. Theoretisch-historische Schriften. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutsche S. 435—455. — Kap. 13. Vom Drama. 1. Theoretisch-historische Schriften: Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutsche. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Deutsche S. 456—631. — Kap. 14. Vom Schäfergedichte. 1. Kritische Schriften. 2. Dichter: Griechen; Römer; Italiener; Spanier; Engländer; Franzosen; Deutsche S. 631—654. — Kap. 15. Von der Dichtkunst verschiedener Nationen. 1. Orientalische Dichter: Hebräer; Araber; Perser; Türken; Chineser; Indianer; Amerikaner. 2. Abendländer: Portugiesen; Holländer; Dänen; Schweden; Pohlen; Morlacken; Russen S. 654—696.

Vergl. Erfurter gel. Zeit. 1781. Num. 84. 85. S. 668. (von Schmid selbst) 1782. Num. 37. S. 295. Nürnb. gel. Zeit. 1782. Stck 10. S. 96. Götting. gel. Anz. 1782. Stck 29. S. 232. Leipz. allgem. Bücherverzeichniß, Bd 6. v. J. 1781. Stck 8. S. 594 f. Erlang. gel. Anz. 1782. Stck 29. S. 278. Leipz. gel. Zeit. 1782. Stck 30. S. 238. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 54. Stck 2. S. 410—415. (mit Berichtigungen).

Hr. v. Retzer in Wien, dem Schmid die Anweisung ꝛc. zugeeignet hatte, gab heraus: Schreiben an Herrn Dr. Chri-

stian Heinrich Schmid, Professor zu Gießen, über die Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst. Wien 1782. 8. Schmid schrieb darauf: Ueber das Schreiben des Herrn Joseph Edlen von Retzer in Wien. Wien 1782. 8. Vergl. Erfurt. gel. Anz. 1782. Num. 10. S. 76. Leipz. gel. Zeit. 1782. Stck 41. S. 330.

29. Nekrolog, oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter. Gesammelt von Christian Heinrich Schmid, Regierungsrath, Doktor der Rechte, und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst. Erster, zweiter Band. Berlin 1785. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der in Frankreich jährlich herauskommende Necrologue gab die Veranlassung zu diesem deutschen Nekrolog. So wie aber der Plan des deutschen Nekrologisten auf der einen Seite beschränkter ist, als der Umfang seines französischen Musters, indem der deutsche Nekrolog nur auf verstorbene Dichter, der französische hingegen auf die ganze Literatur Rücksicht nimmt, so hat er auf der andern Seite sich mehr Ausführlichkeit erlaubt, besonders in Ansehung der Schriften der mehresten Verfasser. Vorgearbeitet war ihm zu seinen meisten Biographien durch die einzelnen, oder bei den Ausgaben der Dichter befindlichen Lebensbeschreibungen derselben; und diese hat er daher benutzt, auch sie, wie er selbst gesteht, oft wörtlich beibehalten, und dabei seine Quellen angezeigt. Wenn also gleich der Literator nicht viel Neues und Ungelesenes findet, so muß es doch auch ihm angenehm seyn, so manche hier und da zerstreute Nachrichten beisammen zu haben; und manchem andern Leser wird manches auf diese Weise zugeführt, was seiner Bemerkung sonst vielleicht ganz entgangen wäre. Die Dichter, deren Lebensumstände hier, nach Maaßgebung der Quellen, bald kürzer, bald umständlicher erzählt, und ihre Werke, gemeiniglich mit Bemerkung des Inhaltes und Werthes, angeführt werden, sind folgende vier und vierzig: Seb. Brant, Hans Sachs, Burkard Waldis, Ge. Rud. Weckherlin, Opitz, Flemming, Andr. Tscherning, v. Logau, Andr. Gryph, Rachel, v. Lohenstein, v. Canitz, Wernike, Zernitz, Pyra, Drollinger, Joh. Elias Schlegel, Joh. Christian Krüger, v. Hagedorn, Christoph Joseph Sucro, v. Cronegk, v. Brawe, v. Kleist, Giseke, Rost, v. Creuz, Gellert, Schiebeler, Löwen, Michaelis, Hartmann, Raufeysen, Hölty, Zachariä, Thomson, Willamov, v. Haller, Sidonia Soph. Charl. Seidelin, Peter Wilh. Hensler, G. E. Lessing, Gotth. Sam. Lange, Joh. Nic. Götz, Bodmer, Lichtwer. Sie sind nach der Zeitfolge ihres Absterbens geordnet, wie dieß die Absicht eines Nekrologs oder Sterbeverzeichnisses zu fordern schien.

Vergl. Erfurt. gel. Anz. 1785. Num. 42. S. 329. (von Schmid selbst) Erlang. gel. Anz. 1785. Stck 40. S. 344.

Goth.

Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 93. S. 757. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 148. S. 299 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 72. Stck 2. S. 549 f. Meusels lit. Annal. d. Gesch. Kunde 1786. Stck 3. S. 271.

Zusätze und Berichtigungen zu dem Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, in dem Journal von und für Deutschland 1791. Stck 12. S. 1008—1023. 1792. Stck 8. S. 647—656. von Chrstn. Heinr. Schmid.

Anderweitige literarische Arbeiten von ihm sind:

Lebensbeschreibung der römischen Dichter von Ludwig Crusius, aus dem Englischen mit Anmerkungen von Christian Heinrich Schmid, Professor zu Gießen. Erster, zweiter Band. Halle 1777. 1778. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der Engländer Crusius bemühte sich in den Lives of the Roman poets mehr, den Charakter und Plan der Gedichte zu analysiren, als kritische Untersuchungen über die Lebensumstände der Dichter anzustellen, und so hatte sein Buch einen andern Entzweck, als viele andere, die von Ausländern und Deutschen über die römischen Dichter geschrieben worden. Was seit der Erscheinung des Werks von Crusius neues und besseres gesagt worden, hat der Uebersetzer in den Anmerkungen beizubringen gesucht. Der erste Band enthält eine Einleitung vom Ursprunge der Dichtkunst überhaupt, über den Ursprung, Fortgang und Verfall der Poesie bei den Römern, von der Versifikation der Römer und ihrem Vorzuge vor der in der neueren Poesie, von der Poesie des Styls bei den Römern, vom Genie, das der Ausdruck fordert, sodann die Leben des Lucrez, Katull, Tibull, Properz, Virgil, Horaz, Ovid, Phädrus, Manilius, Lucanus, Persius und Statius. Der zweite Band enthält die Lebensbeschreibungen des Valerius Flaccus, des Silius Italicus, des Martial, des Juvenal, des Ausonius, des Claudian. Sodann folgt eine kritisch-historische Abhandlung als Einleitung zu den Leben der römischen dramatischen Schriftsteller, in welcher vom Ursprunge und Fortgange des griechischen Drama, von dem römischen Drama, von einigen das Drama der Alten betreffenden Stücken, von der dramatischen Musik der Alten, von der dramatischen Fiktion und Nachahmung, vom Trauerspiel nach dem Aristoteles, von der Komödie, von der Kraft der dramatischen Poesie, Leidenschaften zu reinigen u. s. w. die Rede ist. Darauf folgt das Leben des Luc. Annäus Seneca, des Plautus, des Terenz. Den Beschluß machen vermischte Dichter z. B. Livius Andronikus, Näbius, Ennius, Pacuvius, Attius u. s. w.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1777. Stck 63. S. 503. Leipz. gel. Zeit. 1777. Num. 55. S. 437. Nürnb. gel. Zeit. 1778. Stck 80. S. 741. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 25—36. Abth. 3. S. 1675.

Abriß

Abriß der Gelehrsamkeit für encyklopädische Vorlesungen von D. Christian Heinrich Schmid, Professor zu Gießen. Berlin 1783. 8. (20 Gr.) Des Verfassers Absicht war, eine ganz vollständige Uebersicht alles dessen zu geben, was in unsern Zeiten auf irgend eine Art Theil oder Zweig der Gelehrsamkeit, oder, wenn man lieber will, Gegenstand gelehrter Untersuchungen geworden ist. Die Abhandlung dieser einzelnen Wissenschaften und Kenntnisse besteht theils in ihrer Erklärung, und Erläuterung der technischen Benennung ihrer untergeordneten Theile, theils in einer kurzen Geschichte einer jeden, theils in einer Anzeige der Hauptwerke, welche darüber geschrieben worden. Obgleich indessen das Buch eigentlich zu akademischen Vorlesungen bestimmt ist, und daher die Skizzen der so mannigfaltigen Disciplinen nur nach den Hauptzügen haben entworfen werden können, so sind sie doch charakteristisch genug gezeichnet, um wißbegierigen Lesern auch ohne weitere Beihülfe eine richtige Idee davon beizubringen; und überdieß geben die, bei jedem Artikel angeführten, Schriften zureichende Nachweisung zur weitern Belehrung. Uebrigens hätte der Verfasser das Gebiet der Gelehrsamkeit nicht in so gar viele Theile zerstückeln sollen, wodurch die Uebersicht erschwert wird. Er bereichert die Wissenschaften hier und da mit neuen Disciplinen, die bis dahin nur als einzelne beinahe unbemerkte Theile andern untergeordnet waren, und denen vielleicht das Bürgerrecht in der gelehrten Republik sobald noch nicht zugestanden werden dürfte, da sie entweder nur einzelnen Gelehrten zu ihrem Studium gedient haben, oder überhaupt noch nicht genugsam angebaut und in formam artis gebracht worden sind.

Vergl. Erfurter gel. Zeit. 1783 Num. 86. S. 681. Jen. gel. Zeit. 1784. Stck 9. S. 69. Hall. gel. Zeit. 1784. Stck 8. S. 60. Leipz. gel. Zeit. 1784. Stck 15. S. 116. Götting. gel. Anz. 1784. Stck 20. S. 253. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 18. S. 139 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 63. Stck 2. S. 508. Nürnb. gel. Zeit. 1784. Stck 7. S. 53. (dagegen von Schmid in den Erfurt. gel. Anz. 1784. Num. 18. S. 142. vergl. Num. 23. S. 182. Num. 25. S. 199.) Deutscher Merkur 1784. April. Anzeiger S. 51—53.

Kommentar über Horazens Oden von D. Christian Heinrich Schmid, Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Regierungsrath und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst auf der Universität Gießen. Erster Theil. Leipzig 1789. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Dieser erste Theil (bei welchem es geblieben ist) erläutert, mit ermüdender Weitschweifigkeit, bloß das erste Buch der Horazischen Oden. Der Verfasser hatte dabei die Absicht, ein Supplement zu Jani's Ausgabe des Horaz zu liefern. Da Jani, bei seiner Kürze, die seltsamen Ideen und Erklärungen der Ausleger nicht alle angeführt, oder wenigstens nicht gründ-

gründlich und weitläuftig genug widerlegt hatte, so wollte Schmid in seinem Kommentar die wichtigsten Träumereien der Interpreten sammeln, und, wie er selbst sagt, das viele Unsinnige, Abentheuerliche, Geschmacklose und Unnatürliche, das sie hervorbrachten, detailliren, damit die Abwege, auf welche die Daciers, Sanadons u. s. w. gerathen, anschaulich erkannt, und die Vorzüge der besseren Erklärungsart einleuchtender werden möchten. Er benutzte dabei seine vorher edirten Specimina polemicae Horatianae, welche er hier zu einem fortlaufenden Kommentar deutsch umarbeitete. Die Einrichtung ist übrigens folgende. Vor jeder Ode steht ein weitläuftig entwickelter Plan; hierauf folgen die noch weitläuftigern Erläuterungen; zum Schluß wird von mehreren metrischen oder prosaischen Uebersetzungen einer Ode die eine oder andere mitgetheilt und mit kritischen Anmerkungen begleitet.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1789. Stck 134. S. 1346. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 67. S. 583—585. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 378. S. 585. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 96. Stck 2. S. 528. Götting. gel. Anz. 1789. Bd 2. S. 1346. Tübing. gel. Anz. 1789. S. 798.

Die erwähnten Specimina polemicae Horatianae erschienen, vier und dreißig an der Zahl, als akademische Programme zu Gießen in den Jahren 1776—1800. Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1776. Num. 58. S. 469. Erlang. gel. Anz. 1777. Stck 18. S. 116. Erfurt. gel. Zeit. 1779. Num. 104. 105. S. 840. 1780. Num. 56. S. 440. 1781. Num. 7. 8. S. 62. Num. 53. S. 424. 1782. Num. 2. S. 16. Num. 53. S. 424. Num. 69. S. 552. Num 104. S. 832. 1784. Num. 80. S. 639. 1785. Num. 80. S. 639. 1786. Num. 86. S. 688. 1787. Num. 78. S. 624. Frankf. gel. Zeit. 1779. Stck 49. S. 403. Harleß Krit. Nachr. Bd 1. Stck 2. S. 202—204. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 46. S. 368.

Beiträge lieferte Schmid unter andern zu folgenden periodischen Schriften:

1. den Unterhaltungen (einer Monatsschrift, die im Jahre 1766 ff. zu Hamburg erschien) z. B. Bd 5. S. 308—316. Ueber das bürgerliche Trauerspiel. S. 317—339. Stadteklogen aus Dodleys Collection of Poems Vol. I. Bd 6. S. 406 ff. Geschichte der dramatischen Form des poetischen Styls.

2. dem Gothaischen Magazin der Künste und Wissenschaften 1777. Bd 1. Stck 3. Ueber das Glück der deutschen Dichter. 1778. Bd 2. Stck 2. Klassifikation der Wissenschaften.

3. in dem Theaterjournal für Deutschland (von Heinr. Aug. Ottokar Reichard) Prologen und ein Epilog für das akademische Theater zu Gießen; Geschichte des deutschen Theaters; Uebersetzung aus dem Englischen von der Abhandlung über Falstaffs Charakter (Jahrg. 1780. Stck 15. 16. 17.)

4. dem Deutschen Merkur 1773. Mai S. 150—168. Kritische Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande des deutschen Parnasses. (S. 168—186. Zusätze von Wieland) Junius S. 195—207. Fortsetzung der kritischen Nachrichten ꝛc. (S. 208—235. Fortsetzung der Zusätze von Wieland) December S. 245—275. Fortsetzung der kritischen Nachrichten ꝛc. (S. 275 f. Zusatz von Wieland) 1774. November S. 164—201. Fortsetzung der kritischen Nachrichten ꝛc. 1775. November S. 173—185. Theatralische Neuigkeiten. December S. 271—279. Fortsetzung der theatralischen Neuigkeiten.

5. der Olla Potrida z. B. 1780. Stck 4. S. 86—96. Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst. Erste Epoche, von Karl dem Großen bis auf die Minnesinger. 1781. Stck 2. S. 82—108. Zweite Epoche, von den Minnesingern bis auf die Meistersänger. 1782. Stck 1. S. 86—98. Dritte Epoche, vom Verfall der Minnesinger bis auf die Erfindung der Buchdruckerkunst. Stck 4. S. 96—109. Vierte Epoche, von Erfindung der Buchdruckerei bis auf Opitz. 1783. Stck 1. S. 121—136. Fortsetzung und Beschluß der vierten Epoche. Stck 2. S. 75—96. Fünfte Epoche, von Opitz bis auf Harsdörfer oder Zeitpunkt der Schlesischen Dichter. 1784. Stck 1. S. 37—48. Sechste Epoche, von Harsdörfer bis auf Lohenstein. Stck 2. S. 70—80. Siebente Epoche, von Lohenstein bis auf Canitz. 1785. Stck 2. S. 73—85. Chronologische Uebersicht der Dichtkunst. 1789. Stck 3. S. 62—91. Nachtrag zu den Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Epoche 1—7. 1790. Stck 2. S. 144—151. Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst. Achte Epoche, von Canitz bis auf Haller. S. 151—159. Neunte Epoche, von Haller bis auf die Bremischen Beiträge. S. 160—166. Zehnte Epoche, von den Bremischen Beiträgen bis auf Klopstock. Stck 4. S. 124—130. Elfte Epoche, von Klopstock bis auf Gerstenberg. 1791. Stck 2. S. 67—73. Zwölfte Epoche, von Gerstenberg bis auf Göthe. S. 73—91. Dreizehnte Epoche, von Göthe bis auf Blumauer. Stck 3. S. 98—108. Von Blumauer bis auf Herzlieb. — 1782. Stck 2. Drachenfels, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Mechaut des Gresset. 1783. Stck 4. Ueber die neueste Ausgabe der Messiade. 1784. Stck 3. Stadteklogen aus dem Englischen. 1785. Stck 2. Ueber den Werth der Urtheile des großen Haufens, aus dem Englischen des Shenstone. 1786. Stck 1. S. 121. Noch einige Stadteklogen, aus dem Englischen. 1791. Stck 1. Vorschlag zu einem militärischen Theater.

6. dem Gothaischen Theaterkalender z. B. 1783. Ueber die Fortschritte der dramatischen Dichtkunst in Deutschland seit Gottsched (steht auch in den Jahrbüchern des Geschmacks 1783. Stck 6. S. 464 ff.

7.

7. der Literatur und Völkerkunde des Hrn. v. Archenholz z. B. 1787. S. 42 ff. 1788. Stck 12. S. 394 ff. Anzeige einiger Schriften über die Verbindung der Rechtsgelehrsamkeit mit den schönen Wissenschaften. 1789. S. 33 ff. Apologie des Horaz gegen einige neuere Schriftsteller.

8. dem Journal von und für Deutschland z. B. 1786. Stck 4. Ueber die Unabhängigkeit der Gelehrten; gelegentlich etwas über den verstorbenen Rath Riedel. 1787. Stck 4. S. 361 ff. 1788. Stck 10. S. 360 ff. 1789. Stck 3. S. 303 ff. Nachrichten von Joh. Jakob Lamprecht. 1787. Stck 9. S. 186 ff. Stck 12. S. 480 ff. 1788. Stck 6. S. 566 ff. Stck 11. S. 409 ff. Parallele zwischen der altdeutschen und altrömischen Frühlingsfeier. 1788. Stck 2. S. 138. ff. Stck 8. S. 109 ff. 1789. Stck 3. S. . . Stck 11. S. 466 ff. 1790. Stck 4. S. 315 ff. Stck 9. S. 229 ff. 1791. Stck 3. S. 131 ff. Stck 11. S. 973 ff. 1792. Stck 12. S. 1078 ff. Verzeichniß einiger jetzt lebenden deutschen Schriftstellerinnen und ihrer Schriften. 1788. Stck 6. S. 512 ff. Ueber die Fabeln des D. Erasmus Alberus. Stck 11. S. 376 ff. Etwas zur Geschichte des Vortrags der allgemeinen Encyklopädie auf deutschen Universitäten. 1789. Stck 6. S. 526 ff. Einige literarische Nachrichten, den D. Johann Gayler von Kayserberg betreffend. Stck 7. S. 69 ff. Wunsch für die Geschichte der neuesten deutschen Literatur. 1790. Stck 2. S. 123 ff. Ein kleiner Beitrag zu der Notiz von den Schriften des Johann Fischart. 1791. Stck 7. S. 17 ff. Nachrichten von B. C. Sandwigs Beiträgen zur alten deutschen Literatur. S. 78 ff. Etwas über deutsche Schriften für und wider das Theater. Stck 10. S. . . Ueber einige Hülfsquellen zu der Geschichte der deutschen Moden in dem siebzehnten Jahrhunderte. Stck 12. S. 525. 1791. Stck 10. S. 911 ff. Ueber die Wahl der Büchertitel, ein Beitrag zur Charakteristik der neuesten deutschen Literatur. Stck 7. S. 611 ff. Ueber Boneri Gemma, ein Auszug aus der Abhandlung des Hrn. Prof. Oberlin. S. 643 ff. Ueber einige altdeutsche Schriften in der Universitätsbibliothek zu Gießen. Stck 9. S. 749 ff. 1792. Stck 2. S. 187 ff. Stck 4. S. 449 ff. Stck 12. S. 1042 ff. Reihe der wissenschaftlichen Almanache der Deutschen. Stck 10. S. 833 ff. Bemerkungen über das Kompendium der deutschen Literaturgeschichte von E. J. Koch. S. 855 ff. Plan einer Sammlung: Satiren der Deutschen. S. 905 ff. Uebersicht von der Familie der deutschen Musenalmanache. Stck 11. S. 920 ff. 1792. Stck 11. S. 911 ff. Ueber die Moralität der Schauspiele des Herrn von Kotzebue. S. 956 ff. Ein paar Bemerkungen zu Herrn Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur. S. 964 ff. Vorschlag zu einem Gesundbrunnenalmanach. 1792. Stck 1. S. 51 ff. Verzeichniß einiger in und um Gießen übli-

üblichen Provinzialismen. Stck 6. S. 491 ff. Verzeichniß der verschiedenen deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen der Horazischen Oden. (vergl. deutsche Monatsschrift 1799. Oktober S. 141—148.) Stck 7. S. 553 ff. Verzeichniß der poetischen Werke in deutscher Sprache, die sich auf deutsche Nationalgeschichte und Sagen gründen. Stck 8. S. 657 ff. Ueber die verschiedenen poetischen Behandlungen der Nationallegende vom Doktor Faust in deutscher Sprache. Stck 9. S. 765 ff. Ueber die verschiedenen deutschen Gedichte, die sich auf die Geschichte von Hermann oder Arminius gründen. Stck 10. S. 878 ff. Anzeige mehrerer Geschichten und Literaturen, die von deutschen Gelehrten seit dem Jahre 1783 geliefert worden sind. Stck 11. S. 903 ff. Gewinn der deutschen Dichtkunst in den Jahren 1781—1792. S. 980 ff. Ueber deutsche Akademien und Akademien der deutschen Literatur. S. 990 ff. Bemerkungen über die deutschen Theaterdichter. Stck 12. S. 1035 ff. Wunsch für die Literargeschichte des deutschen Theaters. S. 1041 ff. Noch ein paar Fauste.

9. dem Altonaer gelehrten Merkur. Einige Vorreden, die z. B. von den Gedichten über den Tod der Kaiserinn Maria Theresia; von dem Nutzen der Naturgeschichte für die Dichter (Zusätze zu Aikin); von den verschiedenen wissenschaftlichen Lehrgedichten; von der Pantomime, handeln.

10. der Deutschen Monatsschrift 1794. Februar S. 123 ff. Zusammenstellung der in Deutschland erschienenen dramaturgischen Schriften nach der Zeitfolge. S. 154 ff. Nachricht von einigen ehedem projektirten deutschen Akademien oder Akademien deutscher Literatur, und der durch sie veranlaßten deutschen Wörterbücher. Ebendas. Pia desideria, oder Vorschläge zu noch zu wünschenden Schriften. 1798. Nekrolog der vornehmsten deutschen Dichter und Dichterinnen; Araminta, eine Stadtekloge von Gay; Wunsch für das Studium der alten klassischen Literatur in Deutschland. 1799. Februar S. 145—161. September S. 74—80. Ueber die Dichter, welche die Geschichte von Inkle und Yariko bearbeitet haben. 1800. Januar. Uebersicht der vornehmsten malerischen Gedichte in neueren Sprachen; Verzeichniß von Melodramen (Monodramen, Duodramen) in verschiedenen Sprachen, und von den über diese Art von Schauspielen erschienenen Schriften.

11. dem Leipz. allgem. literarischen Anzeiger 1798. April S. 601—616. S. 625—628. Das jetzt lebende weibliche gelehrte Deutschland, oder alphabetisches Verzeichniß der jetzt lebenden deutschen Schriftstellerinnen. September S. 1401—1405. S. 1417—1423. Versuch eines Verzeichnisses derjenigen Gedichte, welche den Titel Tempel führen. 1799. Februar

S...

S... Vorschlag, die deutschen Dichter und Dichterinnen nach ihrer Anciennität zu ordnen.

12. dem Taschenbuche fürs Theater von Dr. Schmieder, S. 174 ff. Probe einer Paralleldramaturgie.

Die Reimsucht, ein Lustspiel aus dem Französischen von Piron, steht in G. Walzen Zweiter Sammlung französischer Lustspiele für das deutsche Theater (Bremen 1769.)

Der poetische Landjunker, nach Destouches, in Dyk's Komischem Theater der Franzosen für die Deutschen, Th. 1.

Klarisse, oder Geschichte eines jungen Frauenzimmers, aus dem Englischen des Richardson. Mannheim 1790. 1791. 8. (sechzehn Bändchen. Von S. 232. des dritten Bändchens an übersetzte Schmid bis zu Ende. Vorher übersetzte ein Anderer, aber nur auszugsweise; Schmid dagegen alles treulich. Proben seiner Uebersetzung standen in [Reichards] Bibliothek der Romane, Bd 12. S. 257 ff.)

Von Schmids lateinischen Programmen sind hier noch zu bemerken: Progr. (pro munere Professoris) De carminum generibus mixtis. Giſſae 1771. 4. De poesi epigrammatico-epica. Giſſae 1771. 4. De poesi epigrammatico-pastoritia. Giſſae 1772. 4. De poesi epigrammatico-lyrica. Giſſae 1772. 4. De poesi epigrammatcio-elegiaca. 1773. 4. De polymathia. Prol. I. II. III. Giſſae 1771. 1772. De jurisconsulto aesthetico. Giſſae 1774. 4. De comparandis artibus nonnullis elegantioribus nunquam comparatis. Giſſae 1774. 4.

Er gab heraus: Vermischte Gedichte von Herrn J. C. Rost. Dresden (Halle) 1768. 8. Leipzig 1770. 8. (in Gemeinschaft mit Joh. Gottfr. Dyk) desgleichen: *Johann Benjamin Michaelis* Poetische Werke. 1. Band. Giessen 1780. 8. S. den Art. Michaelis im 3. Bande dies. Lex. S. 569.

Noch hatte er unter andern Antheil: an Bärstechers Taschenbuche für Schauspieler und Schauspielliebhaber (wo ihm vornemlich die Geschichte der deutschen Bühne von ihrem Ursprung an bis 1727, und die meisten Anzeigen der neuen Schauspiele zugehören) an Ebendess. Bagatellen, Literatur und Theater, und an Ebendess. Oberrheinischen Mannigfaltigkeiten; an Klotzens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, von Stck 6. bis Stck 22. (die ausgearbeitetste Recension von ihm ist die von Klopstocks Hermanns Schlacht, Stck 15. S. 399—443.) an der Erfurter gelehrten Zeitung; an der Frankfurter gelehrten Zeitung (welche er seit 1775 dirigirte) an der Jenaischen Allgem. Literat. Zeitung; an der Frankfurter Encyklopädie, seit dem Artikel Kälte (ästhetisch) u. s. w.

Auch schrieb er die Vorreden zu den Lektionsverzeichnissen der Gießener Universität.

Urtheile

Urtheile über Chrstn. Heinr. Schmids schriftstellerische Arbeiten findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 483—485. „Der dreiste zuversichtliche Ton, mit dem dieser Schriftsteller zuerst in seiner sogenannten Theorie der Poesie, und nachher in den Musenalmanachen, als Sammler, Richter und Tadler auftrat; die Unvorsichtigkeit, die ihn so blindlings und so laut an den Fehden unserer kritischen Partheien, und an den ärgerlichen Kabalen einiger Schauspielergesellschaften öffentlich Theil zu nehmen verleitete, und dann die raubsüchtige Kompilationssucht, mit der er seine Anthologien und Taschenbücher, und ähnliche Werkchen mehr, so rüstig zusammenraffte, und mit zudringlichen, oder kecken Vorreden ins Publikum schickte, sind allerdings Ursach, daß man seinen andern nützlichen Arbeiten weniger Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen, als sie wirklich verdienen. Sein Englisches Theater ist eine schätzbare Sammlung verdeutschter brittischer Schauspiele, die er mit dem kritischen Fleiße eines Kenners zum Theil glücklich umgeformt, und für unsere Bühne brauchbar gemacht hat. In den Biographien der Dichter, so flüchtig sie nach der eigenen Manier des Verfassers gesammelt und überarbeitet sind, kann nur ein zu strenger Richter die schönen Gaben desselben im erzählenden Styl, und die Fähigkeit, das Eigenthümliche im Geiste jedes Dichters aufzuspüren und zu entwickeln, verkennen. Schade, daß Tadelsucht und Gernwitz und muthwillige Theilnehmung an allerlei literarischem Unwesen auch hier manchmal durchblicken. Eben so verdient die Literatur der Poesie, als eine Sammlung brauchbarer Nachrichten aus der allgemeinen Geschichte der Dichtkunst unsere Aufmerksamkeit und Nachsicht. Hier hat er seiner berüchtigten Anekdotenjägerei weniger gefröhnt, als sonst irgendwo.

2. in der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 420—422. (zum Theil nach Küttner, zum Theil nach dem Almanach für Dichter und schöne Geister auf das Jahr 1785.)

3. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 2. S. 61 f.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in Bocks und Mosers Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst kurzen Biographien derselben, Bd 2. Heft 2. (von Schmid selbst)

2. in Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte (die Lebensumstände nach Schmids Selbstbiographie) Bd 13. S. 61—95. Bd 15. S. 364. (Nachträge). Ein Auszug der Nachricht von den Lebens-

benumständen befindet sich in der Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Stck 80. S. 36 f.

3. in Justi's Hessischen Denkwürdigkeiten, Bd 3. S. 435—441. (von Nebel) Bd 4. Abth. 2. S. 230—232.

4. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 189—198. Bd 10. S. 588—591. Bd 11. S. 672. Bd 12. S. 378 f.

5. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 154. S. 1482 f. S. 1484. (wo Schmids Beiträge zu dem Allgem. lit. Anzeiger genau verzeichnet sind).

Schmids Bildniß befindet sich en medaillon vor der Olla Potrida 1782. Stck 2. desgl. in Bocks Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, Bd 2. Heft 2.

Konrad Arnold Schmid

wurde den 23. Februar 1716 zu Lüneburg geboren. Die frühe literarische Bildung, welche er seinem Vater, dem verdienten Rektor der Johannisschule in Lüneburg, verdankte, legte den Grund zu der, in der folgenden Zeit seines Lebens bei ihm sich immer gleich bleibenden, Neigung zum Studium der alten Klassiker und zu gelehrten Forschungen. Er studirte zu Kiel, Göttingen und Leipzig Theologie. Zu Göttingen trat er zum erstenmale als Schriftsteller auf, mit einem lateinischen heroischen Gedichte, welches den ersten öffentlichen Beweis seines Dichtertalents und seiner vertrauten Bekanntschaft mit der römischen Sprache giebt *). In Leipzig, wo er sich am längsten aufhielt, und die Würde eines Doktors der Philosophie erhielt, war er von der vertrauten Gesellschaft jener jungen Gelehrten, die unter Gärtners Kritik die Bremischen Beiträge herausgaben. Indeß war der Antheil, den er als Schriftsteller an diesen Beiträgen nahm, nicht sehr groß. Das längste Stück, welches er dazu gab, war sein Silen, nach der sechsten Ekloge Virgils. Sein Vater starb, und der Rath in Lüneburg, welcher den Sohn als einen würdigen Nachfolger des Vaters in der Gelehrsamkeit kannte, wählte ihn auch zu seinem Nachfolger im Amte. In dieser neuen Laufbahn schrieb er besonders mehrere lateinische Einladungsschriften, theils ästhetischen, theils historischen Inhalts. Die Erklärungen der Gemüthsbewegungen nach den Sätzen der stoischen Weisen, aus dem Griechischen eines unbekannten Verfassers. Lüneburg 1751. 8. welche er drucken ließ, waren vorher nie ganz in irgend eine Sprache übertragen worden. Denn das, was

*) Encomiasticon acad. Georg. Aug. Carmen heroicum. Luneb. 1736.

was Cicero aus den Schriften des Zeno aus Cittium, und aus den Werken des Chrysipp ins Römische übersetzt, und das, was Seneka, Diogenes von Laerte, Johann von Stobi, Galen und der Bischof Nemesius in ihre Werke eingestreut hatten, machte nicht viel über die Hälfte dieser Sammlung aus. Die Aehnlichkeit des Reichthums unserer Sprache mit dem der griechischen, die beide vor andern so fähig sind, den Unterschied scheinbarer Synonymen zu bestimmen, lockte ihn zu dieser, nach seinem eigenen Geständnisse, trockenen Arbeit. Aber er erreichte dadurch das, worin Cicero einen großen Theil seines Ruhms suchte, daß er nemlich die Griechen in seiner Landessprache reden lassen konnte, daß er zeigte, für die feineren, tieferes Nachdenken erfordernden Unterscheidungen der Stoiker, über die Cicero so gern spöttelt, und die er doch so gern in seine Schriften verwebt, sei auch unsere Sprache bildsam. Unter diesen trockenen, unfruchtbaren Spitzfindigkeiten lagen die herrlichsten Früchte einer feinen Menschenkenntniß verborgen, und das Verdienst dieser kleinen Schrift, die so manchem undeutlichen Begriffe durch eine deutliche Bestimmung zuerst seinen Charakter gab, ist daher nicht geringe. Sechs Jahre später gab Schmid den Arrian seines verstorbenen Schwiegervaters Raphel *) heraus, den er mit den Eklogen des Photius vermehrte, und die Summarien hinzufügte **). Schon seit Jahrhunderten war es in Lüneburg Gebrauch, daß die Rektoren der beiden Gymnasien, des Johanneums und Michaeleums, zur öffentlichen Feier des Weihnachtfestes Kirchenlieder verfertigten, die von den Kantoren in Musik gesetzt, und von den Schülern in den Kirchen aufgeführt wurden. Man nennte diese Lieder Kantilenen. Freilich wurden alle gedruckt, aber gewöhnlich überlebten sie — das Schicksal der meisten Gelegenheitsschriften — den kurzen Zeitraum ihrer nächsten Bestimmung nicht lange. Auch Schmid dachte nicht daran, seine Kantilenen zu sammeln; aber seine Freunde, die ihren Werth zu schätzen vermochten, erbaten sich seine Erlaubniß, sie zusammen drucken zu lassen. Und so erhielt das Publikum in Schmids Liedern auf die Geburt des Erlösers ein nicht unwürdiges Denkmal von Schmids ächtem Dichtertalente und seiner vertrauten, innigsten Bekanntschaft mit der Sprache der Römer. Fülle und Stärke der Gedanken, Mannigfaltigkeit der Wendungen und des Ausdrucks, innige Sprache des Herzens ans Herz, Gefälligkeit der Diktion, und genaue Bekanntschaft mit den Regeln des Wohlklangs charakterisiren diese Gedichte. Im Jahre 1760 erhielt er den Ruf als Professor der Theologie und

*) Georg Raphel, Superintendent zu Lüneburg, und durch seine gelehrten Arbeiten in der biblischen und klassischen Philologie rühmlich bekannt, starb 1740.

**) Flav. Arriani Indica etc. Amstelod. 1757. 8 maj.

und römischen Literatur am Kollegium Karolinum zu Braunschweig. Außer dem größeren und höheren Wirkungskreise, den er hier vor sich sah, lachte ihm hier auch noch ein anderes Glück entgegen, das wahrscheinlich seine Bereitwilligkeit, den Ruf anzunehmen, noch mehr bestimmte, nemlich die Wiedervereinigung mit seinen akademischen Freunden, Gärtner, Ebert und Zachariä. Der vertraute Umgang und die herzliche Liebe und Zuneigung eines Jerusalem, eines Lessing, eines Eschenburg, der späterhin noch inniger durch die eheliche Verbindung mit Schmids Tochter sich an ihn schloß, machten seine Tage in Braunschweig zu Tagen des Glücks und der Freude. Seine erste öffentliche literarische Arbeit in Braunschweig war eine Umarbeitung der Uebersetzung des Arrian von seinem Schwiegervater, die zu Hamburg *) herausgekommen war. Schmid selbst sagt von Raphel in der Vorrede: „Er ist eigentlich der Uebersetzer dieses Buchs; ich habe es nur so eingekleidet, als er selbst es eingekleidet haben würde, wenn er einige funfzig Jahre später übersetzt hätte." Schmid fügte, außer einigen Anmerkungen, mit denen er, wie er selbst sagt, sich zwang, sparsam zu seyn, noch eine Uebersetzung von Hanno's Seereise, desgleichen von Dodwells Prüfung der Seereise des Nearch, und Bougainville's Abhandlung von der Seereise des Hanno hinzu. Darauf widmete er dem Abt Jerusalem, der eben damals von einer Krankheit genesen war, seine Uebersetzung von dem Aetna des Kornelius Severus. Ein Dichter, dem Quintilian den zweiten Rang nach dem Virgil zueignete, dessen Freund und Verehrer zu seyn, selbst Ovid öffentlich gestand, den, wie Schmid zuerst zeigte, Manilius in seinem Gedichte von der Astronomie oft beinahe buchstäblich ausschrieb, den Scaliger und Johann le Clerc (unter dem Nahmen Theodorus Gorallus) ihrer emsigen Nachforschungen würdigten, den Martin Opitz, als er den Vesuv besang, beständig vor Augen hatte und nachahmte, solch ein Dichter verdiente ja wohl, den Deutschen durch eine Uebersetzung verständlicher und nutzbarer gemacht zu werden. Kurze Zeit nach dieser Arbeit machte er seine Entdeckung einer Handschrift aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek bekannt. Es war ein wichtiger Beitrag, womit Schmid durch seine Ergänzung und Ausgabe des Adelmannischen Briefs an den Berengar, der bis dahin nur verstümmelt herausgegeben worden, die Kirchengeschichte bereicherte **). Auch hätte

*) Der vollständige Titel derselben ist: Arriani Indica, das ist, Indianische Geschicht- oder Reisebeschreibung der Flotte Alexanders des Großen. Aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt. Hamburg 1710. 8.

**) *Adelmanni*, Brixiae Episcopi, de veritate corporis et sanguinis domini ad *Berengarium* epistola, nunc primum e codice Guelpher-

hätte die Arbeit in keine bessere Hände kommen können. Das bezeugen Schmids Briefe, die in Lessings gelehrtem Briefwechsel aufbewahrt sind, und die den Leser auf jeder Seite lehren, daß Herders Urtheil über Lessing: „Er war ein Urbild des Fleißes," in nicht minder hohem Grade auch von Schmid gilt; das bezeugt das einstimmige Urtheil aller sachkundigen Gelehrten. Im deutschen Museum 1784 erschien zuerst das Gedicht: Des heiligen Blasius Jugendgeschichte und Visionen, welches nachher auch einzeln gedruckt wurde. Er verfertigte es für seinen Freund Gärtner, als dieser Kanonikus am St. Blasiusstifte zu Braunschweig wurde. Die lieblichste, munterste Laune ist in demselben mit ächt attischem Witze vergesellschaftet. Es war sein letztes Werk. Schmid starb den 11. November 1789, im vier und siebzigsten Jahre seines Alters. Er genoß also der neuen Gnadenbezeigung des Herzogs von Braunschweig, der ihm im Jahre 1786 den Charakter eines Konsistorialraths ertheilt hatte (vorher, im Jahre 1777, war er Kanonikus des St. Cyriakstifts in Braunschweig geworden) nicht lange.

Schmids sittlicher Charakter trug so ganz das Gepräge der geprüften und bewährten Menschentugend, daß von ihm gilt, was nur von wenigen Menschen gesagt werden kann: Er liebte alle und wurde von allen geliebt. Schon sein Aeußeres flößte Zuneigung und Vertrauen gegen ihn ein, und diesem liebenswürdigen Aeußeren entsprachen sein Geist und sein Herz vollkommen. Seine Rechtschaffenheit und Unbefangenheit, so wie seine Bescheidenheit, machten Aller Herzen zu seinem Eigenthume. Leutseligkeit, Offenheit und Biederkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. Er besaß eine enthusiastische Liebe zu allem Guten und Schönen. Munterkeit und die heiterste, froheste Laune machten ihn zur Seele jeder Gesellschaft.

Die vollständigen Titel seiner, hieher gehörigen, Arbeiten sind:

1. Lieder auf die Geburt des Erlösers. Lüneburg 1761. 8. (6 Gr.) Es sind der hier gesammelten Lieder funfzehn an der Zahl, wovon aber nur die ersten zehn auf das Weihnachtfest Beziehung haben. Die letzteren fünf sind in dem siebenjährigen Kriege verfertigt, wo auch Lüneburg von feindlichen Völkern heimgesucht wurde, und entlehnen von daher ihren Inhalt. Zugleich hat jedes Lied eine lateinische Paraphrase. In der dritten

pherbytano emendata et ultra tertiam partem suppleta. Cum epistola *Berengarii* ad *Adelmannum* et variis scriptis ad *Adelmannum* pertinentibus. Edidit *C. A. Schmid.* Brunsv. 1770. 8. (6 Gr.)

dritten Liedersammlung des Prediger Waldau befinden sich ein paar derselben, die auch in das neue Hanauer Gesangbuch S. 144. 145. aufgenommen worden sind. (Mehrere von Schmids geistlichen Gesängen wurden, bald nach ihrer Ausgabe, unter dem Nahmen seines Freundes, Joh. Andr. Cramers, in manche Liedersammlungen aufgenommen, und auch in den neuesten Ausgaben derselben noch immer unter Cramers Nahmen dem Publikum vorgelegt. Dieß veranlaßte den Verfasser zu einer Erklärung in dem Deutschen Museum 1783. Bd 2. November S. 383 f.)

2. Arrians Indische Merkwürdigkeiten und Hannons Seereise. Nebst Herrn Heinrich Dodwells Prüfung der Seereise des Nearch, und Herrn von Bougainville Abhandlung von der Seereise des Hanno, und den karthaginensischen Handelsplätzen, die er an den Küsten von Afrika angelegt hat. Mit Landcharten, und einem geographischen und historischen Register über den Arrian. Braunschweig und Wolfenbüttel 1764. gr. 8. (20 Gr.) Die Uebersetzung der Indischen Merkwürdigkeiten des Arrian ist, wie schon bemerkt worden, eigentlich nur eine Umarbeitung der älteren Raphelschen Verdeutschung, um welche sich Schmid das Verdienst erwarb, sie in eine bessere Schreibart einzukleiden, als von Raphel zu seiner Zeit erwartet werden konnte. Bei der Uebersetzung der Seereise des Hanno ist zugleich der griechische Text mit abgedruckt worden.

3. Der Aetna des Cornelius Severus übersetzt von Konrad Arnold Schmid, Professor am Collegio Carolino. Braunschweig 1769. kl. 8. (5 Gr.) Das Gedicht des Severus hat in vielen Stellen seine Schwierigkeiten, welche Schmid jedoch größtentheils glücklich überwunden hat. Die Uebersetzung ist in Prosa abgefaßt, und wenn man sie auch hier und da untreu, matt und hart nennen muß, so ist sie doch zureichend, im Ganzen sich von dem poetischen Verdienste des Severus eine Vorstellung zu machen *). Der Uebersetzung ist zugleich der lateinische Text untergesetzt worden. Beigefügt sind auch noch zwei metrische Uebersetzungen, die eine von des Severus Fragmente auf den Tod des Cicero, die andere von einem Gedichte des Ovidius auf den Kornel. Severus, welches sich in desselben Briefen aus Pontus, B. 4. Br. 2. befindet.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 13. S. 368—372. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 1. S. 234 f.

Des

*) Am neuesten ist der Aetna in Wernsdorfs Poetis latinis minoribus, T. IV. abgedruckt, wo er aber dem Severus abgesprochen und dem jüngeren Lucilius beigelegt wird.

4. Des heiligen Blasius Jugendgeschichte und Visionen. Von Konrad Arnold Schmid. Berlin und Stettin 1786. gr. 8. (4 Gr.) mit einem Kupfer von J. W. Meil. Zum erstenmale erschien dieß Gedicht in dem Deutschen Museum 1784. Bd 2. August S. 97—136. unter der Aufschrift: Des heil. Blasius Jugendgeschichte und Visionen. Ein Gedicht an den Herrn Hofrath Gärtner, bei seiner Einführung zum Kanonikat am Stifte St. Blasii in Braunschweig. Von Konrad Arnold Schmid. Angefangen im Jahre 1775, vollendet im Jahre 1784. Als Hr. Eschenburg dasselbe dem Herausgeber des Museums zum Abdruck in dieser Zeitschrift übersendete, schrieb er unter andern: „Hier haben Sie das poetische Werk, nonum prelsum in annum, dessen Anfang Ihnen ehemals so gefallen, um es nun vollendet in ihrem Museum abdrucken zu lassen. Ich weiß, Ihre theilnehmende Freundschaft freut sich mit mir der noch heitern, so jugendlichen Muse des würdigsten Alten; und Sie würden mit mir jeden Leser bedauern, der einem begeisterten Dichter die jovialische Ergießung seiner Laune verübeln, und darüber den warlich nicht gemeinen Werth einer Poesie verkennen könnte, die — wenn mich nicht alles Gefühl trügt — Poesie im eigentlichsten, vollkommensten Sinne des Worts ist. Eben darum glaub' ich auch die oft übermäßig scheinende Häufung der Ideen und Ausdrücke, die Ovidische Ergiebigkeit einer unaufhaltsam fortströmenden Dichterader, die Ariostisch-Wielandische Hinraffung des Lesers von einem Gegenstande zum andern, und die ungewöhnliche Verbindung der Legende mit der Fabel, so wenig entschuldigen oder rechtfertigen, als auszeichnen und anpreisen zu dürfen. Mich hat dieß Gedicht die Stelle Shakespear's aufs neue sehr lebhaft empfinden lassen:

The poet's eye, in a fine frenzy rolling,
Doth glance from heav'n to earth, from earth to heav'n;
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shape, and gives to airy Nothing
A local habitation and a name."

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 73. Stck 2. S. 433. Nürnb. gel. Zeit. 1786. S. 791.

Beiträge hat Schmid geliefert:

1. zu den Belustigungen des Verstandes und Witzes, Bd 2. (1742) März S. 222 f. Die Liebe. Brachmonat S. 511 f. Die Zufriedenheit.

2. zu den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 8. Stck 30. S. 323—326. Gedicht an die Kunstrichter.

3. zu

3. zu den Bremischen Beiträgen z. B. die schöne versificirte Idylle: Silen, nach der sechsten Ekloge Virgils.

4. zu dem Deutschen Museum 1779. Bd 2. Oktober S. 363—367. Epistel an Herrn Geh. Rath K. und seine Friederike am Tage nach ihrer Vermählung. 1780. Bd 2. Julius S. 20 f. An die Freunde (vergl. S. 21—25. Schmids Schreiben an den Herausgeber des Museums) 1782. Bd 1. Junius S. 513—515. Der Fuchs und die Eule. S. 541 f. Nachbargespräch. 1788. Bd 1. Januar S. 61—83. Februar S. 112—125. Zwei Fragmente eines alten Gedichts von der heil. Maria. Aufgefunden und herausgegeben von Konrad Arnold Schmid. Mit einer poetischen Zuschrift an den Kanonikus Gleim. (Dem altdeutschen Texte steht eine wörtliche Uebersetzung zur Seite) S. 126—152. Schreiben des Herrn Kinderling an den Herausgeber der Fragmente eines alten Gedichts von der heil. Maria. (Bd 2. Oktober S. 340—368. Bemerkungen über ein altdeutsches Gedicht von dem Leben der heil. Jungfrau Maria, von Kinderling)

K. A. Schmids Briefwechsel mit Lessing befindet sich in Gotthold Ephraim Lessings Schriften, Th. 29. S. 217—306.

Proben von Schmids Gedichten stehen:

1. in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 139—149. Silen, nach der sechsten Ekloge Virgils. An den Grafen von Brühl. S. 150—163. Die Nymphe Panope. An einen Freund. „Dieser Dichter, sagt der Herausgeber der Anthologie in seiner Vorerinnerung zu den beiden Idyllen, dieser Dichter, ein ehemaliger Mitarbeiter an den Bremischen Beiträgen, ist wenigstens durch das rühmliche Urtheil der Herren Schlegel und Kamler auch allen denen bekannt, welchen er außerdem durch seine eigene Schuld unbekannt geblieben wäre. Ein schönes poetisches Kolorit, und eine glückliche Versifikation empfehlen seine Gedichte, und besonders diese Idyllen, wenn sie auch zuweilen vom Idyllenton etwas abweichen sollten. Die Veranlassung zu der zweiten Idylle, (welche Schmid seiner Uebersetzung des Arrian S. 225—232. beifügte) erzählt er selbst mit folgenden Worten: Das Sonderbare der Geschichte von der Wassernymphe auf der Insel Nosola veranlaßte mich, mitten in der Ausarbeitung der Uebersetzung, zu einem poetischen Gemälde, das von der Erzählung des Geschichtschreibers einige Grundzüge behalten sollte. Es war ein bloßes Spiel der Einbildungskraft. Es sollte sich auf Hypothesen gründen, die von den ältesten Zeiten her in dem Gebiete der Dichtkunst in Ansehen gewesen sind. Ich erlaubte mir diese, und veränderte den Ort, die Zeit und sogar den Charakter der Geschichte und der Hauptperson. Meine Najade sollte keine Lais seyn. Ich gab ihr zärtliche Empfindungen, und

einen Nahmen, den eine sehr bekannte Wassernymphe beim Virgil und andern alten Poeten hat. Ich könnte es geschehen lassen, daß meine Erzählung von der Seite der Moral die bekannte Erfahrung bestätigen hülfe: Der Unmuth verwüstet alles, und die Liebe macht alles fröhlich; allein ich bin so aufrichtig gewesen, zu gestehen, daß das Unterrichten meine Hauptabsicht nicht war. Ich wollte anfangs nur einen Freund in die ersten angenehmen Empfindungen unsrer poetischen Jugend zurückführen, und mit meinem Muthe die Einwürfe seiner Bescheidenheit gegen seinen Ruhm, die dem deutschen Parnasse gewiß mehr entzieht, als er glaubt, unvermerkt schwächen. Er nahm mein Lied sehr freundschaftlich auf, allein mein Zweck blieb unerreicht. Jetzt wage ich einen noch kühnern Schritt, um auch das Publikum gegen ihn auf meine Seite zu ziehen. Gesetzt ich wage zu viel, so wagt er gar nichts, wenn er die Früchte seiner großen Talente der Nachwelt übergiebt." (Die erste dieser beiden Idyllen findet man auch in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 1. S. 473—478. die zweite in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 2. Stck 3. S. 180—187.) Th. 3. S. 137—152. folgende fünf Gedichte: Der Gottmensch; Der König der Ehren; Die verlangende Sulamith; Unser Wald; Bei dem Grabe der Demoiselle Rosen.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 222 f. Der Siegesfürst.

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 107—127. Phantasie, an Ebert; Wetterlaune; Elegie an Damon; Unser Wald, an Gärtner; Der Siegesfürst, mit einigen Aenderungen.

Nachricht von K. A. Schmids Lebensumständen und literarischen Arbeiten findet man:

1. in Wiedeburgs philologisch-pädagogischem Magazin, Bd 2. (Humanistischem Magazin, Bd 5.) Stck 1. S. 3—26. Ueber Konrad Arnold Schmids und Karl Christian Gärtners Verdienste, besonders um die deutsche Literatur; eine öffentliche Vorlesung zur Stiftungsfeier der Herzoglichen deutschen Gesellschaft zu Helmstädt, von Theodor Roose. S. den Art. Gärtner im 2. Bande dies. Lex. S. 8 f.

2. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 4. S. 670. summarisch.

3. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 212—214.

4. in

4. in Richters allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 343.

Sein Bildniß befindet sich vor dem Almanach der deutschen Musen.

Jakob Friedrich Schmidt

wurde den 2. April 1730 zu Blasienzell oder Zelle, einem, wegen seiner Stahlarbeiten und Gewehrfabriken bekannten, Flecken im Herzogthum Gotha, geboren. Sein Vater war damals Substitut des Schullehrers in Zelle, stand nachher in Fischbach und Oberhof, und lebte zuletzt wieder als Kantor und erster Schullehrer in Zelle. Er ertheilte seinem Sohne den ersten Unterricht, übergab aber bei seiner zweiten Beförderung nach Zelle denselben dem dortigen Diakonus Beutler zur Unterweisung in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache. Im Jahre 1746 wurde er auf das Lyceum zu Ohrdruff gebracht, wo er zwar durch den Unterricht der damaligen verdienstvollen Schulmänner Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse erhielt, aber dennoch durch die einseitige, hauptsächlich nur auf Sprachkenntniß sich beschränkende, damalige Einrichtung der Schule, eine einseitige und beschränktere wissenschaftliche Bildung genoß, die in der Folge einen merklichen und bleibenden Einfluß auf seinen literarischen Charakter zeigte. 1750, in seinem zwanzigsten Jahre, gieng er auf die Universität nach Jena, um Theologie zu studiren. Sein natürlicher Hang führte ihn indessen hier auch zu Versuchen in der Dichtkunst. Da er sich Beifall und Aufmunterung dadurch erwarb, und nur eine sparsame Unterstützung von seinem Vater erhalten konnte, so suchte er sich jetzt durch die Verfertigung zahlreicher Gelegenheitsgedichte einen Beitrag zu seinem Unterhalte zu verschaffen. Ein Umstand, der wohl nicht wenig zu der nachtheiligen Richtung beitrug, die sein poetisches Talent gleich anfangs bei seiner Entwickelung erhielt. Zugleich war auch dieß vielleicht die Ursach, daß er das gelehrtere Studium der Theologie mit wenigerem Eifer betrieb. Ohne also den eigentlichen Weg zur Gelehrsamkeit im strengeren Sinne einzuschlagen, zeichnete ihn doch sein lebhafter Geist vor seinen Mitstudirenden aus. Unter den damaligen akademischen Lehrern hielt er sich besonders an den Philosophen Reusch, wurde Magister und Privatdocent in Jena, und repetirte Reuschens Naturrecht und andere philosophische Vorlesungen mit den Studirenden. Auch knüpfte er hier eine freundschaftliche Verbindung mit dem in der Folge als Dichter rühmlichst bekannt gewordenen Heinrich Wilhelm von Gerstenberg aus Holstein, mit welchem ihn die gleiche Liebe zur deutschen Literatur verei-

vereinigte. Er wurde darauf Hauslehrer bei einem Herrn von Thienen bei Plön in Holstein. Von da gieng er nach Schleswig, wo er eine Zeitlang privatisirte. Hierauf wurde er von neuem Hofmeister bei dem Sohne eines Pfarrers in Wesenberg bei Lübeck. Es gefiel ihm in Holstein, und er wünschte, dort befördert zu werden. Es war ihm auch schon von dem Herzoge von Plön eine bestimmte Stelle versprochen worden. Als er aber eben im Begriff war, seine Probepredigt zu halten, starb der Herzog, so daß theils hierdurch, theils weil er sich durch einige Aufsätze und freimüthige Aeußerungen bei den damaligen geistlichen Vorstehern in den Ruf der Heterodoxie gesetzt hatte, die Aussicht zu seiner Beförderung wieder vereitelt wurde. Im Jahre 1760 kam er nach Gotha zurück, wo er bloß für sich lebte, und seine Muße zu verschiedenen literarischen Arbeiten anwendete. Im Jahre 1765 endlich wurde er Diakonus in seinem Geburtsorte Zelle. Ein für ihn angenehmes Geschäft war hier, außer seinen Amtsarbeiten, der Unterricht, welchen er zweien Söhnen des dortigen Amtmanns Manso ertheilte, die mit Eifer und Glück sich den Wissenschaften widmeten, und ihm also in seiner damaligen Lage zur Ermunterung und Uebung dienen konnten. Der ältere dieser Brüder, der jetzige gelehrte Rektor und Professor des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau, Johann Kaspar Friedrich Manso, lebte nachher eine Zeitlang mit ihm in Gotha. Schmidt richtete um das Jahr 1783 eins seiner besten lyrischen Gedichte an ihn, welches anfängt: „Die du vormals dem Tartarus fromme Seelen entsangst u. s. w.“ Es würde freilich für die Fortbildung seiner dichterischen Anlagen vortheilhafter gewesen seyn, wenn er in jenen Jahren, in welchen der Geist noch bildsam, und der Geschmack der Verbesserung fähig ist, an einem Orte gelebt hätte, wo er oft in einem Zirkel literarischer und kritischer Freunde gewesen wäre. Das konnte in dem kleinen Städtchen, wo er jetzt lebte, der Fall nicht seyn, und man muß dieß, so wie den ganzen Ton seines Zeitalters auf Schulen und Universitäten mit in Anschlag bringen, um es sich erklären zu können, wie in seinen Schriften neben Stellen, die unverkennbar von Talenten zeugen, so manche Geschmacklosigkeiten vorkommen. Da er schon längst einen literarischen Ruf, und zugleich Predigergaben hatte, so wurde er im Jahre 1773 als dritter Diakonus nach Gotha versetzt, und zugleich als Lehrer der deutschen Sprache am Gymnasium angestellt. Als er aber bald darauf in das zweite Diakonat rückte, gab er die Lehrstelle am Gymnasium wieder ab. Als Prediger fand Schmidt auf der Kanzel vielen Beifall. Seine ansehnliche Figur, seine Lebhaftigkeit, seine natürliche Beredsamkeit, und die Anschaulichkeit, die er allem, was er sagte, zu geben wußte, machten ihn zu einem wahren Volksredner. Dabei war er ein munterer und beliebter Gesellschafter; er nahm sehr gern an gemischten und frohen Zirkeln

Antheil

Antheil und suchte dieselben auf. In und um Gotha war er einer der ersten, welcher sich über die Gewohnheit hinaussetzte, die vorher die Prediger vom Tragen farbigter Kleidung außer ihrem Amte, vom Besuch gemischter Gesellschaften, oder dem Spieltische ausgeschlossen hatte. Endlich wurde er erster Pastor an den beiden Hauptkirchen in Gotha, in welchem Amte er den 2. März 1796, im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters starb.

Natürliche Gutmüthigkeit, Frohsinn und Geradheit machten ihn seinen Freunden werth. Jünglingen bei ihren ersten Versuchen im Felde der Literatur behülflich zu seyn, machte ihm große Freude, und er hat sich dadurch um viele ein nicht geringes Verdienst erworben. Bei aller Rauheit, die ihm eigen war, und bei so manchen scharfen Ecken seines Charakters, war er ein mitleidiger und wohlthätiger Mann. So wie er selbst kein ihm angethanes Unrecht ungeahndet hingehen ließ, that er auch Andern mit Wissen und Vorsatz kein Unrecht, sondern vertheidigte sie vielmehr gegen fremde Unbilligkeiten. Er war in hohem Grade dienstfertig. Ungeachtet er die gelehrte Muße sehr hochschätzte, ließ er sich doch, sobald ein Hülfsbedürftiger ihn ersuchte, keine Wege und Mühe verdrießen, und er erreichte dann nicht selten durch den Nachdruck, mit welchem er sich für seinen Klienten verwendete, seinen Zweck. Zu bedauern war es, daß seine starken Leidenschaften oft in Aeußerungen ausbrachen, die nothwendig das Gute wieder schwächen mußten, was er sonst als Prediger stiftete. Oft fanden sich daher seine Freunde veranlaßt, zu wünschen, daß er sich im Staate einem andern, seiner heftigen Gemüthsart und ganzen Handlungsweise angemessenern Berufe gewidmet haben möchte. Aber er selbst war, der Muße wegen, die ihm ein geistliches Amt zu literarischen Beschäftigungen gab, mit seinem Stande zufrieden, und pries ihn auch andern zur Wahl an. Man hat bemerkt, daß in den Hauptgesichtszügen einige Aehnlichkeit zwischen ihm und Basedow statt gefunden habe. Eben so läßt sich behaupten, daß auch an natürlicher Gemüthsanlage, an Fehlern und Tugenden diese beiden Männer sich einander ähnlich waren; ja selbst darin, daß beide eine harte, von rauhen Verhältnissen umgebene Jugend durchlebten, welche eine freie und vielseitige Ausbildung ihres Geschmacks hinderte, und deren Folgen in beiden noch spät sichtbar waren.

Als die deutsche Poesie um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich zu bilden anfieng, trug auch Schmidt dazu bei, den steigenden Ruhm derselben zu vermehren. Seine dichterischen Produkte wurden damals mit allgemeinem Beifalle gelesen, und auch noch jetzt behauptet sein Nahme einen nicht unrühmlichen Platz in der Geschichte unserer schönen Literatur, hauptsächlich wegen seiner Poetischen Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte, und der von ihm gelieferten Uebersetzung

der

der Horazischen Oden, aber auch wegen mancher eigenen Oden, Lieder, Erzählungen, und Kirchengesänge. Die Verbesserung des deutschen Hexameters gehört ebenfalls zu seinen Verdiensten (vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Stck 13. S. 193—196. Neue Berlinische Monatsschrift 1807. September S. 154—158. S. 191 f. und Schmidts Vorrede zu seinen Gedichten, Leipzig 1786.)

Seine schriftstellerischen Arbeiten sind folgende:

1. Gedanken über den Zustand der alten und neuen deutschen Dichtkunst. Jena 1754. 8. (2 Gr.) Eine literarische Kleinigkeit, in welcher er die reimfreien Verse, und die damals erschienene Messiade von Klopstock vertheidigt. Seine Behauptungen wurden, aber auf schwache Art, bestritten in den: Gegengedanken bei Herrn Jakob Friedrich Schmidts Gedanken über den Zustand der deutschen Dichtkunst, mitgetheilt von Chr. Fr. Heiniken, Pfarrer zu Jägersdorf. Cahla 1754. 8. Dagegen erschienen wiederum: Zween kritische Briefe von der deutschen Dichtkunst. Jena 1755. 8. Der erste dieser Briefe ist von dem nachmals als Numismatiker so berühmt gewordenen Johann Christoph Rasche, der als Jüngling Antheil an der Morgenröthe unserer schönen Literatur nahm; der zweite Brief ist eine Ironie von Schmidt auf Heiniken. Angehängt findet man noch eine gereimte Ode von Schmidt an Rasche.

2. Poetische Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte. Altona 1759. kl. 8. (6 Gr.) Eine Reihe idyllenartiger, zum Theil in Hexametern, zum Theil in Prosa abgefaßter Gedichte, zu denen Schmidt durch die Bodmerische und Klopstockische Muse geweckt wurde. Auch sind sie dem Dichter des Messias in einer voranstehenden Ode gewidmet. „Es war eine glückliche Idee, sagt Hr. Eschenburg in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 437. jenes erste Erdalter und jene erste Welt der Patriarchen, wie sie uns die heilige Schrift schildert, statt des arkadischen Schäferlebens zur Grundlage dieser Gedichte zu wählen, deren Sprache aber freilich dadurch höher, bilderreicher, und poetischer wurde, als es diese Gattung sonst verstattet." Sie wurden von dem Publikum mit vielem Beifalle aufgenommen, und gründeten Schmidts Dichterruhm, so wie sie auch als die Blüthen seines Geistes anzusehen sind. Beinahe zu gleicher Zeit wurden sie von Michael Huber ganz, und von dem Abbe' d'Arnaud stückweise ins Französische übersetzt, und so nun auch von den Ausländern gelesen und geschätzt. Die Urtheile beider Männer über den Werth dieser Gemälde findet man in Hubers Vorrede zu seiner Uebersetzung der Geßnerschen Idyllen, Lyon 1762.

Auch

Auch Dorat erwähnt ihrer rühmlich in seiner Idée de la poesie allemande. Oeuvres 1776. Tom. IV. p. 397. Hubers Uebersetzung befindet sich in der Choix de poesies allemandes par M. *Huber*. T. I. p. 1—43. Arnauds Uebersetzungen in dem Journal étranger 1760. Decembre. 1761. Mars.

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 2. S. 317—334. (ausgezeichnet werden hier: David, Asaph und Heman; Noah, der Weinerfinder; Rahel und der mesopotamische Gott).

3. Von der Religion. Königsberg, Leipzig und Mietau 1764. 8. (8 Gr.) Eine kleine, fließend und lebhaft abgefaßte Schrift, welche den Plan Gottes mit dem Menschengeschlechte, und den Zusammenhang der Alt- und Neutestamentlichen Religion auf eine populäre Art darzustellen sucht, ohne sich weder durch neue Ansichten, noch durch fruchtbare Anwendung der vorgetragenen Lehren auszuzeichnen.

4. M. Jakob Friedrich Schmidts Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria. Gotha 1765. 8. (16 Gr.) mit Vignetten, darunter einige von Weil sind. Schmidt kam auf den Gedanken, die wenigen Nachrichten von der Maria, der Mutter Jesu, und die Traditionen zusammenzustellen, und in Form einer Biographie einzukleiden. Das war bis dahin noch keinem protestantischen Prediger eingefallen. Aber noch überraschender war es, daß er dieß Buch der Kaiserinn Maria Theresia widmete. Es war sicher nichts, als eine originelle Laune von ihm, ohne die Absicht des Spottes über die katholische Religion; oder er wollte, wie er auf Befragen selbst sagte, sich einen Weg zu einem Amte öffnen, da er im Vaterlande gerade noch keine Aussichten dazu hatte. Er ließ sein Buch der Kaiserinn durch den Dichter Mastalier überreichen. Aber der Einfall wurde nicht gut aufgenommen. Man beschwerte sich darüber von Wien aus in Gotha. In dem dieser Schrift wegen nach Gotha ergangenen kaiserlichen Schreiben hieß es unter andern, das Buch sei zwar gut und in feinem Deutsch, allein der Verfasser stoße doch hin und wieder gegen die Grundsätze der allerheiligsten katholischen Religion an, und mithin sei eine Dedikation an der Kaiserinn Majestät nicht zu dulden. Schmidt hatte nun darüber einen Vorstand bei seiner Obrigkeit, und es wurde ihm, um der Kaiserinn Genüge zu thun, eine Geldstrafe von funfzig Thalern zuerkannt, die er aber niemals erlegt hat. Indeß wurde dieser Vorfall Veranlassung zu seiner Beförderung im Vaterlande. Sein Landesherr wurde aufmerksam auf ihn, er mußte eine Predigt in der Schloßkirche zu Gotha halten, und erhielt darauf die Diakonatstelle zu Zelle.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 143—149.

5. Wie-

5. Wiegenlieder. Zwei Theile. Gotha 1770. 8. Sie wurden durch die Geburt eines Erbprinzen von Gotha veranlaßt. Der Gedanke, Volksgesänge für diesen Zweck zu dichten, war an sich lobenswerth, aber es gehörte nicht unter die Gaben des Dichters, ihn glücklich auszuführen. Es ist nicht eins unter diesen Liedern, welches den Ton dieser Art von Volkspoesie wirklich, und so getroffen hätte, wie es nachher durch das Talent einiger anderen deutschen Dichter geschehen ist. Schmidt hatte das Vermögen, ernste und sanfte Empfindungen gefällig vorzutragen; das hatte er in seinen Poetischen Gemälden bewiesen. Aber so oft er scherzhaft und naiv seyn wollte, mißlang es ihm jedesmal. Davon ist der beste Beweis sein angehängtes kleines Singspiel: Die Wochenstube. Man kann sich kaum überreden, daß dieß den guten Geschmack ganz beleidigende Machwerk von einem Manne herrühre, der sich durch jene früheren Gedichte den Beifall achtbarer Richter erworben hatte. Und so wird durch sein Beispiel, wie durch das so vieler andern, und besonders deutscher Schriftsteller, die Bemerkung bestätigt, daß es viel leichter ist, erhaben und empfindungsvoll zu schreiben, als mit Anstand zu scherzen. Ein anderer wesentlicher Fehler jener Wiegenlieder, zumal derjenigen unter ihnen, die er nach dem Griechischen Katabavkalesen *) genannt hat, ist die Einmischung alter Mythologie, und zwar Anspielung auf solche unbedeutende Fabeln, die selbst im Alterthume nur selten erwähnt werden.

6. Horaz, lateinisch und deutsch, mit Anmerkungen für junge Leute von M. Jakob Friedrich Schmidt, Archidiakonus an den beiden Hauptkirchen in Gotha. Erster Band, enthaltend das erste Buch der Oden. Dritte verbesserte Auflage. Gotha 1793. 8. Zweiter Band, enthaltend das zweite und dritte Buch der Oden. Dritte verbesserte Auflage. Ebendas. 1793. 8. Dritter Band, enthaltend das vierte und fünfte Buch der Oden. Neue verbesserte Auflage. Ebendas. 1795. 8. (3 Thlr.) Die erste Ausgabe des ersten Bandes erschien zu Gotha 1776. die zweite verbesserte Auflage Ebendas. 1780. die erste Ausgabe des zweiten Bandes Ebendas. 1776. die zweite verbesserte Auflage Ebendas. 1780. die erste Ausgabe des dritten Bandes Ebendas. 1780. Die Uebersetzung ist in den Sylbenmaßen des Horaz verfertigt. Den Text, welcher der Uebersetzung zur Seite steht, hat Schmidt hin und wieder kritisch zu verbessern gesucht. Schon der Umstand, daß die Schmidtsche Arbeit in nicht zu langer Zeit mehrmals aufgelegt worden, zeigt, wie sehr dieselbe gebraucht worden ist. Sie hat sicher bei manchem lehrbegierigen Jünglinge die

*) Von βαυκαλαω, καταβαυκαλαω ich singe ein, schläfere durch Singen ein. καταβαυκαλησις das Einsingen, Einschläfern.

die Stelle eines Lehrers vertreten, um ihn zuerst auf die Schönheiten des Dichters aufmerksam zu machen, und ihm den Muth und die Lust zu einem gründlichen Studium desselben zu geben. Das Urtheil, welches Hr. Prof. Friedrich Jacobs in Gotha, dieser Meister in der Kunst geistvoller Würdigungen solcher Art, über diese literarische Hauptarbeit von Schmidt fällte, ist folgendes: Die Uebersetzung des Horaz ist gleichsam der Probierstein, an welchem der Werth von Schmidts Talenten und Kenntnissen ersehen werden kann. Sie ist ein rühmlicher Beweis des rastlosen Fleißes, den er auf seine Arbeiten wendete, und seines fast ununterbrochenen Bestrebens nach Vollendung. Die Aufgabe selbst, alle lyrischen Stücke des Venusiners in das nemliche Sylbenmaaß, mit der möglichsten Treue zu übertragen, war schwer, und diese Schwierigkeit darf bei einer billigen Schätzung dieses Werks nicht aus der Acht gelassen werden. Daß Schmidt dieses fühlte, daß er die Schwierigkeiten zu besiegen suchte, daß er ohne Unterlaß besserte und feilte, gereicht ihm zum Ruhme. Doch können die Verdienste, die man dem Verfasser zugestehen muß, gegen die Mängel seiner Arbeit nicht verblenden. Ich glaube nicht, daß Schmidt die ganze Vortreflichkeit seines Originals gefühlt habe. Die starken und großen Züge desselben wirkten auf sein Gemüth; aber die zarteren Tinten, die verfließenden Striche, die abgewogene Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks, entgieng seinen Blicken. Eine gewisse Energie, welche Schmidt zu allen seinen Arbeiten mitbrachte, eine gewisse natürliche Kraft, und mancher glückliche Wurf macht daher den eigenthümlichen Vorzug dieser Uebersetzung aus; aber eine treue und geistvoll-genaue Nachbildung darf man in ihr nicht suchen. Ja, man kann behaupten, daß das Bestreben des Verfassers nach Vervollkommnung, seinem Werke Nachtheil gebracht hat. Der Anflug von Geist, den seine Arbeit beim ersten Wurfe erhalten hatte, ist durch die säubernde Hand oft abgewischt, und, durch beständiges Einflicken, selbst der Schein von Haltung zerstört worden. Oft ist das Erhabene mit dem Platten und Niedrigen gepaart, und oft ist der Ausdruck, besonders an den geänderten Stellen, gezwungen und sonderbar. Das Kolorit ist durchgängig übertrieben, und die Zusammensetzung der Farben schneidend und hart. Die Anmerkungen, welche die Uebersetzung begleiten, enthalten manches Gute, aber sie würden wahrscheinlich noch mehr zu loben seyn, wenn sich Schmidt in seiner eigenthümlichen Sphäre gehalten hätte. Dem Bedürfnisse des ungelehrten Lesers des Horaz zu Hülfe zu kommen, bedurfte es keines so ausführlichen Kommentars, welcher oft in das Gebiet der Gelehrsamkeit und Kritik abschweift, in welchem Schmidt nicht einheimisch war. Er kannte in dem gelehrten Alterthume fast nur seinen Horaz genau, und unter den Philologen der neueren Zeit nur die Ausleger dieses

Dich-

Dichters. Was man mit diesen beschränkten klassischen Kenntnissen ausrichten kann, hat er wohl allerdings ausgerichtet; aber im Ganzen herrscht in seinen Anmerkungen eine Magerkeit, die sich selbst dem minder geübten Auge nicht verbirgt. Seine eigenen Erklärungsversuche sind selten gelungen, und seine neuen Entdeckungen tragen fast alle ein entschieden modernes Gepräge. Dieses wird aber das Schicksal aller Erklärer jenes Dichters seyn, die sich nicht in die Tiefen des Alterthums eingetaucht, und ihren Geist und Scharfsinn lange an den Produkten desselben geübt haben."

Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 1. S. 792—794. Neue philologische Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 262—275. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 13. S. 97—101. 1777. Stck 57. S. 465—467. 1780. Stck 90. S. 735 f. 1781. Stck 27. S. 217—219. 1783. Stck 50. S. 401—404. 1794. Stck 13. S. 97—100. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 52. Stck 2. S. 319—323. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 1. S. 175—179.

7. Sammlung einiger Kirchenlieder von Jakob Friedrich Schmidt, zweitem Stadtdiakonus zu Gotha. Gotha 1779. 8. (3 Gr.) Man findet hier theils neue, theils verbesserte alte Lieder anderer Verfasser. Jene, die mit einem Sternchen bezeichnet sind, rühren entweder ganz von Schmidt her, oder wenn auch einige derselben nach ihrer Hauptanlage nicht ganz sein sind, so sind sie es doch nach dem Gewande, in welches er sie kleidete, so daß sie für neue gelten können z. B. die Lieder: Alles Weltglück, alles Gut ꝛc. Wenn ich die himmlische Freude betrachte ꝛc. Jerusalem, du hochgebaute Stadt ꝛc. Die Verbesserungen alter Gesänge sind bald mehr, bald weniger beträchtlich, je nachdem es die Noth erforderte, je nachdem Schmidt nach seiner Einsicht mehr oder weniger zu verbessern fand. Bei drei oder vier Liedern nahm er auch auf die schon vorhandenen Verbesserungen Anderer Rücksicht. Schmidts Kirchenlieder wurden in das neue Gothaische Gesangbuch aufgenommen. Manche derselben sind ihm auch treflich gerathen *); bei andern dagegen zeigt sich die schon erwähnte Unsicherheit seines Geschmacks. Dunkle, gehäufte, übel zusammengestellte Bilder und verfehlte Erhabenheit unterbrechen oft den ihm eigenen Fluß des Ausdrucks und die Popularität seines Verses. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 41. Stck 1. S.

*) Ein wirklich vortreffliches Lied, das sein Andenken in den Gothaischen Gemeinen in Ehren halten wird, ist unter andern eine Litanei, die zwar nicht ganz von Fehlern frei ist, aber sich doch durch die Stärke der Gedanken und durch die gedrängte Kürze, mit welcher das gesammte Anliegen einer Gemeine an einem feierlichen Tage der Selbstprüfung hier zusammengefaßt ist, zu einem wahren Volksliede erhoben hat.

S. 71—73. Theolog. Annalen 1796. S. 256. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 41. S. 329—331.

8. Gedichte von Jakob Friedrich Schmidt. Erster Band. Leipzig 1786. 8. (20 Gr.) Es enthält dieser Band: 1. Lyrische Stücke (Oden und Lieder z. B. An die Dichtkunst S. 3—5. An die Sonne S. 11—15. Auf die Genesung des Herzogs von Gotha S. . . An M(anso) S. 28—31. An meinen Sohn (wider den Müßiggang) S. . . desgl. ein episch-lyrisches Gedicht: Orpheus in der Hölle, in sieben Gesängen S. 52—80.) 2. Idyllen (vier an der Zahl, in Versen z. B. Philen und Daphne S. 144—147. Milon und Philinde S. 148—152) 3. Hymenäen (unbedeutend) 4. Wiegenlieder (nur einige von den Katabavkalesen, die Schmidt hier verbessert hat, die aber auch in dieser verbesserten Gestalt keinen Beifall finden können) 5. Erzählungen (es sind mehr Charakterschilderungen, als Darstellungen interessanter Begebenheiten. Eine der besten ist Nerine, nach dem Mährchen von der Matrone zu Ephesus) 6. Einfälle (kleine epigrammatische Gedichte von mäßigem Werthe z. B. Rulph und Siegmund S. 269. Schriftsteller Vanus S. 272. Der Herrenmeister S. 274. Grabschrift auf weiland Herrn Stoppler S. 287. Ich böse, er gut S. 288. Leichter Schlaf S. 292.) Mehrere von diesen Gedichten standen vorher in dem Hypochondristen des Hrn. von Gerstenberg, desgl. in Schmidts kleinen poetischen Schriften, sind hier aber verbessert; einige epigrammatische Gedichte in der Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 105 S. 855 f.)

Ein zweiter Band, der aber nicht erschienen ist, sollte die überarbeiteten Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte, sodann moralische Stücke und Kirchengesänge enthalten.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 3. S. 17—20. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 74. Stck 1. S. 143 ff. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 50. S. 409—415.

Schon vor dieser Sammlung hatte Schmidt ein paarmal Gedichte unter folgenden Titeln herausgegeben: Johann Friedrich Schmidts Sammlung vermischter Gedichte. Jena 1758. 8. (2 Gr.) nachgedruckt zu Altona und Lübeck 1765. 8. ferner: Kleine poetische Schriften. Altona und Lübeck 1766. 8. (6 Gr.) vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 1. S. 99—105. desgl. Idyllen, nebst einem Anhange einiger Oden aus dem Französischen. Jena 1761. 8. (4 Gr.)

9. Predigten, gesammelt von Jakob Friedrich Schmidt ꝛc. Gotha 1788. gr. 8. (21 Gr.) Vorher hatte er bloß ein paar einzelne Gelegenheitspredigten drucken lassen, die man auch hier wieder abgedruckt findet.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Num. 183. b. (diese tadelnde Recension reizte ihn zu einem heftigen Ausfalle gegen den Redakteur in einem poetischen Flugblatte, welches er unter der Aufschrift drucken ließ: Neujahrsgeschenk an Herrn P. S. in J. vom Diakonus Schmidt in Gotha wegen der Recension seiner Predigten in der allgemeinen Literatur-Zeitung. S. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Intelligenzbl. Num. 11.

In der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte er sich insbesondere mit der Verfertigung neuer geistlicher Lieder, so wie mit der Abfassung neuer liturgischer Formulare. Diese neuen Lieder gelangen ihm weit besser, als die früheren, wovon der Grund wohl in dem fruchtbarern und deshalb anziehendern Stoffe, den er jetzt behandelte, lag. Aber auch die Sprache ist viel planer, und dem Tone des Kirchengesanges vollkommen angemessen. Mehrere dieser späteren Lieder wurden, wiewohl mit einigen Abänderungen, in das neue Erfurter evangelische Gesangbuch (1796) aufgenommen.

Antheil hatte Schmidt an dem Hypochondristen, einer Holsteinischen Wochenschrift; desgl. an einer andern Zeitschrift: Der ehrliche Mann; endlich an der Gothaischen gelehrten Zeitung.

Urtheile über Schmidts poetische Verdienste findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 342—344. „Dieser Dichter hat durch eine kleine Sammlung orientalischer Idyllen, theils in Hexametern, theils in Prosa, seinen Nahmen berühmt gemacht. Die Personen und Scenen in seinen Gemälden und Empfindungen aus der heiligen Geschichte sind aus den goldenen Tagen der Patriarchen; seine Schilderungen haben alle das Gepräge der erhabenen und figürlichen biblischen Poesie; überall zeigt sich der glückliche Gebrauch morgenländischer Bilder, Wendungen und Ausdrücke. Bald läßt er in feurigen Wechselgesängen die guten und glücklichen Menschen der Vorwelt die Wunder ihres Schöpfers preisen, bald führt er unschuldige Mädchen und Hirten auf, die zwischen ihren Heerden unter Bäumen und an Brunnen von den Schönheiten der paradiesischen Gegend, und ihrer Liebe sich unterhalten, oder Noah, der Weinerfinder, singt, von der wohlthätigen Traube berauscht, ein dithyrambisches Trinklied. Hoheit in den Empfindungen, reizende Simplicität im Ausdruck, Wahrheit und Erhabenheit in Gedanken und Bildern, und in der Sprache Wahl und Korrektheit machen diesen Dichter vorzüglich, obgleich weder seine Prosa die unnachahmliche Leichtigkeit und Melodie der Geßnerschen, noch seine Verse den vollen Numerus der Klopstockschen haben. — Wenn

Ram-

Ramler nicht vor ihm einige Oden des Horaz mit solchem klassischen Geiste nachgesungen hätte, so wäre seine poetische Verdeutschung dieses Römers durch Treue, Feuer und Fülle ein unvergleichliches Werk; doch kann er sich rühmen, der erste nach Ramler zu seyn."

2. in **Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen** S. 468—470. „Schmidts Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte sind nicht ohne poetisches Verdienst, mit mancher schönen, gefühlvollen Schilderung der ländlichen und moralischen Natur, im Ganzen aber ohne die Anmuth und hohe Einfalt, die den Geßnerschen Gemälden eigen ist, und womit sich freilich die nachgeahmte bilderreiche Sprache des Orients nicht wohl vertrug. Die Hexameter sind für jene Zeit ziemlich rein und wohlklingend, doch fehlt ihnen hie und da noch Leichtigkeit und Fülle. Seine übrigen Idyllen stehen diesen poetischen Gemälden weit nach. Schmidts Oden haben eine edle, kraftvolle Sprache, viel metrischen Wohlklang, einzelne gut ausgeführte Stellen, zumal wo der Inhalt moralisch ist; aber, weder Neuheit oder hohes Interesse in den Gedanken, noch anschauliche, lyrische Plane. Schöner sind einige unter den Liedern. In seiner Uebersetzung des Horaz wagte es Schmidt, die Oden dieses Dichters in den Sylbenmaßen desselben zu übertragen, und das gelang ihm oft; selbst die Kürze, die Kraft und Rundung des Römers ist zuweilen erreicht; nur indem er sich zu ängstlich an die Worte des Textes hält, wird die Uebersetzung oft unverständlich und rauh; auch dürfte der Sinn des tiefdenkenden Lyrikers nicht immer erreicht seyn."

3. in den **Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen** (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. (Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie von Manso) Stck 1. S. 153. Stck 2. S. 267. „Schmidt weiß in seinen Poetischen Gemälden und Empfindungen aus der heiligen Schrift die Gesinnung und Denkart der biblischen Personen, die er aufführt, mit Sicherheit zu ergreifen, und den Farbenton des morgenländischen Himmels glücklich zu treffen, aber die Beschränktheit der Welt, die er schildert, ist in seiner Darstellung sichtbar, und weder seine Prosa so fließend, noch sein Hexameter so wohlklingend, wie er beide späterhin bilden lernte. Daß er über den deutschen Hexameter gedacht, und ihn früher noch, als Voß, nach Römischen Mustern zu verbessern und wohlklingender zu machen versucht habe, beweist sein deutscher Horaz, welcher 1776 herauskam, und wo er nicht nur die willkührliche Verkürzung einsylbiger Stammwörter sorgfältig vermied, sondern auch den deutschen Hexameter durch die absichtliche Beobachtung der nöthigen Einschnitte der Vollkommenheit näher brachte."

4. in

4. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Bd 4. Abth. 2. S. 823 f. „Wenige Jahre später als Geßner kam durch Jakob Friedrich Schmidt mehr Mannigfaltigkeit in die Schäferpoesie. Er gab orientalische Idyllen in Hexametern und Prosa, und schilderte darin das Schäferleben der Patriarchen. Ein glücklicher Gedanke; denn auch die Patriarchen lebten noch, wie die Bewohner des Schäferlandes, die Arkadier, unabhängig von allen Einflüssen künstlicher Staatsverfassungen, und machten eine eigene Klasse von Menschen aus, die man mit den neueren Hirten zu vergleichen nie in Gefahr kommt, weil man ihr Zeitalter in Empfindungen und Sitten reiner, und ihre Welt wie eine Feenwelt zu denken gewohnt ist. Sie läßt sich daher ohne Anstoß, wie das goldene Zeitalter, veredeln. Doch scheint Schmidt die patriarchalische Welt höher, bilderreicher und poetischer dargestellt zu haben, als man dem arkadischen Dichter erlauben möchte."

Nachrichten von J. F. Schmidts Lebensumständen und literarischen Arbeiten findet man:

1. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 467—471.

2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd 2. S. 133—170. (zugleich wird S. 159—162. aus dem Neuen Erfurter evangelischen Gesangbuche das Lied mit der Ueberschrift: Unsterblichkeit, nebst folgenden noch ungedruckten Liedern: Herbstlied; Tischlied; Siegeslied S. 165—170. mitgetheilt.

3. in Sam. Bauers Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 296—303. (nach Schlichtegrolls Nekrolog und Vetterleins Handbuche)

4. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 46 f.

5. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 343 f.

6. in Chrstn. Heinr. Schmids Theorie der Poesie S. 284—287. Ebendess. Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 354. 431. 653.

Proben von Schmidts Gedichten befinden sich:

1. in Ramlers Fabellese, Bd 3. B. 5. Num. 58. Dront.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 437—439. Moses (aus den Poetischen Gemälden und Empfindungen S. 42—45.)

3. in

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 4. S. 207—216. Die Wasserfahrt; An die Dichtkunst; An Melpomene; An meinen Sohn.

4. in Haugs und Weißers Epigrammatischer Anthologie, Th. 4. S. 69—74. acht epigrammatische Gedichte.

5. in Karl Julius Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 3. S. 99—110. neunzehn epigrammatische Gedichte.

Hr. Rektor Vetterlein begleitete mit seinen Anmerkungen Schmidts Ode: Wider den Müßiggang (so lautete nemlich die Ueberschrift des Gedichts in den Kleinen poetischen Schriften, Altona 1766. aus welchen Hr. Vetterlein den von ihm interpretirten Text hat abdrucken lassen; in Schmidts Gedichten, Leipzig 1786. wo das Stück verbessert anzutreffen ist, lautet die Ueberschrift: An meinen Sohn) in der Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 2. S. 183—192.

Michael Ignaz Schmidt

wurde den 30. Januar 1736. zu Arnstein, einer Provinzialstadt des Hochstifts Würzburg, geboren, wo sein Vater Waldgegenschreiber, Waldrechnungsführer, Obereinnehmer der Accisegelder und Oberzöllner war. Den ersten Schulunterricht erhielt der junge Schmidt in seiner Vaterstadt. Aber bald nach dem Tode seines Vaters, welcher sich im Jahre 1749 ereignete, bezog er das Gymnasium zu Würzburg, wo er sich durch seinen Fleiß und die Fortschritte, die er machte, rühmlichst auszeichnete. Er wählte den weltgeistlichen Stand, und trat zu seiner weitern Ausbildung in das bischöfliche Seminarium, den Prüfungs- und Vorbereitungsort eines Weltgeistlichen und künftigen Seelsorgers, wo er, außer der Theologie, seinen Fleiß hauptsächlich auf das Studium der Geschichte verwendete, nächstdem auch Philosophie studirte, und sich in der französischen Sprache übte. Nachdem Schmidt fünf Jahre im Seminarium zugebracht hatte, verließ er dasselbe als Licentiat der Theologie und Priester, um zu Haßfurt als Kaplan der Seelsorge obzuliegen. Hier lernte er die Nothwendigkeit einer Reformation des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens noch weit mehr einsehen, als sie ihm schon vorher eingeleuchtet hatte. Von Haßfurt wurde er bald darauf nach Bamberg in das Haus des Großhofmeisters von Rotenhan als Erzieher des jüngsten Sohnes desselben berufen. Hier erhielt er nicht nur weit mehr Gelegenheit, sich in pädagogischen Kenntnissen und Fertigkeiten zu üben, sondern auch zugleich sich in mancher anderen Rücksicht auszubilden. Rotenhan, ein Mann von vielen Kenntnissen und hohem Geiste, in dessen Hause die deutschen und

französischen Musen einheimisch waren, führte den jungen Akademiker, der bisher mehr zum Disputiren, als zum Handeln und Wirken, angeleitet worden war, mehr für die Schule, als für das gemeine Wesen studirt hatte, in eine ganz neue Schule der praktischen Weisheit, und von da aus in die Mitte der wirklichen Welt ein. Schmidt lernte zugleich die besten Schriftsteller aller Nationen kennen, und gewann überdem nicht wenig durch den Umgang mit mehreren angesehenen und gebildeten Männern, deren Bekanntschaft zu machen er jetzt Gelegenheit hatte. Während des siebenjährigen Krieges überwarf sich Rotenhan mit seinem Hofe, und zog auf seine Güter in Schwaben, nach Neuhaus in den Fildern, nicht weit von Stuttgart. Er nahm seinen bisherigen Hauslehrer mit dahin, und ertheilte demselben eine geistliche Pfründe, auf welche das Patronatrecht ihm zustand. Schmidts jetziger Aufenthalt in der Nähe einer Residenz, wo unter der Regierung des Herzogs Karl Alexander von Wirtemberg die Pracht und der Luxus auf den höchsten Grad getrieben, wo von einer Zeit zur andern die glänzendsten Feste gegeben, und Schauspiele aufgeführt wurden, bei welchen die ersten Virtuosen der Ton- und Tanzkunst, die damals in Europa lebten, zugleich auftraten, und ihre Talente gegen einander in einen bezaubernden Wettkampf setzten, veranlaßte ihn, öfters an diesen prächtigen Festen und Schauspielen Theil zu nehmen, und es war natürlich, daß sie einen starken Eindruck auf ihn machten. Ueberhaupt kann wohl nichts auf einen, immer unter Büchern und in der Stille des Studirzimmers, oder dem einfachen Tone des akademischen Lebens herangewachsenen jungen Mann mächtiger wirken, um seinem Geiste einen höheren Schwung, seinen Arbeiten, wie seinem Umgange, mehr Leben, Ton und Annehmlichkeit zu geben, als wenn er, in den Jahren des sich noch entwickelnden, noch zur weiteren Ausbildung emporstrebenden, noch alles Neue mit Leidenschaft umfassenden Geistes, auf eine Zeit lang in eine solche Feenwelt von Hoffesten und Theaterspielen versetzt wird. Schmidt ließ sich indessen keinesweges dadurch von den ernsthafteren Studien abziehen, und erlaubte sich überhaupt keinen andern Gebrauch derselben, als den er für nöthig hielt, theils um kein Fremdling in der großen Welt zu seyn, theils um das Wesen der schönen Künste näher einsehen zu lernen und seinen Geschmack zu verfeinern. Er wurde jetzt wieder nach Würzburg zurückberufen, um einstweilen im Seminarium die Stelle des nach Rom gereisten ersten Vorstehers desselben zu vertreten. Darauf wurde er im Jahre 1771 zum Bibliothekar bei der Universität ernannt. Als der damalige Fürstbischof um diese Zeit zur Reform des Erziehungswesens im Würzburgischen eine Schulkommission errichtete, wurde Schmidt zum Mitgliede derselben erwählt. Bald nachher ernannte ihn der Fürst auch zum Beisitzer der theologischen Fakultät, und zum Lehrer der deutschen Reichs-

Reichsgeschichte. Im Jahre 1774 kam noch eine ansehnliche Präbende und die Würde eines geistlichen Raths, mit Sitz und Stimme an dem ersten der Landesdikasterien, an der geistlichen Regierung, hinzu, da sich Schmidt jetzt schon auf mehr als eine Art rühmlichst ausgezeichnet, und, aus Liebe zu seinem Vaterlande, einen vortheilhaften Ruf nach Mainz zum Lehrer der Reichsgeschichte ausgeschlagen hatte. In seiner jetzigen Lage konnte er nunmehr auch ernstlicher auf eine Reform im Schul- und Erziehungswesen bedacht seyn, wobei er zugleich von seinem Landesherrn alle zu wünschende Unterstützung genoß. Schon im Jahre 1769 indessen hatte er durch seine schätzbare lateinische Schrift über die Methode zu katechisiren auf diese Reformation vorbereitet *). Zur nemlichen Zeit stiftete der Fürstbischof, mit Schmidts Zuziehung und Beihülfe, ein Seminarium für Landschullehrer, eins der ersten in Deutschland, und was auch selbst unter den Protestanten ausgezeichneten Beifall erhielt. Im Jahre 1773 entwarf Schmidt, auf Befehl seines Fürsten, einen Plan zur Einrichtung der Würzburgischen Schulen, der zwar nicht ganz ausführbar war, aber doch viele einzelne schöne Bemerkungen enthält **). Die Bekanntschaft mit dem Freiherrn Karl von Dalberg, der sich als Domherr jährlich eine Zeitlang in Würzburg aufzuhalten pflegte, und zunächst dessen Empfehlung, verschaffte ihm die Ehre, zum Mitgliede der Akademie

*) Der Titel dieser Schrift ist folgender: Methodus tradendi prima elementa religionis, sive cathechizandi. Accedit ad calcem brevis historia cathechetica, sistens fata cathecheseos, nec non celebriores, qui prodierunt usque ad nostra tempora, cathechismos. Authore *Mich. Ignat. Schmidt*, S. S. Baccal. Reverendiss. ac celsiss. S. R. I. Principis ac Episcopi Bamberg. et Wirceb. etc. Epheborum in Seminario ad S. Kilian moderatore. Bambergae et Wirceburgi 1769. 8 maj. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 189—192. Daß Schmidt das Werk in der allgemeinen Sprache der gelehrten Welt schrieb, war auf das Bedürfniß und den Nutzen aller europäischen Nationen berechnet. Für Deutschland machte es der Abt Felbiger zu Sagan in Schlesien durch eine von ihm veranstaltete Uebersetzung in die Muttersprache gemeinnütziger. Sie erschien unter dem Titel: Der Katechist nach seinen Eigenschaften und Pflichten, oder die rechte Weise, die ersten Gründe der Religion zu lehren, verfasser von Michael Ignaz Schmidt, der heil. Schrift Doktor, der Universität zu Würzburg Bibliothekar; aus dem Lateinischen übersetzt durch Benedikt Strauch, Can. reg. Ord. S. Augustini Congr. Later. bei unserer lieben Frauen zu Sagan Prior, mit einer Vorrede des Saganischen Prälaten Johann Ignaz von Felbiger. Bamberg und Würzburg 1772. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 19. Stck 1. S. 229 f. Eine neue Auflage erschien Ebendas. 1785. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

**) Einen Auszug findet man in Schmidts Lebensgeschichte von Oberthür S. 116—140.

der Wissenschaften in Erfurt gewählt zu werden. Da Schmidts Nahme jetzt schon, besonders als Reformators im Schulfache, bekannt genug geworden war, so erhielt er mancherlei Einladungen zur Theilnahme an solchen Instituten, welche die Beförderung des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland zum Zweck hatten, z. B. an der Nördlingischen Schulbibliothek des Diakonus Böckh, an dem Landprediger von dem Pfarrer Lang u. s. w. Auch nahm er Antheil an den Fränkischen Inschauern, einer der ersten freimüthigen periodischen Schriften im katholischen Deutschlande. Schon vorher im Jahre 1772 hatte er eine Geschichte des Selbstgefühls herausgegeben, die seinem philosophischen Beobachtungsgeiste nicht wenig Ehre machte. Eine Abhandlung: De fatis jurium imperatoriorum circa electionem et confirmationem R. R. P. P. welche Schmidt nach den Statuten der Erfurter Akademie schrieb, und die unter die Akten derselben vom Jahre 1777 aufgenommen wurde, machte weiter kein besonderes Aufsehen. Aber desto mehr Ruhm erwarb er sich durch seine Geschichte der Deutschen, die er im Jahre 1778 herauszugeben anfieng, und der er sein ganzes übriges Leben widmete. Diesem Werke hatte er auch den ehrenvollen und vortheilhaften Ruf zum Kustos der Kaiserlichen Bibliothek in Wien zu verdanken, welchen die Kaiserinn Maria Theresia an ihn ergehen ließ, den er aber ausschlagen mußte, da der jetzige neue Fürstbischof seine Entlassung verweigerte. Indessen reiste Schmidt doch, mit Bewilligung des Fürsten, nach Wien, um zur Fortsetzung seiner Geschichte die dortigen Archive zu benutzen. Die Kaiserinn ließ jetzt den Antrag an Schmidt, in ihre Dienste zu treten, wiederholen. Schmidt nahm denselben an, ohne weiter auf den Fürstbischof zu achten, und wurde als wirklicher Kaiserlicher Hofrath und Direktor des Haus- und Staatsarchivs mit einem Gehalte von viertausend Gulden ernannt. „Wir haben eine gute Acquisition gemacht" sagte Kaiser Joseph, da ihm Schmidt als wirklicher Direktor der Archive vorgestellt wurde. Diese Acquisition wußte der so kluge Staatswirth auch recht gut zu benutzen, indem er den Direktor der Archive gleich beim Antritte der Regierung seiner Erbstaaten nicht nur zum Mitgliede des von ihm neu organisirten Censurkollegiums, sondern auch in der Folge zum Lehrer in der Geschichte für seinen Neffen und künftigen Thronfolger wählte, und also von den Talenten des neu erworbenen Staatsdieners für den Staat so viel Nutzen zu gewinnen suchte, als sich nur immer gewinnen ließ *). Nachdem

Schmidt

*) Als Schmidt dem Kaiser Joseph den ersten Band der Wiener Fortsetzung seiner Geschichte der Deutschen überreichte, machte ihm dieser ein überaus gnädiges Kompliment, worauf Schmidt antwortete: „Das Vertrauen auf meine Unpartheilichkeit hat durch meinen

Schmidt vierzehn Jahre in Wien gelebt hatte, starb er daselbst den 1. November 1794, im acht und funfzigsten Jahre seines Alters.

Die beiden, von Schmidt in deutscher Sprache abgefaßten, Werke erschienen unter folgenden Titeln:

1. Die Geschichte des Selbstgefühls. Εγω δε τι βουλομαι; καταμαθειν την φυσιν, και ταυτη ἑπεσθαι. Epicteti Enchirid. Frankfurt und Leipzig 1772. 8. (8 Gr.) Der Verfasser hat sich hier nur unter der Vorrede mit den Anfangsbuchstaben seines Nahmens M. J. Sch. unterzeichnet. Auch ist nicht Frankfurt und Leipzig, sondern Würzburg der eigentliche Verlagsort. Der Inhalt des Werkchens ist folgender: Abschn. 1. Das Selbstgefühl an sich betrachtet S. 1—22. (Kap. 1. Beschaffenheit desselben bei seinem Ursprunge. Kap. 2. Allgemeine Bemerkungen über das Selbstgefühl) Abschn. 2. Einfluß der Empfindungen in das Selbstgefühl S. 23—108. (Kap. 1. von den äußeren Empfindungen. Kap. 2. Wirkung der feineren Sinne und der mit ihnen in Verbindung stehenden Einbildungskraft auf das Selbstgefühl. Warum es durch das Neue erhöht wird. Kap. 3. Besondere Beschaffenheiten der Vorstellungen und derselben Einfluß auf das Selbstgefühl. Kap. 4. Warum große, warum deutliche Begriffe das Selbstgefühl erhöhen. Kap. 5. Warum die Vollkommenheit und Schönheit der Gegenstände das Selbstgefühl erhöht. Kap. 6. Warum die Vollkommenheiten, die den unsern ähnlich sind, das Selbstgefühl am meisten erhöhen. Kap. 7. Innere Empfindungen. Anlage des Herzens in Ansehung derselben. Verderbniß desselben. Kap. 8. Ursprung der Begierden und Gemüthsbewegungen, die aus den Aussichten auf neue Vollkommenheiten entstehen. Insonderheit von der Hoffnung und Liebe. Wirkung derselben auf das Selbstgefühl. Kap. 9. Von den Gemüthsbewegungen, die aus Unvollkommenheiten, oder dem Verluste der Vollkommenheiten entstehen, als der Scham, der Furcht, und der Reue insonderheit. Wirkung derselben auf das Gefühl. Kap. 10. Von der Sympathie, oder den Gemüthsbewegungen, welche aus fremden Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten entstehen. Kap. 11. Von der Veränderlichkeit der Gemüthsbewegungen und ihrem Einfluß auf das Selbstgefühl) Abschn. 3. Wirkung der Selbstthätigkeit auf das Selbstgefühl S. 109—173. (Kap. 1. Von dem Gebrauch der Kräfte überhaupt und seiner Wirkung auf das Selbstgefühl. Kap. 2. Von

meinen Eintritt in Kaiserliche Dienste etwas gelitten." Joseph sagte darauf: „Schonen Sie niemand, auch mich nicht, wenn Sie dereinst bis zu meiner Regierung kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler müssen die Nachkommenschaft belehren.

Von dem Gefühl der Stärke und seiner Wirkung auf das Selbstgefühl. Kap. 3. Zergliederung des Gefühls der Stärke. Von der Leibesstärke und Schönheit insonderheit. Kap. 4. Von der Beredsamkeit als einem Theile der Stärke. Kap. 5. Von den Künsten als Theilen der Stärke. Kap. 6. Von dem Gebrauche der Denkkraft und ihrem Einfluß auf das Seibstgefühl. Kap. 7. Von den Dingen außer dem Menschen, die zu dem Gefühl der Stärke gehören. Kap. 8. Von der Ehre, als einem Theile der Stärke. Kap. 9. Vom Glück als einem Theile der Stärke. Kap. 10. Wirkung der Einbildungskraft auf das Gefühl der Stärke) Abschn. 4. Einfluß der Sittlichkeit auf das Selbstgefühl S. 174—200. (Kap. 1. Berichtigung des Selbstgefühls. Kap. 2. Eigenes Bestreben nach Vollkommenheit).

Vergl. Götting. gel. Anz. 1772. Stck 99. (von Feder).

2. Michael Ignaz Schmidts, Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Direktors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur-Kommission Beisitzers, Geschichte der Deutschen. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil (auch unter dem Titel: Aeltere Geschichte der Deutschen, erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band). Nach der neuen, von dem Verfasser verbesserten, und unter seinen Augen veranstalteten Auflage. Ulm 1785—1787. gr. 8. — Michael Ignaz Schmidts ꝛc. Geschichte der Deutschen. Sechster, siebenter, achter, neunter, zehnter, elfter Theil (auch unter dem Titel: Neuere Geschichte der Deutschen, erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster Band) Ebendas. 1788—1793. gr. 8. — Michael Ignaz Schmidts ꝛc. Geschichte der Deutschen. Aus den hinterlassenen Papieren des Verfassers fortgesetzt von Joseph Milbiller. Zwölfter Theil (auch unter dem Titel: Neuere Geschichte der Deutschen, siebenter Band) Ebendas. 1797. gr. 8. — Michael Ignaz Schmidts ꝛc. Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Joseph Milbiller ꝛc. Dreizehnter bis zwei und zwanzigster Theil (auch unter dem Titel: Neuere Geschichte der Deutschen, achter bis siebzehnter Band) Ebendas. 1799—1808. gr. 8. (alle zwei und zwanzig Theile zusammen 22 Thlr.) mit Schmidts Bildnisse vor dem ersten Theile und einem allgemeinen Register über das ganze Werk, welches von den ältesten Zeiten der deutschen Geschichte bis zum Jahre 1806 herabgeht, bei dem zwei und zwanzigsten oder letzten Theile. Schmidt gab anfangs, vom Jahre 1778 an, das Werk in Ulm heraus. Der Verleger begieng aber die Unbescheidenheit und ließ zugleich mit dem Bande, welcher den Anfang der Reformation durch Luther erzählte, eine Schrift unter dem Titel: Luther und die Reformation aus M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen, ausgeben, ohne daß er Schmidt

darüber

darüber benachrichtigt hätte, da sie doch mit Anmerkungen begleitet war, in denen ein Professor des Wirtembergischen Klosters Blaubeuren, Johann Ferdinand Baum, ihn zu widerlegen suchte. Von nun an fieng Schmidt, der unterdessen nach Wien berufen worden war, daselbst an, eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe seiner Geschichte zu veranstalten. Nach einer, mit dem Ulmer Verleger getroffenen Uebereinkunft, verlegte endlich auch dieser die neue Ausgabe der Aelteren Geschichte der Deutschen, so wie, mit dem Wiener Verleger zugleich, die Neuere Geschichte. Als Schmidt gestorben war, ohne sein Werk vollendet zu haben, übernahm der, durch eigene historische Schriften rühmlich bekannte, Milbiller die Fortsetzung, und gab dieselbe theils unter Schmidts, theils unter eigenem Nahmen heraus z. B. Joseph Milbillers, Königl. Baierschen wirklichen geistlichen Raths und ordentlichen Professors zu Landshut, Geschichte des deutschen Reichs unter Kaiser Franz dem Zweiten.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 341—354. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 44. S. 356—358. 1779. Stck 41. S. 331 f. 1780. Stck 47. S. 385—387. 1781. Stck 78. S. 645 f. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 132. S. 436—440. Bd 3. Num. 189. S. 265. 1787. Bd 3. Num. 195. S. 401—406. Num. 201. S. 470. 1788. Bd 3. Num. 167. S. 116 f. Bd 4. Num. 269. S. 404—408. Jen. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Num. 228. S. 574—576. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1808. Bd 1. Stck 36. S. 573 f. Deutscher Merkur 1785. Oktober. Anzeiger S. 161—164.

Ein Nachdruck von Schmidts Geschichte der Deutschen erschien zu Mannheim 1783 ff.

Eine französische Uebersetzung unternahm der Hauptmann von Navarre in Würzburg, kam aber mit seiner Arbeit nur bis zum dritten Bande; eine andere Uebersetzung unternahm der aus Frankreich nach Deutschland geflüchtete und zur protestantischen Kirche übergetretene Dominikanermönch de Veaux.

Urtheile über Schmidts Verdienste um die Geschichte der Deutschen:

1. von dem Abt Henke in Helmstädt (Schmidts Lebensgeschichte von Oberthür S. 224 f.) „Schmidts Vorgänger bearbeiteten fast nur deutsche Kaiser-, Reichs- und Reichsstände-Geschichte. Schmidt gab zuerst eine wahre Geschichte der Deutschen, als eines Volks, das bei aller Verschiedenheit der Lokalverhältnisse einzelner Männer, doch durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt, durch gemeinschaftliche Verfassungen und Gesetze, Sprache und Sitten u. s. w. ein Ganzes ausmacht. Hierdurch gewann sein Werk ein ungleich größeres Interesse. Es ist ein Buch für

den

den Bürger, nicht bloß für den deutschen Staatsrechtskundigen. Schmidts Vorgänger haben meist nur Fakten, wie sie sich nach Urkunden und Berichten zugetragen haben, wie sie ins Auge fielen, Schmidt dringt auch in den Geist und in die Denkart, welche die Quellen der Fakten waren, stellt deswegen gleichzeitige, ähnliche und unähnliche Erscheinungen zusammen, und bringt aus ihnen viele wahrscheinliche Resultate über den Charakter der Zeiten und Menschen zum Vorschein. Er ist der erste pragmatische Geschichtschreiber, nicht zwar, den die Deutschen aufzuweisen haben, aber doch, den die deutsche Geschichte aufzuweisen hat. Schmidt hat die besten Aufschlüsse darüber gegeben, wie Deutschland geworden ist, was es ist, durch was für Wege, Umschweife und Irrgänge die Nation zu dem Grade von Kultur, zu einer solchen und so einzigen Verbindung mehrerer mächtigen Völkerschaften und Regierungen unter ein System, zu solcher Regimentsverwaltung, Jurisdiktion, Lehnsherrschaft, Kircheneinrichtungen u. s. w. gelangt ist. Schmidt ist zwar kein angenehmer, noch weniger ein hinreißender Geschichtserzähler, aber seine Einkleidung und Schreibart hat doch auch nichts widriges, altförmiges, pedantisches, weitschweifiges, sie ist dem Ernst und der Würde der Geschichte glücklich angemessen.

2. von Pr. v. B. in G. (Schmidts Lebensgeschichte von Oberthür S. 225—232.) „Schmidt war der erste, der den glücklichen Gedanken faßte und auszuführen anfieng, dem gebildeten deutschen Publikum eine Geschichte seines Vaterlandes in die Hand zu geben, die durch zweckmäßige Kürze, durch geschickte Auswahl der wichtigsten Begebenheiten, durch leichte und faßliche Darstellung, durch den Reiz eines festen, und bis ans Ende sich gleich bleibenden Gesichtspunkts, nicht bloß den gelehrten Geschichtsforscher, sondern jeden Freund literarischer Unterhaltung an sich ziehen könnte. Hierdurch unterschied er sich schon wesentlich von seinen Vorgängern. Zwar ist er jedem der ihm eigenthümlichen Vorzüge, nur leider dem einer kurzen Darstellung der wichtigsten Begebenheiten Deutschlands nicht, treu geblieben, und sein Werk hat mit der ihm gegebenen größeren Ausdehnung aufgehört, Lesebuch für das größere Publikum zu seyn. Hätte er, nach seiner Aeußerung in der Vorrede zum ersten Theile, das Ganze in fünf bis sechs Bände zusammengefaßt, so würden wir es höchst wahrscheinlich aus seiner Hand vollendet erhalten haben. Die neuen Entdeckungen, wozu ihm seine Lage Gelegenheit gab, hätte leicht eine besondere Sammlung aufnehmen können. Dessen ungeachtet hat Schmidts Geschichte noch immer solche Eigenthümlichkeiten, die ihn vor jedem anderen Geschichtschreiber auszeichnen, und ihm einen eigenen historischen Charakter geben. Diesen glaube ich in zwei hervorstechenden Eigenschaften seines Werkes zu finden. In der festen Verfolgung des von Anfang an gefaßten Hauptgesichtspunktes,

und in der Annehmlichkeit der Darstellung. Schmidt beschränkte sich nicht bloß darauf, zu zeigen, wie Sitten, Gesetze und Verfassung der deutschen Nation in jedem Zeitraume ihrer Geschichte beschaffen waren. An Erzählungen der Begebenheiten, und an statistischen Schilderungen der jedesmaligen Beschaffenheit eines Zeitraums hat es auch vor ihm nicht gefehlt. Aber er hob zuerst mit großer, unbemerkbarer Kunst die Personen und Begebenheiten heraus, die in Deutschlands Geschichte fortdauernd wirkten, und zeigte im steten Zusammenhange mit den Begebenheiten, wie und in welchem Maaße sie das thaten. Er machte es zuerst zu seinem Hauptgeschäfte, mit unverwandtem Blicke die Hauptveränderungen in dem Zustande Deutschlands zu verfolgen, und mit fester Hand den Weg zu bezeichnen, auf welchem Deutschland seine dermaligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, und vorzüglich seine so sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung erhalten hat. Von diesem so anziehenden Gesichtspunkte aus folgt ihm der Leser mit lebhafter Neugierde, weil er nicht bloß sehen soll, wie das alles jedesmal war, sondern auch, wie es nach und nach so geworden ist, wie es nun ist. Der Reichthum der Thatsachen, welche die deutsche Geschichte umfaßt, mußte bisweilen dem Geschichtschreiber drückend seyn, aber die Geschicklichkeit, mit welcher Schmidt die wichtigern auswählte und ordnete, zeigt, daß er diesen Reichthum genau kannte, und als Kenner zu benutzen verstand. Sichtbar ist überall die planmäßige Treue, mit welcher er auf die letzten Resultate hinarbeitet, und ewig Schade ist es, daß das Gemälde derselben von ihm nicht vollendet werden konnte. Wer mit Aufmerksamkeit die Darstellung der ältern Verfassung, der Modificationen, die sie nach und nach erhielt, der einwirkenden Personen und Ereignisse, durch alle vor ihm geschilderte Zeiträume hindurch verfolgt, der wird mit Bewunderung sehen, wie fest er den Faden hält, der durch das Ganze hindurch läuft, selbst wenn man ihn unter der Masse mannigfaltiger, oft fremdartig scheinender Gegenstände beinahe verloren glaubt. Keiner größeren Gefahr ist indessen der planmäßige Geschichtschreiber ausgesetzt, als der, die Begebenheiten einseitig nach seinem Gesichtspunkte zu stellen. Wenn aber auch Schmidt dieser Gefahr nicht überall völlig entgieng, so giebt er doch im Ganzen die sprechendsten Beweise der freimüthigsten Wahrheitsliebe und strengsten Unpartheiligkeit. Nur in seinem Urtheile über die Reformation glaubte man, auf protestantischer Seite wenigstens, nicht überall den völlig unbefangenen und unpartheiischen Geschichtschreiber zu finden, und er möchte wohl nicht ganz von dem Vorurtheile befreit werden können, daß er auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer ruhigern Verbesserung zu viel gerechnet, die Beweggründe und Folgen der Reformation nicht auf allen Seiten betrachtet, und die Urheber derselben nicht sorgfältig genug nach dem Geiste ihres Zeitalters beurtheilt habe. Uebrigens

gens darf man wohl gewiß seiner Versicherung glauben, daß die Ansicht der Dinge, wie er sie uns gab, seiner individuellen Ueberzeugung gemäß war. Auch mag die Idee, welche Schmidt schon in der Vorrede zum ersten Theile verräth, daß beinahe alles Unglück Deutschlands dem verringerten Ansehen der Kaiser zuzuschreiben sei, so richtig dieß in gewisser Hinsicht ist, bei ihm zum Theil es bewirkt haben, daß er manchen Kaiser, besonders aus dem Oesterreichischen Hause, in ein günstigeres Licht, als er es wohl verdiente, und dagegen manchen unverkennbaren Vorzug der deutschen Verfassung in Schatten gestellt hat. Wenn nun Schmidt durch die glückliche Anlage seines Werks das Interesse seiner Leser reizte, so hielt er es auch durch die Annehmlichkeit der Darstellung fest. Weit entfernt von dem mühsam errungenen Pompe, mit dem mancher Geschichtschreiber einhertritt, und von dem tändelnden Romanenton, womit andere ihre Leser einschläfern, schrieb er mit edler Einfachheit, der er durch eine, den Gegenständen gemäße Lebhaftigkeit, den einnehmenden Reiz einer leichten und angenehm unterhaltenden Schreibart zu geben wußte. Sein Styl ist größtentheils richtig und rein, und nur selten durch Provinzialismen entstellt. Ohne dem strengen Puristen pedantisch zu folgen, weiß er meistens fremde Wörter und Formen glücklich zu vermeiden. Sein Ausdruck ist den Gegenständen angemessen, natürlich und einfach. Doch weiß er auch Bilder und Gleichnisse am schicklichsten Orte zu gebrauchen. Aber auch dieser Gebrauch beweist, wie sehr bei ihm die Urtheilskraft ihre, für den Geschichtschreiber so wesentliche Herrschaft über die Einbildungskraft behauptete. Was jedoch Schmidts Darstellungsart am meisten empfiehlt, das ist die allgemeine Faßlichkeit derselben, das Fließende seines Vortrags, die zweckmäßige Anordnung und Rundung seiner Perioden, die Leichtigkeit des Zusammenhangs, und die bequeme Uebersicht des Ganzen. Dadurch gewährt sein Werk, wenigstens in den ersten Theilen, auch dem größeren Publikum eine angenehme und unterhaltende Lektüre. In der Folge, nach der Ausdehnung seines Plans, giengen freilich manche Vorzüge der Darstellung durch Auszüge aus Staatsakten und Urkunden verloren. Auch schien er selbst nicht ganz mehr die Sorgfalt auf seine Schreibart zu wenden, wie ehemals; völlig rein war sie ohnehin nie. Aber es ist auch nur von dem Ganzen der Darstellung die Rede, die selbst von Schmidts Nachfolgern keiner so glücklich getroffen hat."

3. von dem Hofrath Eschenburg in Braunschweig (Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 464 f.) „Schmidts Geschichte der Deutschen ist als ein Werk anzusehen, welches in der eleganten historischen Literatur unsers Vaterlandes Epoche macht. Geschichtforscher und emsige Sammler vom ersten Range besaß Deutschland längst; auch fehlte es vor Erscheinung jenes Werks

nicht

nicht an einzelnen glücklichen Versuchen, der bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts so sehr vernachläßigten historischen Schreibart mehr Bildung zu geben. Schröckhs, Mösers, Abbts und anderer Verdienste sind in dieser Hinsicht verehrungswürdig und unvergeßlich. Aber eine mit innerm Werthe und äußerer Anmuth geschriebene Geschichte unserer Nation fehlte uns ganz, bis Schmidt diesem Mangel, wenigstens in nicht geringem Maaße, glücklich abhalf, den Plan dieser Geschichte aus einem richtigen Gesichtspunkte faßte, und ihn mit Wahl, Ordnung, Geschmack und philosophischem Scharfsinne ausführte. Seine Hauptabsicht war, zu zeigen, wie Deutschland seine gegenwärtigen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber seine so sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung, erhalten habe; kurz, wie es das geworden sei, was es wirklich ist. Und so war die Kulturgeschichte der Nation sein vornehmster Gegenstand. So weit er diesen leider! durch seinen Tod unterbrochenen Entwurf ausführte, blieb er im Ganzen seiner so beifallswürdigen, durch Fleiß und seltenen Scharfsinn unterstützten Manier, auch seiner Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe treu, wenn gleich äußere Verhältnisse und Rücksichten ihn da, wo man ihn am meisten erwartete, in der Erzählung der großen Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts, wankender und partheiischer machten. Und so kann auch seine Schreibart nicht als durchgängiges Muster aufgestellt werden; sie hat aber doch, einige Nachlässigkeiten und Provinzialismen abgerechnet, so viel Männliches und Eigenthümliches, daß dieser Geschichtschreiber von jedem billigen Richter zwar nicht zu den wenigen schönen, aber doch gewiß zu der gewiß auch noch nicht großen Anzahl der guten und bewährten deutschen Schriftsteller dieser Gattung gerechnet werden muß."

Schmidts Aeußerungen über Luther und die Reformation erregten beinahe eine allgemeine Sensation unter den Protestanten, so daß mehrere Schriften dadurch veranlaßt wurden. Unter andern erschien: Ehrenrettung der lutherischen Reformation gegen zwei Kapitel des K. K. Hofraths Hrn. M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen, nebst einigen Bemerkungen über gegenwärtige katholische Reformation im Oesterreichischen. Von Karl Leonhard Reinhold, Herzogl. Sachsen-Weimarschen Rath und Professor der Philosophie in Jena. Jena 1789. 8. (vorher im Deutschen Merkur 1786. Februar S. 116—142. März S. 193—228. April S. 43—80.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 223. S. 233—235. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 45. S. 391 f.

Eine Vorrede schrieb Schmidt zu J. Helwigs Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland. Wien 1787. Fol.

Ein Brief von Schmidt an Möser befindet sich in Mösers Vermischten Schriften, Th. 2. S. 228 f. Ein Brief von Möser an Schmidt in Schmidts Lebensgeschichte von Oberthür S. 232—234.

Nachrichten von M. J. Schmidts Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Michael Ignaz Schmidts, des Geschichtschreibers der Deutschen, Lebensgeschichte. Ein so wichtiger als reichhaltiger Beitrag zur Kulturgeschichte der Deutschen. Geschrieben von D. Franz Oberthür. Hannover 1802. 8. (1 Thlr.) Inhalt. Statt der Vorrede: Michael Ignaz Schmidts Todesfeier auf der hohen Schule zu Würzburg, eine akademische Rede. Absicht und Plan einer Biographie desselben. Umriß davon S. 1—18. Mich. Ign. Schmidts ausführliche Lebensgeschichte: 1. Geburt. Familie. Erste Erziehung S. 18—27. — 2. Wahl des weltgeistlichen Standes. Eintritt ins bischöfliche Seminarium zur weitern Ausbildung. Studium der Theologie S. 28—45. — 3. Austritt aus dem Seminarium zur Seelsorge. Uebernehmung einer Hofmeisterstelle. Aufenthalt in Schwaben S. 46—62. — 4. Zurückkunft ins Vaterland. Anstellung in öffentlichen Aemtern. Arbeiten für das Erziehungswesen im Vaterlande und fürs Ausland. Erste Schrift: Methodus cathechizandi. Zweite Schrift im pädagogischen Fache: Entwurf der Würzburgischen Schuleinrichtung. Theilnahme an fremden literarischen Unternehmungen im Vaterlande. Dritte Schrift: Geschichte des Selbstgefühls. Lebensweise und freundschaftliche Verbindung im Vaterlande S. 63—219. — 5. Vierte Schrift: Geschichte der Deutschen. Ruf und Abreise nach Wien S. 220—274. — 6. Annahme Kaiserlicher Dienste. Lebensweise in Wien. Tod S. 275—314. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 179. S. 689—693.

2. in Christian Bönicke's Grundriß einer Geschichte der Universität Würzburg, Th. 2. S. 209 ff.

3. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 359—361. „Schmidt gieng bei seiner Geschichte der Deutschen von dem großen Gedanken aus, nicht bloß deutsche Reichsgeschichte, sondern auch deutsche Nationalgeschichte in ihrem ganzen Umfange zu schreiben, und er blieb ihm in dem umfassenden Blicke, der glücklich strengen Wahl der Sachen, und der pragmatischen Behandlung der Begebenheiten treu. Er schöpfte aus den Quellen, und benutzte seine Lage als Archivar zur Entdeckung manches Verborgenen, aber er theilte das Gefundene nicht so trocken, wie Häberlin, mit, sondern verarbeitete und behandelte es mit historischer Kunst. Er hat sich, seiner Verhältnisse ungeachtet, zu einer gewis-

gewissen Höhe einer freimüthigen, geläuterten und kosmopolitischen Denkungsart erhoben, ohne jedoch in seinen Ansichten von Luther und der Reformation die Fesseln des Katholicismus verläugnen zu können. Ihn beseelt zwar nicht der belebende und erwärmende Geist der großen Alten, welcher Liebe zur Verfassung, Eifer fürs Vaterland, überhaupt große Gesinnungen und Entschließungen weckt; indeß ist in seinem Vortrage eine edle, würdevolle Einfalt, Wahrheit und Klarheit, an deren Stelle nur in der neueren Geschichte eine peinliche Steifheit tritt, wo der Verfasser, auf eine für den Leser lästige Weise, die Kanzleisprache der Urkunden beibehält, um durch den Abdruck der eigenen Worte derselben, ohne Kunst der Darstellung, den Verdacht der Parkheiligkeit zu vermeiden. Welche Ausstellungen man aber auch im Einzelnen an diesem Nationalwerke machen mag, so bleibt es doch immer ein in seiner Art einziges und unübertroffenes Werk deutschen Forschungsgeistes und deutscher Kunst."

4. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 175—180. (nach Oberthür und Eschenburg)

5. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 1. S. 119 — 121.

Eine Probe aus Schmidts Geschichte der Deutschen theilt Hr. Eschenburg in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd. 8. Abth. 2. S. 465—474. mit.

Schmidts Bildniß befindet sich vor dem 1. Bande der Geschichte der Deutschen (Ulm 1785) von C. W. Bock nach J. Hickel; desgl. vor Ernesti's Beiträgen zur Geschichte der Deutschen (Baireuth 1796.)

Johann George Schoch

wurde 16.. zu Leipzig geboren, dichtete schon in früher Jugend, lebte als Juris practicus zu Naumburg, und soll, unter dem Nahmen des Grünenden, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft gewesen seyn *).

Seine poetischen Arbeiten sind:

1. Jo-

*) In Neumarks Neusprossendem deutschen Palmbaume kommt bloß unter dem Jahre 1652 Johann Freiherr von Hohenfeld als der Grünende vor.

1. Johann George Schochs Comödia vom Studentenleben. Wie es vor diesem unter der studirenden Jugend auf Universitäten in Deutschland in dem sogenannten Statu zugegangen. Leipzig 1668. 8. Es ist dieß die zweite Ausgabe; die erste erschien zu Leipzig 1657. 8. Das Stück ist in sechs Aufzügen, in Prosa abgefaßt, und Merkur macht den Vorredner.

2. Neuerbauter poetischer Lust- und Blumengarten von hundert Schäfer- Hirten- Liebes- und Tugendliedern, wie auch zweihundert Lieb- Lob- und Ehrensonnette auf unterschiedliche Damen, Standespersonen, Sachen und dergleichen, nebst vierhundert Denksprüchen, Sprichwörtern, Grab- und Ueberschriften, Gesprächen und Scherzreden. Leipzig 1660. 12. S. 208. befindet sich der bekannte Sterbegesang: Was ist es doch, was ist der Menschen Leben? u. s. w.

3. Weihrauchsbaum und Sonnenblume. Leipzig 1662. 8.

4. Neuerfundene philyrenische Leipzigische Kriegs- und Friedensschäferei. Jena 1663. 8.

Schon die Titel dieser Werke beweisen den Gefallen, den Schoch an abgeschmackten Spielereien fand. In den Schäfergedichten, die zu seiner Zeit so beliebt waren, ist nichts Schäfermäßiges, als die Nahmen. Sein Ausdruck wird oft ganz undeutsch. Einige natürliche Stellen indeß erwecken die Vermuthung, daß er, wäre er in einer andern Epoche geboren worden, vielleicht sanfte Empfindungen nicht ganz unglücklich ausgedrückt haben würde.

Außerdem haben wir folgende Uebersetzungen von ihm:

1. Kurze Verfassungen über des Ovidii Verwandlungsbeschreibungen mit einem kurzen Inhalt der Bücher und Gedichte vermehret, auch sonsten hin und wieder verbessert, zum andernmal herausgegeben von Johann George Schochen. Leipzig 1652. 8. Die erste Ausgabe scheint den Beifall des damaligen Publikums nicht erhalten zu haben. Er hielt es daher für nöthig, bei der zweiten Auflage zu seiner Vertheidigung ein Schreiben an den übel urtheilenden Leser vorauszuschicken. Das Werk hat Holzschnitte, die nach denen bei der Uebersetzung des Albrecht von Halberstadt verfertigt sind. Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 1. S. 31 f. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 2. S. 163 f.

2. Joh. Mocquets wunderbare, jedoch gründliche und wahrhaftige Geschichte und Reisebegebnisse in Afrika, Asia, Ost- und Westindien. Aus dem Französischen. Lüneburg 1688. 4.

Kurze

Kurze Nachrichten von Schochs Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Neumeisters Specimen Dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. p. 95.

2. in dem Jedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 35. S. 622.

3. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 318.

4. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 2. Stck 3. S. 241.

5. in Gottscheds Nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 209. 217. 223.

6. in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 44. (Chrstn. Heinr. Schmids Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, sechste Epoche).

Christoph Otto Freiherr von Schönaich,

Freiherr zu Carolath-Beuthen, Majoratsherr der Standesherrschaft Amtitz in der Niederlausitz, Senior der Fürstlichen, Gräflichen und Freiherrlichen Linie derer von Schönaich, der hohen Bischöflichen Stiftskirche zu Altbrandenburg an der Havel Prälat und Domherr, Kaiserl. gekrönter Poet, der Königsbergischen und Göttingischen deutschen, so wie noch einiger andern gelehrten Gesellschaften Ehrenmitglied, geboren zu Amtitz den 12. Junius 1725, starb daselbst den 15. November 1807, im zwei und achtzigsten Jahre seines Alters.

Er diente anfangs als Königl. Polnischer und Kurfürstl. Sächsischer Lieutenant bei einem Kürassierregimente, nahm aber in der Folge als Hauptmann seinen Abschied, um ganz in Ruhe den Wissenschaften, und besonders der Dichtkunst, leben zu können. Noch als Lieutenant hatte er ein Heldengedicht „Hermann oder das befreite Deutschland" verfertigt und drucken lassen, welches Gottsched und seine Anhänger so hoch aufnahmen, daß man ihn deshalb einer besondern Auszeichnung für würdig erkannte. Er war der erste, welcher in Leipzig, nachdem die philosophische Fakultät daselbst den 28. December 1741, unter dem Vicariat des damaligen Königs von Polen und Kurfürsten zu Sachsen nach Kaiser Karls des Sechsten Tode, die Comitiv erhalten hatte, den 18. Julius 1752 feierlich als Dichter gekrönt wurde *). Trotz dieser

*) Das funfzigjährige Andenken dieser Krönung wurde bei der, dem Doktor und Professor der Rechte, August Cornelius Stockmann

dieser Krönung aber, und der Gottschedischen Lobpreisungen, fand man in dem erwähnten Heldengedichte, und noch einem andern „Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen" nichts als langweilige Fiktionen, ungereimte Reden, niedrige Bilder, mattes Geschwätz, wässerigte Reime. Auch seine übrigen Gedichte, Trauerspiele, Oden, Satiren u. s. w. vermochten nicht, seinen schlechten Ruhm zu verbessern, sie dienten vielmehr nur dazu, ihn noch stärker herabzusetzen, so daß am Ende der Nahme Schönaich und ein elender Reimer vollkommen für einerlei galt. Es kam dazu, daß er sich von Gottscheden mißbrauchen ließ, die damaligen Beförderer einer kraft- und geschmackvolleren Poesie unter den Deutschen, Bodmer und Breitinger, Klopstock, Haller u. s. w. anzufeinden und auf eine nicht edle Weise zu verlästern, wodurch er denn vollends übel berüchtigt wurde.

Seine Schriften sind:

1. Herrn Christoph Ottens, Freiherrn von Schönaich, der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg Ehrengliedes, Hermann oder das befreite Deutschland, ein Heldengedicht, mit einer Vorrede ans Licht gestellet von Johann Christoph Gottscheden. *Virg. Aen.* Fortia facta patrum series longissima rerum. Leipzig 1751. kl. 4. mit Kupfern. Eine zweite Auflage erschien unter dem Titel: Herrn Christoph Ottens, Freiherrn von Schönaich, Lieutenants der Reiterei ꝛc. Hermann oder das befreite Deutschland, ein Heldengedicht. Neue, verbesserte, vermehrte und mit Kupfern gezierte Auflage; mit einigen historischen Anmerkungen, und einer komischen Epopöe, der Baron, bereichert ꝛc. Leipzig 1753. kl. 4. (1 Thlr. 8 Gr.) mit zwölf Kupfern, gezeichnet von Crusius, gestochen von Sysang. Eine dritte Auflage erschien Ebendas. 1760. kl. 4. das Gedicht besteht aus zwölf Gesängen in trochäischen Tetrametern. Der Anfang lautet folgendermaßen:

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein Volk beschützt,
Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde für sein Vaterland geblitzt,
Der allein vermögend war, des Augustus Stolz zu brechen,
Und des Erdenkreises Schimpf in der Römer Schmach zu rächen.
Hermann, dich will ich erheben; und dem sei mein Lied geweiht,
Der einst Deutschlands Unterdrücker, Galliens Geschlecht, zerstreut,
Der, dem ersten Hermann gleich, unser schnödes Joch zerschläget,
Und der stolzen Liljen Pracht vor den Adler niederleget.

Vergl.

mann zu Leipzig, geschehenen gleichen Ehrenbezeigung am 4. März 1802 feierlich erneuert. S. (Ecks) Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1802, S. 18 f.

Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 1. (1751) Wintermonat S. 779—794. (Inhaltsanzeige, mit eingemischten Proben) Bd 3. (1753) Heumonat S. 485—506. (Inhaltsanzeige der komischen Epopöe: Der Baron, nebst Proben des Stücks) Archiv der schweizerischen Kritik, Bd 1. S. 58—68.

Schönaichs Hermann wurde ins Englische und Französische übersetzt. Ins Englische unter dem Titel: Arminius or Germania freed, translated from the third Edition of the German Original, written by the Baron *Cronzeck*, with an historical and critical Preface by the celebrated Prof. *Gottsched* of Leipzic, dedicated to the Marq. *Granby* and recommended by Mr. *de Voltaire*. London 1765. Vol. III. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 274 f. „Es ist uns unbewußt, ob der Hr. v. Schönaich etwa kürzlich seinen Nahmen mit dem Nahmen Cronseck verwechselt habe, oder ob man glaubt, alle Barons, die in Deutschland Verse machen, müßten den Nahmen Cronegk führen.") In das Französische unter dem Titel: Arminius ou la Germanie délivrée, poëme heroique par le Baron *de Schoenaich*, avec une préface historique de Mr. *Gottsched* de Leipsic, traduit sur la troisième édition allemande par Mr. *E*** (Eidous) dedié au Roi de Danemarc. T. I. II. à Paris 1769. 12. Eine zweite Ausgabe erschien unter dem Titel: Arminius ou la Germanie délivrée, poëme heroique en douze chants, du Baron *de Schoenaich*, mis en vers François par *de Hault*, dedié au Roi de Danemarc. Deuxième édition, avec des variantes etc. à Paris 1804. 12. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 2. S. 378 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 126. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 90 Stck 1. Heft 3. Intelligenzbl. S. 208.

Bodmer schrieb eine Satire über den Hermann unter dem Titel: Arminius Schönaich, ein episches Gedicht von Hermannfried. 1756. 8. Vergl. Archiv der schweizerischen Kritik, Bd 1. S. 195—201.

Endlich erschien noch, auf Kosten des Verfassers, eine neue Ausgabe mit folgendem Titel: Herrn Christoph Ottens, Freiherrn von Schönaich, Lieutenants von der Kön. Poln. Kurfürstl. Sächs. Reiterei, Kaiserl. gekrönten Dichters, wie auch der Kön. deutschen Gesellschaft zu Königsberg und Göttingen Ehrenmitgliedes, Domherrns an der Bischöflichen Kathedralkirche zu Altbrandenburg an der Havel, Hermann oder das befreite Deutschland, ein Heldengedicht. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage.

Nebst einer Vorrede ans Licht gestellt von Johann Christoph Gottscheden. 1805. gr. 4. *)

2. Versuch in der tragischen Dichtkunst, bestehend in vier Trauerspielen, nemlich 1. Zayde. 2. Mariamne. 3. Thusnelde. 4. Zarine. Breslau 1754. gr. 8. (8 Gr.) Das letzte dieser Trauerspiele, Zarine und Stryangäus, stand vorher in den Neuen Erweiterungen, Bd 4. S. 95—165.

Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 5. (1755) Wintermond S. 53—64. (Inhaltsanzeige der Stücke, nebst Proben)

3. Die ganze Aesthetik in einer Nuß oder neologisches Wörterbuch, als ein sicherer Kunstgriff, in vier und zwanzig Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden, und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heiligen Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammen getragen, und den größten Wortschöpfern unter denselben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demüthigen Verehrern der schraffischen Dichtkunst. (Breslau) 1754. 8 (12 Gr.) Die Zueignung an Klopstock und Bodmer lautet: „Dem Geistschöpfer, dem Seher, dem neuen Evangelisten, dem Träumer, dem göttlichen St. Klopstocken, dem Theologen, wie auch dem Sündfluthenbarden, dem Patriarchendichter, dem rabbinischen Mährchenerzähler, dem Vater der mizraimischem und heiligen Dichtkunst, dem zweihundertmännischen Rathe Bodmer, widmen diese Sammlung neuer Accente die Sammler." Obgleich Muthwille, vorsätzliche Verdrehungen und Persönlichkeiten den größten Theil dieses Neologischen Wörterbuchs ausmachen, so herrscht doch auch hin und wieder Witz und Drolligkeit in demselben. Manche falsche Metaphern, verfehlte Bilder, und beleidigende Härten der antigottschedischen Dichterzunft, vorzüglich der Schweizer, werden hervorgezogen, und öfters mit glücklichem Spotte verfolgt. — Die ganze Aesthetik in einer Nuß in ein Nüßchen gebracht, oder Nachlese der Neo-

*) Sie ist auf starkes Schreibpapier gedruckt. Die Vorreden, nebst einem Billet von Voltaire an den Verfasser betragen 40 Seiten, das Gedicht 328 Seiten, und ein Anhang, der Gottscheds Vorrede in einer englischen und französischen Uebersetzung liefert. 48 Seiten. Mehrere Verse sind geändert. Der Schluß der vorhin angeführten Probe lautet hier:

freier Völker Joch zerschläget,
Und die Zwietracht niedertritt, die noch manche Glut erreget.

Voltaire versichert dem Hrn. v. S. daß es unverzeihlich seyn würde, d'ignorer une langue, que les Gottscheds et Vous rendez necessaire à tous les amateurs de la litterature; und zum Beweis, daß er sie verstehe, setzt er auf deutsch hinzu: Ich bin ohne Umstand sein gehorsamer Diener. *Voltaire.*

Neologie. Hail, Hards triumphant! born in happier days: Immortal heirs of universal praise. *Pope.* (Breslau) 1755. 8. (7 Gr.) Hierin ist enthalten: 1. Die Nuß oder Gnissel (Lessing) ein Heldengedicht (in vier Büchern) mit des Verfassers eigenen Lesearten von ihm selber fleißig vermehret. Siebente Auflage, dem großen Kellah (Haller) zugeeignet. Gaudes carminibus, carmina possumus Donare, et pretium dicere muneri. *Horat.* 2. Plutons Urtheil über die Aesthetik. 3 Apollo an die Todten. Vergl. Rüdigers neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 107. „Die eigentliche Absicht des Neologischen Wörterbuchs war, die Neuerungen der Schweizer und Hexametristen zu verspotten, und der Verfasser erlaubte sich dabei alle mögliche Ungezogenheit. So seltsam aber immer darin Haller, Klopstock und Bodmer mit einem Buttstädt und ähnlichen Dichterlingen gleich gestellt, und so unwürdig und kindisch ihre großen Verdienste um die Bildung und Bereicherung unserer Sprache behandelt werden, so ist gleichwohl die Sammlung noch jetzt nützlich zur Geschichte dieser Veränderung. Man kann darin recht anschaulich finden, wie Originalköpfe und ihre Nachahmer gegen einander abstechen, bisweilen auch, wie selbst große Männer Schwachheiten begehen und sich dadurch gerechtem Tadel der Stümper aussetzen." Stck 5. S. 137. „So unverständig in dem Neologischen Wörterbuche von Schönaich, Gottscheds Schildknappen, ein Klopstock, Bodmer und Haller mit Naumann und andern elenden Nachahmern zusammen auf gleich plumpe Art behandelt sind, so verkehrt meistens ohne Sinn und Witz gegen das Neue geeifert ist, und so wenig daher eigentliche Wahrheit aus den Urtheilen zu nehmen ist, so bleibt es doch für die Geschichte der Bildung unserer Sprache in so fern lehrreich, als man darin oft mit Verwunderung findet, was für, jetzt längst allgemein gangbare, Ausdrücke damals noch als Nachahmungen des Hebräischen und Englischen, oder als zu kühne Bilder anstößig waren." — Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland (von Nicolai) Br. 10. S. 103—112. (Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Bd 4. [1754] Christmonat S. 911—916. S. 934.)

Gegen diese Schönaichische Satire erschien: Ragout à la mode, oder des Neologischen Wörterbuchs erste Zugabe von mir selbst. 1755. 8. worin ein satirisches Schuleramen über einige zur Dichtkunst gehörige Sachen angestellt wird. — Als eine Vertheidigung der Aesthetik in einer Nuß, und Gottscheds, dem man dieselbe zugeschrieben hatte, erschienen: Erläuterungen über die ganze Aesthetik in einer Nuß, in einigen Briefen den Liebhabern der neuen ästhetischen Schreib- und Dichtungsart mitgetheilet. Frei-Singen 1755. 8.

4. Sammlung von Sinngedichten. (Ohne Druckort) 1755. 8. Zur Vertheidigung gegen die Urtheile über sein Heldengedicht Hermann u. s. w.

5. Ein Mischmasch von allerlei ernsthaften und lustigen Possen; der berühmten Königinn des Herzens Dulcinea von Toboso zugeeignet. 1756. 8. (3 Gr.) In diesem Mischmasch kommt, außer einigen spöttischen Sinngedichten auf Lessing, Ebert, Curtius und Titius, eine Untersuchung vor, ob das Heldengedicht Gnissel eine Lästerschrift sei, ob man einen wegen seiner Sprachschnitzer lächerlich machen dürfe, und ob es erlaubt sei, einen Zeitungsschreiber lächerlich zu machen; ferner ein erbauliches Lied auf den Gnissel im Ton: Ei sagt mir doch die Käfer weg ꝛc. worin Lessing verspottet wird; Versuch einer Lebensbeschreibung des deutschen Pantalon-Phöbus, ein lächerlicher Cento aus dem Messias, dem Noah, und andern Patriarchaden; zuletzt ein Trostschreiben an den Professor Meier in Halle wegen seiner Kriegserklärung an den Professor Gottsched, abgelassen von der Gesellschaft der kleinen Geister.

6. Der Sieg des Mischmasches, ein episches Gedicht, von dem Verfasser des Gnissels. La Maitre mache mir en façon der Franzosen Für gut Contentement ein Paar geraumer Hosen. Rachel. Troßberg 1755. 8. Dieses satirische Heldengedicht ist gegen alle Antigottschedianer gerichtet, besonders gegen Zacharia's Heldengedichte, der wegen seiner gallikanischen Ausdrücke verspottet wird.

7. Heinrich der Vogler, oder die gedämpften Hunnen. Versuch eines Heldengedichts von dem Verfasser des Hermanns. Res dura et regni novitas me talia cogunt Moliri et late fines custode tueri. *Virg.* Berlin 1757. 4. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer von Rode. Es enthält, wie der Hermann, zwölf Gesänge, und ist in dem nemlichen Sylbenmaaße geschrieben.

Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 7. (1757) Ostermonat S. 272—280. Brachmonat S. 449—457. (Inhaltsanzeige und Proben) Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 422 f.

8. Oden, Satiren, Briefe und Nachahmungen von C. O. Fr. v. S. Leipzig 1761. 8. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 11. (1761) Heumonat S. 552—560. Weinmonat S. 779—785. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 2. S. 323—331. (mit auserlesenen Proben) Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 12. Br. 199. S. 285—298.

9. Montezum, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Königsberg 1763. 8. (3 Gr.) in gereimten Alexandrinern.

Eine

Eine prosaische Abhandlung von ihm: Versuch über den Gebrauch der Schilde, befindet sich in der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, Th. 2. S. 223—235. Auch hat er Freie Gedanken über einige Theile der Kriegskunst. Frankfurt und Leipzig 1758. 8. herausgegeben. Mehrere Gedichte von ihm stehen zerstreut in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit u. s. w.

Nachrichten von diesem Schriftsteller und seinen Arbeiten findet man:

1. in der Beschreibung der Schönaichischen Dichterkrönung, welche unter dem Titel erschien: Der Lorbeerkranz, welchen der Hoch- und Wohlgeborne Herr Christoph Otto, des h. R. R. Freiherr von Schönaich von einer löblichen philosophischen Fakultät zu Leipzig erhalten hat. Leipzig 1752. kl. 4. (von J. J. Schwabe) Man findet hier Gottscheds, als damaligen Dekans der philosophischen Fakultät zu Leipzig, Einladungsschrift zu der Krönungsfeier (worin er von dem Alterthume poetischer Krönungen handelt, und den Anfang mit dem Beispiele des Lucius Valerius Pudens macht, eines dreizehnjährigen römischen Jünglings, welcher mit allgemeiner Zustimmung der Richter, im Lustro des Kapitolinischen Jupiters, zum lateinischen Dichter gekrönet worden) desgleichen seine bei der Feierlichkeit selbst gehaltene Rede, lateinisch und deutsch, nebst der Danksagungsode des gekrönten Dichters, und S. 84 f. dessen vornehmste Lebensumstände. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 3. (1753) Wintermonat S. 46—57. (Ebendas. Bd 2. [1752] Aerntemonat S. 627—630. Zuverläßige Nachricht von der den 18. Jul. 1752 geschehenen ersten poetischen Krönung in Leipzig).

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 272 f.

3. in dem Morgenblatte für gebildete Stände, 1808. Stck 16. (von Böttiger)

4. in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1808. Intelligenzbl. Stck 20. S. 306 f.

5. in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 27. S. 426 f. Stck 28. S. 436. 441.

6. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 536. 540.

7. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 349 f.

8. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen

schönen Künste) Bd 8. Stck 1. (Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso) S. 126 ff.

Justus Georg Schottel

wurde den 23. Junius 1612 zu Eimbeck im Hannöverischen geboren, woselbst sein Vater Prediger war. Nach dem Tode desselben wurde er von seinen Verwandten bald zu einem Handwerke, bald zur Kaufmannschaft bestimmt, bis er endlich seinen Wunsch, sich den Wissenschaften widmen zu dürfen, erreichte. Man schickte ihn 1627 auf das lutherische Gymnasium zu Hildesheim. Da er von seinem Vater kein Vermögen geerbt hatte, so mußte er sich seine Bedürfnisse durch Unterricht verdienen, welchen er den Kindern einiger Hildesheimischen Bürger ertheilte. Im Jahre 1630 gieng er nach Hamburg auf das dortige Gymnasium, wo er, um sich den nöthigen Unterhalt zu erwerben, außer den Schulstunden ebenfalls wieder Andere unterrichtete, übrigens aber sich durch öffentliche Reden und Disputationen als ein Jüngling von Talenten und Kenntnissen auszeichnete. Im Jahre 1634 gieng er zur Fortsetzung seiner Studien nach Gröningen, und bald darauf bezog er die Akademie zu Leiden. Hier blieb er bis 1636, wo er Leiden verließ, um seine Mutter in Eimbeck einmal wieder zu sehen. Man trug ihm das dasige Konrektorat, welches eben offen war, an; allein er schlug es aus, und gieng, um sich zu noch höheren Ehrenstellen geschickt zu machen, auf die Universität Leipzig. Weil er es aber hier, bei dem damaligen Kriege, für sich zu theuer fand, vertauschte er Leipzig bald wieder mit Wittenberg, wo er im Jahre 1638 seine akademische Laufbahn beschloß, und in Braunschweig die Hofmeisterstelle bei einem jungen Herrn von Adel, welche ihm bei seiner Durchreise vorgeschlagen wurde, annahm. Diese Verbindung war indessen von kurzer Dauer, indem der Herzog August von Braunschweig, der Stifter der berühmten Fürstlichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, ihn durch ein eigenhändiges Schreiben zum Lehrer und Erzieher seines Prinzen, des nachherigen regierenden Herzogs Anton Ulrich, berief. In der Folge wurde Schotteln auch noch der Unterricht der Prinzessinnen Sibylla Ursula, Clara Augusta und Maria Elisabeth, so wie des Prinzen Ferdinand Albrecht anvertraut. So beschwerlich auch diese Hofmeisterstelle für ihn war, und so oft er auch Gelegenheit erhielt, in andere Dienste zu treten, so wollte ihn doch der Fürst nicht entlassen. Er wurde indessen reichlich entschädigt, indem der Herzog ihn im Jahre 1642 zum Hofgerichtsassessor, und 1645 zum Konsistorialrath zu Wolfenbüttel ernannte. Als seine Eleven seiner nicht mehr bedurften, wurde er 1646 seiner Hofmeisterstelle

sterstelle entlassen, und zum Rath für das Fürstenthum Dannenberg ernannt. Er versah die Dannenbergischen Geschäfte von Wolfenbüttel aus, wo er seine Stellen in den beiden erwähnten fürstlichen Kollegien beibehielt. In eben diesem Jahre erhielt er auch von der Universität zu Helmstädt die juristische Doktorwürde, zu welcher er sich schon 1643 durch seine Disputation de poenis juxta cujuscunque delicti meritum juste aestimandis qualificirt hatte. Im Jahre 1642 war er, unter dem Nahmen des Suchenden, als Mitglied in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen worden, 1646 aber in den Blumenorden, wo er den Nahmen Fontano führte. Er starb als wirklicher Hof- Konsistorial- und Kammerrath, auch Hofgerichtsassessor zu Wolfenbüttel den 25. Oktober 1676, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters.

Schottel hat sich um die Geschichte und Grammatik der deutschen Sprache seltene Verdienste und einen Ruhm erworben, der auch in unseren Tagen nicht verkannt wird. Mit philosophischem Geiste drang er in den Genius der Sprache ein; seine Untersuchungen waren gründlich und führten auf ganz neue Resultate. Die deutschen Gelehrten wurden durch ihn auf den Reichthum und die Schönheit ihrer Muttersprache aufmerksam gemacht und zu fortgesetzten Untersuchungen ermuntert. Seine „Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache" zeugt nicht nur von seiner erstaunlichen Belesenheit und von seinem unermüdeten Fleiße, sondern auch von seiner hellen Einsicht und scharfen Beurtheilungskraft. Hat er auch nicht alles überall getroffen, hat er gleich vieles unvollkommen und ungewiß gelassen, was in den folgenden Zeiten genauer bestimmt und berichtigt werden mußte, so ist er deshalb vielmehr zu entschuldigen, als zu tadeln, da er bei seinem mühsamen und vielumfassenden Werke nur wenige Vorgänger hatte. Er schrieb selbst nicht immer rein und gut, aber er wußte Andern die Natur und Schönheit der deutschen Sprache auseinander zu setzen, und zu zeigen, wie geschickt sie zur Darstellung dichterischer und philosophischer Vorstellungen sei.

Seine hieher gehörigen Schriften sind folgende:

1. *Justi Georgii Schottelii*, Einbeccensis, Teutsche Sprachkunst, darinn die allerwortreichste, prächtigste, reinlichste, vollkommene, uhralte Hauptsprache *) der Teutschen aus ihren Gründen erhoben, dero Eigenschaften und Kunststücke völliglich entdeckt, und also in eine richtige Form der Kunst zum ersten mahle gebracht worden. Abge-

*) In den folgenden Zeiten und Büchern hat Schottel allezeit Haubtsprache geschrieben.

Abgetheilet in drei Bücher. Braunschweig, Gedruckt bey Balthasar Grubern, Im Jahr 1641. 8. ein Alphabet, neunzehn Bogen. Gleich hinter der Zueignungsschrift an den Herzog August folgt ein Verzeichniß der, von dem Verfasser bei seiner Arbeit gebrauchten, Schriften. Das erste Buch des Werks enthält S. 1—172. neun Lobreden auf die deutsche Sprache; statt der zehnten aber ist eine lateinische Erinnerung hinzugefügt worden, daß dieselbe wegen der Eile des Drucks und wegen ihrer Weitläuftigkeit für diesesmal hätte wegbleiben müssen. In dem zweiten Buche ist S. 173—552. in zwanzig Kapiteln die Wortforschung begriffen. Das dritte Buch, welches nach den Haupttheilen der Rede in acht Kapitel abgetheilt ist, handelt von der Wortfügung, wo sich aber Schottel, wie es scheint, aus Eilfertigkeit ziemlich kurz gefaßt hat. Eine zweite Auflage erschien unter dem Titel: *Justi Georgii Schottelii* J. U. D. Teutsche Sprachkunst, vielfältig vermehret und verbessert, darin von allen Eigenschaften der so wortreichen und prächtigen Teutschen Haubtsprache ausführlich und gründlich gehandelt wird. Zum andernmale herausgegeben im Jahr 1651. Braunschweig in Verlegung Christoph Friedrich Zilligern. Das Register der, in dem Werke angezogenen Schriftsteller ist hier nach dem Alphabete gesetzt und ungleich stärker, als in der ersten Ausgabe. Dann ist hier auch ein summarisches Verzeichniß dessen, was in allen drei Büchern der Sprachkunst ordentlich enthalten ist, nebst der zehnten Lobrede hinzugekommen. Schottel hat durchgehends viel geändert und beträchtliche Zusätze eingeschaltet. Man findet auch in der vierten Lobrede die Kupfertafel, auf welcher zwölf verschiedene Letterarten der alten Celten vorgestellt werden, die man in der Ausführlichen Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 56. vermißt. Sonst ist die Haupteinrichtung einerlei mit der in der ersten Ausgabe geblieben, nur daß das Buch hier um zwei und zwanzig Bogen stärker ist.

2. Der Teutschen Sprache Einleitung, zu richtiger Gewisheit und grundmeßigen Vergnügen der Teutschen Haubtsprache, samt beigefügten Erklärungen. Ausgefertiget von *Justo Georgio Schottelio*, Dicasterii Guelphici Assessore. Lübeck, Gedruckt durch Johann Meyer, in Verlegung Dünckliers Buchh. in Lüneburg. Anno 1643. (auf dem Kupfertitel steht 1642.) 8. zwölf Bogen. Dieses Büchlein hat Schottel dem Fürsten Ludewig zu Anhalt, wie er selbst sagt, aus gewissen Ursachen, zugeeignet und zu gnädiger Prüfung, Urtheil und Aenderung untergeben. Es ist glaublich, daß dieß deswegen geschehen, weil dieser Fürst sich einigemal mit ihm in eine Unterredung über die deutsche Sprache eingelassen, ihn auch kurz vorher

in

in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen, wofür er denn hier Dank abstattet und zugleich verspricht, sich äußersten Fleißes zu bemühen, dem zugeordneten Nahmen nach, als der Suchende, sein Gesuch, Geschürf und Gespür in deutscher Sprache zu thun; worauf auch das Kupfer zielet, wo einige Bergwerksarbeiter vorgestellt werden. Schottel bemerkt hiernächst in der Zuschrift, daß die deutsche Sprache ihre Tritte, Gedenkzeiten (Epochen) Auf- und Niedergänge gehabt; aber ihren rechten Ehrentritt zu grundfestem völligem Stande habe sie erst damals gethan, da der Nährende (so hieß Fürst Ludewig in dem Palmorden) ihr Schutzfreund und Vater geworden sei (er will sagen, die fruchtbringende Gesellschaft errichtet habe). Auf die Zuschrift folgt ein kurzer Vorbericht, worin Schottel anfangs von dreien Haupturſachen der Veränderung und des Falles einer Sprache redet, und dann die Nothwendigkeit darthut, die deutsche Sprache in eine gewisse Kunstform zu bringen und eine Grammatik derselben zu verfassen. Die Einleitung selbst besteht in einer, in Versen abgefaßten, Rede der deutschen Sprache, die hier personificirt wird. Sie rühmt ihr Alterthum, ihre Reinigkeit, ihren Reichthum, ihre Freigebigkeit; sie versichert, daß sie, sowohl was die Grammatik als Poesie betrifft, auf sicheren Gründen beruhe; sie schmält auf ihre Verächter und die, die ihrer unkundig sind, oder durch Einmischung fremder Wörter ihre Majestät und ihr Ansehen kränken, oder ihre Reinigkeit beflecken; sie zeigt, was sie vermöge, wenn sie recht ausgeübt werde, und beklagt sich, daß man sie so unausgearbeitet liegen lasse. Auf diese Rede folgen prosaische Erläuterungen derselben, worin die grundrichtige Gewißheit der deutschen Sprache etwas ausführlicher gezeigt und zugleich eine Anzahl der von ihm gebrauchten ungewöhnlichen Wörter erklärt wird. Viele von diesen Erklärungen und Anmerkungen hat Schottel nachher in seine Lobreden oder in seine Arbeit von der deutschen Hauptsprache mit eingeschaltet, und daher sind derselben hier weit mehr, als in der größeren Abhandlung erschienen, in deren fünften Buche diese Einleitung den ersten Platz einnimmt.

3. Teutsche Verskunst ꝛc. Lüneburg 1644. 8. Eine zweite Auflage erschien Ebendas. 1656. 8. siebzehn Bogen. Sie ist mit einer poetischen Zuschrift an die Herzoginn von Braunschweig, Sophia Elisabeth, ferner mit verschiedenen Sinnbildern und dazu gehörigen Erklärungen und Glückwünschungsgedichten, wie auch mit einer lateinischen und deutschen Vorrede versehen. Es ist keine Anweisung zur Dichtkunst, sondern bloß zur Reimkunst. Schottel unterhält seine Leser darin mit so mancherlei Reimen und mit so seltsamen, bis dahin unbekannt gewesenen, Reimarten, daß einem bei deren Anblick allein das Versmachen verleidet werden könnte.

könnte. Jedoch er schrieb zu einer Zeit, da der Reim für einen der größten Zierrathe der Verse gehalten wurde, und er stand mit vielen Andern in dem Wahne, daß man in der deutschen Sprache das Reimen nothwendig haben und behalten müsse. Daß aber sonst Schottel wohl gewußt habe, was eigentlich zum Wesen eines Gedichts gehöre, und was erst recht einen Dichter mache, erhellt genugsam aus dem Beschlusse, oder nach der neuesten Einrichtung der Verskunst in dem großen Werke von der deutschen Hauptsprache, aus dem vier und zwanzigsten Kapitel des dritten Buches.

4. Ausführliche Arbeit von der deutschen Haubtsprache, worin enthalten gemelter dieser Haubtsprache Uhrankunft, Uhraltertuhm, Reinlichkeit, Eigenschaft, Vermögen, Unvergleichlichkeit, Grundrichtigkeit, zumahl die Sprachkunst und Verskunst Teutsch und guten theils Lateinisch völlig mit eingebracht, wie nicht weniger die Verdoppelung, Ableitung, die Einleitung, Nahmwörter, Authores vom Teutschen Wesen und Teutscher Sprache, von der Verdeutschung, Item die Stammwörter der Teutschen Sprache samt der Erklärung und derogleichen viel merkwürdige Sachen. Abgetheilet in fünf Bücher. Ausgefertiget von Justo Georgio Schottelio D. Fürstl. Braunschweig. Lüneburgischen Hof- und Consistorial-Rahte und Hofgerichts Assessore. Nicht allein mit Röm. Kaiserl. Maj. Privilegio, sondern auch mit sonderbarer Kaiserl. Approbation und Genehmhaltung, als einer gemeinnützigen und der Teutschen Nation zum besten angesehenen Arbeit, laut des folgenden Kaiserl. Privilegii. Braunschweig, Gedruckt und verlegt durch Christoff Friedrich Zilligern, Buchhändlern. Anno M.DC.LXIII. 4. (acht Alphabet, drei Bogen, mit Schottels Bildnisse) Auf diesen deutschen Titel folgt derselbe nochmals in lateinischer Sprache. Das Ganze überhaupt ist dem Herzoge August von Braunschweig zugeeignet worden; außerdem aber hat jeder Theil noch eine besondere Zuschrift. In allen wird zugleich von der deutschen Sprache etwas beigebracht. Von der Veranlassung, dem Inhalte und der Ordnung dieses Werks ertheilt Schottel selbst zu Anfange desselben hinlängliche Nachricht. Er ist zur Ausfertigung dieses Buches geschritten, weil die vorigen Auflagen seiner Sprachkunst und anderer kleinen grammatikalischen Arbeiten vergriffen worden; weil in diesen Auflagen aus Verbindlichkeit gegen die fruchtbringende Gesellschaft alle Regeln und Kunstwörter deutsch ausgedrückt gewesen, welche nun hier, auf Vieler Verlangen, und den Ungeübten und Ausländern zum Besten, zugleich mit lateinischen Worten erklärt sind; weil die Anzahl der abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter bei tausenden vermehrt,

mehrt, auch die Lehrsätze und Anmerkungen selbst ergänzet worden, und endlich, weil er vorhin schon Willens gewesen, ein völligeres Werk von dem deutschen Sprachwesen herauszugeben. Den Inhalt und die Ordnung betreffend, so besteht das ganze Werk aus fünf Büchern. Das erste Buch, als der Eingang und Vorbericht zu den folgenden, begreift zehn Lobreden auf die uralte deutsche Hauptsprache. Die erste S. 1—4. enthält die Veranlassung, den Inhalt und die Ordnung des Werks, und was vom allgemeinen guten Gebrauche in der Sprache, auch von den Kunstwörtern gleich anfangs zu erinnern sei; die zweite S. 14—27. enthält die Zeugnisse vieler hoher, vortreflicher und gelehrter Männer, die sie von ihrer deutschen Muttersprache abgelegt, und dazu angemahnt haben, samt Widerlegung des irrigen Urtheils und Deutelei, so unterschiedliche vornehme Ausländer in ihren Schriften über die deutsche Sprache hinterlassen haben. Die dritte S. 27—49. handelt von der Urankunft und dem Uralterthume derselben, auch daß die jetzige deutsche Sprache im Grunde noch eben die uralte Sprache sei, und wie sie es seyn könne; wobei zugleich von den Denkzeiten (Epochen) der deutschen Sprache die Rede ist. Die vierte S. 49—65. begreift den natürlichen Ursprung und die vortreflichen Etgenschaften der deutschen Stammwörter und Lettern insgemein. Die fünfte S. 66—71. faßt eine kurze Anleitung zu der sonderlichen und andern Sprachen ganz ungemeinen Ableitung der Wörter in sich, welche in unserer Muttersprache so überreichlich zu finden sind. Die sechste S. 72—103. enthält eine richtige Eröffnung der Gründe und wunderreichen Eigenschaften, welche in Verdoppelung der deutschen Wörter aufs allerglücklichste vorhanden sind. Die siebente S. 103—122. besteht in einer kurzen Anregung insgemein von der Poesie, auch wie dazu in deutscher Sprache zu gelangen sei. Die achte S. 122—134. führt einen kurzen Beweis, daß noch bis auf diese Zeit die Wurzeln oder Stammwörter der deutschen Sprache sich fast in allen übrigen europäischen Sprachen finden lassen, auch daß der alten Gallier Sprache deutsch gewesen sei, samt mehreren Anführungen von der Reinlichkeit und Räumigkeit der deutschen Sprache. Die neunte S. 135—148. begreift eine kurze Entdeckung des ungegründeten Wesens, dadurch unsere Sprache zum Sproßlinge, Menglinge, und zur Bettlerinn gemacht wird, auch wie von den sonst fleißigen Deutschen unsere Sprache verabsäumt und verachtet worden sei, wobei zugleich die Ursachen angeführt werden, wodurch die rechte Ausübung und Werthhaltung derselben noch itzt guten Theils verhindert werde. Die zehnte S. 148—170. legt einen unmaßgeblichen Bericht ab von den Mundarten, in welche die deutsche Sprache getheilt ist, und zeigt, wie ein völliges Lexikon im Deutschen zu verfertigen sei, und warum die Muttersprache nicht in der alltäglichen ungewissen Gewohnheit, sondern in kunstmäßigen Lehrsätzen und gründlicher

licher Anleitung fest bestehen müsse. Das zweite Buch handelt von der Wortforschung der deutschen Sprache in ein und zwanzig Kapiteln. Das erste Kapitel S. 171—178. ist ein Eingang und kurzer Begriff von der Nothwendigkeit der deutschen Sprachkunst, von der hochdeutschen Sprache, und andern Mundarten, auch von Theilung der Sprachkunst, und wohin man in diesem Buche ziele. Das zweite Kap. S. 179—223. handelt von der Rechtschreibung und dem gründlichen Gebrauche der deutschen Lettern oder Buchstaben. Das dritte Kapitel S. 224—230. handelt vom Geschlechtworte (articulo). Das vierte Kapitel S. 231—234. von der Eintheilung des Nennwortes (nominis). Das fünfte Kapitel S. 234—245. von der Aenderung des Nennwortes (motione nominis). Das sechste Kapitel S. 245—260. von der Ergrößerung (comparatione). Das siebente Kapitel S. 261—285. vom Geschlechte der Nennwörter (genere nominum). Das achte Kapitel S. 285—297. von der Zahl des Nennwortes (numero nominis). Das neunte Kapitel S. 298—300. von den Zahlendungen (casibus). Das zehnte Kapitel S. 300—316. von der Abwandelung (declinatione). Das elfte Kapitel S. 317—398. von der Ableitung (derivatione). Das zwölfte Kapitel S. 398—533. von der Verdoppelung (compositione nominis). Das dreizehnte Kapitel S. 533—546. von dem Vornennworte (pronomine). Das vierzehnte Kapitel S. 546—605. von dem Zeitworte (verbo). Das funfzehnte Kapitel S. 605—613. von den Mittelwörtern (participiis). Das sechzehnte Kapitel S. 613—655. von dem Vorworte (praepositione). Das siebzehnte Kapitel S. 656—664. von dem Zuworte (Adverbio). Das achtzehnte Kapitel S. 664 f. von dem Fügeworte (coniunctione). Das neunzehnte Kapitel S. 666 f. von dem Zwischenworte (interjectione). Das zwanzigste Kapitel S. 668—679. von der Schriftscheidung oder den Nebenzeichen, Pünktlein und Zwischenstrichen, wodurch die Wörter und Reden in deutscher Sprache unterschieden werden, samt Beifügung etlichen Figuren, so in Formirung und Schreibung der Wörter vorzufallen pflegen. Das ein und zwanzigste Kapitel S. 679—690. von den zweideutigen und gleichlautenden Wörtern. Das dritte Buch handelt von der Wortfügung (Syntax) das ist, von kunstmäßiger Zusammenfügung und hergebrachtem guten Gebrauche der deutschen Wörter, samt unterschiedlichen Anmerkungen und Anführungen, auch andern das Sprachwesen mit betreffenden Sachen, in acht Kapiteln. Das erste Kapitel S. 693—705. von der kunstmäßigen Fügung des Geschlechtwortes. Das zweite Kapitel S. 706—729. von kunstmäßiger Fügung des Nennwortes. Das dritte Kapitel S. 729—740. von kunstmäßiger Fügung des Vornennwortes. Das vierte Kapitel S. 740—761. von kunstmäßiger Fügung des Zeitwortes. Das fünfte Kapitel

S. 761

S. 761—763. von kunstmäßiger Fügung des Mittelwortes. Das sechste Kapitel S. 764—773. von kunstmäßiger Fügung des Vorwortes. Das siebente Kapitel S. 773—785. von kunstmäßiger Fügung des Zuwortes. Das achte Kapitel S. 785—790. von kunstmäßiger Fügung des Fügewortes. Das vierte Buch handelt von der deutschen Reim- oder Verskunst, in drei Abschnitten, deren jeder wieder in seine Kapitel eingetheilt ist. Der erste Abschnitt S. 799—839. von der Maaßforschung. Der zweite Abschnitt S. 839—920. von der Reimfügung. Der dritte Abschnitt S. 922—997. von den Reimarten. Das fünfte Buch besteht aus sieben Traktaten. Der erste Traktat S. 1002—1028. enthält eine kurze Einleitung zu richtiger Gewißheit und grundmäßigem Vermögen der deutschen Hauptsprache, sammt wenigen beigefügten Erklärungen (S. 1002—1015. In Person der deutschen Sprache einleitende Rede von der deutschen Hauptsprache. S. 1015—1028. Etliche wenige und nöthige Erklärungen) Der zweite Traktat S. 1029—1098. enthält eine Erklärung der alten deutschen Celtischen Nahmen oder Nahmwörter. Der dritte Traktat S. 1101—1147. handelt von deutschen Sprichwörtern, und andern deutschen sprichwörtlichen Redensarten, sammt beigefügter Erwähnung von den Sinnbildern, Denksprüchen, Bildereien, Gemälden und dergleichen. Der vierte Traktat S. 1149—1215. enthält einen unvorgreiflichen Bericht von den bekannten, gelehrten und berühmten Leuten und Autoren, welche von Deutschland und den Deutschen, ihrem Zustande, Wesen, vorgegangenen Geschichten, und sonderlich von der deutschen Sprache etwas Sonderliches und Merkwürdiges sowohl vormals, als in Neulichkeit geschrieben. Der fünfte Traktat S. 1217—1268. lehrt, wie man recht verdeutschen soll, sammt andern recht deutschen, wie auch alten deutschen Redensarten, und andern Eigenschaften der deutschen Sprache. Der sechste Traktat S. 1270—1450. handelt von den Stammwörtern der deutschen Sprache und derselben Erklärung. Der siebente Traktat S. 1451—1466. enthält einen kurzen lateinischen Inbegriff des ganzen Werks, worauf ein vollständiges Register über das ganze Buch folgt. Angehängt ist noch eine Acclamatio pro pace inter Christianos firma et fida, Serenissimo Principi ac Domino *Augusto*, Duci Brunsvicensium ac Luneburgensium etc. Heroi pio, pacifico, ad primum pacis nuntium oblata anno 1648 a *Justo Georgio Schottelio* D. welche vorher einzeln erschienen war (s. Leipz. neue Zeit. von gelehrten Sachen 1738. S. 582.)

Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 2. Stck 7. S. 365—412. wo ein weitläuftiger Auszug der Schottelschen Arbeit geliefert wird.

In

In der Folge wurde das Werk unter dem neuen Titel ausgegeben: „Ausführliche Abhandlung vom Ursprung und Aufnahme der deutschen Sprache, worinnen deren Alterthum aus denen bewährtesten Geschichtschreibern umständlich erläutert, ihre Zierlichkeit, Eigenschaften und Vermögen untersuchet, wie auch von den Stammwörtern, Sprichwörtern, Redensarten, Verfassern vom deutschen Wesen und deutscher Sprache gründlich gehandelt wird; sammt beigefügter Sprach- und Versekunst, in fünf Bücher abgetheilet von D. Justo Georgio Schottelio. Hildesheim 1737. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

Schottel hatte in seiner Ausführlichen Arbeit von der deutschen Sprachkunst unter andern zu erweisen gesucht, daß die jetzige deutsche Sprache noch eben dieselbe sei, welche vor zwei bis drei tausend Jahren in Deutschland geredet worden, obgleich viele Wörter sich sehr verändert hätten, viele aber auch ganz in Abgang gekommen wären, wovon er insbesondere das Mißtrauen und die Uneinigkeit der alten Deutschen zur Ursache angiebt. Dieses nun, und verschiedene andere, dahin abzielende Materien aus seiner Abhandlung von der deutschen Hauptsprache hat er unter einer wohlersonnenen und sonst nicht ungewöhnlichen Allegorie in folgender, schon etwas selten gewordenen, Schrift weiter auszuführen sich bemühet: Horrendum Bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum. Wunderbarer ausführlicher Bericht, welchergestalt vor länger als zwei tausend Jahren in dem alten Deutschlande das Sprachregiment gründlich verfasset gewesen, hernach aber, wie durch Mißtrauen und Uneinigkeit der uralten Deutschen Sprachregenten ein grausamer Krieg, sammt vielem Unheil entstanden, daher guten theils noch jetzo rühren die, in unserer deutschen Muttersprache vorhandene, Mundarten, Unarten, Wortmängel. Gedruckt zu Braunschweig, im Jahre 1673. 4. dreizehn Bogen. Es hat Schotteln nicht gefallen, der kleinen Schrift seinen Nahmen vorzusetzen, vermuthlich, weil er darin seinen Eifer für die reine deutsche Sprache und seinen Unwillen über die Verächter und Verderber derselben öfters in sehr harten und derben Ausdrücken zu Tage gelegt. Man kann es aber ohne Mühe aus verschiedenen Stellen und aus der Schreibart des Büchleins errathen, daß es aus seiner Feder geflossen sei. Er hat es den sämmtlichen damals lebenden Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft zugeschrieben, und in dieser Zuschrift entdeckt er den eigentlichen Zweck des Werkchens noch deutlicher mit folgenden Worten: „In diesem Büchlein wird den hochgeneigten Herren Gesellschaftern auch vorgebracht eine uralte neue Zeitung, oder vielmehr eine urneue alte Zeitung, sowohl von sonderlichem hohen Wohlwesen, Vertrauen und Einigkeit unter den uralten Deutschen, als auch hernach vom grau-

grausamen verderblichen deutschen Kriegsunwesen, welches solche Verwüstung verursachet, daß kaum noch zwei, bis in die drei tausend Jahre, aus den alten Kummerhaufen und Steintrümmern die Wiederaufbauung hat können ins Werk gerichtet, das vergossene viele Wörterblut gerochen, und den Wundennarben die häßliche Gestaltniß abgewischet werden." Das Werkchen besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste Abtheilung stellt S. 1—22. den königlichen herrlichen Zustand und das wohlgefaßte Sprachregiment aller deutschen Wörter vor, wie dieselbe vor zwei oder drei tausend Jahren im Flor und Wachsthum gestanden. Die zweite Abtheilung beschreibt S. 23—91. den entstandenen erschrecklichen, grausamen Krieg, und wie daher im deutschen Sprachlande Brand, Mord, Raub, Gift, Untreu und Unheil erfolgt sei, woher denn die Mundarten, Unarten und Wortmängel entsprossen und theils noch vorhanden seien. Es besprechen sich darin zwei alte bekannte deutsche Freunde Wohlram und Siegerat, die Schottel auch in dem fünften Traktate des fünften Buches seiner ausführlichen Abhandlung redend einführt. Vergl. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 118—124.

So viel Gutes auch in dem Schottelschen großen Werke von der deutschen Hauptsprache enthalten war, so beschränkte doch die Weitläuftigkeit, Größe und Kostbarkeit des Buches den Gebrauch desselben, besonders in den Schulen und bei der Jugend. Weil nun des Verfassers Absicht allezeit gewesen, seinem Vaterlande durch diese Bemühungen wirklich nutzbar zu werden, so verfertigte er noch kurz vor seinem Ende, auf Anrathen guter Freunde, einen Auszug aus der größeren Grammatik, welcher unter folgendem Titel ans Licht trat: Brevis et fundamentalis Manuductio ad Orthographiam et Etymologiam in lingua Germanica. Kurze und gründliche Anleitung zu der Rechtschreibung und Wortforschung in der deutschen Sprache. Für die Jugend in den Schulen, und sonst überall nützlich und dienlich. Braunschweig, Gedruckt und verlegt durch Christoph Friedrich Zilligern, im Jahre 1676. 8. funfzehn Bogen. In dem kurzen Vorberichte zeigt der Verfasser die Nothwendigkeit dieses Unternehmens, und meldet, daß seine Rechtschreibung und Wortforschung auf den guten, damals angenommenen, Gebrauch, wie auch auf die unleugbaren Lehrsätze und Hauptregeln der Sprache selbst gegründet sei. Dieser Auszug ist in Fragen und Antworten abgefaßt, und besteht aus zehn Kapiteln, unter welchen das erste von der deutschen Sprache insgemein, das andere von der Rechtschreibung überhaupt, das dritte von etlichen allgemeinen Lehrsätzen der Rechtschreibung, das vierte von dem, was bei einem jeden Buchstaben, der Rechtschreibung nach, zu beobachten, das fünfte von den Wörtern, worin der Schreibung

halber

halber einiger Zweifel entstehen kann, das sechste von der Rechtschreibung der Nennwörter in Absicht auf ihr Geschlecht und ihre Abwandlung, das siebente von der Ableitung und den daher fließenden Regeln der Rechtschreibung, das achte von dem, was in den Verdoppelungsarten bei den Zusammenfügungen wegen der Rechtschreibung zu beobachten, das neunte von der Orthographie der Zeitwörter, und das zehnte von der Schriftscheidung oder von den Unterscheidungszeichen handelt. Zum Beschluß ist der Entwurf eines deutschen Wörterbuchs aus der zehnten Lobrede des größeren Werks von der deutschen Hauptsprache wiederholt worden.

Außerdem hat Schottel, seine juristischen Schriften z. B. De singularibus quibusdam et antiquis in Germania juribus et observatis, maximam partem adhuc usitatis. Wolfenbüttel 1671. 8. Frankfurt und Leipzig 1673. 8. c. continuat. *J. W. Gericken.* Wolfenbüttel 1718. 8. deutsch: Von unterschiedlichen Rechten in Deutschland. Frankfurt 1730. 8. (12 Gr.) abgerechnet, noch manches, theils in Versen, theils in Prosa, besonders für die häusliche Andacht, geschrieben z. B. Der nunmehro hinsterbenden Nymphe Germaniä elendeste Todesklage. Braunschweig 1640. 4. Neuerfundenes Freudenspiel, genannt Friedenssieg; in Gegenwart vieler Chur- und Fürstlicher, auch anderer vornehmen Personen, in dem Fürstlichen Burgsaal zu Braunschweig im Jahre 1642. von lauter kleinen Knaben vorgestellet, mit Kupferstücken gezieret und verlegt durch Konrad Buno. Wolfenbüttel 1642. desgl. Ebendas. 1648. in länglichem Quartformat. Fruchtbringender Lustgarten geistlicher und weltlicher Gedichte. Wolfenbüttel 1647. 8. Jesu Christi Nahmensehr, welche in sich hält auf jedes Evangelium und Epistel ein in Kupfer gestochenes Emblema und Erklärung. Wolfenbüttel 1668. 8. Vorstellung des jüngsten Gerichts; Vorstellung der ewigen Seligkeit; Vorstellung der Hölle u. s. w.

Nachrichten von Schottels Lebensumständen und Schriften, nebst Urtheilen über seine literarischen Verdienste findet man:

1. in Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 99—131.

2. in Gesenius Meyerrechte mit vorzüglicher Rücksicht auf den Wolfenbüttelschen Theil des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg, ein Beitrag zum deutschen Rechte, Bd 1. S. 235—238. (Gesenius verdankte seine Nachricht einem Urenkel Schottels, dem Advokat Schottel in Holzminden).

3. in Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poesis germanicis p. 93 seq. (Neumeister macht Schot-

Schotteln den Vorwurf, daß er die Kritik in der deutschen Sprache und Verskunst bis zur unnützen gelehrten Klauberei getrieben; auch Schottels Gedichten legt er wenig Lob bei).

4. in Wetzels Historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 3. S. 121 f.

5. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 35. S. 1040 f.

6. in Amarantes (Herdegens) Historischer Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz, Anfang und Fortgang S. 267—269.

7. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 341 f.

8. in Bruns Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke S. 166—168. wo zugleich aus Schottels Fruchtbringendem Lustgarten ein Gedicht: Das Alter, zur Probe mitgetheilt wird.

9. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 621 f.

10. in dem Deutschen Merkur 1784. März S. 210—214. wo unter andern ein paar Briefe von Schottel an den Sekretär der fruchtbringenden Gesellschaft, Georg Neumark, mitgetheilt werden.

11. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1797. Num. 31. S. 321—327. Etwas über Dr. Just. Ge. Schottels Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache (ein leseuswürdiger Aufsatz von dem Professor Burja zu Berlin) Desgl. Num. 100. S. 957.

Johann Matthias Schröckh

wurde den 26. Julius 1733 zu Wien geboren. Sein Vater, ein nicht ungebildeter Mann, war Kaiserl. Königl. Niederlagsverwandter *); seine Mutter eine Tochter des Seniors der evangelisch-lutherischen Prediger zu Preßburg, Matthias Bel, der in der gelehrten Welt durch sein großes, aber, wegen der ihm wieder entzogenen Unterstützung des Hofes unvollendetes, historisch-geographisches Werk über Ungarn bekannt ist **). Beide Eltern suchten ihm frühzeitig Eifer für Religion einzuflößen; und da der Knabe

*) Die Niederlage ist in Wien das Befugniß eines Kaufmanns, im Großen handeln zu dürfen, daher solche Kaufleute, oder Kaufleute im engern Verstande, daselbst Niederläger oder Niederlagsverwandte heißen.

**) Notitia Hungariae novae historico-geographica. Viennae 1735—1743. Fol. T. I—IV. (30 Thlr.)

Knabe die drückende Einschränkung und Verachtung bemerkte, in welcher die Protestanten damals in Wien lebten, so entstand bei ihm der heiße Wunsch, dereinstens Prediger unter seinen Glaubensgenossen zu werden. Der Unterricht, welcher ihm von Hauslehrern im Christenthume und in den Anfangsgründen der Wissenschaften ertheilt wurde, war sehr mittelmäßig. Sein Vater schickte ihn also, als er kaum das zehnte Jahr erreicht hatte, zu seinem Großvater Bel nach Preßburg, um auf dem dortigen lutherischen Gymnasium besseren Fortgang im Studiren zu gewinnen. So wie Schröckh mit den historischen Werken dieses Mannes bekannt wurde, regte sich bei ihm die erste Neigung zur Geschichte. Sie wurde jedoch durch den öffentlichen Unterricht, welchen er empfieng, nur wenig unterhalten. Ueberhaupt lief bei diesem Unterrichte alles auf Auswendiglernen hinaus, und sehr mäßige historische und geographische Kenntnisse, viel Fertigkeit im Lateinsprechen und Schreiben, eine erträgliche Uebung im Uebersetzen einiger römischer Schriftsteller, ein überaus kleiner Anfang im Griechischen und Hebräischen, nebst elementarischen Begriffen vom Religionssystem, das war es alles, was er auf dem Gymnasium sich erwarb. Glücklicher Weise kaufte ihm sein Vater, auf den Rath eines Freundes, Rollins Anweisung, die freien Künste zu lehren und zu lernen. Dies Buch las er einigemal durch; ein ganz anderer Geschmack, als in den öffentlichen Lehrstunden, entwickelte sich bei ihm; er lernte daraus, warum und wie man die Alten studiren und nachahmen müsse. Sein ganzer Gesichtskreis erweiterte sich; die Begierde, gute Bücher zu kennen und zu lesen, stieg täglich. Zugleich nahm auch sein Religionseifer zu. Denn obgleich die Protestanten zu Preßburg ihren freien Gottesdienst hatten, so waren sie doch daselbst, wie in Ungarn überhaupt, dem Verfolgungsgeiste des römisch katholischen Klerus noch weit mehr ausgesetzt, als in Wien. Dieß rührte ihn ungemein, und bestärkte ihn in dem Vorsatze, Prediger zu werden. Sein Vater hatte gewünscht, daß er Kaufmann werden möchte; er gab jedoch der Neigung des Sohnes nach, und da im Jahre 1749 sein Großvater gestorben war, schickte er ihn, weil ihm die Lehranstalt zu Klosterbergen bei Magdeburg sehr gerühmt worden war, im folgenden Jahre dahin. In den anderthalb Jahren, welche Schröckh in dieser, durch des Abt Steinmetz Bemühungen so zweckmäßig eingerichteten, Anstalt verlebte, lernte er, nach seinem eigenen Geständnisse, mehr und nach einer bessern Methode, als zu Preßburg in vielen Jahren. Gern hätte er sich daselbst noch länger aufgehalten, aber sein Vater war entschlossen, ihn auf die Universität zu senden. Daß derselbe Göttingen wählte, kam daher, weil er seinen Sohn der Leitung seines dortigen Freundes Kortholt empfehlen wollte, der ehemals Dänischer Gesandtschaftsprediger in Wien gewesen, und jetzt außerordentlicher Professor der Theologie in Göttingen war.

Dieser

Dieser Mann starb aber kurz vor Schröckhs Ankunft in Göttingen, die nach Michaelis 1751 erfolgte. Er wählte sich jetzt Mosheim und Michaelis zu seinen Hauptführern. Von dem ersteren pflanzte sich, nach seiner eigenen Aussage, die überwiegende Neigung zur Geschichte, und besonders zur Kirchengeschichte auf ihn fort. „Ich lernte von ihm, sagt er, das Große und Gemeinnützige in derselben von den geringfügigen Sammlungen für das Gedächtniß absondern, die Verbindung aller Gattungen der Geschichte mit einander, ihre pragmatische Behandlung, den edlern deutschen Ausdruck für sie und jeden andern Vortrag, ich erhielt unzählige Winke zur Menschenkenntniß, und verdanke ihm noch vieles andre mehr, worunter ich das Muster, welches er von der liebenswürdigsten Bescheidenheit, verbunden mit Größe des Geistes, der Wissenschaft und der Verdienste, gab, nicht vergessen darf.“ Dem Ritter Michaelis verdankte er die Kenntniß der morgenländischen Sprachen nach einer so vortrefflichen Anleitung, daß er sie neben der Geschichte vorzüglich lieb gewann, den besseren Geschmack in der biblischen Auslegung, den Trieb und die Anweisung zum freieren Nachforschen selbst in Meinungen, Beweisen und Lehrbegriffen, welche durch tausendjähriges Ansehen fast geheiligt sind, eine bescheidene Philosophie, als Gesellschafterinn der Religion, und das Beispiel eines eben so faßlichen, als angenehmen Vortrags, den er in der Folge mit dem Mosheimischen noch beredteren und zusammenhängendern zu verbinden, und aus beiden eine Gattung für sich zu bilden suchte. Auch nach Göttingen hatte Schröckh seinen Vorsatz, Prediger zu werden, mitgebracht, Mosheims Vorlesungen über die geistliche Beredsamkeit verstärkten denselben eine Zeitlang, und er trat in eine Gesellschaft von Studirenden, welche unter der Aufsicht der theologischen Fakultät Sonntag Nachmittags in der Universitätskirche predigten. Doch bald machten die Katechisirübungen, welche die Mitglieder der Gesellschaft anstellen mußten, und zu welchen Schröckh keine Neigung empfand, so wie Ueberlegungen über andere pflichtmäßige Beschäftigungen des geistlichen Lehrers, die er nicht glaubte so neigungsvoll und froh, wie es sich gebühret, ausüben zu können, daß der Trieb zum akademischen Lehrstande über den älteren die Oberhand gewann. Im Jahre 1754 berief ihn seiner Mutter Bruder, der Professor Karl Andreas Bel, zu sich nach Leipzig und versprach ihm Unterstützung. Bel hatte dabei die besondere Absicht, daß er ihm bei der Herausgabe der Leipziger gelehrten Zeitungen, und bei den Actis eruditorum, deren Redaktion er seit Menkens Tode besorgte, durch Recensionen beistehen sollte. Schröckh machte anfangs bescheidene Einwendungen dagegen, allein es wurde ihm gezeigt, daß es der unbedeutenden Schriften so viele gäbe, mit deren leichten Beurtheilung er den Anfang machen, und von denselben nach und nach zu wichtigern übergehen

könne, daß er endlich einwilligte, und sechs bis sieben Jahre hindurch eine überaus große Anzahl von Recensionen und zum Theil weitläuftigen Bücherauszügen für jene beiden periodischen Schriften, doch immer mit geringer Neigung, verfertigte. Da ihm diese Beschäftigung eine, für sein Studiren besser zu benutzende Zeit, größtentheils wegnahm, so verglich er wenigstens beim Recensiren neuer Bücher die treflichsten über diesen Gegenstand bereits vorhandenen mit denselben; auch gewann er durch jene Recensentenarbeit eine gewisse Leichtigkeit im Schreiben, und eine geschwindere Uebersicht des Eigenthümlichen von jedem neuen Buche, das unter seinen Gesichtkreis gehörte. Bei seiner Ankunft in Leipzig hatte er noch ein Jahr lang die Vorlesungen von Christ und Ernesti benutzt. Von ihnen lernte er das gelehrte Alterthum, aber auch richtige Methode und feinen Geschmack in mehreren Wissenschaften und Künsten noch besser kennen und schätzen. Er studirte ihre Schriften und bemühte sich, ihren ächtrömischen Ausdruck zu erreichen. Ernesti schenkte ihm in der Folge seine Freundschaft, und Schröckh bezeichnete die vertraulichern Unterredungen mit demselben selbst als unvergeßlich. Auf Ernesti's Verlangen nahm er Antheil an dessen theologischer Bibliothek. Im Jahre 1755 wurde Schröckh Magister, 1756 habilitirte er sich, und fieng seine Vorlesungen an, welche zunächst die christliche Kirchengeschichte, die morgenländischen Sprachen, und zwar hauptsächlich philosophische Erklärungen des Alten Testaments, Geschichte der Theologie, und Gelehrtengeschichte betrafen. Eine Kollegiatur im kleinen Fürstenkollegio, die er 1756 erhielt, war gewissermaßen die Grundlage, auf welche er seinen bleibenden Aufenthalt in Leipzig während des siebenjährigen Krieges bauen konnte. Nach einigen Jahren nahm er die, von seinem Oheim ihm angetragene, Stelle eines Kustos an der Universitätsbibliothek, um ihren freieren Gebrauch dadurch zu gewinnen, an. Im Jahre 1762 erhielt er eine außerordentliche Professur der Philosophie. Lange hatte er angestanden, Bücher zu schreiben, indessen folgte er doch jetzt einigen Anträgen von Buchhändlern, die als Erwerbsmittel bei seinen geringen Glücksumständen nicht verwerflich waren. So viel Anhänglichkeit Schröckh an Leipzig hatte, so nahm er doch im Jahre 1767 die Professur der Poesie in Wittenberg an, welche er aber im Jahre 1775 mit der Professur der Geschichte vertauschte, wobei ihm die Universität die Direktion der Universitätsbibliothek übertrug. Nun gab er die Vorlesungen über hebräische Sprache u. s. w. ganz auf, und verband mit den bisher schon gehaltenen Vorträgen über Kirchen- Literär- und Reformationsgeschichte, über Geschichte der Theologie und christliche Alterthümer, die Vorlesungen über deutsche Reichsgeschichte, europäische Staatengeschichte, Sächsische Geschichte, und Diplomatik. Im Jahre 1769 hatte er den Antrag zur Professur der Geschichte

nach

nach Frankfurt an der Oder, und im Jahre 1771 einen Ruf nach Riga als Rektor des Lyceums, Assessor des Kaiserlichen Oberkonsistoriums und zweiter Prediger zu St. Jakob erhalten. Beides lehnte er ab. Dagegen erhielt er bereits im Jahre 1772 zweihundert Thaler jährliche reine Pension, und im Jahre 1780 noch hundert Thaler Zulage zu derselben. So verdient sich Schröckh als akademischer Lehrer und Schriftsteller machte, so geschätzt war er auch seines Privatcharakters wegen. Er verlebte zwar ein sehr einfaches und von dem Geräusche größerer und kleinerer Zirkel entferntes Leben; er war aber deswegen nichts weniger als mürrisch oder trocken in seinem Umgange. Mit aller Heiterkeit stand er von seinem Schreibtische, an den er sonst gleichsam unzertrennlich gekettet war, auf, wenn ihn ein Freund besuchte. Gewandtheit, Lebhaftigkeit und feiner Witz würzten alsdann seine Unterhaltungen. Bei allem edlen Sebstgefühl, das ihm beiwohnte, war er doch völlig frei von dem Stolze des Pedanten, der kein Verdienst außer sich anerkennen will, und der sich bloß in Huldigungen gefällt, die ihm Verstellung und Schmeichelei darbringen. Er unterschied mit sicherem Blick den geraden, offenen Mann von dem Achselträger, und den literarischen Windmacher von dem soliden Gelehrten. Schröckh war im höheren Sinne des Worts religiös; er war Menschenfreund, er war Christ. Die Wahrheit der Lehre, deren Geschichte er durch den Lauf der Jahrhunderte erforscht, und unter einer neuen Form dargestellt hatte, war durch diese Forschung und Darstellung selbst für ihn über jeden Zweifel erhoben worden. Die Resultate seiner eigenen Ansicht des Christenthums, des Geistes und Zwecks desselben, legte er in dem fünf und dreißigsten Theile seiner Kirchengeschichte nieder. Er ehrte dabei den öffentlichen religiösen Kultus, und nahm, so lange es seine Gesundheit verstattete, Theil an demselben. In seinem hohen Alter that er einen unglücklichen Fall von der Leiter in seinem Bibliothekzimmer, wodurch sein Tod beschleunigt wurde. Er starb den 1. August 1808, in einem Alter von fünf und siebzig Jahren und sechs Tagen.

„Wer es weiß, sagt Hr. Professor Pölitz in einem, weiterhin anzuführenden, Aufsatze über Schröckh, wer es weiß, in welcher Gestalt die Wissenschaften, die Schröckh zunächst in seinen Vorlesungen und in seinen Schriften bearbeitete, zu der Zeit erschienen, in welche der Anfang seines öffentlichen Lebens fällt, der wird es auch eingestehen müssen, daß Schröckh sich um die gereinigte und liberale Behandlung der Kirchen- und Universalgeschichte ganz vorzüglich schätzenswerthe Verdienste erworben hat. Was er in beiden schrieb, ist nicht das Eigenthum dieser oder jener christlichen Kirche, und zunächst aus der Ansicht derselben geflossen; es ist ein Gemeingut der aufgeklärten und veredelten Menschheit selbst. Ohne

Par-

Partheiligkeit schilderte er die guten Seiten jeder Kirche, jeder Sekte; ohne Leidenschaftlichkeit deckte er ihre Fehler auf. Mit hoher Toleranz und Schonung beurtheilte er das, was aus Zeitverhältnissen hervorgieng, und ohne den Andersdenkenden anzufeinden, hob er überall, wo es möglich war, die mildere Seite hervor, ohne jedoch entschiedene Verirrungen zu verschweigen, oder ohne Ahndung zu lassen. Diese hohe Humanität des Docenten und Schriftstellers ließ allerdings auf einen hohen Grad seiner geistigen Bildung zurückschließen. Sie machte einen eigenthümlichen Zug seines Charakters aus. Die Natur hatte viel für Schröckhs Geist gethan. Er hatte ein ungewöhnlich glückliches Gedächtniß; er faßte schnell und lebendig auf; er behielt treu und kräftig. Er verarbeitete die aufgefaßten Stoffe mit Leichtigkeit in sein Eigenthum, und gab sie unter einer, nur ihm eigenen, Form wieder. Er besaß ein sehr richtiges Urtheilsvermögen. War ja eine geistige Kraft bei ihm von der Natur minder reichlich ausgestattet, so war es die Phantasie; doch auch sie hatte er von Jugend auf durch die Lektüre der Dichter genährt und gebildet. Daher sein geläuterter Geschmack, sein zarter Sinn für das Schickliche, sein leichter Witz, sein reiner Takt in der Behandlung und Beurtheilung Anderer; daher endlich die große Gewandtheit seines Geistes, mit welcher er sich zugleich über die mannigfaltigsten Gegenstände verbreitete, sie alle mit regem Interesse umfaßte, ihnen allen eine neue, oft überraschende, Ansicht abgewann, und über sie alle sich mit glücklichen und treffenden Urtheilen erklärte. Dazu kam denn noch seine beinah ungeheure Belesenheit, die Folge seines unermüdeten Fleißes, und seiner völligen Zurückgezogenheit von allen Freuden und Vergnügungen des geselligen Lebens, das bei ihm bloß auf den Umgang einiger wenigen Freunde eingeschränkt blieb, bei denen er keine Zeit für verloren halten durfte."

„Schröckhs Biographien, heißt es in Küttners Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 460—463., haben einen bekannten Werth. Er ist weder simpler Erzähler, noch deklamatorischer Lobredner; er ist glücklich in der Wahl seiner Helden, und weiß uns für ihre Schicksale einzunehmen. Ihre Tugenden und schönen Thaten stellt er immer in einem Glanze vor, der das Auge rührt, ohne zu blenden; ihre Fehler und Schwachheiten deckt er mit einer so unverstellten Unpartheiligkeit, so dreist, und doch so vorsichtig auf, daß sie keine Rüge zu verdienen scheinen. Darin kömmt er dem Plutarch gleich, daß er eindringt in die Begebenheiten, und ihre entferntesten Ursachen und Folgen, daß er die denkwürdigen Männer, die er charakterisirt, von allen Seiten und in allen Lagen mit Scharfsichtigkeit beobachtet hat, daß er in seinen Erzählungen der historischen Wahrheit unverbrüchlich treu bleibt, nicht alles, was auch auf hundert andere paßt, ohne Wahl und Ueberlegung anführt, nie seiner Einbildungskraft freien

Lauf

Lauf läßt, und in die Geschichte selbst Betrachtungen einstreut, die, am rechten Orte, den Verstand so angenehm beschäftigen. Seine Lebensbeschreibungen sind eine Gallerie von Bildnissen berühmter Männer, meist fleißig ausgearbeitet, manchmal auch bloß Skizzen, denen man aber die Meisterhand ansieht. Seine Schreibart ist ungeziert und von sich gleich bleibendem Kolorit, den Umständen angemessen, von männlichem Anstande. Wir würden ihn für unsern Plutarch achten, wenn er nicht bei vielen Gelegenheiten zur Unzeit zu beredt und weitschweifig wäre, und nicht so gern Räsonnements und zufällige Gedanken anbrächte, die den Leser mitten im Laufe der Erzählung aufhalten und durch ihre Weitschweifigkeit ermüden, wenn er noch gedrungener geschrieben, und seine Perioden nicht oft durch halbe Seiten fortgeschleppt hätte. Auch in seiner Kirchengeschichte, die sonst so fleißig und mit so guter Wahl bearbeitet ist, sind Fehler dieser Art nicht zu verkennen."

Schröckhs, sowohl durch Gründlichkeit, als geschmackvolle Darstellung sich empfehlende historische Hauptwerke sind:

1. Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten von Johann Matthias Schröckh, Professor der Geschichte zu Wittenberg. Neue umgearbeitete Ausgabe. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1790. gr. 8. (2 Thlr.) mit Luthers und Hugo Grotius Bildnissen. Die Personen, deren Leben hier beschrieben wird, sind folgende acht und vierzig: Th. 1. Roswitha, eine Nonne in dem Stifte zu Gandersheim, im zehnten Jahrhunderte S. 3. Aeneas Sylvius oder Pius der Zweite, römischer Papst, gestorben im Jahre 1464. S. 10. Hieronymus Savonarola, ein Dominikaner von Ferrara, verbrannt im Jahre 1498. S. 28. Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus, ein schweizerischer Arzt, gestorben im Jahre 1541. S. 42. Martin Luther, Doktor und Professor der Theologie zu Wittenberg, gestorben im Jahre 1546. S. 49. Ulrich Zwingli, Chorherr und Prediger zu Zürich, getödtet in der Schlacht, im Jahre 1531. S. 157. Johann Eck, Doktor der Theologie, Prokanzler und Prediger zu Ingolstadt, gestorben im Jahre 1543. S. 169. Johann Bugenhagen, Doktor und Professor der Theologie, Pastor und Generalsuperintendent zu Wittenberg, gestorben im Jahre 1558. S. 175. Johann Brenz, Probst zu Stuttgard, gestorben im Jahre 1570. S. 185. Matthias Flacius Illyricus, Professor der Theologie zu Jena, gestorben im Exilium 1575. S. 192. Martin Bucer, zuletzt Professor der Theologie zu Cambridge, gestorben im Jahre 1551. S. 203. Georg, Fürst von Anhalt, Domprobst zu Magdeburg und Meißen, auch Senior des Domkapitels zu Merseburg, gestorben im Jahre 1553. S. .. Andreas Gerhard Hyperius, Doktor und Professor der Theologie zu Marburg, gestorben im Jahre 1564. S. 237.

Georg

Georg Major, Doktor und Professor der Theologie zu Wittenberg, gestorben im Jahre 1574. S. 244. Johann Pfeffinger, Doktor und Professor der Theologie zu Leipzig, Kanonikus des hohen Stifts zu Meißen, Assessor des kurfürstlichen Konsistoriums, der Universität Decemvir, Pastor zu St. Nicolai, und erster Superintendent der Kirche zu Leipzig, gestorben im Jahre 1573. S. 251. Johann Fischer, Kardinal der römischen Kirche und Bischof von Rochester, enthauptet 1535. S. 254. David Joris oder Georg, ein holländischer Wiedertäufer und Mystiker, gestorben im Jahre 1556. verbrannt im Jahre 1559. S. 260. Wilhelm Postel, Professor der Mathematik und der morgenländischen Sprache zu Paris, gestorben im Jahre 1581. S. 267. Thomas Campanella, ein italienischer Dominikaner, gestorben im Jahre 1639. S. 281. Benediktus Arias Montanus, ein spanischer Gottesgelehrter, gestorben im Jahre 1611. S. 291. — Th. 2. Hugo Grotius, zuletzt der Königinn und des Reichs Schweden Rath und Gesandter am französischen Hofe, gestorben im Jahre 1645. S. 3. Matthias Hoe von Hohenegg, der h. Schrift Doktor, und kursächsischer Oberhofprediger, gestorben im Jahre 1645. S. 94. Anna Maria von Schurmann, eine gelehrte Jungfrau in den Niederlanden, gestorben im Jahre 1678. S. 146. Simon Bischop oder Episcopius, ein arminianischer Theologe in Holland, gestorben im Jahre 1643. S. 182. Jakob Sirmond, ein französischer Jesuit, gestorben im Jahre 1651. S. 194. Cornelius Jansenius, Bischof von Ypern, gestorben im Jahre 1638. S. 204. Sforza Pallavicino, ein Jesuit und Kardinal der römischen Kirche, gestorben im Jahre 1667. S. 210. Anton Arnauld, Doktor der Sorbonne, gestorben im Jahre 1694. S. 218. Sebastian le Nain de Tillemont, Priester der römischen Kirche, gestorben im Jahre 1698. S. 238. Peter Jürieu, Prediger und Professor der Theologie zu Rotterdam, gestorben im Jahre 1713. S. 244. Johann Cosinus, Bischof zu Durham, gestorben im Jahre 1671. S. 250. Quirinus Kuhlmann, ein Enthusiast und vermeinter Prophet aus Schlesien, verbrannt im Jahre 1689. S. 257. Veit Ludewig von Seckendorf, kurfürstl. Sächsischer und Kurfürstl. Brandenburgischer Geheimer Rath und erster Kanzler der Universität Halle, gestorben im Jahre 1692. S. 269. Nicolaus Boileau Despreaux, ein französischer Dichter, gestorben im Jahre 1711. S. 281. Johann Fabricius, Abt zu Königslutter, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischer Konsistorial- und Kirchenrath, Doktor und Professor der Theologie zu Helmstädt, gestorben im Jahre 1729. S. 299. Ludwig Bourdaloue, ein Jesuit und Königl. französischer Hofprediger, gestorben im Jahre 1704. S. 310. Jakob Benignus Bossuet, Bischof von Meaux, gestorben im Jahre 1704. S. 316. Nicolaus Hieronymus Gundling, Königl. Preußischer Geheimer Rath, Konsi-

Konsistorialrath und ordentlicher Professor der Rechte, der Beredsamkeit und Alterthümer zu Halle, gestorben im Jahre 1729. S. 328. Jakob Lenfant, Prediger der französischen Gemeine zu Berlin, Königl. Konsistorialrath und Hofprediger, Mitglied der Königl. Preußischen Societät der Wissenschaften, imgleichen der englischen Societät de propaganda fide, gestorben im Jahre 1728. S. 339. Johann Albrecht Fabricius, Doktor der Theologie, und Professor der Beredsamkeit und Sittenlehre an dem Gymnasium zu Hamburg, gestorben im Jahre 1736. S... Johann Baptista Rousseau, ein französischer Dichter, gestorben im Jahre 1741. S. 354. Ernst Salomo Cyprian, der h. Schrift Doktor, und Vicepräsident des Oberkonsistoriums zu Gotha, gestorben im Jahre 1745. S. 361. Johann David Köhler, ordentlicher Lehrer der Geschichte zu Göttingen, und Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin, gestorben im Jahre 1755. S. 395. Christian Friedrich Börner, Doktor und oberster Lehrer der Theologie auf der Universität Leipzig, Kanonikus zu Meißen, Ephorus der kurfürstl. Stipendiaten, Assessor des Konsistoriums, des großen Fürstenkollegiums Kollegiat, der Universität Senior, Decemvir und Bibliothekar, gestorben im Jahre 1753. S. 405. Philipp Doddridge, Doktor und Lehrer der Theologie, auch Prediger zu Nordhampton, gestorben im Jahre 1751. S. 412. Angelus Maria Quirini, der römischen Kirche Kardinal, und Bibliothekar, Bischof zu Brescia, gestorben im Jahre 1755. S. 419. Simon Pelloutier, Königl. Preußischer Konsistorialrath, Prediger der französischen Gemeine auf dem Werder, und Ephorus des französischen Gymnasiums zu Berlin, gestorben im Jahre 1757. S. 428. Johann Albrecht Bengel, der h. Schrift Doktor, Herzogl. Würtembergischer Oberkonsistorialrath, Prälat zu Alpirspach, auch des landschaftlichen engern Ausschusses erster Assessor, gestorben im Jahre 1752. S. 434.

Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1764. 1765. 1769. 8. Der Verleger hatte noch eine Anzahl von Kupferstichen berühmter Gelehrten vorräthig, die ehemals vor den Unschuldigen Nachrichten gestanden hatten, und wendete sich an Schröckh, ihm Lebensbeschreibungen zu denselben zu verfertigen. Bei der neuen Auflage indessen wurden die alten Kupfer, welche ohnehin schlecht genug waren, ganz weggelassen, und dafür zu den beiden vorzüglichsten Biographien in dem Werke, Luthers und Grotius, neue Abbildungen hinzugefügt.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 3. S. 71—93. Bd 4. Stck 14. S. 357—363. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 307 f.

Johann

Johann Matthias Schröckhs, ordentlichen Lehrers der Dichtkunst auf der Universität Wittenberg, Abbildung und Lebensbeschreibung Doktor Martin Luthers. Leipzig 1778. 8. (5 Gr.) ist, ohne Schröckhs Vorwissen, aus den Abbildungen ꝛc. besonders abgedruckt worden. Nach der Erzählung von Luthers Lebensumständen und der damit verknüpften Reformationsgeschichte stellt der Verfasser Betrachtungen über einige Folgen der Reformation auf die Kultur des menschlichen Verstandes und Herzens, so wie auf die politische Verfassung Europa's, an. Zuletzt wird von Luthers Schriften Nachricht gegeben, und die bekannte Ode: Luther, von Joh. Andreas Cramer beigefügt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 41. S. 332—334.

2. Allgemeine Biographie von Johann Matthias Schröckh, Professor zu Wittenberg. Erster Theil. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1771. gr. 8. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1785. gr. 8. Zweiter Theil. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1772. gr. 8. Dritter Theil. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1774. gr. 8. Vierter Theil. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1786. gr. 8. Fünfter Theil. Ebendas. 1778. gr. 8. Sechster Theil. Ebendas. 1787. gr. 8. Siebenter Theil. Ebendas. 1789. gr. 8. Achter Theil. Ebendas. 1791. gr. 8. (8 Thlr.) jeder Band mit einem Kupfer. Die in dem Werke enthaltenen Lebensbeschreibungen sind folgende: Th. 1. Leben des Hannibal S. 1. des Kato von Utica S. 101. des Kaisers Otto des Großen S. 199. Heinrichs des Großen S. 263. — Th. 2. (Vorrede: Des Grafen von Algarotti Versuch über die Meinung, daß die großen Genies alle zu einer Zeit zugleich blühen) Leben des Kaisers Titus S. 1. des Kurfürsten von Sachsen Friedrich des Streitbaren S. 95. der Königinn von Schweden Christina S. 171. — Th. 3. Fortsetzung und Beschluß des Lebens der Königinn von Schweden Christina S. 1. Leben des Kurfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelms des Großen S. 203. — Th. 4. Leben des Kaisers Konstantin des Großen S. 1. des Kaisers Julianus S. 191. des Papstes Adrian des Sechsten S. 399. — Th. 5. Fortsetzung und Beschluß von dem Leben des Papstes Adrian des Sechsten S. 1. Leben des Admirals Kaspar von Coligny S. 134. des Königl. Preußischen Geheimen Rathes Christian Thomasius S. 266. — Th. 6. Leben des Königs von Ungarn Matthias Corvinus S. 1. des Kaisers Joseph des Ersten S. 251. Leben Philipp Jakob Speners, Königl. Preußischen Konsistorialraths und Probstes zu Berlin S. 383.

Die

Die erste Ausgabe des ersten Theils erschien 1767. des zweiten Theils 1769. des dritten Theils 1770. des vierten Theils 1772.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 50—68. Bd 3. Stck 10. S. 221—229. Bd 5. Stck 19. S. 443—457. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 75—87. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 79—89. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 91. S. 749—752. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. (Supplem.) Num. 74. S. 581 f. 1788. Bd 2. Num. 156. S. 732.

3. Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Erster bis elfter Theil. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1772—1794. gr. 8. Zwölfter bis fünf und dreißigster Theil. Ebendas. 1788—1803. gr. 8. (45 Thlr.) Eins der umfassendsten, reichhaltigsten und ausgearbeitetsten Geschichtswerke, welches je der getreue und beharrliche Fleiß eines deutschen Gelehrten hervorbrachte. Der letzte Theil enthält das allgemeine Register über die sämmtlichen vorhergehenden Theile, Zeittafeln für eben diesen Umfang der Geschichte, und Zusätze. Die erste Ausgabe des ersten Theils erschien unter dem Titel: Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Dichtkunst auf der Universität Wittenberg, des kleinern Fürsten-Collegii zu Leipzig Collegiaten, des königl. Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen ordentlichen Mitgliede, und der Markgraf-Badenschen lateinischen Societät Ehrenmitgliede. Erster Theil, Frankfurt und Leipzig, bei Dodsley und Compagnie, 1768. gr. 8. die erste Ausgabe des zweiten Theils, Leipzig 1770. gr. 8. des dritten Theils Ebendas. 1772. des vierten Theils 1777. des fünften Theils 1778. des sechsten Theils 1779. des siebenten Theils 1781. des achten Theils 1782. des neunten Theils 1784. des zehnten Theils 1785. des elften Theils 1786.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 155—164. Bd 14. Stck 2. S. 395—399. Bd 20. Stck 2. S. 364—373. Bd 40. Stck 2. S. 536—540. Bd 80. Stck 2. S. 529—536. Bd 81. Stck 1. S. 213. Bd 87. Stck 2. S. 340. Bd 91. Stck 1. S. 5. Bd 101. Stck 1. S. 3. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 211. S. 281 f. 1786. Bd 2. Num. 151. S. 585—588. 1789. Bd 1. Num. 62. S. 489—494. 1791. Bd 4. Num. 267. S. 21 f. 1792. Bd 4. Num. 312. S. 425—427. 1796. Bd 1. Num. 89. S. 705—709. Bd 4. Num. 363. S. 444—446. 1799. Bd 2. Num. 204. S. 801

S. 801—804. 1800. Bd 4. Num. 328. S. 389. 1801. Bd 4. Num. 353. S. 577—582. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Stck 63. S. 1014—1017.

4. Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation, von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter, achter Theil. Leipzig 1804—1809. gr. 8. (14 Thlr.) *)

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 4. Stck 157. S. 2497—2512. 1807. Bd 4. Stck 145. S. 2316—2320.

5. Allgemeine Weltgeschichte für Kinder von Johann Matthias Schröckh, Professor der Geschichte zu Wittenberg. Erster Theil. Alte Geschichte. Zweiter Theil. Anfang der neuern Geschichte. Dritter Theil. Fortsetzung der neuern Geschichte (Geschichte der Deutschen). Vierten Theils erster Abschnitt. Fortsetzung der neuern Geschichte. Vierten Theils zweiter Abschnitt. Fortsetzung der neuern Geschichte. Vierten Theils dritter Abschnitt. Beschluß der neuern Geschichte. Leipzig 1779—1784. gr. 8. (7 Thlr. 20 Gr. mit hundert Kupfern. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1786. 1799. gr. 8. Dritte verbesserte Auflage des ersten Theils. Ebendas. 1802. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit fünf und zwanzig neu gestochenen Kupfern. Dritte verbesserte Auflage des zweiten Theils. Ebendas. 1805. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit zwanzig neu gestochenen Kupfern. Zugleich wurde eine kleine Ausgabe ohne Kupfer veranstaltet, deren neueste Auflage unter folgendem Titel erschien: Allgemeine Weltgeschichte für Kinder von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Erster Theil. Alte Geschichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1802. 8. Zweiter Theil. Anfang der neuern Geschichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1804. 8 Dritter Theil. Fortsetzung der neuern Geschichte (Geschichte der Deutschen). Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1804. 8. Vierten Theils erster Abschnitt. Fortsetzung der neuern Geschichte. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1796. 8. Vierten Theils zweiter Abschnitt. Fortsetzung der neuern Geschichte. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1799. 8. Vierten Theils dritter Abschnitt. Beschluß der neuern Geschichte. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1801. 8. (3 Thlr. 6 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 62. S. 505—507. 1781. Stck 1. S. 1—3.

Von

*) Ein neunter Theil, welcher das Ganze vollendet, wird von dem Hrn. Prof. D. Tzschirner bearbeitet.

Von dieser Weltgeschichte, die sich durch zweckmäßige Auswahl der politischen Hauptbegebenheiten, durch Einmischung der vornehmsten Veränderungen der Sitten, der Wissenschaften und Künste, der Handlung u. s. w., durch gute Stellung und Anordnung, und endlich durch Simplicität und Klarheit des Vortrags auszeichnet, erschien durch die Hand eines Fremden (Friedrich Schulze) ein Auszug unter folgendem Titel: Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte für Ungelehrte. Nach Schröckhs Plan und Faden. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1793. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine französische Uebersetzung von Schröckhs Weltgeschichte für Kinder erschien unter dem Titel: Histoire universelle à l'usage de la jeunesse d'après l'Allemand etc. Leipsic 1784—1790. 8. T. I—VI. (5 Thlr.)

Schröckhs übrige historische Arbeiten sind unter folgenden Titeln erschienen:

1. Johann Matthias Schröckhs, öffentlichen Lehrers der Geschichte zu Wittenberg, Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch bei dem ersten Unterricht der Jugend, nebst einem Anhange der Sächsischen und Brandenburgischen Geschichte. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin und Stettin 1795. 8. (12 Gr.) auch unter dem Titel: Hilmar Curas Einleitung zur Universalhistorie zum Gebrauch bei dem ersten Unterrichte der Jugend. Ganz neu umgearbeitet, berichtiget und zum Gebrauch der Schulen bequemer gemacht von Johann Matthias Schröckh. Die erste Ausgabe der Schröckhschen Umarbeitung des Curas erschien 1774. die zweite 1775. die dritte 1777. die vierte 1784. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 28. Stck 1. S. 25—30.) Histoire universelle, continuée jusqu'à nos temps, et précédée d'un discours pour y préparer les enfans. Deux ouvrages traduits de l'Allemand de Mrs. *Schloezer* et *Schroeckh*. à Tubingue 1781. gr. 8. von Joh. Ch. h. Schwab.

2. Unpartheiische Kirchenhistorie alten und neuen Testaments, darinnen von der Lehrer und andrer Skribenten Leben und Schriften, von der Lehre aller Religionen, und denen darüber geführten Streitigkeiten, vom Gottesdienst, Kirchenregiment, Ketzereien und Trennungen, vom äußerlichen und innerlichen Zustande der Kirchen und von den dahin gehörigen Nebensachen aufrichtig gehandelt wird. Vierter Theil, in welchem die Geschichte vom Jahr nach Christi Geburt 1751 bis 1765 enthalten ist. Nebst einer Vorrede des Hrn. Verfassers, Johann Matthias Schröckh, außerordentlichen Professors der Philosophie, des kleinen Fürstencollegii Collegiats und Aufsehers bei der Universitätsbibliothek

bliothek zu Leipzig. Jena 1766. gr. 4. Der eigentliche Titel des Werks ist: Kurze Fragen aus der Kirchenhistorie des Neuen Testaments nach der Lehrart Herrn Johann Hübners bis auf gegenwärtige Zeiten fortgesetzt. Fünfte, sechste, siebente Fortsetzung (jede in zwei Abtheilungen) Jena 1765. 1766. 12. Diese drei Fortsetzungen wurden unter obigem Titel zusammen gedruckt. So weit es möglich war, ein Werk, das in Plan und in der Ausführung gleich fehlerhaft ist, zu verbessern, so weit hat auch Schröckh diese Verbesserung in seiner Fortsetzung der sogenannten Heinsiussischen Kirchenhistorie geleistet. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 205—207.

3. Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit ꝛc. ausgefertiget von Wilhelm Guthrie, Johann Gray, und andern in diesen Theilen der Wissenschaften berühmten Gelehrten. Aus dem Englischen übersetzt. Achter Band, welcher die Geschichte von Italien, seit dem Untergange des Longobardischen Reichs und der Regierung Karls des Großen bis auf unsere Zeiten enthält. Aus den Originalschriftstellern verbessert, vermehrt, mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und mit Anmerkungen versehen von Johann Matthias Schröckh, Professor der Dichtkunst zu Wittenberg. Leipzig 1770. gr. 8. Zehnter Band, erster und zweiter Theil, welcher die Geschichte von Frankreich enthält ꝛc. Leipzig 1771. gr. 8. Elfter Band, welcher die Geschichte der vereinigten Niederlande enthält ꝛc. Leipzig 1773. gr. 8. Dreizehnter Band, erster und zweiter Theil, welcher die Geschichte von England nach Goldsmith enthält ꝛc. Leipzig 1776. gr. 8.

4. Anton Baniers, Mitglieds der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte. Dritter Band. Aus dem Französischen übersetzt von Johann Adolph Schlegeln. In seinen Allegaten berichtiget, und mit Anmerkungen begleitet von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Leipzig 1764. gr. 8. Vierter, fünfter Band. Aus dem Französischen übersetzt, in seinen Allegaten berichtiget und mit Anmerkungen begleitet von Johann Matthias Schröckh ꝛc. Leipzig 1765. 1766. gr. 8. (vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 3. S. 174—176.)

Er hat Antheil an der Uebersetzung der neuen Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener, in drei Theilen, von zween schwedischen Edelleuten (von Großley) Leipzig 1766. 8. desgl. an der zweiten und dritten durchgängig verbesserten und vermehrten Ausgabe des Lehrmeisters

sters oder allgemeinen Systems der Erziehung. Zwei Bände. Leipzig 1782. 1783. gr. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 3. Stck 1. S. 173—181. Bd 53. Stck 1. S. 241 f.)

Er gab heraus: Johann Daniel Ritters Aelteste Meißnische Geschichte bis auf Heinrich den Erlauchten. Leipzig 1780. gr. 8.

Recensionen in der Allgem. deutschen Bibliothek.

Nachrichten von Schröckhs Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Beyers Allgemeinem Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, Bd 5. Stck 2. S. 209—222. mit Schröckhs Rundbilde. (Die Nachrichten sind von Schröckh selbst aufgesetzt.)

2. in dem Freimüthigen 1808. Num. 174. S. 695 f. Num. 175. S. 697—699. Num. 176. S. 703 f. Num. 177. S. 705 f. von dem Hrn. Prof. Pölitz.

3. in De Luca's Gelehrtem Oesterreich, Bd 1. Stck 2.

4. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 314—316. Bd 10. S. 627. Bd 11. S. 682.

5. in der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 431—436.

Schröckhs Bildniß gestochen von Liebe.

Ueber eine Stelle in Schröckhs Kirchengeschichte (Bd 2. S. 58. „Ein heftiges Erdbeben spaltete verschiedene Felsen, und aus den Gräbern, welche in dieselben gehauen waren, giengen einige Tage darauf verstorbene Heilige hervor, welche vielen zu Jerusalem erschienen.") in dem Deutschen Museum 1783. Bd 2. Julius S. 73—82. Ueber die gegen eine Stelle in Schröckhs Kirchengeschichte erhobene Klage, von J. C. X. Eckermann, Ebendas. November S. 464—474. Kurze Erklärung über des Herrn Professor Eckermanns Aufsatz, betreffend die Abhandlung über eine Stelle in Schröckhs Kirchengeschichte, Ebendas. 1784. Bd 1. März S. 266—275.

Christian Friedrich Daniel Schubart

wurde den 26. März 1739 zu Obersontheim in der Schwäbischen Grafschaft Limpurg geboren. Sein Vater war daselbst Kantor, Schullehrer und Pfarrvikar. Im Jahre 1740 wurde er als Schullehrer und Musikdirektor nach Aalen berufen, aber schon 1744 vertauschte er diese Stelle mit dem dortigen Diakonat. In dieser Stadt wurde also der junge Schubart erzogen. Er schien

in

in seiner ersten Jugend wenig Anlage zu haben, und statt eines offenen Kopfs bemerkte man für sein Alter viel Dummheit und Trägheit bei ihm. Als er schon sieben Jahre alt war, konnte er doch noch weder lesen noch schreiben. Aber mit einemmale sprang die Rinde, welche seinen Geist umschloß, und er holte nicht nur seine Mitschüler in kurzer Zeit ein, sondern übertraf sie auch alle. Besonders äußerte sich bei ihm ein sehr glückliches musikalisches Genie. Sein Vater bestimmte ihn zum Studiren, und schickte ihn im Jahre 1753 auf das Lyceum nach Nördlingen. Hier las er die klassischen Schriftsteller der Römer und Griechen, fand viel Geschmack an den Werken der besten deutschen Dichter, besonders an Klopstocks Messias, und übte sich in lateinischen und deutschen Ausarbeitungen, die größtentheils Beifall fanden. Er dichtete Volkslieder, welche ihrer Bestimmung entsprachen, und komponirte schon damals für das Klavier. Im Jahre 1756 schickte ihn sein Vater von Nördlingen in die Schule zum heiligen Geist nach Nürnberg. In dieser Stadt fand er viel Nahrung für seinen Geschmack an Musik und Kunst. Aber bald sehnte er sich nach dem Universitätsleben, und zwar um so mehr, je ungebundener sein Sinn, und je erhabener sein Begriff von akademischer Freiheit war. Er reiste daher im Jahre 1758 von Nürnberg ab, um in Jena seinen theologischen Kursus zu machen. Allein als er auf seiner Reise dahin nach Erlangen kam, bewogen ihn Umstände, statt der Universität Jena die Erlanger zu wählen. Hier war er anfangs fleißig, studirte aber nachher tumultuarisch, ohne Ordnung, ohne Klugheit, und ohne Eifer. Da er die große Kunst, ökonomisch zu leben, nicht gelernt hatte, so gerieth er bald in viele Schulden, und, da seine Eltern die Last der Ausgabe zuletzt nicht mehr ertragen konnten, wurde er nach Hause berufen. Mit einem brausenden Studentenkopfe, einer Seele voll wissenschaftlicher Trümmer, und einem beinahe ganz verwilderten Herzen, kam er nach Aalen zurück. Seine Gesundheit hatte durch Ausschweifungen gelitten, und er konnte sich seitdem nie ganz wieder erholen. Sein Vater war indessen zufrieden, daß er predigen konnte, ziemlich fertig Latein sprach, und mit Dreistigkeit über die Revolutionen in der Philosophie zu räsonniren wußte. Einige neue Sonaten, die er ihm mit Ausdruck und Fertigkeit auf dem Klaviere spielte, erwarben ihm dessen volle Gunst wieder. Seine Predigten, worin er Cramern zum Muster nahm, gefielen allgemein. Er hätte es in der Kanzelberedsamkeit weit bringen können, aber er zerstreute sich zu viel durch Nebendinge, studirte die Bibel zu wenig, predigte zuletzt meistens aus dem Stegereife, und wurde auf diese Weise ein Schwätzer. Einmal war er gar so unsinnig, eine Predigt in Versen zu halten. Auch die Musik zog ihn zu häufig von ernsterer Beschäftigung mit den theologischen Wissenschaften ab. Uebrigens zeigte er alle Anlage zu einem künftigen

großen

großen Orgelspieler; wenn er nur nicht auch darin bald zu viel, bald zu wenig gethan hätte. Zu viel, weil er sein eigentliches Studium darüber vernachläßigte; zu wenig, weil er der Kunst nicht seinen ganzen Fleiß ausschließend widmete. Das geringe Einkommen seines Vaters nöthigte ihn, Hauslehrer in Königsbronn zu werden *). Die Didaktik war ihm indessen ein ganz fremdes Feld, in welches er sich so gut zu schicken suchte, als er es vermochte. Er trat daher diese Stelle bald einem andern seiner Brüder wieder ab, der sich ganz dem Unterrichte der Jugend gewidmet hatte, und übernahm dagegen das Geschäft, den Geistlichen in Aalen und den angrenzenden Dörfern im Predigen beizustehen. In der Folge erhielt er den Ruf als Schullehrer und Organist in Geißlingen. So klein der Ort, und so gering sein Gehalt war, so nahm er doch diese Stelle bloß aus dem Grunde an, um seinen Eltern nicht weiter beschwerlich zu fallen. Die Geißlinger Schule verdankte ihm mancherlei glückliche Reformen, er zog einige gute Schüler, und studirte auch hier für sich weit fleißiger, als jemals. Es kam dazu, daß er sich jetzt bei seiner Amtsführung des guten Raths und der weisen Leitung des, als Diakonus zu Nördlingen 1792 verstorbenen, Böckh, damaligen Rektors in Eßlingen, welcher eine Schwester von Schubart heirathete, zu erfreuen hatte. Im Jahre 1764 verband sich Schubart mit einem Frauenzimmer, das ganz für ihn geschaffen war, und sich in alle seine wunderlichen Launen zu schicken wußte. Allen Kummer, alle Leiden, die er ihr so vielfältig verursachte, ertrug sie mit der größten Geduld, wenn sie nur so glücklich war, ihn nach einiger Zeit wieder in ihre Arme zu schließen. In eine ganz neue Welt wurde Schubart versetzt, als er im Jahre 1768 die Stelle eines Organisten und Musikdirektors in Ludwigsburg erhielt, wo damals der Herzog Karl von Würtemberg einen sehr glänzenden Hofstaat

*) Er trat als solcher in die Stelle des, unter den pädagogischen Schriftstellern in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch seine Anmerkungen über das Basedowsche Elementarwerk und seine Briefe über Rousseau's Emil bekannten Brechters. Brechter war in seiner Jugend, man weiß nicht, durch welchen Zufall, unter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes gerathen, und sahe sich genöthigt, den Hanswurst bei demselben zu machen. Ein edeldenkender Mann entriß ihn dieser schimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in sein Haus auf, und beförderte ihn auf die Universität. Als Brechter in der Folge zum Diakonat in Biberach empfohlen war und eben seine Probepredigt daselbst that, fügte sichs, daß der erwähnte Marktschreier mit seinem Wirthe in die Kirche gieng. „Warum weinen Sie?" fragte der Wirth den unter der Predigt schluchzenden Wundarzt. „Ach, erwiederte er, der Herr da war ehemals mein Hanswurst: o so einen bekomm' ich mein Lebtag nicht wieder." Dieser ärgerliche Zufall brachte damals den guten Brechter um das Amt, bis er nachher an einem andern Orte, wo man weniger bedenklich war, seine Versorgung fand.

staat führte. Nun trieb er die Musik ganz als sein Hauptgeschäft, erwarb sich vielen Beifall und zog gute Schüler und Schülerinnen. Zugleich gab er verschiedenen Officieren Unterricht in den Wissenschaften und hielt ihnen Vorlesungen über Geschichte und Aesthetik. Aber alle seine jetzigen ansehnlichen Bekanntschaften, der laute Beifall, den er genoß, und die Gelegenheit zu dem reichsten Verdienste, konnten ihn doch nicht vor weit wichtigern Feinden, und selbst vor Mangel sichern. Er konnte sich nicht mit der Geistlichkeit vertragen, und verzehrte immer mehr, als er einnahm. Kein Mensch verstand die Kunst, zu leben, weniger als er. Klugheit war eine Tugend, nach der er nicht einmal strebte, weil er sie meistens mit schurkischer Schlauheit verwechselte. Sein steter Umgang mit deutschen und welschen Virtuosen war Oelguß in sein wildloderndes Feuer. Er wurde immer kälter gegen Religion und Tugend, las die Schriften der Freigeister und Religionsspötter, und theilte Andern das Gift wieder mit, das er selbst eingesogen hatte. Er versank immer mehr in Laster und Ausschweifungen; seine Frau verfiel darüber in Schwermuth, und ihr Vater holte sie mit ihren Kindern ab. Bald zogen ihn nun auch seine Vorgesetzten wegen der Unsittlichkeit seines Lebenswandels zur Verantwortung. Ein verdächtiger Umgang mit einem Mädchen gab die Gelegenheit, ihn auf eine Zeitlang ins Gefängniß zu setzen. Nicht sowohl indeß seine unmoralische Lebensart, als ein auf einen Hofmann verfertigtes satirisches Lied, und noch mehr eine Parodie der Litanei, die noch schlimmer gedeutet wurde, als sie gemacht war, zogen ihm nicht nur die Absetzung vom Amte, sondern sogar die Landesverweisung zu. Er verließ Ludwigsburg mit nicht mehr als einem Thaler in der Tasche, und ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Er kam nach Heilbronn, und fand hier vornemlich in dem Hause des Bürgermeisters von Wachs Zutritt, dessen Gemahlinn er auf dem Flügel unterrichtete. Dieß gab ihm Gelegenheit, auch bald in manchen andern Häusern Eingang zu finden. Er hätte hier sein Glück machen können, da sich viele Gönner und Freunde für ihn interessirten. Aber der Gedanke, daß er ohne Amt war, und eine Familie, die fern von ihm jammerte, zu versorgen hatte, trieb ihn bald von da nach Heidelberg, wo er den Plan hatte, unter den Studenten durch Wiederholung ihrer Vorlesungen und Unterricht in der Musik seinen Unterhalt zu finden. Auch in dieser Stadt hatte er das Glück, sich bald als Musiker und Gelehrter den Beifall vieler Großen und Vornehmen zu erwerben. Seinen ersten Plan indessen suchte man ihm auszureden. Er erhielt Empfehlungen an den Grafen von Nesselrodt in Mannheim, gieng dahin, wurde von dem Grafen sehr menschenfreundlich aufgenommen, und lebte in dem Hause desselben, bis er den Befehl erhielt, sich nach Schwezingen zu begeben, um dort vor dem Churfürsten zu spielen. Der Churfürst war mit seinem Spiele zufrie-

zufrieden, und würde ihn wahrscheinlich irgendwo angestellt haben, wenn Schubart nicht unvorsichtiger Weise über die Mannheimer Akademie, die dem Churfürsten sehr am Herzen lag, ein zu freimüthiges Urtheil gefällt hätte. Von jetzt an war nicht weiter an Schubarts Versorgung zu denken. Er gerieth dadurch in nicht wenige Verlegenheit, und es mußte ihm sehr willkommen seyn, als der Graf von Schmettau, bis sich andere Aussichten für ihn zeigen würden, ihm Wohnung, Tisch, und seine Börse anbot. Schubart wurde jetzt mit dem Churbaierschen Gesandten, Baron von Leiden, bekannt. Dieser rieth ihm, die Religion zu verändern, um im Baierischen eine Versorgung zu erhalten. Schubart, der nicht wußte, was er anfangen sollte, und auch dem Grafen nicht immerfort zur Last fallen wollte, entschloß sich, Katholik zu werden. Der Baron von Leiden nahm ihn mit sich nach Würzburg. Hier spielte er vor dem Fürstbischof, fand Beifall, und wurde reichlich beschenkt. Von Würzburg reiste er mit seinem Gönner nach München. Bald fand er auch hier Eingang und Unterstützung in den besten Häusern, und spielte einigemale vor dem Churfürsten, nach gewohnter Weise, mit Beifall. Noch immer war er entschlossen, das Lutherthum mit dem Pabstthume zu vertauschen, als ein ungünstiger Zufall auf einmal die heiteren Aussichten, mit denen er sich bis jetzt geschmeichelt hatte, zerstörte. Ein angesehener Mann in München hatte sich Schubarts wegen in Stuttgard erkundigt, und von dorther eine Antwort erhalten, die Schubarten so schwarz schilderte, daß er in München sogleich allen Kredit verlor. Unter andern war ihm in diesem Briefe zur Last gelegt worden, daß er an keinen heiligen Geist glaube, und deswegen vorzüglich das Würtembergische habe räumen müssen. Sogleich wurde ihm auch in München der längere Aufenthalt untersagt, und man ließ ihm kaum so viel Zeit, daß er Abschied nehmen konnte. Er wußte nun abermals nicht, wohin er seinen Wanderstab setzen sollte. Da ihm Augsburg am nächsten lag, so gieng er dorthin. Bald eröffnete sich ihm hier eine sehr ergiebige Erwerbsquelle. Er wurde Zeitungsschreiber und in Kurzem war seine deutsche Chronik eins der gelesensten politischen Blätter in Deutschland. Seine Bekanntschaften unter Vornehmen, Künstlern und Gelehrten wurden in Augsburg nicht minder groß und ausgebreitet, als an andern Orten. Er gab Unterricht in der Musik und in den Wissenschaften. Er schrieb und dichtete. Auch Lesekoncerte gab er, in welchen er die neuesten Stücke berühmter Dichter, und in der Folge Klopstocks Messias mit großem Beifalle deklamirte. Alle diese Geschäfte wurden ihm reichlich bezahlt, und er hätte sich dadurch ein ganz bequemes Leben verschaffen können, wenn er sich nicht immerfort durch Unbesonnenheiten und Ausschweifungen Feinde, besonders unter der Geistlichkeit, die er bei jeder Gelegenheit neckte und dem Gelächter Preis gab, zugezogen

hätte. Unter andern begieng er die Unvorsichtigkeit, den gefallenen Jesuitenorden anzugreifen, der nichts weniger als todt war, und legte dadurch den ersten Stein zu seinem nachherigen traurigen Schicksale. Bald darauf mischte er sich in die Sache des berüchtigten Gaßner in Ellwangen, und vermehrte dadurch den Haß der Jesuiten gegen sich, welche sich dieses Betrügers annahmen. Man fieng jetzt an, ihm heimlich und öffentlich nachzustellen, und seine Sicherheit wurde in Augsburg mit jedem Tage bedenklicher. An einem Abende wurde er plötzlich auf Befehl des katholischen Bürgermeisters arretirt. Zwar nahmen sich die Häupter unter den protestantischen Mitgliedern des Raths seiner an, aber alles, was sie bewirken konnten, war, daß er zwar seine Freiheit, aber auch den Befehl erhielt, sogleich die Stadt zu verlassen. Er fragte nach seinem Verbrechen, erhielt aber nichts weiter zur Antwort, als: „Wir handeln nicht ohne Ursach, und das mag Ihnen genug seyn.“ Schubart verließ also Augsburg, und gieng nach Ulm. Hier schrieb er seine Chronik, deren Druck schon vorher in Augsburg verboten war, und in Ulm hatte fortgesetzt werden müssen, weiter, und zog sich durch dieselbe aufs neue viele Freunde *), aber auch eben so viele, und oft sehr wichtige, Feinde zu. Man gab öffentliche Pasquille gegen ihn heraus, man verfertigte schändliche Kupferstiche auf ihn, man verbreitete schimpfliche Gerüchte von ihm in den Zeitungen u. s. w. Im Schooße seiner Familie indessen, mit der sich Schubart jetzt wieder vereinigt hatte, lebte er glücklich, und als jovialischer Gesellschafter war er überall willkommen. Auch fehlte es ihm nicht an mancherlei Verdienste. Aber bald wurde er um diese Zeit schriftlich und mündlich gewarnt, sich vorzusehen, weil ein Gewitter sich über seinem Haupte zusammenziehe, das mit dem fürchterlichsten Krachen auf ihn loszubrechen drohe. Der Kaiserliche Minister in Ulm, General Ried, ein stolzer Mann, war äußerst gegen ihn erbittert, weil er einmal vor ihm hatte spielen sollen, und es, aus Mangel eines tüchtigen Flügels, abschlug. Die Jesuiten bliesen in das Feuer, und der General lauerte nur auf eine Gelegenheit, um Schubarten, unter einem besseren Vorwande, seine ganze Rache empfinden zu lassen. Diese Gelegenheit fand sich. Schubart hatte aus einem Wiener Briefe die Nachricht in seine Chronik aufgenommen: „Die Kaiserinn Maria Theresia sei plötzlich vom Schlage gerührt worden.“ Dieß schien dem Minister vollkommen hinreichend zu seyn, um Schubarten aufheben und in eine ewige Gefangenschaft nach Ungarn bringen zu lassen. Er benachrichtigte den Herzog von Würtemberg von seinem Vorhaben; dieser erklärte aber, er wolle Schubarten selbst in Verwahrung nehmen,

*) Sie verbreitete sich in und außerhalb Deutschland immer mehr. Es kamen Stücke derselben nach London, Paris, Amsterdam und Petersburg.

nehmen, weil er ebenfalls nicht wenig an diesem Manne auszusetzen finde. In Ulm hatte Schubart zu viele Freunde, als daß man ihm hier so leicht etwas hätte anhaben können; aber er gieng selbst willig in die Schlinge, die man ihm legte. Am 22. Januar 1777 besuchte ihn der Klosteramtmann Scholl von Blaubeuren, und ladete ihn, unter dem Vorwande, daß ein Fremder ihn kennen zu lernen wünsche, zu sich ein. Schubart nahm die Einladung an, ohne etwas zu ahnen, und fuhr den andern Tag in Gesellschaft des Amtmanns im Schlitten ab. Als er zu Blaubeuren ankam, wurde er in ein leeres Zimmer geführt, und der Amtmann verließ ihn. Nach einer kleinen Weile trat der Major von Varenbühler an der Spitze des Grafen von Sponeck, des Blaubeurenschen Oberamtmanns und des Klosteramtmanns ins Zimmer, und der erste kündigte Schubarten im Nahmen des Herzogs Arrest an. Schubart glaubte anfänglich, es sei Scherz; aber die betroffene Miene des Majors sagte es ihm leider bald genug, daß hier an keinen Scherz zu denken sei. „Ich hoffe, sagte Schubart mit männlicher Fassung, daß mich der Herzog nicht ungehört verdammen werde.“ Er setzte sich nachher mit dem Major in den Wagen, der für sie bereit stand, und erfuhr nunmehr, daß er auf dem Asperg in enge Verwahrung gebracht werden solle. „Was wird dich dort erwarten?“ dachte er, als der Wagen vor der Festung still hielt. Der Herzog selbst, und seine Gemahlinn, waren zugegen, und er wurde dicht an dem Zimmer vorbeigeführt, wo sie heruntersahen. Schubart empfahl dem Festungskommandanten Rieger seine Familie aufs dringendste zur Fürsprache bei dem Herzoge. Bald brachte ihm dieser die fröhliche Nachricht, daß der Herzog seiner Frau ein Jahrgehalt von zweihundert Gulden ausgemacht, und seine Kinder in die Akademie zu Stuttgart aufgenommen habe. Bei seiner schrecklichen Langenweile auf der Festung, da ihm Lesen, Schreiben, und jede andere Unterhaltung untersagt war, fand er seinen einzigen Trost darin, daß der Kommendant ihn öfters besuchte. Dieser Mann, der ehemals selbst in gleicher, und noch schrecklicherer Lage gewesen war, der vier Jahre lang kein menschliches Antlitz gesehen hatte, dem man seine sparsame Kost von oben herunter haspelte, ihm weder Stuhl noch Tisch gab, seinen Kerker nie auskehrte, ihm Bart und Nägel wachsen ließ, und ihm nicht einmal einen Nachtstuhl erlaubte, dieser Mann erquickte seinen Gefangenen leiblich durch Speise, Trank, Arzenei und Pflege, und geistlich durch Trost, sanfte Bestrafung, und Mittheilung geistlicher Bücher. Unglücklicher Weise aber war die Bibliothek des Kommendanten um ein halbes Jahrhundert zurück, und dieser Zufall hatte den Einfluß auf die Geistesrichtung des Gefangenen, daß er sich zur Mystik und Theosophie hinneigte — eine Stimmung, die sich von einem entnervten, zur Hypochondrie geneigten, und mit einer feurigen Einbildungskraft begabten Manne

leicht

leicht erwarten läßt. Im Februar 1778 wurde Schubart auf Befehl des Herzogs vom Kommendanten aus seinem dumpfen Kerker in ein luftiges, trockenes und heiteres Zimmer gebracht, wo er nach gerade wieder aufathmete, da er in dem vorigen so schwach geworden war, daß er sich an den Wänden halten mußte, um nicht plötzlich umzusinken. Er hatte jetzt eine freie Aussicht, konnte wieder Menschen sehen, und schien von nun an kein von der Menschheit abgerissenes Glied zu seyn. Oefters besuchte ihn der, als Mechaniker so berühmte, Pfarrer Phil. Matthäus Hahn von Kornwestheim, und da dieser selbst dem Mysticismus und der Schwärmerei huldigte, so war es natürlich, daß Schubarts mystische Stimmung immer mehr befestigt wurde, und sich auf seine ganze übrige Lebenszeit bei ihm festsetzte. Zehn Jahre hatte Schubart im Kerker zugebracht, ohne je von einem Richter verhört worden zu seyn; im März des Jahres 1787 erhielt er endlich seine Freiheit wieder, und der Herzog ertheilte ihm die Stelle eines Hof- und Theaterdichters in Stuttgart. Noch während seines Aufenthaltes im Kerker hatte er seine Gedichte herausgegeben, die von seinen zahlreichen Verehrern mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen wurden, an denen aber die kältere Kritik manches auszusetzen fand. In Stuttgart fieng er an seine Deutsche Chronik unter dem neuen Titel Vaterlandschronik wieder herauszugeben, und erhielt aufs neue ein zahlreiches Publikum. Auch seine musikalischen Arbeiten, und die Geschichte seines Lebens fieng er jetzt an, öffentlich bekannt zu machen. Ehe er aber noch beides vollenden konnte, starb er den 10. Oktober 1791, in einem Alter von zwei und funfzig Jahren.

Freilich ist Schubart kein klassischer Dichter, kein klassischer Prosaist, aber doch gewiß ein genialischer Kopf, den seine sonderbaren Schicksale, seine Verirrungen und Thorheiten eben so merkwürdig machen, als seine großen Talente. Es hätte vielleicht nur eines günstigern Schicksals, und einer regelmäßigern Anwendung seiner Kräfte bedurft, um ihm eine Stelle unter unsern geistreichsten Schriftstellern zu sichern. Aber auch so wie er war, verdient er unsere Aufmerksamkeit. Er hatte ein weiches, gutes Herz; er war durchaus unfähig, irgend ein lebendiges Geschöpf vorsätzlich zu kränken; empfangene Beleidigungen konnte er wohl fühlen, aber nie dadurch zur Empfindlichkeit, und noch weit weniger zum Zorn und zur Rachbegierde gereizt werden; seine Seele wußte nichts von Eifersucht und Neid; ob er gleich ehrliebend war, so war er doch sehr weit von stolzem Ehrgeiz entfernt, und ehrte von ganzem Herzen alles, was er an Andern Gutes und Verdienstliches fand; er besorgte von Niemanden Arges, weil sein Herz selbst ganz arglos war; er war keiner Art von Verstellung fähig, nicht einmal darauf bedacht, die Behutsamkeit im Reden oder im Betragen

tragen zu beobachten, welche selbst dem ehrlichsten Menschen eigen seyn darf, vielmehr lag sein Innerstes ganz offen da, so daß man ihm nur ins Auge sehen durfte, um von seinem Gutmeinen und von seiner ganz unbefangenen Ehrlichkeit überzeugt zu werden; von egoistischer Selbstsucht und von Eigennutz war er weit entfernt; seine Dienstfertigkeit, sein Mitleiden, und seine Wohlthätigkeit kannten keine Grenzen. Man kann denken, daß bei solchen Eigenschaften sein Umgang von edermann geliebt und gesucht wurde, da er ohnehin auch äußerst lebhaft, munter und unterhaltend war. Diese Eigenschaften waren ihm durchaus natürlich, so, daß es bei ihm angeborner Instinkt, und das Gegentheil unmöglich zu seyn schien. Wenn dieser Charakter ausgebildet, wenn seine angeborne Herzensgüte durch feste Grundsätze veredelt worden wäre, so würde er einer der vortreflichsten Menschen gewesen seyn. Aber da es ihm an Ausbildung und wohldurchdachten festen Grundsätzen fehlte, so ließ er sich nur zu oft vom Leichtsinn, von der Sirenenstimme der Verführung, von der Lebhaftigkeit seiner üppigen Einbildungskraft hinreißen, und selbst von schlechtdenkenden Leuten, die sich seiner mit leichter Mühe bemächtigen konnten, mißbrauchen. Eben so fehlte es auch seinem Geiste an der nöthigen Ausbildung. Gründliche Gelehrsamkeit war ihm nie zu Theil geworden; langsames Feilen und Kritik war eben so wenig seine Sache. Indessen hatte er eine feurige, alles umfassende Phantasie, welche leicht ergriff, und ein eisernes Gedächtniß, welches alles festhielt, einen natürlichen, gesunden Menschenverstand, Anlage zum Geschmack, und ein treffendes Urtheilsvermögen. Unstreitig war seine Chronik im Ganzen das beste und verdienstlichste Werk seines Lebens, dasjenige, wodurch er am weitesten gewirkt, und am meisten Gutes gestiftet hat. Es war ein ächtes Volksblatt über Politik, Literatur, Kunst, Musik und Vaterlandssitte, dem er durch seine nie versiegende Laune, durch beständig abwechselnde Formen, durch brittische Freimüthigkeit, Popularität und Herzlichkeit stets neues Interesse zu geben wußte. Viele Aufsätze darin haben selbstständigen Gehalt und verdienten einer Stelle in der Auswahl seiner Schriften. Wenn man die Jahrgänge von 1774 bis 1777 mit denen von 1787 bis 1791 vergleicht, so findet sich zwar immer derselbe wildkühne, aufstrebende Geist, dieselbe Herzlichkeit, Vaterlandsliebe und Popularität; das aber kann keinem aufmerksamen Beobachter entgehen, daß dort weit mehr natürliches, hier gleichsam ein künstliches Feuer brennt, dort entstand alles, wie von selbst, hier merkt man weit mehr die Absicht, dort ist der Ausdruck dem Gedanken meist angemessen, hier überragt und verschlingt er ihn sehr häufig, und man stößt oft mehrere Blätter hindurch auf eine gewisse Aufgedunsenheit und einen Bombast, der wie Geisteskrankheit aussieht, und bei dem Manne um so widerlicher auffällt, da in seinen Gedanken Reichthum, Wahrheit und Gesundheit genug

nug liegt, um aller dieser Ueberladung und Verbrämung entrathen zu können. Viele seiner geistlichen Lieder können, ihrer theosophischen Tendenz wegen, keinen Anspruch auf unsern Beifall machen. Einige andere hat man würdig gefunden, um sie in unsere neuern Gesangbücher aufzunehmen. Der Charakter seiner übrigen Lieder ist Herzlichkeit, Popularität, kindliches Gefühl, Naivetät, leichte und natürliche Versifikation. Er studirte von Jugend auf das alte kerndeutsche Volkslied, belauschte den Handwerksburschen auf der Straße, den Zünftler in der Schenke, den Soldaten auf der Wachstube, das Mädchen beim Spinnrocken, und trug den schlichten urdeutschen Geist, den er hier fand, in seine eigenen Lieder über. In seinen größeren lyrischen Stücken bemerkt man kecke Eigenthümlichkeit, wilde Imagination, die lieber beim Großen und Gräßlichen weilt, als beim Sanften und Schönen, lieber bei sturzdrohenden Felsengruppen mit wildem Grase bewachsen, als auf dem seidnen Teppiche der Au, und bei der flötenden Quelle; ferner tiefes, aber selten lange anhaltendes Gefühl, oft große weit greifende Gedanken, originelle Bilder, zürnenden Freimuth, und durchgehends eine glühende selbstgeschaffene Phantasiesprache. Er dichtete nie, um seine Kunst zu zeigen, sondern strömte aus innerem Bedürfniß der Natur den Gedanken oder die Empfindung aus, die eben in seiner Seele herrschend war.

Schubarts, im Druck erschienene, Geistesprodukte sind folgende:

1. Todesgesänge von C. F. D. Schubart. Ulm 1767. 8. (12 Gr.) mit einer Titelvignette. Vergl. Schubarts Leben und Gesinnungen von ihm selbst, Th. 1. S. 99 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 233 f. — Todesgesänge von Christian Friedrich Daniel Schubart. Geringere, zum Besten des gemeinen Mannes veranstaltete, Ausgabe. Ulm 1767. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 214 ff. Sie wurde zu Augsburg 1800. 8. wiederholt. Auch wurden Schubarts Todesgesänge im Jahre 1770 unter dem Titel: Der Christ am Rande des Grabes, gedruckt. — Todesgesänge von M. Christian Friedrich Daniel Schubart. Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verfassers. Augsburg 1778. 8. Es ist die alte Ausgabe mit einem neuen Titel. Der Verleger wollte von Schubarts Situation (indem er damals auf dem Hohenasperg gefangen saß) Vortheil ziehen. Das Bildniß ist aus der Deutschen Chronik hineingelegt.

2. Ode auf den Tod Thomas Abbts. Ulm 1767. gr. 4. (4 Gr.)

3. Ode auf das Absterben Kaisers Franz des Ersten 1766. Fol. Er erhielt dafür das Diplom eines gekrönten

Dichters,

Dichters. Vergl Schubarts Leben und Gesinnungen von ihm selbst, Th. 1. S. 101. *)

4. Zaubereien von C. F. D. Schubart. Ulm 1766. 8. (3 Gr.) Vergl. Schubarts Leben und Gesinnungen von ihm selbst, Th. 1. S. 98. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 233 f.

5. Die Badekur, von *Christian Friedrich Daniel Schubart.* Ulm 1766. 8. (2 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 1. S. 233 f.

6. Deutsche Chronik auf die Jahre 1774—1778. Herausgegeben von M. Christian Friedrich Daniel Schubart. Augsburg und Ulm 1774—1778. 8. (sieben und dreißig Stücke 8 Thlr. 20 Gr.) Sie wurde während Schubarts Gefangenschaft auf dem Hohenasperg noch eine Zeitlang von Miller und andern fortgesetzt. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 594 f. — Vaterlandschronik auf die Jahre 1787—1791. Stuttgart 1787—1791. 8.

7. Neujahrsschilde in Versen, ausgehängt im Jenner 1775. Augsburg 1775. kl. 8. (2 Gr.)

8. Christian Friedrich Daniel Schubarts Kurzgefaßtes Lehrbuch der schönen Wissenschaften. Zwote, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Münster, Osnabrück und Hamm. 1781. kl. 8. (10 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Kurzgefaßtes Lehrbuch der schönen Wissenschaften für Unstudirte, von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer. Augsburg 1777. kl. 8. Schubarts Vorlesungen über die schönen Wissenschaften waren von einem Buchhändler-Commis nachgeschrieben, und während seiner Gefangenschaft, ohne sein geringstes Wissen und Zuthun, herausgegeben worden. Die schönen Wissenschaften sind hier nur im engern Verstande genommen, und begreifen bloß die Dichtkunst und Beredsamkeit. Ueber die zweite von einem andern Herausgeber (dem Prof. Hißmann in Göttingen) verbesserte und vermehrte Ausgabe wurde auf verschiedenen Universitäten und Gymnasien gelesen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 162—165. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 79. S. 652 f. (Schubarts Leben und Gesinnungen von ihm selbst, Th. 2. S. 36 ff. Schubarts Charakter von seinem Sohne S. 87 f.)

9. Vorlesungen über die Malerei, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Steinschneidekunst und Tanzkunst von Herrn Professor Schubart. Herausgegeben von einem seiner

*) Im Jahre 1769 erhielt er auch von einem Kaiserlichen Pfalzgrafen das Diplom eines Magisters der Philosophie, nachdem er einen lateinischen Aufsatz de philosophia Socratis eingereicht hatte.

seiner ehemaligen Zuhörer. Münster 1777. kl. 8. (3 Gr.) Vergl. Schubarts Leben und Gesinnungen von ihm selbst, Th. 2. S. 36 ff. Schubarts Charakter von seinem Sohne S. 88. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 162—165. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 10. S. 77 f.

10. Originalien von Mag. Christ. Fr. Dan. Schubart. Augsburg 1780. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer und Schubarts Bildnisse als Titelvignette. Eine, ohne Schubarts Wissen, von Jak. Jos. Meergraf veranstaltete Sammlung, welche aus lauter kleinen Absätzen besteht, die, da sie aus ihrem Zusammenhange gerissen worden, meistens ohne allen Sinn und Menschenverstand sind. Die mehresten dieser Sätze sind aus der Deutschen Chronik entlehnt. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 201 f.

11. Christian Daniel Friedrich Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Zürich 1785. 8. (Schreibpap. 16 Gr.) mit einer Titelvignette. Auch eine, ohne Schubarts Wissen veranstaltete Sammlung. „Die Gedichte des gefangenen Schubarts, heißt es in dem Vorberichte, flatterten bisher halb verwaist in periodischen Schriften hin und her, bald kastrirt, bald mit Zusäzzen, und nicht selten ohne Sinn abgeschrieben. Hier erscheinen sie gesammelt, gereiht, nach den besten Abschriften verglichen. Kaum waren sie von dem Verfasser dem Papiere anvertraut, so wanderten sie in die Hände seiner Freunde, und Schubart konnte nur wenigen derselben die so nöthige Feile geben. Man hat also diese Sammlung für nichts mehr und nichts weniger als Skizzen anzusehen, für momentane Ergüsse des Herzens und Geistes eines Mannes, dessen geschäftige Phantasie die kahlen Wände seines Kerkers bevölkerte. Sobald diese Gedichte aus Schubarts Hand waren, kehrten sie nimmer in dieselbe zurück, und es konnte keine Revision derselben statt finden, so wie die Ausgabe derselben ohne Wissen des Verfassers gemacht werden mußte, wenn sie je gemacht werden sollte." Die Gedichte selbst sind in zwei Abschnitte getheilt worden: der erste enthält geistliche Gedichte S. 1—154. der zweite aber vermischte Gedichte S. 155—278. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. . . S. 148. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 413 f. Götting. gel. Anz. 1785. Bd 2. S. 1144. Tübing. gel. Anz. 1785. S. 377. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 52. S. 421 f.

12. Christian Friedrich Daniel Schubarts Sämmtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben. Erster, zweiter Band. Frankfurt am Main 1787. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) der erste Band mit Schubarts Bildnisse von C. J. Schlotterbeck 1785 zu Stuttgart gezeichnet und gestochen, desgl. mit einer Titelvignette von Abel; der zweite Band mit einem Titelkupfer zu der lyrischen Rhapsodie (S. 68—73.): Der ewige

Jude.

Jude. Als im Jahre 1784 Armbruster, ein Zögling der Akademie zu Stuttgart, Schubarts zerstreute Gedichte sammelte, und mit einer Vorrede herausgab, veranlaßte dieß den gefangenen Dichter, sich an den Herzog zu wenden, und die Erlaubniß nachzusuchen, selbst seine Gedichte dem Publikum übergeben zu dürfen. Er erhielt diese Erlaubniß, und seine Gedichte kamen 1785 und 1786 in der akademischen Buchdruckerei zu Stuttgart auf Subskription heraus. Als sich die Auflage schon meistens vergriffen hatte, fand sich der Buchhändler Hermann von Frankfurt am Main bei Schubarts Gattinn ein, und kaufte ihr die noch vorräthigen Exemplare der Gedichte, sammt dem Verlagsrechte ab. Auf diese Weise erschienen nun im Jahre 1787 Schubarts Gedichte mit obigem Titel. Diese Ausgabe trägt indessen sehr stark das Gepräge der Umstände, unter welchen sie erschien. Der Dichter war noch auf der Festung, und seine Gedichte kamen in der Herzoglichen Buchdruckerei heraus. Natürlich wurde da manches aufgenommen, an das man sonst nicht gedacht hätte, manches unterdrückt, was eine Hauptstelle verdiente, und die Kritik war lange schon befugt, eine bessere und gewähltere Sammlung zu fordern. Diese erschien endlich unter folgendem Titel: Christian Friedrich Daniel Schubart's Gedichte. Herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart. Erster, zweiter Theil. Frankfurt am Main 1802. 8. (2 Thlr.) mit Schubarts Bildnisse, gemalt von Oelenhainz, gestochen von d'Argent. „Ich übergebe hier dem Publikum, sagt der Herausgeber in seiner Vorrede, die lange versprochene Auswahl von Schubarts Gedichten. Der Verfasser selbst war in den letzten Jahren seines Lebens mit einer solchen Redaktion beschäftigt, er zeichnete die Stücke an, welche er kassirt, und verbesserte andere, die er aufgenommen wissen wollte. Dadurch fiel wenigstens ein Drittel der akademischen Sammlung hinweg, und ungefähr eben so viele kamen neu hinzu, theils später verfertigt, theils, damals der traurigen Lage des Dichters wegen unterdrückt, dergestalt, daß die vorliegende Ausgabe von allen früheren wesentlich verschieden ist. Besonders sind die geistlichen Gedichte auf die Hälfte reducirt, die höheren lyrischen Stücke dagegen, vornemlich die den Verfasser so sehr auszeichnenden Volkslieder, mit möglichster Vollständigkeit zusammengestellt, unter eine eigne Rubrik gebracht worden. Ich erlaubte mir bei der Revision nur wenig die Feile, veränderte nie ein Bild oder einen Gedanken, und ließ diesen Gedichten überall das volle, obschon oft etwas wilde und regellose Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit. Bloß in Absicht der Richtigkeit der Sprache und des Reims sind da und dort, wo es die Strophe zuließ, Berichtigungen angebracht. Sie sind nicht beleckt und ausgezirkelt, nicht mühsam erzeugt und unter Aengsten erzogen — diese Gedichte; sondern momentane Ergüsse eines überfließenden Herzens, eines

vollen

vollen Geistes, der sich aus innerm Bedürfniß des angehäuften Stoffes gleichsam entschüttete, und die höchste Wonne seines Daseyns darin fand. Nicht langsam, nicht gliedweise, nicht unter Schmerzen und Wehen entstanden sie, sondern leicht, plötzlich, und ganz — wie die Göttinn der Fabel sprangen sie aus dem Haupte des Vaters hervor. Solche Produkte verlieren ihren Hauptwerth, wenn man sie beschneiden, stutzen, und unter die Richtschnur der kritischen Regel bringen will. Vielleicht daß der Verfasser im kühleren Alter selbst noch manches an seinen Geisteskindern gethan hätte, was ihm bei seinem bis ans Ende fortlodernden Feuer unmöglich fiel; einem Andern ziemte das nicht. Und wie manchen herrlichen Dichter sahen wir nicht selbst im Froste des Alters verderben und verschrauben, was er in der Glut der Jugend unnachahmlich gemacht hatte!" Der erste Theil enthält unter andern: Dank für die Harfe (Als ich ein Knabe noch war, als das Sommerabendlüftchen meine goldnen Locken noch hob ꝛc.) S. 1. An Gott (Gott, wenn ich dich als Weltenschöpfer denke, am Meere steh, das deiner Faust entrann ꝛc.) S. 6. Preis der Einfalt (Einfalt, Braut des Schöpfers, höre deinen Lobgesang von mir ꝛc.) S. 171. Grablied des Jahres 1787. (Gehab dich wohl, du liebes Jahr, mit deinen Monden wandelbar ꝛc.) S. 183. An die Todten (Schlummert süß, ihr Jüngstgestorbnen alle, schlummert süß in eurer Todtenhalle ꝛc.) S. 185. Ein Blick ins All (Zerreiß, o Dunkel, das über mir hängt, laß mich durch des Wetterleuchtens Ritzen blicken ins Heiligthum ꝛc.) S. 205. Das wunderthätige Crucifix, eine Legende (Ein Eremit, dem Tode nah, sprach zu Sebastian, dem Knaben ꝛc.) S. 232. Demuth (Demuth, Braut des Himmels, höre heute deinen Lobgesang ꝛc.) S. 286. Auf die Messiade (Willst du dich auf gen Himmel schwingen, und hören, wie die Engel singen ꝛc.) S. 289. Freundschaft (Freundschaft, Himmelstochter, komm und höre mich ꝛc.) S. 302. Der zweite Theil enthält unter andern: Der ewige Jude, eine lyrische Rhapsodie S. 1. (Der ewige Jude war bloß Bruchstück eines größern, und vielleicht des originellsten Plans, den Schubart je in seinem Leben entwarf. Er wollte nemlich die bekannte Sage von Ahasver zum Grunde legen, den tausendjährigen Juden seiner Phantasie auf einen Bergfelsen stellen, ihn hinaussehen lassen in den endlosen Ocean von Zeit, den er durchpflügt hatte, und da sollte er dann in einer Reihe von Schilderungen ein großes episches Fresco-Gemälde entwerfen von all den ungeheuren Schauspielen, Natur- und Menschenrevolutionen, die er erlebt. „Es war eine Wollust, sagt Ludwig Schubart in dem Charakter seines Vaters, ihn beim blinkenden Kelchglas von dieser Lieblingsidee reden zu hören. Er führte ein übermenschliches Wesen auf, das im ganzen Gebiete der wirklichen und der Fabelwelt seines Gleichen nicht hat; emporragend

über

über Raum und Zeit, und dennoch den vollen Stempel der Menschlichkeit tragend. Dieser Jude sah den Fall des römischen Colosseums, die Wiege der europäischen Reiche, die Riesenerscheinung des Pabstthums, beginnend mit dem einfachen Käpplein, endend mit der dreifachen Krone, die alle Kronen der Erde überstrahlte. Er sah die Reformation mit ihren Helden, Wahrheit und Licht über einen ganzen Welttheil ausströmend, sah die fürchterlichen Kriege, Schlachten und Thaten, welche wie Meteore aus ihr hervorgiengen. Ahasver sah den Halbgott, der es wagte, zehn Jahre lang eine Idee zu behaupten, die noch in keines Menschen Seele gekommen war, mit eherner Brust hinausdringen in nie gesehene Meere, und eine neue Welt entdecken. Er übersah die ganze ungeheure Geschichtsepopöe von Gallien, England, Spanien, Deutschland, Italien ꝛc. und die großen Männer alle, welche wie Feuersäulen aus der Nacht traten, die Geniewerke, die Erfindungen, die Monumente, die Höhen und Tiefen der Menschheit in einem Raume von fast zweitausend Jahren! Dieß alles, wovor der Seele, wie vor Unendlichkeit schwindelt, übersah er, hatte oft und wieder alle Theile der Erde besucht, ist mit verhältnißmäßigen Beschauungs- und Gedächtnißkräften ausgerüstet, steht daher auf einem Standpunkte, worauf noch kein Adamssohn gestanden, hoch erhaben über Bücher und alles Menschengemächt, und schildert mit großen, kühnen Frescozügen, was er erfahren. Dann wüthet er gegen sein eigenes Daseyn, kann das Ungeheuer Einerlei nicht länger ertragen, versucht die Schrecknisse des Todes alle, um sich selbst zu vernichten, — vermag's aber nicht; stürzt in den Rachen des Aetna, und lebt noch; in die Blitze der Schlacht — und lebt noch; unter wilde Thiere, auf die Folter der Henker, der Tyrannen — und lebt noch! — Endlich, da er einmal sein Jammergeschrei um Vernichtung lauter ausgegossen hat, tritt der Engel wieder vor ihn, der den Fluch eines ewigen Daseyns über ihn ausgesprochen, trägt ihn in ein Geklüft des Karmels, und verkündigt ihm Gnade des Schöpfers, und süßen Schlaf. — Dieß sind einige Umrisse von der gigantesken Idee, über welche Schubart so oft mit Begeisterung sprach, und von der man ihn nicht reden hören konnte, ohne von seinem Enthusiasmus angesteckt zu werden.") Die Fürstengruft S. 7. (wurde zuerst, ohne sein Wissen, im Deutschen Museum 1782. Bd 2. December S. 496—499. abgedruckt. Vergl. Schubarts Charakter von seinem Sohne S. 39 f.) Palinodie an Bakchus S. 13. (welche er während einer Unpäßlichkeit auf das Papier warf, die er sich durch den Mißbrauch der Gaben dieses Gottes zugezogen hatte) Fluch des Vatermörders, eine Romanze S. 41. Der Gefangene (Gefangner Mann, ein armer Mann! Durchs schwarze Eisengitter starr' ich den fernen Himmel an ꝛc.) S. 55. Mährchen Es starb einmal ein Bäuerlein, sein Engel, hell wie Sonnenschein ꝛc.) S. 141.

(Dieß

(Dieß Mährchen in Hans Sachsens Manier wurde zu Augsburg verbrannt, weil die Pfaffen etwas übel darin wegkamen, und gerieth eben dadurch so allgemein in Circulation, daß es hernach auf allen Bierbänken gesungen wurde) Deutsche Freiheit S. 176. Friedrich der Große, ein Hymnus (gesungen im Frühlinge 1786) S. 181. (wurde zuerst einzeln unter dem Titel gedruckt: Friedrich der Große, ein Hymnus von Schubart auf Hohenasperg. Berlin 1786. gr. 8. und von dem Buchhändler Himburg zu einem Geschenk für das Berlinische Publikum bestimmt. Dieser Hymnus brachte seinem Verfasser die Freiheit zuwege. Vergl. Schubarts Charakter von seinem Sohne S. 29. 41 f.) Friedrichs Tod S. 191. (erschien zum erstenmale einzeln unter dem Titel: Friedrich der Einzige. Ein Obelisk von Christian Friedrich Daniel Schubart auf Hohenasperg. Stuttgart 1786. gr. 8 Vergl. Schubarts Charakter von seinem Sohne S. 42 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 279—281. Tübing. gel. Anz. 1786. S. 793.) Der sterbende Patriot S. 208. Denkmal in Wangolfs Halle S. 211. Impromtü's, Zeitstücke, Epigramme (z. B. Deutscher Spruch S. 221. An Chronos S. 236. Der Deutsche S. 240. Zinkenistentrost S. 241. Virtuosenglück S. 242. Holland S. 243. Deutscher Provinzialwerth S. 253.) Neujahrswunsch auf dem Münster S. 291. Volkslieder (z. B. Winterlied eines schwäbischen Bauerjungen: Mädel, 's ist Winter, der wolligte Schnee, weiß wie dein Busen, deckt Thäler und Höh ꝛc. S. 304. Lisels Brautlied: Mädels, sagt es laut: Lisel ist 'ne Braut ꝛc. S. 306. Provisorlied S. 338. Kaplied S. 367.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 83. Stck 2. S. 439. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 152. S. 403—408. Tübing. gel. Anz. 1786. S. 489. Deutscher Merkur 1785. Julius. Anzeiger S. 119—121. (wo man Schubarts eigene Ankündigung der Ausgabe seiner Gedichte findet).

13. *Christian Friedrich Daniel Schubart's* Ideen zur Aesthetik der Tonkunst. Herausgegeben von *Ludwig Schubart*. Wien 1806. gr. 8. (2 Thlr.) Sie enthalten eine kurze Geschichte der Musik überhaupt, eine Charakteristik der Musik des achtzehnten Jahrhunderts, viele genialische Ansichten und Beurtheilungen von Musikern und Instrumenten. Proben standen vorher in der Deutschen Monatsschrift 1793. Bd 1. S. 79—95.

Außerdem schrieb Schubart noch Ickstadts Leben. Ulm 1776. 8. (von einigen Freunden desselben dazu aufgefordert und mit ungedruckten Materialien versehen. Vergl. Schubarts Leben und Gesinnungen von ihm selbst, Th. 2. S. 120 f. Schubarts

barts Charakter von seinem Sohne S. 85.) *) — Zu dem Leben Pabst Clemens des Vierzehnten (Nürnberg 1780.) schrieb er die Einleitung und den vierten Theil (vergl. Schubarts Leben und Gesinnungen von ihm selbst, Th. 2. S. 120. Schubarts Charakter von seinem Sohne S. 87.) **) — Beiträge hat er geliefert: zu den Schwäbischen Beiträgen zu Gellerts Epicedien; zu der Stuttgarter Wochenschrift zum Besten der Erziehung; zum Schwäbischen Magazin u. s. w.

Er sammelte und gab mit seinen Vorreden heraus: Friedrich Gottlieb Klopstocks Kleine poetische und prosaische Werke. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. (Schubarts Leben und Gesinnungen von ihm selbst, Th. 1. S. 147 f. Th. 2. S. 39 ff.) S. den Art. Klopstock im 3. Bande dies. Lex. S. 19 f.

Desgl. schrieb er eine Vorrede zu Joh. Friedrich Schlotterbecks Fabeln und Erzählungen nach Phädrus und in eigener Manier. Stuttgart 1790. 8. Diese Vorrede enthält eine verunglückte Geschichte der Fabel unter den Deutschen.

Nachrichten von Schubarts Lebensumständen, sittlichem und literarischen Charakter, desgleichen von seinen Schriften, findet man:

1. in Schubarts Leben und Gesinnungen, Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt Erster Theil. Stuttgart 1791. 8. Zweiter Theil. Herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart. Ebendas. 1793. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) der erste Theil mit Schubarts Porträt, gezeichnet von Lobbauer 1791, gestochen von Anton Karcher zu Mannheim, desgl. einer Titelvignette von Karcher und zweien Kupfern von d'Argent; der zweite Theil mit einem Titelkupfer (Schubarts Gefangennehmung) desgl. einer Titelvignette und zweien Kupfern von d'Argent. „Ob ich gleich, sagt der Verfasser in seiner Vorrede, von dem Nutzen solcher Lebensbeschreibungen überzeugt bin, die mit Wahrheit und Herzlichkeit abgefaßt sind, so würde ich

*) Johann Adam von Ickstadt, geb. 1702 zu Bockenhausen, einem Mainzischen Dorfe unweit Epstein, gest. als Direktor der Universität zu Ingolstadt, Prof. des Natur- und Völkerrechts, und Verweser des Kaiserlichen Landgerichts zu Hirschberg, 1776. Vergl. Weidlichs biographische Nachrichten von berühmten Rechtsgelehrten in Deutschland, Th. 3. S. 35—71. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 4. S. 344 f. Sam. Baurs Neues hist. biogr. literar. Handwörterbuch, Bd 2. S. 878—880.

**) Pabst Clemens der Vierzehnte, vor seiner Erhebung Franz Lorenz Ganganelli, geb. 1705. gest. 1774. Vergl. Sam. Baurs Neues hist. biogr. literar. Handwörterbuch, Bd 1. S. 719 f.

ich doch nie mit meiner eigenen Lebensbeschreibung hervorgetreten seyn, wenn nicht so gar viel Falsches, das von mir in die Welt geschrieben wurde, mir diese Arbeit gleichsam zur Pflicht gemacht hätte. Zwar kam 1778 zu Mannheim mein „Leben und Charakter" heraus, wo der mir unbekannte Verfasser mehr Gutes von mir sagt, als ich in dieser meiner Lebensbeschreibung von mir ahnen lasse. Auch hat Hr. v. Archenholz, so wie der Verfasser der „Biographien aus dem achtzehnten Jahrhunderte" die in Bern herauskamen, manches Gute und Schlimme von mir gesagt, wovon ich doch das wenigste auf meine Rechnung setzen kann. Der weite Kreis meiner Bekanntschaft, und die Liebe zu meinem Vaterlande, fordert mich also auf, diese Schilderung meines Lebens, meiner Meinungen und Gesinnungen, dem Publikum mitzutheilen, und zwar mit derjenigen Offenherzigkeit, die immer der hervorspringendste Zug in meinem Charakter gewesen ist. Ich bin zwar nicht so stolz wie Rousseau, um meine Bekenntnisse gen Himmel zu heben, und zu sprechen: „Gott, mit diesem Büchlein will ich vor deinen Gerichtsstuhl treten!" — Dort fleht man nur um Gnade, rühmt sich keiner Tugend, und verzweifelt — um Jesus Christus willen — keiner Sünde wegen. Aber wahr ists, was ich hier geschrieben habe, wie die Hunderte, die Tausende bezeugen mögen, die mir auf der Laufbahn meines Lebens begegnet sind." In Schubarts Charakter von seinem Sohne aber heißt es: „Die selbstverfaßte Lebensgeschichte meines Vaters, wovon ich den zweiten Theil noch aus seinen Papieren ergänzen konnte, ist ein Produkt, das er nicht ohne Gefahr auf der Festung zu Stande brachte. Erst besprach er sich darüber zum Gitter seines Kerkers hinaus mit einem Mitgefangenen. Dieser faßte ein so warmes Interesse dafür, daß er sich, weil dem Verfasser alle Schreibmaterialien genommen waren, anheischig machte, es dictando zu schreiben. Er machte in dieser Absicht mit vieler Behutsamkeit einen untern Quader in der Wand los, die sie von einander trennte, und streckte eines Abends plötzlich den Kopf ins Zimmer seines Kollegen herein. Nun war die Operation bald in Ordnung. Abends, nachdem der Feldwebel visitirt hatte, streckte sich Schubart neben die Oeffnung auf seine Matratze nieder, und diktirte seinem Nachbar, der auf dem blanken Boden saß, und auf einem Stuhle schrieb, mit gedämpfter Stimme, was er den Tag über ausgedacht hatte. So entstand allmählig seine Lebensgeschichte. Es versteht sich, daß diese Entstehungsart viel Einfluß auf das Kolorit des Ganzen haben mußte, und in freier Luft würde unstreitig in diesem Gemälde mancher Flecken, manche Kerkerphrase, und manche zu sehr ins Dunkle gemalte Parthie weggeblieben seyn. Im Ganzen hat er sich in dieser Geschichte — portentum visu! — eher zu schwarz, als zu hell gezeichnet, und die Vergehungen, die er wirklich begieng, und eingesteht, stehen

in

in keinem Verhältnisse mit der Hölle von Strafbarkeit, die er sich selbst aufbürdet. Es waren Fehler des Leichtsinns, des Temperaments, der Verführung und Jugend, die sich unter hundert Fällen neun und neunzigmal bei Sterblichen von seiner Organisation vorfinden, ohne daß es darum ihnen oder Andern einfiele, sie für Kinder des Abgrunds zu halten. Seine Absicht bei dem ganzen Buche war, wie er sich ausdrückt, den auf dem Meere des Lebens zu sorglos segelnden Jüngling vor den Klippen zu warnen, an denen Er scheiterte. Es ist auch gewiß, daß dergleichen lebendige Beispiele, mit Empfindung und Wahrheit vorgetragen, unendlich wirksamer seyn müssen, als todte Sätze und Vorschriften. Nicht selten kommen Stellen in dieser Beichte vor, welche den Leser, wie Blitze in der Nacht, tief ins innerste Seelengetriebe des Verfassers blicken lassen; und diese Stellen, die man in so mancher Biographie vergebens sucht, sind es eben, was dem Buche den meisten Werth giebt, und es für den Psychologen eben so anziehend macht, als für den bloßen Lesedilettanten." Bruchstücke des zweiten Theils von Schubarts Leben standen vorher in Ludwig Schubarts Literarischen Fragmenten.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. Num. 153. S. 540—544.

2. in Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludwig Schubart. Nam impune quaelibet facere, id est Principem esse. *Sallust. Iug.* Erlangen 1798. 8. (12 Gr.) Diese interessante Schrift ist als der Beschluß von Schubarts Leben anzusehen. „Es kam hier darauf an, sagt der Verfasser im Eingange, die Haupttheile eines vielhaltigen und sehr zusammengesetzten Eindrucks hervorzusuchen, zu ordnen und zusammenzustellen, die Räsonnements überall mit Anekdoten und Thatsachen aus dem Leben des Geschilderten zu belegen, und durchgehends auf ein psychologisches Ganzes hinzuarbeiten, daß der, welcher ihn kannte, dem Aussteller beim ersten Anblick zurufe: Er ists! der ihn nicht kannte, wenigstens sagen müsse: Es ist Natur — und nicht Phantasiegemächt! Ich schilderte ohne Bedenken eben sowohl die dunkeln, als die hellen Parthien in der Physiognomie meines Vaters, glaubte, daß auch so noch immer Interesse und Gehalt genug übrig bleibe, und hielt mich als Sohn nur dazu befugt und aufgefordert, ihm solche Flecken zu nehmen, welche ihm Feindschaft, Neid, oder Rachsucht angedichtet haben."

3. in Balthasar Haugs Schwäbischem Magazin von gelehrten Sachen 1777. S. 473—480.

4. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 3. S. 511—530. und Ebendess. Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 487—492. nach Schubarts Selbstbiographie u. s. w.

5. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 1. S. 141 — 144.

6. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 123—127. und Richters allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 352.

7. in des Hrn. v. Archenholz Literatur und Völkerkunde: Schubart, ein Beitrag zur Literärgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (mit einigen Proben von Schubarts prosaischem Style aus der Deutschen Chronik).

8. in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 8. S. 120 f. Campens Bemühung zur Befreiung Schubarts.

Schubarts Bildniß ist auch in schwarzer Kunst von Joh. Elias Haid in Augsburg geliefert worden.

Hr. Matthisson nahm folgende Gedichte von Schubart, mit kleinen Aenderungen in seine Lyrische Anthologie, Th. 6. S. 97—111. auf: Die Fürstengruft; Der Gefangene; Klopstocks Messiade; Kaplied.

In der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, findet man folgende epigrammatische Gedichte von Schubart mit Anmerkungen: Th. 1. S. 249—251. Grabschrift auf Peter Flank. S. 272 f. Auf Ritter Glucks Tod. S. 273—275. Auf Bachs Tod.

Schubarts Lieder mit Melodien zum Singen beim Klaviere von Freytag. Leipzig 1790. 4.

Die Fürstengruft, aus den Gedichten Christian Friedrich Daniel Schubarts, zum Singen beim Klaviere durchaus in Musik gesetzt von Johann Brandt (Musikdirektor zu Bruchsal). Mannheim 1793. Querfol. (16 Gr.) Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 305.

Hymne an die Tonkunst von Schubart, in Musik gesetzt von Siegfried Schmiedt. Leipzig 1792. Querfol. (9 Gr.)

Schubarts Abschiedslied bei der Abreise ins Mohrenland, im Journal des Luxus und der Moden, Bd 2. S. 307.

Joachim Christoph Friedrich Schulz

(gewöhnlich Friedrich Schulz genannt)

wurde im Jahre 1762 zu Magdeburg geboren, wo sein Vater Kaufmann war. Die strenge väterliche Zucht war nicht vermögend, der

der Lebhaftigkeit und dem Muthwillen des Knaben Schranken zu setzen. Im zehnten Jahre entlief er seinem Vater, um Schauspieler zu werden, kam aber bald wieder zurück, und besuchte jetzt die Lieben-Frauenschule zu Magdeburg. Er genoß hier unter andern den Unterricht des damaligen ersten Lehrers derselben, Johann Gottlieb Schummels, jetzigen verdienten Aufsehers und Professors des Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau, dessen Vorträge ihm, ihrer darstellenden Lebhaftigkeit wegen, besonders interessant waren. Vorzüglichen Fleiß verwendete er auf die französische Sprache. Kaum indessen ins Jünglingsalter getreten, verlor er durch einen plötzlichen Tod seine Eltern, und mit ihnen alle Hoffnung zu fernerer Unterstützung. Nichts desto weniger wagte er es, im Vertrauen auf das Glück, auf seinen guten Kopf, und auf seine Kenntniß der französischen Sprache, als er siebzehn Jahre alt war, die Universität Halle zu beziehen, wo er sich durch Uebersetzen ins Französische und durch die Unterstützung anderer Studenten anderthalb Jahre forthalf, und dabei nothdürftig einige theologische Vorlesungen besuchte. Als diese Hülfsquellen in der Folge zu vertrocknen begannen, sah er sich genöthigt, anderswo sein Glück zu suchen. Er wanderte mit einem Kameraden, der sich in ähnlichen Umständen befand, auf Abentheuer aus. Sie kamen nach Dresden, ließen sich bei einer Schauspielergesellschaft aufnehmen, bereueten aber diesen Schritt augenblicklich wieder; der eine wurde Soldat, der andere, Schulz, versuchte es, sich von Schriftstellerei zu nähren, und schrieb einige, jetzt vergessene, Romane. Er arbeitete sich indessen doch durch dieß Hülfsmittel in einigen Jahren zu einem gewissen Wohlstande empor, und erhielt das Lob eines angenehmen, unterhaltenden und geschmackvollen Schriftstellers. Mit diesem Empfehlungsbriefe versehen, machte er Reisen durch Deutschland, und erwarb sich Freunde und Gönner. Bald lebte er in Wien, bald in Berlin, bald in Weimar. Am längsten hinter einander hielt er in Weimar aus, wo er sich durch seine Talente und geselligen Eigenschaften, besonders durch seine gute Art zu erzählen und durch seine Schlag auf Schlag folgende Witzspiele, so wie durch seine Gutmüthigkeit, viele Freunde machte. Vorzüglich genau schloß er sich hier an Bode an, der ihn sehr liebte, und ihn in die Mauerei einweihete. Gerührt schrieb Schulz auf die erhaltene Nachricht von Bode's Tode: „Dieser vollkommen ehrliche Mann war das Triebrad meiner Geschichte, die Seele meiner Handlungen, und der mich beständig umschwebende Richter derselben. Wir kannten uns so, wie sich selten zwei Menschen kennen lernen. Was er mir rieth, war mein Wille; was ich wollte, hätte er gethan. Ich hatte zwei Seelen, so lange er lebte.“ Diese Periode gehörte mit zu den thätigsten in Schulze's kurzem Leben, und gab keine unbeträchtliche Ausbeute für die Literatur. Er bearbeitete französische Werke des Geschmacks und lieferte eigene Originalwerke.

nalwerke. Den Deutschen Merkur zierten mehrere seiner Aufsätze, und hier theilte er auch stückweise seine Kinderromane: Moritz und Leopoldine, mit, die nachher in einer vollendetern Gestalt erschienen, allgemeinen Beifall erhielten, und den Dichter zum Lieblinge des Lesepublikums machten. Die kühnen Schritte der Franzosen gegen ihre alte Verfassung lockten ihn im Jahre 1789 nach Paris. Hier war er ein Augenzeuge und genauer Beobachter der außerordentlichen Begebenheiten jener Zeit, und sowohl der politischen als der moralischen Sinnesart der französischen Nation. So empfänglich indessen sein Gemüth für alle die großen Ideen und Ereignisse, die sich vor seinen Augen entfalteten, war, so wurde doch dadurch sein beobachtender Blick so wenig getäuscht oder verblendet, daß man allgemein seine „Geschichte der großen Revolution in Frankreich" für das wahrhafteste und unpartheiischste Gemälde aus jener Zeit erklärt hat. Sein Werk aber „Ueber Paris und die Pariser" enthält das lebendigste, anschaulichste und aufs glücklichste gruppirte Panorama jener kleinen Welt. Von Paris kehrte er noch im Jahre 1790 nach Berlin zurück. Hier erhielt er den Ruf als Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium zu Mietau, den er auch annahm. Ehe er nach Kurland abgieng, ertheilte ihm der Herzog von Weimar noch den Hofrathscharakter. In Mietau wurde Schulz als Lehrer und als Mensch geschätzt. Als Bürger und Patriot hatte er bald Gelegenheit sich auf dem Reichstage zu Warschau im Jahre 1791 zu zeigen, wo er als Deputirter des Bürgerstandes von Kurland eine glänzende Rolle spielte, mit Kraft und Nachdruck die Rechte seiner Parthei vertheidigte, sich aber den Adel zum Feinde machte. Ein kränklicher Körper, mit dem Schulz oft zu kämpfen hatte, erlaubte ihm nicht, sein Amt ununterbrochen zu verwalten. Er sah sich genöthigt Urlaub zu nehmen, und unter dem wärmeren Himmel Italiens seine verlorene Gesundheit wieder zu suchen. Als er im Jahre 1794 nach Deutschland zurückkehrte, hielt er sich abwechselnd in Wien, Berlin, Jena und Weimar auf, besuchte auch im Sommer das fränkische Bad Kissingen. Politische Verhältnisse riefen ihn in der Mitte des Jahres 1795 nach Mietau zurück, und er trat die Reise dahin nicht ohne Besorgnisse an, da seine Feinde vom Adelstande seine Abwesenheit benutzt hatten, um ihn, vorzüglich auf dem Landtage 1793, als einen Jakobiner zu denunciiren, und auf seine Kassation anzutragen. Diese Anklagen blieben zwar ohne Wirkung, und er hätte ruhig leben können, wenn nicht bald nach seiner Rückkehr nach Kurland seine alten körperlichen Uebel sich wieder eingestellt hätten, um ihn nie wieder ganz zu verlassen. „Meine Kränklichkeit, schrieb er im April 1796 an einen Freund in Wien, nimmt, anstatt abzunehmen, zu, und beinahe fange ich an zu glauben, daß unser hiesiges Klima ganz allein Schuld daran ist. Ich wäre vielleicht einer der

glück-

glücklichsten Menschen unter der Sonne, wenn ich meine sechs Stunden wöchentlich in Pisa lesen, und dort meine Suppe essen, und täglich einen Viertelsbogen schreiben könnte, deren vier mit vier Zechinen honorirt würden, übrigens von meinem Magen und meiner Gicht nichts hörte und sähe." Die Kunst der Aerzte war unvermögend, die Leiden zu heben, welche, nach seiner eigenen Versicherung, Beschwerlichkeit, Schmerz und Langwierigkeit mit einander vereinigten. „Mein Arzt, schrieb er im November 1796, macht mir zwar gute Hoffnung, und verwendet alle Mühe und Sorgfalt der Freundschaft für mich, aber richtet nur das aus, was der geschickteste Arzt gegen diese Art von Krankheit ausrichten kann. Schwindel, Verstopfung, Erbrechungen, Mangel an Gedächtniß, Mattigkeit, geschwollene Knie, und viele andre weniger bedeutende Zufälle, die mir das Gehen und Stehen höchst beschwerlich machen, und mich an Bewegung verhindern, welche doch eine der kräftigsten Kuren dagegen bliebe." Er sehnte sich wieder auf Reisen, um von einer Luftveränderung Vortheil zu ziehen. Aber dieser Wunsch blieb unerfüllt. Seine Krankheit nahm immer mehr überhand, und gieng zuletzt in eine Geisteszerrüttung über. Als er einst militärische Musik vor seiner Wohnung hörte, bildete er sich in seinen wahnsinnigen Phantasien ein, der Kaiser wolle ihn jetzt nach Sibirien abholen lassen, verfiel darüber in Raserei, und starb im November 1798, im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters.

Friedrich Schulz war ein, sowohl durch sich selbst und durch Lektüre, als durch Reisen und durch den Umgang mit der Gesellschaft, vorzüglich den erlesenen Zirkeln derselben, abgeschliffener und gebildeter Mann, ein feiner, äußerst gefälliger Egoist. Er besaß den gesunden Witz, den geistvollen, vorurtheilsfreien Beobachtungsgeist, die leichte Regsamkeit, und den feinen Konversationston der großen Welt. Hätte er eine gelehrtere, schulmäßige Bildung erhalten, er hätte schwerlich diese Eigenschaften so vereinigt, und in dem Grade besessen, wie sie sich in seinem Leben und in seinen Schriften abdruckten. Seine Verdienste um die Gattung des Romans sind ausgezeichnet. Seine Sammlung kleiner Romane enthält eine Menge Bearbeitungen französischer Werke und eigener Dichtungen, die sich durch eine leichte, fließende Prosa, durch lebhaftes, blühendes Kolorit, durch guten Ton, durch zarte Behandlung der aus dem menschlichen Leben rein aufgefaßten Charaktere, vortheilhaft auszeichnen. Schulz bildete sich zum Theil nach französischen Mustern in dieser Gattung, denen der steifere und unbehülflichere Deutsche noch immer hierin viel abzulernen hat; er eignete sich ihre Vorzüge an, und bearbeitete sie auf eine freie, zwanglose Art. Unter seinen kleinen Romanen leuchten sein Moritz und seine Leopoldine, wie Sonne und Mond unter den andern Gestirnen, hervor.

Schulz

Schulz hat für sein kurzes Lebensalter ungemein viel geschrieben. Es besteht, manche Kleinigkeiten abgerechnet, in folgendem:

1. W. Bolt's Gegenwärtiger historischer, statistischer und politischer Zustand von Bengalen. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1780. 8. (1 Thlr.) Eine Uebersetzung, die Schulz, als er in Halle studirte, verfertigte.

2. Karl Treumann und Wilhelmine Rosenfeld. Eine Originalgeschichte. Leipzig 1781. 8. (12 Gr.)

3. Ferdinand von Löwenhain; ein Büchlein, welches wünscht gelesen zu werden. Erstes, zweites Bändchen. Leipzig 1781. 8. (16 Gr.)

4. Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen fürs Jahr 1782. Ulietea (Berlin) bei Peter Jobst Edlen von Omai, Königl. Hofbuchhändler und Buchdrucker (Himburg) 1781. 8. (16 Gr.) mit einem satirischen Titelkupfer von Rosmäsler. Nachgedruckt 1782. Beilage zum Almanach der Bellettristen. (Ohne Druckort) 1782. 8. (2 Gr.) Eine Nachahmung des Kirchen- und Ketzeralmanachs von Karl Friedrich Bahrdt.

5. Fritz oder die Geschichte eines Bellettristen. Erstes, zweites Bändchen. Altenburg 1783. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

6. Moritz; ein kleiner Roman von Friedrich Schulz. Dritte verbesserte Ausgabe. Weimar 1792 8. (1 Thlr. 8 Gr.) mit einer Titelvignette und zwei Kupfern von H. Lips. Anfangs erschien dieser Roman stückweise im Deutschen Merkur 1783. August S. 119—167. 1784. Januar S. 3—34. Februar S. 121—140. December S. 247—283. 1786. Mai S. 114—152. November S. 97—126. December S. 227—253. alsdann einzeln unter dem Titel: Moritz, ein kleiner Roman von J. C. F. Schulz. Neue Ausgabe. Dessau und Leipzig 1785. 8. alsdann unter dem Titel: Moritz, ein kleiner Roman von Friedrich Schulz. Neue verbesserte und mit drei Büchern vermehrte Ausgabe. Weimar 1787. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 293. S. 287. 1790. Bd 4. Num. 335. S. 388—392. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 135 f. Bd 83. Stck 1. S. 135. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 81. S. 658 f.

Maurice, Roman de *Frederic Schulz*, trad. de l'Allemand d'après la nouv. Edit. (par Mr. *de Bilderbeek*). Lausanne 1789. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. . . S. 364.

Maurice, a german Tale by *F. Schulz*, translated from the French. London 1796. 12. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Intelligenzbl. S. 294. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 60. Stck 1. S. 151 f.

Moriz

Moriz af *F. Schulz* — overs. af *Obstrup*. Kopenhagen 1800. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. S. 924.

7. Literarische Reise durch Deutschland. Erstes, zweites, drittes, viertes Heft. Leipzig 1786. 8. (1 Thlr.) In Briefen an ein Frauenzimmer werden Nachrichten von Deutschlands Schriftstellern im Fache der schönen Literatur ertheilt, die manches Gute, aber auch viel Falsches enthalten.

8. Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung; aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. Auf die Jahre 1786—1792. Berlin 1786—1792. gr. 8. (11 Thlr. 16 Gr.) Jeder Jahrgang besteht aus vier Stücken.

9. Kleine Wanderungen durch Deutschland. In Briefen an Herrn D. K***. Basel 1786. 8. (4 Gr.) Sie standen vorher im Deutschen Merkur 1784. December 193—215. 1785. Januar S. 41—55. März S. 251—267. April S. 54—76. Mai S. 121—142. Junius S. 250—282. Julius S. 30—55.

10. Friedrich der Große. Versuch eines historischen Gemäldes von Friedrich Schulz. Erstes, zweites, drittes Heft. Weimar 1786. 1787. 8. (13 Gr.) stand vorher im Deutschen Merkur 1786. September S. 195—249. Oktober S. 3—37. December S. 193—226. 1787. Januar S. 40—55. Februar S. 97—117. März S. 201—238.

11. Mineralogische Reisen durch Kalabrien und Apulien, von Albert Fortis, in Briefen an den Grafen Thomas von Bassegli in Ragusa. Aus dem Italienischen. Weimar 1788. 8. (8 Gr.) standen vorher im Deutschen Merkur 1786. November S. 126—149. 1787. Januar S. 67—81. Mai S. 116—146. Junius S. 212—223. Julius S. 3—29.

12. Geradsinn und Aufrichtigkeit, ein Sittengemälde aus Wien (aus dem Französischen) vom Verfasser des kleinen Romans Moritz. Wien 1788. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 2. S. 465. (Allgem. Lit. Zeit. 1788. Intelligenzbl. S. 240. 1789. Intelligenzbl. S. 1098.)

13. Der Wittwer zweier Frauen, nach Imbert. Von Schulz. Berlin 1788. 8. (18 Gr.) Schulz hat den französischen Roman des Imbert: Les égaremens de l'amour, nicht sowohl übersetzt, als vielmehr nationalisirt, wiewohl man ihm freilich noch das französische Gepräge ansieht. Der Titel: Wittwer zweier Frauen, hat hier nicht die eigentliche Bedeutung, daß einem Manne zwei Weiber gestorben wären, vielmehr leben beide noch. Die Geschichte, welche in Briefen erzählt wird, ist kürzlich folgende: Graf Donauweil in Wien hat eine junge, liebenswürdige Gemahlinn, verliebt sich aber bis zum Sterben in eine andere reizende Person, schickt seine Gemahlinn auf ein entferntes Landgut in Ungarn, giebt vor, sie sei gestorben, und vermählt

sich mit seiner neuen Geliebten. In der Nachbarschaft jenes Gutes kauft sich einer seiner Freunde an, lernt dort die erste Gemahlinn Donauweils, die er vormals nie gesehen hatte, kennen, und verliebt sich nicht weniger in sie. Er hält um ihre Hand an, sie verweigert ihm aber dieselbe, ohne ihm die Geschichte ihres unglücklichen Schicksals bekannt zu machen. Sieburg, so heißt dieser Mann, macht seinen Freund Donauweil zum Vertrauten in dieser Sache. Dieser sieht bald, daß die Geliebte seines Freundes niemand anders, als seine eigene erste Gemahlinn ist, und geräth darüber in die schrecklichste Unruhe und Verlegenheit. Indeß entführt ein Neffe Sieburgs, der durch die Heirath seines Onkels dessen Erbschaft zu verlieren fürchtet, die unglückliche Schöne, die ihm aber von den Leuten Donauweils, der sich mit seiner zweiten ebenfalls vortrefflichen Gemahlinn auf dem Lande aufhält, wieder entrissen wird. Sie stürzt ihm und seiner Gemahlinn, von der sie aus den Umständen erkannt wird, zu Füßen, und — hier schließt sich die Geschichte, deren Ende sich nun der Leser denken kann, wie er will. Am besten ist es es wohl, man läßt sie von Donauweil scheiden und Sieburgen heirathen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. S. 221. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 52. S. 430 f.

14. Der Wüstling, eine Geschichte aus Pyrmont. Nach dem Englischen (des Hrn. Pratt) Berlin (Wien) 1788. 8. (12 Gr.) Das englische Original stellt einen sehr lehrreichen Sittenspiegel für unser verderbtes Zeitalter auf, einen ausschweifenden Jüngling, einen raffinirenden Verführer der Ehefrauen, eine Art von männlicher Kokette, einen Menschen, der seine Eroberungskünste nach Theorie und System treibt, und der es insbesondere in der feineren Verstellungskunst so weit gebracht hat, daß er unter einem einnehmenden Aeußerlichen, und unter der Maske der Bescheidenheit und Biegsamkeit seine schwarzen Absichten völlig zu verbergen weiß. Die Uebersetzung ist frei. Nur die wesentlichen Gedanken hat der Uebersetzer beibehalten. Die Scene des Romans ist nach Deutschland verlegt, manches weggelassen, was einen deutschen Leser minder interessirt, und dafür manches eingeschoben worden, was denselben anziehen kann. Eine treuere Uebersetzung desselben Romans erschien unter dem Titel: Der Freudenzögling; aus dem Englischen des Herrn Pratt übersetzt von Ludwig Theobul Kosegarten. Erstes, zweites Bändchen. Leipzig 1789. 1790. 8. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 65. S. 513–516.

15. Albertine, Richardsons Klarissen nachgebildet, und zu einem lehrreichen Lesebuche für deutsche Mädchen bestimmt. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Theil. Berlin 1788. 1789. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) Schulz verlegte, um das englische Werk für die Deutschen brauchbar zu machen, die Intrigue

trigue auf deutschem Grund und Boden, nahm Berlin zur Bühne der Geschichte, und traf die einsichtvollsten Abkürzungen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 39. S. 308—310. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 88. Stck 2. S. 162. 165. 167. Bd 104. Stck 1. S. 181.

16. Kleine Romane von Friedrich Schulz. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Leipzig 1788—1790. 8. (5 Thlr.) jeder Band mit einem Titelkupfer (vor dem fünften Bande Leopoldinens Bildniß).

Bd 1. Liebe nach der Kunst S.... Leopoldine, ein Seitenstück zum Moritz, erster Theil S...

Bd 2. Leopoldine, zweiter Theil S. 1—202. Das Ideal S. 203—290. Prinz Dadedido (eine Erzählung, welche als Episode in der Histoire d'Hipolite, Comte de Duglas. à Paris 1690. steht) S. 291—344.

Bd 3. Leopoldine, dritter Theil S. 1—190. Liebesglück durch Unbeständigkeit (nach einer französischen Erzählung: Rosalie, ou la triomphe de l'Inconstance. 1783.) S. 191—272. Das vollkommene Weib und der vollkommene Mann S. 273—366.

Bd 4. König Stark-an-Kopf und seine Familie (nach einer Erzählung der Gräfinn von Nemond in ihren Contes en l'air) S. 1—70. Die gute Frau (nach einem Mährchen der de la Force) S. 171—216. Muku und Bstbst (nach Acajou et Zirphile, conte par *Duclos*) S. 217—229.

Bd 5. Leopoldine S. 1—150. Sophie (eine lehrreiche Geschichte, welche die Wahrheit einschärft, daß kein Mädchen, wenn sie einmal verheirathet ist, einem vormaligen Liebhaber, von dem sie getrennt wurde, weder Zutritt noch Gehör verstatten kann, ohne die Ehre ihres Mannes, ihre eigene Tugend und Ehre, und die Existenz jenes Liebhabers der allerhöchsten Gefahr auszusetzen) S. 151—268. Rapunzel, (ein unbedeutendes Feenmährchen) S. 269—288. Antönchen und Trudchen (nach einer Erzählung der Gräfinn von Nemond) S. 289—347.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 1. S. 219. Bd 62. Stck 1. S. 138. Bd 97. Stck 2. S. 411. Bd 101. Stck 1. S. 120. Bd 103. Stck 1. S. 124. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 23. S. 194 f. 1790. Stck 82. S. 761. 1791. Stck 4. S. 33. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur, Bd 2. Stck 2. S. 139—144. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 130. S. 217—224. Num. 131. S. 225—232.

17. Kleine prosaische Schriften vom Verfasser des Moritz. Erstes, zweites, drittes, viertes, fünftes Bändchen. Weimar 1788—1795. 8. (2 Thlr. 17 Gr.) Die in diesen Kleinen Schriften enthaltenen Aufsätze standen größtentheils vorher im Deutschen Merkur und Deutschen Museum, und erscheinen hier von neuem durchgearbeitet und verbessert.

Bd 1. Kinderstreiche meiner Phantasie S. 7—42. Eine höchst seltsame Naturerscheinung S. 43—60. Eine Reihe von Familiengemälden S. 61—138. Anekdote von Boißy S. 139—146. Geschichte meiner Hypochondrie, ein Beitrag zur Seelennaturkunde S. 147—176.

Bd 2. Josephe, nach Marivaux (aus der Marianne des Marivaux, die, anstatt, daß sie im Originale vier Bände einnimmt, hier in zwei zusammengezogen ist) erster Theil.

Bd 3. Josephe, zweiter Theil.

Bd 4. Martinuzzi oder Leben eines geistlichen Parvenü's, in Bezug auf neuere Erscheinungen erzählt S. 3—80. Geschichte der Camisarden, bei Gelegenheit der französischen Revolution von neuem erzählt S. 81—164.

Bd 5. Fortsetzung der Geschichte der Camisarden S. 1—190. Der Schein betrügt, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Italienischen des Grafen Strasoldo S. 191—308.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. . . S. 734. 1797. Bd 2. Num. 130. 131. S. 217. 225—227. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 96. Stck 2. S. 580. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19 Stck 2. S. 339—341. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 28. S. 233 f.

18. Historische Romane. Aus dem Französischen des Herrn von Mayer. Weimar 1789. 8. (16 Gr.) Es sind folgende kleine Erzählungen: Der Herzog Montmouth; Soliman der Zweite; Marie Stuart; Adhemar; Philipp der Zweite (der Erste) und Johanna. Das Original erschien unter dem Titel: Romans de Mr. *de Mayer*. Tom. I. II. Paris 1787. 8. Nouv. edit. augm. Paris et Nantes 1790. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. . . S. 368 Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 533. Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 64. S. 549.

19. Aufsätze zur Kunde ungebildeter Völker. Weimar 1789. 8. (12 Gr.) Neue Auflage. Ebendas. 1794. 8. Sie standen zuerst im Deutschen Merkur, zum Theil auch im Deutschen Museum.

20. Geschichte der großen Revolution in Frankreich. Von Friedrich Schulz. Berlin 1789. 8. (18 Gr.) mit einem Titelkupfer, die Befreiung eines Bastillegefangenen vorstellend, und dem Riß der Bastille. Neue Auflage. Ebendas. 1790. 8. Schulz war Augenzeuge von den meisten der hier erzählten Begebenheiten, und seine Verbindungen und Bekanntschaften setzten ihn in den Stand, die zuverläßigsten Erkundigungen einzuziehen. Er trägt die Resultate seiner Beobachtungen und Erfahrungen mit der Treue und Unpartheiligkeit des Geschichtforschers, und der Eleganz eines Schriftstellers vor, welchen die gebildete Lesewelt für einen

ihrer

ihrer Lieblinge anerkennt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 14. S. 115—117.

21. Beschreibung und Abbildung der Poissarden. Berlin 1790. 4. (8 Gr.) Ein Pendant zu der Geschichte der Revolution in Frankreich. Die Abbildung ist vom Rath Kraus in Weimar, und zeigt in einem illuminirten Kupfer den Körperbau, das Gesicht und die Kleidung der Poissarden nach der Natur gezeichnet.

22. Ueber Paris und die Pariser. Von Friedrich Schulz. Berlin 1791. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einer Vignette von Lips, die schöne Julima, eine nackte weibliche, die Natur täuschend nachahmende, Figur, die man in Paris sehen ließ, und eine Gruppe Zuschauer um sie vorstellend. Die erste Hälfte des Buchs giebt von dem Lokale der Stadt Nachricht, die zweite Hälfte schildert in neunzehn Briefen den Lebensgenuß und die Vergnügungen der verschiedenen Volksklassen in Paris. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 4. S. 26—29.

23. Geschichte der Camisarden, bei Gelegenheit der Revolution in Frankreich. Von neuem erzählt vom Verfasser des Moritz. Erste, zweite Abtheilung. Weimar 1790. 1795. 8. (16 Gr.) stand vorher in Schulzens Kleinen prosaischen Schriften.

24. Gesammelte Romane. Von Friedrich Schulz. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1790. 1791. 1794. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Th. 1. enthält: Zaide. Von Friedrich Schulz. Berlin 1789. 8. (1 Thlr.) nach dem Französischen der Gräfinn de la Fayette (Oeuvres de Madame *de la Fayette*. Tom. I—VIII. Amsterdam et Paris 1786. vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. Num. . . S. 456.) mit vielen Abänderungen und Abkürzungen. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 860. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 11. S. 95 f. — Zaide door *F. Schulz*. Uit het Hogduitsch. Leyden 1793. 8.

Th. 2. enthält: Die Prinzessinn von Cleves. Ein Seitenstück zur Zaide. Von Friedrich Schulz. Berlin 1790. 8. (1 Thlr.) ebenfalls nach dem Französischen der Gräfinn de la Fayette. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 57. S. 455. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 415.

Th. 3. enthält: Henriette von England. Von Friedrich Schulz. Berlin 1794. 8. (20 Gr.) nach dem Französischen der Gräfinn de la Fayette. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. . . S. 217—227. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 2. S. 484—486.

25. Leopoldine, ein Seitenstück zum Moritz. Erster, zweiter Band. Leipzig 1790. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern. Der Anfang stand im Deutschen Merkur 1787. Februar

bruar S. 142—172. April S. 60—85. Mai S. 97—116. August S. 89—108. das Ganze darauf in Schulzens Kleinen Romanen.

Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. S. 488. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 1. S. 219. Nürnb. gel. Zeit. 1791. S. 454. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 130. S. 217. 228—232.

Léopoldine, ou les enfans perdus et retrouvés, trad. de l'Allemand de *F. Schulz*. Paris 1796. 12. 4 Volum. avec fig. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd . . Num. . . S. 1244.

Leopoldine. En psychologisk Roman af *F. Schulz*, oversat af det Tydske. Odensee 1798. 1799. 12. zwei Bände. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Intelligenzbl. S. 923.

F. Schulz's Nyeste Charakter Skilderie Leopoldine efter den nyeste Udgave oversat ved *And. Hajsen*. Kopenhagen 1792. 8.

26. De la Rochefoucault's Sätze aus der höheren Welt- und Menschenkunde; französisch und deutsch herausgegeben von Friedrich Schulz. Berlin 1790. 8. (1 Thlr.)

27. Martinuzzi oder Leben eines geistlichen Parvenü's in Beziehung auf neuere Erscheinungen. Weimar 1790. 8. (4 Gr.) stand vorher in Schulzens Kleinen prosaischen Schriften.

28. Historisch-genealogisches Taschenbuch für das zweite und dritte Jahr der Freiheit, enthaltend die Geschichte der französischen Staatsumwälzung. Von Friedrich Schulz. Braunschweig 1791. 1792. 12.

29. Romanenmagazin. Herausgegeben von Friedrich Schulz. Erster Band. Mit einem Kupfer von Dan. Chodowiecki. Berlin 1791. 8. (1 Thlr.) enthält: William oder Geschichte jugendlicher Unvorsichtigkeiten (aus dem Englischen) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 298. S. 272. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 108. Stck 2. S. 482 f.

30. Josephe. Von Friedrich Schulz. Neue verbesserte Auflage. Weimar und Leipzig 1791. 8. (21 Gr.) stand vorher in Schulzens Kleinen prosaischen Schriften. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 113. Stck 1. S. 447. Erfurt. gel. Zeit. 1791. S. 278 f.

31. Aphorismen aus der Menschenkunde und Lebensphilosophie. Französisch und deutsch herausgegeben von Friedrich Schulz. Eine Nachlese zu de la Rochefoucault's bekanntem Werke. Erste, zweite Sammlung. Königsberg 1792. 1795. 8.

32. Mikrologische Aufsätze von Friedrich Schulz. Königsberg 1793. 8. (16 Gr.) Sie enthalten: 1. Ueber das Wort Herr vor den Nahmen der Schriftsteller (veranlaßt durch

durch eine Recension in der Allgem. Lit. Zeit., wo ein gewisser Kompilator Mendelssohns durch Weglassung des, mittelmäßige Schriftsteller charakterisirenden, Herr, zu hoch geehrt worden war. Ueber diese eigene Titulaturetiquette läßt sich Schulz unter andern folgendermaßen vernehmen: „Niemand sagt Herr Möser, Herr Bode, Herr Uz, Herr Schlözer, Herr Pütter, Herr Gleim. Aber jedermann sagt Herr von Archenholz, Herr Moritz, Herr Meißner, Herr Jünger, Herr Mylius. Es giebt aber auch Nahmen in der deutschen Literatur, die zwischen „Herr" und N. N. schlechtweg schweben. Dahin gehören Weiße, Garve, Engel, Schlosser, Reinhold, Bürger, Schiller, Gotter, Forster u. a. m. Diese sind über den „Herrn" hinaus, aber noch nicht völlig im Besitze der Unhöflichkeit des gelehrten Publikums gegen sie") 2. Tranchée und Tranchées. (Im Politischen Journal 1792. August. hieß es: Die Engländer hätten vor Seringapatnam die Trancheen eröffnet. Schulz bemerkt, daß dieß nichts anders heiße, als die Engländer hätten die Stadt durch einen eröffneten Stuhlgang belagert) 3. Ueber die Zufälle der poetischen Schwangerschaft (eigentlich ein Kommentar über eine Stelle im vierten Theile von Anton Reiser, wo Moritz alle Symptome dieses Zustandes sehr treffend angegeben hat) 4. Die Borussias (Schulz giebt sich hier die undankbare Mühe, dem Verfasser dieser, im Deutschen Merkur abgedruckten, Probe eines neuen Heldengedichts die von Wieland dabei gemachten Bemerkungen noch deutlicher auseinander zu setzen) 5. Gründe gegen Abschaffung der Beinkleider (Witzeleien gegen die bekannten Faustischen Vorschläge) 6. Heißt Champ de Mars Marsfeld oder Märzfeld? (Girtanner und Campe hatten die letzte Erklärung angenommen. Schulz beweist mit einem absichtlich pedantischen Aufwande von Gelehrsamkeit, daß es Marsfeld heißen müsse. Als Ludwig der Funfzehnte die königliche Militärschule anlegte, bestimmte er vor derselben einen geräumigen Platz zu kriegerischen Uebungen der Eleven, und nannte ihn Champ de Mars) 7. Moses kein Betrüger, so wenig als Christus und Muhamed gegen den Gielsdorfer Prediger Schulz, der es für Pflicht hielt, seiner Gemeine zu sagen, Moses sei ein Betrüger gewesen) 8. Wird durch Herrn Campens versuchte Sprachbereicherung die deutsche Sprache ärmer oder reicher? (Schulz mustert die meisten der hier aufgestellten Rekruten mit Recht als untauglich aus, und macht bei dieser Gelegenheit einige feine Sprachbemerkungen. Nur sollte man, um gegen Campe nicht ungerecht zu seyn, nicht vergessen, daß er durch seine neugeprägten einheimischen Wörter keineswegs die gewöhnlichen ausländischen habe verdrängen wollen, und daß, wenn auch nur einige davon in gewissen Gattungen des Styls ihr Glück machen, wie dieß mit mehreren der Fall ist, dieser Versuch, unserer Sprache

mehr

mehr Schattirungen und Reichthum zu geben, gewiß eher Aufmunterung als Spott verdient) 9. Bemerkungen über deutsche poetische Uebersetzungen (veranlaßt durch eine Recension der Mansoischen Uebersetzung des Tasso. Ueber die Vossische Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichts vom Landbau wird gesagt, daß Voß, wenn er dabei seinem natürlichen guten Geschmacke mehr gefolgt wäre, mit dem Aufwande von Geduld und Fleiß, die er an seine Arbeit verwendet hat, ein Werk hervorgebracht haben würde, das in der deutschen Literatur eben so vorzüglich geworden wäre, als sein Original in der römischen) 10. General Dumourier in Paris (er brachte seine Abende in der Gesellschaft der Komödianten und Opertänzerinnen zu, und wird deshalb hier vertheidigt).

33. Grigri, eine Arabeske nach einem französischen Meister kopirt von Gustav Honig. Weimar 1795. 8. (21 Gr.) auch unter dem Titel: Kabinetstücke, erster Band. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. . . S. 695 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 24. Stck 1. S. 94.

34. Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen über Breslau, Dresden, Karlsbad, Baireuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt nach Botzen in Tyrol. Erster Theil. Berlin 1795. 8. (durch besondere Titelblätter hat dieser Theil zwei Abtheilungen unter der Benennung: Erster, zweiter Heft, erhalten, welche den Zusatz haben: enthaltend die Reise durch Litthauen und eine Schilderung von Warschau, nebst Anekdoten aus der Geschichte des Konstitutionsreichstages mit den Bildnissen der vornehmsten Theilhaber begleitet) Zweiter Theil. Ebendas. 1795. 8. (oder: Dritter, vierter Heft, wovon der letzte noch den Zusatz auf dem Titel hat: Reise von Warschau durch Südpreußen und Schlesien nach Dresden) Dritter Theil. Ebendas. 1796. 8. (oder: Fünfter, sechster Heft, wovon der fünfte den Zusatz: enthaltend einen Abriß von Dresden und die Reise von dort bis Salzburg, der sechste aber den Zusatz: enthaltend einen Abriß von Salzburg und Wien, und die Reise von dort nach Botzen, hat).

35. Neue Reise durch Italien von Friedrich Schulz. Ersten Bandes erster Heft. Berlin 1797. (eigentlich 1796) 8. (auch unter dem Titel: Reise eines Liefländers ꝛc. Siebenter Heft.) Das Prädikat einer neuen Reise wird weniger durch die Zeit, in welcher sie gemacht wurde, als vielmehr durch das glückliche Talent des Verfassers gerechtfertigt, eine andere, oft eine ganz neue Seite eines bekannten Gemäldes durch Veränderung des Standpunktes der Anschauer, Herableitung eines frappanten Lichts, Abänderung der Staffage, und Beifügung bedeutender und bis

jetzt

jetzt übersehener Beiwerke darzustellen, welche unter dieser Meisterhand sich zu Hauptgegenständen erheben. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 121. S. 146—149.

36. Reise von Paris nach Corsika. Aus dem Französischen von Friedrich Schulz. Königsberg 1796 8. Das Original dieser artigen kleinen Reisebeschreibung macht den Anhang zu einem angenehmen Buche, welches 1789 unter dem Titel: Les soupers de Vaucluse zu Paris erschien. Der Bericht der Reise ist vom Jahre 1776. Sie geht durch das vormalige Champagne, Bourgogne, Lyonnois, das Comtat, Provence, nach Toulon, und von dort nach Corsika. Historische Gegenstände, literarische Notizen, malerische Gegendbeschreibungen, einige Nachrichten von Merkwürdigkeiten der Städte und von ihren Bewohnern, scherzhafte Einfälle und eingestreute Gedichte sind der Inhalt. Gründlichkeit darf man nicht erwarten, wohl aber Interesse der Lektüre. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 335. S. 220.

37. Texte zum Denken für Welt- und Menschenkenner, und die es werden wollen. Französisch und deutsch. Herausgegeben von Friedrich Schulz. Erster Theil. Riga 1796. 8.

(Texte zum Denken für Männer und Weiber, und für Weiber, die Männer kennen und kennen lernen wollen. Von Friedrich Schulz. Regensburg 1797. 8. sind nicht von Schulz, ob man gleich seinen Nahmen auf den Titel gesetzt hat.)

Beiträge hat Schulz geliefert: zu des Hrn. v. Archenholz Literatur und Völkerkunde 1785. Stck 9. S. 202—211. Denkmal des Matabekbe bei den Oyachikas, u. s. w. — zum Deutschen Merkur 1787. März S. 260—273. Die neuen Amazonen. S. 273—279. Ursprung der Fabel vom Lande Dorado. 1790. Januar S. 79—99. Februar S. 165—190. Auszüge aus dem Tagebuche eines Reisenden, hauptsächlich die Theater zu Paris betreffend. März ff. Ueber Lage, Wachsthum, Umfang, Volksmenge und Lebensart von Paris, u. s. w. — zum Neuen deutschen Museum 1790. Stck 1. S. 86—121. Zwei Briefe über eine öffentliche Sitzung der Academie françoise, u. s. w. — zu der Pandora auf das Jahr 1789. Briefe über die Modesucht der Seele, u. s. w. — zu Schreibers und Schneidlers Musarion 1789. Almosenverwaltungen der Damen in Frankreich, u. s. w. — zur Deutschen Monatsschrift 1790. Stck 1. S. 97—104. Stck 2. S. 137—164. Ueber die Boulevards in Paris. Stck 7. S. 193—233. Concino-Concini, oder Empörung eines Königs gegen seine Diener, ein Stück aus der französischen Geschichte. Stck 12. S. 381—386. Zerstreuete Gedanken. 1791. Stck 11. S. 213—230. Ueber die Pariser Theater, u. s. w. — zu der Berlinischen Monatsschrift 1792. Stck 11. S. 444—452.

452. Ueber den verdeutschten Einfall von Chapelle. — Schreiben an den Hrn. Schulrath Campe über seine neuesten Sprachausdehnungs-Versuche, ein handschriftlicher Nachlaß von Friedrich Schulz, befindet sich in den Wöchentlichen Unterhaltungen für Liebhaber deutscher Lektüre in Rußland. S. den Art. Campe im 1. Bande dies. Lex. S. 293.

Er besorgte die neue Ausgabe von Damm's Mythologie, welche unter dem Titel erschien: Christian Tobias Damm's, ehemaligen Rektors des Cöllnischen Gymnasiums zu Berlin, Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeschichte der alten griechischen und römischen Welt. Nebst einem Anhange und (sechzehn) ganz neuen Kupfern. Neue völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1786. 8. mit einem neuen Titel, auf dem sein Nahme steht, Ebendas. 1797. 8. Desgleichen: Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte für Ungelehrte. Nach Schröckhs Plan und Faden. Berlin 17. . . 8. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1793. 8. Desgleichen: Handbuch der Erdbeschreibung für Ungelehrte. Berlin 1784. 8.

Eine treffliche Würdigung der literarischen Verdienste Friedrich Schulzens, die ganz in das Eigenthümliche seines schriftstellerischen Charakters eindringt, befindet sich in den Charakteristiken und Kritiken von August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Bd 2. S. 216—232. (von Aug. Wilh. Schlegel) vorher in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Num. 130. 131.

Nachrichten von Schulzens Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1797. Bd 2. S. 115—144. Die Materialien zu diesem Aufsatze wurden dem Herausgeber des Nekrologs von Hrn. Böttiger, jetzigem Hofrathe und Direktor der Pagenakademie zu Dresden, mitgetheilt. Zugleich findet man interessante Auszüge aus einigen von Schulzens Briefen.

2. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 601—603. „Ohne einen regelmäßigen Studien-Kursus gemacht und den gewöhnlichen Gang der Studirenden genommen zu haben, war Schulz ein sehr unterrichteter und vielseitig gebildeter Mann, wie dieß seine vielfältigen, in mancherlei Gebiete des menschlichens Wissens einschlagende, Aufsätze und Schriften zeigen. Sein glückliches Naturell ersetzte reichlich, was ihm an Unterricht abgegangen war. Er hat sich entschiedene Verdienste um die schöne Literatur in Deutschland erworben, hat durch freie und glückliche Bearbeitung französischer Werke des Geschmacks und durch eigene Erzählungen und Romane einen gereinigten Geschmack verbreitet, und vorzüglich

in

in seinem Moritz und seiner Leopoldine sich als glücklichen Darsteller der Kindheit und der Jugend ausgezeichnet."

3. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 158—163. „Schulzens Kinderromane, Moritz und Leopoldine, gehören zu den glücklichsten und gelungensten Versuchen der Deutschen in diesem Fache, und ihr Verfasser hat ein ganz vorzügliches Talent für Darstellungen aus dem Gebiete der frühesten Jugend bewiesen. Seine Kinderscenen sind eben so pikant, als natürlich erfunden, und lebendig mit den fröhlichsten Farben ausgemalt."

4. in Bergks Kunst, Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 287.

5. in dem Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen für das Jahr 1782. S. 189 f.

6. im Neuen deutschen Merkur 1802. Januar.

7. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 364—368. Bd 10. S. 639. Bd 12. S. 381.

8. in der Leipz. Lit. Zeit. 1802. Intelligenzbl. Stck 42. S. 343.

Frdr. Schulzens Brustbild befindet sich vor dem 1. Stück der Olla Potrida vom Jahre 1788.

Johann Balthasar Schupp

wurde im März 1610 zu Gießen in Oberhessen geboren, woselbst sein Vater Mitglied des Raths war. Die Lebhaftigkeit und Fruchtbarkeit seines Geistes äußerte sich schon in der untern Stadtschule, so wie auf dem Pädagogium zu Gießen. Er begnügte sich nicht bloß an dem Unterrichte, welchen er in den öffentlichen Lehrstunden genoß, sondern studirte auch mit vielem Fleiße für sich, und brachte es dadurch so weit, daß er schon in seinem funfzehnten Jahre für tüchtig gehalten wurde, die Universität Marpurg zu beziehen. Hier wurde er sogleich in den logischen Subtilitäten und metaphysischen Quidditäten und dem übrigen gelehrten Nonsens der damaligen Zeit unterwiesen, und seine Lehrer konnten sich nicht genug über die seltene Folgsamkeit und heiße Lernbegierde des Jünglings wundern und freuen. Aber sie fanden sich in ihm betrogen. Nicht lange dauerte es, so war er ihnen und ihrem gelehrten Unwesen ganz abhold, verbannte alle Figuren, Kettenschlüsse, Probabilitäten u. s. w. aus seinem Gedächtnisse, und suchte sich dagegen geschichtliche Kenntnisse zu erwerben. In seinem zweiten und dritten akademischen Jahre war die Theologie, für die er sich, nach dem Willen seiner Eltern, bestimmte, seine Hauptsache. Indessen, auch die Weisheit der theologischen Hörsäle wollte ihm nicht behagen. Plötzlich brach er den Faden ab, und rüstete sich

zu einer gelehrten Reise. Aechte Gelehrsamkeit, die doch einer von so vielen beherbergen werde, Menschenkenntniß und Erfahrungen wollte er sammeln. Königsberg war der erste Ort, wo er die Kunde der Gelehrten suchte. Von da gieng er nach Liefland, Litthauen und Polen, sodann nach Dänemark, wo er hauptsächlich zu Kopenhagen und Soroe verweilte. Nun wollte er Hamburg besuchen; allein die Kriegszeiten verrückten ihm seinen Standpunkt. Er sah sich genöthigt, nach Pommern zu gehen. Ganz sorglos kam er in Greifswalde an; aber nicht lange, so drohten ihm manche Gefahren. In der Kleidung eines Soldaten wurde er von einer Bedeckung, die ihm sein Gönner, der kaiserliche Kommendant gab, nach Rostock gebracht. Hier lernte man bald die Güte seines Herzens, das Schlichte seiner Denk- und Handlungsweise, seine verständliche und wirklich nutzbare Gelehrsamkeit schätzen. Peter Laurenberg wurde sein Gönner und Freund. Im Jahre 1631 nahm er hier die philosophische Doktorwürde an, nicht aus Eitelkeit, sondern bloß, um dadurch die gewünschte Freiheit zu erhalten, andern mit seinen erlangten Einsichten und Kenntnissen wieder dienen zu können. Schon hatte er von derselben einen würdigen und nützlichen Gebrauch zu machen angefangen, als er durch die Schwedische Belagerung an der Fortsetzung seiner Bemühungen gänzlich gehindert wurde. Er flüchtete nach Lübeck, und wendete sich von da nach Hamburg. Von Hamburg schiffte er nach Bremen, und gieng hiernächst wieder nach Marpurg, wo ihm sogleich die Erlaubniß zu öffentlichen Vorlesungen ertheilt wurde. Wegen eingerissener Pest flüchtete die Universität bald nach Grünberg, bald nach Gießen. Dieß veranlaßte ihn, mit einem jungen Hessen von Adel nach Cöln und von da nach Holland zu gehen, wo er die lehrreichsten Bekanntschaften machte. Laßt uns den Wahrmund des ehrlichen Mannes selbst von dieser Fahrt sprechen hören: „Als ich in Holland war, sagt er, band ich mich nicht sowohl an die Universitäten, sondern hielt mich unterweilen zu Amsterdam auf, und hörte den alten Vossium, den hochgeehrten Barlaeum, und wo ich sonst einen gelehrten Mann antreffen konnte, mit dem machte ich Bekanntschaft. Und davon hatte ich mehr Nutzen, als von dem großen Heinsio, dem principe literatorum, welcher von Hoffart, Einbildung und Eitelkeit trunken war, und nicht auf die lectiones meditirte, sondern mitunter alberne Dinge auf den Katheder brachte. Ich versichere, daß ein Mann zu Amsterdam, welcher bei dem großen grammatikalischen Helden so verachtet war, daß ich seinen Nahmen fast nicht nennen darf, mein bester praeceptor in Holland gewesen. Er hat mir in meinen Studien bessere Anleitung gegeben, als zehn Heinsii. Famam quidam merentur, quidam habent. Ich bin nach Leiden gezogen, nur zu dem Ende, daß ich die Opinion haben möchte, mit dem großen Heinsio, dem Generalmajor in dem bello grammaticali,

maticali, bekannt gewesen zu seyn. Allein Ihro Excellenz waren so hoffärtig, daß ich eher bei dem Prinzen von Oranien hätte Audienz erlangen können, als bei ihm *)." Schupp würde jetzt noch Frankreich und Italien bereiset haben, wenn ihn sein Vater nicht ausdrücklich zurückberufen hätte. Er fand sich also 1635 wieder in seinem Vaterlande ein, und erhielt noch in demselben Jahre die Professur der Geschichte und Beredsamkeit zu Marpurg, wo er mit dem größten Nutzen und Beifall lehrte. Im Jahre 1641 wurde er Licentiat der Theologie, 1643 Prediger des deutschen Ritterordens, und 1645 Doktor der Theologie. Im Jahre 1646 ernannte ihn der Landgraf Johannes von Hessen-Darmstadt zu seinem Hofprediger, Konsistorialrathe, und Inspektor der Kirchen und Schulen zu Braubach. Nicht Menschen fürchtend, nicht stolz, nicht schmeichelnd, nicht Bauchprediger oder Polsterleger, sondern ein ehrlicher, rechtthuender Mann, der die Wahrheit im Herzen, und ein gutes Gewissen in der Brust trug, war er — auch am Hofe. Mit so vieler Freimüthigkeit er sich übrigens in seinem Hofpredigeramte betrug, so viele Weltklugheit besaß er, und sein Fürst schätzte an ihm jene, so wie diese. Ueberzeugt von seinem geraden, ehrlichen Sinne bediente er sich seiner auch in manchen politischen Geschäften, und schickte ihn unter andern im Jahre 1647 zu den Friedensunterhandlungen nach Münster und Osnabrück, wo er sich die Gunst der sämmtlichen Minister und Vornehmen erwarb. Nach Beendigung des dreißigjährigen so verheerenden Krieges hielt er die allererste Friedenspredigt, und zwar mit solchem Nachdruck und solcher Rührung, daß selbst der Herzog von Venedig, der damals Bevollmächtigter in Münster war, nach Anhörung derselben ausrief: Illum oportet esse hominem insigniter bonum, oportet habere cor vere catholicum. Auch der schwedische Graf Johann von Oxenstirn liebte und schätzte ihn so hoch, daß er bei seiner Vermählung die Trauung verrichten mußte. Dabei fehlte es ihm nun freilich nicht an Neidern und Feinden. Im Jahre 1649 erhielt er einen doppelten Ruf nach Augsburg und Hamburg. Dem letzteren folgte er, und wurde noch in demselben Jahre als Prediger an der St. Jakobskirche eingeführt. Wie es ihm in Hamburg ergangen, erzählt er selbst mit folgenden Worten: „Als ich in diese große Stadt kam, hatten die Leute einen Narren an mir gefressen, und thaten, als wenn sie einen Abgott aus mir machen wollten. Die Kirche nahm an Zuhörern gewaltig zu; man mußte neue Stühle machen lassen, dafür die Kirche nicht wenig einnahm, so wie auch der Klingebeutel jetzt weit mehr, als vorhin, einbrachte." Seine Vortragsart auf der Kanzel entfernte sich ganz von der

*) Heinsius hielt ihn irrig für einen Verwandten seines Antagonisten Kaspar Scioppius.

gewöhnlichen. Er unterrichtete das Volk in Fabeln und Bildern, und suchte durch die möglichste Herablassung zu den groben Begriffen desselben ihm verständlich und nutzbar zu werden. Dafür wurde er aber auch mit der größten Liebe, Achtung und Dankbarkeit belohnt. Wie schon gesagt, an Neidern und Feinden fehlte es ihm dabei nicht, und diese fand er am meisten unter seinen Amtsbrüdern. Man warf die Frage auf: Ob es einem Doktor Theologiä und Pastor anständig sei, allerlei Fabeln, facetias, satirische Aufzüge und lächerliche Historien in seinen Predigten und Schriften vorzubringen? Es kamen Schmähschriften gegen ihn in Umlauf, welche seine Lehre sowohl als sein Leben auf die gröbste und elendeste Weise verdächtig machten, und welche dann wiederum bittere Antworten theils von Schuppen selbst, theils von andern, die sich seiner annahmen, nach sich zogen. Uebrigens ließ er sich, seiner guten Sache bewußt, diese Unannehmlichkeiten nicht groß anfechten, sondern gieng auf dem einmal betretenen Wege ununterbrochen weiter fort. Die größte Kenntniß, die er sich zu erwerben gesucht hatte, bestand in einer genauen und richtigen Welt- und Menschenkenntniß, und je größer diese war, mit desto größerem Nutzen konnte er sein Predigergeschäft betreiben. Sein Symbolum war daher auch: Domine, da mihi nosse te, nosse me, nosse mundum. Den Weg zur Tugend suchte er den Menschen leicht und angenehm zu machen. Er schalt und lästerte nicht immer, wie seine Amtsbrüder, auf die Gottlosigkeit der Menschen und die Verruchtheit ihrer Sitten. Er lobte vielmehr das gute und rechtmäßige Verhalten der Glieder seiner Gemeine, um sie dadurch noch weiter zu bringen, sie zum Guten immer noch williger und geneigter zu machen. Er redete nie mit ihnen in einer unverständlichen Systemsprache, sondern in der gemeinen Sprache des Lebens, und von Dingen, die jedermann begreifen konnte. Er war ein eifriger Beförderer und Aufrechthalter der Schulen; aber dem in denselben herrschenden Unverstande, Mechanismus und Pedantismus arbeitete er schnurstracks entgegen. Fern war er von niedrigem Geiz, wohlthätig, menschenfreundlich, musterhaft fast in allen Tugenden, dabei lustigen, aufgeweckten Geistes. Wo er nicht geradezu bessern und Gutes bewirken konnte, nahm er seine Zuflucht zur Satire. Aber so munter und lebhaft er auch immer in seinem Leben gewesen war, so wurde er doch in seinen letzten Jahren, durch so viele Beispiele von Falschheit und Undankbarkeit der Menschen gekränkt, so wie durch seine zweite mißlungene Heirath, ein grämlicher Mann, der sich fast ganz von der Welt absonderte und nur nach seinem Lebensende sehnte. Dieses erfolgte den 26. Oktober 1661, im ein und funfzigsten Jahre seines Alters.

Schupp hat viel, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache geschrieben, was anfangs einzeln gedruckt, nachher aber größ-

größtentheils in die beiden Sammlungen, die wir von seinen Schriften besitzen, gekommen ist. Die Sammlung seiner deutschen Schriften hat folgenden Titel: Lehrreiche Schriften, deren sich beydes Geist- als Weltliche, weß Standes und Alters sie auch sind, nützlich gebrauchen können ꝛc. Hanau 1663. 8. Frankfurt am Main 1677. 8. Ebendas. 1684. 8. Ebendas. 1701. 8. Ebendas. 1719 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Der vollständige Titel der Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1701 ist folgender: Johann Balthasar Schuppen, der heiligen Schrifft D. Com. Pal. Caesar. Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Consistorial-Raths, und treu-eyferigen Seelsorgers zu St. Jacob in Hamburg, sämtliche Lehrreiche Schrifften, in sieben und viertzig Tractätlein bestehende, deren sich beydes Geist- als Weltliche auch Hauß-Standes Personen, sowohl Junge als Alte nützlich gebrauchen können. Mit beygefügter Ordnungs-Anzeige und Register von jeden Tractätleins Inhalt. (Erster und anderer Theil) Mit Ihr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen allergnädigsten Befreyung. Frankfurt am Mayn, Drucks und Verlags Balthasar Christoph Wusts, Sen. Im Jahr Christi M D CCI. 8. mit Schupps Bildnisse als Titelkupfer.

Der erste Theil enthält folgendes: Salomo, oder Regentenspiegel, vorgestellt aus den elf ersten Kapiteln des ersten Buchs der Könige S. 1. — Der geplagte Hiob, das ist, Fürstellung des großen Kreuzträgers Hiob, und der mannigfaltigen, schmerzhaften und jammervollen Begegnisse, mit denen er auf die Geduldprobe gesetzt worden S. 124. — Gedenk daran Hamburg, oder eine Katechismuspredigt von dem dritten Gebot 1656 in der Kirche zu St. Jakob in Hamburg gehalten; samt einem Sendschreiben an die sämtliche Aelterleute und andere Amtsbrüder der Aemter, Brüderschaften und Zünfte im Kirchspiel Jakobi zu Hamburg S. 173. — Freund in der Noth S. 212. — Der rachgierige und unversöhnliche Lucidor, erinnert und ermahnt durch Antenorn, einen Liebhaber der h. Schrift S. 257. — Sieben böse Geister, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren und verführen S. 314. — Ambrosii Mellilambii Sendschreiben an einen vornehmen Kavalier, betreffend die Schwedischen und Polnischen Waffen S. 342. — Ein holländisch Pratgen von dem vorigen Kriege zwischen den beiden nordischen Königreichen S. 361. — Von dem Lobe und der Würde des Wörtleins Nichts S. 381. — De lana caprina, ein anmuthiger, sehr lustiger Discurs, gehalten von der lana caprina, das ist von einem Dinge, so nichts würdig, noch werth ist, daß man davon rede, und gleichwohl öfters großer Hader und Zank, ja Mord und Todtschlag davon entspringet und herkommt S. 392. — Die

Kran-

Krankenwärterinn, oder eine Auslegung des heil. Vaterunsers, wie man es mit einfältigen kranken Leuten beten kann, also, daß sie es nicht obenhin, und aus Gewohnheit ohne Verstand, ohne Andacht daher sagen, sondern auch wissen, was für Betrachtung sie dabei haben, und wie sie daraus ihren Glauben und Vertrauen zu Gott stärken und mehren sollen S. 402. — Golgatha, oder eine kurze Anleitung, wie ein kranker Mensch ihm die sieben Worte, welche Jesus am Stamme des h. Kreuzes gesprochen hat, auf seinem Todtbette zu Nutze machen soll S. 424. — Corinna, die ehrbare und scheinheilige Hure, beschrieben, und allen Unteuschen zur Warnung, mit einer Vorrede und einem Anhange vorgestellet S. 435. — Von der Einbildung oder vorgefaßten eingebildeten Meinung der Menschen S. 492. — Relation vom Parnallo, welche bei jüngster Post Mercurius angebracht hat von Verfolgung Antenors, welche ihm begegnet ist von Nectario Butyrolambio, oder vielmehr Stercorilampio S. 532. — Kalender, an seinen vielgeliebten Sohn Anton Menonem Schuppium, als er auf der Universität Gießen studiret S. 540. — Eilfertiges Sendschreiben an den Kalenderschreiber zu Leipzig S. 567. — Abgenöthigte Ehrenrettung S. 581. — Von der Kunst, reich zu werden S. 648. — Sermon von der siebzehnten dieses hundertjährigen Zeitlaufs Glückseligkeit Beschreibung S. 727. — Erste und eilfertige Antwort auf M. Bernhard Schmids Discurs de reputatione academica S. 736. — Deutscher Lucianus S. 758. — Fabulhans, oder eine schöne anmuthige Predigt von der Fabul, welche Jotham den Bürgern zu Sichem erzählt hat S. 773. — Der ungeschickte Redner, mit Einwilligung seines Meisters übersetzt von M. B. Kindermann S. 796. — Des Priesters Heli Belialsbuben, das ist, kurzer und gründlicher Bericht de vera ratione status, warum mancher bei den Lutherischen Kirchendienst vergeblich suchen muß, und nicht finden kann S. 818. — Der lobwürdige Löwe, einem vornehmen Freunde zu Ehren eilends abgemalet S. 834. — Lustiger und anmuthiger Discurs von der eingebildeten akademischen Hoheit und Reputation eines unvorsichtigen Studenten S. 841. — Der Bücherdieb, gewarnt und ermahnt S. 849. — Einfältige Erklärung der Litanei, den Kindern, Knechten, Mägden und andern einfältigen gemeinen Leuten im Kirchspiel zu St. Jakob in Hamburg zum Neuenjahre mitgetheilt S. 854. — Frühtägiges Selbstgespräch S. 889. — Morgen- und Abendlieder S. 896. — Passion- Buß- Trost- Bitt- und Danklieder S. 905. — Anleitung, wie eine gottesfürchtige Seele in Betrachtung der vornehmsten Glaubenspunkte sich zu Gott wenden und ihn preisen könne S. 927.

Der zweite Theil enthält folgendes: Der bekehrte Ritter Florian, oder ein Discurs, wie der Pabst und sein Anhang bisher

Große

Große und Kleine in der Welt veriret habe, und noch verire, auf Bitte eines vornehmen päbstlichen Kavaliers in Eile aufgesetzt S. 1. — Der deutsche Lehrmeister, oder ein Discurs von Erlernung und Fortpflanzung der freien Künste und Wissenschaften, in deutscher Sprache gehalten mit dem edlen Daphnis aus Cimbrien (Johann Rist) S. 57. — Ambassadeur Zipphusius aus dem Parnaß wegen des Schulwesens an die Kurfürsten und Stände des heiligen römischen Reichs abgefertigt S. 78. — Der stumme Lehrer und Prediger, das ist, D. Joh. Balth. Schuppii geistliche Kirchenkrone und Schulzierrath, damit er vermittelst allerhand erbaulicher Sprüche die Kirche und Schule zu St. Jakob in Hamburg ansehnlich bekrönet und geziert hat S. 135. — Der Hauptmann zu Kapernaum, das ist, ein gottesfürchtiger Kriegsmann, denen Kavalieren und Soldaten zur Nachfolge vorgestellet S. 179. — Der beliebte und belohnte Krieg, oder kurze Ausführung, daß sowohl Menschen als Vieh, ja die Natur selbst mehr zum Kriege und zur Widerspenstigkeit, als zur Einigkeit und zum Frieden geneigt sei S. 239. — Der geistliche Spaziergang S. 263. — Die Almosenbüchse, überreicht den annoch lebenden fünf Brüdern des reichen in der Hölle gequälten Schlemmers S. 317. — Der unterrichtete Student, oder ein akademischer Discurs zwischen zwei Freunden, Seladon und Damon S. 341. — Kurz beschriebener Lebenslauf Hrn. D. Johann Balthasar Schuppens S. 410. — Etliche Traktätlein, welche im Nahmen Hrn. Dokt. Joh. Balth. Schuppii gedruckt, und von ihm nicht gemacht worden, theils auch contra Hrn. Schuppium geschrieben, daraus zu ersehen, wie sie denselben, dagegen zu schreiben, veranlasset S. 417.

Mehrere in dieser Sammlung von Schuppens deutschen Schriften befindliche Aufsätze sind bloß Uebersetzungen, deren Originale man in der Sammlung von Schuppens lateinischen Schriften findet.

Eine holländische Uebersetzung von Schuppens Lehrreichen Schriften ꝛc. erschien unter dem Titel: De bedorve werelt — op eenen vryen trant uit het hoogduitsch vertaelt door *Jak. Schoolhouder*. Amsterd. 1716. 1717. 1718. 8. in drei Theilen.

Die wunderliche Mischung des Ernsthaften und Burlesken in Schupps Schriften, sagt Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 155 f., fällt anfänglich auf. Man wundert sich, wie geistliche Lieder, Predigten, gelehrte Abhandlungen und Satiren voll Possenreißerei und freier Scherze so bunt durch einander da liegen. Aber man überschlage die frommen und ernsthaften Aufsätze, die meist schlecht, und mit lateinischen Floskeln und schalen Wortklaubereien überdeckt sind; man lese die

satiri-

satirischen allein, und sie werden gefallen *). Zwar reicht er an Moscherosch, seinen Zeitgenossen, nicht; aber einige Ungezogenheiten und Uebertreibungen abgerechnet, ist der Vortrag dieses Schriftstellers belustigend. Er hat sehr schlau die Menschen beobachtet, über die er spottet; er besitzt Einsicht und Erfahrung in Welthändeln, einen aufgeweckten Kopf, schlichten guten Menschenverstand, und eine boshafte Laune. Die rauhe, ungeschliffene Sprache macht es leider! schwer, alle diese rühmlichen Eigenheiten seines Geistes mit Wohlgefallen aufzuspüren."

„Ungeachtet die Verdienste eines Moscherosch und Schuppe, heißt es in der Kurzen Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, vom Hrn. Prof. Manso (s. Charaktere der vor-

*) Schupps satirische, in der Sammlung seiner deutschen Schriften befindliche, Aufsätze sind folgende: Der geplagte Hiob S. 124—172. (einzeln Nürnberg 1659. 12 ohne Ort 1660. 12.) Freund in der Noth S. 212—256. einzeln Hamburg 1657. 12. ohne des Verfassers Nahmen) Der rachgierige und unversöhnliche Lucidor S. 257—313. (einzeln Hamburg 1757. 12. Ebendas. 1658. 12.) Sieben böse Geister ꝛc. S. 314—342. einzeln Hamburg 1658. 12 Ebendas. 1659. 12. anjetzo mit nöthigen Anmerkungen erläutert und mit einem Anhange von der verkehrten Haushaltung und wohlgeplagten Lehrjungen vermehrt. Frankfurt 1712. 8. desgl. gab ein Anonymus heraus: Die rechte Landplage des heutigen Gesindes, böser Knechte und Mägde, nach Schuppianischer Feder wieder hervorgegeben. Dresden 1704. 8. Eine holländische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Seeven Duiveln der heedendaegschen Dienstmaegden. Amsterd. 1682. 12.) Ein holländisch Pratgen ꝛc. S. 361—380. (einzeln ohne seinen Nahmen 1657. 12. 1659. 12.) Von dem Lobe und der Würde des Wörtleins Nichts S. 381—391. (ist eine Uebersetzung der Schuppischen lateinischen Schrift: Xenium s. de usu et excellentia Nihili. Eine Dänische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Slet intet. 1688. 8.) De lana caprina S. 392—402. (auch eine Uebersetzung aus dem Lateinischen des Verfassers) Corinna, die ehrbare und scheinheilige Hure S. 435—491. (einzeln Leipzig 1660. 12. ist auch ins Dänische übersetzt worden) Kalender, an seinen Sohn S. 540—567. (eine Satire über die Kalenderschreiber, einzeln Wolfenbüttel 1659. 12.) Sendschreiben an den Kalenderschreiber zu Leipzig S. 567—581. (Satire über die astrologischen Eitelkeiten, einzeln Altona 1659. 12.) Deutscher Lucianus S. 758—773. (es werden die gelehrten Pedantereien der ältern und neuern Zeit gerügt, einzeln ohne Ort 1659. 12. Von der Einbildung der Menschen S. 492—531. (eine Uebersetzung der Schuppischen Dissert. de opinione) Der ungeschickte Redner S. 796—817. (Uebersetzung der lateinischen Schrift: Orator ineptus) Des Priesters Heli Bekalsbuben S. 818—833. (einzeln 1662. 4.) Von der eingebildeten akademischen Hoheit und Reputation S. 841—848. Der Bücherdieb S. 849—853. (einzeln 1658. 12. gegen die Buchhändler, die ohne Schupps Wissen neue Auflagen von seinen Schriften machten, Der bekehrte Ritter Florian, Th. 2. S. 1—56. Der deutsche Lehrmeister, Th. 2. S. 57—78. Ambassadeur Zipphus ꝛc. Th. 2. S. 78—134. u. s. w.

vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. oder Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 1. Stck 2. S. 249.) bei weitem nicht an Opitzens Verdienste reichen, ungeachtet ihre Satire nicht immer die feinste ist, ihr Witz oft ans Läppische grenzt, und ihr Scherz ins Burleske und Possierliche ausartet, so kann man ihnen doch ihre anderweitigen Vorzüge nicht absprechen. Beides sind Männer von offnem Verstande, vieler Weltkenntniß, und nicht gemeinem Talente, beide vergnügen durch ihre neuen und unerwarteten Einfälle, beide, doch am meisten der erste, zeichnen sich durch originelle Laune und körnigte Sprache aus; beider Gebrechen und Fehler fallen weniger auf sie, als auf ihr Zeitalter."

Als geistlicher Liederdichter kommt Schupp in gar keine Betrachtung. Was wir in dieser Gattung von ihm haben, ist durchgängig ohne Saft und Kraft. In Absicht auf Poetik, Wohlklang, Wortfügung u. s. w. scheint er auf das entgegengesetzte Extrem von Opitzens sklavischen Nachahmern und den ängstlichen Wortklaubern gerathen zu seyn. In der Vorrede zu seinen Morgen- und Abendliedern sagt er: „Ob das Wörtlein und, die, das, der, ihr und dergleichen kurz oder lang seyn, daran ist mir und allen Musketirern in Stade und Bremen wenig gelegen. Welcher römische Kaiser, ja welcher Apostel hat ein Gesetz gegeben, daß man einer Sylbe halber, dem Opitio zu gefallen, soll einen guten Gedanken, einen guten Einfall fahren lassen. Ihr vornehme Critici sagt mir, ob der König David in seinen Psalmen sich allezeit gebunden habe an die Regeln, welche Pindarus in seinen Oden observirt hat? Und ihr deutsche Poeten, sagt mir, ob Lutherus, wenn er traurig oder freudig gewesen, und, sein Gemüth zu erquicken, ein geistreiches Liedlein gemacht, darin er mehr auf das Anliegen seines Herzens und auf die Realia, als auf Poetische, Opitianische, Isabellische, Florabellische, Corydonische, Galatheische Phrases gesehen hat, allezeit in Acht genommen hat eure Antipericatam et anaparbeugedam phirribificationes poeticas, sive in Parnasso, sive in Helicone, ex utero parturientis Minervae, non nisi visu prudentiorum satyricorum productas?"

Die Sammlung seiner lateinischen Schriften hat folgenden Titel: Volumen orationum solemnium et panegyricarum in Academia Marpurgensi habitarum; cum praefixis programmatibus et praefationibus. Marpurg. 1642. 4. auct. Giess. 1656. 4. Ibid. 1758. 4. Francof. 1659. 12. Eine Ausgabe, die nur vier Aufsätze enthält, erschien mit dem Titel: Orationes IV. de utilitate belli, Ineptus orator, De lana caprina, De praestantia nihili. Lugd. 1704. 12.

Nachrichten von Schupps Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in *Petri Lambecii* Programma in D. *Io. Balthas. Schuppii* etc. obitum. Hamburgi 1661. 4. (welches in *Wittenii* Memor. Theol. Dec. X. p. 1396 sqq. wieder abgedruckt worden) deutsch in Schupps Lehrreichen Schriften (Frankfurt am Main 1701. S. 410–415.

2. in *Molleri* Cimbria literata, T. II. p. 790 sqq.

3. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 389 f.

4. in Joh. Otto Thießens Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, Th. 2. S. 191–204.

5. in Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Bd 14. S. 43–69.

6. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1785 ff.) Th. 2. S. 2888.

7. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 176.

8. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 419–421. „Schuppe war ein Mann von gesundem Verstande, der die Fehler seines Zeitalters lebhaft einsah, und mit satirischer Laune zu rügen wußte. Seine große Weltkenntniß und Erfahrung leuchtet aus allen seinen Schriften hervor; aber seine Schreibart steht unter der des Moscheroſch. Er scheint manchmal ins Possierliche zu fallen, doch läßt er sich wegen seiner scherzhaften Laune noch immer gut lesen."

9. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 3. S. 134–136.

10. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 357 f. „Schupp war ein sehr aufgeweckter und satirischer Kopf, der die Gabe hatte, die Thorheiten der Welt mit lebendigen Farben zu schildern und lächerlich zu machen, der sich aber auch durch seine beißende Schreibart viel Feinde zuzog."

Proben aus Schupps Lehrreichen Schriften ꝛc. findet man in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 344–357. desgl. in Ebendess. Preisschrift: Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 157–165.

Jakob

Jakob Schwieger

(auch Filidor der Dorferer genannt)

ein Holsteiner, aus Altona gebürtig, zeichnete sich unter den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts vortheilhaft aus. In der Rosenzunft des Philipp von Zesen, in welche er 1645 aufgenommen wurde, hatte er den Beinahmen des Flüchtigen, und in Kists Schwanenorden den Schäfernahmen Filidor, welchem er noch den Zusatz der Dorferer (welches vermuthlich so viel als Schäfer bedeuten soll) beifügte. Vor einigen seiner Schauspiele und Gedichte findet man diesen angenommenen, vor andern aber seinen wahren Geschlechtsnahmen. Eine Zeitlang that er Kriegsdienste, wie sich aus der Vorrede zu seiner Geharnschten Venus ergiebt. Einen großen Theil seines Lebens brachte er zu Hamburg und Glückstadt, und in der benachbarten Gegend zu. Um das Jahr 1665 aber lebte er an dem gräflichen Hofe von Schwarzburg-Rudolstadt in Thüringen, wie man aus seinen damals herausgegebenen Schauspielen sieht.

Schwiegers oder (wie er selbst seinen Nahmen schreibt) Schwigers Schriften sind folgende:

1. Ueberschriften und Gedichte. Stade 1654. 12.

2. Der Liebes-Grillen, oder Lust- und Liebes-Scherz- Ehr- und Sittenlieder Erster Theil. Hamburg 1654. 12. Zweiter Theil. Ebendas. 1656. 12.

3. Des Flüchtigen flüchtige Feldrosen, in unterschiedlichen Lustgängen fürgestellt, und von Joh. Schoopen, und andern Musicis mit neuen Melodeyen geziert. Hamburg 1655. 12.

4. Gebets-Rauchwerk aus Kolossi. 1, 9—14. in einer zu Stade gehaltenen Predigt fürgestellt. Stade 1655. 4.

5. Wandelungs-Lust, welche in allerhand Anbindungs- Hochzeit- Neujahrs- und Liebes-Schäfereyen besteht; mit Hans Hacken, Violisten in Stade, Melodeyen. Hamburg 1656. 12.

6. Verlachte Venus aus Liebe der Tugend. Glückstadt 1659. Hamburg 1660. 12.

7. Adeliche Rose. Glückstadt 1659. 12.

8. Geistliche Seelenangst zur Zeit der Anfechtung, mit schönen Melodeyen Mich. Jakobi. Hamburg 1660. 12.

9. Sicherer Schild wider die Verläumdungspfeile. Glückstadt 1660. 12.

10. Filidors Geharnschte Venus. Hamburg 1660. 12.

11. Die verführte Schäferinn Cynthie durch listiges Nachstellen des Floridans. Glückstadt 1660. 12.

12. Fi-

12. Filidors Erster Theil der Trauer- Lust- und Mischspiele; oder Lustspiel von dem vermeinten Prinzen Floridor in Sicilien, Herrn Alberto Antonio, Grafen von Schwarzburg, und Aemilien Julianen, Gräfin von Barby, auf Dero gräfl. Beilager den 7. Juny 1665. in dem Schlosse Heydeck vorgestellt; aus dem Italienischen Fried. Pallavicini übersetzt. Rudolstadt 1665. 4.

13. Filidors entflammte Jugend. Kopenhagen 1667. 12.

Außerdem werden Schwiegern noch zwei, bei Gelegenheit der gräflich Rudolstädtischen Vermählung auf dem Schlosse Heydeck aufgeführte, anonymische Schauspiele: Ermelinde, und die Wittekinden beigelegt. Das erste ist zu Rudolstadt 1665. 4. das zweite zu Jena 1666. 4. gedruckt. Gottsched führt in seinem Nöthigen Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. 1. S. 218. das erstere unter dem Titel: Ermelinde, oder die viermal Braut. Ein Mischspiel. Rudolstadt 1665. 4. an, und setzt hinzu: „Es ist auch dieses Stück bei Gelegenheit des Beilagers Albert Antons, eines schwarzburgischen Grafen, mit Amalien Julianen, einer Gräfinn von Barby verfertigt, und in dem gräflichen Residenzschlosse Heydeck aufgeführet worden. Der Verfasser desselben hat sich nicht genennt. Es ist in Prosa, in drei Handlungen geschrieben. In den am Ende angehängten Zwischenspielen sind lauter allegorische Personen, als die Saale, welche den Vorredner macht, die Spitzfindigkeit, der Ernst, die Melancholie, die Freude, Lucine und Echo."

Unter allen Sammlungen von Schwiegers Gedichten ist die Geharnschte Venus die bekannteste und schätzenswertheste; in den übrigen findet man nur stellenweise den Geist des Dichters wieder. Ihr vollständiger Titel ist: Die geharnschte Venus, oder Liebeslieder im Kriege gedichtet, mit neuen Gesangweisen zu singen und zu spielen gesetzet, nebenst etlichen Sinnreden der Liebe. Verfertiget, und lustigen Gemüthern zu Gefallen herausgegeben von Filidor dem Dorfferer. Hamburg 1660. 12. Ueber die Aufschrift dieser Liedersammlung erklärt sich Schwieger selbst auf folgende Weise in seiner Vorrede: „Ich heiße sie darum, sagt er, die geharnschte Venus, weil ich mitten unter den Rüstungen, im offenen Feldlager, sowohl meine, als anderer guter Freunde, verliebte Gedanken, kurzweilige Begebnisse und Erfindungen darinnen erzähle." Und dieß that er, wie er gleich hinzusetzt, nicht um ein Lob zu erjagen, sondern zu beweisen, wie die Heertrompete nicht sogar alle Musen verjagen könne. Uebrigens ist die ganze Sammlung in sieben Zehende eingetheilt, wovon jedes einem Freunde des Verfassers, das letzte aber dem Priapus zugeschrieben ist, und lauter Lieder enthält, die über die Schranken der Zucht hinaus gehen. Als ein Anhang

sind

sind noch funfzig Sinnreden, und achtzehn Madrigale beigefügt, die ihrem Inhalte nach größtentheils mit den Liedern des letzten Zehends in eine Klasse gehören. Jene sind dem Momus mit der Bitte zugeschrieben, daß er das, was er sonst zu thun pflegt, hier lassen wolle. Das wahre lyrische Feuer, welches Schwiegers Liedern, wenigstens stellenweise eigen ist, und ein gewisses eigenthümliches Gepräge der Wendung und des Ausdrucks, welches sie vor so vielen andern gleichzeitigen Liedern vortheilhaft auszeichnet, machen ihren vorzüglichen Werth aus. Man sollte glauben, daß die Einförmigkeit des Stoffs zuletzt ermüdend würde. Aber dieß ist nicht der Fall. Schwiegers reiche Phantasie weiß immer neue Situationen, und für jede neue Darstellung Leben und Interesse hervorzubringen. Hin und wieder bemerkt man bei ihm einen Hang zu Spielereien. So heißt z. B. der Mond die himmlische Laterne, der Prinz der Silberknechte.

Nachrichten von Schwieger und seinen Gedichten findet man:

1. in Joh. Mollers Cimbria literata, T. I. p. 613.

2. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 418.

3. in Erdm. Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis p. 82 sq. 97.

4. in Zachariä's Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter von Martin Opitz ꝛc. fortgesetzt von Joh. Joachim Eschenburg, Bd 3. Vorber. S. 54—62. Zugleich theilt Hr. Eschenburg S. 322—368. funfzehn Lieder aus der Geharnschten Venus mit.

5. in Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 2. S. 420—427. Ueber Filidor den Dorferer, von Eschenburg.

6. in der Olla Potrida 1784. Stck 1. S. 45.

7. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 299. Th. 2. S. 101. 145. 175.

8 in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2 S. 198 - 202. S. 207. mit einer Probe aus der Geharnschten Venus.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 167 - 173. folgende Lieder mit Aenderungen aus der Geharnschten Venus auf: Das Schattenreich (Zachariä's Auserles. Stücke, Bd 3. S. 360.) Nachruhm (Zach. S. 331.) Genuß der Jugend Zach. S. 328.) Rosille Zach. S. 332.) Th. 18. S. 316 f. Wahl der Muse Zach. S. 325.)

In Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts findet man folgende drei

Lieder

Lieder aus Schwiegers Geharnschter Venus mit Aenderungen: S. 60 f. Gefährlicher Aufschub (Zachariä's Auserles Stükke ꝛc. Bd 3. S. 328.) S. 227 f. Beruhigung (Zach. S. 331.) S. 241 f. Von seiner Muse (Zach. S. 325.).

Andreas Scultetus,

aus Bunzlau in Schlesien gebürtig, gehört zu den denkwürdigen Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts. Das Wenige, was uns von seinen Lebensumständen bekannt ist, besteht in folgendem. Sein Vater trieb das Handwerk eines Schuhmachers in Bunzlau. Seine Mutter verlor er schon in der zartesten Kindheit. Als hernach die Pest in seiner Vaterstadt wüthete, hielt er sich anfangs zu Breslau bei dem damaligen Senior der Magdalenenkirche, Nicolaus Polius, und nach dessen Tode, zumal da jetzt auch sein Vater gestorben war, in Liegnitz bei dem Kammersekretär Johann Scultetus, der ein Bruder seines Vaters, oder wenigstens ein Vetter war, auf. Auch der bekannte schlesische Dichter, Andreas Tscherning, war ein naher Verwandter von ihm. Im Jahre 1639 gieng er wiederum nach Breslau und ließ sich unter die Schüler des dortigen Elisabethanischen Gymnasiums aufnehmen. Noch während seines Aufenthalts auf dem Gymnasium, oder in der ersten Zeit seines akademischen Lebens starb er.

Die kleine Anzahl von Gedichten, die uns von ihm bekannt geworden sind, schrieb er auf dem Gymnasium zu Breslau. Bei aller ihrer Härte und Rauheit, und manchem Bombast in einzelnen Stellen, verrathen sie doch so viel reiche Phantasie, so viel Kraft und Feuer des Geistes, so viel Energie der Gedanken und des Ausdrucks, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, dieses junge Genie möchte bei etwas mehr Reife vielleicht alle seine Zeitgenossen an Dichterruhm übertroffen haben.

Wenige unserer älteren Dichter sind übrigens auf eine so ehrenvolle Art der Vergessenheit entrissen worden, als es bei Scultetus geschah. Lessing erhielt durch einen Zufall einige seiner, einzeln gedruckten, Gedichte, und gab dieselben mit der ausgezeichnetsten Empfehlung unter folgendem Titel heraus: Gedichte von Andreas Scultetus, aufgefunden von Gotthold Ephraim Lessing. Braunschweig 1771. 8. (6 Gr.) Statt der Vorrede findet man Auszüge aus zwei Briefen von Lessing an den damaligen Professor Zachariä in Braunschweig. Sie enthalten Lessings Urtheil über den jungen Dichter, und zugleich einige biographische und literarische Nachrichten. Die Gedichte selbst sind mit schätzbaren Anmerkungen begleitet. Das Lessingische

gische Urtheil über Scultetus ist folgendes: „Scultetus, Opitzens Zeitverwandter und eigentlicher Landsmann, ist zugleich nach meinem Bedünken der würdigste Zögling der Muse desselben. Seine Sprache ist so reich, so stark, so malerisch, daß sie nur mit der Opitzischen verglichen zu werden verdient. Flemming und Tscherning, und wie sie alle heißen, die dem Opitz damals nacheiferten, kommen ihm bei weitem darin nicht gleich. Der vornehmste seiner Fehler ist das Bestreben, überall Gelehrsamkeit zu zeigen, wodurch auch in dem besten seiner Gedichte, der österlichen Triumphposaune, verschiedene Stellen ganz unerträglich geworden sind. Wenn man bedenkt, daß er seine Gedichte in so jungen Jahren verfertigt, so muß man ihm seine Schönheiten, die eines weit reiferen Genies nicht unwürdig sind, um so viel höher anrechnen, und zugleich erscheinen seine Fehler von einer Seite, wo sie mehr als bloße Verzeihung verdienen." Die Gedichte sind folgende: Oesterliche Triumphposaune S. 331—382. (der eigentliche vollständige Titel lautet: *Andreae Sculteti*, Bolesla-vii, Oesterliche Triumphposaune. Gedruckt zu Breslau mit Baumannischen Schriften 1642. 4. zwei Bogen) Blutschwitzender und todesringender Jesus S. 383—404. (gleichfalls bei Baumann zu Breslau auf zwei Bogen in Quart, aber ohne Jahrzahl, gedruckt) Auf das Absterben der Ehefrau des Buchhändler Jacobs in Breslau (vom Jahre 1640) S. 405. Auf den Nahmenstag Herrn Balth. Joffels, Kaiserlichen Raitraths (vom Jahre 1641. Raitrath ist so viel als Rath bei der Rechnungskammer, von dem alten raiten, rechnen) S. 406—412. An Herrn Goldbach, bei seiner Verheirathung (vom Jahre 1642) S. 413—418. An seinen Lehrer, den Prof. Christoph Colerus, bei dessen Nahmenstage (vom Jahre 1642) S. 419—424. Lessings Anmerkungen, welche übrigens bei der Oesterlichen Triumphposaune am zahlreichsten sind, betreffen die bei Scultetus häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten. Ein paar derselben sind doch fast zu geringfügig.

Unter diesen Gedichten des Scultetus ist ohne Zweifel die Oesterliche Triumphposaune (ein Triumphgesang auf die Auferstehung Jesu) das wichtigste und vollendetste. Gleich bei dem Anfange desselben macht Lessing die Bemerkung: „Der Ton ist der wahre Ton des Opitz, und zwar da, wo er am meisten Opitz ist. Die Gedanken sind richtig, edel, neu, der Ausdruck leicht und doch stark, gewählt und doch natürlich." Das zweite Gedicht, Blutschwitzender und todesringender Jesus überschrieben, ist von weit geringerem Werthe und wahrscheinlich eine der frühesten Arbeiten des Dichters, und kann nur für die Geschichte seiner poetischen Bildung Interesse haben. Doch fehlt es nicht an manchen sehr glücklichen Zeilen und manchem sehr malerischen Bilde. Weit mehr Reife haben die letzten vier Gedichte, die bei gelegentlichen Ver-

Veranlassungen, Sterbefällen, Hochzeiten und Nahmenstagen, verfertigt wurden.

Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 23. S. 405—414. „Man muß nothwendig, sagt hier der Recensent, die Jugend des Verfassers vor Augen haben, wenn man diese Gedichte richtig beurtheilen will. Man erklärt sich daher die üppigen Auswüchse des Genies, welche ein reiferes Alter und der in demselben gesetztere Geschmack beschnitten haben würde; man sieht, woher das so oft uns mißfällige Bestreben, Gelehrsamkeit zu zeigen, gekommen sei. Denn nichts ist jugendlicher, als beides. Hingegen muß man auch eben um deßwillen den guten Stellen einen um so größeren Werth beilegen; man muß daraus auf das schließen, was der Dichter würde haben leisten können, wenn er länger gelebt hätte, da er schon so viel geleistet hat. Scultetus Gedichte sind Früchte eines jungen poetischen Genies, dessen Fehler wir leicht und gern übersehen, und dessen Schönheiten uns noch einmal so angenehm und merkwürdig sind, als wenn wir sie bei einem anderen Dichter bemerkten. Was uns besonders am Scultetus gefällt, ist seine Sprache. Sie ist männlich, malerisch und voll Nachdruck, obgleich bisweilen auch durch fremde Wörter verunstaltet. Doch dieß ist mehr der Fehler des Zeitalters, als des Dichters. Auch erblickt man sein Zeitalter an denen Stellen, die man von dem Vorwurfe eines fehlerhaften Schwulstes und falschen Glanzes nicht freisprechen kann. Dahin gehört die Liebe zu den Rubinen, Chrysoliten, Smaragden u. s. w. Ueberhaupt gewinnt der Verfasser, wenn man einzelne Stellen herausnimmt, mehr, als wenn man seine Gedichte ganz liest. Einzelne Stellen sind vortreflich, und tragen das Zeichen großer poetischer Talente. So hat sich Kleist den Vers unsers Dichters von der Lerche:

In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren,

zu Nutze gemacht und in seinem Geburtsliede nachgeahmt:

Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist.

Auch finden wir in diesen Gedichten moralische Sprüche auf eine so starke Art vorgetragen, daß wir den glücklichen Schüler und Nachahmer des Opitz nicht verkennen können. Mit diesem hat Scultetus überhaupt viel Aehnlichkeit, man mag nun seine Sprache betrachten, oder auf die ganze Manier, etwas zu schreiben, Acht geben."

Zu gleicher Zeit, als die Lessingische Ausgabe der Gedichte des Scultetus einzeln erschien, ließ Zachariä dieselbe noch einmal ganz vollständig in seinen Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter ꝛc. Bd 2. S. 325—424. abdrucken. Lessings Anmerkungen zu Scultetus Gedichten findet man auch in G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften, Th. 8.

S. 241

S. 241—286. wo aber nur diejenigen Stellen aus Scultetus Gedichten abgedruckt worden sind, auf welche sich Lessings Anmerkungen beziehen.

In der Folge erschien noch eine doppelte Nachlese zu Lessings Sammlung von Scultetus Gedichten, nemlich

1. M. Johann Gottlieb Jachmanns (Probsts zu St. Marien und St. Georgen in Oels, wie auch Rektors des Seminariums daselbst) Nachlese zu den von Herrn Lessing aufgefundenen Gedichten des Andreas Scultetus. Breslau 1774. 8. (4 Gr.) Diese Nachlese besteht theils aus deutschen, theils aber auch aus lateinischen Gedichten des Scultetus. Die ersteren sind folgende: Friedens Lob- und Krieges Leid-Gesang (vom Jahre 1641. das längste und vorzüglichste von den in dieser Nachlese befindlichen Gedichten, und welches gleich nach der Oesterlichen Triumphposaune des Dichters seinen Platz behauptet) S. 1—27. Ueber dieses Krieg- und Friedenslied (unterzeichnet mit B. v. A. S.) S. 28. An Herrn Johann Sevelenbergen, der Arznei vornehmen Doktorn (vom Jahre 1641.) S. 29—31. An Herrn Johann von Pein (vom Jahre 1641.) S. 32—34. An ebendenselben S. 35. An Herrn Johann Scultetus, Herzogl. Liegnitzischen Kammersekretär, bei Verheirathung seiner beiden Töchter (vom Jahre 1641.) S. 36. — Der lateinischen Gedichte sind acht an der Zahl und von den Jahren 1631. 1632. 1641.

2. Zweite Nachlese zu den, von Herrn Lessing und Jachmann aufgefundenen, Gedichten des Andreas Scultetus von Bunzlau aus Schlesien, dem Staube und der Vergessenheit entrissen von Hieronymus Scholtz, Diakonus bei der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth in Breslau. Breslau 1783. 8. (3 Gr.) Auch diese Nachlese besteht aus acht lateinischen und drei deutschen Gedichten (Hochzeitgedichten) von den Jahren 1630. 1638. 1639. 1641.

Vergl. Deutscher Merkur 1774. März S. 341 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 23. S. 240—242.

Nachricht von Scultetus und seinen Gedichten findet man, außer dem, was Lessing, Jachmann und Scholtz darüber bemerkt haben,

1. in der Olla Potrida 1783. Stck 2. S. 93. (Skizze einer Geschichte der deutschen Dichtkunst von Christian Heinrich Schmid).

2. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 655.

3. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 187—197.

4. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Th. 1. S. 231.

Einen Auszug des Inhalts der Oesterlichen Triumphposaune, nebst ästhetischen Bemerkungen, findet man in Lessings erstem Briefe über Scultetus Gedichte an Zachariä, desgl. in Nassers Vorlesungen.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 147—154. den Nahmenstagsgesang an Balthasar Joffel, mit einigen kleinen Aenderungen und Abkürzungen auf.

Joseph Reichsfreiherr von Sonnenfels

wurde im Jahre 1733 zu Nikolsburg, einem Mährischen Grenzstädtchen, der Residenz des Fürsten von Dietrichstein, geboren*). Das fürstliche Haus war von der Wiege an für ihn wohlthätig. Seine Kindheit war übrigens der aller andern seiner Klasse gleich. Er wurde in die Schule der dortigen Piaristen geschickt, lernte aber wenig mehr, als was ihn sein sehr glückliches Gedächtniß im Vorbeigehen behalten ließ. So vollendete er die Humanioren, wie man es nennte, sprach Latein, wie etwa der Hirt auf den Ungarischen Haiden, kannte von den klassischen Schriftstellern die Gefangenen des Plautus, ein paar Stellen aus dem Terenz, einige Seiten vom bürgerlichen Kriege des Cäsar, und die beiden Reden des Cicero für den Muräna und Milo. Den Virgil hatte er von jemanden zum Geschenk erhalten, und wußte ihn ganz auswendig. Aber niemand war, der ihm die Schönheiten des Dichters bemerklich gemacht hätte. Die Philosophie, wie man das Schluß-Drechseln damals nannte, hörte er in Wien. Purchotius und Gassendi waren die Helden, die man damals verehrte, die man ihm vorstellte. Er war dreizehn Jahr alt, als er die Schulphilosophie vollendete, niemand übertraf ihn im Ergotiren über das Infinitum categorematicum, syncategorematicum u. s. w. und da er, ungeachtet seiner Jugend, eine fertige Zunge hatte, so hieß er einer der besten Studenten. Außer dem, in diesen Jahren fast epidemischen, Anfalle eines Berufs zum Mönchsstande,

*) Er stammt eigentlich aus Berlin, und zwar aus der dortigen jüdischen Nation ab. Sein Großvater, Rabbi Michael, der bei seiner Nation den ehrenvollen Beinahmen der Fromme führte, war von 1715—1725 Stadt- und Landrabbiner zu Berlin. Dessen Sohn Liebmann, der auch in jüdischer Gelehrsamkeit sehr erfahren war, verließ Berlin, gieng nach Oesterreich, setzte sich zu Eisenstadt unweit Wien, ließ sich und seine beiden noch ganz jungen Söhne taufen, und nahm mit der römischkatholischen Religion zugleich den Nahmen Aloys von Sonnenfels an.

stande, der, wie er kam, wieder vergieng, war jetzt bis in sein sechzehntes Jahr ein Stillestand in seinen Studien, den er zwar nicht selbst verschuldet, der aber seine nachtheiligen Folgen auf sein ganzes Leben hätte verbreiten können. Ohne Zucht, ohne Leitung in dem Alter, wo er derselben am meisten bedurfte, auf einem Dorfe, welches sein Vater zum Wohnorte gewählt hatte, sich selbst überlassen, hatte er beinahe die Sitten seines Gaues angenommen, und vergaß auch bald alles das Nichts wieder, was er ohnehin nur durch das Gedächtniß inne gehabt hatte. Vielleicht war das ein Glück. Die Leinwand, auf welche der Maler arbeiten soll, ist ohne alle Farbe besser, als wenn sie beschmutzt ist. Häusliche Umstände, und eine Empfindung, die ihm sagte, daß es ihm an Erziehung mangele, warfen ihn in den Soldatenstand. Er kam unter das Teutschmeisterschе Regiment zu Klagenfurth, wo er fünf Jahre diente, und es bis zum Unterofficier brachte. Der Soldat ist, wenn die Exercierzeit herannaht, das geplagteste, zur Winterszeit aber, besonders in kleinen Garnisonen, das unbeschäftigtste Wesen von der Welt. Die Langeweile gab ihm den Gedanken ein, er könne wohl den leeren Zeitraum anwenden, um von dem Versäumten etwas nachzuholen. Er lernte also von französischen Deserteurs, die als Rekruten ankamen, Französisch, von Deserteurs, die aus Italien beim Regimente anlangten, Wälsch, und von den Mädchen zu Sobotka und Jungbunzlau Böhmisch. Er las, was er nur in die Hände bekommen konnte, und bildete nach dem, was er las, seinen Styl. So schrieb er Französisch im Tone des Le Pais, schrieb eine deutsche Prose nach Lohenstein und Zieglern von Klipphausen, und machte Verse, die Hofmannswaldau nicht schwülstiger und metaphernreicher hätte machen können. Im Briefstyl waren Talander und Neukirch seine Muster. Alle diese Schriftsteller hatte er mit großer Mühe aufgetrieben. Ein gutes Buch war damals noch kein nothwendiges Geräth eines Officiers, und in dem ganzen Kreisstädtchen, wo seine Kompagnie einquartiert war, fand er allein bei dem Kreishauptmann, und einem Maler einige Bücher, die aber meistens von der Alchymie handelten, in welcher es die beiden Herren sehr weit gebracht hatten. Indeß las er, was er nur erhaschen konnte, und das mochte immer besser seyn, als womit sonst der junge Legionär sich die Zeit zu vertreiben pflegt. Endlich wurde er seiner Wache, seiner Zehnkreuzer-Löhnung, und der Ehre, ein vortreflicher Exercierer zu heißen, satt, und kam aus Ungarn, wohin das Regiment inzwischen verlegt worden war, nach Wien. Die Angelegenheiten seines Vaters hatten, während seiner Entfernung aus dem väterlichen Hause, eine günstigere Wendung genommen. Er konnte jetzt wenigstens die Unterstützung mit Kost und Wohnung erwarten. Also bewarb er sich um seine Entlassung vom Kriegsdienste, welche er durch Vermittelung der Fürstinn von Traut-

sohn und des Oberstallmeisters Grafen von Dietrichstein auch erhielt. Die fünf Jahre seines Soldatenstandes hatten seiner Denkart einen festeren Ton gegeben. Er war nunmehr der reiflichen Ueberlegung, eines besonnenen Entschlusses, und der Beharrlichkeit fähig. Er fieng an, sich mit Ernst auf die Rechtswissenschaft zu legen, gerade in dem Jahre, wo die Studien in dem neuen Universitätshause eingeführt wurden. Der berühmte Martini, Professor des natürlichen Rechts und der Institutionen bei der Wiener Universität, hatte seinen ganzen Beifall, und er empfieng von demselben mehrere Beweise, daß auch er als Schüler ihm nicht mißfiel. Der gedrängte, kräftige und überzeugende Vortrag dieses Mannes lehrte ihn zuerst wahrhaft gründlich denken, und wenn in der Folge Klarheit und Bündigkeit in Sonnenfels Schriften und Vorlesungen anzutreffen waren, so verdankte er dieß hauptsächlich dem Unterrichte dieses treflichen Gelehrten, der dem österreichischen Staate überhaupt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Jünglingen gebildet hat, die nachher ansehnliche Aemter bekleideten, und durch Geschicklichkeit ihrem Lehrer Ehre machten. Bei seiner ämsigen Beschäftigung mit der Rechtsgelehrsamkeit hatte Sonnenfels einen Lehrstuhl in diesem Fache zum Augenmerk. Nebenher aber wohnte er den Vorlesungen bei, welche sein Vater verschiedenen Ordensgeistlichen über die hebräische Sprache hielt. Weil sein Fortgang in dieser Sprache schnell war, so unterrichtete ihn sein Vater auch in der rabbinischen Sprache, und las mit ihm das beste Werk des berühmten Maimonides Jadchasaka, und der Sohn schrieb wirklich eine Abhandlung über die bekannte Begebenheit mit der Ehebrecherinn, welche Jesu von den Pharisäern vorgestellt wurde, die auch dem Prodromus controversiae cum Judaeis seines Vaters vorgedruckt worden ist. Auch wurde er als Interpres der hebräischen Sprache bei der Niederösterreichischen Regierung seinem Vater adjungirt. Um die Rechtspraxis nicht zu verabsäumen, arbeitete er zwei Jahre bei dem Geheimen Rathe und Hofrathe der obersten Justizstelle, dem Grafen von Hartig. Ein Ungefähr gab seinen jetzigen Bestrebungen auf einmal eine ganz andere Richtung. Als Soldat hatte er wenigstens so viel zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Oesterreichische Mundart nicht die beste und feinste sei. Er hatte sich daher eine eigene bessere zu bilden gesucht. Nunmehr wollte er dieselbe berichtigen, und ließ sich dabei durch die Dornen der Sprachlehre nicht abschrecken. Er war nun einmal der Meinung, es sei eben so große Schande, in seiner Muttersprache zu sagen „ich habe ihm gesehen" als es seyn würde, in der lateinischen vidi illi, oder in der französischen j'ai vu à lui zu sagen. Nachdem er diesen unangenehmen und trockenen Theil des Sprachstudiums durchgegangen war, wünschte er gute deutsche Muster kennen zu lernen. Er gieng auf die Kaiserliche Bibliothek, um dort dergleichen

chen aufzusuchen. Von ungefähr lagen die Briefe, die neueste Literatur betreffend, auf dem Tische, deren Inhalt ihm, wie die Einkleidung, sehr anziehend schien. Der Band, welchen er durchblätterte, enthielt gerade die Beurtheilung einer Schrift über das Theater. Unter andern hieß es in der Beurtheilung: „Da seit zwanzig Jahren alle Provinzen Deutschlands sich bemühen, etwas zur Verbesserung ihrer Sprache beizutragen, so hat dagegen Oesterreich auch nicht einen nur erträglichen Schriftsteller aufzuweisen *)." Diese Nationalbeschimpfung kränkte ihn. Er faßte den Entschluß, dieser Schriftsteller, und — noch mehr zu werden. Er ließ also von Stund an seine Beschäftigung mit den Rechtswissenschaften, und alles übrige fahren, und widmete allen seinen Fleiß der deutschen Literatur. Sein Vorsatz war, so lange im Stillen zu arbeiten, bis er im Stande seyn würde, das Publikum mit etwas Ausgezeichnetem zu überraschen. Dieß Vorhaben wurde indessen durch die Vereinigung der sogenannten Deutschen Gesellschaft gestört. Er wurde von dem Herrn von Riegger, dem eigentlichen Urheber derselben, zum Beitritte eingeladen. Diese Gesellschaft hätte nützlich werden können, wenn sie genugsame Unterstützung, und die Mitglieder nicht die voreilige Begierde gehabt hätten, ihre Versuche gedruckt zu sehen. Sie verfiel nach und nach wieder. Sonnenfels Rede von der Nothwendigkeit, seine Muttersprache zu bearbeiten, desgleichen seine Rede auf die Kaiserinn Maria Theresia, nebst noch andern kleinen Aufsätzen, wurden in dieser Gesellschaft abgelesen, und sodann gedruckt. Das Urtheil, welches die Berliner und Leipziger Recensenten darüber fällten, machte ihm Muth, und bestärkte ihn in dem Entschlusse, seinen Eifer und Fleiß diesem Fache zu widmen. Dazu kam, daß er rings um in den andern Gattungen von Wissenschaften und Kenntnissen geschickte Köpfe sah, die er zu Mitbewerbern haben würde. Nur allein das Feld der Literatur lag öde und unbearbeitet. Er wagte es daher, um einen Lehrstuhl der deutschen Literatur anzusuchen, hatte aber den Verdruß, an mehr denn einem Orte mit seinem Gesuche abgewiesen zu werden. Da nun die Einkünfte seines Vaters nur sehr mäßig waren, und der Unterhalt eines acht und zwanzigjährigen Sohnes ihm zur Last fallen mußte, so entschloß er sich, das erste beste Amt anzunehmen, was sich ihm nur darbieten würde. Es wurde die unbedeutende Stelle eines Rechnungsführers unter der ehemaligen Arcieren-Garde erledigt. Diese erhielt er, und gewann dadurch Zutritt in dem Hause des Herrn von Petrasch, des ersten Lieutenants bei der Garde. Bald hatte er das Glück, von diesem treflichen Manne nicht als ein Untergeordneter betrachtet, sondern als ein junger Mann

*) Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 12. Br. 203. S. 324.

Mann von Talenten und Kenntnissen geschätzt, und auf einen Fuß behandelt zu werden, der ihn das Unangenehme des Amtes, welches ihm die Noth aufgedrungen hatte, ganz vergessen ließ. Von diesem Gönner wurde er unter andern dem Staatsrathe, Freiherrn von Borie, empfohlen, der ihn nicht lange darauf zum Lehrer der politischen Wissenschaften bei der Wiener Universität vorschlug. Sonnenfels befand sich nunmehr auf einem Platze, der vollkommen seiner Neigung entsprach, und wo er ganz dem Hange, nützliche und bis dahin verkannte Wahrheiten zu verbreiten, Genüge leisten konnte, aber wo er sich auch bald durch seine Freimüthigkeit eine Menge Feinde und Widersacher erweckte. Er eröffnete seine Vorlesungen im Jahre 1763 mit einer Rede über die Unzulänglichkeit der alleinigen Erfahrung in den Geschäften der Staatswirthschaft. Schon dieser Titel war hinreichend, alle die Herren wider ihn aufzubringen, die sich durch einen maschinenmäßigen Schlendrian in den politischen Rath eingeschlichen hatten, und Sonnenfels wurde von diesem Augenblicke an als ein Neuerer angesehen. Er ließ sich das nicht irren, sondern fuhr fort, sich um Wien und die österreichischen Staaten auf mannigfaltige Weise die entschiedensten Verdienste zu erwerben. Er suchte durch Beförderung der Lektüre guter deutscher Bücher den Geschmack zu reinigen und die Sprache zu verbessern, er bemühte sich als Schriftsteller seinen Landsleuten durch eine musterhafte Schreibart voranzugehen, er kämpfte gegen die damalige Unsittlichkeit der Schaubühne und den Unsinn der extemporirten Stücke, er veranlaßte die Abschaffung der Tortur in den österreichischen Landen und schrieb darüber noch früher, als das berühmte Werk des Beccaria von Verbrechen und Strafen erschienen war, er verbreitete die wichtigsten Aufklärungen über Policei, Handlung und Finanzwesen u. s. w. Seine Feinde ruheten nicht, ihn um Amt und Glück und Ehre zu bringen. Er wurde der Kaiserinn als ein Religionsspötter, als ein Beleidiger der Majestät, als ein Verführer der Jugend geschildert. Aber die Sache wurde untersucht, man entdeckte die Bosheit seiner Ankläger, und Sonnenfels, statt unterdrückt zu werden, erhielt den Titel eines K. K. Raths. Im Jahre 1779 wurde er zum K. K. wirklichen Hofrathe bei der Geheimen Böhmischen und Oesterreichischen Hofkanzlei, wie auch zum Beisitzer der K. K. Studienhofkommission ernannt, und 1797 in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

„Sonnenfels, heißt es in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 4. S. 18 f., hat große und unbezweifelte Verdienste um sein Vaterland, dem er in mehr denn einem Fache die Fackel der Aufklärung vortrug. Es kann hier nicht die Rede von seinen Schriften seyn, welche zunächst die Policei, die Justiz,

das

das Kommerz, und die Finanzen von Oesterreich angehen, sondern nur von dem, was er in Absicht der schönen Literatur und des besseren Geschmacks in Wien geleistet. Er war einer der ersten, der die Lächerlichkeiten und Mißbräuche der Wienerischen Bühne und Wienerischen Sitten züchtigte; der eine gelehrte Gesellschaft in Wien zusammen zu ziehen suchte, um die schönen Künste und Wissenschaften, die in andern Gegenden Deutschlands blühten, auch hier in Umlauf zu bringen; der das Studium der deutschen Sprache, und mit demselben einen besseren Geschmack zu befördern, den Nationalcharakter zu verfeinern, gebildete Lebensphilosophie und Aufklärung zu verbreiten, und endlich die Kunst und ihre Bearbeiter aufzumuntern und der Vollkommenheit näher zu bringen suchte. Seine Schriften haben ein eigenes Gepräge von Freimüthigkeit, welches Erstaunen erregt, wenn man sich in jene Zeiten zurück versetzt *), guten Ton, Energie, und, wo es seyn muß, strenge Satire, die in einer launigten, angenehmen und lachenden Manier vorgetragen ist." Und in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 407—409. „Keine Werke von großer Erfindungskraft und seltenen Originalschönheiten, aber kleine reichhaltige Schriften, voll Freimüthigkeit, und edler, menschenfreundlicher Gesinnungen hat Sonnenfels geliefert. Im eigentlichsten Verstande ist Er ein Schriftsteller der Menschheit und des gemeinen Lebens, der von allen seinen Arbeiten, die er mit so vieler Weltkenntniß und allgemeinem Wohlwollen vollendete, die ersprießlichsten Folgen erlebt hat. Er hat, selbst im peinlichen Rechte, in der Policei und dem Finanzwesen, Verbesserungen gelehrt und durchsetzen helfen, die die Glückseligkeit unzähliger Geschlechter vermehren. Er hat mit entschlossenem Muthe dem falschen Geschmacke auf der Bühne und in den Hörsälen sich entgegengesetzt, und den guten einzuführen getrachtet. Er hat wahres Verdienst um die Aufklärung und Aufmunterung des Künstlers, und um die verfeinerte Denkart vieler seiner Landsleute. In seinem Vortrage, den er bald in rednerischen Schmuck, bald in gesellschaftliche Prosa kleidet, findet man das Gedrungene und Glänzende mit

*) Es war damals in Wien keine geringe Kühnheit, unsere besten Schriftsteller für lesenswerth zu erklären, und sich nach ihnen zu bilden. Alles war damals in Wien äußerst bigot, und alle damaligen Schriftsteller des protestantischen Deutschlands hießen Ketzer. Nun war man noch lange nicht so weit, sich vorzustellen, daß ein Ketzer irgend etwas besser wissen könne, als ein christkatholischer Rechtgläubiger. Die Bücher aller Ketzer waren von der Censur streng verboten, und waren daher theils unbekannt, theils wurden sie für so verdammlich gehalten, als diejenigen gewiß zur Hölle fahren mußten, die sie geschrieben hatten. Selbst Leute von Stande und Ansehen haßten eine gute deutsche Schreibart so sehr, daß sie dieselbe lutherisch deutsch nannten, wie Hr. v. Sonnenfels selbst erzählt. S. Nicolai's Reisebeschreibung, Bd 3. S. 353 f.

mit Einfalt und Leichtigkeit, seinen Witz und lachende Satire mit rührender, oder strafender Moral vereinigt. Unerschrockenheit und feste Stärke des Geistes, Einsicht, Erfahrung, ein lauterer Geschmack und die thätigste Vaterlandsliebe beseelen alles, was er schreibt, und lassen die kleinen Unebenheiten und Flecken des Styls, die seinem raschen Auge vielleicht zu gering und kleinlich schienen, nur wenig bemerken."

Sonnenfels Gesammelte Schriften. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter, achter, neunter, zehnter Band. Wien 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 8. (6 Thlr. 16 Gr.) mit dem Brustbilde des Hrn. v. Sonnenfels.

Der erste Band enthält (außer einer Zueignung, mit der Ueberschrift: An mein Herz, welche als eine Skizze seiner Lebensgeschichte und zugleich als ein Denkmal für seine Gönner und Wohlthäter betrachtet werden kann):

1. Fragment des Vertrauten S. 1—96. „Diese Schrift, sagt Hr. v. Sonnenfels in seinem Vorberichte, war mein erster Versuch, ob die deutsche Lektür unter meinen Landsleuten, vorzüglich unter dem holderen Geschlechte, Anhänger gewinnen könnte, dadurch, daß sie demselben bequemer gemacht würde. Die Wendung, die ich nahm, meinen Stoff zu bekleiden, und eine lauschende Satire schienen mir fähig, diesen Blättern eine große Anziehung zu geben. Damals überdachte ich nicht, daß es nicht eben so gut erlaubt seyn könne, die in die Augen fallenden Mängel der Athener aufzusuchen, und daraus das Bild der Häßlichkeit zusammenzusetzen, als es dem Künstler erlaubt war, die einzelnen Schönheiten der Athenerinnen in eine Venus zu sammeln. Ich wählte vielleicht zu kennbare Gebrechen, und, wo ich nur nach meiner Phantasie charakterisirte, da war die Deutsucht willig genug zu rufen: Dieser Höker gehört Chlorinden! — Wirklich bekam das Blatt, dessen Verfasser sich hinter dem Vorhange hielt, gleich anfangs einen mehr als gewöhnlichen Ruf. Es drang sich in Putzzimmer und in Einsamkeiten *) ein. Verläumdung und Deutsucht suchten darin Nahrung, die Geschäftlosigkeit kürzte sich die ewigen Stunden, und machte eine Art von Kommentar zu seinem Texte — und dieser Fortgang, diese Aussichten erregten sehr natürlich die Besorgniß, die Reihe möchte nun auch bald herumtreffen, und vereinigte die . . . und die . . . an der Unterdrückung eines so gefährlichen Werkes mit aller Macht zu arbeiten. Es gelang, und — der Vertraute blieb ein Fragment."

2. Der

*) Die artigen Weiber in Paris haben Boudoirs, wo sie ihre Männer boudiren, und von ihren Liebhabern versöhnt werden. Die artige Frau in Wien hat ihre Einsamkeit, wo ein Gemahl von Lebensart sich nie eindringt, und nur der Liebhaber vom Tage sie zu stören, Erlaubniß hat.

2. Der Mann ohne Vorurtheil, erste Abtheilung S. 97—364. Die erste Ausgabe dieser Wochenschrift, welche sich durch lebhaften, muntern Witz, eine gesunde Moral, lehrreiche Satire, und Freimüthigkeit, mit der ihr Verfasser den mannigfaltigen Vorurtheilen seiner Landsleute entgegen trat, auszeichnete, erschien 1765 in drei Theilen, und wurde 1775 neu aufgelegt. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 349 f.

Der zweite Band enthält: Der Mann ohne Vorurtheil, zweite Abtheilung S. 1—370.

Der dritte Band enthält: Der Mann ohne Vorurtheil, dritte Abtheilung S. 1—603.

Der vierte Band enthält:

1. Anhang zum Mann ohne Vorurtheil S. 1—98.

2. Thereſie und Eleonore S. 99—564. eine Wochenschrift, die zur Ausbildung des weiblichen Geschlechts bestimmt war, und durch ihre so richtigen Grundsätze, so feinen Bemerkungen (z. B. über die Frage: Darf ein Mädchen gestehen, daß sie sich einen Mann wünscht? oder: Welcher Unterschied muß zwischen dem Betragen einer Frau und eines Mädchens seyn? u. s. w.) so glücklich erfundene, die ernste Wahrheit unter dem reizendsten Gewande darstellende Geschichten (z. B. die Entstehung des Spiegels S. 211 ff. Lariſſe S. 230 ff. Klarine S. 342 ff. Emire S. 449 ff. u. s. w.) den Leserinnen jedes Zeitalters Nutzen und Vergnügen gewähren wird. Uebrigens fehlt es nicht an Mannigfaltigkeit. Erzählungen, Uebersetzungen, Fabeln, Gespräche, Briefe, kurz jede Art von Einkleidung ist angewendet worden, um dem Ganzen eine angenehme Abwechselung zu geben. Die erste Ausgabe erschien 1767. eine zweite verbesserte Auflage 1769. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 8. S. 565—574.

Der fünfte Band enthält:

1. Das weibliche Orakel S. 1—130. Den Inhalt dieser Wochenschrift zeigen folgende Ueberschriften: Was ist die Bestimmung des Mädchens? S. 9—16. Warum ist des Frauenzimmers größtes, beinahe einziges Geschäft die Liebe S. 17—24. Was ist die wahre Liebe? S. 24—32. Wie erwirbt sich das Mädchen Hochachtung? S. 33—42. Ein Streit über den Vorzug beider Geschlechter S. 42—51. Die geheime Frage einer jungen Frau S. 51—59. Wie ist ein unbeständiger Mann zurecht zu bringen? S. 59—76. Warum es viele gute Mädchen, und so wenig gute Weiber giebt? S. 77—84. Ist der Stand eines Weibes, oder Mädchens glücklicher? S. 85—93. Warum der größte Theil der Ehen so unglücklich ausschlägt? S. 93—102. Die Unterredung einer Schauspielerinn mit Lokutia S. 102—111. Ob eine

Frauens-

Frauensperson beständig seyn könne? S. 112—130. Die erste Ausgabe erschien 1767.

2. Briefe über die Wienerische Schaubühne von einem Franzosen S. 131—392. Hr. v. Sonnenfels nahm hier die Person eines reisenden Franzosen an, der in Briefen an seine Freunde die Wiener Schauspiele, die italienischen Opern, ernsthafte und scherzhafte, das deutsche Theater, die aufgeführten Stücke, und die Schauspieler umständlich und sehr freimüthig beurtheilt. Seine Absicht war weniger zu philosophiren, als den Geschmack des Wiener Publikums zu bilden. Eine blühende Schreibart macht diese Briefe angenehm. Die erste Ausgabe erschien 1768. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 9. S. 79—102. Stck 11. S. 420—442. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 10. Stck 2. S. 262—293. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 28—32. Chrstn. Heinr. Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie, Samml. 3. S. 95—101. Samml. 4. S. 296. Hamburgische Unterhaltungen, Bd 5. Stck 5. S. 452—457. Bd 7. Stck 1. S. 82—84.

Der sechste Band enthält: Fortsetzung der Briefe über die Wienerische Schaubühne S. 1—437.

Der siebente Band enthält:

1. Ueber die Liebe des Vaterlandes S. 1—223. Zum erstenmale wurde diese Abhandlung 1771 gedruckt, und erscheint hier über die Hälfte vermehrt. Sie besteht aus sechzehn Abschnitten, welche folgende Ueberschriften haben: Von der Vaterlandsliebe überhaupt S. 7. Zergliederung der Begriffe, welche in der Erklärung der Vaterlandsliebe vorkommen S. 11. Vortheile zur Einpflanzung der Vaterlandsliebe aus dem Lande, das eine Nation bewohnt S. 40. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe in den Gesetzen S. 54. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe in der Regierungsform S. 88. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe aus der Religion S. 133. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe durch die Mitbürger S. 178. Eine patriotische Nation S. 203. Der Regent ein Patriot S. 206. Der patriotische Adel S. 209. Der Mann im Amte ein Patriot S. 216. Der Soldat ein Patriot S. 217. Der Gelehrte ein Patriot S. 219. Der Künstler ein Patriot S. 221. Der Vater ein Patriot S. 222. Der Ehelose S. 223. Die letzteren Abschnitte sind mehr entworfen, als ausgeführt. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 204 f. Deutscher Merkur 1786. Junius. Anzeiger S. 80—86.

2. Ueber die Abschaffung der Folter S. 1—131. Die erste Ausgabe dieser kleinen, aber merkwürdigen Abhandlung erschien Zürich 1775. 8. eine zweite rechtmäßige, vom Verfasser vermehrte Auflage Wien und Nürnberg 1782. 8. Die Geschichte

derse-

derselben ist kürzlich folgende. Hr. v. Sonnenfels redete schon lange in seinen Schriften und Vorlesungen die Sprache der Menschlichkeit und gesunden Vernunft gegen die Tortur und die allzuhäufigen Todesstrafen, obgleich seine Grundsätze nicht mit den bekannten höchsten Gesetzen, nicht mit der Theresiana übereinstimmten. Einem Lehrer der politischen Wissenschaften durfte dieses um so weniger zum Verbrechen angerechnet werden, da er hierin eigentlich dem Entzwecke des ihm angewiesenen Lehrstuhls gemäß handelte. Er erhielt gleichwohl mit einem Verweise, daß er ungereimte und den höchsten Gesetzen schnurstracks zuwiderlaufende Sätze lehre, den Befehl, künftig in seinen Vorlesungen und Schriften die peinliche Frage und Todesstrafe nicht mehr zu berühren. Er vertheidigte sich mit Freimüthigkeit und Anstande in einer an die Kaiserinn gerichteten Schutzschrift, und Theresia sprach ihn nicht nur los, sondern befahl sogar, über die Nothwendigkeit der peinlichen Fragen eine nähere Untersuchung anzustellen. Der Referent der Niederösterreichischen Regierung vertrat die Nothwendigkeit der Folter mit Lebhaftigkeit, und Hr. v. Sonnenfels redete gegen die Zulässigkeit derselben, aber nicht, wie er anfangs in seiner Abhandlung verspricht, mit der kalten Gleichgültigkeit eines Rechtsgelehrten, der mehr nicht, als eine Streitfrage vor sich sieht, sondern durchaus, wie es die Wichtigkeit der Sache erforderte, mit Wärme und Empfindung. Ein schweizerischer Freund desselben, der sich damals in Wien aufhielt, hatte sich eine Abschrift dieses Werks sowohl, als der vorhin gedachten Schutzschrift zu verschaffen gewußt, und machte beide, ohne Vorwissen und Einwilligung des Verfassers, öffentlich bekannt. Der Inhalt des neuesten Abdrucks ist folgender: Vorbericht des ersten Herausgebers S. 7—11. Vorstellung, welche der Verfasser an J. M. die Kaiserinn Maria Theresia überreicht hat S. 12—36. Votum über die Folter S. 37—126. (es zerfällt in drei Abschnitte: 1. Ob die peinliche Frage nicht ganz aufzuheben sei? [Ursprung der Folter S. 40—46. Aus welcher Absicht die Folter in das Rechtsverfahren gekommen? S. 46 f. Die Hauptfrage ist: Ob die Folter ein zuverlässiges Mittel in der Untersuchung sei? S. 47 f. Auf die Entscheidung dieser Frage kommt die Zulässigkeit der Folter an S. 48 f. Was ist Zuverlässigkeit? und ist das durch die Folter erhaltene Geständniß zuverlässig? S. 50 f. Keinesweges, weder aus der Natur und dem Wesen einer Zwangfrage S. 51—58. noch nach dem eigenen Erkenntnisse der peinlichen Gesetze S. 58—65. noch nach der Erfahrung der Gerichtshöfe S. 65—73. noch endlich nach der übereinkommenden Meinung der Gesetzgeber und Schriftsteller S. 73—77. Gewähret die Folter wenigstens eine größere Wahrscheinlichkeit? eben so wenig S. 77—79. Gründe gegen die Folter sämmtlich unter einen Gesichtspunkt gezogen, woraus die Nothwendigkeit ihrer Abschaffung geschlossen wird S. 79—83. vier Gründe für

ihre

ihre Beibehaltung und Beantwortung derſelben S. 83—111. Schluß alſo gegen die Folter S. 111—113.] 2. Bei welchen Verbrechen wäre die Folter etwa beizubehalten? [zur Entdeckung der Mitſchuldigen S. 115—118.] 3. Was würde in dem Falle der Aufhebung an die Stelle der Folter zu ſetzen ſeyn? [wie die Unterſuchung künftig einzuleiten S. 120—124.] Wie es mit den Schwerbezüchtigten und Nichtsgeſtehenden zu halten ſeyn würde?) Fragment eines Schreibens an ... einen berühmten deutſchen Rechtsgelehrten, bei Gelegenheit der wälſchen Ueberſetzung der Abhandlung über die Abſchaffung der Folter vom Jahre 1776. S. 126—131. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 27. Stck 2. S. 351—360. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 73. S. 595—597. Schotts Unpartheiiſche Kritik über die neueſten juriſtiſchen Schriften, Bd 7. S. 437—448.

Der achte Band enthält folgende Reden:

1. Rede auf Marien Thereſien S. 1—64. Sie erſchien zum erſtenmale Wien 1762. Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 9. Stck 1. S. 75—91.

2. Die letzten Tage Thereſiens S. 65—100. wurde zum erſtenmale einzeln 1780 gedruckt.

3. Die erſte Vorleſung in dem akademiſchen Jahrgange 1782. S. 101—146. erſchien zuerſt einzeln, von dem Hrn. v. Retzer herausgegeben, Wien 1782.

4. Das Bild des Adels S. 147—176. erſchien anfangs einzeln 1770. Mit der edelſten Freimüthigkeit ſucht der Verfaſſer die verjährten Vorurtheile des Stolzes und der Eitelkeit zu beſtreiten und ſeinen adelichen Zuhörern das wahre Bild des Adels auf eine reizende Art zur Nachfolge zu ſchildern. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 203. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. Stck 1. S. 146.

5. Ueber den Beweggrund der Verwendung S. 177—204.

6. Von der Beſcheidenheit im Vortrage ſeiner Meinung S. 205—242. erſchien zuerſt einzeln 1772.

7. Ueber den Nachtheil der vermehrten Univerſitäten S. 243—272.

8. Ermunterung zur Lektüre an junge Künſtler S. 273—296. erſchien zuerſt einzeln 1768. Der Verfaſſer ſchlägt den Künſtlern den freundſchaftlichen Bund der Künſte mit den ſchönen Wiſſenſchaften vor, wodurch ſich jene dem untadelhaften edlen Geſchmacke und der Vollkommenheit nähern. Er verlangt von einem Künſtler, welcher dieſen ehrenvollen Nahmen behaupten will, ſolche Eigenſchaften, welche freilich nur ein anhaltendes Studium verſchaffen kann. Zwei Irrthümer, welche den angehenden Künſtlern oft ſchädlich geweſen ſind, werden widerlegt. Viele nemlich glauben, als ob die Gegenſtände, welche der Künſtler wählen kann,

kann, bereits erschöpft wären und man dieselben nur aus den Werken der großen Vorgänger zu studiren habe; andere stehen in dem irrigen Wahne, als ob die sogenannten Ikonologien das Lesen der guten Schriftsteller entbehrlich machten. Besonders empfiehlt der Verfasser den Malern das Lesen der Dichter. Er zeigt nicht allein, daß die Alten nach dem Homer gemalt haben, sondern er wagt auch den Ausspruch: „Jede Beschreibung eines Dichters ist ein Gemälde, wenn es das Genie zu bearbeiten weiß.“ Das Uebrige dieser Rede betrifft das Kostume, dessen Beobachtung der Verfasser seinen jungen Zuhörern nachdrücklich einschärft. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck. 9. S. 1—8. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 260 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 146 f.

9. Von der Urbanität der Künstler S. 297—324. erschien zuerst einzeln 1771. Der Verfasser versteht unter der Urbanität des Künstlers das gesittete, anständige Verhalten desselben im Umgange mit der großen und niederen Welt, seine Gelehrigkeit gegen die Kritik, seine Billigkeit gegen fremde Talente, kurz, er entwirft das Bild eines Mannes, dessen Denkungsart den Künsten Hochachtung, dessen Sitten ihnen Freunde erwerben. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 12. Stck 1. S. 138 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 202 f.

10. Parlamentsrede Mylords ** über die Aufhebung des Jesuitenordens, aus dem London Chronicle übersetzt von Just Traugott Prgidel, Meister der freien Künste in Leipzig. S. 325—348. Ein Vorbericht theilt den Grundriß der Rede mit.

11. Von dem Verdienste des Porträtmalers S. 349—410. erschien zuerst einzeln 1768. Es werden in dieser, an schönen und richtigen Gedanken fruchtbaren, Rede folgende drei Fragen beantwortet: Woher rührt die Geringschätzung, mit welcher man so oft dem Porträtmaler begegnet? Hat der Porträtmaler wirklich keine Forderung auf den Rang eines Talents zu machen? Wodurch kann er sich dieses Ranges bemächtigen? Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 9. S. 8—14. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 260 f.

Der neunte Band enthält:

1. Auf den Tod Kaiser Franzens S. 1—8. ein kleines Gedicht, welches zuerst einzeln 1765 gedruckt wurde.

2. Das Gesicht des Sohns Sela Haschemesch über Franz den ersten römischen Kaiser S. 9—22. erschien zuerst einzeln 1764.

3. Bei der Danksagungsfeier über die Genesung Theresiens im Jahre 1767. S. 23—28. ein Gedicht, welches zuerst einzeln 1767 gedruckt wurde.

4. Auf den Tod des Feldmarschalls, Grafen von Daun, im Jahre 1766. S. 29—34. ein kleines Gedicht, welches zuerst einzeln 1766 erschien.

5. An Katherine Jaquet über die Rolle der Gräfinn Salisbury in Herrn Schröders Eduard S. 35—68.

6. Ueber die Vorstellung des Brutus bei dem Auftritte Herrn Lang des Aelteren im Jahre 1770. S. 69—114.

7. Kleine Gedichte S. 115—140. z. B. Die Bestimmung S. 118. Nach Prior S. 122. Frage und Antwort S. 123. An Frau ** S. 125. Ballade, nach dem Englischen S. 130.

8. Das Opfer, ein Schäferspiel in einem Aufzuge. Auf die Geburtsfeier Marien Theresiens 1761. S. 141 —160.

9. Ueber die Einsamkeit S. 161—176. Gedanken über diesen Gegenstand, die übrigens schon vor dem bekannten Zimmermannschen Werke von dem Verfasser waren niedergeschrieben worden.

10. Ankündigung von neun Predigten über das Vater Unser. Aus einer unlängst gefundenen Handschrift in österreichischer Mundart in das Hochdeutsche übersetzt von Joseph Lichtenberg, Meister der Philosophie und sieben freien Künste, im Jahre 1781. S. 177—214. „Diese Ankündigung, sagt der Verfasser in einem kurzen Vorberichte, war einer der ersten Aufsätze, wo man sich die erweiterte Preßfreiheit zu Nutze machte. Das Publikum hielt sie ernstlich für eine bloße Ankündigung, und der Verleger ward häufig angegangen, wenn die Predigten des Br. Eulalius erscheinen würden. Doch die Schrift hatte einen höheren Entzweck, die bürgerliche Sicherheit, die in dem Innern der Klöster so häufig mit so unerhörter Grausamkeit verletzt ward. Die öffentliche Verwaltung sah sich bei Aufhebung mancher Klöster durch eine nicht kleine Anzahl von Beispielen überzeugt, daß diese Besorgniß kein eitles Schreckbild war. Es muß meine Schuld gewesen seyn, daß die Leser den Entzweck meiner Schrift ganz verkannt haben."

11. Ueber die Ankunft Pius des Sechsten in Wien. Fragment eines Briefes 1782. S. 215—242. erschien zuerst einzeln 1782.

12. Eudorus, oder über das Anhalten und die Bürgschaft, zwei Gespräche S. 243—286.

13. Ein patriotischer Traum S. 287—358. Entwurf zu einer Privatvereinigung für Männer von Wissenschaften, vom Jahre 1784.

Der

Der zehnte Band enthält folgende politische Abhandlungen:

1. Von der Theurung in großen Städten, und dem Mittel, derselben abzuhelfen S. 1—102. erschien zuerst 1769 einzeln. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 13. Stck 1. S. 305.

2. Von dem Zusammenflusse S. 103—184. erschien zuerst einzeln 1768. „Jede Menge, sagt der Verfasser, ist Zusammenfluß. Das ist die einfachste, die gemeinüblichste Bedeutung des Worts. Die Handlungspolitik hat diese Bedeutung nicht geändert, sondern nur mit ihrer ersten Wirkung vereinbart. Wenn eine Menge zusammenkommt, die unter sich keinen gemeinschaftlichen, aber denselben Entzweck hat, so entsteht unter den Einzelnen ein thätiges Bestreben, sich zu übertreffen. Das ist die Bedeutung des Zusammenflusses in der Handlungspolitik: ein thätiges Bestreben einer Menge, sich in einem gewissen Entzwecke zu übertreffen."

3. Betrachtungen über die neun Handlungsgrundsätze der Engländer S. 185—284. erschien zuerst einzeln 1764.

4. Von Mäuten und Zöllen S. 285 - 370.

5. Vierzig Sätze über die Bevölkerung S. 371—416.

Schon vor dieser Sammlung waren erschienen: J. von Sonnenfels, K. K. öffentlichen ordentlichen Lehrers der Policei- und Cameralwissenschaften, Gesammlete Schriften. Erster Band. Wien 1765. gr. 12. Er enthielt folgende Aufsätze: Ankündigung der deutschen Gesellschaft in Wien 1761. (Diese Ankündigung wurde zuerst einzeln 1761, und sodann in Gottscheds Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 11. Ostermond (1761) S. 262—286. gedruckt. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 9. Stck 1. S. 75—81.) Rede auf Marien Theresien 1762. (der Verfasser hat verschiedene Umstände sehr glücklich ergriffen, um das Lob seiner Heldinn in das glänzendste Licht zu stellen) Von der Unzulänglichkeit der alleinigen Erfahrungen in den Geschäften der Staatswirthschaft (eine Rede beim Antritte seines Lehramts 1763.) Lobrede auf den Verleger, wodurch demselben bei übernommenem Verlage seiner Schriften seine Dankbarkeit bezeugte dessen ergebenster Diener und Freund (eine Satire, deren Wendung etwas abgenutzt ist) Beiträge zu Rabeners deutschem Wörterbuche (Die beiden Aufsätze über die Wörter Andacht und Natürlich zeigen, daß es dem Verfasser nicht an Anlage zur Satire fehlte) Abschwörung der Satire. Sodann folgen noch Vermischte Aufsätze: Dorman, eine kleine Geschichte; Gedanken über die Einsamkeit; Zwei Schreiben an den Verfasser der Wochenschrift: Die Welt; Eine Schilderung in einem Schreiben an einen Freund; Betrachtung über den Vorzug des Handelsmannes, und die ihm gebührende Achtung; Sendschreiben

schreiben an die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften (Es wurde auch in der Bibliothek der sch. W. Bd 11. Stck 1. S. 147—157. abgedruckt, und hatte folgende Veranlassung. In dem zweiten Stücke des neunten, und dem ersten Stücke des zehnten Bandes der Bibliothek waren zwei Briefe über die Wienerische Schaubühne abgedruckt worden, die den Landsleuten des Hrn. v. Sonnenfels nicht zur Ehre gereichten. Er übernimmt daher in gegenwärtigem Sendschreiben die Vertheidigung derselben); Das Opfer, ein Schäferspiel in Einem Aufzuge. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 45—49. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 348 f.

Antheil hatte der Hr. v. Sonnenfels an dem Wochenblatte: Die Welt, die im Jahre 1764 in Wien erschien, und die erste war, mit der die Reinigung des Geschmacks und die Beförderung der Lektüre in Wien begann.

Seit dem Jahre 1777 gab er, nach einem veränderten Plane, die Wiener Realzeitung heraus. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 47. S. 391.

In dem Deutschen Museum befinden sich folgende Aufsätze von ihm: 1780. Bd 1. Junius S. 551—563. Rede zu Anfange des neuen Schuljahres, mit einem voranstehenden Schreiben an Herrn von A(etzer) Bd 2. Oktober S. 303—312. Ankündigung der Vorlesungen über den Geschäftsstyl. — 1782. Bd 1. April S. 291—299. Parlamentsrede Mylords * * über die Aufhebung des Jesuitenordens. S. 312—326. Hrn. Hofrath von Sonnenfels erste Vorlesung im neunzehnten akademischen Jahrgange. S. 400—416. Nach der zweiten Vorstellung der Iphigenia in Tauris.

In dem Journal von und für Deutschland 1785. Stck 2. Vortrag der Studien- und Censur-Hofkommission zu Wien über den Nachdruck fremder Bücher.

In der Berlinischen Monatsschrift 1787. Oktober S. 350—356. An die Freunde des Montagklubs zu Berlin.

In der, von Schreyvogel, Alxinger u. a. herausgegebenen, Oesterreichischen Monatsschrift 1794. Ueber die grammatikalischen Abänderungen der lateinischen Wörter in der deutschen Sprache.

In dem Deutschen Merkur 1797. Stck 7. S. 237—271. Ueber die Ursachen der französischen Revolution, aus einer ungedruckten Staatsschrift.

Chrstn. Heinr. Schmid nahm in seine Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 297—310. folgende Poesien von Sonnenfels auf: Klagen des Hirten von Ida; Das Gesicht des Sohnes Sela Haschemesch; Ode auf Daun.

Sein

Sein Bildniß befindet sich vor dem 14. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1770) von Schleuen; vor dem 1. Bande von Sonnenfels gesammelten Schriften (1783) von Mark; vor dem 1. Bande von Sonnenfels Handbuche der innern Staatsverwaltung. Besonders wurde es geliefert von J. Jacobe, desgl. in Medaillenform 1770 von dem Direktor der K. K. Malerakademie zu Wien, Jakob Schmutzer.

Nachrichten von des Hrn. v. Sonnenfels Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in de Luca Gelehrtem Oesterreich, Bd 1. Stck 2. S. 143—181. Sonnenfels hat hier selbst in einem Briefe an einen Freund sein Leben entworfen, und de Luca Zusätze und ein Verzeichniß der Sonnenfelsischen Schriften hinzugefügt.

2. in Weidlichs Biographischen Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, Th. 4. S. 202—227. wörtlich nach de Luca.

3. in Fabricius Briefen auf einer Reise in Deutschland, in dem Historischen Portefeuille 1786. Stck 6. S. 681 ff.

4. in Friedrich Nicolai's Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz ꝛc. Bd 3. S. 353—357.

5. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 539—542. Bd 10. S. 682 f.

6. in Christian Heinrich Schmids Chronologie des deutschen Theaters S. 251 f. S. 266. S. 299. S. 300 f.

Johann Joachim Spalding

wurde den 1. November 1714 zu Triebsees in Schwedisch-Pommern geboren, wo sein Vater damals Rektor der Schule, und hernach Prediger war. Den ersten Unterricht erhielt er anfangs von dem Vater selbst, und nachher von dessen Nachfolger an der Schule, dessen Treue und Geschicklichkeit ihm, besonders in den urkundlichen Sprachen der heiligen Schrift, nicht wenig forthalf. Obgleich die erste Einpflanzung der Gottesfurcht und des Christenthums bei ihm nicht von allem Knechtischen frei war, so drückten sich doch die Empfindungen von Gott und dem Gewissen schon frühe sehr stark in sein Herz. In seinem funfzehnten Jahre kam er mit seinem ältesten Bruder auf die Schule in Stralsund. Die Unterweisung war daselbst freilich nicht so, wie sie billig hätte seyn sollen. An einem Theile Mangel des rechten Geschmacks an den Sprachen und den Schriftstellern des Alterthums, und an dem andern auch eine gewisse Trägheit. Im Jahre 1731 bezogen beide Brüder die Universität Rostock, um daselbst Theologie zu studiren. Sie fanden es da so, wie es die Umstände der Zeit mit sich brach-

brachten. Morgenländische und gelehrte Sprachen wurden kaltsinnig und wenig, und die Kirchenhistorie gar nicht getrieben. Die Philosophie war fast noch ganz aristotelisch-scholastisch. Im Jahre 1734 fand sich für Spalding eine Gelegenheit, bei einer Information in Greifswalde zu leben und daselbst seine akademischen Studien fortzusetzen. Der Umgang des Professors Schwarz, dessen Söhne er unterrichtete, und vornemlich die Bibliothek dieses Mannes halfen ihn auf einen bessern Weg der Gelehrsamkeit, als den er bisher gekannt hatte. Dazu kam die Bekanntschaft mit dem Magister Ablwardt, der sich es angelegen seyn ließ, seinen Zuhörern besonders die Thorheiten der alten philosophischen und theologischen Orthodoxie aus einander zu setzen, ob es übrigens gleich fern von ihm war, daß er ihnen gegen die Religion selbst nachtheilige Begriffe hätte beibringen sollen. Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte in Greifswalde hielt er eine öffentliche Disputation über die vorgeblichen Angriffe des Apostaten Julians auf das Christenthum und zur Vertheidigung der Wolfischen Philosophie, die damals noch mancherlei Anfechtungen erdulden mußte *). Noch in dem Jahre 1735 kehrte er nach Hause zu seinem Vater zurück, und übte sich fleißig im Predigen. Die Muße, welche er genoß, brachte ihn dahin, einige metaphysische Fragen schriftlich abzuhandeln, sie in Form einer Dissertation drucken zu lassen, und 1736 zu Rostock zu vertheidigen **). Auch noch einige andere kleine Aufsätze beschäftigten ihn um diese Zeit. Im Jahre 1737 kam er aufs Land zu einem Edelmanne, um dessen schon etwas erwachsenen Sohn zu unterrichten. Während dieses Aufenthalts fand er unter den Büchern eines benachbarten Predigers die Unschuldigen Nachrichten oder Sammlungen von alten und neuen theologischen Sachen. Er las darin die Anzeigen von so vielen Büchern mit einer Begierde und einem Wohlgefallen, dergleichen er bis dahin kaum jemals empfunden hatte. Besonders reizte ihn darin die auswärtige Literatur. Es war dieß der Anfang zu demjenigen, was in der Folge nebenher so ziemlich sein Steckenpferd wurde: Bücherkunde und Journallektüre. Vom Jahre 1740 bis 1742 brachte er wieder zu Triebsees zur Erleichterung der Arbeiten seines Vaters zu. Um diese Zeit fieng er das Englische zu lernen an, und eins der ersten Bücher, die er in dieser Sprache las, war Shaftesbury. Die Sittenlehre desselben hatte so sehr seinen Beifall, daß er sich entschloß, dieselbe zu übersetzen. Im Jahre 1742 übernahm er die Aufsicht eines jungen Edelmanns, des nachherigen Schwedischen Kammerherrn von Wolfradt. In dem Hause der Eltern desselben lernte er den Herrn

*) De calumnia Juliani Apostatae in confirmationem christianae religionis versa. Gryphisw. 1735. 4.

**) Biga quaestionum metaphylicarum. Rostochii 1736. 4.

Herrn von Bohlen, nachmaligen Grafen, kennen, und die Gewogenheit, welche derselbe ihm gar bald zuwendete, wurde in der Folge eine der vornehmsten Ursachen seines zeitlichen Glücks und seiner Beförderung. Im Jahre 1745 begleitete er den jungen Herrn von Wolfradt nach Halle auf die Universität. Auf der Reise dahin lernte er zu Berlin unter andern den Schwedischen Gesandten, Herrn von Rudenskiold, kennen. Als er darauf nach einigen Monaten wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war, erhielt er den Antrag, bei dem Herrn v. Rudenskiold auf eine Zeitlang die Verrichtungen eines Sekretärs zu übernehmen, weil der ordentliche Gesandtschaftssekretär Krankheits wegen zu seinem Dienste unvermögend geworden war. Er fand so viel Geschmack an diesem Wege, die Welt von einer andern und ihm sonst ziemlich fremden Seite kennen zu lernen, daß er diesen Posten, ohne sich zu bedenken, übernahm, und deshalb noch gegen Ende des Jahres 1745 zu Berlin eintraf. Er erneuerte jetzt die vorhin schon gemachten Bekanntschaften z. B. mit dem Hofprediger Sack, und erwarb sich mancherlei neue. Ein Zufall machte ihn hier auch mit Gleim bekannt, welcher sich damals in Berlin aufhielt, um eine anständige, ihm versprochene, Civilbedienung abzuwarten. Beide schlossen einen Freundschaftsbund mit einander, der aber nach wenig Jahren zerrissen, und nicht wieder angeknüpft wurde. Die Ursach war eine unbehutsame Bekanntmachung Spaldingischer Briefe an Gleim. Durch Gleim lernte Spalding den Herrn von Kleist in Potsdam kennen. Der Aufenthalt in Berlin war übrigens für Spalding sehr angenehm, und er behielt bei seinem Posten Zeit genug, sowohl zum Arbeiten für sich selbst, als zum Vergnügen. Er übersetzte um diese Zeit, wie es schon vorhin geschehen war, eins und anderes theils aus dem Französischen, theils aus dem Englischen. Es zeigten sich damals auch verschiedene Aussichten für ihn, sowohl in Schweden, als in den Preußischen Ländern eine Bedienung zu finden; aber er sahe dabei doch nicht die gründliche Befestigung seines irdischen Glücks, die er einmal in eine Predigerstelle gesetzt hatte. Er gieng also im Frühlinge 1747 wieder nach seinem Vaterlande zurück, in der Hoffnung, diesen Zweck daselbst eher zu erreichen. Vor der Hand lebte er wieder bei seinem Vater, dem er bei seiner Kränklichkeit zur Gesellschaft und Pflege diente. Um das, seinen Berlinischen Freunden gegebene, Wort zu erfüllen, setzte er jetzt seine Gedanken über die Bestimmung des Menschen auf, die auch in dem folgenden Jahre 1748 gedruckt wurden. In dem Jahre 1749 erhielt er den Ruf als Pastor zu Lassahn in Schwedisch Pommern. In dem Jahre 1751 verheirathete er sich mit der sechzehnjährigen liebenswürdigen Tochter des D. Gebhardi, Pastors an der Marienkirche in Stralsund. Im Jahre 1757 wurde er nach Barth, ebenfalls einer Stadt in Schwedisch Pommern, als erster Pre-

diger und Präpositus der dahin gehörigen Synode berufen. Er trennte sich von seiner Lassahnischen Gemeine mit nicht geringer Rührung, da die vielen treuherzigen Beweise der Liebe von denen, welche er verließ, zeigten, daß er ihnen nicht gleichgültig war. War indessen das Leben in Lassahn glücklich gewesen, so konnte es in Barth von mehr als einer Seite noch glücklicher heißen. Während des zwischen Schweden und Preußen 1757 ausgebrochenen Krieges arbeitete er, nicht ohne mannigfaltige Unterbrechungen, seine Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum aus. Der Krieg endigte sich für Schweden im Jahre 1762, aber in demselbigen Jahre endigte sich auch Spaldings damaliges, in der vergnügtesten Ehe genossenes Glück. Seine so sehr geliebte Gattinn starb. Ein Jahr hindurch war jetzt sein Haus so einsam, als sein Herz leer, bis in dem Frühlinge des Jahres 1763 drei junge Männer, um sich eine Zeitlang bei ihm aufzuhalten, zu ihm kamen, die ihm in eben dem großen Maaße seine Tage angenehm machten, als sie in der Gegend Aufmerksamkeit und Befremdung verursachten. Johann Kaspar Lavater, Heinrich Füßly, und Felix Heß aus Zürich, die beiden ersten schon ordinirte Geistliche, waren durch Sulzer, Spaldings Freund, veranlaßt worden, mehrere Monate einer für sie rathsam befundenen Entfernung aus ihrer Vaterstadt bei Spalding in Barth zuzubringen (s. den Art. Lavater im 3. Bande dies. Lex. S. 161 ff.). Im Jahre 1764 wurde Spalding zum Königlich Preußischen Oberkonsistorialrathe, Probst und erstem Prediger bei der Nikolaikirche zu Berlin berufen. Noch ehe er die Reise dahin antrat, verheirathete er sich, hauptsächlich um der Erziehung seiner noch kleinen Kinder willen, mit Maria Dorothea, einer Tochter des Rittmeisters von Sodenstern, an der er, neben den äußerlichen Annehmlichkeiten, Geist und Kenntnisse und eine Empfindungsart fand, die ihm ein glückliches Leben in dieser Vereinigung versprachen, was aber doch bald durch körperliche Schwäche, und durch den daraus entstehenden starken Hang zur Hypochondrie nicht wenig vermindert wurde. Im Jahre 1765 wurde ihm aufgetragen, zugleich mit dem Oberkonsistorialpräsidenten von Reffenbrinck und dem Kriegsrath und Bürgermeister Dieterich, den Zustand der unter dem Oberkonsistorium stehenden Gymnasien zu untersuchen, und Vorschläge zu deren Verbesserung zu thun. Die hauptsächlichsten Erfolge davon waren die Vereinigung der Gymnasien von Berlin und Cöln, die richtigere Vertheilung der Klassen nach den Gegenständen des Lernens, und die Berufung des seines Ruhms so würdigen D. Büsching, der 1766 als Direktor des vereinigten Ganzen und der davon abhangenden kleineren Schulen, nachdem er zugleich zum Oberkonsistorialrathe ernannt war, seine Aemter antrat. Bei einer in eben diesem Jahre gehaltenen Konsultation des Oberkonsistoriums wegen nützlicherer Einrichtung

der

der theologischen Kollegien auf den Universitäten, that Spalding den Vorschlag zu zwei besonderen Vorlesungen, nemlich über die theologische Encyklopädie, und über die Wahrheit der Religion, und zwar zu der letzteren in der Art, daß sie auch den weltlich Studirenden zuträglich seyn könnte. Der Vorschlag wurde genehmigt, und in Halle übernahm D. Semler das erstere, das zweite aber D. Nösselt, der dadurch veranlaßt wurde, sein schätzbares Buch von der Wahrheit der christlichen Religion, in dessen Vorrede er sich auf jene Verordnung bezieht, und bald darauf auch einen Auszug aus demselben zum akademischen Gebrauche drucken zu lassen. Das Jahr 1768 brachte Spaldingen dadurch einen neuen Zuwachs seines jetzigen vergnügten Lebens in Berlin, daß der berühmte D. Teller aus Helmstädt als Oberkonsistorialrath und Probst in Cöln, an des verstorbenen Süßmilchs Stelle kam, ein Mann, dessen vorzügliche Gelehrsamkeit nicht nur, sondern auch dessen Charakter ihn bei jedermann schätzenswerth machte, und mit dem Spalding beständig in der freundschaftlichsten Verbindung lebte. Im Jahre 1769 wurde Spalding mit zu der erheblichsten Berathschlagung, die er je erwarten konnte, und über einen der wichtigsten Gegenstände gerufen. Die sämmtlichen Minister des auswärtigen und des Justizdepartements hatten den Auftrag von dem Könige, mit Zuziehung zweier geheimen Obertribunalsräthe und zweier geistlichen Oberkonsistorialräthe über die Ehescheidungssache des damaligen Prinzen von Preußen von seiner ersten Gemahlinn zu urtheilen. Die beiden Räthe aus dem Oberkonsistorium waren der Hofprediger Sack und Spalding. Im Jahre 1770 machte er eine Reise nach Magdeburg, wo er unter andern, zugleich mit dem Hofprediger Sack und dem Professor Sulzer, die Untersuchung des Pädagogiums im Kloster Bergen vorzunehmen hatte. Während des Aufenthaltes der drei Berliner Gelehrten zu Magdeburg fanden sich auch der Abt Jerusalem, der Pastor Rautenberg und der Hofrath Ebert aus Braunschweig, so wie aus Halle der D. Semler daselbst ein, um persönliche Bekanntschaft mit einander zu machen. Zugleich hatte Spalding hier die Freude, daß der jüngere Sack, damals Prediger in Magdeburg, in der Folge Hofprediger, Oberkonsistorial- und Kirchenrath in Berlin, sich um seine Tochter bewarb, welche Ehe denn auch noch in demselben Jahre vollzogen wurde. Eine harte und beschwerliche Kopfkrankheit hatte Spaldingen veranlaßt, um eine Erleichterung seiner Geschäfte anzusuchen. Er wurde daher von der, ihn sehr zerstreuenden, Landinspektion befreit. Die mehrere Muße, welche er dadurch erhielt, wendete er unter andern zunächst zur Ausarbeitung seiner Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung an, welche 1772 gedruckt erschien. Schon einige Jahre vorher war im Oberkonsistorium beschlossen worden, an der Verbesserung des äußerlichen Gottesdienstes

zu

zu arbeiten, sowohl durch Veranstaltung eines allgemeinen Gesangbuches, als durch Entwerfung neuer Formulare zu Anreden und Gebeten bei den äußerlichen Religionshandlungen. Die Auswahl und Veränderung der Lieder war eigentlich Spaldingen und Tellern aufgetragen, wozu aber auch bald der seit kurzem zum Oberkonsistorialrath ernannte Dieterich kam, der besonders in diesem Geschäfte eine vortheilhafte Thätigkeit bewies. Nichts desto weniger wurde die Ausführung desselben durch mancherlei Umstände verzögert. Als ein Theil der liturgischen Abänderungen konnte die Verminderung der Festtage angesehen werden, die auf eine deshalb ergangene Verordnung im Jahre 1773 ihren Anfang nahm. Im Jahre 1774 verlor Spalding seine zweite Ehegattinn, und verheirathete sich darauf 1775 zum drittenmale mit Marie Charlotte Lieberkühn, deren zärtlicher und unermüdeter Pflege er größtentheils in seinem höheren Alter seine ununterbrochene Munterkeit und Gesundheit verdankte, und die er daher mit inniger Rührung oft seinen Schutzengel nannte. Sein jetziger glücklicher Zustand erhielt gegen das Ende des Jahres 1777 noch den Zuwachs, daß sein würdiger Schwiegersohn, der Prediger Sack in Magdeburg, als Hofprediger nach Berlin berufen wurde. Im Jahre 1784 erschienen Spaldings vertraute Briefe, die Religion betreffend. Im Jahre 1786 starb König Friedrich der Zweite. Schon mehrere Jahre vorher war die Erwartung entstanden, und beinah allgemein geworden, daß unter der bevorstehenden neuen Regierung das bisherige muthwillige Verfahren in Absicht auf religiöse Gegenstände weniger Begünstigung und mehr Einschränkung, jedoch, wie man hoffte, ohne Beeinträchtigung der vernunftmäßigen Untersuchungsfreiheit und der eigentlich protestantischen Gewissensrechte, finden würde. Diese letztere Hoffnung indessen ward schon bei der mehr sich nähernden Regierungsveränderung durch manche Anzeigen und Umstände in etwas geschwächt, und fiel noch stärker nach der Thronbesteigung. Im Jahre 1788 erschien das bekannte und berüchtigte Preußische Religionsedikt. Diese Erscheinung gab dem schon lange bei Spalding herrschenden Vorhaben, die Probststelle und die damit verbundenen Aemter und Geschäfte niederzulegen, ein neues Gewicht und Leben. Die zunehmenden Schwächen des Alters, die nicht selten schwindlichten Zufälle, die merkliche Abnahme des Gedächtnisses machten ihm die Arbeiten, und insonderheit auch das Predigen, schwer, welches letztere deswegen auch schon einige Zeit vorher nur abwechselnd einen Sonntag um den andern geschah. Doch behielt er seine Stelle im Oberkonsistorium bei. Im Jahre 1797 gab er seine letzte Schrift: Die Religion, eine Angelegenheit des Menschen, heraus. In eben dem Jahre ertheilte ihm die theologische Fakultät zu Halle die Würde eines Doktors der Gottesgelehrsamkeit, und ließ ihm das Diplom durch den D. Niemeyer, der

eben

eben nach Berlin reiste, überbringen. In den folgenden Jahren nahmen seine Kräfte allmählig mehr und mehr ab; doch genoß er noch immer ein ziemliches Maaß von Gesundheit, und mancherlei äußere und geistige Freuden. Endlich nahte der Tod. Sanft entschlief er den 26. Mai 1804, im neunzigsten Jahre seines Lebens. Es gilt von ihm, was in den biblischen Schriften von Abraham gesagt wird: „Er nahm ab, und starb in einem ruhigen Alter, da er alt und Lebens satt war."

Die Züge seines Gesichts sind in Deutschland bekannt genug durch den treflichen Kupferstich von Bause nach einem Gemälde, das der berühmte Graff in Dresden im Jahre 1777 verfertigte. Dieses Bild stellt ihn so treu dar in der spätern Periode seines geschäftigen Lebens, daß man denen, die ihn nie sahen, zuversichtlich sagen darf: Mit diesen Mienen redete die wohlwollende Weisheit und Frömmigkeit, die ihr in seinen gedruckten Predigten vernommen habt. Sein Wuchs war ansehnlich und bis in sein hohes Alter von kräftigen Nerven immer aufrecht erhalten. Klopstocks Vers kann auf ihn angewendet werden:

Hochgebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn.

Diese Gestalt eignete ihn schon gut zu dem Geschäfte eines öffentlichen Redners und eines christlichen Predigers. Immer indessen blieb jede Spur ihm fern von künstlicher Feierlichkeit und gezierter geistlicher Würde. Mochte allenfalls hie und da jemand (und doch konnte auch das wohl nur verwahrloseter Leichtsinn) seine Moral zu strenge finden, nie wenigstens argwohnte man, daß er sie strenger und heiliger, auch durch keinen Blick äußere, als er sie empfand. Ihm selbst war nichts verhaßter, als diese Art von Falschheit, die, indem sie den Anschein von Tugend übertreibt, desto mehr vor dem Bilde selbst erröthen sollte, das sie trägt. Sein Urtheil über den Schaden, den manche Geistliche dadurch gestiftet haben, ist stark genug der Welt mitgetheilt in dem Werke über das Predigtamt. So in der vollen Wahrheit der Natur gab allerdings diese milde Ernsthaftigkeit seines Aeußeren dem, was er den Menschen über ihr Höchstes zu sagen hatte, ein so viel einnehmenderes Gewicht. Die Religion hatte von seinen Lippen eine unwiderstehliche Gewalt. Seine Stimme war nicht stark, aber biegsam, in hohem Grade wohllautend, und durch richtige Accentuation verständlich, und ihr war so viel Herzliches beigemischt, daß sie schon deswegen nicht überhört werden konnte. Gewiß ist von der Kanzel nicht leicht so natürlich und fast vertraulich und zugleich so ernst und würdevoll geredet worden. „Licht und Leben, Wärme, Kraft und Popularität, heißt es in Küttners Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 279 – 281. sind über alle seine Vorträge verbreitet. Seine Beredsamkeit ist die einfältige Sprache der Wahrheit, der ruhigen, prüfenden Vernunft, des

Tief-

Tiefsinns und der Menschenliebe; sie rührt, ohne zu erschüttern, sie überführt, ohne zu betäuben, sie erleuchtet, unterrichtet und gewinnt die Herzen. Der Geist einer aufgeklärten Gottesfurcht, der lauteren, herzlichen Einfalt, Sanftmuth und Wahrheitseifer, tiefer Forschungsgeist, Ernst und ein gewisser Ton der Eingebung, Ton des Wohlwollens und der reinsten Bruderliebe, geben der kunstlosen Spaldingischen Wohlredenheit Gewicht. In seinen geistlichen Reden der seltne, aber glückliche Gebrauch biblischer Stellen, die Darstellung neuer Wahrheiten, die Wahl der einleuchtendsten und treffendsten Exempel und Gleichnisse, die Kunst, das Herz des Zuhörers ununterbrochen zu beschäftigen und eigenes Nachdenken in jedem zu erwecken; und dann in seinen andern lehrreichen Schriften die unerschrockene Freimüthigkeit und Entschlossenheit, alte geheiligte Irrthümer und Vorurtheile anzufechten, und die Rechte der menschlichen Vernunft wieder herzustellen; selbst der gewissenhafte Muth, denen seines Standes den wahren Werth ihrer Pflichten einzuschärfen — welche bedeutende Züge in Spaldings schriftstellerischem Charakter! Dazu setze man die klassische Korrektheit seiner Sprache, und die ihm eigene Kunst, den einfältigsten Gedanken immer in angemessenen Schmuck zu kleiden, ohne je dem Sinne und den Worten etwas zu vergeben — welch ein Mann und welch ein Schriftsteller!" Hr. Hofr. Eschenburg urtheilt über Spalding als Schriftsteller in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 622. auf folgende Weise: „Ueber alle seine Schriften verbreitet sich Licht, Faßlichkeit, Gefühl und Eleganz in einem sehr vorzüglichen Grade, und seine Predigten leisten das ganz, was er selbst in seinem lehrreichen Buche über die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung als wesentlichste Eigenschaft der Kanzelvorträge fordert. „Man könnte, sagt er, das eigentliche charakteristische Merkmal einer guten und ihrem Zwecke gemäßen Predigt darin setzen, daß der erste dadurch erregte lebhafte Gedanke, ganz von dem Herzen gefühlt, der seyn müßte: Wie wahr ist das! und nachher (vielleicht je später nachher, desto besser) könnte die zweite Empfindung sich äußern: Wie schön ist das gesagt!" Hr. Prof. Pölitz in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 303. sagt: „Spalding gehört nicht nur zu den denkenden und aufgeklärten Theologen der Nation, sondern auch zu ihren vorzüglichsten Schriftstellern. Um die praktische Philosophie, und um die fruchtbare Darstellung der Religionslehre hat er entschiedene Verdienste. Reine Wärme für die gute Sache, Deutlichkeit der Begriffe, völlige Korrektheit des Ausdrucks, der nur selten durch eine etwas veraltete Form daran erinnert, daß Spalding eigentlich in dem Zeitalter seinen Styl bildete, wo die deutsche Sprache ihre höhere Reife erst zu erhalten anfieng, und so viel Leben in der Darstellung,

als nöthig ist, um dieselbe dem Gefühle näher zu bringen, bezeichnen seine Produkte." Hr. Konsistorialrath Wachler in dem Handbuche der allgem. Geschichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 722. „Spalding paarte Würde mit Popularität, Herzlichkeit und Wärme mit den richtigsten Verstandesbegriffen, Anmuth mit Gründlichkeit und Erhabenheit." Anderweitige Urtheile über Spaldings schriftstellerischen Werth findet man: in Herders Fragmenten über die neuere deutsche Literatur, Samml. I. S. 152—154. (v. Herders Sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst, Th. I. S. 99—101.) in den Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler mit Devisen S. 322—333. und in dem Nachtrage zu den Büsten Berlinischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler S. 199 f.

Spaldings Schriften sind:

1. Die Sittenlehre, oder philosophische Gespräche, die Natur der Tugend betreffend, von Shaftesbury; aus dem Englischen. Berlin 1745. 8. (6 Gr.)

2. Des Herrn von Silhouette Schreiben über die Stärke und Schwäche der menschlichen Vernunft; aus dem Französischen. Greifswalde 1746. 8.

3. Untersuchung über die Tugend, von Shaftesbury; aus dem Englischen. Berlin 1747. 8. (4 Gr.)

4. Le Clercs Untersuchung des Unglaubens; nebst Rossets Gedanken über die Deisterei; aus dem Französischen mit einer Vorrede von S. J. Baumgarten wider J. C. Edelmanns Glaubensbekenntniß. Halle 1747. 8. (9 Gr.)

5. Die Bestimmung des Menschen; nebst einigen Zugaben. Neue, vermehrte Auflage. Leipzig 1794. 8. (Schreibpap. 14 Gr. französ. Pap. 1 Thlr.) Gellert nennt diese Schrift in seinen Moralischen Vorlesungen (C. F. Gellerts Sämmtliche Schriften, Leipzig 1784. Th. 6. S. 252.) eine kleine Theorie der Moral, schön durch die Einfalt des Plans und die Lebhaftigkeit des Vortrags; eine Moral der Vernunft, die aber oft aus der Moral der Religion geschöpft hat. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Betrachtung über die Bestimmung des Menschen. Greifswalde und Stralsund 1748. 4. In demselben Jahre erschienen: Gedanken über die Betrachtung von der Bestimmung des Menschen, in einem Sendschreiben entworfen von G. * *, nebst dem Abdrucke gedachter Betrachtung selbst. Halle 1748. 8. (diese Kritik war von Göze, damaligem Prediger zu Aschersleben, nachherigem Pastor in Hamburg) Eine dritte Ausgabe erschien zu Berlin 1749. 8. worauf das kleine Werk auch 1751 und 1754 neu abgedruckt wurde. Die siebente vermehrte Auflage erschien zu Leipzig 1763.

1763. gr. 8. die zehnte unter dem Titel: Die Bestimmung des Menschen. Von neuem verbesserte und vermehrte Auflage mit einigen Zugaben. Leipzig 1768. gr. 8. (Die Zugaben, welche auch schon bei der siebenten Auflage, und vorher in einem Wochenblatte erschienen waren, führen die Ueberschrift: Der Werth der Andacht; Das glückliche Alter; Die menschlichen Erwartungen; Die Entschlossenheit) Außerdem sind auch mehrere Nachdrücke erschienen.

Vergl. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften, Bd 7. Stck 3. S. 285 f. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 18. Br. 277. S. 3—24. (Prüfung der Spaldingischen Gedanken von ursprünglichen und unabhänglichen Trieben; näherer Inhalt der Zugaben) Th. 19. Br. 287. S. 3—60. (Zweifel über die Bestimmung des Menschen und Orakel, die Bestimmung des Menschen betreffend)

Formey (Sekretär der Berlinischen Akademie der Wissenschaften) gab 1750 zu Berlin eine freie, und der Hr. v. Pfeffel, damaliger Sächsischer Legationssekretär zu Paris, 1752 zu Dresden eine genaue französische Uebersetzung der Spaldingischen Schrift heraus, beide aber ohne Anzeige auf dem Titel, daß es eine Uebersetzung sei. Formey hatte auch gut gefunden, seinen ersten für den Verfasser sehr rühmlichen Vorbericht in der zu Lion, oder vielmehr zu Paris, besorgten Ausgabe, wo er das Spaldingische Werk mit seinen Essais sur la perfection verbunden hatte, wegzulassen, daher jenes auf seine Rechnung in dem Maimonat des Journal des Savans von 1753, und einem Theile der Mémoires de Trévoux von demselben Jahre ein nicht geringes Lob erhielt. Im Jahre 1754 wurde auch diese Schrift mit der Pfeffelschen Uebersetzung zu Schwerin kolumnenweise zusammengedruckt, welche Auflage von der Frau Gräfinn von Bassewitz veranlaßt worden. Die Pfeffelsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: Essai sur la destination de l'homme. à Dresde 1764. 8. Eine anderweitige französische Uebersetzung: La destination de l'homme, von J. B. erschien zu Breslau 1765. 8. Die neueste französische Uebersetzung der Spaldingischen Schrift: De la destination de l'homme. à Berlin 1776. gr. 8. hatte die verstorbene Königinn Elisabeth von Preußen, Friedrichs des Zweiten Gemahlinn, zur Verfasserinn. — Eine holländische Uebersetzung erschien unter dem Titel: De Mensch in ernstige Overweeging van het Einde waartoe hy geschickt is, nevens eenige byvoegsels. Amsterd. 1769. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 16. Stck 2. S. 560.) noch eine holländische Uebersetzung: De Bestemming van den Mensch door *J. J. Spalding*, naar de Achste Druk uit het Hoogduitsch vertaald, door *J. v. d. B.* Amsterdam 1768. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 2. S. 486.) — Eine latei-

lateinische Uebersetzung von dem 1790 verstorbenen Direktor des Gymnasiums zu Weimar, Johann Michael Heinze, erschien unter dem Titel: Soliloquium h. e. quo consilio genitus sit homo deliberatio; ex Germanico Latine versa. Luneb. 1765. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 267.) verbessert unter dem Titel: Soliloquium. Qua lege natus sit homo deliberatio. Ex Germanico S. Ven. *Joannis Joachimi Spaldingii* latine versa, et ad ultimam auctoris recensionem denuo recognita, in Desselben Syntagma Opusculorum scholasticorum varii argumenti S. 277—328.

6. Jakob Fosters Betrachtungen über die natürliche Religion und die gesellschaftliche Tugend; aus dem Englischen. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1751. 1753. 8. (1 Thlr.)

7. Richtige Vorstellung der deistischen Grundsätze, in zwoen Unterredungen zwischen einem Zweifler und einem Deisten. Aus dem Englischen. Nebst einem Anhange von Briefen. Leipzig 1755. 8. (4 Gr.) Die angehängten Briefe sind auch besonders gedruckt unter dem Titel: Briefe, welche den Streit über die Religion betreffen. Leipzig 1755. 8. Eine französische Uebersetzung derselben führt den Titel: Lettres sur les Disputes de Religion. Traduites de l'Allemand de Mr. *J. J. Spalding*, Premier Conseiller etc. par *de St. (de Stuven)* à Bremen 1769. gr. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 13. Stck 1. S. 232 f.)

8. D. Joseph Butlers, Bischofs zu Durham, Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur. Nebst zwo kurzen Abhandlungen von der persönlichen Identität und von der Natur der Tugend. Aus dem Englischen übersetzt. Zweite Ausgabe. Tübingen 1779. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Leipzig 1756. 8.

9. Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christenthum. Leipzig 1761. 8. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1764. gr. 8. Dritte Auflage, mit neuen Vermehrungen. Ebendas. 1769. gr. 8. Vierte Auflage. Ebendas. 1775. gr. 8. Fünfte Auflage. Ebendas. 1784. gr. 8. (20 Gr.) Die Vermehrungen der zweiten und dritten Auflage wurden hauptsächlich durch die Einwendungen und Vorwürfe, die theils gelegentlich, theils in eigenen besonderen Streitschriften erschienen, veranlaßt z. B. Trescho's Beurtheilung der Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum. Frankfurt am Main 1764. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 108—122.) Aichinger's Christenthum über die Vernunft; Unterredungen

über

über die Wirkungen der Gnade, vom Grafen zu Lynar. Die vierte und fünfte Auflage erschienen ohne weitere Zusätze von einiger Bedeutung.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 3—14. (Recens. der zweiten Auflage) Bd 12. Stck 1. S. 163—171. (Recens. der dritten Auflage)

Eine holländische Uebersetzung dieser Schrift hat den Titel: De Christen in ernstige Overweeging van de Waarde der inwendige bewindingen in het Christendom. Met een Vorbericht aan den nederduitschen Lezer, door *Joh. Diedr. Deimann*, Leerar der Evangelisch Lutherſche Gemeente te Utrecht. Utrecht 1771. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 16. Stck 2. S. 560.) Es ist auch eine dänische Uebersetzung vorhanden.

Aus dieser Schrift ist die Abhandlung: Ueber die Kraft des göttlichen Worts abgedruckt in den Kollekten für Prediger, sonderlich auf dem Lande, Bd 2.

10. Predigten von Johann Joachim Spalding, Oberkonsistorialrath und Probst in Berlin. Berlin und Stralsund 1765. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1768. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1775. 8. (1 Thlr.) Der Inhalt begreift folgende Materien: Die große Untersuchung unsers Lebens; Die Glückseligkeit eines beruhigten Gewissens; Die Ehrbegierde; Das wahre Lob Jesu; Der Werth der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes; Zeit und Ewigkeit in der Wage gegen einander; Die Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bei dem Anfange Jesu auf Erden; Das Glück eines gottesfürchtigen Volks; Die Zweifelsucht; Die Vollendung des Geschäfts Jesu auf Erden; Der Zustand des künftigen Lebens als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen; Das Andenken an Gott bei den Freuden dieses Lebens; Die bußfertige Demüthigung eines Sünders vor Gott; Der eingebildete Widerspruch zwischen den Geschäften der Welt und den Verbindlichkeiten des Christenthums; Die rechte Absicht bei der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Worts.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 3. Stck 2. S. 151—157.

11. Neue Predigten von Johann Joachim Spalding, Oberkonsistorialrath und Probst in Berlin. Erster Theil. Berlin 1768. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1770. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1777. 8. — Zweiter Theil. Ebendas. 1784. 8. (beide Theile zusammen 2 Thlr. 8 Gr.)

Th. 1. enthält: Die Weisheit der Gottesfurcht; Der rechte Gebrauch der Ungewißheit in den menschlichen Dingen; Die Strenge des Christenthums; Die Verbindlichkeit und Annehmlichkeit des Gebets; Die Verführungen des zeitlichen Glücks; Die merkliche Unterscheidung eines Menschen, der Gott fürchtet, von einem Menschen

schen dieser Welt; Die Vergnügungen eines gottesfürchtigen Menschen; Die gemeinschaftliche Verbindung der Menschen unter einander; Der Nutzen der Todesgedanken; Die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern; Der beständige Gottesdienst eines Christen; Der Nutzen der Einsamkeit in Absicht auf das Christenthum; Die Bereitwilligkeit zu helfen; Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens ist auf Seiten der Menschen die Hauptsache in der Religion; Die Verherrlichung Jesu durch seine Auferstehung.

Th. 2. enthält: Predigt am Dankfeste wegen des Teschenschen Friedens; Zum Gedächtniß der Prinzessinn Luise Amalia, verwittweten Königinn von Preußen; Bei der Jubelfeier des Berlinischen Gymnasiums; Von dem, was erbaulich ist (zur Empfehlung des neuen Berlin. Gesangbuchs); Von der falschen Bekehrung; Von der verderblichen Begierde nach Vergnügen; Von Bewahrung der Gottseligkeit in großen Städten; Von der ewigen Dauer des Reichs Jesu; Von der Freude an der Tugend anderer Menschen; Die Unpartheilichkeit in der Freude an der Tugend anderer Menschen: Von der Verbindlichkeit, daß man Religion zeigen müsse, wenn man Religion hat; Von der christlichen Redlichkeit im gesellschaftlichen Leben; Das freudige Lob Gottes im Alter. Ein Anhang enthält folgende kleine Aufsätze: Die entschlossene Wahl; Warnung vor Gleichgültigkeit in der Religion; Die Religion der Kindheit; Der große Werth einer frommen Jugend; Was von der frommen Einfalt zu halten sei.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 187—193. (Auseinandersetzung des Eigenthümlichen in Spaldings Predigten) Bd 68. Stck 2. S. 398. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 85. S. 41 f.

Eine holländische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Uitgeleezene Verfameling van ſtigtelygke Leerredenen (von van Mörbeck, Mennonisten Prediger in Dortrecht) Utrecht 1770. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 16. S. 560.)

12. Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung. Berlin 1772. 8. Zweite vermehrte Auflage. Ebendas. 1773. 8. (wo sich Spalding unter dem vorangesetzten Schreiben an Herrn P. . d. i. seinen Schwager Pistorius, Probst zu Poseritz auf der Insel Rügen, nannte) Dritte neu vermehrte Auflage. Ebendas. 1791. 8. (Velin und holländ. Papier 2 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 1 Thlr. 6 Gr.) Die Vermehrungen der zweiten und dritten Auflage wurden durch verschiedene Gegenschriften veranlaßt, unter welchen die Schrift: Unsere Gedanken über die Nutzbarkeit ꝛc. ganz oder größtentheils vom Superintendent Oemler in Jena, die ausführlichste, und die von Herder, damals in Bückeburg, unter dem Titel: An Prediger, funfzehn Provinzialblätter, die bitterste war.

Vergl.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 506—529. (Recens. der ersten Ausgabe) Bd 22. Stck 2. S. 456—461. (Recens. der zweiten Auflage) Bd 107. Stck 1. S. 3 ff.)

Diese Schrift ist ins Holländische von J. D. Deimann übersetzt; auch befindet sich ein Auszug derselben in Tellers Neuem Magazin für Prediger, Bd 1. Stck 1.

13. Vertraute Briefe, die Religion betreffend. Breslau 1784. 8. Zweite berichtigte und vollständigere Auflage. Ebendas. 1785. 8. Dritte Auflage. Mit einer Zugabe. Ebendas. 1788. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Die erste Ausgabe enthielt fünf Briefe, die zweite umgearbeitete enthielt neun Briefe folgenden Inhalts: Br. 1. Ueber eine gewisse Klasse von vornehmen Leuten, die keine Gottesleugner sind, aber doch die Religion und deren Untersuchung, welche, ihrer Meinung nach, keine Herzensangelegenheit für Personen ihres Standes seyn dürfe, sondern nur für die Theologen gehöre, dahin gestellt seyn lassen. Br. 2. Ueber die unbillige, schiefe Art, mit welcher einige neuere sogenannte Philosophen das Christenthum bestürmen. Br. 3. Nähere Beleuchtung der eigenen Gattung von Patriotismus und Menschenliebe, die dabei zum Grunde liegen soll, wenn man an der Umstürzung solcher Grundsätze, welche offenbar zur Tugend und zum Glück der Menschen so viel beitragen, und auf welchen bei unzähligen beide hauptsächlich beruhen, mit großer Geschäftigkeit arbeitet, ohne ihnen diesen Verlust durch irgend etwas zu vergüten. Br. 4. Ueber die Quellen, aus welchen eine so ungebundene Herabwürdigung und Bestreitung der Religion herfließen kann. Br. 5. Wie weit man in der Freiheit, über Religionssachen öffentlich zu reden und zu schreiben, gehen darf. Br. 6. Von der rechten Gemüthsfassung, in welcher sich allein mit einem nützlichen Erfolge über Religion sprechen, schreiben, streiten läßt. Br. 7. Daß es die nützlichste Methode zum Dienst der Religion sei, wenn man immer das erste und hauptsächlichste Geschäft daraus macht, das eigentliche innere Gefühl des Wahren und Guten überhaupt bis zur lebendigen, herrschenden Empfindung in den Menschen aufzuwecken. Br. 8. Gedanken über den Vorschlag, einen eigenen öffentlichen Gottesdienst für die Bekenner der reinen Vernunftreligion zu errichten u. s. w. Br. 9. Geschichte der Religionserkenntnisse und der Religionsgesinnungen des Verfassers. Die Zugabe der dritten Auflage ist auch unter folgendem Titel besonders gedruckt worden: Zugabe zu den vertrauten Briefen, die Religion betreffend. Breslau 1788. 8. Sie besteht in einem mit Spaldings Nahmen unterzeichneten Sendschreiben an den Abt Jerusalem, worin der Verfasser die Gründe angiebt, warum er in diesen Briefen einen fremden Charakter angenommen habe u. s. w. — Ein Nachdruck erschien 1787 unter der Aufschrift: Der Einfluß der

Reli-

Religion auf die Glückseligkeit der Menschen, und von den Ursachen und traurigen Folgen des Unglaubens, in Briefen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 242. S. 37—39. Num. 244. S. 45—48. (Recens. der zweiten Auflage) 1788. Bd 3. Num. 172. S. 169—174. (Recens. der dritten Auflage) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 380. (Recens. der zweiten Aufl.) Bd 87. Stck 2. S. 386. (Recens. der dritten Aufl.)

Beurtheilung der vertrauten Briefe, die Religion betreffend. Etwas zur Erbauung für Gläubige und Ungläubige, von dem Verfasser des Versuchs einer Sittenlehre für alle Menschen (Joh. Heinr. Schulz). Amsterdam (Berlin) 1786. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 4. Num. .. S. 105. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 77. Stck 1. S. 36.

Kritik über die Beurtheilung der vertrauten Briefe, die Religion betreffend (von A. J. Besenbeck) Erlangen 1788. 8. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. Bd 1. S. 69.

J. S. Semlers Vorläufige Antwort auf eines Naturalisten unbillige Prüfung der vertrauten Briefe über die Religion. Halle 1786. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. .. S. 579. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 77. Stck 1. S. 36.

14. Religion, eine Angelegenheit des Menschen. „Bist du weise, so bist du dir weise." Salomo. Leipzig 1797. 8. Religion, eine Angelegenheit des Menschen. Von J. J. Spalding. Zweite vermehrte Auflage. Ebendas. 1798. 8. Dritte Auflage. Mit einigen neuen Zusätzen. Ebendas. 1799. 8. (20 Gr.) Vierte Auflage. Ebendas. 1806. 8.

Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Stck 150. S. 1161—1172. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 67. S. 529—532. 1800. Bd 1. Num. 15. S. 116 f.

15. Neue Festpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller und F. S. G. Sack, Königl. Preußischen Oberkonsistorialräthen in Berlin. Halle 1792. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Nicht die Verfasser selbst haben diese Kanzelvorträge herausgegeben, sondern Hr. Konsistorialrath Niemeyer in Halle ersuchte jene um einige noch ungedruckte Festpredigten, und veranstaltete diese Sammlung.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 122. S. 237 f.

16. Vier Abhandlungen über einige wichtige und gemeinnützige Wahrheiten der Homiletik, von Spalding, Salzmann und Resewitz. Zur Beförderung eines richtigen Geschmacks in der Kanzelberedsamkeit, vornemlich bei angehenden Predigern. Pendemus toti ex alienis judiciis, et

id

id optimum saepe nobis videtur, quod petitores laudatoresque multos habet, non id, quod laudandum petendumque est. *Senec. de otio.* Berlin 1783. 8. (9 Gr.)

Die erste dieser Abhandlungen: Ueber die Erbauung, als den eigentlichen Zweck der Predigten, ist die Vorrede zu Spaldings neuen Predigten; die zweite: Ueber das vorzügliche Geschäft des Predigers, Aufklärung des Verstandes unter seinen Zuhörern zu befördern, und der bereits vorhandenen Wahrheit mehr Wirksamkeit in dem gewöhnlichen Verhalten derselben zu verschaffen, ist die Vorrede an die Amtsbrüder in Salzmanns Beiträgen zur Aufklärung des menschlichen Verstandes in Predigten; die dritte ist eine Beantwortung der wichtigen Frage: Wie man seinen Predigten diejenige Vollkommenheit geben könne, welche die gemeinnützlichste, und zugleich die höchste ist? und steht als Vorrede in Resewitzens Sammlung einiger Predigten; die vierte endlich ist betitelt: Ueber die Pflicht des Predigers, jeden Vortrag der Lehre Jesu an die gesunde Vernunft, und an die eigene Erfahrung der Zuhörer zu bringen, wenn er sich Frucht und Wirkung davon versprechen will, und steht gleichfalls als Vorbericht vor Resewitzens Neuer Sammlung der Predigten für die Jugend zu Klosterbergen gehalten.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 29. S. 239 f.

17. Predigten, größtentheils bei außerordentlichen Fällen gehalten, nebst einigen kleinen Erbauungsschriften, von Johann Joachim Spalding, Oberkonsistorialrath und Probst in Berlin. Frankfurt an der Oder und Leipzig 1775. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese Sammlung ist ohne Vorwissen und wider Willen des Verfassers herausgegeben worden. Sie enthält zehn Kasual- und fünf andere Predigten, welche bereits einzeln gedruckt waren, und ihre eigenen Verleger hatten; ingleichen zehn kleine Erbauungsschriften für die Schuljugend der Nicolai- und Marienkirche von Berlin von 1765 bis 1774, welche ihr nach Endigung der öffentlichen Katechisation in den sogenannten Fasten ausgetheilt wurden. Die Sammlung besteht aus drei Abtheilungen. In der ersten Abtheilung sind die Kasualpredigten enthalten, als: Barthische Abschiedspredigt; Berlinische Antrittspredigt (von der Gesinnung, bei welcher das Predigtamt eigentlich nutzbar werden kann); Predigt bei der Einführung des D. W. A. Tellers, als Probstes zu Cöln an der Spree (von der gehörigen Aufnehmung des göttlichen Wortes aus dem Munde eines christlichen Predigers); Auf das Absterben des Prinzen Friedrich Heinrich Karl von Preußen (daß menschliche Hoffnungen und Aussichten allemal den höhern Rathschlüssen Gottes aufgeopfert werden müssen); Gedächtnißpredigt auf J. P. Süßmilch, Doktor, Konsistorialrath und Probst zu Cöln an der Spree (von der Stärkung der

Religion

Religion unter harten Schicksalen des Lebens); Gedächtnißpredigt auf G. F. Lüdecke, zweiten Diakonus bei der Nicolaikirche (von der Beruhigung einer Seele, die sich an Gott hält); Gedächtnißpredigt auf A. G. Vogel, ersten Prediger bei der Georgenkirche (von dem besten Troste des hohen Alters); Gedächtnißpredigt auf C. F. Sadewasser, Dokt. und Konsistorialrath (daß wir Menschen in unserm Leben sowohl, als in unserm Tode, ein Eigenthum Gottes sind); Gedächtnißpredigt auf S. L. Hofmann, ersten Prediger bei der Sophienkirche (von der Stärkung der Seele bei der Abnahme des Lebens); Gedächtnißpredigt auf J. Siefert, zweiten Prediger bei der Georgenkirche (von der weisesten Wahl eines Christen zur sichern Gründung seiner Glückseligkeit im Leben und im Tode). Die zweite Abtheilung enthält folgende Predigten: Ueber die Gesinnung eines Christen bei dem herrschenden Verderben in der Welt; Ueber das Glück des häuslichen Lebens; Von der Demüthigung vor Gott; Die verglichene Freude der Welt und des Christenthums; Von der Zubereitung zur Ewigkeit. Die dritte Abtheilung enthält folgende Erbauungsschriften: Erwekkungen zur Wahrnehmung der Zeit in Absicht auf unsere geistliche Wohlfahrt; Betrachtung über die Glückseligkeit, von Jugend auf Gott zu fürchten; Ermunterungen zur Menschenliebe aus der Betrachtung der Liebe, die Gott in Jesu Christo an uns bewiesen hat; Ueber die Reinigkeit des Herzens; Betrachtung über den großen Werth eines gottseligen Hauses; Väterlicher Rath an einen jungen Menschen; Ermunterung zu einer gleichförmigen Gottesfurcht; Vorstellung an die Jugend über die Annehmlichkeit und den Nutzen eines gottesfürchtigen Lebens; Gedanken zur Erbauung über die verschiedenen Stufen des menschlichen Alters; Warnung vor verführerischen Lehren.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 29. Stck 1. S. 33 f. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 95. S. 780 f.

Anderweitige Schriften von Spalding sind: Bittschrift der Wolfischen Philosophie an die Akademie zu K(ostock) 1737. 4. — Glückwunsch an Herrn Schulemann. Greifswalde 1738. 4. — Schreiben eines Pommerschen Geistlichen an eine vornehme Frau von der Staatsgottseligkeit. .. 1740... — Das Glück des häuslichen Lebens. Berlin 1765. 8. (eine Predigt, welche Formey ins Französische übersetzte und seinem Tableau du bonheur domestique. à la Haye 1766. als Anhang beifügte) — Gedächtnißpredigt auf Friedrich den Zweiten, König von Preußen, von Johann Joachim Spalding. Berlin 1786. 8. — Letzte Amtspredigt von J. J. Spalding am 21. September 1788. Berlin 1788. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 359. S. 584.) — Von dem Wesentlichen der Religion und von dem Unterschei-

denden des Christenthums. Helmstädt 1793. 8. (auch in Henke's Magazin, Bd 1. Stck 2.)

Mehrere Predigten von ihm befinden sich in verschiedenen Theilen der Predigten von protestantischen Gottesgelehrten. — Aufsätze und Recensionen in einer und der andern periodischen Schrift voriger Zeiten z. B. in den Belustigungen des Verstandes und des Witzes (Bd 1. 1741. August S. 145—157. Die Vortheile der Herrschaft einer gesunden Weltweisheit, in einem Traume an Hrn. M. Jachar. Dav. Schulemann. Bd 2. 1742. März S. 270—281. Gedanken über die Beleumdung und die Spötterei) in den Greifswaldischen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen (1755. Num. 5. Daß man die Wissenschaften nicht erleichtern sollte. Num. 20. Selbstgespräch. Num. 24. Kurze Beschreibung der Stadt Philadelphia in Pensylvanien, aus einer neuen französischen Nachricht. Num. 28. 30. 34. Die Kunst, die Menschen gut zu finden. Num. 39. Von dem vernünftigen Werthe der Andacht [ist unter den Zugaben zu den letzteren Ausgaben der Schrift über die Bestimmung des Menschen wieder abgedruckt, jedoch hin und wieder etwas verändert] Num. 44. Schreiben eines Vaters an seinen Sohn. Num. 50. Von der natürlichen Zärtlichkeit des Herzens. 1756. Num. 1. Die menschlichen Erwartungen [ist mit kleinen Veränderungen unter den Zugaben der Bestimmung des Menschen abgedruckt worden) — in Moritzens Magazin zur Erfahrungsseelenkunde (Bd 1. Stck 2. S. 38—43. Ein Brief an Sulzer über eine an sich selbst gemachte Erfahrung, oder Bemerkung einer plötzlichen Verwirrung der Vorstellungen)*) in Heydenreichs Vesta (Bd 3. J. J. Spaldings Denkschrift auf seine verewigte Gattinn, an ihren Vater) u. s. w.

Vorreden schrieb er zu Villette's Unterredungen über die Glückseligkeit des künftigen Lebens, und zu Simonis Kurzem Entwurf einer Lehrart in der Religion.

Sein Antheil an dem Gesangbuche zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königl. Preußischen Landen (Berlin 1780. 8.) besteht bloß in wenigen veränderten alten Liedern, und dem neuen: Des Todes Graun, des Grabes Nacht u. s. w. worin er in der Folge noch einige Veränderungen machte. An den, von Diterich, Bruhn und Kirchhof herausgegebenen Liedern für den öffentlichen Gottesdienst (Berlin 1766. 8.) hat er nicht den mindesten Antheil.

Briefe

*) Vergl. Psychologische Betrachtungen auf Veranlassung einer von dem Herrn O. K. R. Spalding an sich selbst gemachten Erfahrung, von Moses Mendelssohn, in Moritzens Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, Bd 1. Stck 3. S. 46—75.

Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. (6 Gr.) Spalding gab sein Mißfallen über die, ganz wider sein Wissen und seinen Willen unternommene, Herausgabe dieser Briefe öffentlich durch einen Aufsatz zu erkennen, welcher in mehrere Zeitungen eingerückt wurde, und unter andern sich auch in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 15. Stck 1. S. 328 f. befindet, woselbst S. 329 f. einer von Spaldings Freunden in der Schweiz auch noch als eine Beilage den letzten Brief, den Spalding im Jahre 1763 an Gleim geschrieben, abdrucken ließ.

Nachrichten von Spaldings Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Johann Joachim Spalding's Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt und herausgegeben mit einem Zusatze von dessen Sohne Georg Ludewig Spalding. Halle 1804. gr. 8. (20 Gr.) Vergl. Freimüth. 1804. Num. 247. S. 465 f. „Spalding, ein Mann von unerschütterlicher Vernunft, mehr hellem, als — mit Herder verglichen — sehr energischem Verstande, besonders von sanftem, liebenswürdigen, mehr festen als starken Charakter, trat in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter den theologischen Schriftstellern als ein überraschendes, bewundernswürdiges Phänomen auf, besonders durch die lichte, stets konsequente Beziehung auf die Moral, mit welcher er die Religion behandelte, und durch seinen reinen, gediegenen Styl. Er erwarb sich Widersacher, aber auch unter den denkenden Köpfen jener Zeit lebhafte Freunde und Verehrer, und so führte ihn sein hoher Werth eine ehrenvolle, seine persönliche Liebenswürdigkeit eine glückliche Bahn hinab bis in sein neunzigstes Jahr. Er starb. Nicht seine Verwandte und Freunde nur, alle, die ihn kannten, sahen mit achtungsvoller Rührung auf das Grab des edlen Mannes — und der Schriftsteller hat keine Tadler, nur Bewunderer. Auch Spalding — wiewohl jeder denkende Kopf, der mit reinem Herzen und ruhigem Bewußtseyn sich seiner Handlungen erinnern darf — hatte Stunden, in welchen er gleichsam auf seiner Lebensbahn stillstand, auf das Zurückgelegte sinnend hinblickte, sich das Merkwürdigste desselben aufzählte, und sich in Betrachtungen darüber vertiefte. Er that es zuweilen mit der Feder in der Hand, und so bildete sich diese kleine Sammlung von Aufsätzen, deren Entstehen zwar sehr fragmentarisch war (der erste Abschnitt wurde 1757, der zweite 1762, der dritte erst 1786, die folgenden aber nach kürzeren Zwischenzeiten, die letzten kurzen an den Geburtstagen des Verewigten geschrieben) die aber gleichwohl ein Ganzes machen, da sie immer dieselbe Erzählung fortsetzen und — was wirklich bewundernswerth scheint — immer mit demselben Geiste, demselben reinen, tiefen, aber ruhigen Gefühle abgefaßt

sind." Voran steht die Anrede des Hofprediger Sack, vor der Beerdigung; Spaldings eigenes Begräbnißlied aus dem Neuen Preußischen Gesangbuche Num. 421. mit den Veränderungen, welche er selbst in der Folge darin gemacht und dabei verordnet hatte, so das Lied bei seinem Begräbnisse zu singen; endlich ein Gebet in der Nicolaikirche gesprochen, am Tage seiner Gedächtnißfeier, von seinem vieljährigen treuen Freunde und Amtsgehülfen, dem Inspektor Augustin. In dem Zusatze des Sohnes heißt es unter andern: „Spaldings eigene fast jungfräuliche Bescheidenheit ließ sich nie einfallen, irgend ein genialisches Talent zu besitzen; er hatte weder einen Zweig der Gelehrsamkeit zu seinem Eigenthume gewählt, noch machte er Anspruch auf eine Stelle unter den Genien der Deutschen. Was die ernste Gründlichkeit seines Charakters, und das zarte Gefühl seiner reinen Seele ihn auch leisten ließ im Wissen und im Darstellen, so haben doch Beschränkung der Umstände und beinahe schüchterne Anspruchlosigkeit ihn abgehalten von diesen glänzenden Reihen, die er dennoch mit herzlichem Antheil am Vaterlande sich zu seiner Zeit vermehren sah." Spalding selbst drückt sich in seiner Lebensbeschreibung hierüber folgendermaßen aus: „Zu Lassahn, und auch noch in meiner folgenden Stelle, hätte ich freilich Zeit und Muße gehabt, mir etwas mehr von wirklicher Gelehrsamkeit zu erwerben, und in philologischen und historischen Kenntnissen das nachzuholen, was durch die unglückliche Mangelhaftigkeit des Unterrichts auf der Schule und den Universitäten versäumt war. Ich faßte auch mehrmals den ernstlichen Vorsatz dazu, las mit Fleiß und Nutzen römische Klassiker, die ich mir noch nicht unbekannt hatte werden lassen, wiewohl nicht mit dem geübten kritischen Geschmacke, der den wahren Humanisten ausmacht, und ihm seinen rechten Werth giebt; griff auch oft zu den Griechen, aber mit noch wenigerm Erfolg. Ich hätte zu tief mit den dazu erforderlichen Elementen anfangen müssen, an denen meine vormaligen Lehrer es mich hatten ermangeln lassen; und diese Schwierigkeit fand ich zu abschreckend. Es fehlte mir an einem der Sache kundigen Freunde, der mir diesen rauhen Berg hätte übersteigen helfen können; meine bisherigen Umstände und Beschäftigungen, vielleicht auch meine eigene Trägheit, hatten mich zu andern und leichtern Lektüren verwöhnt, und so blieb es mehrentheils bei einem mannigfaltigen vermischten Lesen literarischer, moralischer, philosophischer und theologischer neuerer Schriften, wobei ich das eigentliche Gelehrte, so gut ich es noch, nach der vormaligen Verwahrlosung, konnte, nur aus der zweiten Hand, aus den Werken neuerer Schriftsteller, einigermaßen zusammensuchte. Diesen Mangel habe ich nachher oft genug bedauert, und zu bedauern Ursache gehabt. Desto glücklicher halte ich die jungen Studirenden unsrer jetzigen Zeit, denen das so edle und nützliche Studium der Alten um ein großes interessanter und leichter

gemacht

gemacht wird; desto mehr aber haben sie sich auch vorzuwerfen, wenn sie dasselbe durch ihre eigene Schuld und zu ihrem eigenen Schaden vernachläßigen." Weiterhin sagt der Sohn: „Ich zweifle nicht, daß ein dankbares Deutschland ihn als Behandler der vaterländischen Sprache höher setzen wird, als der Bescheidne sich es träumen ließ, und mir geziemt es am wenigsten, ihm eine Stelle zu bestimmen. Aber das Lob, welches er am freudigsten annehmen würde, bleibt das des treflichen Predigers, das des Ideals eines Geistlichen, für den (wie ein vortreflicher Kopf dieses Standes nach seinem Tode äußerte) das Wort ein Geistlicher hätte erfunden werden sollen, wenn die Sprache es nicht gehabt hätte. In diesem Geschäfte, wie bei seinem Charakter, floß sein Wollen so zusammen mit seinem Denken und Fühlen, daß eine wahre Virtuosität entstand, die aber, an Herz und Willen sich wendend, der Schönheit und dem Tiefsinn nie eigenthümlich diente. Wie er in der Vorrede sagt zu der letzten Ausgabe seiner Bestimmung des Menschen, die er im achtzigsten Lebensjahre veranstaltete, er wünsche diese Schrift immer angesehen zu wissen, als ein moralisches Erbauungsbuch, so war auch er selbst ein Erbauer seiner Zeitgenossen, ohne als Künstler irgend einer Gattung vor ihnen auftreten zu wollen. Demungeachtet gnügte seinem Geschmack keineswegs der erste beste gutgemeinte Ausdruck eines unergründeten Gedankens. Er war ein kundiger Verehrer der Vollkommenheit des Styls und des Scharfsinnes, und, indem er seinen einzigen Luxus im Lesen sich erlaubte, genoß er jede Treflichkeit in dieser Art mit dem ausgesuchtesten Vergnügen. Die großen Schriftsteller der Neueren, und zwar mit Vorliebe die Engländer, beschäftigten seine Muße, und wirkten merklich zur Erregung seines Wetteifers. Poetischer Sinn war nicht vorzüglich rege in ihm; aber ein großes Maaß von Geschmack, der jede seiner Schriften bezeichnet, vereinigt mit dem leisesten Gefühl, wo es irgend etwas Moralisches galt, machten ihn aufmerksam und theilnehmend bei gemeinschaftlichen Lesungen der Dichter, die unsere Nation mit ihrem Ruhm erfreuen."

2. in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 5. S. 99—207. Hr. Schlichtegroll benutzte dabei nicht allein Spaldings Selbstbiographie, sondern auch noch das Fragment eines handschriftlichen Tagebuchs und mehrere ungedruckte Briefe von Spalding, welche man ihm mitgetheilt hatte.

3. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 5. S. 411—417. „Spaldings Nahme wird in der Literatur- und Kulturgeschichte des nördlichen Deutschlands stets mit Ehrfurcht auch dann noch genannt werden, wenn die Resultate seiner Lehre durch Wort und Buchstaben in den Bestrebungen und Ueberzeugungen eines rasch fortschreitenden

tenden Zeitalters kaum mehr bemerkbar sind. Es läßt sich klar darthun, daß ohne Spaldings, und seiner nächsten Zeitgenossen und Mitarbeiter wohlthätig wärmende Aufhellung des dogmatischen Wolkenhimmels am Preußischen Horizonte nicht einmal die freimüthige Stimme der Allgemeinen deutschen Bibliothek, geschweige denn so manches spätere Wort vernommen worden wäre."

4. in Beyers Allgemeinem Magazin für Prediger, Bd 1. Stck 2. S. 82—86.

5. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 323.

6. in Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 375.

7. in Val. Heinr. Schmidts und D. G. G. Mehrings Neuestem gelehrten Berlin, Th. 2.

8. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 549—553. Bd 10. S. 684. Bd 11. S. 705 f.

Spaldings Bildniß befindet sich vor dem 2. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1766) von Schleuen nach Rode; vor Beyers Allgem. Magazin für Prediger, Bd 1. Stck 2.; vor Tellers Neuem Magazin für Prediger, Bd 1. Stck 1. (1792); vor dem Pommerschen Archiv, Quart. 1. (1784); vor den Rintelnschen theolog. Annalen, Quart. 1. (1791) im Schattenriß; vor Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 5. Mehrere Künstler haben ihn besonders gestochen, am besten Joh. Frdr. Bause in Leipzig nach Ant. Graff (1777) Abrah. Abrahamson prägte eine Medaille auf ihn (auf der Hauptseite Spaldings Brustbild mit der Umschrift seines Nahmens; auf der Rückseite das Sinnbild der Ewigkeit, eine Schlange, die ihren Schwanz im Munde hält, mit der Inschrift, die das Motto seines Werks von der Bestimmung des Menschen ist: Quid sumus et quidnam victuri gignimur?

Proben aus zwei Spaldingischen Predigten befinden sich: in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 622—629. (aus der 1786 gedruckten Predigt von der Einigkeit in der Religion) und in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 303—313. (Das Lob Gottes wegen seiner Vorsorge für die Wissenschaften, Fragment aus einer Predigt, welche Spalding 1774 bei der Jubelfeier des Berlinischen Gymnasiums hielt, s. Neue Predigten, Berlin 1784. Th. 2. S. 51 ff.)

In (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 3. S. 125—143. findet man den Aufsatz: Die Kunst, die Menschen gut zu finden, desgl. S. 315—323. Spaldings Gedanken: Ueber den Werth der Lehre von der Unsterblichkeit, aus der Vorrede

rede zur deutschen Uebersetzung von Villette's Unterredungen über die Glückseligkeit des künftigen Lebens, abgedruckt.

Unterredung über zwo Predigten des Herrn Spaldings (seine Barthische Abschieds- und Berlinische Antrittspredigt) Leipzig 1765. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 149—153.

Franz Heinrich Sparre.

S. den Art.
Kaspar Friedrich Renner.

Christian Graf zu Stolberg

wurde den 15. Oktober 1748 zu Hamburg geboren. Er war anfangs Königlich Dänischer Kammerjunker und seit 1777 Amtmann zu Tremsbüttel in der Holsteinischen Landschaft Stormarn. Im Jahre 1800 legte er diese Stelle freiwillig nieder, und lebt gegenwärtig als Königlich Dänischer Kammerherr auf seinem Gute Windebye bei der Stadt Eckernförde im Holsteinischen.

Er studirte mit seinem jüngeren Bruder, Friedrich Leopold (s. den nächstfolgenden Artikel) in Göttingen, und beide sind, nebst Joh. Heinr. Voß, Miller und Overbeck, jetzt die einzigen, welche von dem ehemals so berühmten Göttingischen Dichterbunde noch übrig blieben, nachdem Hahn, Closen, Hölty, Bürger, Boje, Leisewitz, Cramer u. a. bereits seit längerer oder kürzerer Zeit verstorben sind. Beiden Brüdern gebührt der Ruhm, in ihren jüngeren Jahren zur weiteren Ausbildung der deutschen Dichtkunst mitgewirkt, und nicht allein sich selbst nach den Meisterwerken der griechischen Poesie gebildet, sondern auch zu einer allgemeinern Verbreitung des Geschmacks an diesen Dichterwerken viel beigetragen zu haben.

Küttners Urtheil über das Verdienst des älteren Bruders in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten (vom Jahre 1781.) S. 550—552. ist folgendes: „Graf Christian zu Stolberg kömmt an Geist und Feuer, an weicher Imagination, und bildsamen Witze nicht ganz seinem jüngeren Bruder gleich; auch hat er weniger gedichtet. Doch fehlt es seinen Versen nicht an edler, heißer Empfindung, an neuen und lebhaften Gedanken. Er kennt die bedeutende Kürze und Gelenksamkeit in Bildern und Wendungen; er horcht auf lebendigen Wohllaut im Ausdrucke. Sein Geschmack neigt sich sehr, wie der seines Bruders, zur poetischen Malerei, aber er erreicht ihn nicht immer in kühner Zeichnung

und

und Stärke. Sein Ton ist milder, im elegischen Gesange und dem kleinen empfindsamen Liede gefälliger, als in der hohen bardischen Manier, und durch ungezwungene gutherzige Moral und gewisse feine Züge unterbrochen, die sein menschenliebendes Herz sehr angenehm verrathen. Hand in Hand wandelt er mit seinem jüngeren Bruder sicheren Wegs zur Unsterblichkeit.

Seine Gedichte, die vorher zum Theil in dem Göttingischen Musenalmanache u. s. w. gestanden hatten, erschienen, zugleich mit denen seines jüngeren Bruders, in folgender Sammlung: Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Herausgegeben von Heinrich Christian Boje. Mit Kupfern. Leipzig 1779. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Die dem älteren Bruder in dieser Sammlung zugehörigen Poesien sind: An Bürger S. 11. Elegie an Kurt Freiherrn von Haugwitz S. 18. An meine sterbende Schwester Sophie Magdalene S. 26. An meine Schwester Augusta Luise S. 36. Die Blicke, an Dora S. 42. Anakreons zwölfte Ode (An die Schwalbe) S. 58. Anakreons vier und dreißigste Ode (An mein Mädchen) S. 59. Elise von Mannsfeld, eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert S. 71. An die Unbekannte S. 92. Lied an einen Freimaurer bei seiner Aufnahme S. 131. Anakreons elfte Ode S. 156. Anakreons drei und dreißigste Ode (An die Schwalbe) S. 157. Anakreons fünf und vierzigste Ode (Amors Pfeile) S. 159. Theokrits achte Idylle S. 211. Theokrits neunte Idylle S. 222. Der wahre Traum, eine Ballade S. 244. Der siebente November, an meinen Bruder S. 291. An meinen Bruder S. 315.

Seine dramatische Arbeiten sind in folgender Sammlung enthalten: Schauspiele mit Chören von den Brüdern *Christian* und *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. Erster Theil. Leipzig 1787. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der Schauspiele sind vier an der Zahl: Theseus, Belsazer, Otanes und Der Säugling. Dem älteren Bruder gehören davon das zweite: Belsazer (die Eroberung Babylons durch den Cyrus, und die Entehrung und der Tod Belsazers) und das dritte: Otanes (der falsche Smerdis, König von Persien, wird entlarvt, und von sieben verschworenen Fürsten, sammt seinen Freunden, den Magiern, getödtet. Otanes, einer dieser Fürsten, ist gegen die Wahl eines neuen Königs, und will die gesetzgebende Gewalt in den Händen des Volks wissen. Er wird zwar überstimmt, und Darius erhält, durch den bekannten Kunstgriff, die Krone; doch bedingt sich Otanes für sich und seine Nachkommen aus, nur von den Gesetzen des Landes, nie von dem Willen des Königs abzuhängen). Alle vier Schauspiele sind in fünffüßigen Jamben, und in Chören, die lyrische, regelmäßige Sylbenmaße haben, geschrieben. Beim ersten

flüch-

flüchtigen Blicke sollte man glauben, die Dichter hätten sich die Einrichtung des alten griechischen Trauerspiels zum Vorbilde gewählt; aber bei nur etwas näherer Untersuchung verschwindet dieser Wahn, und man wird keinen Anstand nehmen zu behaupten, daß sie wirklich eine neue Gattung geschaffen haben, eine Gattung, die das Drama, so viel möglich, episch zu machen sucht, die der Aktion sorgfältig aus dem Wege geht, und sich dafür nach Erzählungen und Schilderungen umsieht, die die Handlung in Beschreibung auflöst, und für Empfindungen Gemälde giebt; Freiheiten, welche sich die Dichter desto eher erlauben durften, da sie ihre Stücke offenbar nicht für das Theater arbeiteten. Einen Theil der, ungelehrten und uneingeweihten Lesern unverständlichen, Stellen haben die Verfasser durch Anmerkungen erläutert.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 206. S. 97—101. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 34. Stck 2. S. 227—245. (hauptsächlich Plan und Inhalt des Theseus, mit kritischen Bemerkungen) Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 24. S. 201—203. Deutscher Merkur 1787. März. Anzeiger S. 25—29. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 655. „Es sind Schauspiele im griechischen Geschmack, und wohl, nach der nun einmal herrschenden Form unserer Bühne, mehr zum Lesen, als zur theatralischen Vorstellung bestimmt. Auch scheint mehr Fleiß auf die Bearbeitung des jambischen Dialogs, und besonders der Chöre, als auf die Oekonomie der Handlung gewandt zu seyn."

Seine Uebersetzungen sind:

1. Gedichte aus dem Griechischen übersetzt von Christian Graf zu Stolberg. Hamburg 1782. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Sie sind in drei Bücher getheilt. Das erste Buch enthält: Dreißig homerische Hymnen (worunter auch der Hymnus an Dämätär sich befindet, der, nachdem er so viele Jahrhunderte für unwiederbringlich verloren gehalten worden, endlich durch den ruhmvollen Eifer des Prof. Christian Friedrich Matthäi in Moskow, in einer dortigen Klosterbibliothek wieder gefunden, und durch den berühmten Ruhnken in einer sehr guten Ausgabe, die er mit den gelehrtesten und scharfsinnigsten Anmerkungen begleitet hat, herausgegeben wurde. Die Stolbergische Uebersetzung dieses Hymnus erschien zuerst im Deutschen Museum 1780. Bd 2. November S. 385—402. Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 397—400.) S. 1—136. Das zweite Buch enthält: Neun Idyllen des Theokrit (die erste, zweite, achte, neunte, elfte, zwölfte, achtzehnte, ein und zwanzigste, fünf und zwanzigste Idylle. Die Uebersetzung der achten und neunten Idylle stand

vorher

vorher in den Gedichten der Grafen zu Stolberg) S. 137—190. Drei Gedichte von Bion und Moschus (Bions Todesfeier des Adonis, Bions dritte Idylle, Moschus Klaggesang bei Bions Tode) S. 191—204. Vier Hymnen des Kallimachus (an Apollon, an Artemis, an Dälos, an die badende Pallas) S. 205—248. Zwei Hymnen des Proklus (an Hälios, an die Musen) S. 249—253. Musäus Gedicht: Hero und Leander S. 254—272. Das dritte Buch enthält: Anakreons zweite, elfte, zwölfte, vierzehnte, drei und dreißigste, vier und dreißigste, fünf und vierzigste Ode (die elfte, zwölfte, drei und dreißigste, vier und dreißigste, fünf und vierzigste Ode standen vorher in den Gedichten der Grafen zu Stolberg) S. 273 - 281. Tyrtäus erstes, zweites, drittes Kriegslied S. 282—289. Gedichte aus der griechischen Anthologie S. 290—318.

2. Sofokles übersetzt von *Christian Graf zu Stolberg*. Erster, zweiter Band. Leipzig 1787. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Voran steht das Leben des Sophokles, und jedem Stücke hat der Uebersetzer einen selbst verfertigten Prolog vorgesetzt. Die Uebersetzung ist in fünffüßigen Jamben, und die Chöre sind in lyrischen Sylbenmaßen verfaßt. Hier und da findet man unter dem Texte kurze erläuternde Anmerkungen.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Num. 68. a. Götting. gel. Zeit. 1788. Bd 1. S. 755. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 82. S. 667 f. Deutscher Merkur 1787. November. Anzeiger S. 171—173. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 1. Stck 2. S. 63—69. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 36. Stck 2. S. 230—246. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 2. S. 402—406.

3. Homers Frosch- und Mäusekrieg, im Deutschen Museum 1784. Bd 1. März S. 193—206. Uebersetzung einer Ode der Sappho, Ebendas. 1786. Bd 1. Januar S. 17. Horazens ein und dreißigste Ode des ersten Buchs, Ebendas. Bd 2. August S. 97.

Hr. Matthisson nahm folgende Gedichte des Grafen Christian zu Stolberg in seine Lyrische Anthologie mit kleinen Aenderungen auf: Th. 10. S. 169—198. Eros; Die Blicke, an Dora; Elise von Mannsfeld, eine Ballade aus dem zehnten Jahrhunderte; Elegie an Kurt Grafen von Haugwitz; An Bürger; Der siebente November, an meinen Bruder. Th. 20. S. 150—156. Rustans Geburt, alt-persische Sage; Frühlingsfeier.

Nachrichten von den Lebensumständen, Schriften u. s. w. s. den Art. Frdr. Leop. Gr. zu Stolberg.

Friedrich

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

wurde den 7. November 1750 in dem Holsteinischen Flecken Bramstedt geboren. Er war anfangs Königlich Dänischer Kammerjunker, seit 1777 Fürstbischöflich-Lübeckischer bevollmächtigter Minister zu Kopenhagen, dann seit 1789 Königlich Dänischer Gesandter zu Berlin, seit 1791 Präsident der Fürstbischöflich-Lübeckischen Regierung zu Eutin, und seit 1797 Ritter des Russisch-Kaiserlichen Alexander Newsky-Ordens. Im Jahre 1800 legte er seine Aemter nieder, trat mit seiner ganzen Familie, die älteste Tochter ausgenommen, von der protestantischen Kirche zur römisch-katholischen über, und lebt seitdem zu Münster.

Er hat sich als Dichter durch Oden und Lieder, Elegien, Romanzen, poetische Gemälde, poetische Satiren und Dramen, als Prosaist durch einen poetischen Roman, die Insel, und eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien, als Uebersetzer durch die Iliade, Platons auserlesene Gespräche, einige Tragödien des Aeschylus und Ossians Gesänge ausgezeichnet. Seinen dichterischen Charakter zeichnet Küttner, nach Maaßgabe der früheren poetischen Versuche desselben, in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 552—554. auf folgende Weise: „Ossians und Homers Geist, und Mutter Natur selbst entzückten ihn zu Gesange. So viel alte deutsche Gutheit, solchen Freiheitssinn, solch herzinniges Gefühl des wahren Schönen, so große Gedanken und Empfindungen, mit solcher Anmuth und Stärke ausgedrückt, so viel Edelmuth und Wohlwollen und Vaterlandsliebe finden sich selten zusammen in den Versuchen jugendlicher Geister. Fast in allen Gattungen der lyrischen Poesie hat er mit sonderm Glücke gearbeitet. Seinen Hymnen fehlt zum Orphischen Hochsange nichts, als mehr Einfalt des Herzens, und eine minder schwelgende Phantasie, die nicht immer auf Blumen hinschwebt, und durch zu üppige Verschwendung der Bilder die volle Seele des Jünglings ankündigen soll. Seine Oden sind oft, wie die Klopstockschen, hinströmende Empfindung, stark und rauschend; oft erhabne, schaudervolle und rührende Gemälde aus der Natur und dem menschlichen Leben, oft Ausbrüche zärtlicher Klagen, oder einer sorglosen Fröhlichkeit. Einige seiner Balladen und Lieder athmen hohen Geist des Alterthums, romantische Schwärmerei, und die trauliche Sprache des Minnegesanges. Empfindung herrscht überall mehr, als Witz, Munterkeit und Sokratischer Scherz mehr, als Laune; griechische Weisheit lebt und webt im Liede des edlen Skaldenjüngers."

Seine, vorher in den Musenalmanachen und dem Deutschen Museum zerstreuten Gedichte wurden zugleich mit noch unge-

ungedruckten und denen seines älteren Bruders, unter der Aufschrift gesammelt: Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Herausgegeben von Heinrich Christian Boje. Mit Kupfern. Leipzig 1779. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) In dieser Sammlung gehören ihm: Der Irrwisch S. 3. Die Ruhe S. 5. Der Harz S. 8. An den Abendstern S. 14. Der Genius S. 16. Die Natur S. 23. An meine Schwester Sophie Magdalene in ihrer Todeskrankheit S. 28. An Lais S. 30. Frauenlob (vergl. Herders Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten aus Morgenlande ꝛc. in Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur Religion und Theologie Th. 7. S. 117—119.) S. 32. Der Wegweiser S. 37. An den Mond S. 38. An die Weende bei Göttingen S. 39. Das eine Größte S. 40. Selbstverleugnung S. 41. Der Abend, an Johann Martin Miller S. 45. Lied eines deutschen Knaben S. 47. Lied eines alten Schwäbischen Ritters an seinen Sohn, aus dem zwölften Jahrhundert S. 49. An Röschen S. 52. Kain am Ufer des Meeres S. 53. An meine Geschwister S. 56. Mein Vaterland, an Klopstock S. 60. Romanze S. 64. Die Träume S. 69. Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde S. 85. Stimme der Liebe S. 90. Lieben und Liebeln S. 91. Die Begeisterung, an Voß S. 94. Daphne am Bach S. 97. Freimäurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders S. 99. Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert S. 102. Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri S. 114. Das Rüsthaus in Bern S. 116. Die Trümmer S. 119. Bei einer Schweizerhochzeit S. 121. Der Felsenstrom S. 124. An Lavater S. 128. Der Mond, an meinen Bruder S 130. Das Wiedersehen, an meine Schwester S. 135. Rundgesang S. 137. Homer, an Vater Bodmer (Homer, translated from the German of *Fr. Leop.* Count *Stolberg*, von J. Six, im Deutschen Museum 1782. Bd 2. Oktober S. 305—307.) S. 140. Die Mädchen, an einen Jüngling S. 143. Lied in der Abwesenheit S. 146. An die Grazien S. 147. Die Schönheit S. 150. Lied eines Freigeistes S. 154. Hellebeck, eine Seeländische Gegend (stand vorher im Deutschen Museum 1776. Bd 2. September S. 763—769. Mehr erzählend als malend, in sanftrührenden und angenehmen Beschreibungen) S. 161. (S. 171. Z. 7. l. nun rudert) An Jünglinge S. 175. Die Thränen der Liebe S. 178. Bei Homers Bilde S. 180. Winterlied S. 182. Antwort an Bürger (auf dessen Herausforderungslied bei Gelegenheit der Uebersetzung des Homer) S. 186. Badelied zum Singen im Sunde (mit Vergnügen wird man ein älteres Badelied vergleichen, welches sich in Fülleborns Breslauischem Erzähler 1802. Stck 20. S. 316 ff. befindet) S. 190. Die Büßende, Ballade (vergl. Die Büßerinn, mit Anmerkungen, in Bodmers Altenglischen

und

und altschwäbischen Balladen, Bd 2. — Die Büßende, ein Mährchen nach Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Neu bearbeitet. Berlin (ohne Jahrzahl) 8. (20 Gr.) — Die Büßende, Ballade vom Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, in Musik gesetzt von Jumsteeg. Worms (ohne Jahrzahl) Querfol. (1 Thlr. 8 Gr.) — Ein großes überhöhetes Oelgemälde aus der Stolbergischen Romanze: Die Büßende, von Joseph Franz von Göz, Zeichner, Maler und Kupferstecher zu Regensburg, besitzt der Geheimerath und Domherr, Graf von Sternberg in Regensburg. Das Tableau stellt den Moment dar, wo der beleidigte Ehemann den alten fremden Ritter in den Kerker seiner Gattinn führt, um ihm die Unglückliche zu zeigen, die so eben auf der Laute ihren Bußgesang spielen wollte, und neben welcher, in der Tiefe des Gefängnisses, das Skelet ihres ehebrecherischen Liebhabers steht. Es ist der Augenblick gewählt, da der Dichter dem unversöhnlich erbitterten Manne die Worte in den Mund legt: „Das ist nun ihr größtes Leiden u. s. w." Chodowiecki hat eben diesen Moment zu einem Kupfer für die Ausgabe der Stolbergischen Gedichte gewählt, und eine Vergleichung in Absicht auf Anlage und Ausführung zwischen dem Gözischen Tableau und dem Chodowieckischen Kupfer würde gewiß zu interessanten Bemerkungen Stoff geben) S. 192. An das Meer S. 208. Die Meere (Z. 1. mein Ohr l. meinem Ohre) S. 226. Die späten Herbstblumen S. 231. An den Verfasser von Stillings Jugend S. 232. Orpheus und Eurydice, nach dem Virgil (stand vorher im Deutschen Museum 1778. Bd 1. Mai S. 450—452.) S. 234. (S. 240. Z. 1. l. entschwand) Hymne an die Sonne S. 255. Der Gesang an Schönborn S. 262. Hymne an die Erde S. 267. (S. 272. Z. 14. l. verberge) Vor dem Schlummer S. 285. Elegie an meinen Bruder S. 286. Die Feier der Erde S. 299. Morgenlied eines Jünglings S. 305. Abendlied eines Mädchens S. 306. Nachruf des Jünglings S. 309. An Lyde S. 310. Der Tod S. 312.

Zwei, in dieser Sammlung ausgelassene, frühere schöne Lieder des Dichters befinden sich in dem Deutschen Museum 1776. Bd 1 Februar S. 193 f. An die Natur (Süße, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur ꝛc. mit einer Komposition von Hiller) 1780. Bd 1. Januar S. 36 f. Lied (Ich ging im Mondenschimmer mit Lyda Hand in Hand ꝛc.) Spätere, die früheren zum Theil noch übertreffende, Gedichte des Grafen sind theils einzeln gedruckt, theils ebenfalls in Zeitschriften erschienen.

Seine dramatischen Arbeiten sind in der Sammlung enthalten, die den Titel führt: Schauspiele mit Chören von den Brüdern *Christian* und *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. Erster Theil. Leipzig 1787. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Dem

Grafen

Grafen Friedrich Leopold gehören das erste Stück: Theseus (Theseus kömmt siegreich von Kreta zurück, doch, wegen des Verlustes der Ariadne, gegen die Verabredung mit schwarzen Segeln. Aegeus stürzt sich aus Verzweiflung von einer Klippe ins Meer. Theseus erzählt die Geschichte seiner Expedition, schlägt die Krone, die ihm sein Volk anbietet, großmüthig aus, und gründet in Athen die Volksherrschaft) und das vierte: Der Säugling (eine kleine dramatische Phantasie über die Kindheit Homers. Apoll beehrt die schöne Kritheis mit seiner Liebe. Der Sohn, den sie ihm gebiert, wird ihr von unsichtbarer Hand geraubt, und auf den Helikon entrückt, wo ihn Athenä, Aphroditä, Eros, Dionysus, die Grazien und Musen mit ihren schönsten Gaben beschenken; Ate aber Armuth und Blindheit unter diese Geschenke mischt. Eine Nymphe bringt ihn seiner Mutter zurück, Femios, ein Priester Apolls, erzieht ihn. Dieß ist die Jugendgeschichte des göttlichen Homeros.

S. den Art. Christian Graf zu Stolberg.

Noch gehört zu des Grafen dramatischen Arbeiten: Timoleon, ein Trauerspiel mit Chören. Kopenhagen 1785. 8.

Seine satirischen Gedichte erschienen unter dem Titel: Jamben von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Homo sum, humani nihil a me alienum puto. *Terent.* Leipzig 1784. gr. 8. (16 Gr.) mit einer Titel- und Schlußvignette von Geyser. Es sind siebzehn an der Zahl, mit folgenden Ueberschriften: Die Warnung, an Voß S. 3. Ueber den Persiflage S. 7. Der Widerruf S. 11. Die Quelle S. 16. Die Götzen S. 22. Das Kleinod, an F. H. Jacobi S. 27. Die Schätzung S. 32. Der Wehrwolf S. 38. Die Schafpelze S. 40. Der Frohn, an Lichtwer S. 50. Der Prüfstein S. 59. Der Rath, an Tobias Mumsen S. 66. Die Weigerung, an Zimmermann S. 76. Der zweite Rath S. 81. Der Unterschied S. 88. Die Leuchte S. 96. Das Ungeziefer S. 102.

Vergl. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 235. (Durch seine Jamben hat dieser in mehreren Gattungen vortrefliche Dichter dem Mangel unserer neueren Poesie an eigentlichen didaktischen Satiren überaus glücklich abgeholfen, und mehrere Stücke dieser Art würden für sie ein sehr wünschenswerther Gewinn seyn) Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 33. S. 141—143. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 74. Stck 1. S. 159. Bd 116. Stck 1. S. 387—393. Zürcher Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur, Bd 1. Stck 2. S. 343—366.

Zu den darstellenden Schriften desselben in Prose gehört:

1. Die

1. Die Insel, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Τα καλα επι τοις αγαθοις. Leipzig 1788. gr. 8. (20 Gr.) Ein politischer Roman, in welchem das Ideal einer Republik, das Gemälde einer bürgerlichen Verfassung ohne die gewöhnlichen Uebel, mit poetischen Farben und nicht ohne viele schöne Züge im Einzelnen, aber im Ganzen weder ausführlich, noch zusammenhängend, noch konsequent genug dargestellt wird. Sophron, durch Erziehung, Unglück, Reisen und Freundschaft zu einem Weisen gebildet, beschäftigt sich mit dem Unterrichte einiger Jünglinge. Sie besuchen ihn auf einer kleinen anmuthigen Insel, welche die Donau irgendwo in Schwaben umfließt, und halten mit ihm allerlei Gespräche der Weisheit. Die Schönheit und Stille der Gegend leitet ihre Unterredung endlich auf die Glückseligkeit, welche eine große Familie genießen würde, die in Unschuld und Friede, abgeschieden von den übrigen Menschen, auf einer solchen anmuthigen Insel lebte. Sophron, der die Unterredung führt, malt diesen Gedanken nach und nach immer reicher aus, bis er ihn zur lieblichen Dichtung von einem irdischen Paradiese erhoben hat. Wenig Gesetze, aber reine Sitten; Gleichheit des Standes und des Vermögens; Weisheit ohne Wissenschaft; Freiheit und strenge Ordnung durch väterliche Zucht; Unterricht und Leibesübung; Geschäftigkeit ohne Handel, Regsamkeit ohne Geld, sind die Grundzüge seines schönen Gemäldes. Weder wild, noch verzärtelt gleicht sein Völkchen an Unschuld den Patriarchen im Moses, an Beschäftigung und Fröhlichkeit den Einwohnern von Ithaka, oder den Inseln des Alcinous, an Stärke und Muth aber den Helden Ossians.

Vergl. Deutscher Merkur 1788. Junius. Anzeiger S. 57—61. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 104. S. 849. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 280. S. 515—517. Götting. gel. Anz. 1788. Bd 2. S. 1223.

2. Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Τα καλα επι τοις αγαθοις. Das Schöne zum Guten. Platon im zweiten Alkibiades. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Königsberg und Leipzig 1794. gr. 8. Nebst einem Hefte Kupferstiche, und einer Karte von Italien, nach Brion verjüngt, entworfen von Sotzmann (10 Thlr.) Gegenstände der schönen Natur, der Kunst und des Alterthums, historische Darstellungen, Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart im Lande der Römer und Griechen, örtliche, topographische und landwirthschaftliche Beobachtungen, Bemerkungen über Menschen und Sitten, Nachrichten von Männern, die literarische Nahmen haben, individuelle Empfindungen über die sich dem Manne von Gefühl auf der Reise darstellenden Objekte — das ist etwa der allgemeine Umriß, von dem Inhalte dieses Reisetagebuches von 1791 und

1792,

1792, welches der Verfasser in Briefform mitzutheilen für gut gefunden hat. Mit Uebergehung vieler Merkwürdigkeiten, die schon sonst bekannt sind, hebt er, besonders in Italien, nur solche Gegenstände vorzüglich aus, welche seinem Geschmack und Gefühl am nächsten lagen. Andre, auch bekannte Gegenstände, sind nur mit leichter Hand berührt; einigen derselben hat der Verfasser durch veränderten Gesichtspunkt oder durch den Rückblick auf das Alterthum, neues Interesse zu geben gewußt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 58. S. 457—464. Num. 59. S. 465—467. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 61. S. 538—543.

Seine Uebersetzungen sind:

1. Homers Ilias, verdeutscht durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Erster, zweiter Band. Flensburg und Leipzig 1778. gr. 8. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1781. gr. 8. Dritte verbesserte Auflage. Ebendas. 1793. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der zwanzigste Gesang stand vorher als Probe im Deutschen Museum 1776. Bd 2. November S. 957—982. Wenn Graf Stolberg als Uebersetzer Homers an Homerischer Einfalt Bodmern auch nicht erreicht *), wenn es auch seinem Nachbilde manchmal an Treue, und seinen Hexametern an Ründung und Numerus mangelt, so bleibt ihm der Ruhm doch, daß er den Sinn des Griechen mehrentheils ergründet, und mit Feuer und tiefem Dichtergefühle verdeutscht hat.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 23. Stck 1. S. 70 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 1. S. 131—169. (Vergleichung der Stolbergischen Uebersetzung mit der Bodmerschen, die jedoch zu allgemein gefaßt, und daher wenig belehrend ist) Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 364—367.

2. Auserlesene Gespräche des Platon übersetzt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Τα καλα επι τοις αγαθοις. Das Schöne zum Guten. Platon im zweiten Alkibiades. Erster, zweiter, dritter Theil. Königsberg 1796. 1797. gr. 8. (5 Thlr.) Der erste Theil mit einem Kupfer, einen wettrennenden Amor vorstellend. Im Ganzen findet man hier bald eine zu wörtlich genaue, bald wieder eine von dem Original sich entfernende Uebertragung, durchgehends eine sehr sichtbare, oft auffallende Vorliebe für das minder Gewöhnliche in der Sprache, bald für den ganz veralteten oder doch seltener gewordenen Ausdruck,

*) Die Bodmersche Uebersetzung erschien zugleich mit der Stolbergischen unter dem Titel: Homers Werke. Aus dem Griechischen übersetzt von dem Dichter der Noachide. Erster, zweiter Band. Zürich 1778. 8. S. den Art. Bodmer im 1. Bande dies. Lex. S. 154.

druck, bald für ganz neugeschaffene oder wenigstens noch selten vorkommende Wörter, wo sich das Original doch nur mit dem gewöhnlichen, obschon edelen Ausdrucke, begnügt; für die in unserer Sprache so widrige Konstruktion des aktiven Participiums, für harte Versetzungen und fremde Wortfügungen, mit einem Worte, für die gezwungene und überkünstliche Nachbildungsweise.

Der erste Theil enthält: Phädros oder vom Schönen S. 1—126. (Herrn Prof. Kistemakers Auszug aus dem siebenten Briefe des Platon, welchen er schrieb an Dion und dessen Angehörige S. 163—172.) Das Gastmahl oder von der Liebe S. 173—324. Jon oder von der Poesie S. 325—358.

Der zweite Theil enthält: Theages oder von der Weisheit S. 1—36. Gorgias oder von der Redekunst S. 37—255. Der erste Alkibiades oder von der menschlichen Natur S. 375—390. Der zweite Alkibiades oder vom Gebet S. 403—440.

Der dritte Theil enthält: Apologie oder Vertheidigung des Sokrates vor seinen Richtern, von Xenophon S. 77—91. Kriton S. 97—130. Phädon, über die Unsterblichkeit der Seele S. 137—276. (Anfang des siebenten Buchs der Republik des Platon, als eine Beilage zum Phädon).

Jeder Platonischen Schrift sind vermischte Anmerkungen beigefügt, welche sich über Geschichte, Kritik, Antiquität u. s. w. verbreiten, und besonders für den Ungelehrten manche angenehme Nachricht und Weisung enthalten.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 59. Stck 1. S. 3—54. (Ueber des Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Uebersetzung auserlesener Gespräche des Platon (erster Theil) von Karl Morgenstern) Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 1. Num. 18. S. 137—141. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Stck 39. S. 609—612.

3. Vier Tragödien des *Aeschylos* übersetzt von *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*. Hamburg 1802. gr. 8. (2 Thlr. 18 Gr.) Mit Zeichnungen nach Flaxmann von Hardorf. Die vier Trauerspiele sind: Prometheus in Fesseln; Sieben gegen Theben: Die Eumeniden; Die Perser.

Vergl. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 48. S. 377—384. Num. 49. S. 385—392. Num. 50. S. 393—395.

4. Die Gedichte von *Ossian*, dem Sohne *Fingals*. Nach dem Englischen des Herrn *Macpherson* ins Deutsche übersetzt von *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. Erster, zweiter, dritter Band. Hamburg 1806. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 10 Thlr. 16 Gr.)

Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 3. Stck 2. S. 393—402.

Außerdem gehören ihm noch: Ueber den Tod der Gräfinn von Schimmelmann, gebornen Gräfinn von Ranzau. (Ohne

Druckort) 1780. 4. Die Westhunnen. Eutin 1794. 8. (am Ende hat er sich genannt) Schreiben des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg an Johann Kaspar Lavater (zum Druck befördert von J. A. Sulzer) Es wurde nur eine kleine Anzahl von Exemplaren für Freunde abgedruckt.

Gedichte und prosaische Aufsätze im Deutschen Museum, im Deutschen Merkur, in der Iris, einem Taschenbuche von J. G. Jacobi, in Ewalds Urania u. s. w.

Er gab mit Voß heraus: Gedichte von *Ludewig Heinrich Christoph Hölty*. Besorgt durch seine Freunde *Leopold Friedrich Grafen zu Stolberg* und *Johann Heinrich Voss*. Hamburg 1783. 8. S. den Art. Hölty im 2. Bande dies. Lex. S. 442 f.

Nach seinem Uebertritte zur römisch-katholischen Kirche gab er heraus:

1. Zwo Schriften des heiligen Augustinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen Kirche. Mit Beilagen und Anmerkungen von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Münster und Leipzig 1803. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) — Gedanken eines evangelischen Christen über zwei Schriften des Bischofs Augustin und die Beilagen und Anmerkungen des Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg. Jena 1803. 8.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 79. S. 1291—1293.

2. Geschichte der Religion Jesu. Von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Erster Theil. Hamburg 1807. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Asts Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, Bd 1. Heft 2.

Schriften, welche durch den Uebertritt des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg zur römisch-katholischen Kirche veranlaßt wurden, sind: Muthmaßliche Bewegungsgründe des Herrn Grafen zu Stolberg, Friedrich Leopold, zum Uebergang in die römische Kirche. Von einem Freunde der Wahrheit und des Guten. Leipzig 1801. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 253. S. 519 f.) — Freimüthige Beleuchtung einer merkwürdigen Begebenheit unserer Tage, des Uebertritts des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg zur römisch-katholischen Kirche. Mit Bemerkungen über katholischen Glauben und Religiosität. Leipzig 1801. 8. (Beleuchtung der vor kurzem erschienenen Freimüthigen Beleuchtung des Uebertritts des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg zur römisch-katholischen Kirche. Osnabrück 1802. 8. Lichtputze zu der Beleuchtung der zu Leipzig herausgegebenen Freimüthigen Beleuchtung des Uebertritts des Grafen zu Stolberg zur römisch-katholischen

lischen Kirche. Beigetragen von S. K. Pfr. zu ** [Wirzburg] 1803. gr. 8.) — Ueber den Uebertritt von einer Religionsparthei zur andern, in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1801. Januar. Num. 1. S. 3—19. — Geist des Katholicismus, auf Veranlassung des Uebertritts des Herrn Grafen zu Stolberg zur katholischen Kirche. Protestanten zur Beherzigung dargestellt. Pirna 1804. kl. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1805. kl. 8. (vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 3—5.) — Ueber den Uebertritt des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg zur katholischen Kirche. Ausgehoben aus der theologisch-praktischen Linzer Monatsschrift. Linz 1805. 8. — Anti-Stolberg. Von M. Heinrich Kuhnhardt, Professor am Gymnasium zu Lübeck. Leipzig 1808. 8. (Versuch die Rechte der Vernunft gegen Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg in Beziehung auf dessen Geschichte der Religion Jesu Christi zu behaupten).

Joh. Heinr. Voß zwei Gedichte: Warnung, an Stolberg (s. Lyrische Gedichte *von Johann Heinrich Voss*, Bd 1. S. 235—239. auch in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 146. S. 1398 f.) und: An Friedrich Heinrich Jacobi (s. Lyrische Gedichte von *Johann Heinrich Voss*, Bd 1. S. 243—248. auch in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 90. S. 869—871.)

Proben von Gedichten des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg:

1. in Ramlers Lyrischer Bluhmenlese, Bd 7. Num. 6. Lied eines deutschen Knaben. Bd 9. Num. 14. Rudolph, eine Romanze. Num. 53. Lustritt im Winter (bei St. Winterlied) mit starken Aenderungen.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 235—240. Der Frohn, an Lichtwer (diese Satire, die wider die so herrschende und so verderbliche Seuche der Spielsucht gerichtet ist, bezieht sich auf die Lichtwersche Fabel: Die seltsamen Menschen) Bd 3. S. 315—322. Hellebeck eine Seeländische Gegend (man findet in diesem schönen Gemälde ein edles und warmes Kolorit, und hinreißendes Gefühl mit sanfter Malerei und lebhafter Erzählung meisterhaft verwebt. Durch den elegischen Anstrich des Vortrags gewinnt diese Beschreibung ein noch stärkeres Interesse) Bd 4. S. 230—238. Hymne an die Erde (glücklicher kann man die Manier des Alterthums in dieser Gattung schwerlich erreichen, und an Interesse für unsere Zeiten noch übertreffen, als es hier geschehen ist) S. 331 f. Homer (unzählig oft hat man, bald in ausgeführten Gemälden, bald in wenigen Hauptzügen, Homers Charakter zu schildern versucht; aber so meisterhaft, wie es in dieser

Ode geschehen ist, konnte ihn nur ein Dichter entwerfen, der, ganz mit dem hohen Geiste seines Urbildes erfüllt, von der Begeisterung noch glühte, mit welcher er es so ungemein glücklich für seine Nation kopirte) Bd 5. S. 197—199. Rudolph, eine Romanze. Bd 7. S. 655—660. Ein Fragment aus dem Schauspiele: Theseus.

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 10. S. 199—261. An die Grazien; Homer; Der Felsenstrom; Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhunderte; Hymne an die Erde; Die Ruhe; Der Harz; An den Abendstern; Der Genius; Der Abend, an Miller; Mein Vaterland; Lied eines alten Schwäbischen Ritters an seinen Sohn; Agnes und Albrecht, eine Ballade (bei St. Romanze); Frauenlob; Das Eine Größte. Th. 20. S. 157 f. Erdenschlummer; Zeus, mit kleinen Aenderungen.

Anmerkungen zu verschiedenen Gedichten des Grafen befinden sich:

1. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 262—265. Hymne an die Sonne (sie gehört zu dem Besten, was die deutsche Sprache an Hymnen besitzt) Th. 2. S. 171—182. Hymne an die Erde (ein treffliches Seitenstück zu der Hymne an die Sonne) S. 182—185. Die Natur (mit dem Schwunge der Ode vereinigt dieses poetische Produkt die milde Schwermuth der Elegie) Th. 3. S. 89—92. Lobgesang (erschien in einem Musenalmanache und befindet sich nicht in der früheren Sammlung der Gedichte der Gebrüder Stolberg) S. 181—183. Der Felsenstrom. S. 183—188. Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert (mehrere Stellen, die zu stark aufgetragen waren, sind, unbeschadet des Ganzen, weggelassen).

2. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd .... S. 260—267. Frauenlob.

3. in dem Deutschen Merkur 1779. Februar S. 133—149. An die Sonne, mit kritischen Bemerkungen von J. G. Jacobi.

4. in der Deutschen Blumenlese für Schulen (Hof 1784.) S. 140—145. Der Harz.

5. in den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 129 f. Der Felsenstrom.

Musikalische Kompositionen Stolbergischer Gedichte:

1. in den Liedern im Volkston bei dem Klaviere zu singen von J. A. P. Schulz, Kapellmeister Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen, Th. 1. S. 1. An die Natur (Süße, heilige Natur, Laß mich gehn auf deiner Spur ꝛc. S. 8. Lied (Des Lebens Tag ist schwer und schwül, des Todes Odem leicht und kühl ꝛc.) S. 19. Lied (Ich ging im Mondenschimmer

denschimmer mit Lyda Hand in Hand ꝛc.) S. 30. Lied eines Unglücklichen (Brich nur, brich, du armes Herz! Ach wie blutet deine Wunde ꝛc.) Th. 2. S. 27. Sie an ihn, auf der Reise (Der Abend sinkt, Kein Sternlein blinkt ꝛc.) S. 28. Rundgesang nach der Geburt eines Knaben (Dem Knäblein, das geboren ward, Ertönt der Gläser Klang! ꝛc.) S. 29. Der späte Frühling (Das Frühjahr ist kommen, der Frühling noch nicht; Noch macht die Natur uns ein saures Gesicht ꝛc.) S. 31. Wiegenlied (Lieblicher Knab', ich wiege Singend dich ein in Schlummer ꝛc.) S. 32. Rundgesang (Es giebt der Plätzchen überall Auf luftger Höh' und tief im Thal ꝛc.) Th. 3. S. 2. Frauenlob (Traun, der Mann ist neidenswerth, Dem sein Gott ein Weib bescheert ꝛc.) S. 3. Ständchen (Trallara lidellalla trallara tralla! Auf, Mädchen, erscheine; dein Liebster ist da! ꝛc.) S. 18. Der Kukuk (Der Kukuk traurte Im finstern Strauch ꝛc.) S. 19. Ikaros (Daidalos hub sich auf wächsernem Fittig, Ikaros weinete: Vater, ich bitt' dich ꝛc.) S. 26. Frühlingslied (Der Frühling ist gekommen, Es schallt der Hain von Gesängen ꝛc.).

2. in den Oden und Liedern von Klopstock, Stolberg, Claudius und Hölty u. a. mit Melodien beim Klaviere zu singen von Johann Friedrich Reichardt, Samml. 1. S. 2. An die Natur (Süße, heilige Natur, Laß mich gehn auf deiner Spur ꝛc.) S. 3. Frauenlob (Wahrlich! der ist neidenswerth, Welchem Gott ein Weib bescheert ꝛc.) S. 10. Winterlied (Wenn ich einmal der Stadt entrinn, Wird mir so wohl in meinem Sinn ꝛc.) S. 18. Badelied, zu singen im Sunde (Es lockten mich nimmer Die milderen Schimmer Der Sonne so sehr! ꝛc.) S. 33. Thränen der Liebe (Träufle, mein süßes Mädchen, diese Thränen auf die silberne Leier deines Stolberg! ꝛc.).

3. in Johann Gottlieb Ulrichs Gesängen am Klavier, oder Auswahl einiger Lieder der besten neueren Dichter, Voß, Stolberg, Ramler, Bürger u. a. mit Melodien. Leipzig 1792. Querfol.

Nachrichten von den Lebensumständen der Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg, ihren Schriften, nebst Urtheilen über dieselben, findet man:

1. in *Worm's* Forsøg til et Lexicon over Danske, Norske og Islandske laerde Mand etc. Bd 3. S. 745 und 992.

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen, S. 569—572. „In seinen Oden hat sich Friedrich Leopold Graf zu Stolberg zwar nach Klopstock gebildet, aber ohne sklavischer Nachahmer zu seyn. Liebe, Freundschaft, Natur sind gewöhnlich der Inhalt seiner Gesänge, die sich, wo nicht durch Reichthum neuer Gedanken, doch durch Wärme und starke Bildlichkeit auszeichnen. — Seine Jamben sind ernsthafte

Straf-

Strafgedichte über Sittenverderbniß und gelehrte und politische Vorurtheile unserer Zeit, voll Eifer für Frömmigkeit und Tugend, in einer edlen, eindringenden Sprache, reich an origineller, ächter, warmer Poesie. Jamben heißen diese Satiren nach dem Sylbenmaße, das in reimlosen, fünffüßigen jambischen Versen besteht, worin einst die Griechen ihre Spottgedichte zu machen pflegten. Daß diese Stolbergischen Jamben sich zuweilen der persönlichen Satire nähern, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen; denn die Geißel trifft alsdann nur anerkannte, öffentliche Narren, wenigstens nicht mehr, als die Hitze, die den Dichter manchmal zu allgemeinen Urtheilen zum Schaden ganzer Klassen und Stände fortreißt."

3. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 5. Heft 2. S. 419 f. „Die Schauspiele mit Chören der Grafen zu Stolberg wurden zwar nur mit getheiltem Beifalle aufgenommen, und blieben auch bis jetzt ohne Fortsetzung; allein sie sind vielleicht für das deutsche Theater von Wichtigkeit, indem sie den ersten Versuch enthalten, die griechische Tragödie für die deutsche Bühne brauchbar zu machen, und besonders den Chor der Griechen auf ihr wieder einzuführen. Sollte daher Schillers Braut von Messina, die bekanntlich in gleicher Absicht bearbeitet ist, wirklich eine dauernde Epoche in der deutschen Schauspielkunst machen, so muß man, ohne Schillers Ruhme zu nahe zu treten, eingestehen, daß er nur mit mehrerem Erfolg eine Bahn betrat, welche die Gebrüder Stolberg zuerst betraten."

4. in dem Freimüthigen 1809. Num. 1. S. 2. Vorläufige Uebersicht der jetzt lebenden Nordalbingischen Dichter.

5. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 164.

6. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 396. „Das Lied des jüngern Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg: Daß unser Gott uns Leben gab ꝛc. ist aus dem Vossischen Musenalmanache für 1789 zuerst in das Oldenburger, und nachher in mehrere neue Gesangbücher aufgenommen worden."

7. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 7. S. 677—679. Bd 10. S. 715.

8. in Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 4. Abth. 2. S. 862. 864.

9. in der Literarischen Reise durch Deutschland (von Friedrich Schulz) Heft 4. S. 69 f. „Die Dichtertalente der Gebrüder Grafen zu Stolberg sind allgemein anerkannt und entschieden. Christian steht in einigen Stücken über Friedrich Leopold, aber in den meisten unter ihm. In der Manier aber,

und

und in den Gattungen, die sie beide bearbeitet haben, herrscht eine auffallende Aehnlichkeit, nur die Art, wie Friedrich Leopold seinen Stoff behandelt, den Reichthum an Bildern, die Erhabenheit der Gedanken, die Reinigkeit der Empfindungen, die Geschmeidigkeit der Sprache, das warme überfließende Herz, bleibt ihm in hohem Grade eigen, und wird von seinem Bruder nicht ganz erreicht. Sie haben in allen Gattungen der lyrischen Poesie gearbeitet, und Friedrich Leopold hat durch seine Jamben einen eigenen neuen Zweig der Dichtkunst, welche man die Moral- oder Strafpoesie nennen könnte, in Schwung gebracht. Als Uebersetzer der Griechen haben sich beide Brüder nicht minder von einer vortheilhaften Seite gezeigt, nur daß sie ihren Originalen zu viel von ihrem Eigenen mitgetheilt, und ihnen dadurch ein Gewand gegeben haben, auf welchem die simpeln, schlichten Farben des Alterthums mit den lebhaftern, feurigern der neueren Zeiten unangenehm kontrastiren."

10. in dem Deutschen Merkur 1779. December S. 251—253. „Die Gedichte des älteren Grafen unterscheiden sich als Kinder des sanften Gefühls von jenen des feurigern Genius, welchem die Stücke höherer Art, die Hymnen und Dithyramben zugehören, wo die Bilder der aufgebrachten Einbildungskraft, wie im Titanenkriege, über einander herstürmen. Jene scheinen in glücklicher Stille der Seele, wie freiwillige liebliche Blumen hervorgesprossen, vom Geschmack gepflegt und ausgebildet; diese oft unfreiwillig, in dem ekstatischen Zustande entstanden, wo die Seele, des Musengottes voll, nicht eigene Gedanken in eigener Sprache, sondern höhere Eingebungen in der Sprache der Götter hervorzuströmen scheint. So verschieden indeß der poetische Charakter der beiden Brüder ist, so fühlt man doch in beider Werken etwas, das man Familienähnlichkeit nennen möchte, und das, was beiden gemein ist, und beiden alle Herzen gewinnen muß, ist das wärmste Gefühl für Natur, Freundschaft, und alles, was je den edlern Menschen lieb und theuer gewesen ist, das aus allen ihren Gedichten athmet. Die Lieder und Romanzen oder Balladen nähern sich oft dem einfachsten, lieblichsten, klarsten Gesange, und es ist eben so angenehm, als bewundernswerth, zu sehen, daß die Hymne auf die Sonne und auf die Erde, oder der Dithyrambe, Die Meere, und das liebliche Abendlied eines Mädchens den nemlichen Verfasser haben. Unter den Stücken von jener Art sind vielleicht einige, wo der angefangene kühne Flug durch Zufälle unterbrochen wurde, und nachher nicht fortgesetzt werden konnte; aber dagegen auch Stücke der kühnsten Unternehmung, die bis ans Ende aufs glücklichste durchgesetzt sind. Alle aber, ohne Ausnahme, zeugen von einer Imagination, die an den reinsten Quellen der Natur und der alten Dichter genährt ist."

11. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 263. „Als einer der talentvollsten und geistreichsten Dichter gehört der Graf Friedrich Leopold zu Stolberg dem mittleren Zeitalter unserer Poesie an. Mit Voß, Bürger, Hölty u. a. zugleich schuf er die jüngere Form unserer Poesie, und gab ihr, in Verbindung mit diesen und einigen noch späteren Klassikern, den höheren und freieren Charakter, der sie zum Theil von der früheren Periode unterscheidet, wo Haller, Hagedorn, Cramer, Gellert, Schlegel, Cronegk, Kleist u. a. die Bahn gebrochen, und die Rechte des gereinigten Geschmacks begründet hatten." Th. 3. S. 181. „Griechische Milde und deutsche Kraft wehen in seinen Oden und Hymnen, die zu den stärksten und schwungvollsten gehören, welche die vaterländische Dichtkunst besitzt."

Helfrich Peter Sturz

wurde den 16. Februar 1736 zu Darmstadt in Hessen geboren. Er studirte um 1754 bis 1757 zu Göttingen, Jena und Gießen die Rechtsgelehrsamkeit, und beschäftigte sich neben derselben mit den schönen Wissenschaften. Im Jahre 1759 wurde er zu München Sekretär bei dem Baron von Widmann, damaligem Kaiserlichen Gesandten an verschiedenen deutschen Höfen. Beziehungen indeß, die ihm als Protestanten und Fremden entgegenstanden, begrenzten hier alle mögliche Aussicht für ihn zu einem wesentlichen Glücke. Er sahe sich daher genöthigt, München zu verlassen, und wurde 1760 Privatsekretär des Kanzlers von Eyben in Glückstadt. Dieser vortrefliche Mann war unstreitig der erste Urheber seines nachherigen Glücks. Sturz reiste in den Angelegenheiten desselben zweimal nach Wien, und einmal nach Wetzlar. Zu Wien erhielt er den Charakter eines Bernburgischen Rathes. Der Kanzler erkannte den Werth seines Sekretärs, sah ihn hier in einem viel zu engen Wirkungskreise, und schickte ihn daher, nach seiner Zurückkunft von Wetzlar und Wien, freiwillig mit den besten Empfehlungen und großmüthiger Unterstützung im Jahre 1762 nach Kopenhagen. Hier erhielt Sturz auch bald Gelegenheit, in des unsterblichen Dänischen Staatsministers, des ältern Grafen von Bernstorf *), Bekanntschaft zu kom-

*) S. Ueber das Leben und den Charakter des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorf. (Hamburg) 1777. kl. 8. (von Ge. Ludw. Ahlemann). Vergl. Auszug eines Schreibens über Herrn Prof. Ahlemanns Leben und Charakter des sel. Grafen von Bernstorf, im Deutschen Merkur 1778. August S. 173—176. Desgl. eine schöne Rede zum Andenken des Grafen von Bernstorf in Hegewisch historischen und literarischen Aufsätzen. — Sam.

kommen. In einem halben Jahre schrieb und sprach er Dänisch. Bernstorf, welcher bald Sturzens Fähigkeiten bemerkte, nahm ihn anfänglich als Privatsekretär mit vierhundert Thalern Gehalt in sein Haus, und als 1763 eine Stelle im Departement der auswärtigen Angelegenheiten offen wurde, verschaffte er ihm auch diese, womit ebenfalls ein Gehalt von vierhundert Thalern verbunden war. Sturz genoß in Bernstorfs Hause Wohlthat und Güte in reichem Maaße, und lebte hier mit Klopstock die seligsten Tage seines Lebens, von denen er so oft in der Folge mit Entzückung und Wehmuth sprach und schrieb. Hier entwickelten sich seine Talente. Er arbeitete unter den Augen eines großen Staatsmannes und noch größeren Menschenfreundes. Bekannt mit Hof und Welt, vertraut mit den Musen, in stetem Umgange mit dem feineren und aufgeklärteren Theile der Welt, bildete ihn sein Genie schnell zum Staats- und Weltmanne, zum Künstler (Sturz zeichnete viel und vortreflich) zum Dichter und Schriftsteller. Die Erinnerungen aus Bernstorfs Leben, welche er 1777 schrieb, sind ein Denkmal des Danks, den Sturz gegen seinen größten Wohlthäter empfand, und den er bei jeder Gelegenheit laut verkündigte. Im Jahre 1768 wurde er Dänischer Legationsrath, und befand sich mit in des Königs, Christian des Siebenten, Gefolge auf der Reise desselben nach England und Frankreich. Diese Reise war ein glücklicher, längst erwünschter Zeitpunkt für ihn. Sie erweiterte seine Kenntnisse, und brachte ihn in ehrenvolle Verbindungen mit den ersten Geistern beider Länder, die bald seine wärmsten Freunde wurden, und mit denen er noch nachher beständig einen Briefwechsel unterhielt. Diesen Reisen verdanken wir die schönen Briefe eines Reisenden, die zuerst ins Deutsche Museum 1777 eingerückt wurden, und nachher in die erste Sammlung seiner Schriften kamen. Noch vor Bernstorfs Abgange vom Ministerium im Jahre 1770 wurde er ins Generalpostdirektorium gesetzt. Diese Bedienung trug ihm 2,500 Thaler ein; und noch glücklichere Aussichten lagen vor ihm, als plötzlich bei der Katastrophe am 17. Jenner 1772 durch Struensee's traurigen Fall *) auch sein Glück zu Boden geworfen wurde. Fast an dem nemlichen Tage, an welchem er sich verheirathen wollte, wurde ihm der Arrest, welcher ihn nebst andern Staatsgefangenen traf, angekündigt. Eine erschütternde, schreckliche Lage für einen unschuldigen Mann, alle Freuden seines künftigen Lebens, alle Aussichten auf Ruhm und Wohlstand so mit Einem

Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 362—364.

*) C. W. L. Christiani's Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von 1748 oder von dem Aachner Frieden an bis auf die gegenwärtige Zeit, Bd 2. S. 390—393. S. 475—484.

Einem Schlage vernichtet zu sehen! Sturz ertrug zwar den Ruin seines Glücks mit Gelassenheit, aber doch wurde von dieser Zeit an seine Gesundheit untergraben. Er war seitdem nie wieder sich gleich. Nachdem er vier Monate im Arrest gewesen, sah man seine Unschuld ein und gab ihn frei. Er erhielt eine Dänische Pension bis zu anderweitiger Absindung, und lebte einige Zeit in Glückstadt und Altona. Hier erfuhr er, daß er Zollinspektor im Oldenburgischen werden sollte. Auf Gegenvorstellungen unterblieb dieß, und man setzte ihn dagegen 1772 Dänischer Seits als Regierungsrath mit acht hundert Thalern Gehalt in die Oldenburgische Regierung. Bei der Umtauschung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst mit dem Großfürstlich Russischen Holstein 1773 wurde sein Gehalt mit zwei hundert Thalern, und im Jahre 1775, da er Herzoglich Oldenburgischer Etatsrath wurde, noch mit zweihundert Thalern vermehrt. Und so hatte er jetzt, wenn gleich ein seinem Geschmacke nicht ganz entsprechendes, doch einträgliches Amt. Aber weder dieß, noch eine liebenswürdige Gattinn, die seit jener traurigen Epoche seine Bekümmernisse redlich mit ihm theilte, noch der Beifall der Welt, sobald er schrieb, noch das süße Bewußtseyn, von allen seinen Freunden aufrichtig geschätzt zu werden, konnte ihn schadlos halten, ihn beruhigen. Die Erinnerung seiner vorigen Leiden lag tief in seiner Seele, und so drückte ihn, obgleich unter wechselnden hellen Stunden, ein siecher Körper, Unmuth und Verdruß. Im Jahre 1776 reiste Sturz in eigenen Geschäften nach Gotha, und im Jahre 1778 in herrschaftlichen Angelegenheiten nach Hannover, so wie 1779, da er sich schon seit einiger Zeit krank fühlte und oft über Kopfweh klagte, nach Bremen. Hier erhielt er Briefe aus Dänemark, deren Inhalt ihn bis zur Ohnmacht rührte. Vielleicht hätten sich ihm neue und angenehme Aussichten eröffnet — zu spät; denn nach zwei Tagen ergriff ihn ein bösartiges Faulfieber. Kunst und Natur strebten umsonst. Er starb am 12. November 1779 in dem Hause seines alten und geprüften Freundes, des Herzoglich Oldenburgischen Hofraths und Königlich Dänischen Agenten in Bremen, Schuhmacher, im drei und vierzigsten Jahre seines Alters.

Sturz gehört unstreitig zu unsern besten und geschmackvollsten Prosaisten, dessen Geist mit den feinsten Kenntnissen alles Schönen und Guten genährt, dessen Geschmack durch viel Beobachtung und Weltkenntniß geleitet, dessen Empfindung sehr veredelt, so wie sein Witz überaus ächt und anziehend war. Von diesen, selten in solch einem Maaße vereinten Eigenschaften, tragen alle seine Schriften ein unverkennbares Gepräge. Nicht bloß aber der geistreiche, unterhaltende Inhalt, auch die Anmuth und der Reiz seiner Schreibart, der leichte, belebte und treffend darstellende Ton seines

Vor-

Vortrags hat seinen Schriften den Beifall des besseren Theils deutscher Leser längst gesichert. Ueppigkeit und überströmende Fülle hat zwar mehr als ein Kunstrichter an seiner Prosa getadelt; aber diese, die meisten Leser mehr anlockenden, als abschreckenden Fehler übersah man, der zahlreicheren und wesentlicheren Schönheiten wegen, leicht; und einer seiner Kunstrichter hatte nicht so ganz unrecht zu wünschen, daß man jenen Vorwurf vielen deutschen Schriftstellern möchte machen können. Auch nimmt man in ihr sehr häufig ein gewisses Bestreben nach Kunst, Feinheit und Rundung wahr, das nicht selten an Kostbarkeit und Gezwungenheit grenzt, und worüber Leichtigkeit, Faßlichkeit und Einfachheit des Ausdrucks leicht verloren gehen. Auffallender ist noch die viele und allzugeflissentliche Einmischung des Fremden und Fremdartigen, und die Verschmähung reiner deutscher Bezeichnung, da, wo sie nicht nur der ausländischen gleichgeltend, sondern überwiegend gewesen wäre. Keine geringe Entschuldigung dieser Eigenheit ist es freilich, daß wir dieselbe weit mehr in seinen Briefen und andern leichten Aufsätzen, als in dem mehr bearbeiteten und größern, wenn gleich weniger anziehenden und unterhaltenden Theile seiner Schriften antreffen.

Kurz vor Sturzens Tode erschien, unter seiner eigenen Besorgung, und mit seinem Bildnisse verziert, die erste Sammlung seiner Schriften, Leipzig 1779. gr. 8. in der sich meistens Aufsätze befinden, die er vorher einzeln seinem Freunde Boje für das Deutsche Museum zugeschickt, und mehrentheils mit den Buchstaben B und Ue unterzeichnet hatte. Die zweite Sammlung erschien nach Sturzens Tode, Leipzig 1782. gr. 8. und hat freilich weder in der Wahl noch Vollendung der einzelnen Aufsätze den Werth der ersten. Der Herausgeber sammelte, was schon hie und da gedruckt, aber zum Theil nicht als seine Arbeit bekannt war. Er würde manches nicht aufgenommen haben, wenn es nicht schon in einer unterdeß zusammengerafften Sammlung der Sturzischen Schriften geschehen wäre. Der Verleger sah sich genöthigt, die ganze Auflage an sich zu kaufen, um sein Recht an einem Theile des Nachlasses zu vertheidigen. Auch die meisten Stücke dieser Sammlung hatten im Deutschen Museum gestanden, und waren von dem Verfasser selbst für diese Sammlung seiner Schriften bestimmt. Nichts fehlt denselben, als die letzte bessernde Hand ihres Urhebers, der auch nicht das kleinste seiner Werke würde wieder haben erscheinen lassen, ohne ihm ganz die Glätte und Vollendung zu geben, die alle seine Arbeiten auszeichnen.

Vier Jahre nach dieser ersten Ausgabe erhielt das Publikum: Schriften von Helfrich Peter Sturz. Erste, zweite Sammlung. Neue verbesserte Auflage. Leipzig 1786. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Der Herausgeber B. sagt in der Vorrede:

„Diese

„Diese neue Ausgabe von dem Nachlasse eines Schriftstellers, dessen Platz, wie der so mancher andern, in diesen letzten Jahren unserer Literatur entrissenen, vortreflichen Männer, noch nicht ausgefüllt ist, und schwerlich so bald ausgefüllt werden wird, bedarf keiner weitläuftigen Vorrede. Sie ist weder eine vermehrte, noch vollständige, und soll beides nicht seyn. Mehr würde auch die zweite Sammlung bei ihrer ersten Erscheinung nicht enthalten haben, wenn Herausgeber und Verleger freie Hand dabei gehabt hätten. Man hat nichts aufgenommen, wovon man nicht mit ziemlicher Gewißheit vermuthen konnte, daß auch der Verfasser seinen Schriften es künftig einverleibt haben würde. Vielleicht hätten sogar einige der hier nicht aufgenommenen Stücke mit einer leichten Ueberarbeitung, kleinen Weglassungen und Zusätzen, ihren Platz darin gefunden, und vielleicht hätte ein Freund des seligen Sturz, den dieser seines ganzen literarischen Vertrauens würdigte, diese gewagt, wenn nicht alle Meißeleien an fremder Arbeit ihm so verhaßt wären, als Sturzen selbst. Wären auch ungedruckte Aufsätze in seinen Händen, so würde er, eingedenk des Verbots von einem Sterbenden, sie nicht zum Drucke hergeben, so wenig als er der Verräther seiner freundschaftlichen, sonst des Lichtes im hohen Grade würdigen, Briefe werden will. Manches schöne Fragment, besonders aus den Briefen eines Reisenden, deren noch mehrere folgen sollten, erinnert er sonst sich gesehen zu haben, das, selbst als Fragment, die Zierde dieser Ausgabe seyn würde. Unter Sturzens unvollendeten Arbeiten bedauert er vorzüglich eine sehr glückliche Verdeutschung der heimlichen Heirath von Colmann und Garrick, und unter den unausgeführten Planen, eine Geschichte Peters des Großen, die, bei den jetzt dazu vorhandenen Hülfsmitteln, unter Sturzens Hand gewiß ein Meisterwerk geworden wäre.

Der Inhalt dieser neuen Ausgabe ist folgender:

Erste Sammlung. 1. Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorf S. 1—106. (Sie machen, als die älteste seiner reiferen Arbeiten, mit Recht den Anfang. „Dem Leser dieser Schrift, sagt Sturz am Ende derselben, ist es nicht gleichgültig, zu wissen, ob der Erzähler unterrichtet seyn konnte. Ich habe in Dänemark viele Jahre als königlicher Gesandtschaftsrath und Sekretär im Departement der ausländischen Sachen unter dem Grafen von Bernstorf gearbeitet, und immer in seinem Hause gelebt. Wenn ich also nur aufmerksam war, so war die Gelegenheit zur Beobachtung günstig. Eine ausführliche Geschichte wäre lehrreicher gewesen, aber ein Vernünftiger fordert sie nicht.“ Zum erstenmale erschienen diese Erinnerungen ꝛc. einzeln Leipzig 1777. 8. [6 Gr.] Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 102. S. 839—841.) — 2. Briefe im Jahre 1768 auf einer Reise im Gefolge des Königs von Dänemark geschrie-

geschrieben S. 107—307. (Ihrer sind zwölf an der Zahl und ohne Zweifel, nächst den Erinnerungen aus Bernstorfs Leben, das Beste, was Sturz geschrieben hat) — 3 Pitt S. 308—321. (Etwas zur Charakteristik dieses großen Mannes) — 4. Klopstock, an Boje S. 322—337. (Ebenfalls ein schätzenswerther Beitrag zur Charakteristik des Dichters, mit dem Sturz in Bernstorfs Hause zusammen lebte) — 5. Fragment aus den Papieren eines verstorbenen Hypochondristen S. 338—352.

Zweite Sammlung. 1. Denkwürdigkeiten von Johann Jakob Rousseau S. 1—86. (Man wird sie nicht ohne vieles Interesse lesen) *) — 2. Ein Rangstreit S. 87—106. — 3. Ueber ein paar alte Münzen S. 107—115. — 4. Etwas von Regenschirmen S. 116—124. (Ueber einen Aufsatz, Etwas von Regenschirmen betitelt, im Deutschen Museum 1782. Bd 1. Junius S. 515—525.) — 5. Fragment über die Schönheit S. 125—141. (Sturz geht die bekanntesten Erklärungen der Schönheit durch, und zeigt von allen, daß sie zu eng sind, sagt, daß für uns die Ideale der Alten, von griechischen Schönheiten abstrahirt, die höchsten Ideale körperlicher Schönheit, und also die Griechen unsere Gesetzgeber geworden sind, was wir für schön halten sollen. Wir haben unsern Begriff der höchsten Schönheit nicht aus der Natur, sondern von ihren Werken angenommen; und diese nemlichen Werke sind noch jetzt die Richtschnur des Künstlers, und der Maaßstab des Beurtheilers. Er glaubt, daß Klopstock den Dichter über seine Grenzen hinaus auffordert, wenn er von ihm verlangt, seine Einbildungskraft durch die höheren Empfindungen unserer Religion zu entflammen, und dann durch eine würdige Vorstellung des Messias die Ideale der Griechen zu übertreffen. Das Gemälde des Dichters ist ein progressives Gemälde, die hohe Bewunderung, die er uns für eine Person abnöthigt, ist das Totum, aus einer Menge einzelner, schwächerer, allmählig erregter Bewunderungen zusammengesetzt, worunter die meisten von dem Künstler gar nicht erweckt werden können, weil sich ihre Gegenstände weder durch Pinsel, noch Meißel ausdrücken lassen. Der Dichter malt Seele und Leib, und der Maler und Bildhauer nur den Wiederschein der Seele in Einem Augenblicke. Er behauptet endlich, daß wir nicht auf dem Wege sind, die Griechen zu übertreffen, weil wir uns immer mehr von ihnen entfernen) — 6. Ueber Linguets Vertheidigung der Todesstrafen S. 142—155. — 7. Wer ist glücklich? Antwort: Ein gesunder, witziger, geschmackvoller Mann mit einem Generalpächtervermögen. S. *Helvetius* Poéme

sur

*) Laut einer Anmerkung zu den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte S. 343. soll diese Charakteristik Rousseau's nicht Sturzens eigene Arbeit, sondern nur Uebersetzung eines französischen Aufsatzes aus der Feder des Schweizers Wegeli, in der Folge Professors der Geschichte zu Berlin, seyn.

sur le bonheur. S. 156—172. — 8. Die Reise nach dem Deister S. 173—201. (Reise nach dem Deister wird gewöhnlich in Hannover eine Lustreise nach dem Hallerbrunnen genannt, der zwar nicht auf dem Deistergebürge, aber nahe dabei, nicht weit von Springe liegt; ein Lustort, wo man, ohne Kunst, nur mit Geschmack, eher Schönheiten aufgedeckt, als angebracht hat, der Wasserfälle, Silberbäche, graue Eichen, lispelndes Gebüsch, Feenlauben, schauervolle Höhlen, Aussichten in die öde und in die lebendige Schöpfung vereinigt. Wer hier mit seiner Freundinn wandelt, glaubt an die Wunder der Empfindsamkeit. Die drei ersten Stücke dieses Aufsatzes sind in dem Hannöverschen Magazine abgedruckt) — 9. Erklärung über die Physiognomik S. 202—216. (Lavater begleitete das Stück mit Anmerkungen, und so wurde es im Deutschen Museum 1777. Bd 1. Mai S. 399—408. und in der ersten Ausgabe von Sturzens Schriften abgedruckt. In der neuen Ausgabe aber sind die Lavaterschen Anmerkungen weggelassen worden) — 10. Sur les François et les Allemans, ou l'après-dinée de Mad. la Marquise *de R.* S. 217—240. — 11. Ueber die Verbesserung der Landschulen S. 241—256. — 12. Ueber die Nationaltracht S. 257—261. — 13. Ueber Titel S. 262—269. — 14. Nachrichten von Samuel Foote S. 270—322. — 15. Montesquieu und Lord Chesterfield S. 323—326. — 16. Der Herzog von Montagu und Randal, Anekdote S. 327—333. — 17. Sadi S. 334—337. (Eine Erzählung, die nicht mit der Meißnerschen Skizze gleiches Nahmens verwechselt werden muß) — 18. Ein Zweikampf, wie es wenige giebt S. 338—341. — 19. Ueber den Vaterlandsstolz S. 342—344. — 20. Bittschrift an das künftige Erziehungstribunal S. 345—348. (Man soll Kinder gewöhnen, die linke Hand eben so gut, wie die rechte zu gebrauchen) — 21. Herrn Paridon Zeisigs Klageschrift an das Publikum S. 349—351. (Ein kleiner satirischer Aufsatz) — 22. Eine Wundergeschichte S. 352—354. (Ein Spiegel sagt einer bejahrten Dame, die sich noch immer gern im Spiegel besieht, daß sie nicht mehr schön sei) — 23. Gedichte S. 355—367. (Es sind ihrer vier: Die Mode; Empfindungen; Serena; Die Königswahl. Obgleich ihr Verfasser auf den Nahmen eines Dichters nie Anspruch machte, so schienen sie doch dem Herausgeber zum Verwerfen zu gut).

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 100. S. 825—829. Deutscher Merkur 1779. December S. 257 f. — Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 108 f.

Die aus der ersten Ausgabe in dieser neuen weggelassenen Stücke sind: 1. Die Menechmen oder zwei Wochenschriften von gleicher Statur, in vier Aufzügen, mit einer Liste von Druckfehlern und einem Titel, vielleicht auch mit einer Vorrede versehen, und des Spaßes wegen dem Publikum

Preis

Preis gegeben. (Eine Satire auf eine elende Kopenhagener Wochenschrift: Der Nordische Sittenfreund. Sie erschien zuerst einzeln Kopenhagen 1767. 8.) — 2. Julie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, mit einem Briefe über das deutsche Theater an die Freunde und Beschützer desselben in Hamburg (Auch dieses Stück gehört, wie das vorige, zu Sturzens Jugendarbeiten, deren er sich nach ihrer ersten Bekanntmachung nicht ferner angenommen hat. Es wurde nach dem Roman Julie Mandeville gearbeitet, und zeigte, bei großen Fehlern des Plans, Talente zum Dialog. Es erschien anfangs einzeln Kopenhagen und Leipzig 1767. 8. und wurde in Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 112—124. ziemlich ausführlich beurtheilt. Abgedruckt wurde es in dem Theater der Deutschen, Th. 6. S. 97—174. Eine neuere Ausgabe erschien zu Frankfurt und Leipzig 1782. 8.) — 3. Der Erzähler (Eine kleine Satire in Versen auf die abentheuerlichen Erzählungen mancher von unseren Reisebeschreibern) — 4. Geschichte Eginhards und Emma's (Aus dem Chronikon Laurisbamense mit einigen Abkürzungen beinahe wörtlich übersetzt) — 5. Auszug eines Briefes (Ueber Herder) — 6. Fragment eines Gesprächs (Ueber Ramlers Verbesserungen fremder Gedichte in der Lyrischen Blumenlese) — 7. Ueber deutsche Kunstrichterei. — 8. Ueber den amerikanischen Krieg. — 9. Ein Gallicismus. — 10. (Fünf) Briefe eines deutschen Edelmanns (Karikaturgemälde).

Den Beschluß der neuen Ausgabe macht eine Biographie Helfrich Peter Sturzens, Bruchstück aus einem Briefe S. 368—381. Ferner: Einige Nachrichten von Sturz S. 382—392. Der erste dieser Aufsätze hatte ehemals in der Olla Potrida 1780. Stck 2. S. 126—134. der zweite in dem Deutschen Museum 1780. Bd 2. November S. 435—439. gestanden. Beide waren nachher in die erste Ausgabe der Sturzischen Schriften aufgenommen, und der zweiten Sammlung am Ende beigefügt worden. Sie geben über die Lebensumstände dieses denkwürdigen, der deutschen Literatur zu früh entrissenen Mannes, über die ganze Anwendung seines Geistes, selbst über den Hauptcharakter seiner Schreibart, den besten Aufschluß.

Anderweitige Nachrichten über Sturz, bei denen aber größtentheils die eben genannten zum Grunde liegen, findet man:

1. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 714—717.

2. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 239—244.

3. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 2. S. 2290—2293.

Das

Das bei der ersten Ausgabe von Sturzens Schriften sich befindende Bildniß Sturzens (wovon man einen Nachstich vor dem ersten Bändchen der Original-Dialogen und Erzählungen der Deutschen, Berlin 1789. antrifft) ist bei der zweiten weggelassen worden, indem es, bei einiger Aehnlichkeit, gleichwohl zu wenig von Sturzens Geiste darstellte, dessen Aeußeres diesen freilich mehr verrieth, als zeigte.

Urtheile über Sturzens schriftstellerischen Werth haben wir unter andern:

1. von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 467—470.

2. vom Hrn. Hofr. Eschenburg in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 166. desgl. in den Beiträgen zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden, Stck 1. S. 38 ff.

3. von v. H. im Deutschen Museum 1781. Bd 2. Oktober S. 305—311. (1782. Februar S. 178 ff.)

4. vom Hrn. Prof. Pölitz in dem Prakt schen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 395.

5. von Léonard Meister in der Preisschrift: Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, s. Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S 282 f.

6. vom Hrn. K. R. Wachler in seinem Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 725. „Sturz ist ein Schriftsteller von feinem Geschmacke, reifem Urtheile, und philosophischem Beobachtungsgeiste. Sein Vortrag ist oft üppig und blendend, oft durch Gallicismen und Anglicismen gehoben. Am glücklichsten ist er im Erzählen und Schildern."

Proben aus Sturzens Schriften werden mitgetheilt:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 166 -175. aus den Erinnerungen aus Bernstorfs Leben (wieder abgedruckt in der Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beispielen, Straßburg und Paris 1898. S. 134—141.)

2. in den Original-Dialogen und Erzählungen der Deutschen (herausgegeben von K. H. Jördens) Bd 1. S. 80—82. Geschichte Eginhards und Emma's. S 226—250. Etwas über Garrik. Bd 2. S. 75—86. Wer ist glücklich? S. 202—209. Etwas über Johnson.

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 5. S. 113—123. folgende drei Gedichte: Empfindungen; Serena; Die Mode.

Sprach-

Sprachbemerkungen über die Schriften von Helfrich Peter Sturz, Leipzig 1779. 1782. theilte Herr Hofrath Eschenburg in den Beiträgen zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache ꝛc. Stck 1. S. 38–46. mit.

Aehnliche, wiewohl im Ganzen nur unbedeutende, Bemerkungen über folgende Sturzische Stücke: Wer ist glücklich?; Montesquieu und Lord Chesterfield; Erinnerungen aus Bernstorfs Leben, findet man in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen, nach der Adelungischen Eintheilung geordnet, und sowohl mit Einleitungen als Anmerkungen versehen (Leipzig 1799) S. 41. 47. 174.

Ein Bruchstück aus den Erinnerungen aus Bernstorfs Leben, unter der Aufschrift: Sind Kultur und Luxus den Völkern wohlthätig? erläuterte Herr Prof. Pölitz in dem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 395–399. desgl. noch ein anderes Bruchstück aus ebendenselben Erinnerungen Th. 4. S. 45–56.

Beiträge hat Sturz geliefert zu dem Deutschen Museum 1776. Bd 1. Mai S. 408. Ueber den Vaterlandsstolz. S. 463. Montesquieu und Lord Chesterfield. S. 475. Die Königswahl. S. 476. Der Erzähler. Bd 2. Julius S. 595. Fragment aus den Papieren eines neulich verstorbenen Hypochondristen. S. 601. Die Mode. August S. 694. Bittschrift an das künftige Erziehungstribunal. S. 709. Geschichte Eginhards und Emma's. S. 760. Serena. December S. 1144. Fragment über die Schönheit. 1777. Bd 1. Mai S. 399. Erklärung über die Physiognomik, mit Anmerkungen von Johann Kaspar Lavater (ist auch in dem dritten Theile von Lavaters Physiognomischen Fragmenten S. 89. abgedruckt wurden) Bd 2. Julius S. 14. Sur les François et les Allemands. S. 41. Etwas von Regenschirmen. S. 47. Wer ist glücklich? September S. 214. Der Herzog von Montagu und Randal. Oktober S. 373. Auszug eines Briefes. November S. 401. Sadi. S. 458. Ein Gallicismus. S. 475. Auszug aus einem Briefe. 1778. Bd 1. Januar S. 6. Ueber Titel. S. 88. Ein Zweikampf, wie es wenige giebt. S. 90. Empfindungen. März S. 229. Ueber die Verbesserung der Landschulen (auf höhere Veranlassung entworfen) Junius S. 509. Pitt. S. 514. Ueber deutsche Kunstrichterei. Bd 2. Julius S. 85. Briefe eines deutschen Edelmanns (erster, zweiter, dritter Brief) August S. 98. Ueber die Nationaltracht. December S. 548. Herrn Paridon Zeisigs Klagschrift ans Publikum. S. 562. Briefe eines deutschen Edelmanns (vierter und fünfter Brief) 1779. Bd 1. Januar S. 56. Fragment aus der Beschreibung

einer gewissen Insel. Bd 2. Julius S. 13. Nachrichten von Samuel Foote.

Außerdem hatte Sturz Antheil an der Gothaer gelehrten Zeitung, am Gothaer Theaterkalender, an der Hamburger neuen Zeitung (z. B. 1770. eine Recension von Lavaters kleiner Physiognomik, mit Erinnerungen und Einwürfen dagegen, die Lavater im ersten Theile der Physiognomischen Fragmente etwas empfindlich beantwortete) desgl. an den Schleswigschen Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur.

Johann George Sulzer

wurde den 16. Oktober 1720 zu Winterthur, einer Municipalstadt des Kanton Zürich, geboren. Sein Vater war Mitglied des Raths und Seckelmeister (Schatzmeister) daselbst. Die Sulzersche Familie ist eine der ältesten in Winterthur, und stammt wahrscheinlich aus Schwaben, wo sie ihren Nahmen von der Beschäftigung bei den Salzwerken erhalten haben mag. Von fünf und zwanzig Kindern, die seinem Vater geboren wurden, war er das letzte — aber keine Frucht erschöpfter Lebenskräfte, vielmehr zeichnete er sich in seiner Jugend durch körperliche Stärke aus. Die Eifersucht, womit die Einwohner seines Geburtsorts über ihre Freiheiten wachten, flößte bei Zeiten auch ihm jenen Geist der Freiheit ein, der nachher alle seine Reden, Schriften und Thaten beseelte. In der Jugend hatte sein Vater, als er sich einige Jahre zu Nimes in Frankreich aufhielt, die Verfolgung der Reformirten in diesem Lande erfahren. Dadurch war in seinem Herzen ein Abscheu gegen allen religiösen Partheigeist erzeugt worden, und lebhaft pflanzte sich dieser Abscheu auch auf den Sohn fort. Dieser erhielt seinen ersten Unterricht in der Stadtschule zu Winterthur. Nach dem Willen seiner Eltern sollte er in der Zukunft einmal Prediger werden, und er widmete sich auch wirklich diesem Stande, so wenig derselbe, und das Studiren überhaupt, seiner Neigung entsprach. Der pedantische Unterricht seiner Lehrer war ihm zuwider, und statt des Sprachstudiums trieb er lieber geographische und kosmographische Studien. Reisebeschreibungen und Scheuchzers Naturgeschichte waren seine Lieblingslektüre. Mit ziemlich dürftigen Kenntnissen kam er im Jahre 1736, im sechzehnten seines Alters, auf das akademische Gymnasium zu Zürich, und machte hier seinen theologischen Kursus. Eine eigentliche Universität hat er nie besucht. Er konnte aber den Vorlesungen anfangs um so weniger Geschmack abgewinnen, da sie nicht zu seiner Fassung herabgestimmt waren. Wolfs deutsche Metaphysik, welche er um diese Zeit kennen lernte, war das erste gelehrte Buch, das er mit Aufmerksamkeit las. Dieses Buch erweckte zuerst in ihm die Liebe

zum

zum Denken, und mit ihr die Liebe zu einem anhaltendern und regelmäßigern Studiren, die in der Folge durch seinen Umgang mit verschiedenen gelehrten Männern in Zürich vermehrt und befestigt wurde. Seine eigentlichen Lehrer waren der philosophische Theologe Zimmermann, der berühmte Naturforscher Johannes Geßner, und Bodmer und Breitinger, welche seinen Geschmack zu bilden suchten. Mathematik, Physik und Philosophie gehörten zu seinen Hauptbeschäftigungen. Aus Neigung zu mechanischen Arbeiten erlernte er das Buchbinderhandwerk, und übte es nach allen seinen Theilen. Nachdem er seinen theologischen Kursus in Zürich vollendet hatte, wurde er 1739 zum Prediger ordinirt, und versah bald darauf als Vikar die Geschäfte des Pfarrers zu Maschwanden. Sein reger Sinn für die Reize der Natur fand hier die reichste Nahrung, und von den Schönheiten derselben innigst gerührt, schrieb er Moralische Betrachtungen über die Werke der Natur, welche nachmals der Hofprediger Sack in Berlin herausgab. Er wendete die Naturgeschichte mit vielem Glück auf die Moral an, nahm in seinen Religionsvorträgen die Beweise von der göttlichen Allmacht und Güte aus ihr, und suchte auf diese Weise thätiges Christenthum unter seinen Zuhörern zu befördern. Wenn es seine Geschäfte erlaubten, machte er öfters naturhistorische Alpenreisen, und eine Folge seiner vertrauten Bekanntschaft mit der Naturgeschichte war die Herausgabe der Scheuchzerschen Naturgeschichte, die er mit vielen Anmerkungen bereicherte. Wegen einer Krankheit, die er von einer Reise nach den Alpen mitgebracht hatte, war er genöthigt, sein Vikariat zu Maschwanden niederzulegen. Mit diesem Orte verließ er auch seine bisherigen Berufsgeschäfte, und vertauschte sie mit andern, die ihn seiner, ihm selbst jetzt noch unbekannten, Bestimmung näher brachten. Er übernahm, sobald er seine Gesundheit wieder hergestellt sah, den Unterricht der Kinder eines seiner Freunde im Schlosse Wyden an der Thur. Da er indessen keine Aussicht zu einer Versorgung, wie er sie wünschte, in seinem Vaterlande zu haben glaubte, so gieng er im Jahre 1743 nach Magdeburg, um daselbst bei einem reichen Kaufmanne die Stelle eines Hauslehrers zu übernehmen, welche von einem Freunde für ihn ausgemittelt worden war. Schon in der Schweiz hatte er sich aus innerer Neigung mit der Erziehung der Kinder beschäftigt; jetzt theilte er der Welt seine Gedanken über die Bildung der Jugend in einer besonderen Schrift mit. Sulzer hatte sich bisher wenig mit den schönen Wissenschaften abgegeben; er hatte dieselben nur für eine Nebensache angesehen, die mehr zur Belustigung in den Nebenstunden, und zur Erholung von andern ernsteren und wichtigern Beschäftigungen dienen sollte, als daß sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Philosophen verdienten. Aber jetzt, da er mit Lange und seiner Doris, mit Pyra, Gleim, Meier

u. a. in Bekanntschaft gerieth, wurde er ihr eifrigster Verehrer, wagte selbst poetische Versuche, und ließ es sich angelegen seyn, mit seinen Freunden alles nach seinen Kräften beizutragen, um den guten Geschmack zu befördern. Da er sich schon durch verschiedene Schriften vortheilhaft bekannt gemacht hatte, so wurde er im Jahre 1747 als Professor der Mathematik am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin angestellt; eine Anstellung, die ganz seinen Talenten entsprach. Sein Eifer und seine Lehrgaben erwarben ihm auf der einen Seite viele Freunde, auf der andern aber hatte er auch mit mannigfaltigen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Seine Verdienste wurden im Jahre 1750 durch die Aufnahme in die Königliche Akademie der Wissenschaften belohnt, und mehrere scharfsinnige philosophische Untersuchungen, besonders über wichtige Probleme der Psychologie, waren die Früchte dieser ehrenvollen Auszeichnung. In eben diesem Jahre verheirathete er sich mit einem Frauenzimmer, das nach Geist und Herzen eine Zierde ihres Geschlechts war. Aber schon im Jahre 1760 wurde diese Verbindung, die ihn so beglückte, durch den Tod getrennt. Der Schmerz über den Verlust seiner innigst geliebten Gattinn nöthigte ihn, auf eine Zeitlang Berlin zu verlassen, um seiner Traurigkeit nicht unterzuliegen. Im Jahre 1762 machte er eine Reise in sein Vaterland. Hier wurde er wieder munter und thätig, und machte den Anfang mit der Ausarbeitung seiner Allgemeinen Theorie der schönen Künste, zu welcher er vorher schon den Plan entworfen und Materialien gesammelt hatte. Im Jahre 1763 kehrte er wieder nach Berlin zurück. Er bat jetzt den König um die Entlassung von seinem Joachimsthalischen Lehramte, und zugleich um die Erlaubniß, sein Leben im Vaterlande beschließen zu dürfen. Das erstere wurde ihm zwar bewilligt, aber seinen Entschluß, Berlin zu verlassen, änderte der König dadurch, daß er ihn mit einer ansehnlichen Pension zum Professor bei der neuerrichteten Ritterakademie (Ecole militaire) zu Berlin ernannte. Auch schenkte er ihm ein Stück Landes in einer stillen und angenehmen Gegend nicht weit von Berlin, in dem sogenannten Moabiterlande, wo er sich ein Landhaus bauen, und einen Garten zu seinem Vergnügen anlegen konnte *). Der König, welcher Sulzern in seinen Staaten zu behalten gesucht hatte, weil er ihn für sehr brauchbar hielt, wollte ihn nun auch wirklich nutzen. Er ernannte ihn daher nicht allein zum Mitgliede einer Kommission, welche die in Unordnung gerathenen ökonomischen Angelegenheiten der Akademie untersuchen und reguliren sollte, sondern auch zum Visi-

*) Ein kleines lateinisches Gedicht auf Sulzers Garten (De villula Sulzeriana ad Spream plantis peregrinis consita ad Merianum) von dem Abbate Micheleſſi, befindet sich im Deutschen Museum 1779. Bd 2. September S. 262 f.

Visitator des Joachimsthalischen Gymnasiums. Zum Gebrauch dieser Lehranstalt sammelte Sulzer seine Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, die damals, auch außer ihrer nächsten Bestimmung, vielen Nutzen stifteten, wenn sie gleich jetzt durch noch zweckmäßigere Lesebücher allmählig verdrängt worden sind. Im Jahre 1770 wurde er von neuem zu Schulverbesserungen in den Preußischen Staaten, zugleich mit den Herren Sack und Spalding, gebraucht, und machte deswegen verschiedene Reisen nach Klosterbergen, nach Stargard und Stettin. Nähere Nachricht von den getroffenen Einrichtungen in diesen Schulanstalten findet man unter andern in den Briefen über den Religionszustand in den Preußischen Staaten. Im Jahre 1771 trat endlich der erste Theil seiner Allgemeinen Theorie ans Licht, eines Werkes, wodurch er seinem Namen die Unsterblichkeit sicherte. Noch in eben dem Jahre erhielt er eine Einladung von dem Herzoge von Kurland nach Mitau, um ihm bei der Errichtung eines neuen Gymnasiums beizustehen. Da Sulzer aber schon seit einiger Zeit kränkelte, lehnte er die Einladung ab; doch entwarf er den Plan zu diesem Gymnasium, der auch gedruckt worden ist, und bemühte sich eifrig um gute Lehrer für dasselbe. Der Herzog honorirte diese Bemühung noch nach Sulzers Tode durch ein ansehnliches Geschenk, welches er der jüngsten Tochter desselben mit einem verbindlichen Schreiben übersandte *). Sulzers Gesundheitsumstände wurden seit dem Jahre 1772 immer mißlicher. Im Jahre 1775 unternahm er auf Hallers Rath, zur Erleichterung seiner Leibesbeschwerden, eine Reise in die Schweiz, in die mittägigen Gegenden Frankreichs und in die Lombardei, deren Beschreibung auch nach seinem Tode noch gedruckt worden ist. Auf dieser Reise erhielt er einen neuen Beweis von der Achtung des Königs von Preußen; er wurde, in seiner Abwesenheit, zum Direktor der philosophischen Klasse der Berlinischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Während der Reise selbst befand er sich besser; als er aber nach Berlin wieder zurückgekommen war, wurden seine Beschwerden größer. Am letzten Tage des Jahres 1777 genoß er noch das Vergnügen, daß ihn der König zu sich rufen ließ, und eine ziemlich lange Unterredung

*) Dieses Schreiben lautet folgendermaßen: „Schon lange suchte ich Gelegenheit, Ihrem würdigen Vater, dem seligen Herrn Sulzer, für die Bemühungen, die Er aus Freundschaft zu mir übernahm, und für die wahren Vortheile, die Ihm meine Unterthanen verdanken, Beweise meiner Erkenntlichkeit zu geben. Sein Tod, ein Verlust, an welchem ich mit Ihnen Theil nehme, bringt mich um das Vergnügen, meine Absicht auszuführen. Ich schmeichle mir daher, Sie werden mir die Genugthuung nicht versagen, und beigehendes Billet als ein Merkmal meiner Achtung annehmen." Das Billet war eine Anweisung auf tausend Thaler.

dung mit ihm hatte. Sulzer sagte nachher zu seinen Freunden, er bestätige von ganzem Herzen das Urtheil, welches ehemals Voltaire von dem Könige von Preußen gefällt habe, daß er nemlich der geistreichste und angenehmste aller Menschen in der Unterhaltung sei." Sulzer wurde jetzt von Zeit zu Zeit immer schwächer, und sichtbar welkten seine Kräfte dahin, bis der Tod seinem Leben den 25. Februar 1779, im neun und funfzigsten Jahre seines Alters, ein Ende machte.

Sulzers Geist umfaßte einen großen Theil des menschlichen Wissens. Ein tiefsinniger Metaphysiker, ein Geweiheter der spekulativen Philosophie, ein emsiger Naturforscher, ein Kenner der Alten, ein anmuthiger Lehrer der Tugend, ein Beförderer des guten Geschmacks und der Künste, alles war er, dieser liebenswürdige Weise, dessen Geist noch thätig unter uns lebt in seinen Werken. Sulzers Gelehrsamkeit war übrigens eine Frucht seines eigenen Nachdenkens, langen Beobachtens und geübter Empfindung; gemeinnützig und groß, ohne Prunk und Aufwand einer eiteln Belesenheit. „Der Denker, sagt sein Biograph, der Rittmeister von Blankenburg, der auf Vervollkommnung des Menschengeschlechts und auf Erhöhung der Glückseligkeit desselben hinzielende und losarbeitende Denker zeigt sich in allen seinen Schriften. Fast alle tragen das Gepräge eines Mannes, der nicht, um seinen eigenen Geist zu zeigen, um ihn auszubilden, oder ihn zu beschäftigen, mit einem Wort, der nicht um sein selbst willen, sondern wirklich um der Sache, oder des gemeinen Besten willen, schrieb; und diese wenige Rücksicht auf sich zeichnet ihn sehr vortheilhaft vor so vielen andern Philosophen aus. Er scheint bei seinen Arbeiten immer zu voll von seiner Materie gewesen zu seyn, um selbstgefällig seyn zu können. Er hat sich mit philosophischem Scharfsinn in allen Feldern der Gelehrsamkeit umgesehen, und, ob es gleich natürlich war, daß er in einem glücklicher, und mehr, als in dem andern bemerkt hatte, so wußte er doch alle unter Einen Gesichtspunkt zu vereinigen." Lichtvoll und stark, wie seine Gedanken, ist sein Ausdruck, voll natürlicher Anmuth, Präcision, und gefälliger Mannigfaltigkeit, die aus dem Reichthume seiner Kenntnisse entspringt. Seine Worte scheinen schnell und nachläßig, ohne Kunst und mühsame Genauigkeit, hingeworfen, und doch steht keins müßig da, keins ohne Bedeutung, oder am falschen Orte. Sein Hauptwerk ist unstreitig die Allgemeine Theorie der schönen Künste, die Frucht eines zwanzigjährigen Nachdenkens. Kann dieß Werk auch nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, und bedürfen gleich verschiedene Artikel in demselben einer Berichtigung und Erweiterung, so ist und bleibt doch das Verdienstvolle dieses Unternehmens dadurch unverkennbar, daß Sulzer den ersten Schritt zu einer allgemeinen Uebersicht der Künste, und zu einer

einer näheren Bestimmung ihrer einzelnen Bestandtheile that, daß er dabei hauptsächlich auf den Einfluß Rücksicht nahm, den die Kunst auf die Bildung und Veredlung des Menschen haben kann und haben soll, und daß er dem zufolge den Künstler immer auf den höhern Zweck hinzuweisen suchte, den er bei seinem Kunstwerke unverrückt im Auge behalten müsse.

Die vornehmsten von Sulzers Schriften sind folgende:

1. Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt von Johann George Sulzer, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin ꝛc. Neue vermehrte zweite Auflage. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1792—1794. gr. 8. (7 Thlr. 20 Gr.) mit einem Titelkupfer vor dem ersten Theile von Penzel. Die Entstehung dieses Werkes erzählt v. Blankenburg in seinem Leben Sulzers S. 70 ff. auf folgende Weise: „Sulzer erhielt in dem Jahre 1756 durch ein französisches Werkchen, das Dictionnaire des beaux Arts vom Herrn La Combe, wie uns Hirzel in seinem Buche über Sulzer S. 219. berichtet, die Veranlassung zu seiner Allgemeinen Theorie, oder vielmehr zu seinem Wörterbuche der schönen Künste. Diese nähere Veranlassung zu dem Werke des Herrn Sulzer scheint, so viel ich weiß, keinem seiner Recensenten bekannt gewesen zu seyn. Wäre sie es gewesen, so hätte sie allerdings Aufschlüsse über Vieles geben müssen, und besonders darüber, wie ein Sulzer zu dem Gedanken kommen können, eine allgemeine Theorie in ein Wörterbuch einkleiden zu wollen. Herr Hirzel meldet, daß Sulzer damit angefangen, in müßigen Stunden Artikel aus dem Werkchen des La Combe zu übersetzen, und nach seiner Art auszuarbeiten. In wiefern er dieses Werk überhaupt genützt, kann ich nicht sagen, da ich es nicht besitze; aber nun war der erste Schritt geschehen, der Vorsatz war gefaßt, und Sulzer war unter andern vielleicht ein zu fester Mann, um nicht auch feste schriftstellerische Vorsätze zu fassen. Er hat indessen auch Gründe für seinen Entschluß anzuführen gewußt, und es ist billig, daß wir ihn anhören. „Es ist eine meiner Hauptabsichten bei diesem Werke, sagt „er in der Ankündigung desselben (Literaturbriefe, Th. 5. S. „54 f.) den Künsten mehr Kenner, mehr wahre Liebhaber zu ver„schaffen. Nun ist gewiß, daß ich durch ein systematisches Werk „diesen Entzweck niemals erreicht haben würde. Sehr wenig Lieb„haber haben die Geduld, oder die Fähigkeit, die Theorie der „Künste nach einer systematischen Ordnung zu lernen. Je genauer „ein System in allen seinen Theilen verbunden, je schärfer alles „darin erwiesen ist, desto mehr wird der größte Theil der Leser da„von abgeschreckt. Die meisten Menschen wollen gleich beim ersten

Ansatze,

„Ansatze, nach der geringsten Bemühung, einiges Licht haben, „das sie wenigstens obenhin befriedigt. Sie wollen lieber bei der „ersten Lust die Sache, die sie zu erkennen verlangen, nur von „weitem geschwinde sehen, als durch mühsame Umwege sich nahe „dazu führen lassen. Wenn ich ein System geschrieben hätte, so „hätte ich nothwendig bei den abstraktesten Untersuchungen über die „sinnlichen Vorstellungen anfangen, ich hätte hernach zeigen müs„sen, wie die verschiedenen Arten der sinnlichen Vorstellungen die „verschiedenen Arten der angenehmen Empfindungen hervorbringen, „wie überhaupt durch ein Werk der Kunst die verschiedenen Vor„stellungen hervorzubringen sind u. s. w. Wie viel Liebhaber wür„de ich wohl gefunden haben, die mir durch alle diese dunkle Un„tersuchungen gefolgt wären?" — Und um wie viel schwerer, setze ich hinzu, würde ein solches Werk geworden seyn! Aber eben, weil man von Hrn. Sulzer eine glückliche Ausführung eines solchen Werkes hoffen konnte, wünschte man es von ihm; man wollte durchaus nicht, daß ein Sulzer bloß für Liebhaber schriebe; man glaubte nicht, daß er bloß dafür zu schreiben sich entschließen, oder herablassen könnte. Die nähere Veranlassung zu diesem Werke macht uns nun seinen Entschluß begreiflich; macht es uns begreiflich, wie es möglich war, daß Sulzer nicht vielmehr, wie es so sehr zu wünschen gewesen wäre, damit anfieng, ein vollständiges System auszuarbeiten, das er nachher selbst, oder der erste beste in ein Wörterbuch hätte verwandeln können. Wie man dieses Wörterbuch itzt in eine vollständige systematische Theorie werde verwandeln können, begreife ich nicht wohl. Nach obiger Erklärung, daß Sulzer nur für Liebhaber schreiben wolle, hätten die Kunstrichter indessen nicht mehr auf ihrer Forderung eines Systems bestehen, sondern untersuchen sollen, in wie fern das Sulzersche Wörterbuch Liebhabern angemessen sei, in wie fern Sulzer für eigentliche Liebhaber geschrieben habe? Und, ich fürchte, daß, obgleich Sulzer nicht genau alles gehalten hat, was er versprach, vielleicht, weil er die eigentlichen Liebhaber kannte, dennoch diese Liebhaber ihn noch immer an vielen Orten zu gründlich und tiefsinnig finden, und zugleich manches darin vermissen werden, was die Liebhaber gar zu gern wissen. Sulzer versprach uns nemlich, um mit den Worten eines seiner Recensenten zu reden, die Genesis jedes Hauptbegriffs der Schönheit in jeder Kunst, und Ueberleitung desselben mit genauer Grenzscheidung in fremdere Künste, zusammt den unendlichen Bemerkungen, die sich daher ergeben; aber, wer kann es ihm, bei seinem Zwecke, übel nehmen, daß er diese Idee größtentheils nicht ausgeführt hat? — Und viele musikalische Artikel kann z. B. der bloße Liebhaber der Musik nicht beurtheilen, und manchen historischen Artikel und historische Nachricht wieder mehr suchen. Wer sieht nicht, und selbst aus dem, was da mangelt, daß Sulzer immer den eigentlichen Kenner bei seiner

Arbeit

Arbeit vor Augen gehabt habe? denn dieser kann allenfalls ergänzen, und kann allein Sulzern in den vielen vortreflichen Artikeln nach. Aber dieser wird denn immer nicht eine allgemeine Theorie in einem Wörterbuche haben wollen, und suchen; und so schienen die Ansprüche desselben auf eine wahre ästhetische Encyklopädie einiges Gehör zu verdienen. Die Ursachen, welche Sulzern dazu hätten vermögen sollen, hat, wie mich dünkt, einer seiner Recensenten sehr glücklich angegeben. Er sagt zuerst, daß viele Schwierigkeiten für den Liebhaber durch Vervielfältigung der Abschnitte, und durch ein gutes Register hätten gehoben werden können, und fährt hierauf fort: „Der Liebhaber würde freilich Herrn Sulzers „abstrakte Untersuchungen überschlagen, aber der Philosoph, der „doch an einer Theorie den größten Antheil fordern kann, mit „Entzücken und mit Vortheil für die Kunst und für das menschliche „Geschlecht gelesen haben; zu geschweigen, daß es mehr an einem „solchen Werke dem philosophischen Leser, als an einem gewissen „Unterrichte dem Liebhaber zu fehlen scheint. Ueberdieß wären „auch die Schwierigkeiten bei der Ausarbeitung wirklich nicht so „groß gewesen; wenigstens waren sie für einen so großen Weltweisen, wie Sulzer, nicht unüberwindlich. Versteht man unter „einer Encyklopädie ein Lehrgebäude, welches in allen Hauptstücken sich auf einen gewissen Grundsatz bezieht, so ist eine Encyklopädie der schönen Wissenschaften für den Verfasser und „für den Leser mit großen Schwierigkeiten verbunden. Und dann „scheint auf der einen Seite die Freiheit, alle Gegenstände einer „Wissenschaft ohne Rücksicht auf ihre Grundsätze zu behandeln, ein „großer Gewinn, und auf der andern Seite, solche einzelne Abhandlungen zu seiner Nachricht zu finden, eine große Bequemlichkeit „zu seyn. Wollte man aber unter einer Encyklopädie der schönen „Künste nur eine, in zusammenhängenden Kapiteln vorgetragene „Erläuterung über die wichtigsten psychologischen Erfahrungssätze „der Aesthetik, eine räsonnirte Eintheilung und Erklärung der Gegenstände der Kunst verstehen, welche überall mit Anmerkungen „und Beispielen erläutert wäre, so wäre vielleicht der Vortheil der „alphabetischen Ordnung, gehalten gegen die Vorzüge der logischen, weder für den Verfasser, noch für den Leser so groß, als „er es zu seyn scheint. Sulzer hat den vortreflichen Grundsatz, „daß die schönen Künste zur sittlichen Vollkommenheit des Menschen schlechterdings angewandt werden sollen. Wir sehen zwar „ein, daß dieser Grundsatz nicht einer von denen ist, auf welche „man Systeme baut; aber hätte ihn Sulzer in einer Encyklopädie „nicht in ein weit helleres Licht stellen, weit kräftiger und häufiger „anwenden, und so weit nachdrücklicher einschärfen können?“ — Und allerdings hätte Sulzer erwägen sollen, daß, bei Vorsätzen, wie La Combe sie bei seinem Werke haben konnte, die Form eines Wörterbuches ganz gut war; La Combe wollte keine gründliche

Theorie,

Theorie, aufgeführt auf solch einem Grundsatze, geben, wie Sulzer es wollte." Im Anfange glaubte Sulzer mit seiner vorgenommenen Arbeit in ein paar Jahren fertig zu seyn. Hätte er seinem Vorsatze, bloß für Liebhaber zu schreiben, treu bleiben können, so wäre es vielleicht möglich gewesen; aber, wohl uns, daß er dazu zu gründlich war! Je tiefer er in diese Arbeit hineinkam, je mehr Aussichten mußten sich ihm öffnen. Im Jahre 1760 kündigte er das Werk an, und erst im Jahre 1771 erschien der erste Theil in großem Quartformat, worauf 1774 der zweite Theil folgte; zugleich wurde in den Jahren 1773 und 1774 ein Abdruck in vier Bänden in groß Oktav besorgt. Ganz zufrieden war Sulzer selbst mit seiner Arbeit nicht. Er schrieb an Bodmer: „Mit der Hauptsache bin ich zufrieden; ich bin überzeugt, daß ich die wahren Grundsätze der Kritik gefunden, und jeden Zweig der Kunst, wo ihre besten Früchte wachsen, erkenne, aber in manchen besondern Artikeln hatte ich zuweilen nicht Zeit, zuweilen nicht Lust genug, jedes einzeln lange genug zu überlegen, und ich gestehe, daß ich an diesen Stellen oft die einfachsten und hellsten Begriffe nicht erreicht, und den leichten und kernhaften Ausdruck nicht gefunden habe." Und auch in der Vorrede äußert er seine Unzufriedenheit über die Ungleichheit in dem Umfange, dem Tone, und der Ausarbeitung der verschiedenen Artikel. Eine zweite Auflage erschien in den Jahren 1777. 1778. in vier Bänden in groß Oktav. „Ich vermuthe, sagt Sulzer in der Vorrede zu derselben, daß die meisten Leser dieses Werks bei einer neuen Ausgabe beträchtliche Zusätze zur Ausfüllung der darin befindlichen Lücken, und mancherlei Veränderungen zu deutlicherer Bestimmung, oder auch zur Verbesserung meiner Theorie erwarten; man wird aber beides nur selten finden. Schwerlich wird irgend einer meiner Leser alle Lükken und Unrichtigkeiten, die in dieser Theorie vorkommen, vollständiger und überzeugender einsehen, als ich selbst. Aber ich befinde mich leider! außer Stand, ihr mehr Vollkommenheit zu geben. Ein fataler Zufall hat mich seit fünf Jahren meiner Gesundheit unwiederbringlich beraubt, und das beständig anhaltende Gefühl meiner Leibesschwachheit, und die Veranstaltungen, das Wenige, was mir von Gesundheit übrig geblieben, zu erhalten, machen mir jede Arbeit, die einige Anstrengung der Kräfte erfordert, unmöglich, oder wenigstens gefährlich. Ich hoffe, daß diese Entschuldigung, mein Werk bei dieser zweiten Ausgabe nicht vollständiger und besser zu liefern, für gültig wird angenommen werden." Eine dritte Auflage erschien unter dem Titel: Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt von Johann George Sulzer ꝛc. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Neue vermehrte Auflage. Leipzig 1786. 1787. gr. 8. Die Vermehrungen

dieser

dieser Auflage bestehen in der, von allen Liebhabern des Sulzerschen Wörterbuchs bald anfangs bei der Erscheinung desselben schon gewünschten, und jetzt von dem Hrn. Rittmeister von Blankenburg hinzugefügten Literatur der schönen Künste und Wissenschaften, die hier mit einer so unerwarteten Ausführlichkeit, mit so vieler Urtheilskraft, und so vielem Geschmacke geliefert worden ist, daß dadurch die Sulzersche Theorie ein Werk geworden, dessen sich keine andere Nation rühmen kann. Bei der zweiten Auflage dieser vermehrten Sulzerschen Theorie ꝛc. wurden die literarischen Zusätze des Hrn. v. Blankenburg noch ansehnlich vermehrt, und erschienen in der Folge auch besonders unter dem Titel: Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Johann George Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt. Erster, zweiter, dritter Band. Mit einem Register über die in dem ganzen Werke vorkommenmenden Schriftsteller, Künstler und Schriften. Leipzig 1796—1798. gr. 8. (5 Thlr.) Vergl. den Art. v. Blankenburg im 1. Bande dies. Lex. S. 90. Das bei dieser Ausgabe der Literarischen Zusätze befindliche Register erschien einzeln, Leipzig 1799. gr. 8. (18 Gr.)

Vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 5. Br. 78. S. 33—61. (Sulzer kündigt hier sein unter Händen habendes Wörterbuch an und vergleicht dasselbe mit Gottscheds Handlexikon der schönen Wissenschaften. Wieder abgedruckt findet man diese Ankündigung in Heinzmanns Literarischer Chronik, Bd 3. S. 293—314.) Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 222—229. (Anzeige der Sulzerschen Ankündigung seines Wörterbuchs mit Bemerkungen) — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 15. Stck 1. S. 32—85. (Anzeige des ersten Theils, keine eigentliche Recension desselben, sondern nur einige Bemerkungen zu dem Artikel Bild) Stck 2. S. 220—248. (einige Anmerkungen über die musikalischen Artikel in dem ersten Theile) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 5—92. (Anzeige des ersten Theils, welche 1. Anmerkungen über die Artikel enthält, welche die Wissenschaft des Schönen überhaupt betreffen. 2. Anmerkungen über die architektonischen Artikel) Sulzers Leben von Blankenburg in Sulzers Vermischten Schriften S. 97—114. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 34 f. auf das Jahr 1775. S. 2. Christian Heinrich Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 66 f. („Schon 1756 machte Sulzer seinen Vorsatz bekannt, nach alphabetischer Ordnung die ganz allgemeine und besondere Theorie, so wie das

Noth-

Nothdürftigste von der Geschichte aller schönen Künste und Wissenschaften zu erklären. So wohl die Wichtigkeit und der Umfang eines solchen Unternehmens, als der dazu nöthige Beistand von Künstlern verzögerten die Erscheinung des Werks bis 1771, wo der erste Theil erschien, dem 1774 der zweite folgte. Um des Nachdrucks willen wurde schon 1778. 1779. eine verbesserte Ausgabe besorgt. Nicht aus einer rhapsodischen Sammlung dessen, was ehedem gesagt worden, sondern aus eigenen gründlichen Betrachtungen besteht dieß Werk, das ein ehrenvolles Denkmal seines Verfassers bleibt, wenn man auch gleich nicht alle Meinungen desselben, besonders wo es auf Empfindungen ankömmt, unterschreiben kann, wenn sich gleich von Seiten der Präcision und der Vollständigkeit manches einwenden läßt. Wer die Grundsätze übersehen will, auf die der Verfasser gebaut hat, muß den Artikel Künste zuerst nachschlagen, welcher auch 1772 einzeln unter dem Titel: Die schönen Künste in ihrem Ursprunge, ihrer wahren Natur, und besten Anwendung betrachtet, abgedruckt worden ist.") Deutscher Merkur 1775. März S. 277 f. — Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 192. S. 398—400. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 74. Stck 1. S. 148 ff. Bd 82. Stck 2. S. 417 ff. Götting. gel. Zeit. 1786. Bd 2. S. 1108. 1787. Bd 2. S. 1328. 1788. Bd 1. S. 528. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 2. S. 245—251. Bd 52. Stck 2. S. 318 f. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. . S. 129—131. 1796. Bd 2. Num. 145. S. 327 f. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 14. S. 212—222. (Hr. v. Blankenburg hat sich um Sulzers Theorie hauptsächlich folgendes Verdienst erworben: daß er gelegentlich in den Anmerkungen die Vermehrung eines Artikels anbringt; daß er die Sulzersche Theorie hin und wieder revidirt, erweitert und ergänzt; daß er die Literatur mit ungemein viel Geschmack, mit der zweckmäßigsten Auswahl, und, was das Schönste ist, in der regelmäßigsten Vertheilung und Anordnung aufführt. Allein auch damit geschah ihm noch kein Genüge. Von wichtigen, oder von wichtig gehaltenen Werken legt er zugleich auch in der gedrängtesten Kürze den Inhalt und Werth vor, wobei die tiefe Einsicht des Verfassers in sehr viele Gegenstände der schönen Wissenschaften und Künste, so wie sein feiner und richtiger Geschmack, nirgends verkannt werden kann. Man findet also hier zu gleicher Zeit das ganze nach der schönsten und planmäßigsten Ordnung eingerichtete Archiv über das große Gebiet der Künste und Wissenschaften, in welchem jeder das verlangte Dokument sogleich finden kann.) Kollers Entwurf zur Geschichte und Literatur der Aesthetik von Baumgarten bis auf die neueste Zeit S. 34 f. (Der verewigte Sulzer erwarb sich durch diese in ihrer Art einzige, mühsame, und mit vieler Kenntniß besorgte Arbeit ein bleibendes Verdienst,

dienst, welches die Anerkennung der Mängel und Unrichtigkeiten, die man in unsern Tagen wahrnehmen kann, nie schwächen wird. Er selbst besorgte noch die zweite Ausgabe dieses klassischen Werks, konnte sie aber nur selten mit Aenderungen und Verbesserungen ausstatten, weil seine Kränklichkeit ihm jede starke Anstrengung der Kräfte verbot. Die dritte oder die zweite vermehrte Auflage besorgte ein Mann, der sich zwar nicht genannt hat, aber mit Achtung genannt zu werden verdient, der nun leider! auch verstorbene Hauptmann von Blankenburg, der vorher in Preußischen Diensten gewesen war, seine späteren Jahre aber einzig und allein den Wissenschaften widmete. Der Plan des Sulzerschen Werks liegt auch bei dieser neuen Auflage, so wie bei der ersten vermehrten zum Grunde. Aber die literarischen Notizen sind oft berichtigt, und mit Zusätzen vermehrt worden, und beinahe kein einziger Artikel ist unverändert geblieben. Der Herausgeber hat nicht nur aus den von Sulzer übergangenen, früher erschienenen, sondern auch aus den seit jener Ausgabe herausgekommenen neuen Schriften, die zur Theorie der Künste gehören, und deren Anzahl sehr groß ist, den Inhalt oft ausführlich mitgetheilt; ferner den Zustand und die Eigenheiten der schönen Literatur, und der verschiedenen Zweige derselben, bei den meisten Völkern umständlicher auseinander gesetzt, und mehrere Artikel, die ganz ohne Zusätze geblieben waren, jetzt mit Zusätzen versehen. Bei manchen, die bildenden Künste betreffenden, Artikeln, befinden sich auch Verbesserungen. Vorzüglich hat der Herausgeber noch mehr Gebrauch von der ausländischen, in Deutschland minder bekannten und doch merkwürdigen, Literatur gemacht, besonders von der spanischen.) — Ueber den Sulzerschen Grundsatz der schönen Künste, von Christoph Ludwig Kämmerer, in den Philosophischen Unterhaltungen 1786. Bd 1. S. 139 —204.

Um die Grundsätze, worauf die Theorie der schönen Künste gebaut war, der Welt im Zusammenhange vor Augen zu legen, gab Sulzer eine kleine Schrift unter dem Titel heraus: Die schönen Künste in ihrem Ursprunge, ihrer wahren Natur, und ihrer besten Anwendung betrachtet. Leipzig 1772. 8. (3 Gr.)

Johann George Sulzers Theorie und Praktik der Beredsamkeit, herausgegeben von Albrecht Kirchmayer, Lehrer der Redekunst auf dem Churfürstlichen Schulhause zu München. München 1786. gr. 8. (1 Thlr.) Der Herausgeber reihete in der Ordnung, welche ihm die bequemste schien, Sulzers rhetorische Artikel an einander. Hinzugesetzt hat er gar nichts, nur zuweilen sind einige unbedeutende Zeilen weggelassen, oder ein Artikel getheilt worden. Er fühlte, daß Sulzers theoretische Artikel für den Anfänger zu wenig mit Beispielen erläutert sind,

und

und fügte daher einen Anhang von Mustern bei, den er Praktik nennt. Sonderbar ist es, daß er diese Beispiele nicht aus allerlei Sprachen und Schriftstellern sammelte, sondern Sulzers Vorschriften auch nur durch eigene Aufsätze von Sulzer bestätigen wollte. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 117. S. 213 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 53—86. Abth. 3. S. 1777.

Johann George Sulzers Theorie der Dichtkunst, zum Gebrauch der Studirenden bearbeitet von Albrecht Kirchmayer ꝛc. Erster, zweiter Theil. München 1789. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Im ersten Theile ist alles das gesammelt, was Sulzer theils über die Theorie der Dichtkunst im Allgemeinen, theils über Fabel, Erzählung, Hirtengedicht, Satire, Epigramm, lyrische Dichtart, Elegie, Heroide, und Lehrgedicht insbesondere gesagt hat. Der zweite Theil begreift Sulzers Theorie der Epopöe und des Drama. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 117. S. 115. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 90. Stck 1. S. 116. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. S. 731.

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, auch unter dem Titel: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften von einer Gesellschaft von Gelehrten (herausgegeben von Joh. Gottfried Dyk und Georg Schatz) Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter, achter Band (jeder aus zwei Stücken bestehend) Leipzig 1792—1808. gr. 8. (10 Thlr. 16 Gr.) „Der Werth und die Brauchbarkeit der Sulzerschen Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, sagen die Herausgeber in ihrer Vorrede zum ersten Bande, sind entschieden. Sie hat Mängel, nicht unbeträchtliche Mängel und Lücken; die Wissenschaft des Schönen hat seit ihrer Erscheinung manchen großen Schritt vorwärts gethan; allein weder jene Mängel, noch diese Fortschritte scheinen uns so beträchtlich, daß schon jetzt die Ausarbeitung eines ganz neuen Werks der Art, über diesen Gegenstand nöthig wäre. Sehr nöthig und verdienstlich aber dünkt uns das Unternehmen, durch Zusätze und Berichtigungen dem schätzbaren Werke einen noch höhern Grad von Brauchbarkeit zu geben, und den Weg weiter zu verfolgen, den der verdienstvolle Herr Hauptmann von Blankenburg mit seinen literarischen Nachträgen schon so rühmlich betreten hat. So vollständig das Sulzersche Werk im Ganzen ist, so fehlen doch einige wichtige Artikel, und von minder wichtigen noch ungleich mehrere, die wenigstens eben so gut, als andere, die wirklich aufgenommen worden, eine Stelle verdient hätten. Charakteristik der vor-

vornehmsten Dichter und Dichterwerke gehörte eigentlich gar nicht in den Plan des Sulzerschen Werks, das dem Titel nach bloß Theorie seyn sollte. Auch sieht man aus der Bearbeitung der hieher gehörigen Artikel, daß Sulzer selbst sie nur als Nebensache betrachtete. Sie sind größtentheils mager und unbefriedigend; sehr unbedeutende Dichter, selbst solche, von denen man nur Fragmente oder gar nichts mehr übrig hat, sind aufgenommen, dagegen fehlen öfters die wichtigsten. Außer den Griechen und Römern hat nur Ossian eine Stelle erhalten. Neuere Dichter findet man gar nicht. Gleichwohl würde eine Charakteristik der vornehmsten Dichter und Künstler, Gedichte und Kunstwerke aller kultivirten Nationen aus allen Zeitaltern ein sehr nützliches und lehrreiches Werk seyn, das zur ächten, nicht einseitigen Bildung des Geschmacks, ja selbst zu einem fruchtbaren Studium der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften die besten Dienste leisten könnte. Freilich müßte man sich nicht begnügen, in allgemeinen Ausdrücken die Verdienste und Eigenheiten der Dichter und Künstler anzugeben, sondern ihren Geist und ihre Manier näher bestimmen; durch kurze, aber zweckmäßige Proben aus ihren Werken vollständigere Begriffe davon geben, als durch bloße Beschreibungen möglich ist; den Einfluß, den sie auf den Geschmack ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt gehabt, die Bildung, die sie selbst durch den herrschenden Geschmack ihres Jahrhunderts und den Einfluß der Zeitumstände erhalten haben, entwickeln u. s. w. Zu einer solchen allgemeinen Charakteristik Beiträge zu liefern, ist die Absicht der Verfasser dieser Sammlung. Was bei Sulzern Nebensache war, ist ihr Hauptzweck, und so kann man diesen Versuch auch als ein von der Sulzerschen Theorie ganz unabhängiges, eigenes Werk betrachten und brauchen. Doch nicht bloß auf die Charakteristik einzelner Dichter u. s. w. werden sich die Verfasser einschränken. Von Zeit zu Zeit werden sie auch kurze Abrisse der Geschichte der Poesie überhaupt und einzelner Dichtungsarten, der schönen Künste und einzelner Zweige derselben bei den verschiedenen Nationen liefern. Man wird übrigens Resultate eigener Untersuchungen und Prüfungen, nicht nachgesprochene Urtheile, und trockene Gerippe von Nahmen, Jahrszahlen und Titeln finden."

Bd 1. Stck 1. Kurzer Abriß der Geschichte der römischen Poesie (vom Prof. Jakobs zu Gotha) S. 1—37. Roman (vom Prof. Eberhard in Halle) S. 38—44. Zusatz zu dem Artikel Takt im Sulzerschen Wörterbuche (von Eberhard) S. 45—48. Pindar (von Jakobs) S. 49—76. Bernard de Fontenelle (von Jakobs) S. 77—88. Theokrit (vom Prof. und Rektor Manso zu Breslau) S. 89—117. Albrecht von Haller (von Manso) S. 118—140. Clement Marot (von Jakobs) S. 141—157. Catull (von Jakobs) S. 158—171. Ewald Christian von Kleist (von Jakobs) S. 172—196. — Stck 2. Kurze

Ueber-

Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie bis zum Jahre 1721. (von Manso) S. 197—254. Kurzer Abriß der Geschichte der griechischen Poesie (von Jakobs) S. 255—340. Luis de Camoens (von Schatz) S. 341—398. Anständig (von Eberhard) S. 399—404.

Bd 2. Stck 1. Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter, nach dem Homer (vom Rath Lenz zu Gotha) S. 1—30. Ueber das Pittoreske in der Malerei (vom Konsistorialrath Horstig in Bückeburg) S. 31—40. Parodiren und Travestiren (vom Prof. Maaß in Halle) S. 41—44. Karl Goldoni (von Jakobs) S. 45—87. Callimachus (von Manso) S. 88—112. Gottfried Chaucer (vom Hofrath Eschenburg zu Braunschweig) S. 113—139. Don Alonso de Ercilla y Zuniga (von Schatz) S. 140—189. S. 349—390. Ueber die römischen Elegiker: Tibull (von Manso) S. 190—228. — Stck 2. Ueber einige Verschiedenheiten in den griechischen und deutschen Trauerspielen (von Manso) S. 229—277. Ueber die Verbindung der Architektur mit der Gartenkunst (von Horstig) S. 278—302. Beleuchtung (von Horstig) S. 303—326. Schraffirung (von Horstig) S. 327—340. Zusatz zu dem Artikel Accent im Sulzer (von Maaß) S. 341—390. Aeschylus (von Jakobs) S. 391—461.

Bd 3. Stck 1. Ueber die römischen Elegiker: Properz (von Manso) S. 1—48. Hesiodus (von Manso) S. 49—94. Pietro Metastasio (von Jakobs) S. 95—145. Jean Baptiste Louis Gresset (von Jakobs) S. 146—179. Ludovico Arioste (von Schatz) S. 180—220. — Stck 2. Geist eines Schriftstellers, Lektüre, Uebersetzung (von Maaß) S. 221—236. Ueber die Celtischen Barden (von Freudentheil, Lehrer am Gymnasium zu Celle) S. 237—252. Kurzer Abriß der Geschichte der Englischen Poesie vom Schluß des elften bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (von Eschenburg) S. 253—317. Melodrama (von Maaß) S. 318—324. Ueber die römischen Elegiker: Ovid (von Manso) S. 325—394. Bernard (von Manso) S. 395—447. Friedrich Rudolph Freiherr von Canitz (von Jakobs) S. 448—447.

Bd 4. Stck 1. Franz Baptiste Poquelin Moliere (von Jakobs) S. 1—83. Sophokles (von Jakobs) S. 84—147. Franz Petrarca (von Manso) S. 148—252. — Stck 2. Ueber die Siegslieder der Hebräer (von Freudentheil) S. 253—270. Provenzalische Dichter (von Manso) S. 271—331. Marcus und Lucius Annäus Seneca (von Jakobs) S. 332—408. Ueber die Römischen Satiriker: Quintus Horatius Flaccus (von Manso) S. 409—496.

Bd 5. Stck 1. Einige Gedanken über die Wirkung des historischen Gedichts (von Manso) S. 1—37. Pierre Corneille (von Jakobs)

Jakobs) S. 38—138. Jean de la Fontaine (von Jakobs) S. 139—228. Ueber die Begriffe von Prosa und Rhetorik (von Maaß) S. 229—244 — Stck 2. Arabische Dichtkunst von Muhammed (vom Prof. Rosenmüller in Leipzig) S. 245—259. Griechische Fabulisten: Aesop (von Jakobs) S. 260—300. Ueber die Römischen Satiriker: Quintus Horatius Flaccus, Beschluß (von Manso) S. 301—334. Euripides (von Jakobs) S. 335—422. Guillaume Anfrie de Chaulieu (von Jakobs) S. 423—449.

Bd 6. Stck 1. Ueber sieben der ältesten arabischen Gedichte, welche unter dem Nahmen der Moollakat bekannt sind (von Rosenmüller) S. 1—28. Lateinische Fabulisten (von Jakobs) S. 29—80. Ueber die Römischen Satiriker: A. Persius Flaccus (von Manso) S. 81—109. Pierre Carlet de Marivaux (von Jakobs) S. 110—140. Martin Opitz und einige seiner Nachfolger: Friedrich von Logau, Paul Flemming, Christian Wernike, Karl Friedrich Drollinger (von Manso) S. 141—178. Apollonius der Rhodier (von Manso) S. 179—244. — Stck 2. Ueber die Religion der alten Deutschen (vom Auscultator Delius zu Wernigerode) S. 245—293. — Ueber die Römischen Satiriker: Decimus Junius Juvenalis (von Manso) S. 294—342. Anakreon (von Manso) S. 343—358. Die späteren Lehrdichter der Griechen: Aratus, Nikander, Oppian, Dionysius Periegetes (von Manso) S. 359—394. Ueber das Wesen der Horazischen Epistel S. 395—450.

Bd 7. Stck 1. Ueber die Religion der alten Deutschen, Fortsetzung (von Delius) S. 1—68. Was wissen wir von dem Glauben der Völker im skandischen Nord? S. 69—112. Aristophanes S. 113—168. John Milton S. 169—208. — Stck 2. Ueber die Poesie der Alten und Neuern S. 213—240. Publius Virgilius Maro S. 241—309. Titus Lucretius Carus S. 310—336. Die späteren epischen Dichter der Römer: Lucan, Silius Italicus S. 337—384. Christian Felix Weiße S. 385—410.

Bd 8. Stck 1. Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, erster, zweiter Abschnitt (von Manso) S. 1—180. — Stck 2. Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, dritter Abschnitt (von Manso) S. 185—295. Die späteren epischen Dichter der Römer: Valerius Flaccus, Papinius Statius S. 296—383. Ossian und die hebräischen Dichter (von Freudentheil) S. 384—414.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 50. Stck 1. S. 63—71. Bd 51. Stck 1. S. 26—32. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 3. Num. 239. S. 385—392. 1794. Bd 3. Num. 219. S. 33—38. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 5. Stck 1. S. 210—215. Bd 15. Stck 2. S. 531

—538. Anhang zu Bd 1—28. Stck 1. S. 178 f. Bd 27. Stck 1. S. 20—22. Goth. gel. Zeit. 1792. Bd 2. S. 513 f. 1793. Stck 6. S. 49—51. Stck 58. S. 506—510. 1794. Stck 7. S. 52. Stck 71. S. 643—645. 1795. Stck 35. S. 313—315. Stck 73. S. 641 f. 1796. Stck 45. S. 393—395. Götting. gel. Anz. 1793. Bd 1. S. 585—589. 1794. Bd 3. S. 1569—1572.

2. Johann George Sulzers Vermischte philosophische Schriften. Aus den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften gesammelt. (Erster Theil) Zweite Auflage. Leipzig 1782. gr. 8. (20 Gr.) Zweiter Theil, nebst einigen Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Herrn Johann George Sulzer (von dem Hauptmann von Blankenburg) Ebendas. 1781. gr. 8. (20 Gr.) auch unter dem Titel: Johann George Sulzers Vermischte Schriften. Die erste Ausgabe des ersten Theils von Sulzers, ursprünglich in französischer Sprache geschriebenen und hier ins Deutsche übersetzten, philosophischen Abhandlungen erschien im Jahre 1773. „Diese Abhandlungen, sagt v. Blankenburg in dem Leben Sulzers S. 60. gehören zu den Zierden der Memoiren der Berliner Akademie. Alle tragen das Gepräge des selbstdenkenden Kopfs, und ihr Vorzug ist Klarheit und Deutlichkeit. Auch ist Sulzer in keine Materie tiefer hinein gedrungen, als sie sich klar und deutlich machen ließ. Ob die frühzeitige Nahrung seines Geistes mit Wolfs Schriften nicht vermittelst gewisser unmittelbaren Folgen hiezu etwas beigetragen haben kann, oder ob der Grund davon in dem individuellen Charakter Sulzers, und in den Umständen, wodurch dieser gebildet wurde, und in der ganzen Lage desselben zu suchen sei, lasse ich unentschieden. Deutschland hat dadurch nichts verloren; wohl aber dadurch, daß Garve seine Anmerkungen zu diesen philosophischen Schriften nicht, wie er Willens war, hat schreiben können."

Erster Theil: 1. Untersuchung über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen S. 1—98. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie von 1751 und 1752; deutsch zuerst in der Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und Künste (Berlin 1759—1763.) Th. 5. und einzeln Berlin 1762. 8.) *) 2. Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antrieb und ohne sichtbare Gründe,

*) Man hat bei der Herausgabe der Vermischten philosophischen Schriften von Sulzer die Anmerkungen, welche er zu der Uebersetzung dieser Schrift in der Sammlung vermischter Schriften ꝛc. beigefügt hatte, nicht mit abdrucken lassen. Sie hätten indeß wohl verdient beibehalten zu werden.

de, sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe urtheilt und handelt S. 99—121. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1759.) — 3. Von der Kraft (Energie) in den Werken der schönen Künste S. 122—145. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1765.) 4. Philosophische Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst S. 146—165. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1760.) 5. Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache und der Sprache in die Vernunft S. 166—198. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1767.) 6. Von dem Bewußtseyn und seinem Einflusse in unsere Urtheile S. 199—224. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1764.) 7. Anmerkungen über den verschiedenen Zustand, worin sich die Seele bei Ausübung ihrer Hauptvermögen, nemlich des Vermögens, sich etwas vorzustellen, und des Vermögens, zu empfinden, befindet S. 225—243. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1763.) 8. Zergliederung des Begriffs der Vernunft S. 244—281. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1758.) 9. Psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen S. 282—306. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1769.) 10. Entwickelung des Begriffs vom Genie S. 307—322. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1757; deutsch zuerst in der Berlin. Sammlung vermischter Schriften, Th. 5. Stck 2. S. 137 ff. Sulzer war der erste, der die Psychologie mit der Untersuchung vom Genie bereicherte. Er definirt es als das Vermögen, sich aller erkennenden Seelenkräfte mit Leichtigkeit und Geschicklichkeit zu bedienen, und giebt als Kennzeichen unwiderstehliche Lust, Witz, scharfe Beurtheilungskraft und Gegenwart des Geistes an. Vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 6. Br. 92. S. 211—224.) 11. Versuch über die Glückseligkeit verständiger Wesen S. 323—347. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1754.) 12. Gedanken über einige Eigenschaften der Seele, in so fern sie mit den Eigenschaften der Materie eine Aehnlichkeit haben, zur Prüfung des Systems des Materialismus S. 348—376. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1771.) 13. Entwickelung des Begriffs vom ewigen Wesen S. 377—389. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1770.) 14. Versuch, einen festen Grundsatz zu finden, um die Pflichten der Sittenlehre und des Naturrechts von einander zu unterscheiden S. 389—398. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1756.) — Eine dritte Auflage des ersten Theils der Vermischten

philosophischen Schriften erschien zu Leipzig 1800. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Zweiter Theil: Voran stehen Einige Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Herrn Johann George Sulzer S. 1—144. (mit eingestreuten kritischen Bemerkungen über mehrere von Sulzers Schriften) 1. Ueber die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet, erste, zweite, dritte, vierte, fünfte Abhandlung S. 1—84. (französisch in den Jahrbüchern der Berliner Akademie vom Jahre 1775. 1778. 1779. Sulzer hat übrigens seine hier vorgetragene Hypothese nie für etwas mehr angesehen, als für einen Versuch, in der schwersten aller Materien manches erklärbarer zu machen, und zwischen den beiden Klippen des Idealismus und Materialismus eine neue Straße zu entdecken. Neu ist die Meinung, daß das denkende Princip im Menschen etwas körperliches seyn könne, indessen nicht, und kann es nicht seyn, da wir unstreitig dem Cartesius erst den reinen Begriff von Geistigkeit zu verdanken haben. Auch enthalten diese Abhandlungen nichts, als eine systematische Ausbildung dieses Begriffs von der Fortdauer der Seele, und keine neuen Beweise für die Sache selbst) 2. Zusatz zu der Abhandlung des ersten Theils der vermischten philosophischen Schriften über einige Eigenschaften der Materie zur Prüfung des Systems des Materialismus S. 85 f. (nebst einem Zusatze des Herausgebers S. 87—109.) 3. Gedanken über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und schönen Künste S. 110—128. (aus dem Französischen übersetzt, befindet sich auch in der Schrift: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen, Abth. 1. S. 228—260.) 4. Ehrengedächtniß von Kathrine Wilhelmine Sulzer, geborenen Reusenhof S. 129—144. (stand vorher in dem Neujahrsgeschenk für Frauenzimmer auf das Jahr 1780.) 5. Entwurf der Einrichtung des von Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, dem Herzoge von Kurland, in Mitau neu gestifteten Gymnasii academici S. 145—214. (wurde anfangs einzeln zu Mitau gedruckt. Der Inhalt ist: Von dem Zweck und der allgemeinen Beschaffenheit dieses Gymnasii; Allgemeine Anzeige dessen, was auf diesem akademischen Gymnasium gelehrt werden soll, und der verschiedenen Lehrämter; Allgemeine Anweisung für sämmtliche Lehrer überhaupt, wie dieselben ihr Lehramt verwalten sollen; Nähere Anweisung für jeden Lehrer insbesondere in Absicht auf die Lehrart; Von dem Unterrichte in der lateinischen, in der griechischen, und in andern todten Sprachen; Anweisung für den Professor der Beredsamkeit; Anweisung für den Professor der Historie; Von dem Professor der Mathematik; Von dem Professor der Physik; Von dem Professor der Philosophie; Von dem Professor der Rechtsgelehrsamkeit; Von dem Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen; Von den Lektionen, die unter dem Nahmen

men deutscher Lektüre aufgeführt sind; Bestimmung und Vertheilung der Lektionen beider Klassen des Gymnasiums; Von dem Concilio Professorum, der von demselben auszuübenden Disciplin, und andern zur guten Ordnung abzielenden Geschäften) 6. Gedanken über die beste Art, die klassischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen S. 215—237. (erschien anfangs einzeln Berlin 1765. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 8. Stck 2. S. 1—6. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 61. S. 503 f.) — Eine zweite Auflage des zweiten Theils der Vermischten philosophischen Schriften erschien zu Leipzig 1800. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

3. Johann George Sulzers Unterredungen über die Schönheit der Natur, nebst desselben moralischen Betrachtungen über besondere Gegenstände der Naturlehre. Von neuem aufgelegt. Berlin 1774. 8. (6 Gr.) Der Unterredungen sind fünf. Sie haben folgende Gegenstände: Die Schönheiten des Morgens; Eine Landschaft; Der Gesang der Vögel und Geruch der Blumen ꝛc.; Starke Eindrücke von diesen Schönheiten; Schönheit der Pflanzen; Schönheit des Thierreichs; Uebereinstimmung in der Verschiedenheit; Unendliche Abwechselung der Proportion; Harmonische Kette der Geschöpfe; Schönheit eines Naturalienkabinets. — Ursprung der Künste in der Natur; Vergleichung der Natur und der Kunst; Vorzug der Natur vor der Kunst; Angenehme Beschäftigung des Geistes; Hohe Kunst der Natur in dem Auge; Weisheit in den Werken der Natur; Weisheit in einzelnen Arten; Besonderes Exempel davon an den Wasservögeln, an den Thieren, die im Winter einschlafen; Weisheit in dem Ganzen; Empfindungen bei Betrachtung dieser Weisheit. — Eine Abendaussicht; Abendgedanken; Verfechter des ohngefähren Zufalls; Wirkliche Ordnung und beständige Gleichheit in der Natur; Wie viel dem Zufalle möglich ist; Absichten in der Natur; Hebung der Zweifel dagegen; Beweis der Absichten aus einzelnen Fällen. — Verschiedene Arten der Schönheit in der Natur; Seltenheit und Wunderbares in der Natur; Seltenheit im Mineralreich, im Pflanzenreich; Wunderbares bei der Zeugung der Pflanzen, desgl. im Thierreich; Verwandlung der Insekten; Genie der Thiere; Haushaltung und Genie der Bienen; Baukunst des Bibers. — Gott in der Schönheit der Natur; Höchster Gegenstand der Gedanken; Die Natur ist die Schule des Geistes, und des Herzens; Höchster Grad der natürlichen Schönheit. — Die moralischen Betrachtungen, sechs an der Zahl, handeln: Von der Reihe der erschaffenen Dinge; Von der Ordnung der Natur; Von ebendemselben Gegenstande; Von der Größe des Weltgebäudes; Von einigen anscheinenden Unordnungen auf der Erde; Von den Geheimnissen der Natur. Die erste, dritte und fünfte der Moralischen Betrachtungen wurden zuerst in Zieglers Sammlung

lung auserlesener, alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie, Gottesgelahrheit ꝛc. abgedruckt. Alsdann erschienen sie, mit noch dreien vermehrt, und mit einer empfehlenden Vorrede von dem Oberkonsistorialrath Sack zu Berlin, unter dem Titel: Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur. Berlin 1745. 8. auch sind sie 1770 neu aufgelegt worden. Formey übersetzte dieselben ins Französische. Diese Uebersetzung befindet sich in desselben Melanges philosophiques, die zu Leiden 1754 herauskamen, und führt daselbst den Titel: Essais de Physique appliquée à la Morale. Die Unterredungen über die Schönheiten der Natur erschienen zuerst Berlin 1750. 8. sodann zusammen mit den moralischen Betrachtungen Ebendas. 1770. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 1. S. 228.

4. J. G. S. Gedanken über den vorzüglichen Werth der epischen Gedichte des Herrn Bodmers. Berlin 1754. 8. Vergl. Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland (von Friedr. Nicolai) Br. 14. 15. S. 151—171.

5. Lobrede auf den König von Preußen ꝛc. gehalten von J. G. Sulzer, Mitgliede der Königlichen Akademie und Professor der Mathematik. Berlin 1758. 8. (3 Gr.) Sie zeigt den König von Preußen als den Beschützer seiner Staaten, und daß diese Beschützung die erste und größte aller Wohlthaten sei, die ein Fürst seinem Volke erweisen könne. Man findet sie auch in Heinzmanns Literarischer Chronik, Bd 3. S. 3—50. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 1. S. 183—186.

6. Cymbelline, König von Britannien. Ein Trauerspiel. Nach einem von Shakespeare erfundenen Stoffe. Danzig 1772. 8. (6 Gr.) Sulzer bemühte sich das Shakespearsche Stück regelmäßiger zu formen. Die Veränderungen indessen, welche er mit demselben vornahm, sind ausgefallen, wie man sie von einem Manne, der sich so spät erst an dramatische Arbeiten wagte, erwarten konnte. Die Ausbildung der Charaktere, und der natürliche Ausdruck der Affekten im Original werden in der Nachahmung vermißt. Der Dialog, in den eine Menge Sittensprüche hineingewebt worden, ist nicht allein zu prosaisch, sondern langweilig. Kurz, dem Stücke ist das Interesse genommen, das es im Original hat. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 2. S. 230—235.

7. Johann George Sulzers Versuch einiger vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder. Zürich 1745. 8. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1748. 8. (12 Gr.) An den Vermehrungen hatten Sulzers Freunde, und an den Verbesserungen

schei-

scheinen sie ebenfalls mittelbar und unmittelbar Theil gehabt zu haben. Künzli, Rektor an der Schule zu Zürich, gab unter dem Nahmen M. Kinderlieb, und unter dem Anschein, als ob er Sulzern widerlege, einen Zusatz über die Mißbräuche und Vorurtheile, die in Zürich in Absicht auf Erziehung herrschten, der Konsistorialrath Sack in Berlin Regeln einer vernünftigen Aufführung für einen jungen Menschen, die als eine Fortsetzung des Sulzerschen Werks angesehen werden können, und Lange, wie es scheint, Anmerkungen. Schon zur ersten Ausgabe hatte Waser, damals Katechet zu Zürich, in Form eines Briefes eine ziemlich launigte Vorrede geschrieben, und als Anhang befindet sich ein, aus dem Englischen übersetzter, Versuch über die Freundschaft dabei. Vergl. Sulzers Leben von Blankenburg S. 34—40. — Johann George Sulzers, gewesenen Professors und Mitgliedes der Königlichen Akademie zu Berlin, Anweisung zur Erziehung seiner Töchter. Zürich 1781. 8. (9 Gr.)

8. Kurzer Begriff aller Wissenschaften und andern Theile der Gelehrsamkeit, worin jeder nach seinem Inhalt, Nutzen und Vollkommenheit kürzlich beschrieben wird. Vierte ganz veränderte und sehr vermehrte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1774. 8. Sechste Auflage. Ebendas. 1786. 8. (6 Gr.) Die erste Ausgabe erschien zu Leipzig 1745. 8. die zweite verbesserte und vermehrte Ebendas. 1759. 8. die dritte Ebendas. 1760. 8. (Einleitung S. 5. Philologie S. 9. Die Historie S. 24. Die Künste S. 54. Die Mathematik S. 74. Die Physik S. 107. Die Philosophie S. 139. Die Rechtsgelehrsamkeit S. 189. Die Theologie S. 212.)

Vergl. Sulzers Leben von Blankenburg S. 28. S. 41 ff. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 4. Br. 61. 62. S. 225—241. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. . . S. 134. Ergänzungsblätter, Jahrg. I. Bd 1. Num. 1. S. 1 f.

J. G. Sulzeri Descriptio artium et disciplinarum. Latine vertit *F. G. F(erber,* Prorector quondam Gymnasii Magdeburg.) Lipsiae 1790. 8. (9 Gr.) und mit einigen hinzugefügten Literarnotizen herausgegeben von dem damaligen Prorektor des Magdeburg. Gymnasiums Neide. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 547. Götting. gel. Anz. 1791. Bd 1. S. 772. — *Joannis Georgii Sulzeri* Brevis notitia artium omnium et eruditionis partium. E germanico in latinum convertit *Ludovicus Henricus Teucherus.* Lipsiae 1790. gr. 8. (9 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. Stck 2. S. 545. Goth. gel. Zeit. 1791. Bd 2. S. 881.

Der Anfang einer Umarbeitung des Sulzerschen Kurzen Begriffs ꝛc. wurde in Erduin Julius Koch, Predigers bei der

der Marienkirche zu Berlin, Encyklopädie aller philologischen Wissenschaften für Schulen und Selbstunterricht. Berlin 1793. 8. (8 Gr.) gemacht.

9. Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Erster Theil, zum Gebrauch der letzten Klasse des Königl. Joachimsthalischen Gymnasiums. Berlin 1780. 8. Zweiter, dritter Theil, zum Gebrauch einiger Klassen des Königl. Joachimsthalischen Gymnasiums. Ebendas. 1780. 1781. 8. Vierter Theil, allein zum Gebrauch der Lehrer. Ebendas. 1782. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Die erste Ausgabe erschien 1767. die zweite 1771. Bei der dritten, von dem Rektor und Prof. des Joachimsthalischen Gymnasiums Meieretto ganz umgearbeiteten und in drei Theilen herausgegebenen Ausgabe, kam noch ein vierter Theil hinzu, durch welchen die Brauchbarkeit und der Werth des für den jugendlichen Unterricht damals sehr nützlichen Buches um ein Großes vermehrt wurde. Lehrern, welche sich desselben beim Unterrichte bedienen, wird hier eine trefliche Anleitung zur Methode gegeben, sowohl durch die hier wieder abgedruckte Sulzersche Vorrede von dem Entzweck und Gebrauch dieses Buches, als besonders durch das, was über die dritte Ausgabe besonders beigefügt ist, und der Einsicht des Herausgebers viel Ehre macht. Zuerst giebt er von der dabei vorgenommenen Veränderung in Vertheilung und Anordnung der einzelnen Stücke Rechenschaft, und zeigt deren Vortheile für den Schüler sowohl, als für den Lehrer. Sodann werden die Grundsätze, nach welchen die Stücke gewählt sind, mehr aus einander gelegt, und die dabei gehabten Zwecke: Abwechselung, Beschäftigung außer den Lehrstunden, Beförderung der Aufmerksamkeit durchs Schreiben, und Schärfung der Urtheilskraft durch eben dieses Mittel. Auch kann durch zweckmäßigen Gebrauch dieser Vorübungen die Erfindsamkeit des jungen Lehrlings auf mannigfaltige Weise erweckt und geübt werden. Von allem dem werden hier einige Beispiele gegeben, mit Benuzzung der Lessingischen Bemerkungen über den Gebrauch der Fabeln in Schulen, über die hier sehr lehrreich kommentirt wird. Auch über die Bildung der Schreibart werden gründliche Erinnerungen gemacht. Dann folgt eine Nachweisung der Quellen, woraus die Stücke entlehnt sind, die zugleich ein Verzeichniß derselben abgiebt. Zuletzt werden noch einzelne Abschnitte des ersten Theils durchgegangen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 225.

10. Johann George Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise. Leipzig 1780. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern. Mehrere Proben dieser Reisebeschreibung standen vor dem Druck der-

selben

selben im Deutschen Museum. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 63. S. 517—520. 532.

In Verbindung mit Kamler gab er die Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit auf das Jahr 1750 (Berlin 1751. 4.) heraus. — Eine Erzählung: Damon oder die platonische Liebe, welche er ursprünglich für den Mädchenfreund, eine periodische Schrift, die er mit verschiedenen seiner Freunde herauszugeben Willens war, geschrieben hatte, fügte er nachher als Anhang zu der von ihm besorgten neuen Ausgabe von Bodmers Pygmalion und Elise bei. — Er bearbeitete den Deserteur des Mercier für das Berliner Theater. — Zu D. Hume's Philosophischen Versuchen über die menschliche Erkenntniß schrieb er eine Vorrede und Anmerkungen. — Er gab die Auserlesenen Gedichte von Anne Luise Karschin (Berlin 1764.) mit einer Vorrede heraus. — Briefe von ihm an Lange und dessen Frau befinden sich in Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 1. S. 262—313. Th. 2. S. 93. 169. 307. 327—350. desgl. an Gleim, Bodmer, Kleist, Künzli, Spalding in den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte (vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 136. S. 2168—2171. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 4. Num. 296. S. 289—294.) — Ein paar Anekdoten zur Ehre der Wolfischen Philosophie, im Deutschen Museum 1779. Bd 1. März S. 264—266.

Sulzers schriftstellerische Verdienste werden unter andern gewürdigt:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 287—290.

2. in dem Deutschen Merkur 1781. Oktober S. 30—35. von Herder. „Sulzers Verdienste sind die eines Pädagogen und Philosophen, beide Worte im edelsten Verstande genommen. Der Rang, den er als Naturkündiger und Mathematiker haben möchte, ist außer meinem Urtheil. Als praktischen Philosophen über die Erziehung und Unterweisung der Kinder kündigte ihn früh ein kleiner Versuch (über Auferziehung und Unterweisung der Kinder) an; sein kurzer Inbegriff der Wissenschaften, seine Vorübungen, die Einrichtung des Mitauischen Gymnasiums, und viele Verdienste, die er sich um das Schulwesen in Berlin und andern Preußischen Ländern erworben, haben durch Rath und That diesen kleinen Versuch erhöhet. Wenn es nun wirklich keine nützlichere Philosophie giebt, als die den Menschen, das Kind, den Jüngling bildet, so hat Sulzer einen Rang über manchen scharfsinnigen und nutzlosen Erfinder. Ich setze

in

in dieses Fach auch einige seiner Schriftchen, die er über die Werke und Schönheit der Natur, über den Werth der Noachide, über die bessere Anwendung der Künste und sonst geschrieben. Sie lehren keine neue Wahrheiten, aber sie wenden alte gute Wahrheiten angenehm, faßlich, nützlich an. Ueber die Noachide ist Sulzer eigentlich kein strenger Kunstrichter, sondern ein Freund des Dichters, der die moralischen Schönheiten seines Gedichts entwickelt und der Jugend anpreiset; wie er es auch im großen Wörterbuche der Künste oft gethan hat. Der moralische Nutzen, auf den er überall die Künste und jede schöne Wissenschaft angewendet wissen will, ist edel und wünschenswerth, vielleicht aber nicht immer, insonderheit auf den Wegen, die er vorschlägt, erreichbar; nicht etwa nur äußerer Hindernisse, sondern hie und da vielleicht des Begriffs der Kunst selbst wegen. Indessen sind bei der großen Zwecklosigkeit und den zum Theil schändlichen Mißbräuchen, in die die besten derselben gerathen sind, zu unsrer Zeit auch Platonische Gedanken und Wünsche hierüber schätzbar. Als Philosoph war Sulzer ein Philosoph des gesunden Verstandes, der planen, nicht spitzfündigen Vernunft. Psychologie war das Feld, wo ihm die Zerlegung der Begriffe am meisten glückte. Und giebt es in der ganzen Philosophie ein angenehmeres, nützlicheres Feld, als dieses? Seine Theorie der angenehmen Empfindungen, seine Abhandlungen über Sprache und Vernunft, über dunkle Begriffe und Triebe, zuletzt über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele sind voll schöner Wahrnehmungen. Wenn sie die Begriffe nicht allemal zur vollständigsten Deutlichkeit heben, so ziehen sie sie doch aus der Tiefe ans helle, klare Sonnenlicht hervor, und sind dem Leser, insonderheit dem sich bildenden Jünglinge so unterhaltend als aufmunternd. Die Leiter, auf der der Philosoph emporsteigt, läßt er stehen, und zieht sie nicht stracks nach sich; ein anderer kann und mag weiter steigen. Das größeste Gebäude endlich, das Sulzer errichtete, ist sein Wörterbuch der schönen Wissenschaften und Künste; ein Dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendendes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließ. An der Peterskirche in Rom haben viele gebauet, weil das Werk über Eines Menschen Leben hinausreichte; selbst der Plan derselben ward einigemal geändert; das Gebäude kam indessen doch einmal zu Stande, und auch denen, die die Vollendung nicht erlebten, bleibt ihr Ruhm. Es ist wohl unleugbar, daß Sulzer den Plan, den er in den Literaturbriefen bekannt machte, nicht ganz erreicht hat. Er war nicht der einzige Arbeiter; Ein Mann konnte bei so verschiedenen Künsten nicht jedem Begriffe, jedem Hauptworte auf den Grund kommen; noch weniger in der, für jede zusammenhangende Philosophie fatalen Form eines zertrennenden Wörterbuchs, jeden Begriff, dem rechten

Ver-

Verhältnisse nach, an Ort und Stelle führen; noch weniger, da bei verschiedenen Künsten verschiedene Mitarbeiter waren, die gemeinschaftlichen Ideen verschiedener Künste auf dem kürzesten Wege zu ihrer klaren Quelle leiten u. s. f. Aber wer wird Unmöglichkeiten fordern? wer einem, und zwar dem ersten, Versuche das Geschäft vieler Männer, vielleicht ganzer Jahrhunderte zumuthen? Sulzer hat angefangen; man baue weiter. Man binde, leite, simplificire die Begriffe, wo sie noch nicht recht gebunden und simplificirt sind; man stelle die Künste und ihre Theile mit mehrerem Verhältniß gegen einander, als sich bei dem ersten Ueberblick eines Labyrinths von Gedanken und Worten thun ließ; insonderheit führe man auch die Begriffe der Kunst genetischer in ihre Geschichte, und schärfe hie und da, was bei Sulzer zu rund, zu allgemein gesagt seyn möchte. Das Werk, wie es ist, ist ein Denkmal des philosophischen Sinnes der Deutschen, mit La Combe und ähnlichen Büchern so wenig zu vergleichen, als der Palast mit einer Marktbude. Wenn man Sulzer zum Theil strenge beurtheilt hat, so kam es davon her, daß man ihn nach seinem eigenen Plane beurtheilte, und in diesen hohen Ideen lange auf das Werk gewartet hatte; kurz, weil man ihn als Sulzer beurtheilte. Jetzt ist wohl niemand in Deutschland, der den Werth seines Buchs verkennt; und auch selbst die Mängel desselben, daß Sulzer sich mehr auf dem Wege des schlichten, gesunden Verstandes hielt, als nach Höhen und Abgründen der Spekulation einzelner seiner Begriffe umherkletterte, sind zum allgemeinen Gebrauch des Buchs Empfehlung. Die schönsten Artikel in ihm sind auch psychologisch und pädagogisch; hierunter sind manche, die für ganze Abhandlungen der Akademie gelten möchten. In diesem Werk ist Sulzer eine ganze Akademie selbst. In den letzten Jahren seines Lebens that der kranke Weltweise eine Reise durch die schönsten Gegenden Europens, um noch mit den letzten Blicken der Dankbarkeit die Schönheit einer Natur zu genießen, die er in seinen früheren Jahren so wahr, so fromm und edel gepriesen hatte. Er hoffte aus ihr noch Athem der Gesundheit zu holen; sie konnte, sie sollte ihm aber denselben für diese Welt nicht mehr geben. Er gieng mit Gesinnungen, die ein Brief von Spalding in seinen letzten Tagen beschreibt, in eine schönere Natur Gottes über."

Nachrichten von Sulzers Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in dem Werke: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen. Erste, zweite Abtheilung. Zürich und Winterthur 1779. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit den Bildnissen Sulzers und seiner Gattinn. S. den Art. Hirzel im 2. Bande dies. Lex. S. 436.

2. in der Lobrede auf Herrn Sulzer, abgelesen in der öffentlichen Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften von dem beständigen Sekretär derselben (Formey) Aus dem Französischen. Berlin 1779. 8. (3 Gr.)

3. in dem Deutschen Museum 1779. Bd 1. April S. 386. Bd 2. September S. 240 f. S. 260—263. 1780. Bd 1. Januar S. 72—75. Bd 2. Julius S. 10—19. (Etwas über Sulzern, von J. Wegelin).

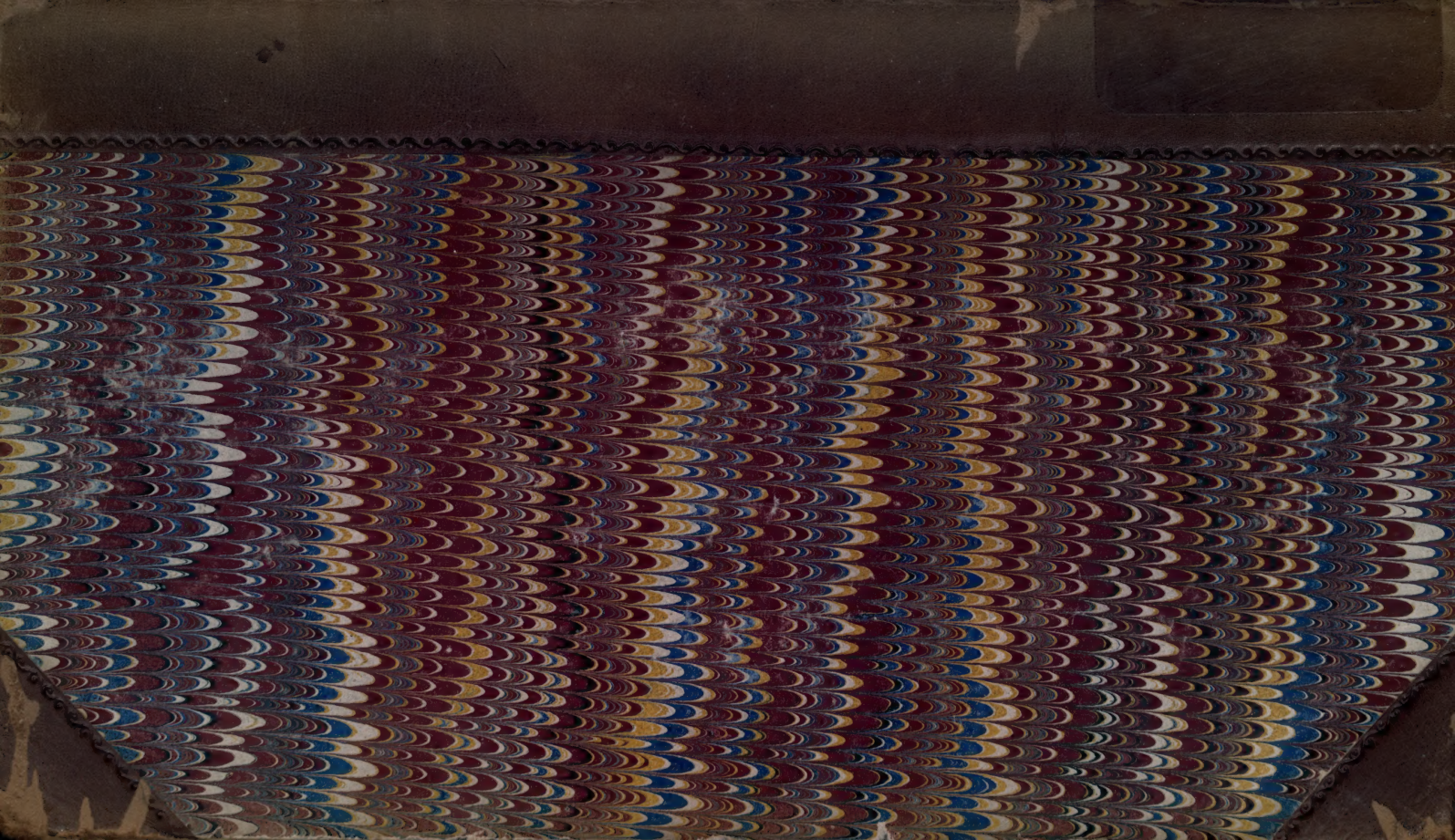
4. in Sulzers vermischten philosophischen Schriften Th. 2. S. 1—144. Einige Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Herrn Johann George Sulzers, von dem Rittmeister von Blankenburg, mit Benutzung der Aufsätze von Hirzel, Formey und Wegelin.

5. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 313—315.

6. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 5. S. 314—320.

7. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785 ff.) Th. 2. S. 2996—3003.

8. in Sal. Hirzels Denkmal Hans Kaspar Hirzels S. 21 f.

Eine Probe aus Sulzers Unterredungen über die Schönheiten der Natur in Wiedemanns Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, Bd 1. S. 178—182. unter der Aufschrift: Eine Abendaussicht (auszugsweise aus Unterred. 3—5.) mit Anmerkungen zum Behuf der Deklamation.

Sulzers Bildniß vor Hirzels Denkschrift auf Sulzer von Pfenninger nach Graff; von Berger nach Graff (6 Gr.); von Bause nach Graff; eine Medaille auf Sulzer von Abrahamson (auf der Vorderseite sein Brustbild mit der Umschrift: Johann George Sulzer; auf der Rückseite der Vogel Minervens auf einer Leier sitzend, die auf einem, mit einem Gesimse verzierten, Gestelle liegt, mit der Umschrift: Pulchri scientia; unten liest man die Worte: natus MDCCXIX.)